



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

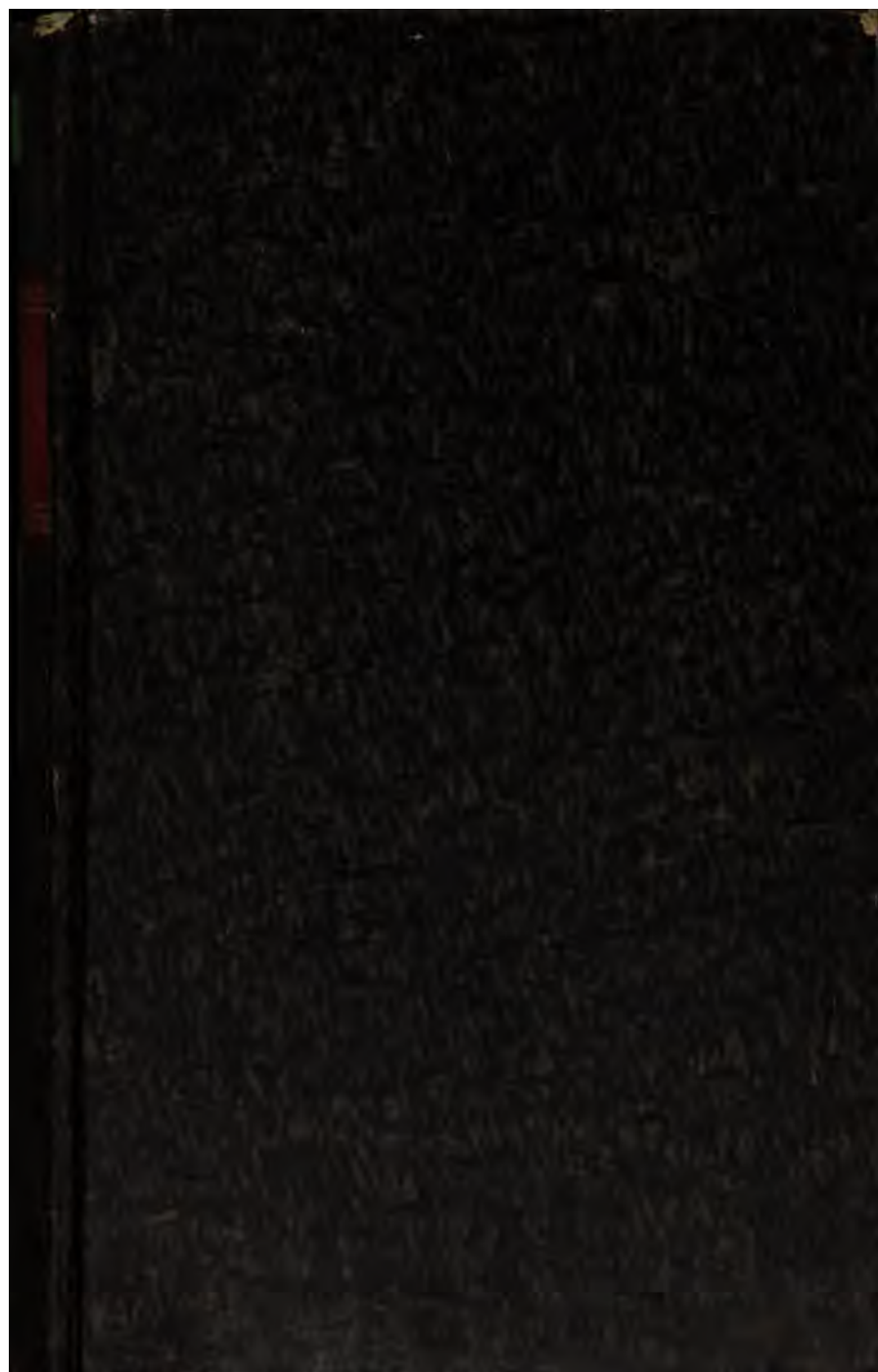
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



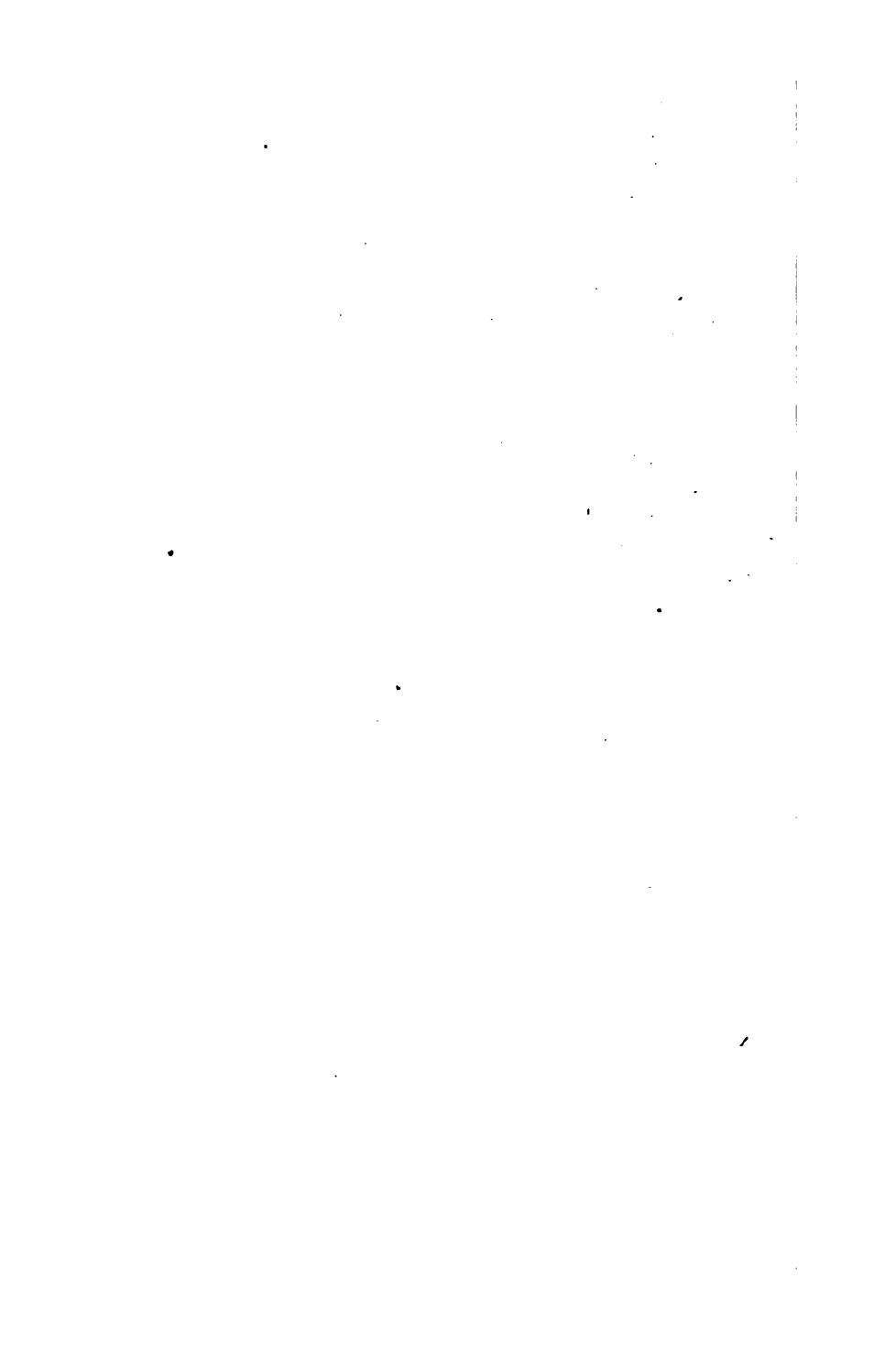


Library of the University of Michigan
Bought with the income
of the
Ford-Messer
Bequest



SPASER

AS .
182
G5



Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band,
auf das Jahr 1793.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dietrich.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

1158

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stüd.

Den 2. May 1793.

Göttingen.

Bey Dieterich: B. Joh. Andr. Murray Apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum, in Praxeos adiumentum consideratus. Vol. I. Editio altera auctior, curante L. Chr. Althof D. 1793. 964 Seiten in Octav, ohne das Register.

Das unsterbliche Werk unsers verstorbenen Hrn. Hofr. Murray erscheint hier zum zweytenmal aufgelegt, und mit beträchtlichen Zusätzen des Verf. vermehrt. Die Artikel Schierling, Dulsamara, Chinavinde, Arnika, Baldrian, Digitalis und andere, sind vorzüglich stark vermehrt worden. Der Herausgeber, Hr. Dr. Althof, hat, nicht ohne große Mühe, die unleserliche Handschrift des Verf. entziffert, und die meisten angeführten Stellen in den citirten Büchern selbst nachgeschlagen, wozu

3

durch

369650

durch manche Stelle berichtigt worden ist, welche, theils durch Druckfehler, theils durch ein Versehen des Hrns. Verf. (was bey einem Werke von solchem Umfange nicht vermieden werden könnte) unrichtig angeführt war. Außerdem finden wir sehr beträchtliche Zusätze von dem Hrn. Herausgeber. Diese hat derselbe jedesmal bezeichnet, "nicht" (sagt er sehr bescheiden) "deswegen, weil er sich diese Zusätze zum großen Verdienste anrechne, sondern um das Ansehen des sel. Murray nicht für seine Beobachtungen und Urtheile zu missbrauchen." Der Hr. Herausgeber kündigt die ununterbrochene Fortsetzung dieses Werks an, und verspricht alsdann, auch die andern beyden Naturreiche nach demselben Plane zu bearbeiten. Wir wünschen, daß er dieses Versprechen recht bald erfüllen möge: denn es würde dadurch eine große Lücke ausgefüllt. Das Werk ist, von dem Herausgeber, Se Majestät dem Könige von England zugeeignet worden. — Zugleich mit dem Originale ist auch

Ebendasselbst

ben Dieterich, auf 1280 Seiten in Octav, eine Uebersetzung erschienen, unter folgendem Titel: Johann Andr. Murray Vorrath von einfachen, zubereiteten und gemischten Heilmitteln, zum Gebrauche practischer Aerzte bearbeitet. Erster Band. Zweyte stark vermehrte Auflage. Herausgegeben und übersetzt von Dr. Ludwig Chr. Althof.

Je mehr die Zahl der Uebersetzungen und des Uebersetzer in unsern Tagen sich häuft, desto weniger wird, wie es scheint, auf den Werth derselben gesehen. Der Verleger wählt gemeinlich denjenigen, der am wohlfeilsten arbeitet; der Uebersetzer arbeitet eilig und schlecht, um viel Geld zu verdienen;

nimm; und das Publikum kauft was man ihm vorlegt, weil es nichts besseres hat. Rec. hat oft mit dem größten Unwillen deutsche Uebersetzungen vorzuziehender, ausländischer, medicinischer Werke aus der Hand gelegt. Bey einem Roman, oder bey einem ausländischen Modebuche mag es gleichgültig seyn, wie es übersetzt werde: denn es leidet niemand darunter, als der Verf., dessen Gold in Blei verwandelt wird. Allein bey medicinischen Werken ist der Fall ganz anders. Hier kommt es auf das Wichtigste und Kostbarste, auf Leben und Gesundheit an; und ein schlechter Uebersetzer kann den Arzt, der der Uebersetzung Glauben beymessen muß, weil er das Original nicht vor sich hat, zu Fehlern verleiten, die für den Kranken von den wichtigsten Folgen sind: vorzüglich dann, wenn die Dosen der Arzneymittel, durch Nachlässigkeit des Uebersetzers, unrichtig angegeben werden. Auch das vortreffliche Werk unsers sel. Murray hatte vor einigen Jahren das Schicksal, in die Hände eines unwissenden Uebersetzers zu gerathen, welcher eine ganz unbrauchbare Arbeit geliefert hat, die voller Unrichtigkeiten ist. Damit unsere Leser nicht glauben mögen, als suchte Rec. die alte Uebersetzung allzusehr herab zu würdigen, um die vor ihm liegende neuere desto mehr zu erheben: so wollen wir, zu unserer Rechtfertigung, einige Beispiele anführen. Murray sagt: *Consuetudine res obvias per singula momenta scrutandi.* Seger übersetzt (Vorrede S. XXVII.) "die vorfallenden Erscheinungen in einigen Minuten zu erklären." *M. Quibusdam omnia cathartica excitavit. An sola nausea?* S. "War es nicht vielleicht nur ein bloßes Uebel, denn?" *M. Emollit, digerit.* S. "Es erweicht, zertheilt." *Elastica sua natura.* "Bey seiner Diegsamkeit." *Ad drachmam dimidiam*

diam pro doſi. "Zu der Gabe bis zum Quentchen." Efficax fuit. "Ein unfehlbares Mittel." *Telone Martio* id fieri. "Zu Toulon ſammelt man ihn im März." Doſes ſunt grana decem ad viginti S. 103. "Die Gabe iſt 30 Gran." Schulzſius, cum coaevo practico, quem citat Everhardus. "Schulz, der auch den, mit ihm zu einer Zeit lebenden, Everhard anführt." Abſtinentia a vespertino lactucae uſu, a *Lobelio* Anglo cui-dam illuſtri commendata, fertur ille, antea im-proliſ, intra annum graviditate coniugis ex-hilaratus. "Lobel, ein berühmter Engländer (deſſen Ehefrau, ſo lange er des Abends Salat aß, ohne Kinder war) wurde, innerhalb eines Jahrs, als er dieſe Gewohnheit abgeſchafft hatte, ſchwang-ger." — Doch genug von ſolchem Unſinne. Wir freuen uns, daß Hr. Dr. Althof die Mühe über ſich genommen hat, eine beſſere und verſtänd-lichere deutſche Ueberſetzung von dem Murrayschen Werke zu liefern. Dieſe iſt in der That ungemein gut gerathen. Der Sinn iſt überall richtig getroſſen, und die Sprache iſt rein und fließend. Außerdem hat die Ueberſetzung noch ſchätzbare Zuſätze von der Hand des Hrn. Ueberſetzers erhalten. Es iſt zu wünſchen, daß wir von mehreren medicinischen Schriften ſo gute und getrene Ueberſetzungen erhalten mögen.

Leipzig.

In der Weidmannſchen Buchhandlung: *Leon-hard Ludwig Fiſch*, der Arzneygel. D. und Prof. zu Lingen, Verſuch einer allgemeinen medicinisch practiſchen Geographie, worin der hiſtoriſche Theil der einheimiſchen Völker- und Staaten - Arzneykunde vorgetragen wird. *Erſter Band*, welcher die Länder enthält, die ſich

sich vom 45ten Grade, sowohl nördlicher als südlicher Breite bis zur Linie erstrecken. 1792. gr. Octav. 792 Seiten. *Zweiter Theil*, welcher die Länder enthält, die sich vom 45ten Grade; sowohl Nörd- als Süderbreite, bis zum 80ten erstrecken. 1792. 814 Seiten. Ein sehr nützlichcs Werk, wenn auch noch nicht seiner möglich vollkommenen Ausführung nach, doch gewiß dem Gedanken und der Anlage nach, zu welchem das Hippocratische Buch von der Luft, den Wassern und den Gegenden Anleitung gegeben hat. Ein so erweiterter Gesichtskreis von den Einwirkungen des Clima; des sittlichen und politischen Zustands der Nationen, welche neuen Einsichten und Aufschlüsse muß er dem nachdenkenden, vergleichenden und erfahrenen Arzt und Philosophen darbieten! wie viel Einschränkung der einseitigen Urtheile und Hypothesen, die von einzelnen Fällen abgezogen sind! wenn man sieht, wie viel es zusammen mittelbar und unmittelbar auf den Menschen wirkt; welcher immer wieder in sich zurückkehrende Kreis von physischen und sittlichen, wirkenden und wieder bewirkten Ursachen Menschenrassen bildet, (und der Verf. erzählt ohne Vorliebe für irgend eine Hypothese). Medicinische Polizey, selbst Landespolizey, Staaten- und Völkerarzneykunde, alles bedarf noch einer solchen Erd-, Länder- und Völkerkunde; und so lange noch die Rede von Population und von Volksberechnungen ist, wie wichtig ist es, auf die Gründe der größern Sterblichkeit zurück zu gehen, und nun zur Vergleichung eine größere Mannichfaltigkeit der Thatfachen vor sich zu sehen; Und insonderheit für den practischen Arzt, für welchen der Verf. zunächst zu schreiben versichert, muß die Vergleichung der Krankheiten mit ihren Localsachen, der landesüblichen Genußmittel und Behandlungsarten der

Kranken, von vielen Nützen seyn. Der Umfang des Gegenstandes, zumal bey der noch so großen Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit der Materialien, würde auch eine weit unvollkommenere Skizze für den ersten Anfang schätzbar gemacht haben; der Verf. hat aber mehr als bloße Grundlage bereits geliefert, welches ihm um so mehr Ehre macht, da er entfernt von großen Wächersammlungen lebte; er hat mit Einsicht und Wahl zusammengetragen, was er haben und erreichen konnte; diejenigen, welche diesen näher sind, mögen nun vergleichen, betichtigen und vollständiger machen, was diese Mühe erfordert. Seinen Gesichtspunct hat der Verf. gut gefaßt, und seine gesammelten Materialien zu leichter Uebersicht auf folgende Weise geordnet: Er fängt mit den Ländern im gemäßigten Erdstrich, zwischen dem 35 und 45ten Grade sowohl nördlicher als südlicher Breite an, also mit Portugal, Spanien, und geht so von Europa und Asien zu den Ländern in gleicher Breite in America. Dann, die Länder zwischen dem 35ten Grad, sowohl N. als S. Breite und den Wendezirkeln. Die Länder von den Wendezirkeln bis zum 10ten Grad auf beyden Halbkugeln, und endlich die Länder vom 10ten Gr. N. Br. bis zum 10ten Gr. S. Br. Darauf folgen im zweyten Bande die Länder zwischen dem 45 und 55ten Gr. S. und N. Br., zwischen 55 und 65. N. Br., und endlich von den Polarländern. Ein fünffaches Register.

London.

Von dem ostindischen Staatskalender, der jährlich bey dem Buchhändler Debrett unter dem Titel East India Calendar or Asiatic Register erscheint, haben wir den Jahrgang 1793, 174 enggedruckte klein Octavseiten stark, vor uns liegen. Es sind darin

darin außer dem Board of Commissioners for India Affairs, und den Directoren der Londoner Gesellschaft, alle ihre Civil- und Militärschiffen in und außerhalb Europa, ja sogar alle europäischen Einwohner in Calcutta und Madras verzeichnet, und man erstaunt wirklich über die Menge der Truppen, welche die Gesellschaft in ihren verschiedenen Besitzungen hält, und die zahlreiche Schaar der Ober- und Unterkassanten, der Factoren und Schreiber, die sich dort mit dem Handel sowohl als mit der Regierung der verschiedenen Districte beschäftigt. Alle Militärpersonen sind bis auf die Cadetten aufgeführt, aber man erfährt aus diesem Verzeichniß doch die Zahl und Bekkaffenheit der verschiedenen Regimenter nicht, darüber sich in den ältern Jahrgängen Nachrichten finden. Auch sind hier alle zum Establishement Neusüdwales gehörige Personen aufgeführt. Die Durchsicht dieses Verzeichnisses so vieler Europäer in mannichfaltigen Verrichtungen fern von ihrem Vaterlande, giebt zu mancherley Betrachtungen Anlaß, und äußerst selten fanden wir einen deutschen Namen, die doch so häufig in dem ostindischen Almanach von Batavia erscheinen. Die englische Gesellschaft hat in Wien, Venedig, Constantinopel, Cairo, Aleppo und Bessora ihre Agenten. Sie erwartet in diesem Jahr 33 Retourschiffe, und darunter sind 19 Chinafahrer, und eines wird über China von Neusüdwales zurückkehren. Hr. Matwin, der bekannte Herausgeber des *Nieder-Albany*, und Uebersetzer mehrerer persischen Handschriften, ist jetzt in Calcutta einer der ältesten Oberkassanten, deren Zahl über 150 beträgt. In dieser bengalischen Handelsstadt sind gegenwärtig drei Banken, und fünf Assuranzcompagnien. Außer den englischen und indischen Handelshäusern befinden

befinden sich ebenfalls zwölf portugiesische, fünfzehn armenische und sechs griechische. Madras hält sehr viel Reuterey, und zu der Armee dieser Präsidenschaft gehören fünf Regimente Cavallerie. In St. Helena hält die Gesellschaft eine Artillerie und vier Compagnien Infanterie.

Wien.

Methode der chemischen Nomenclatur für das antiphlogistische System von Hrn. de Morveau, Lavoisier, Berthollet und de Fourcroy, nebst einem neuen System, der dieser Nomenclatur angemessenen chemischen Zeichen von Hrn. Hassenfratz und Aldet; aus dem Französischen zum Gebrauche hoher Schulen bey deutschen Vorlesungen über die antiphlogistische Chemie von K. Freyh. von Meidinger, 1793. Eine längst angekündigte und, einige Kleinigkeiten abgerechnet, wohl und mit vielem äußern Anstand ausgeführte Uebersetzung eines schon längst von uns gerühmten Werks (s. *Gött. Anz.* 1788. S. 15.), die immer neben der Girtannerischen (welcher Hr. von Meidinger in der Uebersetzung der neuen Ausdrücke meistens folgt) und Scheererischen ihre Stelle behaupten kann, und dem deutschen Scheidekünstler schon für die Geschichte seiner Wissenschaft willkommen seyn muß, wenn er auch noch nicht Parthie genommen hat. Wahrheit, sagt Hr. von Meidinger sehr richtig, sey sie alt oder neu, wird immer Wahrheit bleiben; aber sie verkennt den wegwerfenden Ton, den sich manche Bekenner der neuen Lehre gegen alle erlauben, welche ihren Grundsätzen nicht anbedingte huldigen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stüd.

Den 4. May 1793.

Kopenhagen.

Noch 1792 haben wir von daher J. Chr. *Fabricii* entomologiae systematicae emendatae et auctae T. I. P. 2dam, 538 Seiten stark, erhalten, welcher die übrigen Gattungen der ersten Ordnung der Insecten in sich faßt. 46. *Crioceris* (bey *Linne* ehemals unter *Chrysomela*), unter welche der Hr. Prof. nun auch einige Arten, die er sonst zu *Cistela* gerechnet hatte, bringt, mit 50 Arten. 47. *Galleruca*, deren Arten der Hr. Prof. sonst selbst zur *Chrysomela* gerechnet hatte, hier mit einigen Arten seiner *Crioceris*, mit 110 Arten. 48. *Erotylus*, bey *Linne* sonst auch unter *Chrysomela*, mit 27 Arten. 49. *Cebrio*, sonst unter *Cistela*, mit zwey Arten. 50. *Cistela*, sonst bey *Linne* unter *Chrysomela*, mit 33 Arten. 51. *Zygia* mit einer Art. 52. *Zonitis* mit 7 Arten.

53. *Apalus* mit 2 Arten. 54. *Alurnus* mit einer Art. 55. *Segra*, weil sie nur vier Fressspitzen hat, nun von *Alurnus* getrennt, mit 2 Arten. 56. *Cryptophalus*, bey Linné unter *Chrysomela*, mit 89 Arten. 57. *Hispa* mit 12 Arten. 58. *Dryops*, sonst unter *Lagria*, aber durch die fadenförmige Gestalt der hintern Fressspitzen verschieden, mit 8 Arten. 59. *Tillus*, sonst auch unter *Lagria*, aber durch die fadenförmige Gestalt der vordern Fressspitzen davon unterschieden, mit 3 Arten. 60. *Lagria*, bey Linné unter *Chrysomela*, mit 17 Arten. 61. *Cerocomia*, womit der Hr. Prof. den Thunbergischen *Paullus* vereinigt, bey Linné unter *Meloë*, mit 5 Arten. 62. *Lytta*, bey Linné auch unter *Meloë*, mit 17 Arten. 63. *Mylabris*, eben so, mit 12 Arten. 64. *Horia*, von welcher der Hr. Prof. doch den *dermestoides* trennt, seinen Abgang aber durch Hrn. Swöderus *Cucujus maculatus* ersetzt, dessen *Cucujus clavipes* hingegen mit *Horia testacea* für einerley erklärt. 65. *Limexylon*, bey Linné unter *Cantharis*, mit 7 Arten. 66. *Cucujus*, wohin der Hr. Prof. nun auch den Linnéischen *Cerambyx planatus* rechnet, bey Linné auch unter *Cantharis*, mit 13 Arten. 67. *Cossyphus*, sonst unter *Lampyris*, aber durch die feulensförmige Gestalt der Fühlhörner, und die heilsförmige der vordern Fressspitzen verschieden, mit einer Art. 68. *Lampyris* mit 23 Arten. 69. *Omalyfus*, der *Pyrochroa* nahe, mit einer Art. 70. *Pyrochroa*, bey Linné unter *Lampyris*, mit 5 Arten. 71. *Lycus*, eben so, mit 15 Arten. 72. *Ripiphorus*, sonst unter *Mordella*, mit 12 Arten. 73. *Mordella* mit 13 Arten. 74. *Donacia*, bey Linné unter *Leptura*, mit 10 Arten. 75. *Trichius*, bey Linné eine Untergattung des *Scarabaeus*, zu welcher der Hr. Prof. nun mehrere seiner

seiner ehemaligen Cetoniæ zählt, mit 17 Arten. 76. Cetonia, auch eine Linnéische Untergattung des Scarabæus, zu welcher Hr. S. nun auch den Sc. Goliath rechnet, mit 97 Arten. 77. Melolontha, auch eine Linnéische Untergattung des Scarabæus, mit 116 Arten. 78. Buprestis mit 128 Arten. 79. Elater mit 89 Arten. 80. Lucanus mit 14 Arten. 81. Passalus, sonst unter Lucanus, aber durch die Fühlstangen verschieden, welche beynahe schnurformig sind, nur daß die drei äußersten Gelenke wie Blättchen auf einander liegen, mit 3 Arten. 82. Prionus, eine Linnéische Untergattung des Bochkäfers, mit 33 Arten. 83. Cerambyx mit 52 Arten. 84. Lamia, auch eine Linnéische Untergattung der vorhergehenden, mit 99 Arten. 85. Stenocorus, auch bey Linné unter den Bochkäfern, mit 30 Arten. 86. Calopus, ehemals bey Linné auch unter den Bochkäfern, aber durch fadenförmige Fühlhörner verschieden, mit einer Art. 87. Rhagium, bey Linné, so wie beyde folgende, auch eine Untergattung des Bochkäfers, mit 11; 88. Saperda mit 53; 89. Callidium mit 86 Arten. 90. Leptura mit 52 Arten. 91. Necydalis mit 26 Arten. 92. Molochrus, sonst unter Leptura, bey Linné unter Necydalis, mit 4 Arten. 93. Spondylis, eine Linnéische Untergattung von Attelabus, mit einer Art. 94. Synodendron, eine neue Art, die durch ihre Fühlhörner mit den Erbkäfern, durch ihren Riefer und durch ihre ganze Gestalt mit den Borkenkäfern näher zusammenhängt, und den Sc. cylindricus mit einigen Arten des letztern verbindet, mit 4 Arten. 95. Apatæ, sonst mit dem Borkenkäfer verbunden, mit 15 Arten. 96. Bostrichus, bey Linné ehemals mit dem Speckkäfer vereinigt, mit 24 Arten. 97. Bruchus mit 26 Arten. 98. Anthribus, sonst

unter dem Rüsselkäfer, aber durch den zweygepal-
 teuen Kiefer und die ziemliche Gleichheit der Gelenke
 an den Fühlhörnern davon verschieden, mit 9 Arten.
 99. Brachycerus, sonst auch unter den Rüsselkä-
 fern, aber durch die kurzen Fühlhörner und sehr
 kurze Fressspitzen, von welchen die vordern nur zwey
 Gelenke haben, verschieden, mit 16 Arten (unter
 diesen auch der warzige Rüsselkäfer, der doch
 S. 478 noch unter Curculio steht). 100. Attela-
 bus mit 37 Arten, unter welche der Hr. Prof. nun
 mehrere seiner ehemaligen Rüsselkäfer gebracht hat.
 101. Rhinomacer mit 2 Arten. 102. Curculio
 mit 405 Arten. 103. Brentus, ehemals auch un-
 ter den Rüsselkäfern, mit 10 Arten. 104. Coly-
 dium, eine neue Gattung, unter welcher Hr. S.
 vier Arten der Linnéischen Gattung Dermestes
 vereinigt, die sich durch ihre langgedehnte Gestalt
 auszeichnen. 105. Mycetophagus, eine Gattung,
 die Hr. S. sonst mit seiner Gattung Ips vereinigt
 hatte, die aber durch ihre ungleichen Fressspitzen und
 andere Merkmale sehr davon abweicht, mit 15 Arten.
 106. Hypophlaeus, sonst unter Hilsa, aber durch
 seine keulensförmigen Fressspitzen und zu beyden Sei-
 ten sägenartig gezackte Fühlhörner verschieden, mit
 6 Arten. 107. Lyctus, durch vier keulensförmige
 Fressspitzen und eine feste Keule an den Fühlhö-
 rern ausgezeichnet, mit 13 Arten, die sonst unter
 den Gattungen Ips, Tenebrio, Scarites zerstreut
 waren, zum Theil neu sind. 108. Tritoma, ehe-
 mals bey Linné unter Silpha, mit 9 Arten. 109.
 Tetratoma, eine neue Gattung, an deren Fühl-
 hörnern nur die vier äußersten Glieder keul-
 förmig und geblättert sind, mit 2 Arten. 110. Scaphi-
 dium, sonst unter Sphaeridium, bey Linné unter
 Silpha, aber von beyden dadurch verschieden, daß
 an den Fühlhörnern die fünf äußersten Glieder keul-
 förmig

sternig und durchblättert sind, mit 3 Arten.
 111. Ips, bey Linné unter Silpha, mit 16 Arten.
 112. Upis, sonst unter Spondylis, bey Linné
 unter Attelabus, aber durch die keulensförmigen
 Fühlspitzen ausgezeichnet, mit einer Art. 113.
 Diaperis, sonst unter Chrysomela, aber durch die
 ihrer ganzen Länge nach durchblätterten Fühlstangen
 sehr merklich ausgezeichnet, mit 2 Arten. 114.
 Melos mit 4 Arten. 115. Staphylinus, wo wir
 doch, so wie unter mehreren andern Gattungen, die
 neuen Humbertgischen Arten nicht erwähnt finden,
 mit 56 Arten. 116. Oxyporus, so wie die letzte
 Gattung, beyde Linné's Untergattungen der vor-
 hergehenden, zu welchen Hr. J. nun mehrere Arten
 bringt, die sonst unter Scaphylinus standen, mit
 23 Arten. 117. Paederus mit 10 Arten (ob der
 fulgidus vom Staphylinus fulgidus. S. 525,
 wirklich verschieden sey, läßt der Hr. Prof. den Leser
 noch im Zweifel).

Erlangen.

Dieselbst hat Hr. Prof. Esper noch 1792 von
 seinen ausländischen Schmetterlingen das siebente,
 achte und neunte Heft, mit den Platten XXV —
 XXXII — XXXVI. und den Textb'dgen D —
 Q — T, ausgegeben, welche alle noch (einige
 wenige griechische ausgenommen) den trojanischen
 Hittern gewidmet sind. Auch hier eine neue Art
 mit etwas gezähnten blau und grün schillernden
 Flügeln (Amalius).

Neapel.

Memorie patrie per lo Ristoro di Siracusa
 del Cavaliere Tommaso Gurgallo. 1791. Tom. I.
 340 Seiten. Tom. II. 431 Seiten groß Octav.
 Der Inhalt dieses Werks ist zwar, wie schon der
 2 2 Titel

Titel zeigt, überaus speciell; indessen fehlt es nicht wenigstens so fern nicht ganz an Interesse: auch für deutsche Leser, als man hier von dem neuesten Zustande eines Orts belehrt wird, der in der Geschichte des Alterthums in mehr als einer Rücksicht einen berühmten Namen hat. Der erste Theil ist ganz der Beschreibung und den Ursachen des verheerenden Zustandes gewidmet, worin Syrakus sich gegenwärtig befinde. Noch ums Ende des vorigen Jahrhunderts hatte die Stadt über 46,000 Bewohner, und jetzt sind deren kaum 14,000, die größtentheils in der bittersten Armuth leben, und aus Mangel an Unterhalt sich jährlich mehr vermindern. Die Kammern der Stadt besitzet weder eine Hand breit Land, noch sonst einiges nutzbares Eigenthum; ihr Einkommen besteht bloß in gewissen Lizenzen und Gefällen, welche die Einwohner an den Magistrat zu entrichten haben. Der jährliche Verlauf dieser Einkünfte steigt, nach dem S. 13 ff. gegebenen Detail, nicht viel über 5028 Speciesthaler, davon hat nun der Magistrat nicht nur beträchtliche Schulden zu verzinsen, dem königlichen Schatz und an königl. Beamte, unter verschiedenen Titeln, jährlich über 2000 Spthlr. zu bezahlen, so wie zugleich alle gemeine Anstalten und Bedürfnisse der Stadt zu bestreiten, so daß schon die genannten stehenden Artikel jährlich das gewöhnliche Einkommen mehr als um 440 Spthlr. übersteigen; sondern es fährt auch der Verf. eine Menge anderer, zufälliger, Ausgaben auf, die sich nicht bestimmen lassen, und wozu unter andern auch gehört, daß der Magistrat, so oft vornehme Fremde von Spanien oder Malta im Hafen von Syrakus anlangen, oder hohe Staatsbeamte von Neapel eintreffen, die Honneurs machen, und jeden auf seine Kosten, so lange er in Syrakus verweilt, standesmäßig bewirthen muß.

Nun

Nun sey aber der Magistrat, fährt der Verf. fort, notorisch so arm, daß er selbst die gewöhnlichen Ausgaben nicht bestreiten könne, ohne jährlich immer tiefer in Schulden zu kommen, und weder seine zerrißnen Subalternen zu kleiden, noch auch oft nur im Stande sey, für ein Schreiben, das er von Neapel oder sonst woher mit der Post erhalte, das Porto zu erlegen, geschweige sich eigene anständige Karossen zum Behuf für Fremde anzuschaffen. So oft sich also ergebe, daß eine auch noch so geringe Nebenausgabe zu machen, oder "qualche illustre Forestiere" zu tractiren sey, nehme man seine Zuflucht zur Sammlung einer Collecte, wo dann nöthig sey, "che il Senato vada in giro quasi colla bisaccia da Frate, e domandi il ducato dal nobile, il carlino dal civico, e fino il bajocco dall' artigiano per supplire a qualunque spesa." Von E. 30 bis 125 werden sofort die mancherley Ursachen erörtert, welche die öffentlichen Fonds der Stadt, vornämlich seit dem vorigen Jahrhundert, geschmälert haben; worauf insonderheit auch von dem armseligen Vermögensstand der Einwohner, und dem tiefen Verfall aller Erwerbsmittel, von Bedrückungen, die in fehlerhaften Auflagen, in Justizmängeln und Privilegien ihren Grund haben. Den Beschluß des ersten Theils macht eine summarische Anzeige der Verwüstungen und Widerwärtigkeiten, welche die Stadt durch das Erdbeben von 1693 und durch Krieg seit dem Anfange dieses Jahrhunderts erlitten habe: Der zweyte Theil hat nun eigentl. zur Absicht, die Mittel zu bestimmen, wodurch der Stadt geholfen werden solle. Da der Verf. der Meynung ist, es sey "inevitabilmente necessario molte antiche cose distruggere, e molte altre edificarne di nuovo," so geht er alles durch, was, seines Daseyhaltens, anders werden müsse,

müsse; und lebt des Vertrauens, daß *Se. ansterbliche Majestät, Ferdinand IV.*, nicht ermangeln werde, ungesäumt zu helfen, so bald er den traurigen Zustand der Sachen kennen lerne. Es würde zwecklos seyn, von des *Vers.* Vorschlägen hier etwas auszuzeichnen; sollten aber inländische Kenner manches dawider zu erinnern haben, so glaubt er ihnen sagen zu müssen, daß er auf den ganzen ersten Theil mehr nicht als vier Monate Zeit habe verwenden können, und daß er geschrieben habe von einer hochnützigen aber schweren Sache, "*senza che potesse conferire e consultarne immediatamente con altri, che ne fossero meglio istrutti; oltrechè, segt er hinzu, son io un giovine nè illuminato da lunga esperienza, nè versato in al fatte civiche materie, non avendo mai esercitata veruna carica urbana, nè mai posto le mani in affari di tal natura:*" wodurch er sich schmeichelt, wegen aller etwa begangenen Fehler entschuldigt zu seyn.

Leipzig.

Dasselbst hat, bey August Lebrecht Reinke, *Dr. Dr. Michaelis*, von dem bekannten Buche: *An essay on the preservation of the health of persons employed in Agriculture, and on the cure of diseases incident to that way of life, by W. Falconer* eine sehr gute Uebersetzung, mit nützlichen Anmerkungen besorgt, unter dem Titel: *Versuch über die Erhaltung der Landleute und Heilung der sie vorzüglich betreffenden Krankheiten.* 1793. 112 Seiten in Octav.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen.
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stüd.

Den 4. May 1793.

Göttingen.

Kritik der Wissenschaften 2c. von J. C. J. Zabel.
 Nur dem Denker zur Prüfung. Gedruckt bey
 Grape 1793. 145 Octavseiten. Wissenschaft nennt
 man gewöhnlich die Summe alles dessen, was von
 Menschen ist gedacht worden; vielleicht aus der Ein-
 bildung eines Einzigen oder eines Volks, auch in
 Handlungen übergegangen, ohne Unterschied ob es
 richtig oder unrichtig ist. Den innern Gehalt dessel-
 ben bestimme die vergleichende, urtheilsfähige Ver-
 nunft. Den Anfang macht Hr. Z. mit den Natur-
 wissenschaften. Was sich unsern Sinnen auf dem
 Erdboden darstellt, versteht Hr. Z. unter Natur-
 geschichte, was in der Ferne gesehen wird, rechnet
 er zu Astronomie. Von dieser erzählt er den Ur-
 sprung. Man verglich die Sterne in der Sonnen-
 bahn, welche jedesmal mit der Sonne auf- und
 unter-

untergingen, mit solchen Geschöpfen der Erde, welche damals in der menschlichen Gesellschaft besonders wichtig waren, so entstanden die Sternbilder zuerst im Thierkreise, nachher auch am übrigen Himmel, eine Geburt der Einbildungskraft, die nur wegen irriger Begriffe von diesen Weltkörpern solche Kleinliche Ideen ihnen andichten konnte. Bey dem allen hat man noch bis jetzt diese Lehre von den Sternbildern beygehalten, welches denn besonders auch die nachtheilige Folge hat, daß schon die ersten Vorstellungen, die sich darnach der Mensch von dem Weltgebäude machen wird, falsch ausfallen, und daß eben dadurch in der Folge von der Erlernung dieser erhabenen Wissenschaft ein jeder eher abgeschreckt wird, wenn er sich sogar mit den Erdichtungen der Vorwelt bekannt machen muß, sich vorzustellen, wie solch Zeug an den Himmel kam. Der Physiker wird durch öfteres Anschauen des Sternhimmels das Ganze desselben und das Verhältniß jedes einzelnen Sterns seiner Einbildungskraft weit leichter einprägen als dadurch, daß er sich noch alle Sternbilder hinzu denken muß. Der Mathematiker braucht Declination und Rectascension, Länge und Breite. Eine ganz neue Frage wäre: Ob sich hierinn nichts verbessern lasse? Hr. Z. glaubt, eine weit bessere Bestimmungsart ließe sich ohngefähr so ausmachen: Die acht Vocale unsrer Sprache scheinen ihm in herabsteigender Ordnung am besten so zu folgen: i, ä, u, o, b, e, ä, a. In diese würde er die Breite der Erd- und Himmelskugel eintheilen, so daß i, a, ohngefähr die Erdsflächen jenseit des nördlichen und südlichen Polarkreises darstellten, von beyden Polen $22\frac{1}{2}$ Gr. nach dem Aequator hin, ä, u, e, ä bezeichneten die gemäßigten Erdgürtel, o, b die heißen (richtiger die beyden Hälften des heißen). Jeder dieser 8 Theile zerfielen

12 Theile in 8 Unterabtheilungen, mit den 8 Vowelen
 nach eben der Ordnung zu benennen. 3. B. öi der
 Erdgürtel vom Aequator bis zu 2 Gr. 48½ M. süd-
 Breite. Die Länge theilt er erst in 16 Theile, und
 benennt solche mit 16 Consonanten, wie solche in
 steigender Härte, etwa so auf einander folgen: k'
 w' m' sch' ch' nicht wie *gia* sondern mehr
 rauschend auszusprechen, und etwa das englische *th*.
 Das Zeichen ' setzt er als einen halben Vocal, so-
 hörbarer auszusprechen. Nun heißen, etwa von
 der Insel Ferro nach Osten gerechnet, die 22½ ersten
 Grade im Meridian (muß heißen im Aequator) k.
 die folgenden, eben so viele, w. u. s. f. Quadrats-
 flächen anzugeben setze man jene Vocale hinter diese
 Consonanten, so bedeutet k. o von 0 bis 22½ Gr.
 nördl. Br. und von 0 bis 22½ Gr. östl. Länge. . .
 Da an der Himmelskugel der Anfang des Widder-
 seine feste Stelle hat, so würde er lieber am Sirius
 die 16 Eintheilungen in Consonanten, Grade der
 Länge anfangen. Die Abtheilungen durch die Vo-
 cale wären nach der Ellipse, wie die jetzigen Grade
 der Breite, zu machen, da der Aequator seine Lage
 ändert, oder vielleicht noch besser nach den Polen,
 welche die Sonnenare am Himmel angiebt. . . .
 Welch ein Vortheil für Astronomie, Geographie und
 alles dahin einschlagende, wenn man diese Termi-
 nologie allgemein machte. Die Ausdrücke können
 nur kurz und wohlklingend seyn, und aus etlichen
 Zeilen könnten diese Namen aller Länder und Städte,
 so wie aller Sterne erlernt werden. Ja es sind
 dadurch schon Namen für alle noch zu entdeckende
 Länder gemacht, die eigenmächtige, so oft gemiß-
 brauchte Freiheit der Entdecker, Namen zu geben,
 hat auf einmal ein Ende. Die bisherigen Namen
 der Länder . . . mögen allenfalls noch in politischer
 Hinsicht fortdauern, aber ein wissenschaftliches Ganze

untergingen, mit solchen Geschöpfen der Erde, welche damals in der menschlichen Gesellschaft besonders wichtig waren, so entstanden die Sternbilder zuerst im Thierkreise, nachher auch am übrigen Himmel, eine Geburt der Einbildungskraft, die nur wegen irriger Begriffe von diesen Weltkörpern solche kleinliche Ideen ihnen andichten konnte. Bey dem Allen hat man noch bis jetzt diese Lehre von den Sternbildern beygehalten, welches denn besonders auch die nachtheilige Folge hat, daß schon die ersten Vorstellungen, die sich darnach der Mensch von dem Weltgebäude machen wird, falsch ausfallen, und daß eben dadurch in der Folge von der Erlernung dieser erhabenen Wissenschaft ein jeder eher abgeschreckt wird, wenn er sich sogar mit den Erdichtungen der Vorwelt bekannt machen muß, sich vorzustellen, wie solch Zeug an den Himmel kam. Der Physiker wird durch öfteres Anschauen des Sternhimmels das Ganze desselben und das Verhältniß jedes einzelnen Sterns seiner Einbildungskraft weit leichter einprägen als dadurch, daß er sich noch alle Sternbilder hinzu denken muß. Der Mathematiker braucht Declination und Rectascension, Länge und Breite. Eine ganz neue Frage wäre: Ob sich hierinn nichts verbessern lasse? Hr. Z. glaubt, eine weit bessere Bestimmungsart ließe sich ohngefähr so ausmachen: Die acht Vocale unsrer Sprache scheinen ihm in herabsteigender Ordnung am besten so zu folgen: i, ä, u, o, ö, e, ä, a. In diese würde er die Breite der Erd- und Himmelkugel einteilen, so daß i, a, ohngefähr die Erdoberflächen jenseit des nördlichen und südlichen Polarkreises darstellten, von beyden Polen $22\frac{1}{2}$ Gr. nach dem Aequator hin, ä, u, e, ö bezeichneten die gemäßigten Erdgürtel, o, ö die heißen (richtiger die beyden Hälften des heißen). Jeder dieser 8 Theile zerfiel

gerade in 8 Unterabtheilungen, mit den 8 Wörtern nach eben der Ordnung zu benennen. . . 3. B. di der Erdgürtel vom Aequator bis zu 2 Gr. 48½ M. Süd. Breite. Die Länge theilt er erst in 16 Theile, und benennt solche mit 16 Consonanten, wie solche in steigender Härte, etwa so auf einander folgen: h' w' m' sch' ch' nicht wie g, sondern mehr rauschend auszusprechen, und etwa das englische th'. Das Zeichen ' setzt er als einen halben Vocal, so hörbarer auszusprechen. Nun heißen, etwa von der Insel Ferro nach Osten gerechnet, die 22½ ersten Grade im Meridian (muß heißen im Aequator) h, die folgenden, eben so viele, w, u. s. f. Quadratsflächen anzugeben setze man jene Vocale hinter diese Consonanten, - so bedeutet h o von 0 bis 22½ Gr. wörtl. Br. und von 0 bis 22½ Gr. dñl. Länge. . . Da an der Himmelskugel der Anfang des Widder keine feste Stelle hat, so würde er lieber am Sirius die 16 Eintheilungen in Consonante, Grade der Länge anfangen. Die Abtheilungen durch die Vocale wären nach der Ekliptik, wie die jetzigen Grade der Breite, zu machen, da der Aequator seine Lage ändert, oder vielleicht noch besser nach den Polen, welche die Sonnenare am Himmel angiebt. . . Belas ein Vortheil für Astronomie, Geographie und alles dahin einschlagende, wenn man diese Terminologie allgemein machte. Die Ausdrücke können nur kurz und wohlklingend seyn, und aus ethischen Zeilen könnten diese Namen aller Länder und Städte, so wie aller Sterne erlernt werden. Ja es sind dadurch schon Namen für alle noch zu entdeckende Länder gemacht, die eigenmächtige, so oft gemißbrauchte Freiheit der Entdecker, Namen zu geben, hat auf einmal ein Ende. Die bisherigen Namen der Länder . . . mögen allenfalls noch in politischer Hinsicht fortbauern, aber ein wissenschaftliches Unge-
W 2 wird

wird dadurch nicht wenig entfernt und von der reinen Wahrheit entfernt; dieses aber würde durch jene philosophische Sprache aufs schärfste zusammengehalten. So brauchte man sich im Verlauf jener Wissenschaften gar nicht um die Namen ihrer Gegenstände, bloß um diese, um Sachen zu bestimmen. Alle Namen erlernte man nach völliger Kenntniß der Sachen in einem Augenblicke. (Die Sternbilder im Thierkreise waren ursprünglich Hieroglyphen, erinnerten den Menschen an die Geschäfte jeder Jahreszeit. Kleinliche Ideen geben sie an sich nicht; astrologischer Mißbrauch ist bey ihrer Benbehaltung längst verlacht worden. Anstatt abzuschrecken, machen sie vielmehr die Astrologie unzerstaltend. Man denkt bey ihnen an Märchen, aber welcher Denker ist so wärrisch, daß ihn Märchen nicht ergötzen, die zumal auf die Sterne mit so viel Wiße angewandt sind, z. B. daß Orion dem Skorpion flieht, der ihn ißt, weil Orion beym Aufgange des Skorpions untergeht. Das Ganze des Sternhimmels bloß durch Anschauen ohne gewisse Urtheilungen kann kein Mensch sich einprägen. Selbst der Mathematiker braucht die Sternbilder, die Sterne bequemer aufzufuchen, deren Rectascension und Declination er weiß. Die Beantwortung der ganz neuen Frage giebt ja die Lage eines bestimmten Orts auf der Erde, oder eines bestimmten Sterns, nicht so an, wie man sie zu wissen verlangt; auf einzelne Grade, Minuten, und wohl noch Secunden. Ihr α gehört mit in den kalten Erdgürtel, der sich vom Pole fast $23\frac{1}{2}$ Gr. erstreckt. Die Natur hat die Zonen nicht nach Vocalen und Diphthongen abgetheilt. Kleinere Urtheilungen giebt Hr. Z. durch Zusammenfügung. Hora heißt ihm das Land von 0 Gr. bis 2 Gr. $48\frac{1}{2}$ M. Nordbr., und von 19 Gr. $41\frac{1}{2}$ M. bis $22\frac{1}{2}$ Gr. Ostl. Gleich
in

in dieser Sprache liegt kein Land, wie nennt er aber die Stelle eines Schiffs, das sich in 20 Grad Länge und 2½ Grad Breite befindet? Warum sollte man den Entdeckern vermehren ihre Entdeckungen zu benennen? oft die einzige Belohnung für ihre Gefahren und Mühseligkeiten. Magellans Enge ist doch wohl ein Name der mehr reine Wahrheit lehrt, als statt seiner eine sonst bedeutungslose Zusammensetzung von Vocalen und Consonanten. Auch ist diese Sprache nicht weniger als eine philosophische. Sie nennt ja nicht Sachen, sondern Lagen von Sachen, und das eben wie die gewöhnliche, durch Eintheilung von Kreisen, nur viel unbequemer. Aus der Astronomie soll man die ganze Lehre von den scheinbaren Bewegungen verbannen, sie giebt, als Erdichtung, nur unrichtige Begriffe, bloß durch eine wahre Darstellungsart, wie die Sachen wirklich sind, werden die Begriffe reiner eingesammelt. . . . (Scheinbare Bewegungen stellen sich zuerst als Erfahrungen dar, ohne sie kann man die wahren nicht entdecken. Ephärische Astronomie ist nicht Erdichtung, sondern System der Erscheinungen.) Naturgeschichte betrifft das Daseyn der Körper auf der Erde, ihr Verhalten gegen einander, zeigen Physik und Chemie. Diese Gränzen werden nicht immer beobachtet. Die Naturgeschichte enthält immer mit wenigstens der organischen Reiche Eigenschaften und Vertheilungen, und Physik und Chemie betrachten die Körper fast bloß in ihrem leblosen Zustande. Was nöthig wäre die Arzneiwissenschaft zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Die Chemie habe hauptsächlich durch das antiplogistische System große Fortschritte gethan. Regel der Sprache dabey: Nur für die einfachen bisher noch unzerlegten Körper zügte nach einer Richtschnur geformte Namen, aus denen, der zu-

zusammengefügten ihre zusammengefügten. Lange Zusammenfügungen zu vermeiden; belegt man einfache Körper mit einfachen Tönen, müßte aber alsdann alle mögliche genaue Verbindungen; sowohl der einfachen Körper, als der einfachen Töne, in Erwägung ziehen (welches die größte Schwierigkeit machen möchte, sonst ist die Regel längst bey dem Namen der Zahlen bekannt); Ueber Systeme und Hilfsmittel der Naturgeschichte. Menschengeschichte. Darstellung der Kenntnisse durch die Sprache macht, daß die ganze Menschheit gleichsam nur ein einziges, nach und nach wachsendes, denkendes Wesen ist. Beschaffenheit der Geschlechter, wenn sie Quelle der Weisheit seyn soll. Sich künstliche Wohnungen zu bauen, darin Ruhe und Bequemlichkeit zu suchen, machen den Menschen keine Anlagen geschickt, seine Denkkraft begünstigt viele Fähigkeiten. So sind künstliche Körper, die sich auf der Erde durch Raub der Menschen finden, in Absicht auf sie eben das; was Wohnungen des Wüthens, Zellen der Biene in Absicht auf diese sind; und man kann nicht sagen, daß Menschen ohne Wohnungen und alle künstliche Werkzeuge; wilde und rohe Nationen, im Staate der Natur lebten. (Nach Hrn. S. voriger Erinnerung wächst die Cultur des Menschen durch Darstellung der Kenntnisse. Und ein Volk, das von seinen Vorfahren oder andern Völkern keine Kenntnisse erhalten hat, ist doch auch im Stande der Natur, selbst wenn es solche Kenntnisse anzunehmen sich inmaß findet. Es ist nur so geblieben, wie Wüthens und Biene immer bleiben.) Psychologie; auch bey Thieren. Sprache, Spruch- und Schriftlehre. Dichtkunst und Sittlehre. Vermunftwissenschaften. Logik; trägt Gang und Gesetze vor, welche unser Geist bey dem richtigen Denken beobachtet. Die wirkliche Anwendung dieser praktischen Wahrheiten

besten sollte man ganz unterlassen, ohne so wehe unser Geist freyen und weitaussehender denken. (Ist es nicht der Mühe werth, Gesetze, die nach einem dunkeln Gefühle beobachtet werden, bestimmt und deutlich auszudrücken, und sich in deren Befolgung zu üben?) Arithmetik; wäre eigentlich Logik des Zählens; auf die jetzige Weise, wo sie fast bloß auf Behaltung der Rechnungsnormen, und also auf Gedächtnißwert abzielt, stumpfe sie die höhern Seelenkräfte ab, beschäftige sich mit Mengen, und sey also von Mathematik sehr unterschieden, die sich mit besondern Größen in andrer Bedeutung beschäftigt: (Beweist, daß Hr. L. den mathematischen Vortrag der Arithmetik, und wie sehr sie Mathematik ist, nicht kennt. Ist nicht jede Größe entweder continua oder discreta? gehört also nicht die eine ganze Classe zur Arithmetik? und erstreckt sich die Arithmetik durch die Irrationalzahlen u. d. g. nicht auch auf die andre?) Mathematik. Sie werde beständig durch wirkliche Vorzeichnung der Figuren zu sehr den Sinnen vorgestellt, und der Verstand gehindert, sich die Begriffe nach ihrer wahren Gestalt gehörig zu denken. (Die Figuren unterstützen ja den Verstand, er denkt bey ihnen nicht ihr Individuelles, sondern das Allgemeine.) Man sollte den Gang nehmen, den der Geist beym Erfinden nahm, nicht den Vortrag in Lehrsatz und Beweis einkleiden, den Lernenden die Wahrheit oder doch den Beweis selbst ausfinden lassen. (Ueberall wird im gehörigen Vortrage der Geometrie gesehen, wie der Satz gefunden wird, daß man ihn aber zuvor ausdrückt, dient dem Anfänger ihn leichter zu behalten. Der Vortrag in Analysis, höherer Mechanik u. dergl. besteht ja fast ganz, nicht im Lehren, sondern im Erfinden.) Alle Natur- oder Erfahrungswissenschaften müssen vor ange-

wandter Mathematik vorausgehen. (Desslich Erfahrungen, weil diese gemessen und berechnet eben u. w. ist. Was aber Erfahrungswissenschaften, wo man messen und rechnen soll, vor Anwendung der Mathematik für Dinger sind, zeigen genug Proben. Angewandte Mathematik enthält eigentlich den Theil der Erfahrungswissenschaften, der durch Arithmetik und Geometrie Zusammenhang und Gewisheit erhalten hat. Sie sollte vor Physik, Chemie u. s. w. vorausgehen, weil sie durch ihre schon geschehene Bearbeitung leichter ist als diese, die desto mehr Vollkommenheit erreichen, je mehr sie angewandte Mathematik brauchen, und sich nach ihr bilden.) Technologie. Landwirthschaft, Forstwissenschaft, Bergbau, zerfallen in den physischen und rationalen Theil, welcher letztere technologisch; mathematisch u. s. w. ist. Ein Hauptgrundsatz muß seyn: die Natur in der Natur zu erhalten; Früchte durch Pfropfen, das Pferd durch Wartung zu veredeln, Saamen zu sammeln und zu säen. Ob man aber in Einteilung der Felder und Wäldungen die Natur eben so getreu zur Lehrerin nimmt? Man theilt die Felder nach mathematischer Ordnung ein, und bepflanzt sie selbst oft ohne Auswahl des Orts, z. B. mit Baumreihen. Die Natur pflanzt ihre Gewächse immer in für sie passender Boden in einer Entfernung daß sie sich wechselseitig unterstützen, Schatten gewähren, im Wachsthum aber keinesweges sich hinderlich sind, sondern da selbst einander Platz machen, absterben und zur Nahrung der Fortlebenden verfaulen. Vorstehende Wissenschaften verschaffen uns ohne weitere Kenntniß ihrer Gegenstände durch Naturgeschichte, Chemie u. s. w. nur oberflächliche Begriffe. Ontologie, Cosmologie nicht sehr angepriesen. Die Urstoffe der Körper werden für einfache Wesen angenommen, dieser

dieser Begriff ist von der mechanischen Zerkleinerung der Körper hergeleitet, und falsch, weil man aus einem Körper in solche Theile zertheilen, noch aus dergleichen zusammensetzen kann. (Ist es doch schon unzählichmal gesagt, daß im System der einfachen Wesen, Körper nicht ein Ganzes ist, das aus ihm als aus Theilen besteht, sondern eine Erscheinung von Dingen dargestellt, die nicht diese Erscheinung sind.) Pneumatologie, Theologie, Moral, Lugendlehre, Natur- und positives Recht, Schlußfolge. Alle unsre Begriffe zerfallen in drei Classen: Natur- oder Erfahrungswahrheiten, Vernunftwahrheiten, Fikthämer. Die ersten sollten, so viel es thöulich ist, unter Führung des Kenners in der Erfahrung selbst studirt werden. Sie sind die ersten und einzigen Bilderinnen unsrer Vernunft. In Beziehung auf sie sind Bestimmungsart der Größen, Entfernungen und Umläufe von den Weltkörpern unsers Sonnensystems, natürliche Systeme und vollkommenste Terminologie in der Naturgeschichte, schon Erfindungen unsrer Vernunft, also Vernunftwahrheiten, zu denen auch Metaphysik, Technologie, reine Moral, Rechtslehre u. s. w. gehören. Die müssen eigentlich nicht erlernt, sondern aus eigener Denkkraft, freylich unter gehöriger Leitung, erforscht werden. Alle über die Vernunftwissenschaften abgefaßte Schriften, und was unter nicht weniger gegenwärtiges Werkchen, hat man als Vernunftergüsse anderer, die nur einmal da, aber weiter zu nichts dienlich sind, anzusehen. Fikthämer, z. B. Sternbilder, Monaden, Plagiasen, müssen nach und nach aus dem Gebiete der Wissenschaften entfernt werden, gehören nur als Bestände zur Geschichte des menschlichen Geistes. (Dieses Buch ist in Vergleichung mit seiner Größe so reich an Inhalte, daß dadurch die Länge der

Angelschuldigt wird. Höhnlich zeigt Hr. H. von so viel Wissenschaften überdachte Kenntnisse, und wie wahre Urtheile: Nach ist manches, das er fordert, schon geleistet. Eigne Untersuchung ist in Erfahrungswissenschaften so nöthig als in Vernunftwissenschaften. Wenn Hr. H. Vernunftergüsse anderer für unnütz erklärt, so kann doch das nichts weiter heißen, als: man soll prüfen, nicht auf Autorität bauen. So finden sich mehrere seiner Erinnerungen ganz richtig, wenn man sie auf den bestimmten Ausdruck bringt, den freylich bisher fast nur Mathematiker ihren Sätzen zu geben gewohnt sind. Denker sollten immer sein die Mathematiker zum Muster nehmen, die doch allgemein anerkanntermaßen über ihre Gegenstände die schärfsten und sichersten Denker sind. Unter andern haben die Denker in der Mathematik auch die Gewohnheit, daß sie ihrer Vorfahren Sprache und Lehren beibehalten, die letzten durch Erfindungen erweitern, das Neue nicht in Sprache und Umsturz des Alten suchen, wie die politischen Revolutionsmänner. Daß Hr. H. gleich anfangs verbessern wollen, wo er Nutzen und Nothwendigkeit des Vorhandenen nicht verstand, ist einem lebhaften Geiste leicht zu vergeben, auch kommt dergleichen in der Folge nicht mehr vor. Kritik ist jetzt ein Modetitel, in den Modischen Zeiten war die Mode etwas weniger anmaßend vernünftige Gedanken. Der zu dieser Mode, vermuthlich ohne die Absicht zu haben, Anlaß gab, hatte doch, viel Jahre zuvor, durch viel Proben gezeigt, wie er das konnte, worüber er eine Kritik schrieb. In Hrn. H. Schrift erscheint ein Genie, das nur seine Kritik auch auf sich selbst anwenden darf, den Wissenschaften sehr nützliche Dienste zu leisten.

Braun.

Bräunfchweig.

Berichtigungen. Erster Versuch von Friedrich Eberhard von Rochow auf Reckan u. f. w. In der Schulbuchhandlung, 1793. 284 Seiten in Octav. „Was ist denn nun aber eigentlich der unterscheidende Character dieses Buchs. Ich meyne, ihn in dem Bekenntnisse meiner innigen Verehrung Christi und seiner Lehre, und daß ich in der, ohne Vorliebe für irgend ein System, benutzten Bibel, eine völlig vernunftmäßige subjective Religion angetroffen habe, so wie in der Darstellung der Deutlichkeit und Vereinfachung künstlich, oder absichtlich verworrener Begriffe, zu finden. Ich bringe nämlich bey diesen Berichtigungen durch die Sprache darauf, daß man so viel möglich, gewisse wichtige Wörter in der Sprache des christlichen Lehrbegriffs, und auch andre, recht verstehen lerne, die man doch verstehen muß, wenn man etwas Heilbringendes damit anfangen soll.“ So bestimmt der Hr. Verf. selbst in der Vorrede seinen Zweck. Seit langer Zeit hat Rec. kein dem großen Publicum gewidmetes Buch gelesen, welches gleich diesem in solcher Kürze so viele fruchtbare Wahrheiten enthielte, und sich daneben so sehr durch edle Simplicität und Aemuth des Vortrages auszeichnete. Innige Verehrung der Religion und Tugend, deren Ausdrucke man es ansieht, daß er Erguß eines wirklich von ihr erfüllten Herzens ist; eines, durch keine eigennützigte Anmaßung bedecktes Wohlwollen gegen die Menschheit, und thätiges Bestreben ihr Bestes möglichst zu befördern: das sind die Tugenden, die man hier überall eben so antrifft, wie man sie in dem Privatleben des Verf. kennt. Die gewählte Form und Manier haben mehrere Annehmlichkeiten; einzelne Wörter werden aufgehoben, und

und bald etymologisch, bald grammatisch aus ihrer Zusammenfügung erläutert; man verspricht sich anfangs weniger, fühlt sich aber immer entweder durch scharfsinnige Entwicklungen der Begriffe, oder durch neue Anwendungen der Folgesätze überrascht, und zum weitem Fortlesen angereizt. Auch in solche Gegenden begleitet man den Schriftsteller gerne, mit denen man schon bekannt zu seyn glaubte, weil man selbst etwa hie und da einen Anbau versuchte hat. Ueberdem giebt die Abwechslung, welche durch die Form begünstigt wird, häufige Ruhepunkte, und sichert vor der Ermüdung; ob jene gleich von der Art ist, daß ein gewisser Zusammenhang des Ganzen, ein Hauptziel, gesunde Aufklärung in Sachen der Religion und Tugend, stets sichtbar bleiben. Am meisten zeigt sich dieses in den Artikeln Trost, Vergebung der Sünde, Gnade, Sülze, Gebet, Toleranz, Evangelium, Versöhnung, Genugthuung, Symbolische Bücher u. a. Ueberreimstimmung mit manchen Wörtern und Phrasen ohne vernünftigen Sinn überhaupt, oder ohne einen Sinn, den die Vernunft begreifen und billigen könnte, dergleichen in unsern Dogmatiken und Katechismen stehen, wird man freylich hier oft vermissen; aber, wer dafür empfänglich ist, und ihrer bedarf, wird auch wiederum bereicherte Begriffe einrücken, und sicher jener darüber gern entbehren. Bey einigen Artikeln scheint zu sehr subtilisirt zu seyn. Das Wort Religionsystem wird nur im logischen Verstande genommen, als ein Inbegriff von Religionsmeinungen, der nach Principien angeordnet ist, die jemand, oder eine Parthey, als wahr glaubt; nicht aber als ein seynsollendes allgemeingültiges und allgemeingeltendes Aggregat der Vorstellungssarten über Gott und die Verhältnisse der Menschen zu ihm; denn diese sind natürlich zu abweichend von einander,

einander, als daß ein vernünftiger Kopf nur auf den Einfall gerathen könnte, aus ihnen ein Religionsystem bilden zu wollen. Daher dürften auch (S. 98) die Redensarten, die Religion verändern, Religion haben, Religionspörrerey, zu einseitig umschrieben seyn, zum Nachtheile der gerechten Ironie, welche bey der Umschreibung herrsche vorleuchtet. In dem angeführten Verse des Lucrez: *Hec! quantum religio potuit suadere malorum*, heißt *religio* wohl mehr Aberglauben, und gilt nur in individueller Beziehung auf die Volksreligion, welche der philosophische Dichter angriff. In dem Artikel Rechte wird der Namen Sache Rechte verworfen, weil er etymologisch betrachtet Rechte lebloser Wesen, die nicht denkbar sind, bezeichne. Wollte man indessen alle ähnliche Wörter verdammen, deren conventionelle Bedeutung, wenn sie einmal gefaßt ist, niemand mißverstehet, wie hier gewiß der Fall ist, so würde in der Sprache, vorzüglich in der wissenschaftlichen, eine größere Verwirrung und ein drückenderer Mangel an andern Bezeichnungen eintreten, als wohl dem Hrn. Verf. selbst lieb seyn möchte. Eben dieser Einwurf ließe sich vielleicht gegen den Tadel des Wortes Moral, Sitten, seinem gewöhnlichen Sinne nach, vorbringen. Rec. schließt diese Anzeige mit einer Stelle aus dem Artikel Toleranz (S. 94): „Der gute Regent tolerirt nicht eigentlich — (denn auf Menschen angewandt ist die Toleranz kein gesunder Begriff), sondern vermeidet alle directe Moriz, von den Religionsmeinungen seiner Unterthanen durch Anklagen zu nehmen. Bey ihren Religionsstreitigkeiten verweist er sie an ihre eignen Vorsteher und Richter, und selbst in letzter Instanz läßt er durch eine Commission, aus den verständigsten Mitgliedern des streitenden Partheyen gezo-

„gen, entscheiden. Demen dadurch nicht Betrubig-
 „ten erlaubt er, sich in eine eigne Gemeinde zu
 „sammeln, und auf ihre Art ihr Materielles
 „und Formelles zu ordnen. Er ehrt (die Rede
 „ist von der Religion) die Stimme des vera-
 „ständigen Publici durch die völlige Pressfreiheit,
 „der keine Censur die Nerven lähmt. Was er nicht
 „tolerirt, ist Nationaldummheit. Deswegen ist
 „die Sorge für Verbreitung des gesunden Menschen-
 „verstandes durch alle Volksclassen, mittelst wohl-
 „besetzter Schulen und Lehrstühle für ihn eine wich-
 „tige Staatsangelegenheit. Das übrige stellt er
 „dem Gotte der Wahrheit anheim, welcher sein
 „Werk, nämlich die Vervollkommenung des Men-
 „schengeschlechts, durch die innere siegende Kraft
 „der Wahrheit schon herrlich hinausführen wird.“

Florenz.

Dell' ariete gutturato, ossia di una singula-
 rissima Testa di Quadrupede che si conserva
 sculta in marmo nero nella R. Galleria d'An-
 tichità e belle Arti di Firenze Idee di *Adamo
 Fabbroni* alla Imple Accademia dei Curiosi della
 Natura. 1792. gr. Octav; ben Cambiagi, 84 S.
 mit einem Kupfer. Dießmal schlägt das Antiqua-
 rische in die Naturgeschichte, und liefert eine Art
 von Monographie. In der Galerie zu Florenz fin-
 det sich eine Antike, ein Kopf aus schwarzem Mar-
 mor mit einer großen Unterkehle, einer Wamme,
 die man an keiner bekannten Widderart antrifft.
 Der Verf. versuchte alle Beschreibungen ähnlicher
 Thiere zu vergleichen; Er fand im Aldrovandi
 Quadrup. bisulc. p. 409. eine ähnliche Beschreibung
 und Holzschnitt eines alten Kunstwerks; und so fand
 er wahrscheinlich, daß der Kopf zu Florenz von
 jenem Werke, das Aldrovandi hatte, getrennt wor-
 den

den seyn müsse. Aber nun blieb die Frage, was für ein Thier es seyn möge. An den Ordr läßt sich, nach allem was man von diesem findet, nicht denken; an den Musmon (Muskone) auch nicht. Es müsse eine Art von wildem Bidder seyn, die nun ausgegangen ist; eine Varietät, die dem ursprünglichen Bidder am nächsten kam. Endlich erinnerte er sich der Stelle im Strabo IV, p. 207. (p. 318 B.) wo dieser sagt, auf den Alpen fänden sich wilde Pferde und Ochsen; und Polybius erzähle, daß sich ein Thier von einer eignen Gestalt auf den Alpen aufhalte, einem Hirsche ähnlich, Hals und Haar ausgenommen, denn in Ansehung dieser Theile gleiche es mehr einem Eber, und habe unter der Kehle einen Klumpen, eine Spanne lang, behaart, in der Dicke eines Rosschweifes. Von dieser verloren gegangnen Art wilder Bidder sey diese Antike noch eine Vorstellung. (Wenn man dem Verf. alles Uebrige zugiebt, so bleibt doch wenig Uebereinstimmung mit der Stelle im Polybius; denn hier soll der Kopf einem Schwein oder Eber ähnlich seyn; hier ist es ein Bidder. Man müßte im Polyb statt $\alpha\alpha\rho\omega$ voraussetzen $\kappa\rho\omega$.) Hörner hat die Antike, so wie sie ist, nicht. Endlich erfuhr er doch, daß in den Alpen von Bergamasco sich eine ähnliche Art von Schaaßen noch findet S. 52. Es würde zu den Varietäten im Linné gehören: *Ovis aries micrura gutturata mutica*. p. 55. Nun hatte der Verf. noch das Vergnügen die andre Hälfte des Marmors zu Rom im Museo Pio Clementino ausfindig zu machen, wo sie nach dem Jonston ergänzt ist, mit der Aufschrift: *Vervex Aethiopicus*. Beide Stücke stellt das Kupfer vor. Was weiter im Aufsatz folgt, daß es ein etruskisches Idol gewesen sey, das die Sonne vorgestellt habe, überschlagen wir.

Berlin.

Berlin.

Dr. Johann Carl Conrad Melrichs — historisch kritische Nachricht von einer seltenen Ausgabe des Heidelbergischen Catechismus — in spanischer Sprache — nebst — auch — mit — 1793. 42 Seiten in Octav. Der Titel ist zu lang, um ihn herzusetzen, und die Angabe des Inhalts ersetzt ihn. Die spanische Uebersetzung des Heidelbergischen Catechismus ohne Druckort 1628. 8. war bisher so gut als unbekannt; sie enthält weiter nichts besonders, giebt aber doch Beweis, daß damals an Verbreitung der Lehre in den Niederlanden und in Spanien ist gearbeitet worden. Eingeschaltet und beygefüget ist nun noch folgendes: Die Ausgaben von Calvins Catechismus; Notiz von einem reformirten christlichen Glaubensbekenntniß in spanischer Sprache von Miguel de Monserrate, Leyden 1629; nebst einem andern Werkchen eben dieses Verfassers: Coena domini, 1629. Haag. Wahrscheinlicher Weise sind alle die drey Schriften wenig vertheilt oder vertrieben worden. Ueber das Vater Unser und Unser Vater litterarische Notizen. Daß der Heidelbergische Catechismus in den Preussischen Staaten noch ein symbolisches Buch ist. Man sieht, daß der Verfasser durchaus Liebhaber der Bibliographie zu Lesern verlangt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stüd.

Den 6. May 1793.

Göttingen.

Im Dieterichschen Verlage ist erschienen: Medicinische und chirurgische Bemerkungen, vorzüglich im öffentlichen academischen Hospitale gesammelt von Dr. August Gottlieb Richter, Er. königl. Maj. Hofrath, Leibarzte und Professor; Erster Band. 315 Seiten stark. Dieser erste Band enthält Bemerkungen über die Krankheiten der Brüste; die Gelbsucht; den Fluxus coeliacus; die Diabetes; die Ruhr; das Blutbrechen; den Wastserbruch; die Epilepsie; den Fluxus hepaticus; die Thränenstiel; die Ischias nervosa; ein Zungenengeschwür; das Entropium; die Angina pharyngaea suppuratoria; die Säure im Magen; die Petechien ohne Fieber; die Gallenfieber; eine Schenkelamputation; den schwarzen Staar; die Schleimwindsucht; eine verschlossene Mutterscheide;

die Wassersucht; die eruckerirten Bubonen; das Steatom; und den Gliedschwamm.

Leipzig:

System der Platonischen Philosophie. Von M. Wilhelm Gottlieb Tennemann. Erster Band. Einleitung. Leipzig; bey Joh. Ambrosius Barth. 1792. 288 Seiten in Octav. Unser Zeitalter ist an Untersuchungen über die Platonische Philosophie und die vornehmsten Eigenheiten derselben, nicht wenig fruchtbar gewesen, und doch blieb ein Werk, das auf eine vollständige, zusammenhängende und historischwahre Darstellung derselben gerichtet wäre, noch immer wünschenswerth. Die Frage, ob Plato seine philosophischen Ideen wirklich in einem systematischen genau verbundenen Ganzen gedacht habe, konnte vorher unentschieden bleiben; ihre Beantwortung mußte sich aus dem Versuche ergeben, dieses Ganze durch die sorgfältigste Benützung der in den Platonischen Dialogen zerstreuten Materialien anzuordnen. Rec. will also mit Hrn. Tennemann nicht gleich anfangs darüber rechten, daß er bey dem Unternehmen, die Platonische Philosophie umständlicher und genauer zu entwickeln, als bisher geschehen ist, ein System derselben schon voraussetzt, da der vorliegende Theil seiner Arbeit nur Einleitung ist, und die Voraussetzung sich in dem Folgenden vielleicht bewähren dürfte. Hr. T. hat durch die Schrift über die Lehren der Sokratiser von der Unsterblichkeit der Seele, und neuerlich durch die treffliche Uebersetzung des Gastmahls in Schillers *Thalia*, seine Bekanntschaft mit dem Plato so rühmlich gezeigt, und auch hier wieder so unverkennbare Beweise davon gegeben, daß man allerdings von seinen Untersuchungen die besten Hoffnungen haben kann. Vorerst hat er sich seinen Weg

Bey nur vorgezeichnet und zu ebenen gesucht, theils durch eine Kritik der Schriften des Plato in Beziehung auf dessen Philosophie, theils durch allgemeine Betrachtungen über diese selbst. Das Leben des Plato, welches vorangeht, enthält manche Aufklärungen und Berichtigungen, z. B. über das Geburtsjahr des Philosophen, das in *Di.* 88, 1 gesetzt wird, über sein Verhältniß zu den übrigen Sokratischen, über die Verschiedenheit seiner Lehrmethode von der Sokratischen u. s. w. Einige ungebräuchte, oder wenigstens ungeprüfte, Facta hätte der Verf. bey den Auslegern des Aristoteles antreffen können. Die Verbindung des Plato mit dem letztern, und einige Erzählungen, die persönliche Feindschaft beider Männer betreffend, sind gar nicht berührt, insofern sie in mehr als einem Betrachte wichtig sind. Hr. T. versichert zwar, "die ihm bekannten Schriftsteller, in welchen nur Etwas von dem Leben des Plato zu erwarten war, noch einmal durchgesehen zu haben, um, wo möglich, mehrere Nachrichten von demselben aufzufinden;" aus jenem Stillschweigen aber erhellt, daß er doch vor, ihm gewiß sehr bekannten, Quellen, namentlich mehreren Biographien des Diogenes Laertius, in denen Notizen vom Plato beyläufig angebracht sind, vorbegegangen seyn müsse. In der Kritik der Platonischen Werke, besonders derer, die verdächtig gemacht sind, sucht der Verf. seine bereits in der oben erwähnten Schrift geäußerten Meinungen zu befestigen. Die S. 88 angegebene Schwierigkeit, um die Richtigkeit eines Platonischen Briefes zu retten, läßt sich wohl dadurch heben, daß man an den andern Sokrates denkt, der ein Zeitgenosse des Aristoteles war. Höchst lehrreich sind die Anmerkungen über den Timäus des Plato. Hr. T. entscheidet dahin, daß derselbe echt, und die dem Timäus be-

gelegte

gelegte Schrift von der Weltseele weder von diesem, noch von einem andern Philosophen vor dem Plato geschrieben sey, sondern von einem viel spätern Verfasser, der den Timäus des Plato in einen Anszug zusammendrängte, herrühre. Hiemit kann die Behauptung sehr gut bestehen, daß Plato wirklich den Inhalt seines Timäus zum Theile aus einer Pythagoreischen Schrift entlehnte. Ein Hauptabschnitt dieser Einleitung geht die Zeitfolge der Platonischen Dialogen an, da die Bestimmung derselben für die Beurtheilung der successiven Abänderung der Platonischen Meinungen, und folglich dessen, was ihr Systeme des Plato, in so fern es aus dem Ganzen seiner Schriften gegenwärtig geschöpft werden muß, Widerspruch oder Inconsequenz scheinen könnte, außerordentlich wichtig ist. Rec. gesteht gerne, daß die Data, welche sich in den einzelnen Dialogen hiezu entdecken lassen, von Hrn. T. sehr scharfsinnig benutzt sind; allein es ist hierdurch doch am Ende nichts weiter gewonnen, als Wahrscheinlichkeiten, denen man eben so viele Wahrscheinlichkeiten gegenüberstellen kann; und selbst jene Wahrscheinlichkeiten liefern auch bloß ein allgemeines Resultat, das schwerlich zu dem angeführten Zwecke hinreichend ist. Der Lysis, Laches, Charmides, Hipparch, Ion, die beyden Dialoge Hippias, der Euthydem und Protagoras sollen während den acht Jahren, wo Plato Schüler des Sokrates war, verfertigt seyn. Vom Lysis bezeugen dieß — Diogenes und Olympiodor. Bey den übrigen ist der Grund, daß sie gegen die Sophisten gerichtet sind, nicht beweisend. Glaublicher ist, daß der Euthyphron, die Apologie, der Kriton, Phädon und Menon unmittelbar nach dem Tode des Sokrates abgefaßt wurden. Sie sind dem Andenken des ehrwürdigsten Weisen gewidmet, und stammen also wohl

wollt uns einer Zeit her, wo dasselbe dem Plato lebte
 hat durchweht. Der Phädrus, Gorgias, Euthy-
 demes Sophist, Politicus, Philebus, Parmenides,
 das Symmach und der Menexenus sind später, ver-
 muthlich während oder nach seinen Reisen vom Plato
 geschrieben. Die letzten Arbeiten desselben, die mehr
 das Gepräge der Vollendung tragen, sind die Republik,
 der Timaeus, Critias, die Bücher von den Gesetzen
 und Epinomis. Die nachfolgenden Betrachtungen
 über Plato's Schriften, als Hauptquelle seiner Phi-
 losophie für uns, sind nicht in ästhetischer, sondern
 in philosophischer Rücksicht angestellt. Zu den Ur-
 sachen, warum Plato die dialogische Form wählte,
 muß man vornämlich rechnen, daß die ganze schrift-
 stellende Methode unter den Philosophen damals
 sehr dem Ciceronianer dialectisch war. Die Gründe
 des Herrn T., Plato's früher Umgang mit den Wer-
 kstätten dramatischen Dichter, die Sokratische Lehr-
 art, nach welcher er sich bildete, erklären besser die
 Eigenschaften des Platonischen Dialoges an
 und für sich, als die Wahl dieser Form überhaupt.
 Es ist übrigens zu bemerken, daß Plato nicht die
 Absicht hatte, sein Gedankensystem völlig klar und
 rein darzulegen, wozu ihm auch die Umstände und
 die herrschende Denkweise des Zeitalters wohl rathen
 konnten. Daher bestreitet er oft fremde Meynun-
 gen; ohne seine eigne vorzutragen; daher stößt man
 auf widersprechende Behauptungen über einerley Ge-
 genstand, und auf Sätze, welche auf Hypothesen
 beruhen; die er nicht annahm; daher bestimmt er
 oft Grenzen der Untersuchung, und überschreitet sie
 doch. Sein Stil ist mit Bildern, Vergleichen,
 Allegorien und Mythen durchwebt, welche, statt
 die Ideen zu versinnlichen, nicht selten sie verbun-
 deln, und seinen ganzen Vortrage fehlt es häufig

an Deutlichkeit und Präcision. Bey diesen Schwierigkeiten sind die Regeln durchaus nicht überflüssig, die für den Gebrauch der Platonischen Schriften hier gegeben werden. Der letzte und merkwürdigste Theil der Einleitung enthält allgemeine Untersuchungen über Plato's Philosophie überhaupt, nämlich über ihren Zweck, Character, ihre Quellen und Unterscheidungsmerkmale, um leitende Grundsätze zu bestimmen, wonach sie abgesondert und geordnet werden könne. Mit Recht hat sich Hr. T. bemüht, den Zweck derselben aus dem Zustande der Menschheit in jedem Zeitalter, aus der Beschaffenheit der damaligen Philosophie, und dem Einflusse von allen diesen auf den Geist und das Herz des Plato zu erläutern. Die Staats Einrichtungen und Verfassungen Athens und anderer griechischer Freystaaten waren zerrüttet; unrichtige Begriffe von bürgerlicher Freyheit hatten Ungebundenheit und Anarchie im Gefolge; die Religion war ein Gewebe von Ueberlieferungen, Sagen und Dichtungen, deren durch das Alterthum geheiligte Autorität von dem Fortschritte der Cultur des Verstandes und der Wissenschaften mächtig erschüttert wurde; Prüfung beförderte, wie die Geschichte in ähnlichen Fällen überall lehrt, den Unglauben, und hob selbst die Ueberzeugung von moralischen Wahrheiten auf. Die Philosophie war von Speculationen über die Welt und ihre obersten Gründe ausgegangen; und hatte ihre eigensten und nothwendigsten Probleme vernachlässigt. Aber sie hatte auf dieselben geführt, und zu ihrer Auflösung vorbereitet. In diesem Zeitpuncte erschienen nun Sokrates und Plato. Natürlich mußte ihnen der Zustand der Menschheit auffallen, und Männer von ihrem Geiste und Sinne mußten sich dazu angezogen fühlen, den Ursachen der Uebel nachzufors-

zuforschen, welche die Menschheit drückten, und den Mitteln, wodurch ihnen abgeholfen werden könne. Es ergab sich, daß jene in der Unsitte-
 keit, diese also in der sichern Erkenntniß der gegen-
 seitigen Pflichten und Rechte der Menschen lagen.
 So wurde Philosophie diejenige Wissenschaft, welche
 diese Erkenntniß zum Gegenstande hat. Sokrates
 und Plato hatten hierinn einen gemeinschaftlichen
 Gesichtspunct; nur schloß dieser das Interesse der
 theoretischen Erkenntniß nicht von dem Interesse der
 practischen Vernunft aus, wie jener that, sondern
 vereinigte beyde so, daß er jenes diesem unterordnete.
 Die genauere Erörterung des Begriffes, Umfangs
 und der Eintheilung der Platonischen Philosophie
 müssen wir unsern Lesern selbst nachzusehen über-
 lassen, um nicht zu weitläufig zu werden; so wie
 auch die Schätzung der Originalität des Plato in
 Rücksicht auf andre philosophische Systeme, die er
 studirt hatte. — Der Vorrede ist ein Verzeichniß
 der neueren Schriften über Plato angehängt, das,
 ungeachtet seiner Ansehnlichkeit, doch vermehrt wer-
 den könnte. Rec. erlaubt sich nur, den Hrn. Verf.
 auf eine hier erschienene kleine Abhandlung des Hrn.
 Lillie: *Platonis sententia de natura animi etc.*
 aufmerksam zu machen. Ein anderer Aufsatz vom
 Hrn. Hofr. Tiedemann: *Quid de materia visum*
fit Platoni in der Bibl. phil. Vol. I. ist ihm eben-
 falls entgangen.

Navia.

Wir haben noch von der zu vier Bänden bereits
 herangewachsenen vollständigen Chirurgie von Jos.
 Nesi, aus Como, einige Bände nachzuholen.
 Durch die in diesen Blättern (Gdt. Aug. 1788.
 S. 1600.) geschehene Anzeige der Geburtshülfe
 desselben

desselben Verfassers halten wir uns gewissermaßen verpflichtet, auch dieses Werk, dessen I. Band 1787. S. 2064, der II. Band 1788. S. 1600, und die Uebersetzung 1790. S. 1560. angezeigt ist, kurz zu erwähnen. Der Anfang dieses von dem verdienstreichen Verf. mit guter Benutzung der besten Quellen ausgearbeiteten Lehrbuchs erschien schon vor 7 Jahren bey P. Galeazzi, unter dem Titel: *Istituzioni di Chirurgia di Giuseppe Netti &c.* T. I. 1786, 298 S. T. II. 1787, 343 S. T. III. 1788, 307 S. T. IV. 1789, 299 Seiten in groß Octav. Die abgehandelten Gegenstände sind nach einer dem Verf. eignen Ordnung aufgestellt, so daß zwar das Ganze in 2327 fortlaufenden Paragraphen vorgetragen, aber doch unter neun Hauptabtheilungen, oder Bücher, wie sie hier heißen, gebracht worden ist. Wir begnügen uns, bloß die Ueberschriften derselben anzuführen, ohne weiter in das Detail der zahlreichen Unterabtheilungen zu gehen. Entzündliche Krankheiten; wässersüchtige Zufälle; Drüsenverhärtungen; Sackgeschwülste; fleischichte Auswüchse; Knochenkrankheiten; kränkliche Verhaltungen; durch Lähmung gehemmte Verrichtungen einzelner Theile; Wunden. Die Lehre von Wunden, Fisteln, Geschwüren, und von mehrern wichtigen Operationen, der des grauen Staars z. B. u. s. w. soll, nebst den Abbildungen der unentbehrlichen Werkzeuge, in vier Bänden nachfolgen. Und es wäre allerdings zu bedauern, wenn, wie es fast scheint, der veränderte Wirkungskreis des als Oberwundarzt bey dem Hospital zu Como neuerlich angekehrten Verfassers die Vollendung eines ihm Ehre bringenden Werks hindern sollte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stüd.

Den 9. May 1793.

Göttingen.

Unser Hr. Prof. Oslander hat seine Vorlesungen für dieses Sommerhalbejahr durch ein besonderes Programm angekündigt, wozu ihn mehrere ungünstige Gerüchte, die über seine Praxis hier ergingen, veranlaßten. Es hat daher die Aufschrift: "Das Neueste aus meiner Göttingischen Praxis," und enthält 40 Seiten in Octav. In dem Eingange verspricht er die merkwürdige Geschichte einer im kbnigl. klinischen Institut von ihm, unter den Augen glaubwürdiger Zeugen, behandelten Franensperson, die mehrerley Insecten und Gewürme durch Erbrechen und Stuhlgang von sich gab, bald bekannt zu machen, welches Insectenvonsichgeben hier hin und wieder bezweifelt und für Betrug erklärt wurde, und daher vielerede über, für und gegen ihr erregte. Das Programm selbst enthält eine un-
ständige

ständliche Entbindungsgeschichte einer kranken Dame, welche an einer Milchvergiftung in den Unterleib am 6ten Tage nach der Entbindung starb. Er machte nur den Geburtshelfer, nicht den Hausarzt, dieser Dame, und widerlegt durch eine umständliche und freymährige Erzählung dessen, was vor, bey und nach der Entbindung dieser Dame vorgieng, alle dergleichen ihr ihn andäusserte ungünstige Gerüchte. Aus den Anzeigen selbst ersehen wir, daß in vorigem Winter 44 Personen in dem kbnigl. Gebärhause entbunden, und 129 Kranke im kbnigl. klinischen Institute besorgt wurden.

Palermo.

Rerum Arabicarum quae ad historiam Siciliae spectant ampla collectio, opera et studio Rosarii Gregorio, Eccles. Panorm. Canonici et Regii iuris publici Siculi Professoris, Ferdinandi III. pii felicitis augusti auctoritate atque auspiciis edita. In der kbnigl. Druckerey. 1790. 247 Seiten, ohne Dedication und Vorrede, in Regals folio. Indes der Erzbischof Airoidi den Codice diplomat. herausgab, bekam der Verf., der sich schon vorher mit arabischer Litteratur beschäftigte, vom Könige beyder Sicilien den Auftrag, alle arabische Chroniken und Denkmale, die sich auf die Geschichte der Araber in Sicilien beziehen, zu sammeln und mit Erläuterungen herauszugeben. Diese Sammlung erscheint hier mit kbniglicher Pracht gedruckt, und enthält, nach einer Vorrede von den Verdiensten der Italiäner, und besonders der Sicilianer, um arabische Geschichte und Litteratur, folgende Stücke, die wir zur bessern Uebersicht mit Nummern bezeichnen wollen. 1) Abu Abdallah al Novairi historia Sigilliae, arab. et lat., e MS. cod. Parisiensis biblioth. regiae. Die Abschrift des arabischen Textes erhielt der

der Verf. auf Ansehen des sicilischen Gesandten am französischen Hofe von Hrn. Caussin, nebst einer französischen Uebersetzung. Da aber Hr. C. sehr frey übersezt und nur den Sinn ausgedrückt hatte, wie hier an einer Probe gezeigt wird, so giebt der Herausgeber dafür eine genauere lateinische Version. Dieses Stück, das hier zum erstenmal gedruckt erscheint, ist wohl das schätzbarste der ganzen Sammlung. Es wird darin die Geschichte, von den ersten Unternehmungen der Araber auf Sicilien an, schon unter dem ersten Omniadischen Chalifen Moawiah bis auf ihre Verdrängung durch die Normannen herabgeführt, umständlicher und genauer, als bey andern arabischen Schriftstellern. Angehängt sind noch S. 27 — 29 Excerpte aus Nowairi Geschichte von Afrika, was sicilische Sachen betrifft, bloß lateinisch. Der Herausgeber hat dem Text mit erläuternden historischen Anmerkungen begleitet, wovon aber so wenig, als anderswo in der ganzen Sammlung, der Codice diplomatico verglichen worden ist. 2) Chronicon Sicilliae e MS. Cod. Bibliothecae Cantabrigiensis, S. 31, das sogenannte Chronicon Cantabrig., das schon arabisch und lateinisch bey Carusi steht. Text und Uebersetzung sind hin und wieder verbessert, ersterer mit Hülfe der Allgem. Weltgeschichte B. 25. In der Vorrede wird erinnert, daß der Verfasser dieses Werckens wohl kein Muhammedaner gewesen sey, weil er christlich-griechische Zeitrechnung und Monatsnamen gebrauche, und Regeln gegeben, diese Zeitangaben richtiger zu reduciren. Statt der Anmerkungen des Carusi, von welchen nur einige aufgenommen sind, hat der Herausgeber andere hinzugefügt, die oft richtiger seyn könnten. (Die Cottamienses (S. 47) sind gewiß Afrikaner. Dieser Stamm, zu dem der Abu Abdallah gehörte, hatte den meisten Antheil an der

der Erhebung der Fatimiten. Sallabius, S. 45 u. a. scheint doch damals Name einer Würde gewesen zu seyn, obgleich es ursprünglich ein Volksname war. vergl. ad n. 951. und den Cod. diplom. überhaupt hätte die Vergleichung des letztern zu mehreren Anmerkungen Gelegenheit gegeben). 3) Al Kadi Sheaboddini historia Siciliae supplementis aucta et innumeris mendis expurgata quibus ante scatebat in editione Carussi, S. 52. Dieses Fragment hatte Inveges in Panormo sacra Italianisch stückweise eingedruckt, nach einer lateinischen Version des Dobelius aus einem Codex des Escorial. Letzterer muß in dem Brande verlohren gegangen seyn, weil Casiri ihn gar nicht anführt. Aus dem Italianischen übersezt Carusi das Stük wieder ins Lateinische zurück, aber nicht vollständig und genau. Hr. Gr. hat es daher mit Zuziehung des Abulfeda, der hier dem Schehaboddin folgte, und des Inveges richtiger und vollständiger geliefert. Allein Fälschwerk bleibt es immer, und die Aufschrift ist für ein Stük von kaum zwey Blättern ein wenig zu stark. 4) Ismaelis Abulfedae Annalium Moslemicorum excerpta quae ad historiam Africanam et Siculam spectant sub imperio Arabum. S. 65. Es ist bloß die Reiske'sche Version; die schöne Ausgabe des Originals von Hrn. Adler muß also Hr. Gr. noch nicht gekannt haben. 5) Regum Aglabidarum et Fatemidarum qui Africae et Siciliae imperarunt series ex chronico Ebn al Khattib, arab. et lat., cum notis, S. 87, aus Casiri's Bibl. Escur. T. II. Als Erläuterung ist unter dem Text die Nachricht von diesen Fürsten aus Deguignes, Elmakri und Abulfaradsch beygefügt, und am Ende auf einer Tafel die Reihe dieser Fürsten nach verschiedenen Geschichtschreibern, Abulfeda, Nowairi und Ebn al Catib; wieder mit Weglassung der Aglabiden.

Kenntnisse, wie sie der Cod. diplom. angiebt, die doch, wenigstens als Problem, hier vorzüglich angeführt zu werden verdiente, wenn auch Hr. Gr. von der Richtigkeit und Glaubwürdigkeit des Wertes nicht überzeugt war. Diese absichtliche Ignorance scheint bennache das Gerächte, daß Hr. Gr. der Verfasser des angeblichen Briefes an Hrn. Deguignes sey, zu bestätigen. 6) *Siciliae descriptio nunc primum. arab. et lat. castigatio prodit.* S. 107. Die Version ist vollständiger und richtiger, als die der Maroniten, auch der arabische Text verbessert, besonders in den diacritischen Puncten. Unbequem ist es, daß Text und Version so schlecht gegen einander über gestellt sind. 7) *Marmora atque alia id genus monumenta cufico - sicula.* S. 129. Die Sammlung ist vollständiger, als die des Fürsten Torremuzza, und der Herausgeber rühmt dabey die Unterstützung, die er vom Erzbischof Mirolbi und dem Ritter Lantolina erhielt. Die Erklärungen sind vom Hrn. Hofr. Lychsen in Moskau. Es sind zusammen 80 Inschriften, in drey Classen getheilt, 6 religiöse; 28 Grabschriften; wo auch die Puteolemschen wiederholt sind (N. 21. läuft verkehrt, von der Linken her, vermuthlich durch Fehler des Zeichners), 46 historische. Unter den letztern ist die älteste N. 1., die den Namen des Moez Ebinallah führt, mit dem Titel Emir elmunenim, vom Jahr 341. oder später. Auch die Inschrift des kaiserlichen Mantels 2c. kommt hier vor. S. 176 von einem Sonnenzeiger, den R. Roger zu Palermo hatte setzen lassen, ist merkwürdig, weil sie in drey Sprachen, lateinisch, griechisch und arabisch, abgefaßt ist; und nach der dreyfachen Zeitrechnung das Jahr 1142. angiebt. Nur ist das Arabische nicht ganz richtig gelesen, und auch in dem griechischen $\omega\tau\iota\varsigma\ \tau\eta\varsigma\ \beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\omega\varsigma$ nicht erklärt.

erklärt. Es muß wohl heißen $\alpha\beta$ r. p. anno XII regni; denn 1130. erhielt Graf Roger den Königtitel. — N. 73 fig. sind Inschriften auf Kupfergeräthe, fast alle voll von Epithetis auf Kaiser Otto. Viele der Steinschriften sind unvollständig oder unleserlich, andre haben umgekehrte Zeilen; die wenigsten haben einen historischen Werth. Die im Cod. diplom. T. II. P. 1. S. 233 finden wir nicht angeführt. Nun folgen drey Abhandlungen des Herausgebers, der anfangs ein Specimen antiquitatum arab. Sicularum liefern wollte, hernach aber sich bloß auf folgende historische einzuschränken beschloß. Den Anfang macht 1) Doctrina temporum Arabum Sicularum, S. 195. Zuerst von der arabischen Zeitrechnung vor Muhammed, dann von der allgemeinen Einführung der Hira von der Hegire und der Mondenjahre seit Dmar, die in allen Denkmalen aus allen Gegenden, wo Muhammedaner wohnten, beständig vorkommt. Nur in Calendern und ökonomischen Sachen rechnete man nach dem Sonnenjahr, und brauchte römische oder syrische Namen. Endlich S. 207 von der Zeitrechnung der sicilischen Araber. Viele Erwartung erregte bey Rec. die Ankündigung einer Untersuchung über die Chronologie des Cod. dipl. Sic., allein was der Verf. darüber sagt, kommt auf folgendes zurück: Es sey sehr schwierig, die Zeitangaben dieses Werks unter sich zu vergleichen, was fast aus den nämlichen Beyspielen gezeigt wird, die schon in diesen Blättern 1790. S. 1216 angeführt sind. Auf der andern Seite beweisen die vielen Uebereinstimmungen, daß nach arabischen Mondenjahren gerechnet wird. Eine neue Schwierigkeit machen die Monate. Das Jahr fängt stets mit dem März an, und ist nicht, wie ein Mondenjahr seyn müßte, wandelbar. Eine Erklärung dieser Schwierigkeiten, die schon

son am angeführten Orte gerügt worden, mag der Verf. nicht wagen. Auf allen übrigen arabischen Monumenten in Sicilien, findet man die allgemein gebräuchlichen Monate und Jahre der Araber, woraus sich ergibt, daß die sicilischen Araber keine eigene Jahrrechnung hatten. Da in den sicilischen Kirchenarchiven viele arabische, unter den Normannen ausgefertigte, Urkunden aufbewahrt werden, wovon der Verf. schon 1786 einige edirt hat, so werden hier noch ein Paar zur Bestätigung von jenem Satze mitgetheilt. 2) Siciliae Geographia sub arabibus, S. 217. Der Verf. bestimmt zuerst die Bedeutungen von *ج*, Rahal (Casale oder Hof), *من*, Menzel (Dorf) und *قلعة*, Kalat oder Star (Festung), und gibt dann ein Verzeichniß aller Städte, Dörfer und Festungen, die in Urkunden und Chroniken vorkommen, oder noch diesen Namen führen, nach den drei Theilen, in die die Insel getheilt ist. (Eine Unvollständigkeit hat dieser, sonst mit dem Fleiß und genauer Nachweisung der Quellen beehrte Aufsatz dadurch erhalten, daß nicht alle Städte, Ströme, Berge u., sondern nur die mit *al*, *Menzel* und *Kalat* zusammengesetzten Namen bezeichnet sind, auch auf den Cod. diplom. keine Rücksicht genommen worden). 3) de viris literatis et Arabes Siculos, S. 233 — 240, konnte anders als dürftig ausfallen, da es hier so in specieller Geschichte fehlt; doch hat der Verf. arabische Schriftsteller aus Sicilien aufgefunden, welchen der sogenannte Efferis Elschali der erste ist. Unter den allgemeinen Nachrichten sind noch einzelne Data von der Cultur, welche die Sicilianen und Kaiser Friedrich II. in Sicilien voran mehr benutzt werden können. Ein brauchbares Register beschließt diese schöne Sammlung.

Hannover

erklärt. Es muß wohl heißen 24 13. r. 8. anno XII regni; denn 1130. erhielt Graf Roger den Königstitel. — N. 73 fig. sind Inschriften auf Kupfergeräthe, fast alle voll von Epithetis auf Kaiser Otto. Viele der Steinschriften sind unvollständig oder unleserlich, andre haben umgekehrte Zeilen; die wenigsten haben einen historischen Werth. Die im Cod. diplom. T. II. P. 1. S. 233 finden wir nicht angeführt. Nun folgen drei Abhandlungen des Herausgebers, der anfangs ein Specimen antiquitatum arab. Sicularum liefern wollte, hernach aber sich bloß auf folgende historische einzuschränken beschloß. Den Anfang macht 1) Doctrina temporum Arabum Sicularum, S. 195. Zuerst von der arabischen Zeitrechnung vor Muhammed, dann von der allgemeinen Einführung der Ära von der Hegire und der Mondenjahre seit Omar, die in allen Denkmälen aus allen Gegenden, wo Muhammedaner wohnten, beständig vorkommt. Nur in Calendern und ökonomischen Sachen rechnete man nach dem Sonnenjahr, und brauchte römische oder syrische Namen. Endlich S. 207 von der Zeitrechnung der sicilischen Araber. Viele Erwartung erregte bey Rec. die Ankündigung einer Untersuchung über die Chronologie des Cod. dipl. Sic., allein was der Verf. darüber sagt, kommt auf folgendes zurück: Es sey sehr schwierig, die Zeitangaben dieses Werks unter sich zu vergleichen, was fast aus den nämlichen Beyspielen gezeigt wird, die schon in diesen Blättern 1790. S. 1216 angeführt sind. Auf der andern Seite beweisen die vielen Uebereinstimmungen, daß nach arabischen Mondenjahren gerechnet wird. Eine neue Schwierigkeit machen die Monate. Das Jahr fängt stets mit dem März an; und ist nicht, wie ein Mondenjahr seyn müßte, wandelbar. Eine Erklärung dieser Schwierigkeiten, die schon

schon am angeführten Orte gerügt worden, mag der Verf. nicht wagen. Auf allen übrigen arabischen Monumenten in Sicilien findet man die allgemein gebräuchlichen Monate und Jahre der Araber, woraus sich ergibt, daß die sicilischen Araber keine eigene Jahrrechnung hatten. Da in den sicilischen Kirchenarchiven viele arabische, unter den Normannen ausgefertigte, Urkunden aufbewahrt werden, wovon der Verf. schon 1786 einige epirg hat, so werden hier noch ein Paar zur Bestätigung von jenem Satze mitgetheilt. 2) *Siciliae Geographia sub Arabibus*, S. 217. Der Verf. bestimmt zuerst die Bedeutungen von *حمار*, Rahal (Casale oder Hof), *منزل*, Menzel (Dorf) und *كاسر*, Kassar oder Kassar (Festung), und gibt dann ein Verzeichniß aller Höfe, Dörfer und Festungen, die in Urkunden und Chroniken vorkommen, oder noch diesen Namen führen, nach den drey Walle, in die die Insel getheilt wird. (Eine Unvollständigkeit hat dieser, sonst mit vielem Fleiß und genauer Nachweisung der Quellen gearbeitete Aufsatz dadurch erhalten, daß nicht alle Städte, Städte, Berge &c., sondern nur die mit Rahal, Menzel und Kassar zusammengesetzten Namen verzeichnet sind, auch auf den Cod. diplom. keine Rücksicht genommen worden). 3) *de viris literatis apud Arabes Siculos*, S. 233 — 240, konnte nicht anders als dürftig ausfallen, da es hier so sehr an specieller Geschichte fehlt; doch hat der Verf. 9 arabische Schriftsteller aus Sicilien aufgefunden, unter welchen der sogenannte Esserif Elschali der berühmteste ist. Unter den allgemeinen Nachrichten hätten noch einzelne Data von der Cultur, welche die Normannen und Kaiser Friedrich II. in Sicilien vorgefanden, mehr benutzt werden können. Ein brauchbares Register beschließt diese schöne Sammlung.

Hannover

Hammoder und Schnabrück.

Noch 1792. hat das. Hr. Dot. Ehrhart von seinen Venträgen zur Naturkunde und den damit verwandten Wissenschaften (f. O. A. 1791. S. 1285) den siebenten Band, S. 184, ausgegeben. Außer verschiednen botan. u. phatmaceut. Verichtigungen vom Hrn. Herausgeber selbst, vom k. k. z. l. verstorbenen Hrn. Dr. Mähring, Hrn. Probst Tode und Hrn. Neuenhan lesen wir hier eine Reise des Hrn. E. nach dem Sünkel (im Hess. Antheil der Grafsch. Schaumburg), mit vorzügl. Rücksicht auf Pflanzen, doch ohne deswegen andere Gegenstände ganz aus dem Gesichte zu verlieren; so sah er z. B. an den Felsen des Winkenstein u. Rothenstein Bittersalz auswittern. Von ihm ist auch die nähere Bestimmung der Erdbereingattung, von welcher er 6 Arten annimmt, ihren Unterschied angiebt u. ihre Synonymie beibringt. Von ihm ist ferner ein Linné'sch. System. Namenverzeichnis der in den europ. Apotheken gebräuchl. Thiere, Pflanzen u. Mineralien, das freylich um vieles kürzer ausgefallen wäre, wenn Hr. E. nur auf die noch heut zu Tage gangbaren Apothekerwaaren Rücksicht genommen hätte; ein alphabet. Verzeichniß aller für Städte oder ganze Länder bestimmten Dispensatorien u. Pharmacopöen (doch nicht aller Ausgaben). Lehrreich für Landwirth ist der genaue Unterschied, den Hr. E. zwischen Mehlthau, Mildthau und Honigthau und ihren Ursachen bestimmt; daß der Gerberbaum (*Rhus Coriaria*) in den hiesigen Ländern in Menge zu haben sey, widerspricht er. Ein Verzeichniß von 24 Decaden von Gewächsen aus der letzten Linn. Classe, welche Hr. E. an ihrer Geburtsstätte gesammelt und getrocknet hat, und die genaue Beschreibung einiger Bäume und Sträucher, so wie einiger anderer Gewächse, die er in seinem Garten gezogen hat. Hr. Bermaier beschreibt einige Thierquellen im Draunschweygischen Amte Wendhausen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 11. May 1793.

Göttingen.

Von unserm Hrn. Hofr. Richters chirurgischer Bibliothek ist im Dieterichschen Verlage des 13. Bandes 1. Stück erschienen. Es enthält die Anzeige von den Memoirs of the medical Society of London Vol. III.; Medical Commentaries for the Year 1791. Vol. VI.; Sömmerring vom Rückgradbruche; Weidmann de Necrosi ossium; Siebolds Tagebuche. Unter den Beyträgen befinden sich: Auszug aus einem Schreiben des Wundarztes Käufer; Wahrnehmungen vom Dr. Löffler; Fortsetzung einer Krankengeschichte von Hrn. D. Lentin.

Neapel.

Dominici Cyrilli, in Neap. Lyceo Med. theor. Prof., *Plantarum rariorum regni Neapolitani Fasciculus primus, cum tabulis aeneis.* 1788.
 C 4 C.

S. 39 in Folio und 12 Kupfertafeln. Fasciculus secundus 1792. S. 35, 12 Kupfertafeln.

Es sind größtentheils seltene sicilianische Pflanzen, die Hr. Corillo theilweise bekannt macht. Der Reichthum jener Gegenden und ihre Berühmtheit lassen uns viel Merkwürdiges davon erwarten. Selbst die Aufhellung mancher dunkeln Stelle in den Schriften der Alten kann dadurch gewinnen. Um unsere Leser in den Stand zu setzen, selbst davon urtheilen zu können, wollen wir die 24 Pflanzen beyder Hefte aufzählen, und unsere Bemerkungen beysetzen. Tab. 1. Pavetta foetidissima (Asperula calabrica Lin. — die aber wahrscheinlich Linné nicht frisch zu sehen Gelegenheit hatte. Hr. C. untersuchte die Pflanze genau, und zeigt ihre größere Ähnlichkeit mit Pavetta). T. 2. Bromus ambiguus (Zeichnung und Beschreibung sollten hier etwas genauer seyn; fig. 6. kann zum Beyspiel dienen. T. 3. Scabiosa crenata (in der differ. specifica wird gesagt: Corollulae quadrifidae; nach der Zeichnung und in der Beschreibung aber finden wir corollulae quinquefidae: eins von beyden muß also berichtigt werden). T. 4. Allium neapolitanum. T. 5. Convolvulus stoloniferus (Blätter, wie diese, würden wir nicht hastata, vielmehr lobato-palmata nennen). T. 6. Hydrocotyle natans (Hr. C. hält sie von H. vulgaris und asiatica gleich weit verschieden. Auch von H. asiatica dürfte ihre Abweichung noch schärfer bemerkt seyn). T. 7. Lamium bifidum (Außer der getheilten Oberlippe ganz dem Lam. album ähnlich. Vielleicht daß sich bey sorgfältiger Untersuchung auch in Deutschland diese Art vorfindet?). T. 8. Centaurea caespitosa (Nach Hrn. C. verschieden von C. sonchifolia Lin.). T. 9. Carduus gnaphaloides. T. 10. Hypochaeris minima (kommt in allen Characteren zu sehr mit Hyp. glabra über-

überein, als daß wir solche für mehr als eine magerere Spielart halten sollten). T. 11. Fig. 1. *Montia fontana* (um einer kleinen Abweichung willen mit überhängenden Blüthen); Fig. 2. *Gampanula fragilis*. Fig. 3. *Lycopsis bullata* (hat sehr viel Ähnlichkeit mit *Asperugo aegyptiaca*). T. 12. *Phormium bulbiferum* (ist ganz zuverlässig *Lachenalia pendula* Jacq. ic. rar. Vol. 2. Fasc. VI., die Hr. E. nicht zu kennen scheint).

Zweytes Heft. T. 1. *Brassica fruticulosa* (?). T. 2. *Triticum maritimum*. T. 3. *Allium trifoliatum*. T. 4. *Bellis sylvestris* (nach Hrn. E. eine eigene Art, wenigstens viel größer, als *Bellis perennis* Lin.). T. 5. *Allium speciosum*. T. 6. *Allium ciliatum*. T. 7. *Carduus cichoraceus* (*Centaurea cichoracea* Lin.). T. 8. *Poa sicula* (sie findet sich nicht allein in Sicilien, sondern auch häufig in Apulien. Wir würden weder den Geschlechtes- noch Gattungsnamen beibehalten, und solche auch nach Jacquin nicht wieder abgebildet haben). T. 9. *Antirrhinum Oxyris*. T. 10. *Hyacinthus ciliatus*. T. 11. *Imperata arundinacea* (*Lagurus cylindricus* Lin. Der Untersuchung des Hrn. E. zufolge ist sie wesentlich von diesen durch ihre Haarbüschel an der Spitze der Ähre, und durch 2 Staubfäden, von andern Gräsern verschieden). T. 12. *Arundo ampelodesmon*. (Dieses Gras ist, wie Hr. E. vermuthet, das wahre *Ampelodesmon* des Plinius. Man gebraucht es in Sicilien noch häufig zu Stäben, Rezen, Stricken und zum Aufbinden der Weinreben). Wir müssen noch bemerken, daß Hr. E. alle Zeichnungen selbst verfertigt hat, die im Ganzen, so wie auch der Stich, gut gerathen sind, nur fehlt es hier und da den kleinern Theilen an Bestimmtheit der Umriffe.

Flensburg und Leipzig.

In der Kortesschen Buchhandlung: Skizze des Charakters des Kronprinzen von Dänemark. Nebst einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Literatur und der Schönen Künste in diesem Lande. Fünf Briefe, aus dem Engländischen nach der zweiten Ausgabe übersezt und mit Anmerkungen versehen von Karl Reinhard, Doktor der Philos. u. s. w. 1793. XX u. 243 S. Octav.

Die beyden schnell auf einander gefolgten Ausgaben des Originals dieser Schrift sind in diesen Blättern (G. A. 1792, S. 620 und 1793. S. 336) angezeigt worden. Hier kündigen wir nun das Daseyn der deutschen Bearbeitung von unserm Hrn. Dr. Reinhard an, auf welche jene zweyte Recension schon aufmerksam gemacht hatte. Der Anhang, welcher bey der zweyten Auflage des Originals hinzukam, und der zur Characteristik des Kronprinzen mitgehört, ist nach dem ersten Briefe (nicht nach dem zweyten, wie durch einen Druckfehler in der Vorrede steht) als ein neuer eingeschaltet, daher im Deutschen fünf Briefe sind. Das Verzeichniß engländischer, ins Dänische übersezt, Schriften ist weggefallen. Einige Zusätze des Verfassers, Hrn. Prof. Thorke-lius in Kopenhagen, sind an ihrer Stelle eingeschoben, und Manches ist gleich bey der Uebertragung berichtigt. Außerdem hat der Uebersetzer besonders den drey letzten Briefen, die sich mit der dänischen Literatur und Kunst beschäftigen, Anmerkungen untergelegt, die theils berichtigend, theils supplementarisch sind. Die vorkommenden Verse hat er metrisch wiedergegeben. Der Verfasser hatte mit der Sprache auch die Persönlichkeit eines Engländer in seiner Schrift angenommen. Sein Uebersetzer hat die kleinen Züge, welche bloß zur Unterstützung dieser

Ver-

Verkleidung dienen sollten, verweist; weil der patriotische Däne doch überall zu sichtbar durchblickt. Weiter hat er sich, laut der Vorrede, an der Darstellung und dem Tone des Ganzen nicht vergriffen, in Rücksicht auf den ganzen Zweck des Urhebers; der ausdrücklich sagt: "Die Belehrung, um welche es mir allein zu thun ist, mag vielleicht für die Art, wie ich sie gebe, entschädigen." In der That aber kommt ihm der Reiz der Form bey dieser Absicht sehr zu Hülfe, und er hat das Angenehme und Unterhaltende mit dem Nützlichen glücklich verbunden. — Man hat dem Verfasser öffentlich den Vorwurf gemacht, er sey parthenisch für sein Vaterland. Hr. R. schwächt diesen Vorwurf in seiner Vorrede. Er räumt ein, daß der Verf. mit Wärme, mit Enthusiasmus von seinen Gegenständen spreche, allein er will ihm das nicht zum Verbrechen machen lassen. "Sein Patriotismus steht ihm wirklich nicht übel, und ich habe ihn für unverleglich gehalten." "Aber man hat wahrnehmen wollen, sagt Hr. R., daß dem Fürsten, der zu diesem Bilde saß, geschmeichelt worden sey. Hätte ich mich davon überzeugen, hätte ich es nur ahnden können, so würde ich mich jedes Antheils daran, als einer offenbaren Antinomie zwischen meinen Grundsätzen und dieser Theilnahme, herzlich schämen. Ich verabscheue alle Schmeichler und alle Schmeicheley eben so sehr, als den Schmähler und Lästerer. Ich glaube aber so gern an die Tugend und an das Verdienst, und ich bin hoch erfreut, sie diesmal an einem Throne zu sehen." Der Verf. unterwirft selbst die Authentie der Daten der strengsten Prüfung, und er war in seiner Lage im Stande, sich von den Thatfachen zu unterrichten, und die Wahrheit wissen zu können. Daß er ihr nichts habe vergeben wollen, läßt sich aus der eigenen Zus.

sammensetzung seiner Schrift mit den Nachrichten des Prinzen von Hessen-Cassel über den Kronprinzen, die er wegen ihrer großen Unparteilichkeit rühmt, mit Recht schließen. "Was bedarf es denn auch überall, setzt der Herausgeber hinzu, einer Rechtfertigung der Lobschrift auf einen Fürsten, der auf der großen Weltbühne handelt, die sich den Augen seiner Zeitgenossen nicht entziehen kann und nicht entziehen will, und über welchen die Freunde der Aufklärung, der bürgerlichen Freiheit, und alles Großen, Guten und Schönen auch unter uns nur Eine Stimme haben!"

Salzburg.

In der Mayerschen Handlung: *Corpus iuris publici Salisburgensis*, oder Sammlung der wichtigsten, die Staatsverfassung des Erzstifts Salzburg betreffenden, Urkunden. Von Judas Thaddäus Hauner, 1792. gr. Octav. 389 Seiten. Hr. B., der sich bereits durch mehrere, in die Salzburgische Landesverfassung einschlagende, Schriften, besonders durch seinen Auszug der Salzburgischen Landesgesetze, verdient gemacht hat, giebt hier einen neuen Beweis seiner nützlichen Thätigkeit, mit welcher er die Kenntniß seiner vaterländischen Verfassung zu befördern bemüht ist. Seine Absicht bey dieser Sammlung war, "ein Handbuch vornehmlich derjenigen publicistischen Urkunden zu liefern, die für das Staatsrecht der Salzburgischen Lande als die wichtigsten und allgemein brauchbarsten Stücke angesehen werden, und daher nicht bloß den theoretischen Publicisten interessiren, sondern vorzüglich auch dem vaterländischen Geschäftsmanne bey seiner Amtsführung gute Dienste leisten könnten." Was nun der Herausgeber, zufolge der Erklärung: "daß ihm kein Archiv zu seinem Gebrauche offen gestanden," liefern

liefern konnte, ist überhaupt unter drey Hauptstücke oder Abschnitte gebracht, wovon der erste kaiserl. Freiheitsbriefe und rechtskräftige Erkenntnisse der Reichsgerichte in Landesangelegenheiten; der zweyte Verträge mit den benachbarten Staaten; Oesterreich, Baiern und Böhmen; und der dritte Privilegien und Freyheiten, sowohl der Landschaft überhaupt, als des Domecapitels, des fürstlichen Stifts Chiemssee, des Prälatenstandes, der Ritterschaft und der vier Erbämter insonderheit, enthält. Den jeder Urkunde, die, wie es bey weitem in Ansehung der meisten der Fall ist, schon vorhin irgendwo abgedruckt war, wird immer sorgfältig angezeigt, woher sie entlehnt sey; auch hat Hr. B. hin und wieder historische Anmerkungen beygefügt, durch welche die vorkommenden Dunkelheiten mancher Urkunden in zweckmäßiger Kürze, und um so richtiger, erklärt werden, je häufiger der Verf. dabey die classischen Nachrichten von Juvavia benutzt hat. Auszüge lassen sich übrigens aus einem Werke, wie das vor uns liegende ist, nicht geben; wir fügen also nur noch bey, daß es außer einer detaillirten Inhaltsanzeige auch mit einem brauchbaren Register versehen sey.

Berlin und Stralsund.

Dasselbst hat Hr. Garnisonsprediger Herbst von seiner Naturgeschichte der Krabben und Krebse (s. Götting. gel. Anz. 1792. S. 696) des zweyten Bandes zweytes und drittes Heft, Pl. XXVI—XXIX—XXXIII. mit den Bogen G—K—N, ausgegeben. In diesen beyden Heften sind die übrigen langgeschwänzten (Astaci) Krebse, zuerst noch einige mit ordentlichen Scheeren, in allem 26 Arten, dann diejenigen Arten, deren Scheeren nicht zweem einander gegenüber stehende Finger von

von gleicher Länge haben (27 — 34), dann diejenigen, welche statt der Scheeren zwey über einander gehende gezahnte Blätter an der Brust haben (35 — 42), zuletzt noch einige Gespenstkrebs aus der finstern Abtheilung abgehandelt, viele davon abgebildet, einige, so viel Recens. bekannt ist, hier zum erstenmale; auch finden sich hier einige ganz neue Arten, z. B. aus der ersten Unterabtheilung der capische Flußkrebs (aus der Spenglerischen Sammlung), aus der vierten der Vielfraß aus Ostindien (aus der Sammlung des Hrn. H.). Mehrere sonst für Spielarten angesehene Krebs, z. B. der Kumpfsche Sandkrebs, der große und kleine Bär, sind als eigene Arten aufgestellt, auch einige bisher nicht ins System aufgenommene, aber von Gronov, Pennant, O. Fabricius, Forstäl und Seba u. erwähnte, Arten aufgeführt, desgleichen einiger chilesischer Arten aus Vidauve gedacht; auch diesen hätte Hr. H. ihre Stelle sicherer anweisen können, wenn er die spätere und genauere Beschreibung von Molina hätte nützen wollen; denn auch einige andere von denen, von welchen Hr. H. keine Abbildungen liefert, scheint er nicht in der Natur selbst gesehen zu haben, nur nach den Beschreibungen anderer Naturforscher zu kennen; daß er sie anführt und nach der Beschreibung jener Schriftsteller ordnet, halten wir zur Vollständigkeit eines solchen Werks für nöthig; aber unbillig wäre es, von Hrn. H. zu fordern, in solchen Fällen für die vollkommene Richtigkeit jener Beschreibungen einzustehen, wenn er einmal seine Gewährsmänner genannt hat; und eben so unbillig der Vorwurf, daß er einige Arten, die ihm damals noch nicht bekannt seyn konnten, z. B. aus Oliv's Zoologie des adriatischen Meers, abgegangen habe.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stüd.

Den 11. May 1793.

London.

An-Historical Journal of the Transactions at Port Jackson and Norfolk Island, with the Discoveries, which have been made in New South Wales, and in the Southern Ocean, since the publication of *Philipp's Voyage*, compiled from the official Papers; including the Journals of Governors *Philipp* and *King*, and of Lieut. *Ball*; and the Voyages from the first Sailing of the *Sirius* in 1787. to the return of that Ship's Company to England in 1792; by *John Hunter*, Esqr. 1793. 581 Seiten in Quart. Die gegenwärtige interessante Sammlung enthält vier verschiedene Reisebeschreibungen, die zwar nicht alle gleich ausführlich und wichtig, aber doch dem größern Theile nach sehr lesendwerth sind. Das Tagebuch des Capit. Hunter geht von S. 1 — 286, das

das von Lieut. King von S. 237 — 448, das von Gouverneur Philipp von S. 449 — 567, und das von Lieut. Ball von S. 568 bis zu Ende. Capit. Junter segelte im May 1787 als zweyter Capitän auf dem Schiffe Sirius mit der ersten Flotte ab, welche die verurtheilten Verbrecher an die Küste von Neuholland; oder nach Neu-Südwales, bringen sollte. Gleich nach ihrer Ankunft in Port Jackson, die im Anfange des Jahrs 1788, erfolgte, trafen die Engländer größere Haufen von Eingebornen an, als sie nach den Erzählungen vorhergehender Reisenden vermuthet hatten. Auch waren die Neuhoolländer nach H. Urtheil weder so häßlich, noch so stupide, als beynahe alle ältere und neuere Beobachter sie geschildert haben. Capit. Junter beschreibt sie als magere, von Körper nicht übelgebaute Menschen, die über alles, was sie sahen, erstaunten, und nach allem fragten. Die Kleidungsstücke der Engländer hielten sie für eben so viele Häute, und die Hüthe für Fortsetzungen der Köpfe (S. 52.). Die weissen Streifen, womit die Neuhoolländer ihre schwarzen Leiber bemalen, geben ihnen in einiger Entfernung das Ansehen von bewegten Gerippen. Die Weiber sind etwas runder, als die Männer, und von Körper nicht übel gestaltet. Die Männer hatten im Durchschnitt eine Höhe von 5 F. 6 — 9 Zoll, und das Baarthaar derselben war eben so wollicht, als das Haupthaar (S. 56. — 59). Die Neuhoolländer wohnen meistens in natürlichen Höhlen, die sich häufig sowohl in den ausgebreiteten felsichten Ufern, als an den verwitterten Bergen im Innern des Landes finden. Das Kochen war ihnen so unbekannt, daß einer sich die ganze Hand verbrannte, indem er einen Fisch aus siedendem Wasser herausnehmen wollte. Auch H. und seine Begleiter entdeckten unter den Neuhoolländern

holländern keinen Gegenstand, welchem sie göttliche Ehre erwiesen hätten (S. 64). Landthiere, Fische, Vögel, und selbst Bäume und Pflanzen haben in Neuhollland etwas so Fremdes oder Ungeheures, daß sie insgesammt aus der Vermischung verschiedener Arten entstanden zu seyn scheinen. Unter andern sah H. Bäume, die dreyerley verschiedene Blätter hatten (S. 68. 69.). Gegen das Ende des Jahres 1788 segelte Capit. Hunter im Sirius nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ab, um Lebensmittel für die Colonie in Neuhollland einzukaufen. Er machte die Hinfahrt um das Cap. Horn, und die Rückfahrt in der gewöhnlichen Richtung so schnell, daß er die Reise um die Welt in einer Breite von etwa 45° in 168 Tagen zurücklegte, (S. 125). Im Jahr 1789, brachen die Blattern unter den Neuhollländern aus, die unter diesen Wilden eben so fürchterlich, wie unter den Americanern, wütheten (S. 134). Die Neuhollländer setzten auf die eiserne Aerte so wenig Werth, daß sie diejenigen, welche man ihnen schenkte, oft liegen ließen; und dieß geschah noch lange, nachdem man sie auf die Vorzüge der eiserne Aerte vor denen von Stein aufmerksam gemacht hatte (S. 147): ein Datum, das mit der gerühmten Aufmerksamkeit derselben nicht übereinstimmt. Die Flüsse und Bergwasser in Neuhollland steigen zu gewissen Zeiten dreißig bis vierzig Fuß über ihr gewöhnliches Bett empor. An den Ufern desselben fand man Dams, und andere Wurzeln, die von den Eingebornen ausgegraben werden (S. 153). Capit. Hunter erhielt im Febr. 1790 von dem Gouverneur Philipp den Befehl, mit dem Sirius und einem andern Schiffe nach der Norfolkinsel zu segeln, um Delinquenten und Lebensmittel dahin zu bringen. Der Sirius gieng an den Küsten dieser 300 Leagues von Neuhollland

entfernten Insel verloren; wiewohl die Menschen und ein großer Theil der Ladung gerettet wurden. Das Mißverhältniß zwischen den Menschen, die sich nach dem Verluste des Strins auf dieser wüsten Insel fanden, und zwischen den Lebensmitteln, welche man mitgebracht hatte, war so groß, daß jene den schrecklichsten Hunger würden gelitten haben, wenn nicht den ganzen April und May durch der höchste Berg der Insel mit einer solchen Menge von Seevögeln bedeckt gewesen wäre, daß man jede Nacht zwey bis dreytausend davon todt schlagen könnte, ohne eine Abnahme zu verspüren, weswegen die Engländer diese Vögel Vögel der Vorsehung nannten (S. 281). Die Fichten auf diesem Eylande sind zwischen 150 — 200 Fuß hoch, und halten 12 bis 28 und 30 F. im Umfange. Schade, daß die meisten nicht gesund sind! (S. 194. 195). Der Boden der Insel ist einer der fruchtbarsten, die H. je sah. Bey stürmischen Wetter ist die Insel durchaus unanlandbar; und selbst bey stillem Wetter findet man nur zwey Landungsplätze, in Sidney-Bay und Cascade-Bay, unter welchen man gewöhnlich den einen brauchen kann, wenn die Brandung an dem andern zu groß ist (S. 198). Capit. Sumter kehrte nach einem eilfmonatlichen peinlichen Aufenthalt auf der Norfolkinsel nach Port Jackson zurück. Hier bemerkte er mit Vergnügen, daß man den Boden an vielen Stellen gesäubert hatte; allein er wiederholt sein Geständniß: daß er auf allen seinen Wanderungen an der Küste von Neuhollland nicht einen einzigen Fleck fruchtbaren Landes gefunden habe, der groß genug gewesen sey, eine mittelmäßige Pachtung anzulegen. Neuhollland und die Norfolkinsel sind den schnellsten und stärksten Veränderungen der Luft unterworfen. Nicht selten zeigte das Thermometer des Morgens 56 — 60°, einige Stunden

Stunden nachher 100 — 112°, und nach Sonnenuntergang wieder 60°. Dieser plötzlichen Veränderungen der Temperatur der Luft ungeachtet ist das Klima in Neuhollland und auf der Norfolkinsel sehr gesund; und besonders glaubt H., daß kaum ein anderes Klima der Bevölkerung günstiger sey, als das der Norfolkinsel (S. 203). Man konnte die Neuhollländer lange Zeit weder durch Geschenke, noch durch andere Merkmale von Wohlwollen zu einem vertrauten Umgange mit den Colonisten bewegen. Endlich nahm man zwei Männer mit Gewalt gefangen; und behandelte diese in ihrer Gefangenschaft so gütig, daß sie es auch nach ihrer Entweichung allmählich wieder wagten, zu den Engländern zurück zu kommen; und dadurch den Anfang einer Gemeinschaft zwischen diesen und den Eingebornen veranlaßten. Die Neuhollländer wurden in der Folge sehr begierig nach Brod, das sie zuerst verschmäht hatten (S. 205). Sie begleiteten ihre Lärze mit Gesang und dem Schlagen eines Stocks auf einen andern, den man wie eine Violin hielt (S. 213). Capit. Gunter schiffte sich im März 1791 mit andern auf ein holländisches Transportschiff ein, um nach Batavia; und von da nach England zurückzugehen. Auf der Fahrt nach Batavia entdeckte er unter dem 8° und 5° südl. Breite mehrere Inseln (S. 220. 222), die er Stewart's und Howe's Inseln nannte. Die Bewohner der letztern trugen künstliche Wärze, die unter der Nase befestigt, und in deren Enden Zähne eingewickelt waren; die den Trägern das Ansehen gaben, als wenn sie unter ihrem wahren Munde noch einen zweiten gehabt hätten. Auch hatten sie in den durchbohrten Nasenflügeln und Nasenbeinen Hölzer oder Knochen, die Dreiecke bildeten. Die kupferfarbigen, großen und starken Bewohner der Norfolk-

inset. hättelähre Haare durch Salben und weisses
 oder rothen Wiber so bereitet, daß sie, wie Lichen,
 um des Kopf herumhingem (S. 233). Der Boden
 dieser Insel überdeckt selbst den der Norfolkinsel an
 Fruchtbarkeit. — Recens. kennt kein zuverlässiges
 Werk, in welchem der erste Anbau eines wüsten,
 mit hohen Bäumen und unbeschreiblichem dornich-
 ten Gesträuch überall bedeckten Insel so umständlich
 und theilnehmungserregend beschrieben wäre, als den
 Lieut. King den Anbau der Norfolkinsel, von we-
 cher er zwei Jahre Gouverneur war, beschrieben
 hat: von welcher Erzählung sich aber freilich nicht
 gut ein Auszug machen läßt. — Bevor Lieut. King
 nach der Norfolkinsel abgieng, befehlete er auf Be-
 fehl des Govv. Philipp den Hrn. de la Poyssonie;
 der im Anfange des Jahrs 1788 in Botany Bay
 vor Anker lag, und in fünfzehn Monaten in Frank-
 reich zu seyn hoffte (S. 289). — R. hörte von diesem
 unglücklichen Seefahrer die Reisen, welche dieser
 bis dahin gemacht hatte: De la P. verlor auf
 Macaua, einer der Schifferinseln (Iles des Navi-
 gateurs), die unter dem 24° 19' Süd. Br. liegt,
 den Capit. de Langlo; acht andere Officiere und
 fünf Seekente, die von den Insulanern erschlagen
 wurden. Er beschrieb die Einwohner dieser Insel als
 schöne und große Menschen, die fast ohne Ausnahme
 sechs Fuß hielten, und viel gebildeter seyen, als die
 Bewohner der übrigen fruchtbaren Südseeinseln
 (S. 291). Die Norfolkinsel ist nach King's An-
 gabe sechs Meilen lang, und vier breit (S. 388).
 Einer von den Neuholländern, die am häufigsten
 in die englische Colonie kamen, warf seinen Speiß
 neunzig Yards weit, und zählte nur bis vier
 (S. 413). Auf dem Kupferstich, welcher eine neu-
 holländische Familie darstellt, sind alle Figuren,
 wie gewöhnlich, sehr verkleinert. Lieut. King's be-
 richt

fiel im April 1790 das Schiff *Supply*, um zuerst nach Batavia, und von da nach England zurück zu gehen. Man entdeckte unter $1^{\circ} 39'$ südl. Breite und $150^{\circ} 31'$ östl. Länge eine Insel, welcher man den Namen Lenchinsel gab, und deren Einwohner die stärksten und gesündesten Menschen waren, die man in diesen Gewässern gesehen hat. Sie giengen ganz nackt, und hatten eine Kupferfarbe (S. 420, 421). R. fand Ternate und die benachbarten Inseln vortrefflich angebaut (S. 426). Batavia ist nach allen den guten Anstalten, die man in den letzten Jahren getroffen hat, immer noch ein höchst ungesunder Ort, und die Sinesen sind die einzigen Fremden, die von dem gefährlichen Clima dieser Stadt nicht angegriffen werden, ungeachtet sie in großen Häufen kleine und unreinliche Häuser bewohnen (S. 437). King hörte es von einem zuverlässigen Mann, daß die Sinesen außer vielen andern Exactionen der Regierung in Batavia jährlich allein für die Erlaubniß, das Haar auf die ihnen eigenthümliche Art zu tragen, zwanzig tausend Thaler bezahlen. Als R. in Batavia war, lebten auf der ganzen Insel Java nur fünf europäische Frauen (S. 439). Die übrigen waren von Creolinnen oder Malayinnen geboren. Gleich nachdem die *Supply* die Rhede verlassen hatte, zeigten sich die Wirkungen der pestilenzialischen Luft des letzten Aufenthalts. Das sogenannte Bataviafieber warf die ganze Schiffsbesatzung, bis auf den Lieut. King und vier Seeleute, zu Boden, welche letztern R. durch die Empfehlung von Vorsicht und durch die Mittheilung von Portwein und Chinarinde erhielt (S. 443). Zwey und zwanzig Matrosen und der Capit. Hall starben, bevor das Schiff den Hafen von Isle de France erreichte, oder wurden auch ohne Hoffnung von Wiedergenesung in dem Hospital dieser

dieser Insel zurückgelassen. R. ergänzte hier seine Equipage aus allerley Nationen, und kam damit glücklich in England an. — Der Gouverneur Philipp bemerkt an vielen Stellen, daß die Neuholländer ihre Weiber sehr oft auf das grausamste mißhandeln, und selbst mit Beilen und Lanzen gefährlich verwunden (S. 479). Unter andern Eingebornen zeigte sich einst in der englischen Colonie eine Weibsperson, die nicht schwarz, sondern kupferfarbig war, und die sich von den Neuholländerinnen durch die Gesichtsfarbe so sehr unterschied, daß man sie in den westindischen Inseln für eine jüdische Mulattin gehalten hätte (S. 480): ein sicherer Beweis, daß die ursprünglichen Neger auch in Neuholland nicht ganz unvermischt sind. Ein Neuholländer Bannelong, der am längsten in dem Hause des Gouverneurs Philipp gelebt hatte, verwundete, der Vorstellungen, Drohungen und Gegenwart seines Wohlthäters ungeachtet, ein junges Mädchen sehr schwer, und gerieth in die äußerste Noth, als man ihn hinderte, die Verwundete umzubringen. Keiner von den anwesenden Neuholländern hielt den Beleidiger zurück, oder bekümmerte sich um das, was geschehen war, welche Gleichgültigkeit man auch in andern ähnlichen Fällen wahrnahm (S. 482). Bald nachher lief das verwundete Mädchen zum Bannelong, als zu seinem Mann oder neuen Beschläfer hin (S. 495). Die Neuholländer achten Wunden nur wenig, die europäischen Aerzten gefährlich scheinen; und in der That heilt die Natur auch gefährliche Wunden dieser Wilden sehr bald. Die Streifen, die sich an den Leibern der Männer mehr, als an denen der Weiber finden, entstehen dadurch, daß mit einer scharfen Muschelschale zwey parallellaufende Einschnitte in die Haut gemacht, dann die dazwischen liegende Haut abgezogen, und diese Operation so oft wiederholt

helt wird, bis die zwischen den Einschnitten enthaltene Stelle sich merklich erhoben hat (S. 500); Männer und Weiber trennen sich oft, und vereinigen sich leicht wieder (S. 503). Kindern von zwey Monaten werden schon Glieder der Finger abgebunden. Die abgebundenen Theile sterben bald ab, und die Mütter brachten nicht selten ihre Kinder zum englischen Wundarzt, damit er die abgestorbenen Glieder der Finger mit der Scheere absondern möchte. Die Kinder schreyen nicht, wenn man die Finger berührt, an welchen man vor kurzem ein Glied abgebunden hat; und wenn dieses geschehen ist, so sehen die Eltern nicht weiter darnach (S. 510). Selbst alte Männer ersteigen in wenigen Minuten mit bewundernswürdiger Behendigkeit nach dem Einhasen von kleinen Vertiefungen Bäume, die fünfzig bis sechzig Fuß über der Erde noch keine Zweige haben (S. 521). Auch in Neuholland sahen angebliche Zauberer die schmerzhaften Theile, und spuckten dann ein Stück Holz oder Stein, als das Zauberwerk und die Ursache des Schmerzes aus. Derjenige, den die Engländer beobachteten, nahm das Zauberwerk mit so wenig Vorsicht von der Erde auf, daß viele Umstehende es sahen. Wenn jemand etwas gestohlen, oder einen Spieß nach einem andern geworfen hat, so nennen die Holländer stets den Thäter, weil sie weder das eine, noch das andere für Unrecht halten. Hingegen leugnen sie hartnäckig die Wahrheit, wenn man ihnen etwas vormirft, was ihnen selbst unerschuldet scheint (S. 534). Im Jahr 1791 machte die Colonie einen glücklichen Versuch mit dem Wallfischfange (S. 559). Das kurze Tagebuch des Lieut. Ball am Ende des Werks ist vorzüglich dadurch merkwürdig, daß W. die Fahrt von Port Jackson um das Cap Horn in viel

Angenehm Zeit machte, als worin sie bis dahin gemacht worden war.

Manheim.

Ueber nordamerikanische Bäume und Sträucher, als Gegenstände der deutschen Forstwissenschaft und der schönen Gartenkunst. Von Friedr. Casimire Medicus, Pfalzgrafenbrückischem wirklichem Regierungsrathe. 1792. 96 Seiten in Octav.

Wir dürfen nur den Liebhabern wahrer Pflanzencultur hier versichern, daß sie in dieser Abhandlung alles, und beynahe noch vollständiger, wieder finden; was der Verf. bereits im November 1791 der Thüringisch-physic. ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg mitgetheilt hat, um sie auf die Vortheile und Angewandtheit ausländischer Bäume und Sträucher an unser Klima aufmerksam zu machen. Der Vorzug des unechten Acaciabaums vor vielen andern, leider zu voreilig empfohlenen nordamerikanischen Bäumen, springt hier sehr deutlich in die Augen; und wir können auch ein Beispiel seines vorzüglich schnellen Wuchses in unsern öffentlichen Garten aufweisen, wo ein Baum innerhalb 50 Jahren von ausnehmender Höhe und Schönheit am Stamme beynahe einen Umkreis von 7 Fuß erreichte hat. Viele sehr richtige Bemerkungen über das nachtheilige Beschneiden der Bäume überhaupt empfehlen wir zur weitem Beherzigung, und stämen nicht, ein neueres Product des Verf. anzuzeigen, welches erst kürzlich unter dem Titel:

Critische Bemerkungen über Gegenstände aus dem Pflanzenreiche, erstes Stück, Manheim 1793. 111 Seiten klein Octav, die Presse verlassen hat. Zuerst über die Frage: hat Linné der Vater das Begattungsgegeschlecht der Pflanzen gekannt?

gelenkt? — Eine Frage, welche vieles von ihrem Auffassenden verliert, wenn man die sorgfältig zusammengestellten Beobachtungen der Neuern, mit dem was Linné davon wissen konnte, vergleicht. Der Linnéische Pollen ist das Werkzeug, worinn die männliche Feuchtigkeit, so wie der Griffel jenes, worinn die weibliche Feuchtigkeit zubereitet wird; und die sanfte Vermischung von beyden ist zur Vergattung gleich nothwendig. Hr. Mag. H. Medicus machte den Versuch die Narbenfeuchtigkeit durch beständiges Wegnehmen zu erschöpfen, und es erfolgte bey dieser Blüthe auch keine Befruchtung. Nur durch diese Vermischung zweyer gleichartigen dichten Feuchtigkeiten, erhält das Eychen seine Ausbildung, und der Saame durch den jungen Keim seine Befähigung. Es wird hier das Unpassende des Linnéischen Ausdrucks geyigt: pollen *polvis floris; humore rampendus* — welches letztere immer nur in widernatürlichen Zustände zu geschehen pflegt — oder: *anthera foeta granulato pollinae Et: hoc fovilla*. Nach Hrn. Regierungsr. M. ließt diese dichte Feuchtigkeit aus dem Saamenstaube, so wie sie ihre gehörige Reife erhält, ohne Beihilfe der Schnellkraft des gelichteten Gewebes, und ohne sich darinn anzusammeln, oder durch gewaltsame Berührung einen Ausweg zu erhalten. Der zweite Aufsatz über die Entstehung der Schwämme wird vielleicht die Vertheidiger ihrer Saamenfortpflanzung aufmuntern; entscheidendere Beobachtungen; und Versuche; anstellen. Die Kleinheit oder Einfachheit dieser Theile muß freylich Untersuchungen der Art, und nach jenen unzulänglichen Grundsätzen, die Hr. Regierungsr. M. bey größern Pflanzen feststellt, äußerst schwer machen; indessen darf hier dem scharfen Prüfer das Unstatthafte des analogen Vorgehens so lange da nicht ver-
bach

dacht werden, wo es allein nur auf Erfahrung und Beobachtung ankommt, und die entgegengesetzte Meynung durch diese ihre gehörige Evidenz erhält. Gegen die Beschuldigung des Hrn. Schrank werden die Vorzüge der Acacien und schwarzen Walnussbäume aus einander gesetzt. In dem kurzen Epilog wird die nähere Absicht dieser kritischen Beiträge angegeben, wozu eigentlich unterrichtende Abhandlungen und nicht sowohl Recensionen über neuere vorantische (wie der Verf. sagt, nur mittelmäßige) Schriften bestimmt sind.

Prag.

Der zweyte Band von Paul Stranitzky's Staate von Böhmen, übersetzt, berichtet und ergänzt von Ignaz Cornova, k. Prof. des allgem. Geschichte an der Karlsruhischen Universität, und ordentlichem Mitgliede der Königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1792, 1 Alph. 14 Bog. in Octav, enthält das sechste, siebente, und einen Theil des achten Kapitels der Ueberschrift. Man findet also in selbigem die Beschreibung der Religionsveränderung und kirchlichen Verfassung in Böhmen, Nachrichten von dem einverleibten Kronländern Mähren, Schlesien und Kaußz, und die böhmische Geschichte bis auf den Tod des Königs Johann. In der Vorrede versichert Hr. C., daß er nur für Leute, die keine Geschichtsforscher sind, schreiben, und diesen das Wissenswürdige schon bekannt gemachter historisch-statistischer Wahrheiten mittheilen wolle. Allein sein Werk (denn vermöge seiner fast die Hälfte des Bandes anfüllenden Anmerkungen ist hier mehr seine als Stranitzky's Arbeit geliefert), wird auch manchem Gelehrten, der Geschichte zum Hauptgeschäfte macht, allein die neuesten Schriften böhmischer

Ger

Gefährten nicht befüget, Bekehrungen verschaffen. Er giebt nicht zu, daß Methodius nach Böhmen gekommen, und daß die erste böhmische christliche Kirche nicht vom lateinischen Ritus gewesen sey. Auch hält er nicht den Etiekna und Miltiz für katholisch, oder für etwas mehr als strenge Bußprediger. Des Kaisers Ferdinand II. Verfahren gegen die böhmischen Protestanten billigt er nicht, weil er nach der Sitte unserer Zeit für Toleranz gestimmt ist, allein er entschuldigt es aus ganz guten Gründen. Von der Veranlassung der Ungnade, in welche der Erzbischoff von Prag, Johann Moriz Graf von Wauderscheid-Blantenheim, 1743 bey der K. K. Maria Theresia verfiel, getrauet er sich nicht die zuverlässige Ursache anzugeben. Den König Johann aus dem Hause Luxemburg schilt er als einen Fürsten auf den Böhmen stolz seyn muß.

LONDON.

Key Longmann: Observations on the Scurvy with a review of the opinions lately advanced on that disease. By Thomas Trotter M. D. 2d edition. 1792. 243 Seiten in Octav.

Eine höchst merkwürdige Schrift! Die erste Auflage derselben ist schon vormals (G. N. 1787. S. 1589.) angezeigt worden. Aber diese zweite Ausgabe ist ein ganz neues Werk, welches durch neue Beobachtungen, Bemerkungen und Erfahrungen, beträchtlich verändert, und mit einer neuen Theorie der Krankheit vermehrt worden ist. Mit dem glücklichsten Erfolge hat der Verf. die anstrophlogistische Chemie (von welcher man noch so große und so wichtige Aufschlüsse in der theoretischen sowohl, als in der practischen Arzneiwissenschaft, zu erwarten hat) bey der Erklärung dieser Krankheit zu Hülfe genommen. Wir wollen die wichtigsten Bemerkungen

merkungen dieser neuen Auflage ausheben. Gefalzene Speisen können nicht die Ursache des Scorbutus seyn: denn diese Krankheit kommt häufig auf den Schiffen der Einwohner von Ostindien vor, welche, zufolge der Vorschriften ihrer Religion, auf der See nichts anders genießen dürfen als Reis. Die wahre Ursache des Scorbutus besteht in dem Mangel an frischen Vegetabilien. Wo diese fehlen, da entsteht der Scorbut, sowohl zur See auf den Schiffen, als in belagerten Städten und Festungen. Feuchtheit und Kälte sind vorbereitende Ursachen, so wie auch Abmattung, von allzustarker Bewegung, und Niedergeschlagenheit des Geistes. Vormalo setzte man den Scorbut in die Classe der faulen Krankheiten, und zwar hielt man dafür, daß eine Fäulniß des Blutes vorhanden sey. Die Fäulniß schloß man aus dem widrigen Geruche der Kranken, dieser Art. Allein der Schluß war sehr übereilt: denn wir wissen heut zu Tage, daß dieser Geruch weiter nichts, als die Gegenwart des Wasserstoffgas, vorzüglich des geschwefelten, gephasphorten und gekohlten Wasserstoffgas, anzeigt. Ueberdies hat schon Dr. Lind, nach einer sorgfältigen Untersuchung, gefunden, und der Verf. bestätigt es, daß das Blut scorbutischer Personen (wenn man die Farbe ausnimmt) von dem gesunden Zustande nicht im Mindesten abweicht. Die Schwäche bey dem Scorbut ist von ganz besonderer Art. Wein hilft nicht dagegen; auch die Chinarinde nicht. Wenn man die Chinarinde noch so lange fortbraucht, so bekommen dennoch die scorbutischen Geschwüre ein besseres Ansehen: da hingegen diese Geschwüre schon in 24 Stunden roth und gesund aussehen, sobald der Kranke Zitronensaft mit Wasser, oder andere frische Vegetabilien, genießt. Dieses ist gewiß äußerst merkwürdig, und beweist, wie wenig wir noch bisher von der wahren Natur des Scorbutus

Scorbutus wissen. Da aber durch eine oft wiederholte u. nicht zu bezweifelnde Erfahrung bewiesen ist; daß der Scorbut bloß von dem Mangel frischer Vegetabilien entsteht, u. bloß durch den häufigen Genuß frischer, vorzögl. säuerlicher, Vegetabilien geheilt werden kann: so entsteht die Frage: auf welche Weise heilen die vegetabilischen Säuren, u. vorzögl. die Zitronensäure, diese Krankheit? Die antiphlogistischen Chemiker (sagt der Verf.) haben unwiderleglich dargethan: daß eine jede Säure aus einer gewissen Basis u. aus dem Sauerstoffe zusammengesetzt ist. Die Basis ist bey einer jeden Säure verschieden; aber der Sauerstoff ist allen gemein. Hieraus läßt sich mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen: daß die sauren Früchte den Scorbut auf keine andere Weise heilen, als indem dieselben dem Körper das Lebensprincipium, den Sauerstoff, mittheilen. Bey scorbutischen Kranken ist das Blut dunkel u. schwarz gefärbt, es fehlt demselben an dem Sauerstoffe, welchem es seine rothe Farbe zu verdanken hat. Wird nun, durch den Genuß vegetabilischer Säuren, der verlorne Sauerstoff wiederhergestellt; so genesen die Kranken; u. das Blut erhält seine hellrothe Farbe wieder: folglich entsteht der Scorbut aus dem Mangel an Sauerstoff. Den Scharfsinn des Verf. in Aufstellung dieser Theorie, gegen welche sich gewiß nichts Begründetes einwenden läßt, muß man bewundern. — Je mehr Zitronen der Kranke täglich genießt, desto schneller ist seine Genesung: der Verf. führt, aus seiner langen Erfahrung, mehrere Beispiele zum Beweise dieses Satzes an. Aber, möchte man fragen: Wenn es den scorbutischen Kranken bloß am Sauerstoffe fehlt; wenn alle Säuren den Sauerstoff enthalten; warum heilen denn nicht alle Säuren den Scorbut? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Es hängt von den Graden der Verwandtschaft ab. In einigen Säuren ist, wie Lavoisier dargethan hat, der Sauer-

Sauerstoff inniget mit der Basis verbunden, als in andern. Daher werden einige Säuren im Körper zerlegt; andere nicht. Mit der Zitronensäure u. mit der Sauerflerensäure ist der Sauerstoff nicht innig verbunden: darum wird der Scorbut, wie die Erfahrung lehrt, vorzüglich durch Zitronensaft u. durch Zucker (welcher Sauerflerensäure enthält) geheilt. Auch die Apfelsäure heilt den Scorbut.

Am Ende macht der Verf. noch einige Bemerkungen über das Faulen des Wassers auf langen Seereisen: oder, wie man eigentlich sagen sollte, über die Zerlegung desselben; denn reines Wasser kann nicht faulen. Er beweist, daß der unangenehme Geruch des faulenden Wassers bloß dem, sich aus demselben entwickelnden Wasserstoffgas, zuzuschreiben sey; daß es, in gläsernen oder steinernen Flaschen aufbewahrt, niemals verderbe; aber wohl in hölzernen Fässern, weil alsdann ein Theil des, in dem Wasser enthaltenen Sauerstoffes, sich mit dem Kohlenstoffe des Holzes verbinde, wodurch der Wasserstoff frey werde. Man kann das faule Wasser durch bloßes Aussetzen an die atmosphärische Luft wiederum süß machen, weil das Wasserstoffgas, welches sich erzeugt hat, in diesem Falle verfliehet. Da aber dieses gemeinlich nur sehr langsam u. allmählich zu geschehen pflegt: so hat der Schiffslieutenant, Hr. Osbridge, eine Maschine erfunden, durch welche eine größere Oberfläche des verdorbenen Wassers der Luft ausgesetzt werden kann; daher dieses alsdann auch in kürzerer Zeit das ihm bengenommene Wasserstoffgas verliert. Die Erfahrung hat auf Schiffen den großen Nutzen dieser Maschine deutlich bewiesen. Auch durch Kochen kann man das verdorbene Wasser wiederum süß machen, weil alsdann das Wasserstoffgas in die Luft getrieben wird, und das reine Wasser zurück bleibt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

76. Stüd.

Den 13. May 1793.

Göttingen.

Wir haben nunmehr die Erlaubniß auch unsers
 Orts dem neuen Beweis der mildesten Vor-
 sorge Sr. Königl. Majestät für die Universität mit
 dankbarstem Gefühle anzuführen, da an den Pro-
 fessor Witthoven - Fiscus ein Geschenk von 1000 Rthlr.
 gemacht ist.

Zweybrücken.

*Aristotelis Opera omnia, graece. Ad opti-
 morum exemplarium fidem recensuit, annota-
 tionem criticam, librorum argumenta, et novam
 versionem latinam adjecit Io. Theophilus Ruhl.
 Volumen tertium. Ex typographia Societatis
 Bipontinae. 1792. 790 Seiten in Octav. Mit
 diesem dritten Bande, der die Topica, und
 das Buch de elenchis sophisticis, welches eigent-
 lich*

Nur ein Anhang der Topik ist, in sich fast, ist das Organon, und also Ein Haupttheil der Aristotelischen Schriften, beendigt. Außer den schon erwähnten kritischen Hülfsmitteln (Obtr. Anz. 1792. St. 94.), die auch hier gebraucht sind; hat der Herausgeber noch die von ihm vermiste erste Ausgabe des Organon von Pacius (Morggii 1584, 4.) durch Hrn. Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel erhalten. Ueber die Quelle der Lesarten indessen, die am Rande derselben angemerkt, und nicht aus der einen Heidelbergischen Handschrift, welche Pacius benutzte, entlehnt sind, findet sich kein Aufschluß. Eine andere Ausgabe des Organon von Ludovicus Lucius (Basel, 1619, 4.) hat Hr. Rector Niclas in Lüneburg mitgetheilt. Diese ist aber ein Abtract einer Pacianischen, und in kritischer Hinsicht nicht wichtig. Angehängt sind die Varianten zu den Büchern de categoriis, de interpretatione, und zum ersten Buche der Analytik aus dem Wolfenbüttelschen Manuscripte, nebst einigen litterarischen Zusätzen. Im vierten Bande werden die rhetorischen Schriften des Aristoteles folgen.

Hannover.

Versuch eines Beytrags zu den Sprachbereicherungen für die deutsche Chemie, von *J. Fr. Westrumb*; bey den Gebrüdern Hahn. 1793. 335 Seiten in Octav. Ein neues Verdienst um die Wissenschaft, welche dem Hrn. Bergcommissär schon so viel zu verdanken hat; denn auch hier hat er mehr geleistet, als man nach der Aufschrift erwarten sollte, zugleich eine kurze Geschichte der chemischen Kunstsprache, und eine kurze Darstellung beider noch im Kampfe mit einander liegenden Systeme geliefert, und mehrere neue Bemerkungen einge-

eingewebt. Eine Wissenschaft, die in spätern Zeiten mit so vielen neuen Stoffen bekannt, mit so vielen neuen Begriffen bereichert wurde, bedurfte allerdings neuer Namen, und ihre Befenner, wenn sie sich bestimmt über die Gegenstände derselbigen ausdrücken wollten, der Berichtigung mancher alten, wenn sich diese auf Meinungen gründen, deren Nichtigkeit und spätere geläuterte Einsichten zeigen; dieß Beispiel unserer Vorgänger hätte aber auch unserm Zeitalter zur Lehre dienen müssen, bey diesem Geschäfte nicht von Hypothesen auszugehen, sondern, so weit es sich thun läßt, wo nur der geringste Zweifel über die Bestandtheile vorwalter, von der Natur der neu bekannt gewordenen Stoffe unzertrennliche Eigenschaften dabey zum Grunde zu legen; denn nur so können wir gewiß seyn, wenn auch die jetzt herrschenden Meinungen das Schicksal so vieler andern haben sollten, von unsern Nachkommen Dank zu verdienen und verstanden zu werden; Nec. war immer der Meinung (und freut sich, Hrn. W. hier meistens auf gleichem Wege zu treffen), daß es für die Wissenschaft vortheilhafter wäre, alte Ausdrücke, so bald man einmal sich gewöhnt hat, einen festen Begriff damit zu verknüpfen, wenn sie auch nichts sagen (wie z. B. Wasser, Mann, Salpeter), oder wenigstens nicht die Bestandtheile angeben (wie z. B. Brechweinstein), wenn sie nur nicht durchaus zu irrigen Begriffen verleiten, oder durch zu starken Mißklang abschrecken; etwa wie die Trivialnamen in der Botanik, bezubehalten; wäre es auch nur, um unsern Zeitgenossen und Nachkommen das Lesen der Alten nicht zu sehr zu erschweren, und die Kluft zwischen dem gelehrten Scheidekünstler und dem Fabrikanten und Gewerbsmann, dem die Kunst so oft zu statten kommen könnte, wenigstens in Deutschland, nicht noch größer zu machen.

Sehr richtig läßt der Hr. Vergcoim. nur der gemeinen und der Lebensluft den Namen Luft; (Rec. wäre doch geneigt, den letzten Namen beizubehalten, einmal, weil er doch von einer anerkannten Haupteigenschaft entlehnt ist, und es doch zu viel gefordert wäre, in dem Namen alle Eigenschaften der Stoffe auszudrücken, die sie bezeichnen, und dann ist gemeine Luft, wenn sie aus nichts als aus Lebensluft und Stickluft besteht, in ihrer Art so rein, als Lebensluft, davon nichts zu sagen, daß auch Lebensluft nicht immer ganz rein ist, ohne deswegen eine andere Natur anzunehmen) und giebt nur denen permanent elastischen Flüssigkeiten, die nicht geathmet werden können, den Namen Gas; dem Azote den Namen Stickgas (dieser Name drückt freylich wesentliche Eigenschaften dieses Gases aus, aber doch solche, worinn es mit allen übrigen übereinkommt); den Salzen den Namen Salzigkeiten (Rec. würde sie lieber Salzsstoffe nennen); der rieschenden Schwefelsäure den Namen schwefelichte Säure, der über Braunstein abgezogenen Salzsäure den Namen der salzigten Säure, dem Königswasser denjenigen der salzsauren Salpetersäure, dem abgezogenen Essig denjenigen der essigten Säure, dem acide carbonique denjenigen der Lufssäure (sollte Hr. W. gewiß sehn, daß sich von keiner andern Säure Spuren im Luftekreise finden?), der Wassers-Bleysäure denjenigen der Wolsphdensäure (aber auch dieser griechische Ausdruck deutet auf Wlen), der Zuckersäure (sehr richtig) denjenigen der Sauerkleesäure, der Bittererde (die doch mit allen Säuren, was keine andere Erde thut, bittere Salze bildet) denjenigen der Talkerde (der keine ihrer wesentlichen Eigenschaften bezeichnet), der Diamantspaterde denjenigen der Harterde (sollte sie wirklich härter als Kiesel Erde seyn?); die Metalkalle nennt er erdförmige

mige oder entmetallisirte Metalle (Rec. gesteht, daß er den ersten Ausdruck mit keinem der lehrern, oder einem andern neuern vertauschen würde; wenn er auch aus der Stahlischen Schule kommt, so gründet er sich doch nicht auf jene oder eine andere Hypothese, und der Zusatz des Metalls wird jede Zweydeutigkeit leicht verhüten), im Feuer bereitete verbrannte (vielleicht besser gebrannte) Metalle, die ätherischen Oele die flüchtigen (diesen Namen verdienen auch die brandigten, wenn sie einmal geschieden sind). Diese Schrift wird zugleich als das zweyte Heft des dritten Bandes der kleinen physikalisch-chemischen Abhandlungen des Hrn. Berge. (f. Göt. gel. Anz. 1791. S. 1405.) ausgegeben.

Mayland.

Marmi Cremonesi, ossia Ragguaglio delle antiche Scrizioni che si conservano nella Villa delle Torri de' Picenardi. Opera del Sig.^{ro} Abate D. Isidoro Bianchi R. Censore e P. Professore in Cremona. gr. Octav, 314 Seiten, 33 Blätter Kupfer mit Reliefs und Steinschriften. Sie kamen im vorigen Jahre heraus, und zeugen von der noch fortdauernden Liebe zu Sammlungen von Steinschriften, welche dienet, noch Vorliebe für alte Litteratur in Italien zu erhalten, und also so fern auch ihren merklichen Nutzen hat. Das Werk hat eine Aehnlichkeit mit dem vor etnigen Jahren angezeigten (G. A. 1788. S. 1843.) Altiechiero, welches eine Villa des Senator Quirini von Venedig ist. Die Familie des Marchesen Picenardi hat eine Villa, delle Torri genannt, zwischen Mantua und Cremona; ein vorhin wildees Ort mit einem alten Thurn, zu einer schönen Landschaft umgeschaffen; diese, mit den Gebäuden, wird beschrieben. Unter andern ist ein runder

Tempel, Genio loci, und bey diesem eine so genannte Scavazione nachgebildet; eine Stelle, wo man aus der Erde Alterthümer ausgegraben hat, mit alten Dingen die man zu finden pflegt, und unter andern Steinschriften mit Reliefs, die von verschiedenen Orten her dahin gebracht worden sind (S. 35). Diese werden in diesem Werke auch nicht gestellt in sieben Classen, und vom Verfasser, der schon in diesem Fache einen Namen hat, gelehrt erläutert. Das Einzelne in dieser Gattung ist zu sehr von den gewöhnlichen Studien entfernt, als daß wir in unsrer Anzeige weiter hineingehen dürfen. Aber doch Eines. Nr. X. wäre die merkwürdigste Steinschrift von der Welt, wenn sie kein Betrug ist, wie doch wahrscheinlich wird: es ist griechische Capitalschrift mit Accenten auf vier Seiten einer Basis zu einer Statue: τα των αριστων | φιλων | παντα νοινα | του κυριου η. Die Accente sind zum Theil sehr unrichtig gestellt; in der letzten Zeile ist kein Sinn; vermuthlich ist die Schrift neu, oder nur zum Theil alt u. echt, vielleicht bloß τα των αριστων oder nur die Worte φιλων παντα νοινα dazu, und das Uebrige sammt den Accenten von späterer Hand. Noch t. XXVI. ist ein Grabstein eines Freigelassenen, sibi, vxori, et Corneliae Callitychae privignae peculiari antea contubernali, also war diese letztere in der Zeit, da er noch Slave war, seine Frau, er hatte sich sie aber gekauft, aus seinem Peculium; sie starb; wie er frey war, heyrathete er ihre Stiefmutter, die nun vxor war.

Weil wir einmal dabey sind, wollen wir eine andere solche Schrift anführen: Spiegazione di un raro marmo greco nel quale si vede l'Attico modo di celebrare i ginocchi lampadici. Del Duca Michale Vargas. — Maccinca. 1791.

24 Seiten in Quart. Bekannt ist in Athen eine Feyerlichkeit, ein Wettlauf mit Jackeln (*αγών λαυταδουχος*, oder *λαμπας* schlechtweg). Gegenwärtiger Stein ist zu Squillace, das alte Scyllacium in Unteritalien, gefunden, das eine Atheniensische Colonie war; ein Beweis also, daß auch hier die Feyerlichkeit üblich gewesen ist. Der Verf. klagt über das verdorbene Griechisch, das darauf befindlich sey. Die Klage fällt weg, wenn man recht liest. So wie es zu Athen unter die Bürgerobliegenheiten (*λειτουργίας*) gehörte, die Kosten von öffentlich veranstalteten Feyerlichkeiten zu tragen; so waren hier zwei solche Wettrennen, das eine auf Kosten eines Sophocles and Conon, das andre auf Kosten des L. Melians, gehalten; beyden zu Ehren setzen die Theilnehmer des Wettrennens (*συνηθησοι*) diesen Denkstein; sie sind genannt, und am Ende wird der Sieger genannt *νικησας πην λαμπαδα* (nicht *νικησαστην*, was der Duca nicht zu erklären weiß,) Α. Αιλιανου Ζωαιμος, und eben so die zweite Reihe, wo der Sieger Pino (*Παιών*) heißt. — Zu Neapel beym Matchese di Salsa siehe eine alte Statue von einem solchen Jackelläufer. — Auch nach Neapel war diese Feyerlichkeit gebracht. — Der Wettlauf gehörte zu den gymnischen Spielen; außer dem Archon werden daher Aufseher und Lehrer angeführt: *κοσμηταγοντος Αντιοχου παιδοτριβου-τος Ζηδου*. Scyllacium ward eine römische Colonie 627. Der Verf. setzt die Steinschrift in die Zeit nachher; das widerspräche dem was wir wissen, daß das Griechische in den Städten Unteritaliens früh abkam, Neapolis und Cuma ausgenommen. — Noch ist eine Bronze von Neapel auf dem Titelblatte angebracht, mit dem Kopfe des Apollo, auf der andern Seite der Stier mit dem härtigen Rannskopfe; aber an der Seite des Stiers ist eine geflügelte

gestülpte weibliche Figur gleichsam angefügt; keine Siegesgöttin ist es nicht; hier wird es für Diana gehalten. Als Schlußleiste eine Statue des Nils zu Neapel, die dort *Corpo di Napoli* heißt.

Leipzиг.

Der Kummer: *Analekten oder Blumen, Phantastien und Gemälde aus Griechenland*, von Dr. Karl Philipp Conz. 1793. 243 Seiten in Octav. Es sind die Früchte einer fein bildenden Phantasie, die sich in die Zeiten und das Leben des alten Griechenlandes zu versetzen weiß. Ein großer Theil ist als Nachbildungen anzusehen, andre sind Uebersetzungen, nicht von der slavischen Art. Zu jener Classe gehören Aristipps Briefe an Pais, Drepheus Tod, Democritus unter den Gräbern. Die Socrateskapelle, Pericles und Anaxagoras, Apelles und Alexander, eine reizende Scene. Protagoras an Pythagoras. — Kleine griechische Gedächtnisse übersezt. Stellen aus Plato's Symposium. Stellen aus Theocrit, davon die Zauberin schon aus dem deutschen Mercur bekannt ist. Idyll. 3. 26. 20. Stellen aus des Aeschylus Prometheus, und aus Euripides Phöniciern. Medea nach Euripides; ein Versuch der schon 1785 erschien und nun umgearbeitet ist.

Ebendasselbst.

ben Janius ist, von *Observations on maniacal disorders*, by William Parageter, eine sehr gute deutsche Uebersetzung, mit Anmerkungen und Zusätzen des Hrn. Uebersetzers vermehrt, erschienen, unter dem Titel: Dr. William Parageters theoretisch-practische Abhandlung über den Wahnsinn. 1793. 124 Seiten in Octav.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stüd.

Den 16. May 1793.

Leipzig.

In der Weigandischen Buchhandlung: *Ueber die Declamation oder den mündlichen Vortrag in Prose und in Versen.* Nach dem Englischen des Herrn Thomas Sheridan. Mit einigen Zusätzen herausgegeben von Renatus Gotthelf Löbel, Doctor der Philosophie und der Rechte. 1793. I. Theil 212 S. II. Theil 280 Seiten in Octav.

Wenn man wahrnimmt, daß seit einiger Zeit mehr als vorher, sowohl für den speculativen als practischen Theil der Declamation gethan wird, so sollte man verführt werden, zu glauben, besonders wenn man es gern glaubte, daß diese lebenswichtige Kunst bestimmt sey, wieder in die Achtung einzutreten, in welcher sie bey den Alten stand, und welche ihr nie und nirgends hätte fehlen müssen.

H *

Man

Man hat angefangen, sie mehr wissenschaftlich und systematisch zu behandeln, und gewisse Regeln und Bestimmungen zu einer Theorie auszubilden; ja, man hat sie zum Gegenstande academischer Vorlesungen gemacht. Von der andern Seite sind Kunstjünger aufgetreten, die sich für Adepten in der Wissenschaft ausgeben, und auch schon baaren Gewinn davon suchen. Was die letzten betrifft, so ist durch sie mehr verdorben, als gut geworden; sie haben das Studium verächtlich gemacht, da sie es zu Ehren bringen wollten, und vielleicht haben diese unglücklichen Versuche und Versucher nicht einmal den Nutzen, daß sie andere überzeugen, wie schwer die Kunst sey, und wie viel Talent und Fleiß sie mehr erfordere, als man gewöhnlich dazu nöthig glaubt. Und doch kommt so gar viel auf gute Muster an, denn durch bloß theoretischen Unterricht wird immer nur wenig gefördert werden können. Indessen verdienen diese Bemühungen allen Dank, und es ist zu wünschen, daß die Nachfolge recht groß seyn möge. Freylich werden die zahllosen Hindernisse, welche der Beförderung und Ausbildung dieser schönen Kunst im Wege liegen, und welche eine eigene Untersuchung verdienen, nicht so bald, vielleicht nie, gehoben seyn können; allein es werden der Liebhaber doch immer mehr, welche sich gern durch die Theorie zu Hülfe kommen lassen. Diesen wird denn die Erscheinung des vorliegenden Werkes gewiß erfreulich seyn. Bekanntlich hat Hr. Sheridan zwey Bücher geschrieben, welche hieher gehören: *A Course of Lectures on Elocution*, a new Edition, London 1787, und *Lectures on the Art of Reading*, in two Parts, the third Edition, London 1787. Sie sind aber unter uns wenig in Umlauf gekommen, so vieles Aufsehen sie auch in England erregt haben. Das letzte Werk ist

Ist es eigentlich, welches wir nun durch Hrn. Löbel bearbeitet erhalten, und es ist sehr wahr, daß man ihm schon längst darin hätte zuvorkommen müssen, wenn man überhaupt diese Kunst mehr schätzte, oder mehr Eingang damit zu finden glauben könnte. "So viel Freude es mir auch macht, sagt Hr. L. in der Vorrede, den deutschen Leser mit dem gegenwärtigen Werke des Hrn. Sheridan bekannt zu machen, so sehr wünschte ich doch in einer andern Rücksicht, daß mir dieses Vergnügen nicht wäre aufbehalten worden. Ein Werk wie dieses, welches, wenn auch nicht das bestmögliche, dennoch das beste über Declamation ist, was wir zur Zeit besitzen, hätte billig eher unter uns bekannt gemacht werden sollen. Und so gern ich mich auch bereuen möchte, daß die Vernachlässigung desselben aus irgend einer andern Ursache, als aus der Vernachlässigung einer Kunst, die ich liebe, herzuleiten sey, so ist es doch nur zu gewiß, daß hauptsächlich, wenn auch nicht allein, die Geringschätzung der Theorie der Declamation unter uns daran Schuld sey." In das hier gefällte Urtheil über den Werth der Sheridanischen Arbeit stimmt Rec. vollkommen ein. Er kann aber nicht die Absicht haben, sich auf eine weitere Zergliederung und Würdigung derselben einzulassen, da er nur die deutsche Uebersetzung anzeigt. Es wäre schon verdienstlich genug, wenn Hr. Löbel eine bloße Uebersetzung der Lectures on the Art of Reading geliefert hätte; aber er hat noch mehr gethan. Denn einmal hat er aus dem früheren Werke, den Lectures on Elocution, aus welchem Sheridan selbst schon einige Stellen in das zweyte aufgenommen hatte, viele vortreffliche Gedanken an den gehörigen Orten eingeschoben, und auch drey ganze Abhandlungen, von den Tönen — von den Geberden — und über die Ursachen —

des Floßs der Beredsamkeit bey den Allen — dem zweyten Theile angefügt. Auf diese Art hat also der deutsche Leser alles beyfammen, was Hr. Sheridan über den mündlichen Vortrag geschrieben hat. Zweitens hat der Herausgeber dasjenige, was bloß auf die engländische Sprache Bezug hat, weggelassen, und ist Hrn. S. in seinen Untersuchungen über Sprachkunde nur dann treu gefolgt, wenn sie sich auf die deutsche Sprache von selbst anwenden, welches wegen der Aehnlichkeit derselben mit der engländischen häufiger der Fall ist, als es bey dem ersten Anblicke scheinen könnte. Die ersten Abhandlungen des ersten Theils gehören insbesondere recht eigentlich in eine allgemeine Grammatik, und sind in der That höchst wichtig. Was aber allein in Rücksicht auf die engländische Sprache gelten konnte, ist weggelassen, und somit ein großer Theil des zweyten Bandes der Art of Reading, welcher von der Declamation der Verse handelt, und zugleich eine ganz neue engländische Prosodie enthält. Dagegen hat der Herausgeber gewöhnlich deutsche Beispiele untergeschoben oder hinzugethan, wo die engländischen nicht hinreichten. Drittens hat er durch das ganze Werk Erläuterungen und Berichtigungen, theils in eigenen Bemerkungen, theils in Stellen die aus andern Schriftstellern angezogen sind, beygefügt, auch zuweilen größere und sehr schätzbare Excurse über einzelne Materien vorangeschickt. Endlich hat er von S. 205 — 280 dem 2. Theile einige eigene Bemerkungen über die Declamation angehängt, die schon vor fünf Jahren in dem fünften Bande der Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt, herausgegeben vom Hrn. Prof. Cäsar, gedruckt wurden, die aber hier mehr erweitert und berichtigt und der jetzigen Ueberzeugung des Verfassers gemäß wieder erscheinen. Rec. glaubt auch diese

diese Abhandlung als bekannt voraussetzen und sie nicht erst empfehlen zu dürfen. Aber freuen würde er sich, wenn es ihm gelänge, recht viele nicht zum bloßen Lesen, sondern zum eigentlichen Studium dieses ganzen Werkes zu ermuntern, welches wirklich für Deutsche brauchbarer als das Original ist, und allen, welche die Bestimmung haben vor andern zu reden, so wie jedem Freunde der Kunst, unentbehrlich werden muß. — Was Rec. mit Unzufriedenheit bemerkt hat, und nicht unerwähnt und ungerügt lassen kann, sind die auffallend vielen und groben Druckfehler, wodurch diese Schrift entstellt wird, und wovon bey seinem Exemplare gar keine Anzeige geschehen ist. Und doch kam hier vornehmlich so viel auf die Richtigkeit der Accente an. So soll es z. B. in dem Te Deum (S. 185. 1. Th.) (statt: Alles was tod und lebend ist“) gewiß heißen: Alles was tod und lebend ist =, und in der Litany (S. 189.) (statt: Für Pestilenz und theurer Zeit): Für Pestilenz und theurer Zeit“, (statt: Für Aufruhr und Zwiëtracht) Für Aufruhr und Zwiëtracht“. S. 191. (statt: Christe erhöre nns“ Kyrie Eleison“ Christe Eleison“ Kyrie Eleison“): Christe erhöre uns“ Kyrie Eleison“ Christe Eleison“ Kyrie Eleison“ u. s. w. Ueberhaupt aber hätte bey dieser Schrift mehr Sorgfalt und Eleganz auf das Außere verwendet werden mögen.

Berlin.

Von des Hrn. Dr. Bloch's Naturgeschichte der Fische (f. Götting. Anz. 1792. S. 604.) haben wir nun auch des neunten Theils zweytes Heft, und des zehnten Theils (S. 80.), der in der Naturgeschichte der ausländischen Fische den siebenten ausmacht, erstes Heft, vor uns. In jenem sind auf

den Platten 307 — 324, außer noch zwei brasilianischen Arten des Umberfisches, dem Morizischen und dem Coro, mehrere Arten des Barschen, welche Gattung der Hr. Dr. in mehrere Untergattungen getheilt hat; als aus der Untergattung, welche bey ihm noch den Namen des Barschen führt, und sich durch die ungezähnten und stachellosen Kiemendeckel, und durch den Kopf, der bis zu diesen hin ohne Schuppen ist, auszeichnet, zehn Arten, der Fleck, der Schwanzfleck (beyde auch aus Brasilien, und so wie beyde vorübergehende dem System noch nicht einverleibt), der Steinbarsch (sonst unter den Meerbrassen), der Doppelfleck, auch aus Brasilien, der brasilianische und der Silberbarsch, der japanische, der Blutbarsch, der gefleckte und der punctirte, und von der Untergattung des Röhrlings (Anthias) elf Arten; der Röhrling, das Weissband mit einer Abänderung, das Doppelband, der Argus, der jöhnische Röhrling, das Großauge, der gestreifte, der vossmaersche Röhrling, der Schildkrötenfisch, der Rothmund und der gezeichnete Röhrling musterhaft abgebildet, und in dem mit ausgegebenen Texte beschrieben. In dem ersten Hefte des siebenten Theils, in welchem die Platten (in dem vor uns liegenden Exemplar, denn der Text bezieht sich noch auf die Platten 343 und 344) bis 342 gehen, sind erst noch 5 neue Arten des Röhrlings, der Astersfleck (aus Japan), der japonische, der lineirte, der gefleckte (beyde aus Ostindien), und der Mulatte (aus Japan); denn von der Untergattung des Widaugen (Epinephelus), die sich durch einen ganz geschuppten Kopf, durch Zähne an dem vordern, durch Stacheln an dem hintern Kiemendeckel, und meistens auch durch ein Zell über den Augen auszeichnet, sechs bisher ins System nicht aufgenommene, meist ganz neue Arten, das afrikanische (von

(von der guineischen Küste), das eingefasste (aus dem indischen Meere), das braune (aus Norwegen), der Merra (den schon Klein und Seba kannten, und Gronov zum Blunbarschen brachte) und das rothe (beyde aus dem japanischen Meer), und das gestreifte (aus dem Meer um Jamaika), und von der Untergattung des Kahlkopfs (Gymnocephalus), die sich nämlich durch einen ungeschuppten Kopf und durch Zähne an den vordern Kiemendeckeln unterscheidet, der Schräuser und eine weisse Art (argenteus) aus Ostindien, abgebildet und beschrieben. Auf diese folgt nun die Gattung der Makrelen, deren zuverlässigern Hauptcharacter der Hr. Dr. nun in die steife gabelförmige Schwanzflosse mit vielästigen Strahlen setzt; von denen Arten, welche mehrere büschelförmige und zwey Rückenflossen haben, sind zwey bisher nicht ins System aufgenommene Arten, der Königsfisch und die Brustschuppe; von denen, welche Büschelflossen und frey stehende Stacheln (und dadurch den Stichlingen nahe kommen) haben, zwey Arten, der Springer (ganz neu, von den antillischen Inseln), und der spanische Reuter (aus dem mittelländischen Meer); von solchen, die frey stehende Rückenstacheln und keine Büschelflossen haben (und also den Stichlingen noch näher kommen), drey Arten, der Sporn (ganz neu, von der guineischen Küste), der Negerfisch (aus dem atlantischen Meere), und der Lootsmann (den sonst Linné zu den Stichlingen zählte); von solchen, welche zwey Rückenflossen, aber weder Stacheln noch Büschelflossen haben, vier, der Grönzling (ganz neu, von der afrikanischen Küste), der Dhräflack, den viele mit dem Breitfisch verwechselt haben (aus dem indischen, atlantischen und Südmeer), der bandirte und rothe (dieser von S. Croix, beyde ganz neu) abgebildet und beschrieben; beschrieben sind

776 Göt. Anz. 77. St., den 16. May 1793.

sind noch überdieß das Ventelange (von der guineischen Küste) und die Plumierische Makrele (aus dem atlantischen Meere, beyde ganz neu).

Stade.

Wäre es auch nur allgemeine Pflicht der Erbsamkeit und Empfehlung menschenfreundlicher Handlungen: so würde es anzeigenwerth seyn, daß der Hr. Generalsuperintendent Veltusen zu Stade von seinen Nordcarolinischen Kirchennachrichten den zweyten und letzten Heft geliefert hat. Die Einnahme von der kleinen Schrift soll unter seine drey ärmsten Landschulmeister vertheilt werden. Die Nachrichten selbst lauten überaus günstig. Die Herzlichkeit und Gutthätigkeit der Einwohner, die sich überall eher findet, wo die Menschen in keiner großen Gesellschaft beisammen leben, bekräftigt sich in vielen Beyspielen; und da man hoffentlich den guten Anlagen der Menschen mit gesunder christlicher Moral zu statten kommen wird, so kann auch bey fortschreitender Cultur eher ein gutes Volk daraus entstehen, als es in Europa möglich seyn dürfte.

Leipzig.

Bey Junius ist, auf 131 Seiten in Octav, von dem, im vorigen Jahre herausgekommenen Buche: *Medical histories and reflections by John Ferriar*, eine sehr gute Uebersetzung, unter dem Titel: *John Ferriars neue Bemerkungen über Wassersucht, Wahnsinn, Wasserscheu, ansteckende und andere Krankheiten*, erschienen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stüd.

Den 18. May 1793.

London.

DeBrett hat hier im vorigen Jahre verlegt:
 Topographical Description of the Western
 Territory of North America, by G. Inlay,
 247 Seiten in Octav. Eine äußerst oberflächliche,
 verworrene Beschreibung des großen Landes am
 Ohio und den darein strömenden Flüssen, das ehe-
 dem den Namen West Settlements führte, jetzt
 eine Menge Colonisten herbey gelockt hat, und,
 Kentucky ausgenommen, unter der Aufsicht des
 Congresses steht, bis die Einwohnerzahl in den vers-
 chiedenen Districten groß genug ist, um besondere
 Staaten zu bilden. Zum Theil rühren wohl diese
 und andere Mängel von der Briefform her, die der
 Verf., ein ehemaliger americanischer Officier, und
 gegenwärtig Mitglied des Landmesser-Comtoirs in
 den Ohioländern, bey diesen Nachrichten gewählt
 hat.

hat. Wenn man aus diesen die Empfindelleyen über dortige Naturschönheiten, die Declamationen über Negerclaverey und europäische Verfassung, die Namenregister der verschiedenen Naturproducte, nebst andern Excursen aushebt, so ist der Gewinn für Erdkunde und damit verwandte Wissenschaften sehr geringe. Aus der eigentlichen Landesbeschreibung, die auf den ersten Anblick ausführlich genug scheint, wird der geneigte Leser kaum nach langem mühsamen Suchen einzelne Nachrichten zusammen bringen, und am Ende oft nicht wissen, ob die kleine Ausbeute dem Verf. oder andern gehört, die er ohne Nennung trefflich zu seinem Zwecke benutzt hat. So haben wir bey der Vergleichung mit Jeffersons bekannten Notes on the State of Virginia gefunden, daß daher die hier angeführten Gewächse und Bäume, nebst ihren Linneischen Namen, manche sogar falsch geschrieben, wie *Zilia* für *Tilia*, entlehnt sind, ungeachtet er sie anders ordnete. Eben dabey ist hier das Verzeichniß der vierfüßigen Thiere mit ihren französischen Namen eingeschaltet, nur daß Hr. F. noch den Ort ihres Aufenthalts nach den Graden der Breite anzeigt, auch scheint er uns Catesbys und Linnés Benennungen der americanischen Vögel nur aus eben dieser Quelle zu kennen. Schon ungeduldig über dieß zuweilen künstlich verstellte, und durch kleine Zusätze von der wahren Spur ableitende Ausschreiben, fanden wir am Ende, daß Hr. Inlay sein Register der wilden Stämme, die im Gebiet und an den Grenzen des nordamericanischen Freystaats wohnen, ebenfalls dieser Schrift zu danken hat. Wenigstens haben wir nicht einen einzigen Namen gefunden; den Jefferson nicht auch hätte. Er hat zwar die Nationen ganz aus der dortigen Ordnung herausgerissen, zuweilen ihre Wohnplätze bestimmter angegeben, auch die Zahl ihres Krieger,

Krieger, weil manche in lehtern Zeiten durch Kriege mit den Nordamericanern sehr gelitten haben, bald vermehrt, bald vermindert. Allein wir glauben beynähe, daß diese Angaben willkührlich von ihm verändert worden, indem er bey manchen Wßlern, die weit von den ihm bekannten Districten wohnen, Zahlen hinzusetzt, deren Anzahl Jefferfon nicht weiß, auch wegen ihres geringen Verkehrs mit den Freysstaaten nicht wissen konnte.

Was unserm Verf. wohl eigenthümlich zugehört, ist die Beschreibung von Kentucky und der benachbarten Gegend, aber ihren Werth vermindert der Mangel einer Chartre gar sehr, noch mehr, daß er zu oft von seinem Gegenstande abspringt, die verschiedenen Districte nicht gehdrig von einander absondert, und über allerley Digressionen den Faden der Erzählung verliert.

Erst seit 1760 nach der Eroberung des Forts du Quiesne bekamen diese Gegenden brittische Einwohner. Kentucky, das von einem in den Ohio fallenden Flusse den Namen hat, ward seit 1774 von Virginiern angebaut, aber während des Krieges mit England wieder vernachlässigt. In der Mitte desselben kaufte hier Henderson aus Nordcarolina von den Irokesen einen ansehnlichen Strich Landes, und baute denselben an, ungeachtet dergleichen Privatcontracte gesetzwidrig waren. Nach dem Frieden gerieth er darüber mit Virginien in Streit, ihm wurden aber, wegen der aufgewandten Kosten, zwölf englische Quadratmeilen überlassen. Die Fruchtbarkeit des Landes zog nach und nach so viel neue Einwohner herbey, daß Kentucky zuletzt als ein besonderer Staat in die Union mit aufgenommen ward. Die Hauptstadt heißt Danville. Südwärts von Kentucky liegen Cumberland, Holston, Tenassie und mehrere kleine Niederlassungen, die noch keine

ordentliche Verfassung haben. Von allen beschreibt der Verfasser die Fruchtbarkeit des Bodens, die Beschaffenheit des Landes, die Entfernung von den benachbarten Freystaaten, den Lauf der verschiedenen Flüsse, den Preis der Lebensmittel und die Leichtigkeit sich hier anzubauen. Diese und andere dahin gehörende Nachrichten gehören zu dem besten und interessantesten Theil des Ganzen. Nur darf man den Angaben der Volksmenge keinesweges trauen. Der Verf. schätzt die Bevölkerung des ganzen Strichs auf 400,000, und von Kentucky allein auf 100,000 Seelen. Allein viel zu groß, da nach den letzten Zählungen des Congresses hier nur etwa der vierte Theil dieser Anzahl leben. Denn nach diesen hatte Kentucky nur 73,677, und die übrigen westlichen Niederlassungen nicht mehr als 35,000 Einwohner. Ob Hr. Imlay seine Briefe nach 1790 geschrieben hat, weiß Rec. nicht, da er so wenig als sein Herausgeber das Jahr ihrer Abfassung anzugeben für gut gefunden haben. Aber auch in diesem Fall ist die angegebene Volksvermehrung höchst unwahrscheinlich.

Philadelphia.

Bey Cruikshank: Political Essays on the nature and Operations of Money, Public Finances and other Objects, by *Peletiah Webster*. 1791. 404 Octavseiten stark. Wir dürfen diese Versuche ihres speciellen Inhalts und der einzelnen darin enthaltenen Aufsätze wegen nur im Allgemeinen anzeigen. Ein großer Theil derselben ward während des americanischen Krieges geschrieben, und hat daher sein Interesse verloren, andere widerlegen pensylvanische Pamphlets, die wohl nur wenigen europäischen Lesern zu Gesicht gekommen sind, oder behandeln Materien, wie Circulation des Geldes, Banken, Papier=

Papier- und Staatsschulden, mit einer Ausführlichkeit, die vielleicht für des Verf. Publicum nöthig war, aber für politische Leser nichts Neues enthält, ungeachtet der Verf. seine Ideen mit großer Klarheit zu entwickeln weiß. Auch sind des Verf. Vorschläge, die er in den Jahren von 1776 bis 1788 in den americanischen Blättern bekannt machte, und nur in diesen Versuchen wieder sammelt, wie er in der Vorrede klagt, selten oder niemals befolgt worden. Die sieben Versuche über freyen Handel und Finanzen füllen den größten Raum dieser Sammlung, und beurtheilen das Verfahren des Congresses während dem Kriege, die dazu erforderlichen Kosten aufzubringen, die gemachten Anleihen und die verschiedenen meist verunglückten Versuche den so sehr gesunkenen Werth des Papiergeldes zu heben, oft lebhaft und bitter, und weil der Verf. 1780, als er dieses schrieb, kaum eine Sammlung dieser fliegenden Schriften abhandelt, so wollte er sie anfangs seinen Kindern als ein Zeugniß hinterlassen, daß er allein in Philadelphia in der Zeit der allgemeinen Verblendung besser und klarer als alle übrigen in die Zukunft sehe. In diesen Versuchen finden sich verschiedene Nachrichten über die americanischen Kriegskosten, und die Mittel die der Congress angewandte, die erforderlichen Summen herbeizuschaffen. Weil sie aber der Verf. nur beiläufig einschaltet, und nichts vollständiges darüber vorlegt, so müssen wir sie hier übergehen. Der americanischen Soldaten, die am Ende des Krieges statt des Soldes Schuldscheine erhielten, nimmt er sich nicht vieler Wärme an, eben so eifert er, und nach unserm Bedünken mit guten Gründen, gegen den neu anzulegenden Sitz des Congresses, der verschiedentlich in Vorschlag gekommen, und demselben einen besondern District mit aller Landeshoheit zu überlassen. Unter den Vertheidigern der 1787 erneuerten

den Union, wodurch der Congreß größere Gewalt erhielt, und mehrere Mängel der bisherigen Verfassung abgeändert wurden, trat der Verf. schon 1783 auf. Wie 1786 die Staatsbank in Philadelphia durch Verfügung der pensilvanischen Regierung litt, und in ihren Geschäften gestört ward, nahm sich der Verf. gleichfalls dieser Anstalt an. Er beweist in diesem Aufsatz das ungerechte Verfahren jener Regierung, widerlegt die Einwürfe gegen Bankeinrichtungen, und zeigt die Vortheile derselben. Unterrichtender aber ward uns dieser Aufsatz durch die kurze Geschichte der ersten americanischen Staatsbank, die der Congreß 1781 in Philadelphia privilegirte, und ihrer ersten Schicksale, welche der Verf. gelegentlich einrückt. Sie war ein Werk des Finanzminister Morris, und ihr Fond nur 400,000 Dollars in 1000 Actien vertheilt. An der neuen pensilvanischen Bank, die 1784 errichtet werden sollte, bekam sie einen gefährlichen Nebenbuhler. Sie vereinigte sich aber mit den vornehmsten Interessenten derselben, und vermehrte ihren Fond dadurch bis 900,000 Dollars. Auf diesem Fuß ist er bisher geblieben. Sie machte in manchen Jahren wichtige Geschäfte, und 1784 betrugen sie über 59 Mill. Dollars. Zuletzt hat der Verf. noch eine Tabelle von dem allmählichen Verfall des americanischen Papiergeldes vom Sept. 1777 bis zum May 1781 angehängt. Sie ist viel genauer, als was Rec. sonst darüber gelesen hat. Damals ward es ganz außer Cours gesetzt, wenn es gleich Speculanten in Hoffnung besserer Zeiten 500 bis 1000 D. gegen einen Pfaster ferner einwechselten.

Wir verbinden mit dieser Anzeige noch eine andere von einer ebenfalls in Philadelphia, aber schon 1788 bey James gedruckten Schrift zur Vertheidigung der neuen americanischen Staatsverfassung:

Debates

Debates on the Convention of the State of Pennsylvania on the Constitution proposed for the Government of the united States, in two Volumes; by T. Lloyd. 147 S. 8.

Wir haben davon den ersten Theil vor uns. Er enthält bloß die Reden, welche Hr. Willson, Prof. der Rechte auf der Univers. Philadelphia in der pensilvanischen Versammlung für die Annahme der neuen Constitution von 1787 gehalten hat. Sie sind von Hrn. Lloyd während der Debatten nachgeschrieben. Der zweyte wird aus eben diesen Debatten die zu gleichem Zweck bestimmten Reden des pensilvanischen Oerrichters Mac Kean, mittheilen. Wir bemerken dabey noch zum Besten deutscher Freunde der englischen Litteratur, daß Debrett eben diesen Debatten den Titel *Commentaries on the Constitution of the United States of America in which are unfolded the principles of free Government*, by J. Willson and Th. Mac Kean, und die Jahrzahl 1792 vorgesetzt hat, das manchen veranlassen könnte unter dieser Aufschrift ein ganz anderes Werk zu erwarten.

Nürnberg.

Von Hrn. Prof. Espers Pflanzenthieren (f. G. N. 1792. S. 806) haben wir noch 1792. die neunte und zehnte Lieferung mit den Textbügen M — K — S erhalten, in welchen die Beschreibung der Gattung der Hornkoralle geschlossen wird, und die Strahlenkoralle abgehandelt, auch mit der Gattung des Sangeschwammes der Anfang gemacht ist. Von Hornkorallen zählt Hr. E. 31 Arten; unter ihnen acht neue: die gekörnte von der sinesischen Küste, die jabelförmige von den Inseln, welche dem mittägigen America gegenüber liegen, die menningrothe, unversärbige und strauchige aus Ostindien, die einfarbige schwarze aus dem mittelländischen Meere; die

die warzenförmige (papillofa) und die höckerförmige; die welche des Hrn. Ritter Pallas, die noch neuerlich auch Hr. Olivi im adriatischen Meere gefunden hat; auch einige von Solander und Ellis beschriebene Arten, hat Hr. E. nicht aufgenommen. Von der Stachelkoralle find neun Arten, unter ihnen eine neue ostindische Art, die rinnenförmige, wenn sie anders zu dieser Gattung gehört; worüber Hr. E. selbst noch nicht entschieden ist. Pallas Antip. pen-
nacea heißt hier Larix, und Hr. E. ist nicht ungeneigt, Solanders subpinnata damit zu vereinigen, so wie er auch den Ulex des letztern, mit selbst die encoides des Hrn. Ritter Pallas, nur für Abänderungen der dünnblättrigen (myriophyllae) ansieht. Sonst sind mit dem neunten Heft noch die Abbildung von fünf Arten der Sternkoralle (conglomerata, pectinata, radiata, Patella und Lima), von einer Abänderung der nabelförmigen, der knospenförmigen und der Stachelhornkoralle, so wie zweier Arten dieser Gattung (tuberculata und citrina), von zwei Arten der Stachelkoralle (spiralis und glaberrima), von fünfzehn Arten des Saugschwammes (aculeata, lanuginosa, basta, pertusa, rigida, alficornis, damicornis, penicillata, sinuosa, fasciculata, Lactuca, membranacea, solida, polychotoma, crispata), von zwei Arten der Meeresfeder (juncea und sagitta), von einer Art Sertularie (operculata) und Tubularie (fistulosa); mit dem zehnten Heft von einer Art der Zellkoralle (nobilis), von einer Abart der palmenförmigen und quirlförmigen Hornkoralle, von acht Arten des Saugschwammes (Tupha, nebst einer Abart, stuposa, tuberosa, rubicunda, Lycopodium, lamellosa, cannabina und lobata), von einer Art der Meeresfeder (alba), und zwei Arten der Tubularie (fragilis und muscoides), ausgegeben.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stüd.

Den 18. May 1793.

Göttingen.

Noch eine Wohlthat ist durch die höchste väterliche, nie genug zu verehrende Vorsorge, der Universität, und nicht weniger der Stadt und Gegend, zugeflossen, daß durch ein unterm 5. April d. J. erlassenes Rescript den hier vorhandenen Juden bey der auf den 1. May 1796. erfolgenden Erbschzung der Schutzbriefe der Schutz unabänderlich in so fern aufgekündigt worden, daß von den 11 hier vergleiterten Juden nur vierem der Schutz erneuert, forthin aber nach Abgang des Einen von diesen es eine unverbrüchliche Regel seyn soll, daß nie mehr, als drey, aber wohl weniger handelnde Schutzjuden, und bloß für ihre Person, hier gebuldet werden sollen, deren Betragen sich übersehen läßt, und die selbst bey der ersten straffälligen Unternehmung entfernt werden sollen. Wir

haben endlich dadurch die frohe Aussicht erhalten, daß die große Leichtigkeit, Schulden zu machen, abgedindert seyn wird, welche so viele junge Studierende, zumal von Stände, zu unmaßigem Aufwande verleitet hat, der den Familien, und zugleich uns allen selbst, so nachtheilig war. Eine solche Zahl Menschen, wie die in den Judenfamilien begriffenen war; Menschen, die selbst nichts produziren; mußte zu ihrer Erhaltung alles versuchen, um auf Kosten anderer zu leben. Sie können in ansehnlicher Zeit um Schutz an andern Wohnplätzen hiesiger Lande ansuchen, nur nicht im Göttingischen und Grubenhagenschen. Desto schärfer soll es aber, und unausbleiblich, an hiesigen Bürgern und Kaufleuten geahndet werden, wenn sie in die Fußstapfen der Juden treten, und mittelbar oder unmittelbar, es sey auf eine noch so versteckte Art, den verschwenderischen Neigungen der Studirenden Vorschub leisten sollten. Zu gleicher Zeit ist das academische Gericht angewiesen, auf alle diejenigen unter den Studirenden zu achten, die sich durch einen besonnenen über ihre Kräfte gehenden Aufwand auszeichnen; sie zu warnen, den Eltern und Vormündern davon Anzeige zu thun, und wosern von dieser Seite, wie so oft der Fall ist, keine Abänderung erfolgt, an die Königl. Regierung zu berichten, welche sofort solche Verschwender, die ein verderbliches Beispiel geben, schleunig von der Universität entfernen wird.

Braunschweig.

Zu der Schulbuchhandlung ist erschienen:
Abriß des gesellschaftlichen Lebens in Europa
bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts,
von J A Remer, Prof. in Helmstädt. Nach
dem ersten Theile von Robertsons Leben Karls V.
bearbeitet

bearbeitet. 1792. Octav. Das Publicum verdankt dieses Werk dem Bedürfniß einer zweiten Auflage der Uebersetzung von Robertson. Hr. Prof. R. fand bald, daß bloße Anmerkungen nicht hinreichend seyn würden, die Irrthümer, die Robertson begangen hatte, zu berichtigen, und das fehlende nachzuholen. Er entschloß sich also zu einer völligen Umarbeitung, bey der zwar der beträchtlichste Theil des Robertsonischen Werks geblieben, aber doch in der Ordnung der Materien so viel verändert, und so viel nachgeholt und so viel theils im Einzelnen, theils in einigen Hauptstücken verbessert worden ist; daß wirklich ein sehr großer Theil des Werks Hrn. Remer ganz allein gehört. Rec. hat oft bedauert, daß sich die Veränderungen nicht noch weiter erstreckt haben, aber dabey zugleich, so viel auch die historische Wahrheit durch einige gemachte Veränderungen gewonnen, den Wunsch nicht unterdrücken können, daß Form und Art der Robertsonischen Manier in den neuen Zusätzen mehr beobachtet worden seyn möchte. Der Hr. Verf. bezeichnet in der Vorrede folgende als ganz neu hinzugekommene: Betrachtungen über den ersten Zustand der Deutschen in ihren ältesten Wohnungen und in ihren ersten Niederlassungen vor Carls des großen Zeiten. Darstellung der Classification der Menschen im Mittelalter, und von der Art und Weise, wie sie ihre Grundstücke besaßen. Beschreibung der Regierungsform der nordischen Reiche; und völlige Umarbeitung der Beschreibung der spanischen. Auch was vom Ursprung und Fortgang der Städte, von der Geschichte des Mönchswesens und des Papstthums, von der Geschichte des Handels und des Kriegswesens gesagt wird, gehört fast ganz Hrn. Remer, und den Schluß des Werks macht eine allgemeine Uebersicht des Zustandes von Europa bey Carls V. und Franz I. Thronbesteigung.

(S. 742 - 769), an der Robertson gar keinen Antheil hat. Daß man bey vielen Puncten, die deutsche Geschichte und Verfassung betreffen, die Kenntnisse und den Fleiß des deutschen Gelehrten finde, versteht sich von selbst: Robertson hatte auch namentlich in diesem Theile des Werks große Verbesserungen nöthig. So reichhaltig nun manche dieser Zusätze sind, so wenig werden doch unsere Leser bey einem Buche dieser Art und bey der nothwendigen Kürze dieser Blätter Auszüge erwarten, sondern es muß dem Recens. erlaubt seyn, ein allgemeines Urtheil zu fällen, und das Publicum mag es mit Recht als einen den sonstigen Verdiensten dieses Schriftstellers schuldigen Tribut ansehen, wenn der Tadel, so viel möglich, genau beurkundet, und das Lob bloß in allgemeinen Ausdrücken gesagt wird. Gute Ordnung, zweckmäßige Gelehrsamkeit auch hie und da wirkliche Quellenforschung, sind die Hauptvorzüge desselben; aber es fehlt dabey in mehr denn einem Abschnitte, und selbst in denen, wo Rec. sah, daß der Verf. wirklich auch Quellen gebraucht habe, an der wahren historischen Bestimmtheit des Ausdrucks. Nicht nur in dem Sinne, daß der Umriß, den dieser und jener historische Satz erhielt, weit nicht so scharf ausgedrückt ist, als den vorhandenen Nachrichten zufolge hätte geschehen können, und daß der schönste Theil der historischen Wahrheit oft bloß durch die Unbestimmtheit des Ausdrucks verloren geht; sondern der Verf. hat sich oft so geäußert, daß, wenn man die Worte nehmen wollte, wie sie da liegen, sie eine beträchtliche historische Unrichtigkeit enthalten würden. S. 202 heißt es in der Anmerkung: „Man weiß, daß diese (Castilischen) Cortes von Carl V. und seinen Nachfolgern nicht mehr zusammengerufen sind, außer zur Leistung der Huldigung, oder wenn wegen der Thronfolge
„etwas

„etwas zu bestimmen ist.“ Der Hr. Verf. kennt doch gewiß die ausführlichen Nachrichten, die man von mehreren Versammlungen der Castilischen Cortes unter Carl V. hat, und besonders die großen Zwistigkeiten, die 1538. und 1541. wegen Steuer-erwilligungen auf diesen Versammlungen ausgebrochen sind. Rec. möchte zwar fast zweifeln, ob der Hr. Verf. bey seiner ganzen Beschreibung der ständischen Verfassung in Castilien auch gute Quellen gebraucht habe. Fast alles scheint bloß aus Dillon übersezt zu seyn, und nur das wenige, das mit verglichen, was sich bey Mariana und Ferreras findet. Ob Dillon eine gute Hauptquelle sey, läßt Rec. dahin gestellt; aber selbst bey diesen so mangelhaften Quellen, die hier allein benützt sind, hätte doch der wichtige Fehler vermieden werden können, eine Beschreibung der bloßen Versammlung des dritten Standes für eine Beschreibung des vollständigen Reichstages zu geben. Einmal kam dem Hrn. Verf. während dem Uebersetzen aus Dillon die Ahndung, es sey doch wunderbar, daß von den Grandes nichts vorkomme, sondern bloß von den Städte-Deputirten, aber es blieb nicht nur bey einem beunruhigenden dunkeln Gefühl, sondern gerade der allerwichtigste Punct, der in der Beschreibung von Dillon vorkommt, und der als ein Hauptpunct hätte ausgehoben werden müssen, ist dem Hrn. V. darüber entgangen. Dillon führt nämlich den Eid an, den die Städte-Deputirten jedesmal in der 2ten Session schwören mußten; Hr. R. macht die Reflexion dabey, von den neuen Grandes finden wir dieses nicht erwähnt. Natürlich kann nichts hier davon vorkommen, weil in der ganzen Beschreibung bloß vom Convent des dritten Standes die Rede ist. Bekanntlich lag einer der wichtigsten Puncte der Castilischen Constitution gerade darin, daß die Coalition des dritten Standes mit den höhern Ständen nie bis

Dahin gekommen, daß sie zusammen ein Corps ausgemacht, wie ungefähr das Ober- und Unterhaus des englischen Parlaments. Aber den wichtigen Punkt, der im Eide steht, und der mehr werth ist, als das ganze abgeschriebene Ceremoniel, hätte Hr. R. nicht übergehen sollen. Jeder Städtedeputirte mußte nämlich schwören, nichts von dem, was in der Versammlung vorgehe, irgend einer der Städte oder Gemeinheiten zu entdecken; die ständisches Stimmrecht haben, bis die Tagssatzung (Session) geendigt seht. Wenn es mit diesem merkwürdigen Eide so ganz, wie Dillon ihn anführt, seine Wichtigkeit hatte, so ist es das seltenste Beispiel, wie man die Deputirten des dritten Standes von ihren Coamittenten isolirt hat, und die Sache klärt in der Castilischen Geschichte sehr viel auf. Auch in dem, was S. 203 ff. von der Regierungsform und ständischen Verfassung in Aragonien gesagt wird, findet sich manches, wo der historische Ausdruck nicht bestimmt oder nicht wahr genug ist. Nachdem der Verf. die vier Corps, aus denen eigentlich die dortige ständische Verfassung bestand, richtig angegeben, so sagt er: „Diese Versammlung hatte die gesetzgebende Gewalt völlig in Händen.“ Man sollte hiernach meinen, der König habe gar keinen Antheil daran gehabt; und wenn es gleich darauf heißt, die Verneinung eines einzigen Mitgliedes war hinlänglich, daß ein vorgeschlagenes Gesetz nicht durchgieng, so sollte man glauben, das Votum eines einzigen Städtedeputirten habe die Gültigwerdung eines vorgeschlagenen Gesetzes hindern können, was doch nicht der Sinn des Hrn. V. gewesen seyn wird. Ferner heißt es S. 208: „Wenn die aragonischen Stände einmal versammelt waren, so hatte der König nicht das Recht, ohne Einwilligung der Mitglieder die Versammlung zu verschieben, oder aus einander gehen zu lassen. Die Sitzung dauerte regelmäßig 40 Tage.“ Zur Bezeichnung dieser zwei Sätze

Siehe bezieht sich der Hr. Verf. auf den in dieser Materie mit Recht als classisch erkannten Blanca; aber was sagt dieser? Tum ipsorum Comitiorum dicitur dies ac opportunus designatur locus. De cuius mutatione an fieri possit, a Molino haec traduntur: Si in aliquo loco sunt semel convocatae Curiae generales et inceptae, non potest illas mutare seu continuare Dominus Rex ad alium locum regni, nisi tota Curia generali consentiente. Es ist also gar nicht davon die Rede, daß der König nicht das Recht gehabt haben sollte, den Convent zu dissolviren, sondern er hatte nur nicht das Recht, den schon angefangenen Convent nach einem andern Orte zu verlegen. Blanca setzt unmittelbar nach Anzeige des Ausschreibens und Befügung obiger Worte gleich noch hinzu: Ius est autem, ne Comititia nostra ultra 40 dies possint differri. Ist der Sinn dieser Worte getroffen, wenn der Verf. sagt, die Sitzung dauerte regelmäßig vierzig Tage? Vom Justiza sagt der Verf. S. 211: Er war der höchste Ausleger aller Gesetze: der König selbst war verbunden, ihn in zweifelhaften Fällen um Rath zu fragen, und seine Entscheidungen zu befolgen. Bey Blanca aber, der als Gewährsmann dieser Stelle angeführt wird, heißt es: Reges Arragonum dubitantes aliquid, an possint facere de foro, *consueverunt consulere Iustitiam Aragonum*. Von der Nothwendigkeit der Befolgung des eingeholten Gutachtens sagt Blanca vollends gar nichts.

Recens. hat diese Stellen aus dem Abschnitte von der spanischen Verfassung bloß deswegen angeführt, weil der Hr. Verf. selbst sagt, es habe ihm Pflicht geschienen, die Regierungsform von Spanien etwas ausführlicher abzuhandeln, theils weil ihr Eigenthümliches weniger bekannt sey, theils auch weil Spanien das Erbthumreich Karls V. gewesen;

und in der Vorrede heißt es, besonders der Abschnitt von der spanischen Regierungsform sey oblig un-
gearbeitet worden. Fehler, die hier begangen wor-
den sind, fallen also billig Hrn. Kemmer zur Last,
und höchst ungerne setzt Rec. hinzu, solche Unge-
nauigkeiten des historischen Ausdrucks, wie die be-
merkten, sind ihm mehrere in mehreren Abschnitten
des Werks aufgefallen. Es ist öfters zwischen dem
angeführten Schriftsteller und dem was daraus an-
geführt wird, eine Disharmonie, die sich Rec. nicht
zu erklären weiß, und selbst Hauptpunkte, auf
denen in der Geschichte der Verfassungen sehr viel
beruht, werden manchmal auf eine Art ausgedrückt,
die zu vielfachen, ganz unrichtigen Vorstellungsarten
führen muß. Rec. wählt aus Achtung gegen die
sonstigen Verdienste des Hrn. Verf. keines der auf-
fallenden Beispiele, die er bemerkt hat. S. 134
sagt der Verf.: „Ungeachtet die Lehen (durch das
bekannte Capitulare Carls des Kahlen und einige
andere angeführte Capitularien) in der That schon
erblich geworden waren, so wurde doch der An-
schein der persönlichen Ertheilung derselben dadurch
erhalten, daß sie jedesmal den Edlen besonders
versprochen werden mußten. Aber auch diese
Schranken brachen sie bald durch. Die Lehen
wurden überall nicht allein in der männlichen her-
untersteigenden Linie erblich, sondern auch in den
Seitenlinien. In Deutschland beweiset die be-
rühmte Verordnung Kaiser Conrads II., daß dieses
schon im Anfange des elften Jahrhunderts dem
Herkommen gemäß war.“ Bekanntlich ist letztere
Verordnung ein Gesetz, das Conrad II. 1037. für
das italänische Reich machte; wie soll sie also
das damalige Herkommen in Deutschland beweisen?
Oder hat vielleicht nur Conrad II. durch diese Ver-
ordnung auch in Italien eingeführt, was, wie schon
aus

aus der Verordnung selbst erhellt, damals Perkommen in Deutschland gewesen? Davon steht aber in der Verordnung selbst kein Wort, und anderwärtige Beweise sollten sehr schwer zu finden seyn. Man darf die Verordnung nur lesen, so zeigt sich deutlich, sie entsprach bloß den damaligen inneren politischen Verhältnissen des lombardischen Reichs; in Deutschland aber hatte sich noch kein solches System von Lehenwesen gebildet, wie das damalige im lombardischen Reich war. Uebrigens beweist Conrads Verordnung auch nicht einmal für Italien, daß die Erblichkeit der Lehen auch in den Seitenlinien schon im Anfange des elften Jahrhunderts dem Herkommen gemäß gewesen. Von der bloßen Bestätigung eines schon seit einem Menschenalter entschiedenen Perkommens würde sich die Conradische Constitution schwerlich so ausgedrückt haben, als in der Stelle geschieht, wo vom Uebergange des Lehen auf eine Seitenlinie die Rede ist. Auch das, was als Hauptresultat des bekannten Capitulare Carls des kahlen und einiger andern vorhergehenden Capitularien angegeben wird, hätte ganz anders ausgedrückt werden müssen, und würde zuverlässig ganz anders ausgedrückt worden seyn, wenn der Hr. Verf. die Worte des Textes der Capitularien genauer erwogen hätte. Man vergleiche als ein Beispiel anderer Art S. 171, wie sonderbar der Verf. sich ausdrückt, wenn er von der ehemaligen deutschen Königswahl spricht. Niemand wird fordern, daß er die genauen Umstände hätte berühren sollen; aber bey aller Kürze hätte er doch auch nicht so schreiben sollen: „Unstreitig nahm anfangs das ganze Volk einen Antheil daran, aber unter dem Einfluß der Großen. Dieser wurde bald so entscheidend, daß man schon bey Lothars Wahl zehn Fürsten das Geschäft durch einen

Compromiß auftrag. Bald bemächtigten sich die hohen Hofbeamten dabey eines entscheidenden Einflusses, und Friederichs I. Wahl geschah schon von ihnen, aber nicht ohne Theilnahme der übrigen mächtigen deutschen Fürsten, wenn jene auch gleich Wahlfürsten genannt wurden." Von Stellen dieser Art finden sich in jedem Abschnitt des Werks leider nicht wenige Beispiele, und Rec. fand auch nicht einen einzigen, wo in Rücksicht auf Bestimmtheit und Wahrheit des historischen Ausdrucks die nöthige Sorgfalt angewandt worden wäre. Noch sollte vielleicht einiges gesagt werden, für welche Meinungen der Hr. Verf. bey vielen problematischen Parthien der Geschichte, auf die er nothwendig stoßen mußte, sich erklärt habe, aber der Raum dieser Blätter leidet nicht einmal viel von dem zu sagen, was der Verf. in Beziehung auf eine neuere Interpretation der bekannten Stelle Wittelinds vom sogenannten Ursprung der Städte in Deutschland erinnert hat. Das Wesentlichste dieser neueren Interpretation beruht bekanntlich zulezt darauf, daß bezweifelt wird, ob die Anlagen, die König Heinrich I. in Sachsen und Thüringen gegen die Einfälle der Magjaren getroffen, etwas Bleibendes geworden, und den Anfang der sächsischen und thüringischen Städte gemacht haben? Rec. fand nach wiederholten Prüfungen dessen, was Hr. Kemmer darüber sagt, den neueren Zweifel noch immer stärker, als die alte gewöhnliche Behauptung — Ob durch seine eigene Schuld, ist er selbst nicht im Stande zu beurtheilen. Manches scheint Hr. K. bey seinen Einwürfen vorauszusetzen, was wenigstens dem Rec. nicht ganz historisch richtig scheint, z. B. die Versammlungen der Deutschen seyen zwar noch drey Jahrhunderte nach König Heinrich I. unter frehem Himmel gehalten worden, aber (seit Heinrich I. Zeit

Zeit immer) bey einer solchen vom König angelegten Stadt, unter ihrem Schutze, und was besonders hier wichtig sey, unter ihrer Herberge. Mit wie manchem alten großen Landgericht ist dieß nicht einmal der Fall; und wenn auch Städte nachher oft in der Nähe entstanden, so läßt sich dieß nachherige Entstehen, wie es z. B. der Fall bey Eßlingen und dem großen leinebergischen Gericht ist, oft sicher genug documentiren. Da drey, vier Jahrhunderte nach Heinrich I. auch endlich Sachsen und Thüringen voll Burgen und Städte geworden, so konnte es freylich nicht anders werden, als daß auch viele in solchen Gegenden entstanden, wo die großen, gerichtlichen Zusammenkünfte nach alter Sitte und Herkommen waren. Ob auch die Worte *concilia et omnes conventus atque convivia in urbibus voluit celebrari* ohne Rücksicht auf eine vorgesezte Hypothese und derselben gesuchte Vereinbarung mit dem, was sich freylich nicht leugnen läßt, bey den Städten übersezt werden würden, scheint uns sehr zweifelhaft; und wenn Hr. R. dem neuesten Erklärer der Wärschindischen Stelle Schuld giebt, daß er sich einer Verwechslung der Begriffe schuldig mache, so scheint es fast, als ob er ihm erst vorher einen Begriff unterschieben müsse, um ihn alsdenn eines verwechselten Begriffs schuldig zu machen. Die Hauptidee desselben war: Man stelle einmal alles zusammen, was sich über den gesellschaftlichen Zustand in Sachsen und Thüringen, über das Zusammenwohnen in unmaurerten Orten und über alles, was zur städtischen Lebensart gehört, in sicheren Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts findet, und denke sich daneben, daß die ganze Einrichtung, wie Heinrich I. sie gemacht hat oder gemacht haben soll, fortdauernd gewesen; ist's wahr?

scheinlich, daß Einrichtungen dieser Art, mehrere Menschenalter hindurch fortdauernd, selbst nach vollen zwey Jahrhunderten doch nur diese Anfänge städtischer Lebensart hervorgebracht haben sollen? Wenn es freylich so seyn sollte, wie Hr. K. glaubt, daß sich individuelle Gründe bey jedem Ort angeben lassen möchten, warum er ungeachtet eines solchen Anfangs und innerhalb sechs Menschenalter doch nicht weiter gediehen, so wäre es die beste Widerlegung. Aber wer möchte eine solche Widerlegung versprechen? oder — wer möchte sie nur fordern?

London.

Wey J. Johnson: *A treatise on the hydrocele: containing an examination of all the usual methods of obtaining relief in that disease. The radical cure by Injection is particularly described, and illustrated with cases. By James Earle, Esq: 1791. 163 Seiten in gr. Octav.*

Der Verf. ist der Nachfolger von Pott am Bartholomäushospital in London; und machte bereits in der neuesten von ihm besorgten Ausgabe der Schriften seines Vorgängers auf diese Heilart des Wasserbruchs aufmerksam. Mit Vergnügen hört man einen geschickten Mann, der auf ausgebreitete (30jährige) Erfahrung und auf Glaubwürdigkeit gleiche wohlgegründete Ansprüche machen kann, über eine bey allen Ständen, in jedem Alter, so häufig vorkommende Krankheit sprechen. Ein kurzer Auszug mag zur Bestätigung unsers Urtheils dienen. Erschlaffung dürfte als die allergewöhnlichste Ursache angesehen werden. Das Wesentliche der Krankheit, die wiedernatürliche Anhäufung der Feuchtigkeit, die sich jederzeit zwischen der tunic. albug. und der tunic. vaginal. befände, kommt wohl am häufigsten von der gänzlichen Unthätigkeit derjenigen ein-

saugen

folgenden Gefäße her, welche auf der Oberfläche der eben genannten Häute angetroffen wurden: Gefühl werde erfordert, um in manchen Fällen auch von der Lage des Hoden zu vergetwiffen, und die Art, den schmerzhaftesten Ort des Stiches zu bestimmen. In den meisten Fällen könnte man den Saamenstrang deutlich oberhalb der den Wasserbruch vorstellenden Geschwulst fühlen; zuweilen aber füllte das Wasser auch den obern Theil der tun. vag., und dehnte ihn bis zum Bauchring so aus, daß man die Saamengefäße gar nicht, oder nur mit der äußersten Mühe finden könnte. In dem Fall erleichterte oft das genaue Ansehen der Geschwulst die Diagnose; indem man nämlich die Geschwulst herauswärts drückte, so sähe man das obere derselben, wenn es ein Wasserbruch wäre, deutlich, ob sie schon zu weit an den Bauchring hinaufgehe, um durchs Gefühl unterschieden zu werden. Es scheint ein Gesetz der thierischen Ökonomie zu seyn, daß die Häute, im Verhältniß des Widerstandes und des Drucks, den sie leiden und erfahren müßten, immer dicker und dicker würden. Dieses findet auch hier bey der tunic. alb. und vagin. statt, und daher läme die (im Grunde nur scheinbare) Vergrößerung des Umfangs des Hoden bey Wasserbruch, und das Kleinerwerden desselben nach beendigter Heilung. Eben dieses bemerkt man auch am Darmfell, bey der Bauchwassersuche, und bey Brüchen. Die in den Eiersstöcken, in den Gelenkkapseln, in den Scheiden der Muskeln, ja er glaube mit Recht sagen zu können, in allen und jeden Theilen des Körpers widernatürlich angehäuften Feuchtigkeiten brächten, bis auf einen gewissen Grad, die gleiche Wirkung hervor. Er rathe gar sehr, vor der Radicallur des Wasserbruchs wenigstens einmal die Palliativkur vorzunehmen. — Wat. habe

habe dann so gute Gelegenheit den Zustand des Hodens zu untersuchen, und die neue Anhäufung des Wassers nur auf den Punct kommen zu lassen, welchen man für den glücklichen Erfolg der Radicalkur am schicklichsten hielt. Er bediente sich zum Ablassen des Wassers am liebsten des Troikars. Auch habe er immer gefunden, daß diejenigen Kranken, welchen das Wasser einmal durch Hülfe der Lanzette abgelassen worden, sich nicht leicht zum zweytenmal dazu verstanden. Die verschiedenen Methoden der Radicalkur ließen sich vorzüglich auf sechs einschränken; wie auch schon Sabatier bemerkt habe, dem er, als einem ganz vorzüglichen Schriftsteller, darin zu folgen gar kein Bedenken nähme. Ohne uns bey den fünf bekannten Methoden, welche nun umständlich angeführt werden, weiter aufzuhalten, bleiben wir bey der sechsten, den Wasserbruch durch Einspritzung gründlich zu heilen, stehen. Diese Heilart sey zuerst von einem Wundarzt Monro versucht worden. In Frankreich habe man sich ihrer sehr oft, allein in England nur äußerst selten bedient. Indessen sey doch Pott, der diese Methode zu denen gezählt habe, welche *"happily for mankind, were laid aside,"* gegen das Ende seines Lebens anders Sinnes geworden, und nur der Tod habe ihn von der Anwendung derselben abgehalten. Durch den vielfältigen guten Erfolg, welchen Einspritzungen aller Art in den Fällen gehabt hätten, wo es darauf ankam, große Höhlen und Fistelgänge zum Verwachsen und zum Heilen zu bringen, sey er auf den Gedanken gebracht worden, dieses auch auf die Heilung des Wasserbruchs anzuwenden. Da nun alles darauf hinausläufe, eine leichte, doch hinreichende und über die ganze zusammenzuheilende Oberfläche sich erstreckende, Entzündung zu erregen, so könne nicht leicht

nicht ein zuverlässigeres sichereres Mittel als die Einspritzung dazu gefunden werden. Wein habe ich, nach seiner Erfahrung, unter allen Flüssigkeiten am besten dazu geschickt. Oft verdünne er ihn noch mit einer Abkochung von Rosenblättern. Sehr viel kommt darauf an, daß die eingespritzte Feuchtigkeit nicht zu lange darinnen bleibe. Gewöhnlich sey eine bis zwey Minuten völlig hinreichend gewesen. Sieben und zwanzig lehrreiche Krankengeschichten dienen als so viele Belege eines glücklichen Erfolgs dieser Heilart, und geben zu gleicher Zeit die dabey zu beobachtenden nöthigen Vorsichtsregeln mit vieler Deutlichkeit an die Hand. Der große Nutzen der Einspritzung zeigte sich auch in einem Fall einer hydroc. cyst. funic. sehr auffallend. Der umständlich erzählten Krankengeschichte sind wichtige Bemerkungen über diese Arten der hydroc. überhaupt beygefügt. Den Beschluß macht eine bändige Darstellung der wesentlichen Vorzüge dieser Heilmethode des Wasserbruchs, mit beständig genommener Rücksicht auf die übrigen Methoden. Unter diesen ist er der, welche mittelst eines durchgezogenen Büschels von starker grober weißer Näheseide die Heilung des Wasserbruchs bewirkt, noch am meisten geneigt. Den Schnitt aber, die allerälteste Operationsart, verwirft er gänzlich: ungeachtet es noch Wundärzte giebt, die ihn vorzugsweise machen.

Breslau, Berlin und Leipzig.

In der Lenkardtschen, Frank'schen und Juninschen Handlung: Joh. Timotheus Hermes Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahrs. (1793). E. 48o. Octav.

Es ist sehr begreiflich, daß nicht alle Predigten, welche von einem und demselben Manne ein ganzes Jahr

Jahr hindurch gehalten werden, gleichen Werth haben können; und dieß haben wir auch in dem vor uns liegenden Jahrgange von Predigten aufs neue bestätigt gefunden. Das Gute, wodurch sie sich sämmtlich auszeichnen, ist die Welt- und Menschenkenntniß, welche daraus hervorleuchtet, und der darauf gebaute speciellere moralische Unterricht, der jedem Kanzelvortrage erst seine Brauchbarkeit giebt. Zwar arbeitet auch der Hr. Verf. bey dogmatischen Materien immer auf das Practische hin; aber doch bisweilen, wie es scheint, auf zu großen Umwegen und mit zu vieler Umständlichkeit in Absicht des Systems, daher auch nur selten ein moralischer Gegenstand ganz erschöpft ist: Seine Gewohnheit, manches in der Predigt selbst nur kurz Berührte in einer Anmerkung zum Texte weiter zu entwickeln, verdient an sich Beyfall; denn es läßt sich da allerdings noch manches sagen, was nicht immer und nicht an allen Orten auf der Kanzel gesagt werden kann und darf: nur glaubt Rec., daß dergleichen Anmerkungen bloß practischen, auf die Sache selbst sich beziehenden, nicht aber, wie bisweilen hier geschehen ist, homiletischen und gelehrten Inhalts seyn müssen, da doch gewiß die lateinischen Erörterungen von solchen Lesern, auf welche Hr. H. wahrscheinlich rechnen kann; nicht verstanden und benützt werden können. Auch scheint es uns, daß er bey allem Streben nach Popularität dennoch für den großen Haufen nicht populär genug sey, und daß die Ursache davon in den vielen Eigentümlichkeiten seines Stils liege, welche nicht immer Schönheiten sind, und höchstens nur in derjenigen Gattung von Schriftten, worin Hr. H. am meisten gearbeitet hat, entschuldigt werden können. Doch sein Publicum ist vielleicht damit bekannt und daran gewöhnt; und dieses wird in seinen Predigten immer Größernahrung finden.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stüd.

Den 10. May 1793.

Göttingen.

Es sind noch einige medicinische Prothesen vom
 vergangenem Jahre nachzuholen. Die Reihe
 reißt zuerst die des Hrn. L. A. E. Schmidt, aus
 Deedenbostel im Sellschen, am 24. May öffentlich
 vertheidigte Dissertation, auf 32 Octavseiten: De
 inutilitate praeparationis communis ad infectio-
 nem variolarum. Nach einer kurzen Anzeige der
 vorzüglichsten Vorschläge, welche seit Boerhaave's
 Zeiten zur Milderung des Blatterngiftes und seiner
 Wirkungen geschehen sind, verwirft der Verf. eine
 einfache zweckmäßige Vorbereitung, die jeder er-
 fahrene Arzt vor der Einimpfung vorbegehen läßt,
 keinesweges. Er mißbilligt nur die allgemeinen,
 ohne weitem Unterschied und ohne besonders Rücksicht
 auf alle und jede Einzimpfende ausgedehnten,
 Rathschläge und Vorschriften.

Am 9. Julius erhielt Hr. J. J. Zastadt, aus Stade, nach der öffentlichen Vertheidigung seiner Probschrift: *De Scorbuto*, auf 46 Octavseiten, die höchste Würde in der Medicin. Auch diese interessante kleine Abhandlung scheint zunächst durch die eben so wichtigen als scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. Dr. Giesanner über Orygen und Reizbarkeit im gesunden und kranken Zustande veranlaßt worden zu seyn. Der Schaarbock wird hier, mit allem Recht, als eine Krankheit der festen Theile (*relaxatio, debilitas corporis, s. atonia partium*) betrachtet, und die Verdorbenheit der Säfte, der aufgelöste Zustand des Blutes u. s. w. als Folgen davon angesehen. Die Beweise und Gründe dafür, so wie die gedrängte Uebersicht der mannichfachen Ursachen des Schaarbocks wird man zwar mit Vergnügen lesen, jedoch nicht ohne den Wunsch, daß der Verf. die hieher gehörigen Schriften von Alexander und von Nilman auch benutzt haben möchte. Weniger vollständig ist die Aufstellung der verschiedenen Heilmittel gegen den Schaarbock ausgefallen.

Vom 28. August ist die Inauguralschrift des Hrn. S. O. T. Blume, aus Preußisch-Pommern. Sie führt den Titel: *De ani fistulae curatione*, ist auf 48 Seiten in groß Octav abgedruckt, und zerfällt in vier Abschnitte. Im ersten ist die Rede von den Mastdarmfisteln überhaupt; im zweyten von ihrer Behandlung durch innere Arzneymittel, im Allgemeinen. Dasjenige, was über die Verhütung der so gern nach der Heilung der Mastdarmfisteln entstehenden tödlichen Lungensuchten angeführt wird, verdient die Aufmerksamkeit der Wundärzte. Der dritte Abschnitt handelt von der zur Heilung dieser Fisteln öfters erforderlichen Operation, nämlich vom Schnitt, von der Unterbindung und

und von der Ausrottung. Im vierten und letzten Abschnitt werden wegen des Verbandes und wegen der Zufälle nach der Operation einige zweckmäßige Rathschläge ertheilt.

Im 13. September gehören: *Observationes de virtute Corticis Geoffraeae Surinamensis contra téniam*, von A. J. Schwarze, aus Hannover. Die Heilkräfte dieses Mittels gegen den Bandwurm hat schon Bondt in seiner bekannten Abhandlung dargezhan. Unser' Verf. bestätigt sie durch drey von ihm selbst beobachtete Fälle. Alle drey Kranke waren junge unverheyrathete Frauenpersonen, und wurden durch dieses Arzneimittels von ihren Beschwerden glücklich befreyt, nachdem sie die gewöhnlichen Mittel dagegen lange Zeit, aber vergebens, gebraucht hatten. Er giebt am liebsten ein saurirtes Infusodecoctum der Rinde, drey Tage nach einander, führt nachher mit Jalappe und Calomel ab, und wiederholt dieses nach den Umständen ein, auch zweymal.

Rom.

Wir haben einen neuen Band vom Museo Pio-Clementino erhalten, und sehen bey der Gelegenheit, daß wir die Anzeige eines noch früher erschienenen Bandes schuldig geblieben sind. Zuletzt zeigten wir den vierten Band an (G. A. 1790. S. 744), welcher erhobene Werke enthielt; diesem soll noch einmal eine Fortsetzung im fünften Bande gegeben werden, welcher aber nicht eher erscheinen kann, bis Vorrath genug dazu bey der Hand ist. Dagegen haben wir nun den sechsten und den dritten in Händen; von beyden wollen wir eine kleine Uebersicht geben.

Il Museo Pio-Clementino descritto da *Ennio Quirino Visconti*, Direttore del Museo Capitolino,

Tomo terzo dedicato alla Santità di N. S. Pio sesto, Pontifice massimo. Da Luigi Mirri — 1790. Imperialfolio. 50 Kupferbl. und A. B. C. 83 S. Tert. Der innere Titel: *Statue del Museo Clementino Tomo terzo*. Er enthält also die neuen Standbilder, welche vom jetzigen Papst in das Pio-Clementinum angekauft worden sind. Ein Theil sind neu ausgegrabne; andere sind aus den ältern Sammlungen der Familien, oder auch von einzelnen Besitzern gekauft oder geschenkt. Den Lesern des von Ramdohrschen Werks können wenige darunter neu oder unbekannt seyn. Wästen wir nur eine mehr unterhaltende und dabey kurze Art der Anzeige, als diese, daß wir sie einzeln aufzählen. Wollten wir uns aber bey jedem Stücke aufhalten, und das Eigne oder Merkwürdige davon anführen, so müßten wir die Gränzen von Blättern überschreiten, die diesem Fache allein nicht gewidmet sind. Am Ende ist eine solche Anzeige für den Kenner des Studiums zur Uebersicht hinlänglich. Nr. 1. August, aus dem Hause Berospi: ein berühmtes Stück (Cavaceppi II, 33.). 2. Genius Augusti, vorhin im Palast Colubriano zu Neapel: ein schön griechisch Werk; und merkwürdig, daß ein Genius demjenigen ähnelt, dessen Genius er ist. 3. Cajus Caligula, zu Osticoli gefunden: die hohlen Augen und Schläfe, die *oculorum sub fronte anili torvitas* (bey Seneca de Constant. 18.) sey besonders daran kennbar. 4. Nero Ethardus, sitzend, als Apollo; ausgegraben in Villa Negromi auf dem Esquilino. 5. Domitia, zuverlässig die Gemahlin Domitians, als Hygiea; gefunden an der Via Cassia. 6. Nerva, als Jupiter; die obere Hälfte echt, gefunden nicht weit von Lateran; ergänzt von Cavaceppi: sehr wohl wird bemerkt, wie der alte Künstler den abgemergelten Kopf zu veredeln gewußt hat, ohne der Ähnlichkeit

ließe zu schaden. 7. Trajan, aus dem Hause Mont-
 rei (Mon. Marc. 85.). 8. Sabina als Venus, mit
 seinem anliegenden Gewande; gefunden zu Deri-
 coli. Die entblößte linke Schulter wird von Hrn.
 Visconti schön erläutert aus Apollon. I, 744. 9. L.
 Verus, als Heros; Colossal, zu Palestrina gefun-
 den. 10. Lucilla, als Venus ergänzt; ein schöner
 Kopf dieser Kaiserin, gefunden zu Frascati, ward
 auf einen schön bekleideten weiblichen Trunk gesetzt.
 11. Clodius Albinus, die einzige Statue von ihm,
 und echt, gefunden zu Castro nuovo. 12. Macri-
 nus, heroisch, vorhin in Vigna Borioni (Borioni
 Collectan.). 13. Lysurg, kenntlich durch das ver-
 letzte Auge und den Spartanischen Mantel ohne Un-
 tergewand, gefunden zu Centocelle. 14. Demosthe-
 nes, sitzend, mit einer Rolle; der Kopf erst auf-
 gesetzt, das Uebrige stand vorhin in Villa Montalto;
 der Kopf aber echt, und andern echten ähnlich.
 15. 16. Menander und Posidipp, die Meister der
 komischen Dichtkunst, auch vorhin im Hause Mont-
 alto; ersterer ganz verkannt, und nur erst für Men-
 ander erkannt von Hrn. Visconti. 17. Seneca.
 Hr. Visconti nimmt die Statuen mit dieser Benen-
 nung unter seinen Schutz, wider Winkelmann; über
 eine kleine Wahrscheinlichkeit kommt man doch nicht
 hinaus. 18. Sertus von Chäronea, im Palast Di-
 toboni; der Stoische Philosoph, Lehrer vom guten
 Marc Aurel; wird dafür erkannt nach einer Me-
 daille bey Spon. 19. ein Opfernder, verhält mit
 der Loga, ehemals im Hause Giustiniani zu Bene-
 dig, mit schönem Gewand. 20. Eine Figur, zu
 dem Dienst des Mithres gehörig, vorhin als Pa-
 ris bekannt. (Guattani 1787. p. 97). 21. alt
 puer votivus, ein seltenes Stück, nackt, mit den
 sogenannten Crepundien behängt. 23. Ein Redner,

zu Dricoli gefunden, mit altem, oder angelegtem, Kopf, mit aufgehobener Hand. 24. puer bullatus, ein junger Römer, mit der Prätoria und Bulka, auch zu Dricoli gefunden. 25. Eine römische Dame, mit einem Kopfschmuck aus den Zeiten der Flavien, als Musa; zu Dricoli gefunden. 26. Der Discobolus, der für eine Copie des Werks vom Nancydes gehalten wird; gefunden zu Colombaro. 27. Eine Bettläuferin, eine angenehme Figur von edler Einfalt; den Sinn des Werks entdeckte Hr. Visconti glücklich im Pausan V, 16; sie stand sonst im Palast Barberini; (man nannte sie Amazonin. Spartanisches Mädchen). 28. 29. Histriones, der sitzende aus Villa Mattei, und ein stehender, gefunden zu Palestrina. 30. Eine Längerin; die Hr. B. für eine Portraitstatue erkennt, eine sehr reizende Figur; vorhin zu Neapel im Palast Colubriano. 31. Ein Murius Circensis, beträchtlich als Seltenheit, und wegen seiner Tracht, aus Villa Montasio, wo er für Cincinnatus galt; stark ergänzt. 32. Ein Fischer; der ehemals für einen Seneca galt; Winkelmann erkannte ihn für einen Sklaven auf dem Theater; Hr. B. entdeckte im Gefchirr, das er trägt, Fische, und macht die sinnreiche Muthmaßung, es sey eine Figur, die zu des Menanders Lustspiel, die Fischer, gehörte; die Figur stand vorhin in Villa Panfilii. 33. Ein Fischerknabe, mit Fischlerb, schlafend; vorhin bey Ventins. 34. Ein Hirt mit einem Schaafe; vorhin bey Pacetti. 35. Ein junger Mithrensklav mit Badegeräthe, treu nach der Natur. 36. Ein sitzend Kind mit einer Ente; schön gearbeitet; gefunden bey dem Lago di Nemi. 37. Eine bekleidete Minerva, an der Hr. B. den drittel zu erkennen glaubt; sie ist ohne Helm, der ihr bey der Ergänzung in die Hand gegeben

geben ist, ein Delzweig in die andere; so wird es eine Minerva pacifera; sie war vorhin im Palast Domboni. 38. Diana, aufgeschärzt, doch auf eine eigne Weise, gefunden vor der Porta Portese. 39. Die schon aus Guattani Mün: ad a. 1786 S. 76 bekannte männliche Figur, als Diana gekleidet; ein abentheuerlich Wesen. Jetzt geht Hr. Visconti auf das zurück, was alt daran ist; und dann findet er, es war vor der Ergänzung der Krone von einem Apollo citharoedus. 40. Krone von einem bärtigen Bacchus. 41. Mercur aus Villa Montalto mit dem Worte Ingehui. War dieß der Künstler oder der Besitzer, ist ungewiß. 42. Län- zender Jahn, gefunden im Lateran. 43. Schlafende Nymphe, oder vielmehr Baccha, denn sie hält eine Schlange; vorhin bey Lud. Bianconi; sie könnte wohl eine Verstorbene angeben: haben. 44. Der Schlaf, liegend, gefunden an der Via Appia im alten Rom. 45. Ein anderer Schlaf, stehend, mit umgestützter Fackel, was allenfalls als Symbol des Todes auch dienen kann, aber nicht nothwendig ist; welches Hr. V. völlig wider Lessing entscheidet; gefunden zu Ostia. 46. Die Stadt Antiochia, wie sie auf den Münzen vorkommt, der Seltenheit wegen merkwürdig. 47. Der Nil aus Marino bigio, der vorhin im Hof von Vatican am Brunnen stand. 48. Jason, dem zu Versailles ähnlich, ein rhythisches Werk. 49. Der vom Adler entführte Ganymed, vorhin bey Pacetti, und schon aus Guattani bekannt. 50. Ein sechtender Phrygier, auf die Erde mit dem einen Knie gestemmt; ein kleines, aber mit Verstand gearbeitetes Stück, vermuthlich Theil einer Gruppe, mit einer Amazone. Die drey angehängten Blätter mit Umrissen von verschiedenen Antiken dienen zur Erläuterung von verschiedenen angeführ-

ten alten Werken. Wie gern gäben wir noch Auf-
träge, oder auch nur Proben von den Erklärungen
und Erläuterungen des Hrn. Visconti. Kenner wer-
den schon aus den angegebenen Namen urtheilen
können. Wir setzen ihn ohne Bedenken an die
Spitze von allen uns bekannten Antiquariern; das
von Winkelmann in Italien zuerst dem guten Ge-
schmack gemähere antiquarische Studium hat durch
ihn einen neuen Schwung bekommen, da es es mit
Kunstgefühl, mit gelehrter Kenntniß des Alter-
thums, mit Sachkunde und kritischer Sprach-
kenntniß, mit Schursinn und Beurtheilung vereinigt,
und dabey über die Schriften seiner Landesleute hin-
ausgehet, und auch Ausländer gelesen hat, folglich
Einsichten, die er daraus geschöpft hat, glücklich mit
dem, was das Anschauen selbst giebt, mit unserm
Gewinn vereinigen kann.

Hannover.

Hier starb den 1. May Hr. Joh. Gerhard
Reinhard Andrea, dessen gründliche Kenntniß
der Chemie, Mineralogie und anderer Wissenschaft-
ten, wodurch er mit ihnen so viel Beschaffenheit
als Bereitwilligkeit großen Nutzen verbreitet hat,
aus der Beschreibung der Hannoverschen Erds-
arten, aus seinen Briefen aus der Schweiz
und andern Aufsätzen allgemein bekannt ist. Er
war den 17. December 1724 geboren. Er hinter-
läßt eine angefangene Beschreibung von Silber,
wajzu bereits einige Kupfer gestochen sind, und
eine vortheilhafte Naturaliensammlung, die es werth
wäre, ungetrennt von einem Kenner gekauft zu
werden.

809

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stüd.

Den 23. May 1793.

London.

Bey Egerton: *The History of the late War in Germany, between the King of Prussia and the Empress of Germany and her Allies. Containing the Campaigns of 1758 and 1759. With a correct military Map of the Seat of War; and Plans of the Siege of Olmutz, and of the Battles of Zornsdorf, Hochkirchen, Palzig, Gumnardorf or Frankfurt, and Maxen. By Major-General Lloyd, who served several Campaigns in the Austrian Army. Published from the General's Manuscripts, under the Inspection of an English Officer, and illustrated with Notes critical, historical, and explanatory. Vol. II. 1790. Ohne Titel, Aufschrift an Se. kbnigl. Hoheit den Herzog von York und Warrcester. Herausgeber. 252 Seiten groß Quart. Nebst*

M.

9 Sei

9 Seiten Erklärung der kriegshaftern sieben Pläne, und einer großen Charta in 4 Blättern.

Bekanntlich kam Key Lloyds Leben nur der erste Band dieses Werks heraus, welcher die beyden ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges, nebst einigen andern vortreflichen Abhandlungen enthielt, und in den hiesigen gel. Anz. 1782, 64. und 65. St. angezeigt wurde. Die Feldzüge von 1756 und 1757 wurden darauf vom Hrn. Obersten von Tempelhof übersezt und mit wichtigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet, aus dessen Feder wir nachher zwar die Fortsetzung bis zum Ende des Feldzugs von 1760 erhalten haben, allein der Beendigung dieses dem Historiker und Tactikergleich schätzbaren Werks sehen wir nun schon einige Jahre hindurch vergeblich entgegen. Obgleich dergestalt die Feldzüge von 1758 und 1759 vom Hrn. v. T. bereits so meisterhaft bearbeitet sind, so kann es dennoch dem Kenner keinesweges gleichgültig seyn, in diesem an tactischen Schriften vom echten Schrot und Korn so unfruchtbaren Fahrzeuge nun auch noch Lloyds Beschreibungen aus dessen hinterlassenen Papieren zu erhalten, und so die Urtheile und Urtheile zweyer großer Männer über den nämlichen Gegenstand mit einander vergleichen zu können. Und wirklich wird jeder, der im ersten Bande der Lloydschen Schriften überall tief durchdrachte Tactik fand, und von der so schön entwickelten Kriegesphilosophie, die selbst bey manchen Hypothesen einen Schatz von vortreflichen und richtig geordneten Wahrheiten enthält, angezogen wurde, auch bey Lesung des gegenwärtigen Bandes neues Vergnügen und neue Belehrung finden. Der an großen und außerordentlichen Begebenheiten und Thaten so reiche siebenjährige Krieg wird als eine Hauptquelle echter Kriegskunst noch mehrere Schriften gestatten, und verschiedene wichtige einzelne Vorfälle desselben näher

zu entwickeln und die Nebel zu zerstreuen, in welche solche bislang noch eingehüllt sind. Glückselig wenn dergleichen Arbeiten von Männern wie Lloyd und Tempelhof unternommen werden. Nur Schade, daß die Lloyde und Tempelhofe so selten sind! S. 2, empfiehlt der Verf., die zur Armee geschickten Rekruten nicht gleich unter die Regimenter zu stecken, sondern sie zuvor Dienste auf den Vorposten bey den leichten Truppen thun zu lassen, damit selbige mehr Muth und Kälte gegen Gefahren bekämen. Sollte dieß aber wohl vortheilhaft seyn? Dieser Dienst der leichten Truppen im Felde ist der schwerste und mühsamste; er erfordert nicht nur Uebung, sondern auch vorläufige Kenntniß des Soldatenstandes und des Kriegeslebens. Ein Rekrute möchte also hier, wo stete Wachsamkeit, oft Verschlagenheit nöthig ist, wenigstens manchmal, mehr nachtheilig als nützlich seyn. Man rangire daher den Rekruten lieber sogleich in die Reihen und Glieder seines Regiments ein. Beym ersten Kugelregen wird er vielleicht in einer Art von Erstarrung fortgetrieben werden, allein Wiederholung und das Beyspiel der Kameraden gewöhnen ihn zuletzt an dergleichen Vorfälle. Die Stärke des Belagerungskorps vor Schweidnitz giebt Lloyd etwa 1000 Mann geringer an, als Hr. von Tempelhof. Indessen da hat letzterer wohl unstreitig Recht. L. verspricht ein Tagebuch von der Belagerung von Olmütz; da aber dieses unter seinen nachgelassenen Papieren sich nicht fand, so hat der Herausgeber die Lücke dadurch zu ergänzen gesucht, daß er das Tempelhoffsche Tagebuch fast wörtlich übersezt S. 15 — 56 eingeschaltet hat. Für deutsche Leser war dieß nun freylich überflüssig. L. theilt von dieser merkwürdigen Belagerung einen Plan mit, dergleichen bey L. fehlt. S. 61 heißt es: der General Rehbow, welcher beym Rückzuge nach der

Aufhebung der Belagerung von Olmütz die Untersgarde commandirte, und zugleich die Artillerie und Provision convoyirte, sey durch den General Lydon, bey einem Dorfe Wlezkowitz angegriffen und gezwungen worden, gegen Hollitz sich zurück zu ziehen, wo er seine Convoyn auffahren, und das Dorf in Brand stecken lassen. L. nennt dieß Dorf nicht Wlezkowitz, sondern Wostretzin. S. 65 ff. wo der Verfasser seine Betrachtungen und Urtheile über die Belagerung von Olmütz mittheilt, macht er dem Könige von Preußen eine Menge Vorwürfe, welche dieser doch wirklich nicht verdient. Auch hat Hr. v. L. im 2. Bande seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges die Kloydschen Beschuldigungen bereits vorreflich widerlegt, indem er hier die Plane des Königs näher entwickelt, und zeigt, daß es allerdings ein großer und richtiger Entwurf war, nach Olmütz zu marschiren, um durch Einnahme dieser Festung nicht nur Meißter von ganz Mähren zu werden, sondern auch die Daunische Armee mehr nach der Donau zu ziehen, und so desto freyer in Böhmen agiren zu können. Daß bey der Belagerung selbst ganz unzerzeibliche Fehler vorgiengen, ist freylich wahr; allein diese hatten ihren Grund in den schlechten Anstalten des Ingenieurobersten von Dalby, nicht in dem Plane des Königs. Die Preußen hatten bey der Belagerung 80 schwere, Stüke, nicht 70, wie Kloyd angiebt. Uebrigens zeigte sich Friedrichs Genie ganz in seiner Größe bey dem Rückzuge nach aufgehobener Belagerung zwischen vier feindlichen Armeen, ohne daß Daun es wagte, den König anzugreifen. Der Verfasser macht S. 773 dem Feldmarschall deshalb verschiedene Vorwürfe, und, wie uns deucht, nicht ohne Grund. S. 77 ff. findet man den Preussischen (durch einen Druckfehler steht da Russians statt Prussians)

Pruffant) Bericht von der Schlacht bey Jorndorf, und unter den angehängten Noten hat der Herausgeber auch die Eilkefche Beschreibung im Auszuge beygefügt. Der hier mitgetheilte Plan ist mit dem Zempelhofffchen einerley, und vermuthlich vom letztern copirt. Daß, wie der Verfasser S. 88 behauptet, ein General, welcher eine Armee en chef commandiren soll, un eingeschränkte Gewalt haben müsse, weil das Gegentheil oft die größten Nachtheile erzeuge, ist eine große, wichtige Wahrheit. Denn nur von demjenigen Befehlshaber lassen sich große Thaten erwarten, der jede günstige Gelegenheit, jeden Vortheil benutzen kann, ohne zuvor die Ratification seines Hofes, oder eines Kriegscollegii, einzuholen. Dadurch siegte Eugen immer. Daher jene Harmonie, jenes Streben nach einem einzigen Zweck in Friedrichs Heeren. Dann genoß einer unumschränkten Gewalt bey den österreichischen Heeren so sehr, daß Theresia ihn oft fürchtete. Nicht so gut hatten es die russischen Generale. Verschiedene Generale mit gleicher Gewalt taugen indessen eben so wenig bey einem Heere, als ein einziger, der keine unumschränkte Gewalt hat. Ueber die Schlacht bey Hochkirchen führt der Verf. sowohl den preussischen als österreichischen Bericht an; und wenn er, gleich dem Könige darüber Vorwürfe macht, daß er auf seinem rechten Flügel zu wenig Vorposten aufgestellt habe; so bemerkt er dagegen auch, daß keine Begebenheit den König; seine Generale und die Armee mit so viel Ruhm gekrönt habe, als diese. Und wirklich Friedrichs Gegenwart des Gefechtes, sein Muth und seine Unerschrockenheit zeigte sich in jener schrecklichen und grausenollen Nacht im schönsten Glanze. Seine Vertheidigung bey Hochkirchen, die Besetzung von Dreßda und sein Rückzug werden unvergesslich bleiben. S. 122 macht der

Aufhebung der Belagerung von Olmütz die Artillerie commandirte, und zugleich die Artillerie und Provision commandirte, sey durch den General Laudon, bey einem Dorfe Wleskowitz angegriffen und gezwungen worden, gegen Hollitz sich zurück zu ziehen, wo er seine Convoys auffahren, und das Dorf in Brand stecken lassen. L. nennt dieß Dorf nicht Wleskowitz, sondern Wostretzin. S. 65 ff. wo der Verfasser seine Betrachtungen und Urtheile über die Belagerung von Olmütz mittheilt, macht er dem Könige von Preußen eine Menge Vorwürfe, welche dieser doch wirklich nicht verdient. Auch hat Hr. v. L. im 2. Bande seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges die Kloydschen Beschuldigungen bereits vorzüglich widerlegt, indem er hier die Pläne des Königs näher entwickelt, und zeigt, daß es allerdings ein großer und richtiger Entwurf war, nach Olmütz zu marschiren, um durch Einnahme dieser Festung nicht nur Meßter von ganz Mähren zu werden, sondern auch die Daunische Armee mehr nach der Donau zu ziehen, und so desto freyer in Böhmen agiren zu können. Daß bey der Belagerung selbst ganz unverzeihliche Fehler vorgiengen, ist freylich wahr; allein diese hatten ihren Grund in den schlechten Anstalten des Ingenieursobersten von Balby, nicht in dem Plane des Königs. Die Preußen hatten bey der Belagerung 80 schwere, Stülke, nicht 70, wie Kloyd angiebt. Uebrigens zeigte sich Friedrichs Genie ganz in seiner Größe bey dem Rückzuge nach aufgehobener Belagerung zwischen vier feindlichen Armeen, ohne daß Daun es wagte, den König anzugreifen. Der Verfasser macht S. 773 dem Feldmarschall deshalb verschiedene Vorwürfe, und, wie uns scheint, nicht ohne Grund. S. 77 ff. findet man den Preussischen (durch einen Druckfehler steht da Russians statt Prussians)

Prinzess) Bericht von der Schlacht bey Jorna-
dorf, und unter den angehängten Noten hat
der Herausgeber auch die Eitelkische Beschrei-
bung im Auszuge beygefügt. Der hier mitge-
theilte Plan ist mit dem Zempelhoffischen einerley,
und vermuthlich vom letztern copirt. Daß, wie
der Verfasser S. 88 behauptet, ein General, wel-
cher eine Armee en chef commandiren soll, und
eingeschränkte Gewalt haben müsse, weil das Gegen-
theil oft die größten Nachtheile erzeuge, ist eine
große, wichtige Wahrheit. Denn nur von demjeni-
gen Befehlshaber lassen sich große Thaten erwarten,
der jede günstige Gelegenheit, jeden Vortheil be-
nutzen kann, ohne zuvor die Ratification seines Hofes,
oder eines Kriegscollegii, einzuholen. Dadurch siegte
Eugen immer. Daher jene Harmonie, jenes Stre-
ben nach einem einzigen Zweck in Friedrichs Hee-
ren. Dann genoß einer unumschränkten Gewalt bey
den österreichischen Heeren so sehr, daß Theresia ihn
oft fürchtete. Nicht so gut hatten es die russischen
Generale. Verschiedene Generale mit gleicher Ge-
walt taugen indeffen eben so wenig bey einem Heere,
als ein einziger, der keine unumschränkte Gewalt hat.
Ueber die Schlacht bey Hochkirchen führt der Verf.
sowohl den preussischen als österreichischen Bericht an,
und wenn er, gleich dem Könige darüber Vorwürfe
macht, daß er auf seinem rechten Flügel zu wenig
Borposten aufgestellt habe; so bemerkt er dagegen
auch, daß keine Begebenheit den König, seine Gene-
rale und die Armee mit so viel Ruhm gekrönt habe,
als diese. Und wirklich Friedrichs Gegenwart des
Gefässes, sein Muth und seine Unerschrockenheit zeigte
sich in jener schrecklichen und grausenollen Nacht im
schönsten Glanze. Seine Vertheidigung bey Hoch-
kirchen, die Besetzung von Dreßda und sein Rückzug
werden unvergesslich bleiben. S. 122 macht der

Jahr hindurch gehalten werden, gleichen Werth haben können; und dieß haben wir auch in dem vor uns liegenden Jahrgange von Predigten aufs neue bestätigt gefunden. Das Gute, wodurch sie sich sämmtlich auszeichnen, ist die Welt- und Menschenkenntniß, welche daraus hervorleuchtet, und der darauf gebaute speciellere moralische Unterricht, der jedem Kanzelvortrage erst seine Brauchbarkeit giebt. Zwar arbeitet auch der Hr. Verf. bey dogmatischen Materien immer auf das Practische hin; aber doch bisweilen, wie es scheint, auf zu großen Umwegen und mit zu vieler Umständlichkeit in Absicht des Systems, daher auch nur selten ein moralischer Gegenstand ganz erschöpft ist. Seine Gewohnheit, manches in der Predigt selbst nur kurz Berührte in einer Anmerkung zum Texte weiter zu entwickeln, verdient an sich Beyfall; denn es läßt sich da allerdings noch manches sagen, was nicht immer und nicht an allen Orten auf der Kanzel gesagt werden kann und darf: nur glaubt Rec., daß dergleichen Anmerkungen bloß practischen, auf die Sache selbst sich beziehenden, nicht aber, wie bisweilen hier geschehen ist, homiletischen und gelehrten Inhalts seyn müssen, da doch gewiß die lateinischen Erörterungen von solchen Lesern, auf welche Hr. H. wahrscheinlich rechnen kann; nicht verstanden und benützt werden können. Auch scheint es uns, daß er bey allem Streben nach Popularität dennoch für den großen Haufen nicht populär genug sey, und daß die Ursache davon in den vielen Eigenthümlichkeiten seines Stils liege, welche nicht immer Schönheiten sind, und höchstens nur in derjenigen Gattung von Schriften, worin Hr. H. am meisten gearbeitet hat, entschuldigt werden können. Doch sein Publicum ist vielleicht damit bekannt und daran gewöhnt; und dieses wird in seinen Predigten immer Geistesnahrung finden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stüd.

Den 20. May 1793.

Göttingen.

Es sind noch einige medicinische Prothesen vom
 vergangenen Jahre nachzuholen. Die Reihe
 rüßt zuerst die des Hrn. L. A. E. Schmidt, aus
 Beedenbostel im Gellischen, am 24. May öffentlich
 vertheidigte Dissertation, auf 32 Octavseiten: De
 inutilitate praeparationis communis ad infectio-
 nem variolarum. Nach einer kurzen Anzeige der
 vorzüglichsten Vorschläge, welche seit Boerhaave's
 Zeiten zur Milderung des Blatterngiftes und seiner
 Wirkungen geschehen sind, verwirft der Verf. eine
 einfache zweckmäßige Vorbereitung, die jeder ere-
 fahrne Arzt vor der Einimpfung vorbegehen läßt,
 keinesweges. Er mißbilligt nur die allgemeinen,
 ohne weitem Unterschied und ohne besondere Rücksicht
 auf alle und jede Einimpfende ausgedehnten,
 Rathschläge und Vorschriften.

Am 9. Julius erhielt Hr. J. J. Zastadt, aus Stade, nach der öffentlichen Vertheidigung seiner Probschrift: *De Scorbuto*, auf 46 Octavseiten, die höchste Würde in der Medicin. Auch diese interessante kleine Abhandlung scheint zunächst durch die eben so wichtigen als scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. Dr. Gistanner über Orygen und Reizbarkeit im gesunden und kranken Zustande veranlaßt worden zu seyn. Der Schaarbock wird hier, mit allem Recht, als eine Krankheit der festen Theile (*relaxatio, debilitas corporis, s. atonia partium*) betrachtet, und die Verdorbenheit der Säfte, der aufgelöste Zustand des Blutes u. s. w. als Folgen davon angesehen. Die Beweise und Gründe dafür, so wie die gedrängte Uebersicht der mannichfachen Ursachen des Schaarbocks wird man zwar mit Vergnügen lesen, jedoch nicht ohne den Wunsch, daß der Verf. die hieher gehörigen Schriften von Alexander und von Nilman auch benutzt haben möchte. Weniger vollständig ist die Aufstellung der verschiedenen Heilmittel gegen den Schaarbock ausgefallen.

Vom 28. August ist die Inauguralschrift des Hrn. S. O. T. Blume, aus Preussisch-Pommern. Sie führt den Titel: *De ani fistulae curatione*, ist auf 48 Seiten in groß Octav abgedruckt, und zerfällt in vier Abschnitte. Im ersten ist die Rede von den Mastdarmfisteln überhaupt; im zweiten von ihrer Behandlung durch innere Arzneimittel, im Allgemeinen. Dasjenige, was über die Verhütung der so gern nach der Heilung der Mastdarmfisteln entstehenden tödlichen Lungensuchten angeführt wird, verdient die Aufmerksamkeit der Wundärzte. Der dritte Abschnitt handelt von der zur Heilung dieser Fisteln öfters erforderlichen Operation, nämlich vom Schnitt, von der Unterbindung und

und von der Ausröthung. Im vierten und letzten Abschnitt werden wegen des Verbandes und wegen der Zufälle nach der Operation einige zweckmäßige Rathschläge ertheilt.

Zum 13. September gehören: *Observationes de virtute Corticis Geoffraeae Surinamensis contra taeniam*, von A. J. Schwärze, aus Hannover. Die Heilkräfte dieses Mittels gegen den Bandwurm hat schon Bonde in seiner bekannten Abhandlung dargethan. Unser Verf. bestätigt sie durch drey von ihm selbst beobachtete Fälle. Alle drey Kranke waren junge unverheyrathete Frauenpersonen, und wurden durch dieses Arzneimittel von ihren Beschwerden glücklich befreyt, nachdem sie die gewöhnlichen Mittel dagegen lange Zeit, aber vergebens, gebraucht hatten. Er giebt am liebsten ein saurirtes Infusodecoctum der Rinde; drey Tage nach einander, führt nachher mit Jalappe und Calomel ab; und wiederholt dieses nach den Umständen ein, auch zweymal.

Rom.

Wir haben einen neuen Band vom Museo Pio-Clementino erhalten, und sehen bey der Gelegenheit, daß wir die Anzeige eines noch früher erschienenen Bandes schuldig geblieben sind. Zuletzt zeigen wir den vierten Band an (G. M. 1790. S. 744), welcher erhobene Werke enthielt; diesem soll noch einmal eine Fortsetzung im fünften Bande gegeben werden, welcher aber nicht eher erscheinen kann, bis Vorrath genug dazu bey der Hand ist. Dagegen haben wir nun den sechsten und den dritten in Händen; von beyden wollen wir eine kleine Uebersicht geben.

Il Museo Pio-Clementino descritto da *Ennio Quirino Visconti*, Direttore del Museo Capitolino,

Tomo terzo dedicato alla Santità di N. S. Pio sesto, Pontifice massimo. Da Luigi Mirri — 1790. Imperialfolio. 50 Kupferbl. und A. B. C. 83 S. Text. Der innere Titel: *Statue del Museo Clementino Tomo terzo*. Er enthält also die neuen Standbilder, welche vom jetzigen Papst in das Pio-Clementinum angekauft worden sind. Ein Theil sind neu ausgegraben; andere sind aus den ältern Sammlungen der Familien, oder auch von einzelnen Besitzern gekauft oder geschenkt. Den Lesern des von Ramdohrschen Werks können wenige darunter neu oder unbekannt seyn. Wästen wir nur eine mehr unterhaltende und dabey kurze Art der Anzeige, als diese, daß wir sie einzeln aufzählen. Wollten wir uns aber bey jedem Stücke aufhalten, und das Eigne oder Merkwürdige davon anführen, so müßten wir die Gränzen von Blättern überschreiten, die diesem Fache allein nicht gewidmet sind. Am Ende ist eine solche Anzeige für den Kenner des Studiums zur Uebersicht hinlänglich. Nr. 1. August, aus dem Hause Verospi: ein berühmtes Stück (Cavaceppi II, 33.). 2. Genius Augusti, vorhin im Palast Colubriano zu Neapel: ein schön griechisch Werk; und merkwürdig, daß ein Genius demjenigen ähnelt, dessen Genius er ist. 3. Caius Caligula, zu Otricoli gefunden: die hohlen Augen und Schläfe, die oculorum sub fronte anili torvitas (bey Seneca de Constant. 18.) sey besonders daran kennbar. 4. Nero Citharodus, sitzend, als Apollo, ausgegraben in Villa Negroni auf dem Esquilino. 5. Domitia, zuverlässig die Gemahlin Domitians, als Hygiea; gefunden an der Via Cassia. 6. Nerva, als Jupiter; die obere Hälfte echt, gefunden nicht weit von Lateran; ergänzt von Cavaceppi: sehr wohl wird bemerkt, wie der alte Künstler den abgemergelten Kopf zu veredeln gewußt hat, ohne der Ähnlichkeit

lichkeit zu schaden. 7. Trajan, aus dem Hause Montani (Mon. Matt. 85.). 8. Sabina als Venus, mit seinem anliegenden Gewande; gefunden zu Dericolli. Die entblößte linke Schulter wird von Hrn. Visconti schön erläutert aus Apollon. I, 744. 9. L. Venus, als Heros; Colossal, zu Palestrina gefunden. 10. Lucilla, als Venus ergänzt; ein schöner Kopf dieser Kaiserin, gefunden zu Frascati; ward auf einen schön bekleideten weiblichen Tronf gesetzt. 11. Elodius Albinus, die einzige Statue von ihm, und echt, gefunden zu Castro nuovo. 12. Macrinus, heroisch, vorhin in Vigna Borioni (Borioni Collectan.). 13. Lycurg, kenntlich durch das verlegte Auge und den Spartanischen Mantel ohne Untergewand, gefunden zu Centocelle. 14. Demosthenes, sitzend, mit einer Kelle; der Kopf erst aufgesetzt, das Uebrige stand vorhin in Villa Montatio; der Kopf aber echt, und andern echten ähnlich. 15. 16. Menander und Posidipp, die Meister der komischen Dichtkunst, auch vorhin im Hause Montani; ersterer ganz verkannt, und nur erst für Menander erkannt von Hrn. Visconti. 17. Seneca. Hr. Visconti nimmt die Statuen mit dieser Benennung unter seinen Schutz, wider Winkelmann; über eine kleine Wahrscheinlichkeit kommt man doch nicht hinaus. 18. Sertus von Chäroneia, im Palast Monteboni; der Stoische Philosoph, Lehrer vom guten Marc Aurel; wird dafür erkannt nach einer Medaille bey Spon. 19. ein Opfernder, verhält mit der Loga, ehemals im Hause Giustiniani zu Venedig, mit schönem Gewand. 20. Eine Figur, zu dem Dienst des Mithres gehörig, vorhin als Paris bekannt (Guattani 1787. p. 97). 21. ein puer votivus, ein seltenes Stück, nackt, mit den sogenannten Erepubdien behängt. 23. Ein Redner,

zu Dricoli gefunden, mit altem, oder angefehten, Kopf, mit aufgehobener Hand. 24. puer bullatus, ein junger Römer, mit der Prätexta und Bulla, auch zu Dricoli gefunden. 25. Eine römische Dame, mit einem Kopfschmuck aus den Zeiten der Flavier, als Musa; zu Dricoli gefunden. 26. Der Discobolus, der für eine Copie des Werks vom Naucydes gehalten wird; gefunden zu Colombaro. 27. Eine Wettläuferin, eine angenehme Figur von edler Einfalt; den Sinn des Werks entdeckte Hr. Visconti glücklich im Pausan V, 16; sie stand sonst im Palast Barberini; (man nannte sie Amazonin. Spartanisches Mädchen). 28. 29. Histriones, der sitzende aus Villa Mattei, und ein stehender, gefunden zu Palestrina. 30. Eine Tänzerin; die Hr. B. für eine Portraitstatue erkennt, eine sehr reizende Figur; vorhin zu Neapel im Palast Colubriano. 31. Ein Atrige Circensis, beträchtlich als Seltenheit, und wegen seiner Tracht, aus Villa Montasio, wo er für Cincinnatus galt; stark ergänzt. 32. Ein Fischer; der ehemals für einen Seneca galt; Winkelmann erkannte ihn für einen Sklaven auf dem Theater; Hr. B. entdeckte im Gekhirr, daß er trägt, Fische, und macht die sinnreiche Muthmaßung, es sey eine Figur, die zu des Menanders Lustspiel, die Fischer, gehörte; die Figur stand vorhin in Villa Panfili. 33. Ein Fischertnabe, mit Fischkorb, schlafend; vorhin bey Jenkins. 34. Ein Hirt mit einem Schaafe; vorhin bey Pacetti. 35. Ein junger Mithrensklav mit Badegeräthe, treu nach der Natur. 36. Ein sitzend Kind mit einer Ente; schön gearbeitet; gefunden bey dem Lago di Nemi. 37. Eine bekleidete Minerva, an der Hr. B. den Orakel zu erkennen glaubt; sie ist ohne Helm, der ihr bey der Ergänzung in die Hand gegeben

geben ist, ein Delzweig in die andere; so wald es eine Minerva pacifera; sie war vorhin im Palast Dioboni. 38. Diana, aufgeschärzt, doch auf eine eigne Weise, gefunden vor der Porta Portese. 39. Die schon aus Guattani Mon. ad a. 1786 S. 76 bekannte männliche Figur, als Diana gehalten; ein abentheuerlich Wesen. Jetzt geht Hr. Visconti auf das zurück, was alt daran ist, und dann findet er, es war vor der Ergänzung der Trunk von einem Apollo citharoedus. 40. Trunk von einem bärtigen Bacchus. 41. Mercur aus Villa Romaleo mit dem Worte Ingenui. War dieß der Künstler oder der Besitzer, ist ungewiß. 42. Landernde Faun, gefunden im Lateran. 43. Schlafende Nymphe, oder vielmehr Baccha, denn sie hält eine Schlange; vorhin bey Ld. Bianconi; sie könnte wohl eine Verstorbene angeben. 44. Der Schlaf, liegend, gefunden an der Via Appia im alten Rom. 45. Ein anderer Schlaf, stehend, mit umgeschürzter Fackel, was allenfalls als Symbol des Todes auch dienen kann, aber nicht nothwendig ist; welches Hr. V. völlig wider Leistung entscheidet; gefunden zu Ostia. 46. Die Stadt Antiochia, wie sie auf den Münzen vorkommt, der Seltenheit wegen merkwürdig. 47. Der Nil aus Marino bigio, der vorhin im Hof von Vatican am Brunnen stand. 48. Jason, dem zu Versailles ähnlich, ein römischer Werk. 49. Der vorn Adler entführte Ganymed, vorhin bey Pacetti, und schon aus Guattani bekannt. 50. Ein stehender Phrygier, auf der Erde mit dem einen Knie gestemmt; ein kleines, aber mit Verstand gearbeitetes Stück, vermuthlich Theil einer Gruppe, mit einer Amazone. Die drey angehängten Blätter mit Umrissen von verschiedenen Antiken dienen zur Erläuterung von verschiedenen angeführten

ten alten Werken. Wie gern gäben wir noch Auf-
 fäge, oder auch nur Proben von den Erklärungen
 und Erläuterungen des Hrn. Visconti. Kenner wer-
 den schon aus den angegebenen Namen urtheilen
 können. Wir setzen ihn ohne Bedenken an die
 Spitze von allen uns bekannten Antiquariern; das
 von Winkelmann in Italien zuerst dem guten Ge-
 schmack gewährte antiquarische Studium hat durch
 ihn einen neuen Schwung bekommen, da es es mit
 Dankgefühl, mit gelehrter Kenntniß des Alter-
 thums, mit Sachkunde und kritischer Sprach-
 kenntniß, mit Scharfsinn und Beurtheilung vereinigt,
 und dabey über die Schriften seiner Landesleute hin-
 ausgehet, und auch Ausländer gelesen hat, folglich
 Einsichten, die er daraus geschöpft hat, glücklich mit
 dem, was das Anschauen selbst giebt, mit neuem
 Gewinn vereinigen kann.

Hannover.

Hier starb den 1. May Hr. Joh. Gerhard
 Reinhard Andree, dessen gründliche Kenntniß
 der Chemie, Mineralogie und anderer Wissenschaf-
 ten, wodurch er mit eben so viel Bescheidenheit
 als Bereitwilligkeit großen Nutzen verbreitet hat,
 aus der Beschreibung der Hannöverschen Erds-
 arten, aus seinen Briefen aus der Schweiz
 und andern Aufsätzen allgemein bekannt ist. Er
 war den 17. December 1724 geboren. Er hinter-
 läßt eine angefangene Beschreibung von Selters,
 wozu bereits einige Kupfer gestochen sind, und
 eine vortheilhafte Naturaliensammlung, die es werth
 wäre, unzertrennt von einem Kenner gekauft zu
 werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 23. May 1793.

London.

Bey Egerton: *The History of the late War in Germany, between the King of Prussia and the Emperess of Germany and her Allies. Containing the Campaigns of 1758 and 1759. With a correct military Map of the Seat of War; and Plans of the Siege of Olmitz, and of the Battles of Zernsdorf, Hochkirchen, Paltzig, Cunnersdorf or Frankfurt, and Maxen. By Major-General Lloyd, who served several Campaigns in the Austrian Army. Published from the General's Manuscripts, under the Inspection of an English Officer, and illustrated with Notes critical, historical, and explanatory. Vol. II. 1790. Ohne Titel, Aufschrift an Se. kbnigl. Hoheit den Herzog von York und Norwiche des Herausgebers: 238 Seiten groß Quart. Nebst*
 M 9 Sei

9 Seiten Erklärung der begehrteten sieben Pläne, und einer großen Karte in 4 Blättern.

Bekanntlich kam bey Lloyds Leben nur der erste Band dieses Werks heraus, welcher die beyden ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges, nebst einigen andern vortreflichen Abhandlungen enthielt, und in den hiesigen gel. Anz. 1782, 64. und 65. St. angezeigt wurde. Die Feldzüge von 1756 und 1757 wurden darauf vom Hrn. Obersten von Tempelhof übersezt und mit wichtigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet, aus dessen Feder wir nachher zwar die Fortsetzung bis zum Ende des Feldzugs von 1760 erhalten haben, allein der Beendigung dieses dem Historiker und Tactikergleich schätzbaren Werks sehen wir nun schon einige Jahre hindurch vergeblich entgegen. Obgleich dergestalt die Feldzüge von 1758 und 1759 vom Hrn. v. T. bereits so meisterhaft bearbeitet sind, so kann es dennoch dem Kenner keinesweges gleichgültig seyn, in diesem an tactischen Schriften vom echten Schrot und Korn so unfruchtbaren Jahrzehend nun auch noch Lloyds Beschreibungen aus dessen hinterlassenen Papieren zu erhalten, und so die Urtheile und Urtheile zweyer großer Männer über den nämlichen Gegenstand mit einander vergleichen zu können. Und wirklich wird jeder, der im ersten Bande der Lloydschen Schriften überall tief durchdachte Tactik fand, und von der so schön entwickelten Kriegesphilosophie, die selbst bey manchen Hypothesen einen Schatz von vortreflichen und richtig geordneten Wahrheiten enthält, angezogen wurde, auch bey Lesung des gegenwärtigen Bandes neues Vergnügen und neue Belehrung finden. Der an großen und außerordentlichen Begebenheiten und Thaten so reiche siebenjährige Krieg wird als eine Hauptquelle echter Kriegskunst noch mehrere Schriften gestatten, und verschiedene wichtige einzelne Vorfälle desselben näher

zu entwickeln und die Nebel zu zerstreuen, in welche solche bislang noch eingehüllt sind. Glückliche wenn dergleichen Arbeiten von Männern wie Lloyd und Tempelhof unternommen werden. Nur Schade, daß die Lloyd und Tempelhofe so selten sind! S. 2. empfiehlt der Verf., die zur Armee geschickten Rekruten nicht gleich unter die Regimenter zu stecken, sondern sie zuvor Dienste auf den Vorposten bey den leichten Truppen thun zu lassen, damit selbige mehr Muth und Kälte gegen Gefahren bekämen. Sollte dieß aber wohl vortheilhaft seyn? Dieser Dienst der leichten Truppen im Felde ist der schwerste und mühsamste; er erfordert nicht nur Uebung, sondern auch vorläufige Kenntniß des Soldatenstandes und des Kriegslebens. Ein Rekrute möchte also hier, wo stete Wachsamkeit, oft Verschlagenheit nöthig ist, wenigstens manchmal, mehr nachtheilig als nützlich seyn. Man rangire daher den Rekruten lieber sogleich in die Reihen und Glieder seines Regiments ein. Beym ersten Kugelregen wird er vielleicht in einer Art von Erstarrung fortgetrieben werden, allein Wiederholung und das Beyspiel der Kameraden gewöhnen ihn zuletzt an dergleichen Vorfälle. Die Stärke des Belagerungscorps vor Schweidnitz giebt Lloyd etwa 1000 Mann geringer an, als Hr. von Tempelhof. Indessen da hat letzterer wohl unstreitig Recht. L. verspricht ein Tagebuch von der Belagerung von Olmütz; da aber dieses unter seinen nachgelassenen Papieren sich nicht fand, so hat der Herausgeber die Lücke dadurch zu ergänzen gesucht, daß er das Tempelhoffsche Tagebuch fast wörtlich übersezt S. 15 — 56 eingeschaltet hat. Für deutsche Leser war dieß nun freylich überflüssig. L. theilt von dieser merkwürdigen Belagerung einen Plan mit, dergleichen bey L. fehlt. S. 61 heißt es: der General Rehow, welcher bey dem Rückzuge nach der

Aufhebung der Belagerung von Olmütz die Artillerie garde commandirte, und zugleich die Artillerie und Provision convoyirte, sey durch den General Loudon, bey einem Dorfe Wleskowitz angegriffen und gezwungen worden, gegen Hollitz sich zurück zu ziehen, wo er seine Convey auffahren, und das Dorf in Brand stecken lassen. L. nennt dieß Dorf nicht Wleskowitz, sondern Wostretzin. S. 65 ff. wo der Verfasser seine Betrachtungen und Urtheile über die Belagerung von Olmütz mittheilt, macht er dem Könige von Preußen eine Menge Vorwürfe, welche dieser doch wirklich nicht verdient. Auch hat Fr. v. L. im 2. Bande seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges die Kloydschen Beschuldigungen bereits vortreflich widerlegt, indem er hier die Pläne des Königs näher entwickelt, und zeigt, daß es allerdings ein großer und richtiger Entwurf war, nach Olmütz zu marschiren, um durch Einnahme dieser Festung nicht nur Meßter von ganz Mähren zu werden, sondern auch die Daunsche Armee mehr nach der Donau zu ziehen, und so desto freyer in Böhmen agiren zu können. Daß bey der Belagerung selbst ganz unverzeihliche Fehler vorgegangen, ist freylich wahr; allein diese hatten ihren Grund in den schlechten Anstalten des Ingenieurobersten von Balby, nicht in dem Plane des Königs. Die Preußen hatten bey der Belagerung 80 schwere, Stücke, nicht 70, wie Kloyd angiebt. Uebrigens zeigte sich Friedrichs Genie ganz in seiner Größe bey dem Rückzuge nach aufgehobener Belagerung zwischen vier feindlichen Armeen, ohne daß Daun es wagte, den König anzugreifen. Der Verfasser macht S. 773 dem Feldmarschall deshalb verschiedene Vorwürfe, und, wie uns scheint, nicht ohne Grund. S. 77 ff. findet man den Preussischen (durch einen Druckfehler steht da Russians statt Prussians)

Prokurator) Bericht von der Schlacht bey Jorndorf, und unter den angehängten Notizen hat der Herausgeber auch die Eilfertige Beschreibung im Auszuge beygefügt. Der hier mitgetheilte Plan ist mit dem Zempelhoffischen einerley, und vermuthlich vom letztern copirt. Daß, wie der Verfasser S. 88 behauptet, ein General, welcher eine Armee zu chef commandiren soll, unbeschränkte Gewalt haben müsse, weil das Gegentheil oft die größten Nachtheile erzeuge, ist eine große, wichtige Wahrheit. Denn nur von demjenigen Befehlshaber lassen sich große Thaten erwarten, der jede günstige Gelegenheit, jeden Vortheil benutzen kann, ohne zuvor die Ratification seines Hofes, oder eines Kriegscollégii, einzuholen. Dadurch siegte Eugen immer. Daher jene Harmonie, jenes Streben nach einem einzigen Zweck in Friedrichs Heeren. Dann genoß einer unumschränkten Gewalt bey den österreichischen Heeren so sehr, daß Theresia ihn oft fürchtete. Nicht so gut hatten es die russischen Generale. Verschiedene Generale mit gleicher Gewalt taugen indessen eben so wenig bey einem Heere, als ein einziger, der keine unumschränkte Gewalt hat. Ueber die Schlacht bey Hochkirchen führt der Verf. sowohl den preussischen als österreichischen Bericht an, und wenn er, gleich dem Könige darüber Vorwürfe macht, daß er auf seinem rechten Flügel zu wenig Vorposten aufgestellt habe; so bemerkt er dagegen auch, daß seine Begebenheit den König; seine Generale und die Armee mit so viel Ruhm gekrönt habe, als diese. Und wirklich Friedrichs Gegenwart des Gefechtes, sein Muth und seine Unerschrockenheit zeigte sich in jener schrecklichen und graufenvollen Nacht im schönsten Glanze. Seine Vertheidigung bey Hochkirchen, die Befehung von Dreßda und sein Rückzug werden unvergessen bleiben. S. 122 macht der

Verf. den österreichischen Generalen den Vorwurf, daß sie während des ganzen Feldzuges von 1758. keinen gewissen, bestimmten Operationsplan gehabt hätten, sondern, sich dem Zufall überlassend, von einer Stelle zur andern marschirt wären. Folgt man den Bewegungen des Königs, um Reisse zu entstehen; wirft man dabey einen Blick auf die Bewegungen des Prinzen Heinrich, der Dresden rettete: so muß man freylich wohl zugeben, daß dieser Vorwurf den Feldmarschall Daun wirklich treffe. Allein es war einmal eine eigensinnige Idee des französischen und österreichischen Hofes, daß Dresden wieder erobert werden sollte, und Daun wurde durch die Befehle, die er darüber von Wien erhielt, oft etwas gebunden. Indessen war seine Vorsicht, selbst bey der Ueberlegenheit im Manoeuvriren, welche er den Preußen mit Recht zugestand, wirklich zu übertrieben. Ueber die Schlacht bey Maltzig die gegenseitigen Berichte. Der preussische ist sehr kurz, und giebt hier S. 137, vermuthlich durch ein bloßes Versehen, dem Verlust der Preußen an Todten, Verwundeten und Vermissten ohngefähr zehnmal größer an, als er wirklich war. Die eigentliche Ursache, weshalb diese Schlacht für die Preußen verloren gieng, war wohl Mangel an Kenntniß des Terrains auf der Seite des Generals Wedel. Bey Darstellung der Schlacht von Kunnersdorf tadelt Lloyd die Stellung der Russen, und daß sie ihren linken Flügel nicht mehr verstärkten, da sie doch sahen, daß der König diesen nehmen wollte. Wäre bey der Wegnahme des Mühlberges sogleich Cavallerie und leichte Artillerie zur Hand gewesen, die fliehenden Russen zu verfolgen, so würde diese blutige Schlacht für die Preußen eine weit vortheilhaftere Wendung genommen haben. Allein die ganze Cavallerie war unglücklicher Weise auf dem linken Flügel, und die Artillerie zu schwer; daß

daß also alle die mit so vielen Blute errungenen Vortheile wieder verloren giengen. Der Rückzug der Russen, so wie ihre Unternehmungen und Bewegungen überhaupt, waren, wie der Verf. zeigt, fehlerhaft, und ihre Operationslinien viel zu ausgedehnt. Sicher ist es, daß wenn nach der Kunersdorfer Schlacht Einigkeit zwischen den österrichischen und russischen Generalen gewesen wäre, der König von Preußen in eine sehr bedrängte Lage hätte kommen können. Montalembert, der dieß sehr wohl einsah, suchte auch mit aller Stärke seiner Beredsamkeit den General Soltikow dahin zu bewegen, in Schlesien zu bleiben; theils aber hatte Soltikow von Daun die versprochenen Lebensmittel nicht erhalten, theils konnte er auch mit London sich nicht vertragen: er marschirte also mit seiner Armee nach Pohlen zurück, und Friedrich athmete freyer. Lloyd will zwar S. 166 dem Prinzen Heinrich kein außerordentliches Verdienst wegen derjenigen vortheilhaften Märsche zugestehen, welche Daun nicht nur nöthigten, Sachsen zu verlassen, sondern auch alle von ihm und den Russen gegen den König und Schlesien entworfene Pläne vereitelten; ja ihm entwischt sogar, indem er von diesen Märschen des Prinzen spricht, der harte Ausdruck: *Had he not done it, he must have passed for ever for a blockhead.* Indessen man darf nur die Lage des Prinzen Heinrich betrachten, und ihm auf seinen schnellen Märschen, um den viel stärkern Daun zurückzutreiben, folgen, um sich von der Unbilligkeit der Lloydschen Vorwürfe zu überzeugen. Nie muß man auf Rechnung der Dienspflichten und des Gewöhnlichen setzen, was den Stempel des Genies und einer seltenen Gegenwart des Geistes trägt. Unter Friedrich II. haben fast alle Generale ihre Pflichten genau erfüllt. Manche konnten nicht mehr,

mehr, denn dieß, thun. Wenn aber ein Schwed. in, Seidlig, Keith u. a. an der Spitze der Truppen waren, war alles, was da geschah, auch nur bloße Dienstpflicht? Konnte wohl der Monarch alles dasjenige von ihnen fordern, was sie thaten? Gewiß eben so wenig, wie Preußen von seinen künftigen Königen verlangen kann, daß sie eben so viel thun sollen, als Friedrich der Einzige that. Der Verf. beschließt mit der Schlacht bey Waren, wobei er selbst gegenwärtig war. Er sucht den General Zink dadurch zu rechtfertigen, daß er die Schuld dieser für die Preußen so unglücklichen Affaire auf den König wirft; und darin hat Lloyd wohl nicht Unrecht. Daß Friedrich fehlen konnte, auch wirklich misanther gefehlt habe, hat er uns irgendwo selbst gesagt.

Gotha.

Von der compendiösen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände, welche bey Perthes in 8. herauskommt, haben wir noch 1792. der 19. Abtheil. oder des Mineralogen erstes Heft S. 100. erhalten. Von dem Begriff, dem Gegenstand, den Gränzen der Mineralogie, den Mitteln, sich vollständige Kenntnisse in dieser Wissenschaft zu verschaffen, von den äußern Kennzeichen der Mineralien, meist nach Hrn. Bergcommissiönr. Werner, dessen Mineralsystem hier auch aufgestellt ist; eben so äußere Beschreibung des Prehnits, Cyanits, Apatits (wo die spätern Bemerkungen des Hrn. Bergr. Karsten nicht genügt sind), Diamantspats und Uranits; zuletzt noch von den gemengten Fossilien und Gebirgsarten nach Hrn. v. Haider. Der Rec. will dem Urtheil des Lesers nicht vorgreifen, ob der Herausgeber seinen Zweck ganz erreicht, d. h. aus dieser reichhaltigen Wissenschaft gerade das Gemeinnützigste, was für Leser aus allen Ständen Werth hat, ausgehoben hat.

87

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stüd.

Den 25. May 1793.

Madrid.

Bey Benedict Cano: *Memorias oeconomicas sobre los Frutos, Fabricas y Minas de Espanna con inclusion de los Reales Decretos, Ordenes, Cédulas, y Ordenanzas, expedidas para su Gobierno y Fomento, por D. Eugenio Larruga. T. I — XVII. Klein Quart; der erste Theil 1787. 372 S., und der siebzehnte 1792. 332 Seiten stark. —* Dieses in seiner Art einzige Werk wird eine lange Reihe Bände enthalten, ehe es sich nur seiner Vollendung nähern kann; denn in den vor uns liegenden Theilen sind nur erst die mittlern Provinzen des castilischen Königreichs, Madrid, Toledo, Guadalarara, Mancha, Segovia &c. beschrieben. Als denn aber hat Spanien über seine Bevölkerung, Producte, Fabriken, Handel und Nationaleinrichtungen ein Werk aufzustellen, desgleichen

R *

chen sich kein europäischer Staat rühmen kann, und alsdenn werden Ausländer dieß Reich erst gehörig beurtheilen können, welches jetzt auch bey dem Her des spanischen Reisebeschreiber britischer Nation und unsern statistischen Handbüchern, die aus ihnen geschöpft haben, mit so großen Schwierigkeiten verkümpft ist. Aber ob der Verf. den ganzen Plan nach seinem Entwurf je ausführen; ob es ihm möglich seyn werde alle Theile seines Vaterlandes mit der Genauigkeit und Ausführlichkeit zu beschreiben, als in diesen Theilen geschehen ist, ob alle Provinzen gleich willfährig seyn werden, ihm ihre Vortheile und Gebrechen so zu offenbaren, als einige gethan haben, dieß ist eine schwere Frage. Doch läßt sich alles von der spanischen Publicität, die sich in diesen Bänden viel glänzender zeigt, als man bisher zu wäghen Ursache hatte, und dem Eifer der vielen patriotischen Gesellschaften erwarten, die unablässig bemüht sind, richtige Kenntnisse von der wahren Gestalt ihres Vaterlandes zu verbreiten.

Der Verf. hat hier nicht bloß die auf dem Titel genannten Gegenstände behandelt. Er hat sich in der Ausführung bey der Beschreibung der einzelnen Provinzen weiter ausgedehnt, einzelne Handthierungen mit beschrieben, Preise der Lebensmittel berechnet, und das kleinste Detail der Manufacturen vorgelegt. Er will aber seinen Gegenstand am Ende noch weiter verfolgen. Bey den betriebsamsten Provinzen und vorzüglichsten Städten nennt er alle bürgerlichen Gewerbe, und ob sie ihre Glieder reichlich oder kärglich nähren. Er giebt sogar von vielen Künsten die Zimungserollen, und bey privilegiirten Gewerben und Verbindungen alle darüber ergangenen königlichen Verordnungen. Von wichtigen Anstalten, den fünf Gilden (gremios) in Madrid, der Tuchmanufactur von Guadalajara, dem Quecksilberwerk

überdies Tabellen u. c. ansetzt: er die ~~ganze~~ Geschichte, und zeigt die Veränderungen, welche diese und andere Zweige der Nationalindustrie in frühern Zeiten und in diesem Jahrhundert erlitten haben? Auch für die spanische Geographie ist hinlänglich gehrget, und der Verf. hat den gegenwärtigen Zustand der meisten kleinen Flecken und Dörfer in den Notes beschrieben, wenn er sie entweder als Fabriksörter oder anderer Merkwürdigkeiten wegen anführt. Bey dem Producten übertrifft er bey weitem unsere neuesten Topographen, denen Bemühungen vielen so unwichtig scheinen. Nicht bloß der jährliche Ertrag aller Getraidearten wird von einer jeden Provinz specificirt, wie viel ihre Consumtion erfordert, wonhin sie ihren Uebersuß verföhrt, und was jede durch den Productenhandel gewinnt und verliert; sondern er berechnet sogar den Werth der Baum- und Hölzfrüchte, wie viel an Wachs, Honig, Camach, Soda u. c. gewonnen wird, und was jede an Rindvieh, Schaaßen, Maulthieren, Flegel u. c. jährlich aufbringt. Maas und Gewicht, Brücken und Kanäle sind nebst den Fährwegen, den vorzüglichsten Abgaben, ebenfalls angezeigt, und zuletzt verspricht er noch eine vollständige Handelsgeschichte und eine Uebersicht aller zum Besten desselben und zur Vermehrung der Nationalindustrie entworfenen und wirklich zu Stande gebrachten Einrichtungen. Noch der Art, wie Hr. Carraga hier bereits einzelne Provinzen, ihre Manufacturen und ihren Handel geschildert hat, läßt sich von seinem Versprechen alles erwarten; auch liefert er nicht bloß trockne Nachrichten und Zahlenreihen, sondern er raisonnirt über die behandelten Gegenstände, tadelt oft sehr die gemachten Verfügungen, z. B. verschiedene Monopolen, mancherley Privilegien, welche Privatpersonen und Gesellschaften zum Nachtheil

theil der übrigen Einwohner erhalten haben, Finanz-
einrichtungen, Abgabendruck und vergleichen.

Unsere Leser werden gewiß beym Gebrauch dieser
Memorias noch manches finden, was wir in dieser
Anzeige, um des Verf. Einrichtung nicht ganz abzu-
schreiben, übergangen haben. Der Zweck dieser
Blätter erlaubt uns eben so wenig hier die Städte
auszuheben, nach welchen eine jede Provinz beschrie-
ben ist. Weil aber diese reichhaltige Sammlung,
die eigentlich aus 86 verschiedenen Abschnitten (Me-
morias) besteht, deren bald mehr bald weniger ein-
zelne Provinzen umfassen, unter uns nur dem Titel
nach bekannt, und bey allen Nachrichten von Spa-
nien, so viel deren Rec. bisher zu Gesicht gekom-
men, noch nicht bekannt ist; so wollen wir zu Be-
stärkung unsers allgemeinen Urtheils nur eins aus
das andere aus diesem reichhaltigen Repertorium
der spanischen Staatskunde ausheben, das dem
Kamerallisten, Naturforscher, Geographen und Hi-
storiker so mancherley Stoff zum weitem Nach-
denken darbeyt.

Von der Provinz Madrid wird sehr ausführlich
gehandelt; und ihre Merkwürdigkeiten füllen die ersten
vier Blätter und einen Theil des fünften. Ihre
Größe wird so wenig, als die der übrigen, nach
Quadratmeilen angegeben, sondern nur ungefähr
ihre Länge und Breite nach spanischen Meilen. Weil
bey Abfassung des ersten Theils der bekannte Conso-
spannol von 1787. noch nicht erschienen war, konnte
er ihre Vollmenge nicht ganz genau angeben, hold
so aber in der Folge nach, und liefert diese beyden
übrigen Provinzen vollständig nach jenem Zählungs-
register. Der Weinbau in der Gegend von Madrid
hat sehr durch hohe Abgaben gelitten, und diese be-
tragen 250 pro Cent vom Werth der ganzen Weins-
einfuhr in der Hauptstadt. Vor 1730. ward in ganz
Spanien

Spanien keine Habsberrthe gezogen, sondern von den Holländern gekauft. Diese ließen sich die Arroba mit 350 bis 400 Realen bezahlen, da die einheimische von gleicher Güte nur 40 bis 50 R. kostet. Die verschiednen in der Hauptstadt und in andern Provinzen angelegten Krappmühlen werden ausführlich beschrieben. Den größten Absatz hat eine in Madrid, die der Güte der Drogisten gehört, und sie liefert täglich 14,000 Arroben. Die fünf Gülden in Madrid treiben mit ihrem gemeinschaftlichen Fond von 30 Mill. R. ansehnliche Geschäfte. Sie haben verschiedene königl. Einkünfte gepachtet, besorgen die Zahlungen bey dem königl. Kanal von Arragonien, führen die Aufsicht über verschiedene königl. Fabriken, treiben Wechselgeschäfte und nehmen am auswärtigen Handel Theil. Ihre innere Einrichtung ist ausführlich entwickelt, auch alle Waaren sind registriert, wormit jede derselben ausschließlichen Handel treiben kann. Die königl. Huthfabrik von S. Fernando nebst den übrigen in dieser Hauptstadt liefern jährlich nicht mehr als 30,000 Huth. Ueber den Druck der Missalen, Gebet- und anderer Kirchbücher sind seit dem 16. Jahrh. viele Streitigkeiten mit den Geistlichen im Escorial gewesen. Diesen hatte Philipp II. gewissermaßen den Alleinhandel damit überlassen, den die andern Geistlichen in ihren Diocesen nicht dulden wollten. Sie ließen dergleichen Bücher bey den Plantins in Antwerpen drucken, und versorgten damit die spanischen Kirchen und Klöster. Alle deswegen ergangene Verhandlungen sind hier zu finden. Jetzt aber werden alle dergleichen Bücher in Madrid gedruckt, das Kloster aber hat den Verkauf derselben behalten, und gewinnt an diesem Handel jährlich über 87,000 R. Die Porcellanfabrik in Buenavista hat dem König Carl III. seit 1763. an 120 Mill. R. gekostet, aber noch zur Zeit von ihrer Waare nichts zum Verkauf gebracht, daher man auch nicht weiß, ob sie echtes

Warenen verfertigt. Die erste Anlage kostete dem Könige 1½ Mill. R. In Madrid ist eine einzige Bierbrayerey, welche ausschließlich die Stadt und den Hof versorgt; in S. Ander sind hingegen drey Brauereyen, die besser Bier liefern, welches aber in Madrid nicht eingeführt werden darf. Die Wautrille der besten Sorten kostet 7 Realen. Ueber die Gerbereyen der Hauptstadt verbreiten sich der Verf. fast zu ausführlich in verschiedenen Lederarten, die Preise der Felle, die Arbeitskosten, alle dazu erforderlichen Materialien werden nach ihrem Werth aufs genaueste berechnet; eben dergleichen Preissourante sind auch von andern Fabriken mitgetheilt.

Toledo ist die zwente hier beschriebene Provinz. Dort werden verschiedene Bergwerke bearbeitet, die alle hier angezeigt sind, selbst wenn sie auch keine Ausbeute geben, oder auch nur Spuren von Erz enthalten. Bey allen übrigen Provinzen wird auf gleiche Weise verfahren. Toledo gewinnt, gute und schlechte Jahre durch einander gerechnet, bloß an Weizen 1,800,000 Fanegen, jede zu 44 R. an Werth, kann aber davon 186,000 Fanegen ausführen, wodurch der Landmann 2,184,000 R. gewinnt. An Safran liefert Toledo 1000 Pfund, an Del 170,000 Arroben und an Wein 1,700,000 Arroben, außer Essig und Branntwein. Der Seidengewinn ist 4,736 Pfund. Bey den leziern Producte nimmt der Verf. Gelegenheit, sich über den Seidenbau auszubreiten; die Zahl der Maulbeerbäume in einzelnen Plantagen wird nicht vergessen. Was diese Provinz jährlich an Feld- und Gartenfrüchten und durch die Viehzucht hervorbringt, beträgt 164 Mill. R. Weil in derselben der Kanal von Mazenares angefangen ist, der verschiedene Flüsse in der Nachbarschaft von Madrid schiffbar machen soll, so werden alle deswegen getroffene Anstalten, ältere und neuere Pläne, Kostenberechnungen, hier in extenso

tenso vorgelegt, so daß diese Nachrichten beynahe einen ganzen Band füllen. An Provinzialrenten muß Toledo nach Verhältniß seiner Volksmenge weit mehr als andere reichere Provinzen bezahlen. Diese sind überhaupt, wie mit Beyspielen gezeigt wird, äußerst ungleich repartirt.

Von der Provinz Segovia bemerken wir außer den speciellsten Angaben der vortigen Wollenmanusfacturen, Papiermühlen, Gerbereyen &c. die 1728: errichtete Spiegelfabrik von S. Medinense. Die größten Spiegel von 145 Zoll Höhe und 85 Zoll Breite wiegen 405 Arroben. Sie wird aber mit Schaden betrieben, und bedarf jährlicher Unterstützung; auch der Versuch, ihr in America Absatz zu verschaffen, ist nicht gelungen. Die in Segovia angefangenen Zinngießereyen können keinen Fortgang haben, weil das rohe Zinn, das man aus England einführt, zwölf Procent höhern Zoll erlegt, als die daraus in England versfertigten Geräthe, daher England jährlich in Spanien an Zinn und Zinnwaaren für 600,000 Pf. Sterk. absetzt. Der ökonomischen Gesellschaft in Segovia hat der König zu Bestreitung ihrer Ausgaben zur Ermanterung des Landbaues und anderer von ihr errichteten Anstalten erlaubt, von jeder Arrobe dort gewaschener Wolle, die aus dem Reiche geht, einen halben Real zu heben, welche Abgabe jährlich 30,000 R. einbringt. Der Ertrag der Provinzialrenten vermehrt sich mit der steigenden Bevölkerung ansehnlich, ungeachtet sie verschiedentlich vermindert, und viele der dahin gehörigen Abgaben zum Besten der Fabriken aufgehoben sind. So bezahlte die Provinz Guadalupe 1713: nach Abzug der Hebungs-kosten 1,493,000, und 1790. von 2,274,000 R. In der Stadt dieses Namens läßt die von dem bekannten Riporda 1718. emporkommene Tuchfabrik, deren Einrichtung, Veränderungen

ringen und gegenwärtiger Zustand den Verf. drei Bände durch beschäftigen, so daß von keiner Fabrik in Europa, ihrem Verkehr, den Kosten und Preisen ihrer Waaren wohl eine so ausführliche Beschreibung vorhanden ist. Sie beschäftigte 1784. schon 18,000 Arbeiter, unter denen 15,000 sich mit Wollspinnen in der Stadt und der benachbarten Gegend nährten. Sie liefert jährlich 3 bis 4000 Lächer; und 15,000 Stück wollene Zeuge. Der Werth ihrer Waaren steigt auf 13 bis 14 Mill. Realen. Ein Stück Scharlachtuch von 26 spanischen Ellen kommt der Fabrik mit allen Unkosten 2651 R. zu stehen.

Die letzte in diesen vor uns liegenden Bänden beschriebene Provinz ist Mancha, oder wie sie auch von ihrer Hauptstadt genannt wird, Ciudad Real. Sie ist wegen ihrer Maulthiere berühmt, die in großer Menge nach den übrigen Theilen des Königreichs und nach Portugal gehen. In dieser Provinz liegt das berühmte Quecksilberwerk Almaden. Ueber den gegenwärtigen Ertrag sagt der Verf. nichts, aber desto ausführlicher handelt er von den bisherigen Bemühungen, die Ausbeute desselben zu vermehren. Ein Deutscher, Namens Hoppenstedt, ist ihr gegenwärtiger Vorsteher. Die Wollenmanufacturen von Mancha liefern jährlich für 2,306,000 R. Waaren, davon die ordinären Lächer über zwey Dritttheile betragen. Mit dem Spitzentoppeln nähren sich in verschiedenen kleinen Städten 3730 Weber, und ihre Waaren haben in America guten Absatz. Von den Spertofabriken dieser Provinz und den Waaren, die aus dieser Pflanze in Spanien verfertigt werden, wird ebenfalls das Wichtigste berührt.

825

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stüd.

Den 25. May 1793.

Frankfurt am Mayn.

Io. Petr. Weidmann de necrosi ossium; bey
André, 1793. 60 Seiten in Folio, mit
15 Kupfertafeln.

Die Knochen seyen nicht leblos, sondern würden
wie das Fleisch ernährt und erhalten. In ihren
Zwischenräumen bewegten sich verschiedenartige Säfte,
entweder Blut, oder Lymphe, oder Mark, welche,
um nicht durch die Stockung in Verderbniß zu ge-
rathen, im Kreislauf bewegt würden; auch selbst
die erdigen Elemente der Knochen sind nicht per-
manirend, sondern würden auch im Kreise bewegt.
Seine Gründe, dieß gegen Hrn. Kemme's Zweifel
zu behaupten, seyen: die Zunahme der Knochen-
höhlen mit dem Alterwerden, welches ohne Wegfä-
hrung fester Theile unmöglich geschehen könne; ferner
die tränklichen Veränderungen der Knochen, z. B.
ihre

ihre Erweichung, ihre Verkleinerung, Verschwindung, ihre Ausdehnung, z. B. beym Wasserlopf; der Einwurf, daß wohl im Kranken, aber nicht im gesunden Zustande Wegführung erdiger Theilchen erfolge, scheint ihm nicht bewiesen, da ja nicht neue Fähigkeiten (*novae facultates* S. 2.) oder eine neue Kraft (*vis nova* nach S. 9.) sich bey den Theilen des Körpers während der Krankheit einfänden; der Zahnhäutrand verschwindet ja ganz natürlich ohne Kränklichkeit mit dem Alter; auch bliebe ja ein abgesägter Knochen am Rande nicht rauh. — Diese Theilchen giengen besonders beym Weichwerden der Knochen durch den Urin ab. Diese Einsaugung geschehe durch die Saugadern, die ja selbst Quecksilber aufnehmen. Die gesunden und kranklichen Veränderungen der Knochen geschehen sämmtlich durch die gemeinschaftliche Lebenskraft; diese Kraft würde verschiedentlich wie in andern Theilen fehlerhaft, oder erldische auch wohl gänzlich, hieraus entstünden denn Krankheiten der Knochen; wird diese Lebenskraft durch einen Reiz erregt, so entsteht wahre Entzündung im Knochen, die, wenn der Reiz nicht aufhört, wie in weichen Theilen Eiterung zuwege bringt; betrifft diese Entzündung bloß die Weinhaut, ohne in den Knochen selbst zu bringen, so sey diese *Exulceratio ossis*, die sich von der Entblöschung (*Denudatio*) bloß dadurch unterscheidet, daß erstere allemal nach vorgängiger Entzündung entstehe, letztere aber durch äußere Gewalt entstehen könne. — Sigt die Entzündung tiefer im Knochen, und wird der Knochen durch die Auflösung und Wegführung seiner Elemente ausgehöhlt, so sey dieß Weinfraß (*Caries*), mit zwey Worten ein Knochengeschwür, welches sich hauptsächlich von einem Geschwür in weichen Theilen durch Langsamkeit im Entstehen und Endigen unterscheidet.

schiede. *Spina ventosa* sey eine schlimmere Art, die, weil sie oft die Gelenke von Kindern einnimmt, *Paedarthrocace* genannt wurde. *Necrosis* nenne er denjenigen Zustand des Knochens, wenn dessen Lebenskraft an irgend einer Stelle aufhört oder erschöpft ist, so daß dieser Theil aller fernern Ernährung unfähig und abhändig wird. — Den gleichen Zustand in weichen Theilen nenne man heißen oder kalten Brand (*Gangraena et Sphacelus*). *Necrosis* unterscheidet sich also von der *Caries*, wie ein *Ulcus* von der *Gangraena* und *Sphacelus* in weichen Theilen. Selbst Louts und David gaben ktrige Definitionen von dieser Krankheit. Diese Krankheit ist jedem Himmelsstrich, Alter, Geschlecht, jeder Lebensart, so wie jedem Knochen gemein, doch kommt sie in der Jugend, und bey schwer arbeitenden, äußerer Gewalt mehr ausgesetzten Leuten häufiger vor. Die *Necrosis* selbst ist darin verschieden, daß sie bisweilen ein dünnes und kleines Stück, bisweilen ein dickes und großes Stück betrifft; *simplex* nennt er sie, wenn sie, bey übrigens gesundem Körper, nur eine Stelle an einem Knochen betrifft; *composita*, wenn sie an mehrern Stellen eines Knochens, oder an mehrern Knochen zugleich, oder bey ungesundem Körper sich findet; verschieden ist sie, nachdem sie entweder die innere oder äußere Tafel, die Enden oder die Mitte der Knochen betrifft. Im ersten stadio der Krankheit stirbt das Knochenstück ab; im zweyten ist es abgestorben und wird abgefondert; im dritten ist es abgefondert. Was die Ursachen anbelangt, so seyen sie ohngefähr die nämlichen die in weichen Theilen Geschwüre und Brand veranlassen. Da jedoch die Lebenskraft in den Knochen geringer als in weichen Theilen ist, so entstehe auch aus geringern Ursachen *Necrosis* im Knochen, aus Ursachen, die in weichen Theilen nur

D 2

Epyterung

Entzündung hervorgebracht hätten. Außere Ursachen sind Wunden, Querschungen, Druckungen, Brüche, Verrenkungen, Schärpen, Nagemittel, Feuer, Kälte. Werden die Gefäße, die den Knochen ernähren, verletzt, so muß das von seiner Weinhaut entblößte Knochenstück absterben; ist indeffen das entblößte Stückchen nur klein, der Mensch jung und gesund, und wird er gehörig (d. i. so daß der Entzündung Einhalt geschieht, und daß die Gefäßchen, die der Knochensubstanz gehören, erhalten werden) behandelt, so keimt neues Fleisch aus der Oberfläche, welches die Stelle der Weinhaut ersetzt, ohne daß vom Knochen etwas verloren geht; dieß habe ich, so wie andere, die Erfahrung gelehrt. Die Necrosen, die im Innern des Knochens sich erzeugen, haben meist Schärpen zur Ursache, die sich auf den Knochen werfen, jedoch dringe bisweilen die Gewalt, die nur aufß Außere des Knochens zu wirken schien, bis in sein Inneres, und erzeuge Necrosis; so habe man am Hirnschädel nach äußern Verletzungen die feste Hirnhaut sich ablösen, Eiter erzeugt werden, und sogar den Tod folgen gesehen. So sah Bromfield durch eine übel behandelte Fontanelle Necrosis im Schienbein erfolgen; dieß sey nicht zu wundern, da so häufige Gefäße aus der Weinhaut in die Substanz des Knochens dringen; folglich Entzündung dorthin fortpflanzen. Noch mehr seyen Necrosen aus innern Ursachen zu fürchten, z. B. durch Ablagerung in bössartigen Fiebern, Mäsem; auch entsteht Necrosis bey unreinen Säften, wenn die weggesaugten Parastikeln der Knochen entweder gar nicht, oder durch schlechte ersetzt werden, z. B. in den Scropheln, in der Lussfeuche, Sichte, im Scorbut, auch unrecht gebrauchtes Quecksilber, so wie zurückgetriebene Hautausschläge, gestörte natürliche oder kranke Ausleerungen (z. B. der monatlichen Reinigung, der

ber gäbdenen Alder S. 20.), veranlassen Necrosen. Die von den Alten (aus Unbekannthschaft mit der Natur der Knochen) eingeführten Behandlungen, daß man sich nämlich an beschädigte Knochen mit geistigen, scharfen, oder gar ägenden Mitteln; oder endlich selbst mit scharfen Instrumenten wagt, die man mit gelinden und milden Mitteln behandeln sollte, breche die Lebenskraft der Knochen. Häufige und sichere Erfahrung habe ihn gelehrt, daß entblößte Knochen weiche Salben sehr gut vertragen, bey weichen Theilen könnte man sie viel eher als bey den weniger saftigen Knochen entbehren. Es sey ferner eine allgemeine Meynung, daß Eiter, welches in einem Abscess nahe an einem Knochen stockt, scharfer würde; endlich selbst den Knochen aufräße und tödte; Veranlassung zu diesem Irrthum könne die Beobachtung gegeben haben, daß man oft bey solchen Gelegenheiten den Knochen angefressen fand; allein die Entzündung hatte alsdenn nicht bloß das Fleisch, sondern auch zugleich die Weinhaut und den Knochen selbst ergriffen und aufgezehrt; Eiter in den Augenkammern fräße ja niemals, so lange es auch stockt, diese zarten Theile an; er habe lange Zeit hindurch eine von ihrer Weinhaut entblößte Knochenfläche ohne allen Nachtheil dem Eiter ausgekigt gesehen; doch könne eine Eitersammlung den Knochen schaden, weil es bey der Vermehrung immer auf die Seiten drücke, die zunächst liegenden Fasern durch Ausdehnung an der Ernährung hindert und zur Entzündung bringt, während daß die Gänge, oder die Theile wegführten, die nicht wieder ersetzt würden. Gelegentlich macht er hier die wichtige Anmerkung: daß überhaupt das Öffnen der Abscesse schädlich sey; die Erfahrung widerspräche dem Wahne, daß die Natur sie zu spät an einem unschicklichen Orte öffne, und eine garstige Narbe zurücklasse,

lasse, doch habe diese Warnung freylich ihre Ausnahmen, wenn z. B. ein Absceß ein edles Organ drückt u. s. f.; dieses bestätigt er durch eine merkwürdige Krankengeschichte. Die Entzündung, welche von den Necrosen veranlaßt wird, ist entweder langsam oder heftig. Der Theil, in dem eine Necrosis geschieht, schwillt gemeiniglich langsam an, schmerzt aber eben nicht sehr; diese Geschwulst nimmt zu bis sich das Eiter einen Ausgang bereitet, wodurch die Geschwulst sich mindert, und ein Oedema zu folgen pflegt. Liegt der mit einer heftigen Entzündung entstandene Absceß nahe unter der Haut, so bricht er bald auf, liegt er tief, so bildet das Eiter wohl Gänge, sogenannte Fisteln; Eiter, der um einen verdorbenen Knochen sich findet, sagt man gemeiniglich, sey sanft, stinkend, scharf, wovon aber die Erfahrung ihn gerade das Gegentheil gelehrt habe. Je mehr der Knochen angegriffen wird, desto mehrere solcher Fisteln zeigen sich; ein necrosirter Knochen schadet nicht nur den nah gelegenen Theilen, sondern macht den Knochen selbst auch so weich, daß er seine Gestalt verliert, sich verkürzt, und das Glied nicht mehr stützt. Schon anfangs erregen vorzüglich innere Necrosen ein heftiges Entzündungsfieber, welches sich durch den Ausfluß des Eiters verliert, aber zuletzt in ein schleichendes zehrendes übergehen kann. — Was die Zeichen einer Necrose anbetrifft, so ist die Entzündung äußerst langsam, spät erhält die Haut eine Bleifarbe, spät bricht sie auf; die Geschwüre geben viel Eiter, und haben aufgeworfene Ränder; doch hat das Eiter nichts Eigenes, falls der Kranke nur sonst gesund ist, auch ist es kein Zeichen eines verdorbenen Knochen wenn die Charpie kohl schwarz wird. Es gebe kein sichereres Zeichen der Necrosis als Gefühl mit dem Finger oder Untersuchung mittelst einer Sonde;

Sonde; bisweilen endlich ragt der verdarbte Knochenheil aus der Wunde hervor; auch wird das Knochenstück nur erst schwarz, wenn es der Luft angesetzt ist. Von der Caries humida unterscheidet sich die Necrosis durch die Saftlosigkeit, und durch die Heilung ohne alle Separation. Die venerischen, so auch die scorbutischen Necrosen unterscheiden sich durch ein eigenes Aussehen der Knochen; sobald ein Knochenstück abgestorben ist, wendet die Natur, wie bey Fleischtheilen, alle Kräfte an, um es abzusondern, die Absonderung nannten die Alten ungeschicklich Exfoliation; die separatio insensibilis sieht man in der Caries, die sensibilis in der Necrosis. In jüngern lebhafteren Körpern geschieht die Separation in kürzerer Zeit als in ältern oder trägeren, auch die von kleinen Stücken schneller als von größern, auch schwammigere Knochen werden schneller als dichtere Knochen abgesondert; doch ist die Zeit ungewiß, bisweilen nämlich geschieht sie in 30, bisweilen erst nach 30 Tagen. Sind die Säfte verborben, so müssen diese erst verbessert werden. Die Absonderung selbst geschieht zwischen dem Lebendigen und Todten, durch Wegführung von Theilchen, die meistens vom lebendigen, in etwas auch vom todtten Theile weggeführt werden; daher wird diese Stelle durch die Wirkung der Saugadern erweicht und abgerundet, da zugleich die Ernährung im Todten aufhört. Ist das abgestorbene Stück (ramentum) abgesondert, so setzt sich die Geschwulst in der Weinhaut und im Knochen, der seine vorige Härte wieder annimmt. Diese Ramenta reizen, wie ein fremder Körper, das Fleisch, hindern die Wiedervereinigung, und machen daß beständig Eiter ausfließt; darauf beschäftigt sich die Natur dieß Ramentum auszustossen, und treibt es entweder durch das Streben der umliegenden Theile aus, oder

es wird aufgelöst und geht mit dem Eiter ab. Zuletzt (postremum est) ersetzt die Natur den verlorenen Knochen; doch sey diese Regeneration entweder unvollkommen, oder fehle ganz, wenn ein ganzer Knochen abgelöst worden. — Uebrigens sagt er: *Lamina quaedam aut tabula cujusdam ossis vel longi vel lati quae necrosi ejicitur non reproductitur; carnis enim illud quod medium inter mortuam tabulam vivamque succrescit, protinus pro periosteo est et cum carne vicina expulso ramento mortuo concrescit.* Doch sey zur Wiederverzeugung eines Knochens nöthig, daß die Weinhaut unverletzt bleibe, daher fände man, daß vorzüglich lange Knochen wiedererzeugt würden, weil sich das Mark entzünden könne, ohne daß die Weinhaut leidet; kurze würfelförmige Knochen werden nicht wieder erzeugt; auch habe er nie das schwammige Gewebe der Knochen wiedererzeugt gesehen, sondern wenigstens anfangs war alles dicht; diese Reproductionskraft sey von der, die den Callus bildet, nur in der Art (non nisi modo) verschieden. Das Hauptorgan der Reproduction sey die Weinhaut, doch leime ein Theil des Callus aus dem Gewebe des Knochen selbst: er könne diesen Zustand der Weinhaut nicht für einen kränklichen halten, auch erhält der reproducirte Knochen nie die vorige Gestalt wieder. *Troja's foramina grandia* nenne man richtiger *Cloacas*. Diese *Cloacae* sind nicht gleich anfangs da: bey Necrosen langer Knochen seyen sie fast immer zugegen, bald eine, bald mehrere; jedes Ramentum habe seine *Cloaca*. Meistens finden sie sich zu unterst, seltner oben am Knochen: sie sind rundlich oder oval, meist so groß, daß sie eine Federspule aufnehmen, trichterförmig nach außen zu erweitert. Durch selbige steht die äußere Weinhaut mit der innern in Verbindung; der

Verf.

Verf. ist nicht Abhlers Meynung, daß sie durch Aufressung vom Eiter entstanden, denn dazu seyen sie viel zu regelmäßig und glatt gebildet: wahrscheinlicher sey ihm Troja's Meynung *ex ossificationis defectu oriri*; zuverlässig aber dienten sie, das Eiter und die aufgelösten Knochentheilchen herauszuschaffen, da sie sich schlossen, so bald das Abgestorbene weggeschafft ist. Darnach führt der Verf. die Behandlung der Necrosen aus den berühmtesten Wundärzten an: fast alle kommen darin überein, daß man den Knochen mit geistigen, scharfen und ätzenden Sachen, mit dem Schabstifen oder mit Bohreru, ja mit dem glühenden Eisen behandeln solle; allein er zeigt sehr gründlich, daß man die Absonderung des Todten vom Lebendigen allein der Natur überlassen, und auch übrigens den Knochen mit milden Salben behandeln müsse; auch das Einschnitten zur Beförderung der Absonderung hält er für unnütz. Die ganze Curart müsse darin bestehen, daß man die Ursachen, welche die Krankheit veranlassen, entferne, die Zufälle mildere, die Lebenskräfte unterstütze, um die Verderbniß der Eiste abzuhalten, und endlich die abgelösten Ramenta ausziehe; auch müsse man nicht jedes sich zeigende entblößte Knochenstück sogleich für eine Necrosis halten. — Darauf zeigt der Verf. den Nutzen milder Salben. Das gänzlich lose Knochenstück müsse man mit Vorsicht herausbringen, und dazu die Zange oder einen Einschnitt, oder Erweiterung durch Preßschwamm, oder Verkleinerung des Ramenti anwenden. Endlich, wenn das Rament innerhalb des Knochens enthalten ist, muß man es mit Kunst und Ueberlegung durch Einschnitte, durch Meißeln oder Bohren, oder durch Zerbrechung des Ramenti herauszuschaffen suchen. Davids Rath, nach weggenommenem Rament zu brennen, ist höchst schäd-

schicklich; bisweilen sey aber doch der Fall so beschaffen, daß man amputiren müsse.

Die 15 Kupfertafeln stellen ganz unvergleichlich, meist in natürlicher Größe, die ausgesuchtesten Beyspiele necrosirter Knochen aus seiner eigenen Sammlung und aus den Sammlungen der Herren Siebold, Soemmerring, Rougemont, Wenzel, Creve, Jeckel, dar. Zur 8. Tafel Fig. 3, und 4. macht der Verf. die richtige Anmerkung, daß das Ramentum oder der Sequester allemal am untern Ende zackiger und rauher, als am obern zu seyn pflege. Es wäre sehr zu wünschen, daß mehrere Knochenkrankheiten mit solcher Gründlichkeit, Kenntniß der Natur und Erfahrung am Krankenbette bearbeitet würden, wie wir in diesem, der Wagnzischen Academie, so wie den dortigen Künstlern, die größte Ehre bringenden Werke durchaus bemerken.

Leipzig.

Im Schwiderschen Verlage: Ernst Planners Philosophische Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Ganz neue Ausarbeitung. Erster Theil. 1793. 657 S. Octav. Bey dieser neuen völig umgearbeiteten Ausgabe war die Hauptabsicht des Verf. Beleuchtung des Kantischen Systems. Wie er dabey glaube zu Werke gegangen zu seyn, erklärt er selbst in der Vorrede. Nicht Kants Philosophie, in so fern man unter Philosophie practische Resultate gründlicher Untersuchungen versteht, bestreite er; sondern nur sein System, die Art, wie er seine Behauptungen zu begründen und mit einander zu verbinden unternommen hat. Und auch dieses nicht sowohl als entschlossener Dogmatiker, denn vielmehr als Skeptiker. Als Hypothese würde er manchen der eigensten

eigensinnigen Satze, desselben gern haben, gekennt lassen, nur für so entschiedene, unzweifelhafte Wahrheiten, als sie seyn sollen, könne er sie nicht annehmen. Mehrers Scepticismus ist ihm, aber diejenige Philosophie, welche zwar die Beweise der objectiven Realität der menschlichen Vorstellungen so bestreitet, daß Zweifel dabey übrig bleiben; aber die subjective Nothwendigkeit, Realität und Gültigkeit gewisser Vorstellungen anerkennt; und auch solcher Vorstellungen, kraft welcher der Glaube an das Daseyn verhältnißmäßig entsprechender wirklicher Gegenstände vollkommen zulässig und vernünftig wird. Und eben zur Aufklärung und Anordnung der Gründe dieses Scepticismus sey die Kantische Kritik ihm sehr nützlich gewesen. Der Hauptgrund desselben, und der daraus entstandenen Antikritik beruht darauf, daß kein mehreres und anderes Recht vorhanden sey, objective Realität bey den sinnlichen Vorstellungen anzunehmen, als bey den wesentlichen Begriffen des Verstandes, und Ideen der Vernunft. Wenn also die Kritik jenes gestattet, und darauf dringt; wenn sie die sinnlichen Anschauungen für Affectionen erklärt, und wirkliche Dinge als Ursachen derselben annimmt, ohnerachtet wir davon keine Anschauungen haben, und nicht erkennen; wie selbige an sich beschaffen seyn: so könne sie auch nicht mit Recht sich widersetzen, wenn den wesentlichen Begriffen des Verstandes und Ideen der Vernunft objective Realität zugeschrieben wird; unter der Bedeutung, daß dabey nicht das absolute Wesen der Gegenstände (Substanz, Gott, Geist) erkannt, sondern nur, was sie für uns seyn, wie wir sie uns zu denken haben, festgesetzt werde. Am Ende gestehe ja doch Kant selbst der speculativen Philosophie etwas der Art zu, unter dem Namen Doctrin und doctrinaler Glaube. Und überhaupt könnte man sich mit der

der kritischen Philosophie in den wichtigsten Punkten bald vereinigen, wenn man die härtesten Aeußerungen derselben nach den gelindesten erklärte. Aber gefordert könne dieses nicht werden, bey der Art, wie jene im System aufgestellt und vielfältig angewendet werden. — Daß so weit der Verf. mehrere von den bekanntesten Gegnern der kritischen Philosophie mit sich einstimmig habe, braucht denenjenigen, die mit der neuesten philosophischen Literatur vertraut sind, nicht gesagt zu werden. Was ihn von diesen, und überhaupt von andern Philosophen, am merklichsten unterscheidet, möchte hauptsächlich wohl in Folgendem bestehen. Er betrachtet die Vorstellungen von Raum und Zeit zwar als a priori im menschlichen Vorstellungsvermögen begründet, doch nicht als von den eben so begründeten Begriffen und Ideen abge sonderte Formen der Sinnlichkeit. Sondern die Verbindung der einen und der andern scheint ihm in dem Gemeinschäftlichen des Grundes derselben, der Natur des menschlichen Verstandes, schon zu liegen; und also der Gebrauch der Begriffe und Ideen zu den Vorstellungen von nicht sinnlichen Gegenständen um so weniger wegen der Anklebung der Formen der Sinnlichkeit zu verwerfen. Doch werde die Vernunft durch ihre Gesetze angewiesen, die objectiv Gültigkeit jener sinnlichen Formen unserer Vorstellungen von nicht sinnlichen Gegenständen zu läugnen. Das Leibnizische System sey, was den Grund unserer Vorstellungen von Ausdehnung und Raum betrifft, durch das Kantische in keinem wesentlichen Punkte verändert worden. Neu war für den Rec. besonders und merkwürdig die Art, wie der Verf. die Ableitung der Vorstellungen vom Raum aus Impressionen des Gefühlssinnes bestreitet. Dieser Sinn für sich allein, ohne Verbindung mit Ge-

sichts-

sichtsvorstellungen; gebe im mindesten nicht die Vorstellung vom Raum, von Körper und Figur. Geometrie sey also schlechterdings unmöglich, dem, welcher keine Vorstellungen des Gesichts gehabt hat; oder nur so weit möglich, als sich arithmetische Begriffe (Zeitvorstellungen) für geometrische (Raumvorstellungen) substituiren lassen. Durch genaue Beobachtungen und Untersuchungen habe er sich davon überzeugt. (Rec. wünscht ausführliche und vollständige Bekanntmachung derselben; eine solche ist ihm weder bekannt, noch vom Verf. hier weiter angedeutet). Auf eine ausgezeichnete Weise beurtheilt auch der Verf. den Kantischen Begriff von Dialectik, in Vergleichung mit dem Begriff der Alten; wie er denn überhaupt von seiner Bekanntschaft mit den ältern Philosophen guten Gebrauch zu machen weiß. Nicht nur von Kant, sondern auch von den übrigen Philosophen weicht der Verf. in einigem ab in der Lehre von den Urtheilen und Schlüssen. Er nimmt 3. B. nur zwei Figuren an, die erste und dritte. In den allermeisten zeitlich neuer untersuchten logischen Lehren über den Ursprung der Begriffe, dunkle Vorstellungen, allgemeinste Grundgesetze des Denkens, hat der Verf. im Wesentlichen der vorhergehenden Ausgabe nichts verändert; doch manches auf eine lehrreiche Weise weiter entwickelt. Bey der wichtigen Untersuchung über den Grund des Hauptsatzes der Causalität findet sich Rec. nicht befriedigt; er vermag nicht abzusehen, wie vieles davon in den Grundgesetzen des Verstandes vor aller Erfahrung schon enthalten seyn, und was oder ob übers all etwas durch diese erst entstehen soll. Auch in die Unterscheidung des Verf. zwischen Verstand und Vernunft weiß er sich nicht recht zu finden; wenn (S. 650.) jener das höhere Erkenntnißvermögen seyn soll, in so fern es überhaupt denkt, d. h. Vorstellungen

sungen anerkennt unter Begriffen; Vernunft aber eben dasselbe, wie fern es Vorstellungen verbindet in Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Ist Denken und das Anerkennen der Vorstellungen unter Begriffen etwas anderes, als urtheilen; und das Anerkennen nicht vielfältig ein Schließen? Um etwas zu stark; oder sonst nicht ganz, passend, nöthigen doch wohl einige Ausdrücke in folgenden Auseinandersetzungen seyn: Daß man bey gehöriger Beleuchtung der physischen Hypothesen zur Erklärung des Ursprungs sinnlicher Vorstellungen einsehen lerne, wie alle Organisation gar nichts ist, mithin alles zugeschrieben werden muß verborgenen geistigen Eigenschaften des Vorstellungsvermögens, S. 63. Wenn S. 162 systematische und philosophische Köpfe einander entgegen gesetzt werden; wenn S. 322 die Grundregel der Vernunft so ausgedrückt wird: Nichts zu denken, was sich selbst widerspricht; (da dieß unmdglich ist, braucht es wohl nicht zur Regel gemacht zu werden; wohl aber, nichts unbedachtam anzunehmen; was, wenn es deutlich aus einander gesetzt wird, sich als widersprechend, also nicht denkbar, zu erkennen giebt). Ob man nicht auch bey der Darstellung des Leibnitzischen Systems besser sage: jede Monade stelle, nach ihrer Lage, die Welt vor, als: stelle sich dieselbe vor, S. 425? Eine Handlung, welche mehr Böses wirkte, als Gutes, könnte nicht Platz haben in der Welt eines allweisen Schöpfers, S. 604. (Wie aber, wenn sie, obgleich ihre Folgen oder Wirkungen überwiegend Böses enthielten, aus einem diese wieder überwiegenden allgemeinem Grunde, der nicht gestört werden durfte, entspränge? wie, wenn ihre gewaltsame Verhinderung ein noch größeres Uebel zur Folge gehabt hätte?). Wenn das gegenwärtige Leben unser ganzes Daseyn erschöpfte:

so gäbe es keinen Trost bey den Leiden dieser Welt, S. 632. Durch ein kleines Versehen, vielleicht des Setzers, sind S. 507. die Stellen der beyden Wörtern in Jenes und Dieses verwechselt.

Ebendasselbst

ist auch, bey Junius, unter dem Titel: Dr. Thomas Marryats Handbuch der praktischen Arzneykunst für denkende Aerzte, 1793, 291 Seiten in Octav, eine Uebersetzung von: Therapeutics, or art of healing. By Thomas Marryat, herausgegeben. Recensent möchte aber niemand rathen, sich der, in diesem Buche enthaltenen, medicinischen Vorschriften zu bedienen.

Chemnitz.

Ben Hofmann: Versuch des deutschen Staatsinteresses, von Ernst Karl Wieland, Professor der Philosophie zu Leipzig. Theil I. 1791. Ohne Vorrede und Inhaltsanzeige 558 Seiten in Octav. — Theil II. 1792. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige 631 Seiten.

Der Verf., bekannt durch frühere gelehrte Arbeiten, liefert hier eine deutsche Reichsgeschichte, bey deren Bearbeitung er ausschließlich den Gesichtspunct wählte und verfolgte: In wie fern ward durch die vorgefallenen Thatfachen seit Entstehung des deutschen Staatskörpers, der Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft erreicht? welches waren die Umstände und Veränderungen, nach der Verschiedenheit der handelnden Personen und der Lage in welcher sie handelten, die diesem letzten Zweck beförderlich oder hinderlich waren? Dieser Gesichtspunct ist ohne Zweifel der, aus welchem die politische Geschichte eines jeden Staats angesehen und demnach bearbeitet

lungen anerkennt unter Begriffen; Vernunft aber eben dasselbe, wie fern es Vorstellungen verbindet in Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Ist Denken und das Anerkennen der Vorstellungen unter Begriffen etwas anderes; als urtheilen; und das Anerkennen nicht vielfältig ein Schließen? Um etwas zu stark; oder sonst nicht ganz, passend, nachzuweisen doch wohl einige Ausdrücke in folgenden Auseinandersetzungen fern: Daß man bey gehöriger Beleuchtung der physischen Hypothesen zur Erklärung des Ursprungs sinnlicher Vorstellungen einsehen lerne, wie alle Organisation gar nichts ist, mithin alles zugeschrieben werden muß verborgenen geistigen Eigenschaften des Vorstellungsvermögens, S. 63. Wenn S. 162 systematische und philosophische Köpfe einander entgegengesetzt werden; wenn S. 322 die Grundregel der Vernunft so ausgedrückt wird: Nichts zu denken, was sich selbst widerspricht; (Da dieß unmöglich ist, braucht es wohl nicht zur Regel gemacht zu werden; wohl aber, nichts unbedachtsetam anzunehmen, was, wenn es deutlich aus einander gesetzt wird, sich als widersprechend, also nicht denkbar, zu erkennen giebt). Ob man nicht auch bey der Darstellung des Leibnitzischen Systems besser sage: jede Monade stelle, nach ihrer Lage, die Welt vor, als: stelle sich dieselbe vor, S. 425? Eine Handlung, welche mehr Böses wirkte, als Gutes, könnte nicht Platz haben in der Welt eines allweisen Schöpfers, S. 604. (Wie aber, wenn sie, obgleich ihre Folgen oder Wirkungen überwiegend Böses enthielten, aus einem diese wieder überwiegenden allgemeineren Grunde, der nicht gestört werden durfte, entspränge? wie, wenn ihre gewaltsame Verhinderung ein noch größeres Uebel zur Folge gehabt hätte?). Wenn das gegenwärtige Leben unser ganzes Daseyn erscbppte: so

so gab es keinen Trost bey den Leiden dieser Welt, S. 632. Durch ein kleines Versehen, vielleicht des Setzers, sind S. 507. die Stellen der beyden Wörter Jenes und Dieses verwechselt.

Ebendasselbst

ist auch, bey Junius, unter dem Titel: Dr. Thomas Marryats Handbuch der praktischen Arzneykunst für denkende Aerzte, 1793, 291 Seiten in Octav, eine Uebersetzung von: Therapeutics, or art of healing. By Thomas Marryat, herausgekommen. Recensent möchte aber niemand rathen, sich der, in diesem Buche enthaltenen, medicinischen Vorschriften zu bedienen.

Chemnitz.

Bev Hofmann: Versuch des deutschen Staatsinteresse, von Ernst Karl Wieland, Professor der Philosophie zu Leipzig. Theil I. 1791. Ohne Vorrede und Inhaltsanzeige 558 Seiten in Octav. — Theil II. 1792. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige 631 Seiten.

Der Verf., bekannt durch frühere gelehrte Arbeiten, liefert hier eine deutsche Reichsgeschichte, bey deren Bearbeitung er ausschließend den Gesichtspunct wählte und verfolgte: In wie fern ward durch die vorgefallenen Thatfachen seit Entstehung des deutschen Staatskörpers, der Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft erreicht? welches waren die Umstände und Veränderungen, nach der Verschiedenheit der handelnden Personen und der Lage in welcher sie handelten, die diesem letzten Zweck beförderlich oder hinderlich waren? Dieser Gesichtspunct ist ohne Zweifel der, aus welchem die politische Geschichte eines jeden Staats angesehen und demnach bearbeitet

beitet werden sollte. Es ist aber auch klar, daß in dem rohen Anfang eines Staats, dieser Gesichtspunct wohl nicht ganz anbreicht, in neueren Zeiten aber diese Behandlungsart um so fruchtbarer und ergiebiger werden muß. Darum verspart der Verfasser dieser Anzeige eine genauere Erörterung bis zur Vollendung des Ganzen, welches in noch einem Theil nächstens folgen wird. Er hat indeß vorläufig die Leser dieser Blätter darauf aufmerksam machen wollen, und er begnügt sich für jetzt mit einer Nachricht des Inhalts dieser beiden Theile. Als Einleitung ist vom Staatsinteresse überhaupt, und dem eigenthümlichen Staatsinteresse einzelner Staaten gehandelt (S. 1 — 124). Dann folgt die erste Periode der Geschichte des deutschen Staatsinteresse bis auf Chlodwig den Großen, König der Franken. Zweyte Periode, bis auf Carl den Großen. Dritte Periode, bis auf Karls III. des Dicken Entthronung. Vierte Periode, bis auf die Wahl Heinrichs II. des Heiligen. Der zweyte Theil: Fünfte Periode, bis auf den Zeitpunct der Welfischen Uebermacht unter Lothar II. Sechste Periode, bis auf die Thronbesteigung Rudolfs von Habsburg. Siebente Periode, bis auf Ludwigs IV. Absterben (1273 — 1347).

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

242

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 27. May 1793.

Braunschweig.

Chemische und mineralogische Geschichte des Quecksilbers, abgefaßt von G. Fr. Hildebrandt; im Verlage der Schulbuchhandlung. 1793; 475 Seiten in Quart. Dieses verdienstliche Werk ist nicht bloß Sammlung, Zusammenstellung, Beurtheilung dessen, was andere von den natürlichen Gestalten und chemischen Verhältnissen dieses merkwürdigen Körpers geschrieben haben; der Hr. Prof. hat die Beobachtungen und vornehmlich die Erfahrungen anderer durch eigene bestätigt, berichtigt, vermehrt. Zuerst Betrachtung der Eigenschaften des Quecksilbers selbst, von seinen Benennungen, der Zeit, zu welcher es bekannt wurde, seinen verschiedenen Gestalten, seinem eigenthümlichen Gewicht (wo wir nur erinnern, daß, seitdem der Uranit bekannt ist, Braunszinnstein nicht mehr das leichteste Metall

Metall ist, und Wolframsteinig schwerlich auf der hohen Stufe steht, welche ihm die Herren d'Elhuzar angewiesen haben), von seinem Metallglanz, Farbe, Undurchsichtigkeit, Phosphorescenz, Geruch und Geschmack (der Hr. Prof. bezeugt, Kupfergeschmack daran wahrgenommen zu haben), von seiner tropfbareren, Zähigkeit und Beschaffenheit (hier die zahlreichen Beobachtungen über sein Gefrieren, die neueren Lomizischen mit Hülfe reiner Potasche und salzsaurer Kalkerde konnten ihm damals noch nicht bekannt seyn), von seinem Anhaften an andere Körper, von seinem Sieden und Verdampfen, das auch nach des Hrn. Prof. Beobachtungen, selbst ohne jenes, statt findet, von seiner Destillation, von seiner Besändigkeit, von seinem Verfallen durch verschiedene Kräfte und auf verschiedenen Wegen, von seiner Wiederherstellung, von seinen Ansprüchen an den Namen Metall. Im zweyten Buch von den Veränderungen, welche das Quecksilber durch verschiedene andere Stoffe erleidet, durch Wärmestoff, Luft (die obdlig reines Quecksilber nicht leicht und nicht in kurzer Zeit angreife), Wasser (an der wurmtreibenden Kraft des mit Quecksilber gekochten Wassers zweifelt der Hr. Prof., doch auch hier ohne eigene Erfahrungen für sich zu haben, oder zu untersuchen, ob nicht etwa das dem Quecksilber ungemischte Blei die Ursache seyn könnte), das, auch nach den Versuchen des Hrn. Prof. auf recht ausgebrannten rothen Präcipitat nichts wirkt, keine Säure auszieht, Erden, und vornehmlich durch Säuren, andere Salze und Metalle, und Schwefel; Phosphorsäure werde nach seinen Erfahrungen stärker vom Quecksilber angezogen als Salzsäure, Essigsäure, da sie Quecksilbersalpeter zersetzt, stärker als Salpetersäure; farb- und wasserfreyer Salpetersäure sah er übrigens eben so darauf wirken, als rauchens

nachgehenden Geist; auch da zeigte sich Salpetergas; sie färbte sich. (Die Erfahrung des Rec. stimmt damit überein) von der Auflösung in Salpetersäure überhaupt. Oberhaut oder andere Theile und Aderes schwarz; die Schure zu wiederholten malen über einem Präcipitat abzugiehen, hält er zur Bereitung dieses Mittels für ganz überflüssig; Aberhaupt rath er zu dieser Arbeit offene Gefäße mit weitem Mündung an, weil da kein Theil des Quecksilberkalts weder als Metall, noch als gelber oder rother Kalk, aufsteige (sollte hier nicht eine kleine Zersetzung statt finden, und, was sich in Retorten und Kolben in der letztern Gestalt anlegt, bey jenen weiten und offenen Gefäßen im Laufe der Arbeit als unsichtbarer Dampf davon gehen?). Was bloße Virrialsäure von Quecksilber aus Salpetersäure fällt, sey (auch nach des Rec. eignen Erfahrungen) weiß. Nun wenn man ihm noch rothen Präcipitat zusetzt, greife gemainer Salzgeist das Quecksilber an. Königswasser aus rauchendem Salzgeiste und dreymal so vielern rauchendem Salpetergeiste bereitet, verwandelt Quecksilber sehr bald in einen weißen Salzkumpen; Voransäure gab dem Hrn. Prof. in starker Hitze mit rothem Präcipitat nie einen pomeranzengelben Sublimat, wie ihn Wenzel mit Quecksilber erhalten zu haben versichert; im ägenden Salznalgeist ändert zwar nach langer Zeit rother Präcipitat zum Theil seine Farbe, löst sich aber nicht auf. Mit Salpeter verpufft Quecksilber (so wenig als andere edle Metalle) nicht. Rother Präcipitat zerfällt im Sublimirfeuer einen Theil des Salznalgs, und steigt mit dem andern als Alambrothsalz auf. Rauchender Salpetergeist löst weder Schwefel noch mineralischen Molyb, noch Zinnober auf; doch schied er, wiewohl langsamer und schwächer, als er auf reines Quecksilber wirkt, auch wenn er mit gleich vielem Salzgeiste

geiste vermischt war, das Quecksilber aus dem Rohr; aber rauchender Salzgeist mit dreymal so vielem rauchendem Salpetergeiste vermischt läßt dem neunten Theil so vielen Zinnober, als sein eigenes Gewicht beträgt, mit vollkommener Klarheit und so auf, daß sich die Auflösung mit reinem Wasser verdünnen läßt, ohne trüb zu werden. Rönigswasser in gerade entgegengesetzter Verhältniß seiner Bestandtheile bereitet, zieht nur das Quecksilber heraus. Oele ziehen den Schwefel nicht aus Zinnober. Rothen Präcipitat stellte der Hr. Prof. wirklich durch Behandlung mit Vitriolnaphthe wieder zu laufendem Quecksilber her; um es aus einem Amalgam auszutreiben bedurfte es einer stärkern Hitze als um es bloß für sich aufzureiben; aber auch in seinen Versuchen sah der Hr. Prof., daß es andere Metalle mit sich verschlingte. Quecksilber schlägt zwar Gold aus Rönigswasser nieder, aber nicht als Metall, sondern als Kalk; eben so schlug in den Versuchen des Hrn. Prof. Eisen das Quecksilber immer nur als grauen (der vielleicht doch noch völligen Austrocknung Glanz gezeigt hätte) Staub zu Boden. Das dritte Buch handelt vom Quecksilber in der Natur, seiner Gewinnung, Reinigung und Benützung (die letztere, so weit sie den Arzt angeht, hat der Hr. Prof. einem eigenen Werke vorbehalten); daß zu Almaden und Idria statt der Aludel gemauerte Randle eingeführt sind, wie sie schon Jöberd vorgeschlagen hatte, scheint dem Hrn. Prof. entgangen zu seyn.

Jena.

Wir haben es uns zwar von jeher zum Gesetz gemacht, keine kleine Schriften anderer Akademien anzugeben, da so viele größere Werke anzugeben übrig bleiben; aber wir weichen zuweilen gern von dieser Regel ab,

ab. Wenn der Inhalt weniger Bogen mehr Werth hat, als der dicke Band manches Vieleschreibers! Und dieses ist, wie wir glauben, der Fall bey zwey vor uns liegenden Schriften, die in naher Beziehung auf einander stehen. Die eine hat die Ueberschrift: "Ein Wort an meine künftigen Zuhörer bey der Ankündigung meiner auf Ostern anzufangenden Vorlesungen von Dr. C. W. Hufeland, ord. öffentl. Lehrer auf der Akademie zu Jena. 1793." 20. S. groß Oct. Diese wenigen Blätter enthalten viele treffliche Gedanken über das Studium der Medicin, wie es junge Aerzte anzufangen haben, um wahre practische Aerzte zu werden, gleich weit von schwankender Empirie und streifer Systematik entfernt. So weit die Medicin im Anfang dieses Jahrhunderts gegen die jetzige in allen ihren Theilen noch zurück gewesen sey, so sehr habe man jetzt zu wachen, daß wir die erworbenen Reichthümer dieser Wissenschaft erhalten undgen, weil ein hoher Grad von Vollkommenheit, das schnelle Wachsthum einer Kunst, auch ein kritischer Zeitpunkt sey, und in dem Reiche der Wissenschaften so gut, als in der politischen Welt, der höchste Grad von Kultur und Geistesluxus unvermerkt der Weg zum Rückgang und zur Barbarey werden könne. Vielleicht könne ein zu großer Reichthum von Gegensätzen, eine gänzliche Systemlosigkeit, eine unbegranzte Freiheit, zu denken und zu handeln wie man will, zu oberflächlicher Kenntniß, empirischer Handlungsweise, und also zum Verfall der Kunst, leiten, die man dadurch zu heben glaubte. Alle wahre practische Aerzte hatten im Grunde von jeher nur Eine Methode, nur Ein Gesetz. Ihr Gesetz war das Gesetz der Natur, und ihre Methode die Kunst, sie zu beobachten, sie zu verstehen und ihren Willen zu thun. Die scheinbare Verschiedenheit liegt nur in

vor Form und Manier und in außerordentlichen Umständen. Bey den clinischen Anstalten, die unserm Zeitalter einen so großen Vorzug in Rücksicht des medicinischen Studiums geben, sey es eine goldene Regel, lieber wenig und gut, als zu viel zu sehen. Eine einmal gut beobachtete Krankheit sey für das ganze Leben beobachtet. Wächten doch alle Candidaten der Medicin sich diese goldene Regel wohl merken, die so gerne gleich nach vollendetem Studien auf einer Akademie den großen Hospitallern mittheilen, und dort vor dem Zweifeln nichts zu sehen! Aus den Anzeigen selbst vernehmen wir, daß Hr. H. wöchentlich eine Stunde öffentlich über die physische Geschichte des menschlichen Lebens und die Kunst, es lange und brauchbar zu erhalten, lesen wird. Eine Vorlesung, die jeder Studirende fleißig besuchen sollte, da gerade die akademischen Jahre die Lebensperiode sind, wo der Grund zu einer langsamern oder geschwindern Lebensconjunction gelegt wird. Auch hält Hr. H. wöchentlich zweymal ein medicinisches Conversatorium, wo sich Studirende über Gegenstände der Kunst unter einander selbst und mit zweyen ihrer Lehrer (denn auch Hr. Hofr. Loder nimmt daran Antheil) auf eine gewiß sehr nützliche Weise unterhalten können.

Die zweite Schrift, welche überschrieben ist: "Ueber die Methode in der Arzneymittellehre, von M. J. C. Diez, Jena 1793." 23 S. Klein Octav, legte ein würdiger Schüler des Hrn. Dr. Hufeland diesem bey Eröffnung seiner medicinischen Conversationen zur Prüfung vor. Er geht darin die verschiedenen Methoden, die Arzneymittel anzunehmen und zu lehren, mit philosophischer Bestimmtheit durch; prüft die pathologische, chemische, naturhistorische und alphabetische Ordnung, und giebt der pathologischen

gisch zu machen den Vortrag, so daß beym Vortrag der Arzneimittellehre ein practischer Leitfaden vorge-
ausgelegt würde, nämlich "eine systematische Zu-
sammenweisung der Wirkungen nach ihren wechselt-
seitigen, ursprünglichen sowohl, als abgeleiteten,
Verhältnissen gegen einander, und eine Aufzählung
der verschiedenen Bestandtheile, nebst Anzeige, wie
und auf welche Art sie diese oder jene Wirkung ha-
ben." In der kleinen Schrift ist überhaupt manches
Sonderbar über die Arzneimittellehre gesagt, das um so
mehr von Lehrern beherzigt zu werden verdient, da
ein selbstdenkender Schüler mit Ueberlegung sich er-
klärt, wie er glaube, daß die Arzneimittellehre,
bisher nur der allgemeinen Therapie, also zu einer
Zeit Vorgetragen werde, wo die Bekanntschaft mit
diesen die Erlernung der ersten nicht erleichtert
sondern mit Nutzen gelehrt werden dürfte.

Leipzig.

Practische Grammatik der lateinischen Sprache
von Christian Gottlieb Bröder, Pastor zu Leuchte
und Beddingen im Hochstift Hildesheim. Zweyte
verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe. 1793.
Des. Crusius. gr. Detav 491 S. und 100 Seiten, in
welchen eine Art von Chrestomathie enthalten ist.
Die erste Ausgabe ist umständlich S. N. 1787. S. 918
angezeigt. Die ganze Anlage gehet auf den Gym-
nasium, und ist mehr für den Lehrer und für den, der
für sich in das Ligne des Sprachbanes hineingehen
will, brauchbar. Daß der Verf. alle Mühe auf die
Verbesserung und auf Zusammenbrängung dessen, was
er zur Vollständigkeit erforderlich hielt, gewendet
hat, sieht man, auch ohne seine Versicherung durch-
gelesen zu haben. Auch das fällt in die Augen,
daß er überall auf größere Bequemlichkeit bey'm Ge-
brauch und Nachschlagen gedacht hat, hinein setzen
wir

wir überhaupt die größte Brauchbarkeit, daß man von Zeit zu Zeit und bey vorkommenden Fällen und Veranlassungen einzelne Hauptstücke nachlesen kann. Wir wünschen wir, daß jemand glaube, auf diese Weise Latinität, es sey als Interpres oder als Stilist; zu lernen, wenn er einen solchen Syntax nach einander durchliest oder durchsündet; Wer wollte die endlose Zahl von Sprachbemerkungen behalten, sie da, wo sie angewendet werden sollen, jede an jedem Orte, deutlich vor Augen haben, um sie richtig anzuwenden? Das hieß dem Verstand Fesseln anlegen. Eben die Zeit auf Lesen der Schriftsteller, auf Beobachten und Eingewöhnen an römische Dicht- und Schreibart verwendet, führt weiter. Die rechten Ausdrücke für jeden Gedanken zu finden; ist eine Fertigkeit des Denkens in einer gewissen Form, in welcher es fortläuft. Aber damit man die Eigenschämlichkeiten der Sprache, die Mannigfaltigkeiten in der Wortfügung, Wortstellung und im Redebau wahrnimmt, ist eine Einsicht in einen solchen Syntax von gutem Nutzen. Der Verf. hat sich vorgenommen, für die untern Classen eine kleine Grammatik auszuarbeiten; in dieser wünschen wir wohl Syntax nichts, als die allgemeinsten logischen Enumerationen aufgeführt zu sehen; desto ausführlicher müßte sie aber in dem seyn, was hier viel zu kurz abgehandelt ist: die vielfachen Flexionen der Wörter nach ihren Gründen und Verhältnissen gegeneinander; alles, was in der Grammatik unter Etymologie begriffen ist. Für einen Anfänger ist z. B. eine Tabelle, wie S. 9, bey weitem nicht genug; er weiß noch so wenig, wie er die Wendungen in den verschiedenen Formen finden oder treffen soll. Wenn er parietum antrifft, so kann ihm das ganze a, e, o, u, i, u s. w. in den Kopf eingebläuet seyn, und er kann doch nicht auf paries gerathen.

den Grund angeführt, daß der Ausdruck: Privat-Kirchenrecht, dem katholischen System nicht angemessen scheinen möchte, da die Kirchenglieder in einem wahrhaft staatsrechtlichen Verhältniß gegen einander stehen. — Um also von dem empfohlenen Hülfsmittel der Geschichte so viel möglich Gebrauch zu machen, hat der Hr. Dr. in jedem Abschnitt, welcher ein eignes kirchliches Institut abhandelt, im ersten Paragraphen einen skizzirten Abriss der Geschichte des Instituts vorangeschickt, und zugleich die Schriftsteller angegeben, aus welchen er geschöpft, wo man also eine weitere Ausführung dieser Skizze finden kann. Die Ordnung dieser einzelnen Abschnitte selbst hat er, so viel möglich, dem Geist eines jeden einzelnen Kirchenrechts angemessen zu machen gesucht, da eben hiedurch die, bey der getrennten Aufstellung der katholischen und protestantischen Kirchenrechtssysteme vorzüglich beabsichtigte, Idee des Verf. nur allein erreicht werden konnte, nämlich den Totalblich über jedes derselben insbesondere zu erleichtern, und die eigentliche Disharmonie derselben dem Studirenden einleuchtender zu zeigen. Obgleich es der Raum der gegenwärtigen Anzeige nicht zuläßt, das Detail dieser Ordnung hier aus einander zu setzen, so wird es doch vielleicht nicht unzuweckmäßig seyn, die Grundzüge dieser Ordnung mit einigen Bemerkungen anzugeben. Das Ganze zerfällt demnach zuvörderst in den generellen und speciellen Theil. In erstern hat der Verf. nach reinen Naturrechtsgrundsätzen die gesellschaftliche Natur der kirchlichen Verbindung, ihr Verhältniß zur höchsten Gewalt im Staate und zu andern kirchlichen Gesellschaften zu zeigen gesucht. Er ist hierin den neuesten Naturrechtslehrern gefolgt, und hat nie Kirche in abstracto zum Gegenstand dieser Untersuchung genommen, theils um
nicht

nicht sogleich die Unpartheylichkeit gegen die Katholiken zu verletzen, wenn allgemein die christliche Kirche zum Grunde gelegt wäre; theils um desto mehr bey'm Allgemeinen stehen zu bleiben. An diese Untersuchung schließt sich eine historische Aufzählung der der deutschen Kirche gemeinschaftlichen Rechtsquellen und Hülfsmittel. Der specieller Theil begreift drey Hauptabschnitte: I. Katholisches Kirchenrecht. Allgemein hat der Hr. Dr. sich hier bemüht, völlig unpartheyisch die Behauptungen der bessern neuern katholischen Canonisten systematisch consequent zusammenzustellen, und die Widerlegungen derselben, als Protestant, den Vorlesungen vorbehalten. Um also das ganze Gebäude der katholischen Hierarchie nach allen seinen Theilen gehörig darlegen zu können, war es nöthig, die aus einzelnen Aussprüchen der Bibel selbst entlehnten positiven Grundprincipien nach den verschiedenen, in der katholischen Kirche jetzt aufgestellten, Papal- und Episcopalsystemen zusammenzustellen, wie im zweyten Abschnitte der Vorbereitung geschehen ist. Der Verf. darf daher wohl nicht befürchten, daß ihm hier zu starke Einmischung katholischer Dogmatik zur Last gelegt werde. Denn nur auf diese Grundprincipien konnte er nun in einer leicht zu übersehenden Consequenz das ganze System des katholischen Kirchenrechts fortbauen. So wie nun überhaupt schon die Chronologie es nöthwendig machte, das katholische Kirchenrecht dem protestantischen vorauszuschicken; so durfte auch der daraus entspringende Nutzen nicht ganz übersehen werden, daß der protestantische Studirende hiedurch gleich necessitirt ward, die katholische Kirchenverfassung kennen zu lernen, die in neuern Zeiten für Viele eine terra incognita geworden ist, obgleich ihre weite Umfassung auf eine ganze Hälfte von Europa sie gewiß in Rücksicht der Wichtigkeit der

Kenntniß der verschiedenen Staatsverfassungen an die Seite setzt, wenn man auch das Unentbehrliche derselben zum Verstande des protestantischen Kirchenrechts nicht in Anschlag bringen wollte. Denn eben durch diese vorausgeschickte Entwicklung entstand wieder die nothwendige Folge, daß in dem System des katholischen Kirchenrechts alle Grundsätze des eigentlich kanonischen Rechts mitgenommen werden mußten, deren nothwendige Erlernung doch kein protestantischer Studirender verkennen wird. Eben dadurch mußte aber auch nothwendig dieser erste Hauptabschnitt an Extension überwiegend gegen die beyden folgenden gewinnen. Die Hauptabtheilungen dieses 1ten Abschnitts sind die in inneres katholisches Kirchenrecht, u. Verhältniß der katholischen Kirche zum Staat.

II. Protestantisches Kirchenrecht. So wie hier überhaupt die Abtheilungen in Privat- und Staatskirchenrecht der beybehaltenen gesellschaftlichen Natur der protestantischen Kirche entsprach, so erforderte diese, verbunden mit dem liberalen Geist des protestantischen Kirchenrechts, auch wieder eine ganz eigne innere Ordnung des Systems, abweichend von jener des katholischen Kirchenrechts. Auch hier mußten in den vorausgeschickten Grundprincipien zuvor die verschiedenen Doctrinalsysteme über den Grund der landesherrlichen Kirchengewalt entwickelt werden, um die innere Consequenz des Systems faßlicher und einleuchtender zu machen. Indessen fühlte der Verf. bey der Ausführung dieses Abschnitts zu gut das Mißliche hiebey, welches durch die Crisis nothwendig entstehen muß, worin sich jetzt die protestantische Dogmatik befindet. So sehr er sich auch bemüht hat, alle Intoleranz oder Fesselung des Untersuchungsgeistes als unrechtmäßig zu verwerfen; so dürfte doch vielleicht manche Einschränkung des Verf. in Absicht des öffentlichen Lehrvortrages, welche ihm zur Erhaltung

tung der öffentlichen Ruhe und Ordnung nöthig schien, wenigstens nicht unbedingten Beyfall einzelner neuerer Gottesgelehrten erhalten. Die Disharmonie der einzelnen protestantischen Kirchenverfassungen erforderte es außerdem, so viel möglich bey'm Allgemeinen stehen zu bleiben, und den Hauptzweck bey'm Vortrag des gemeinen protestantischen Kirchenrechts, nämlich Einleitung zum Studium des particulären, vor Augen zu behalten. Sehr häufig konnte daher hier die Berufung auf die gleich Anfangs entwickelte ursprüngliche, und in der protestantischen Kirche beybehaltene, gesellschaftliche Natur der Kirche, oder auf die positiven Grundsätze des kanonischen Rechts, genügen, und also Wiederholungen vermeiden helfen. III. Verhältniß der verschiedenen Religionstheile in Teutschland gegen einander. Dieß zerfällt, der Natur der Sache gemäß, in die Abtheilungen des Verhältnisses des katholischen und protestantischen, und des lutherischen und reformirten Religionstheils gegen einander. So genau bis dahin der Verf. völlige Unpartheylichkeit im Ganzen zu beobachten gestrebt hatte; so war es doch in diesem Abschnitt nicht durchaus möglich, dieselbe beizubehalten, da hier das Interesse zu getrennt ist, mithin die Beantwortung der Fragen, welche die Gesetze nicht völlig deutlich bestimmt haben, durchaus partheyisch ausfallen mußte, wenn die compendiarische Kürze durch detaillirte Aufstellung der verschiedenen Meynungen und Gründe nicht verletzt werden sollte. Ueberdem mußte hier auch die Gränzlinie vom teutschen Staatsrechte genau beobachtet, und dorthin alles verwiesen werden, was eigentlich als Theil der Staatsverfassung betrachtet werden muß, und worauf das kirchliche Verhältniß nur entfernt wirkt. — Dieß wären ungefähr die Grundzüge der Ordnung, welche der Verf. befolgt hat, und wir schließen diese Anzeige mit der Nachricht, daß der Hr. Dr. einen Ruf als

Hof- und Regierungsrath bey dem reichsgräfl. Reussischen Gesamt-Regierungscollegium zu Gera angenommen und uns deshalb bereits verlassen habe.

Leipzig.

Bei Götschen: Ueber die Bestimmung des Kanzelredners, von J. G. Marezoll. 1793. G. 340. Octav.

Diese Schrift soll weder eine Pastoralanweisung, noch eine eigentliche Homiletik seyn, sondern der Hr. Verf. will bloß zeigen, wozu der Prediger als Kanzelredner da ist, worauf er also in seinen Vorträgen an das Volk hinarbeiten, und welches Mittel er sich bedienen muß, wenn er dem Zwecke seines Amtes gemäß handeln will. In diesem Plan liegt nicht bloß alles das, was über den Geist und die Grundsätze der Kanzelberedbarkeit, also über den philosophischen Theil der Homiletik, gesagt werden kann, sondern er umfaßt auch insbesondere diejenigen streitigen Punkte, welche vorzüglich in neuern Zeiten in Bewegung gekommen sind, wie z. B. die Untersuchung über biblische und christliche Predigten, über Popularität u. s. w. Das Ganze zerfällt in drey Abschnitte, mit deren allgemeinem Inhalte wir unsre Leser bekannt machen wollen. Der erste Abschnitt handelt von der Bestimmung des Kanzelredners überhaupt, das heißt, von dem Umfange dessen, was auf der Kanzel vorgetragen, und von der Art und Weise, wie es vorgetragen werden soll. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der besondern und localen Bestimmung des Kanzelredners; hier wird gezeigt, wie und wodurch die allgemeine Bestimmung des Kanzelredners, nach welcher er Religionslehrer auf der Kanzel überhaupt ist, zu einer besondern und localen wird, wie

wie sich beyde zu einander verhalten, und welcher Unterschied zwischen ihnen Statt findet. Die letztere gründet sich nämlich auf die Verschiedenheit der Volksclassen, welche von der Kanzel herab unterrichtet werden sollen, und auf die eigenthümliche und besondere Richtung, welche jeder Prediger seinen gesammten Vorträgen geben muß, wenn er Nutzen damit stiften will. Im dritten Abschnitt wird gezeigt, worauf der Kanzelredner in seinen Vorträgen hinarbeiten hat, wenn er seine ganze, allgemeine und locale, Bestimmung erfüllen will; und die Beantwortung dieser Frage wird in folgenden vier Regeln zusammengefaßt: 1) Der Kanzelredner muß seine Zuhörer immer weiter führen; 2) er muß durch seine Vorträge alles das zu bewirken und zu verhüten suchen, was die bürgerlichen Gesetze und Anstalten nicht bewirken und verhüten können; 3) er muß also seine Zuhörer dazu ermuntern und es ihnen erleichtern, alles, auch die kleinen und unbedeutenden Dinge und Angelegenheiten des wirklichen Lebens, mit der Religion zu verbinden; 4) er muß sich in seinen Vorträgen nach dem Geiste des Zeitalters, und nach dem größern oder geringern Einflusse desselben auf seine Gemeindegensossen richten. Diesem Abschnitte ist noch die Erörterung dreyer Punkte angehängt: Ob der Kanzelredner mehr auf Licht, oder auf Wärme sehen, ob er folglich auf den belehrenden, oder auf den rührenden Theil seiner Predigt mehr Mühe wenden soll? "Welche Methode der Vorbereitung zum mündlichen Vortrage die beste sey?" und ob sich wohl die hier beschriebene Bestimmung des Kanzelredners mit der Verpflichtung des Predigers auf die symbolischen Bücher vertrage?

Halle.

Halle.

Von Michaelis und Diepolt: J. C. Lauckhards, vor Zeiten Magisters der Philosophie, und igt Musketiers unter dem von Thaddenschen Regiment zu Halle, Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben, und zur Warnung für Eltern und studirende Jünglinge herausgegeben. Ein Beytrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland. Zweyter Theil. 1792. S. 517. Octav.

Derselbe Geist und Ton, in welchem der erste Theil geschrieben ist, herrscht auch in diesem; und daher bleibt unser schon über den Verf. gefälltes Urtheil auch jetzt dasselbe. Wir bedauern seine guten natürlichen Anlagen, und die mancherley Kenntnisse, die er sich, ungeachtet seiner dissoluten Lebensart, erworben hat; da nun beyde für die Welt verlohren sind. Er hat vorzüglich in diesem zweyten Theile manche treffliche psychologische und philologische Bemerkung gemacht, aber auch aufs neue manchen hoch lebenden würdigen Mann gemißhandelt. Indessen mag doch sein Buch selbst so, wie es ist, zur Warnung für Eltern und studirende Jünglinge dienen, und vielleicht gerade desto mehr, je weniger man mit dem Tone, in welchem er noch jetzt spricht, weil ihm derselbe natürlich geworden ist, zufrieden seyn kann.

Verbesserung.

Im 82. Stücke auf der letzten Seite Zeile 4 von unten ist statt *Esperosfabriken* *Esparros* zu lesen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stüd.

Den 1. Junii 1793.

Göttingen.

Im Verlag bey Vandenhoeft und Ruprecht: Jo-
 hannis Davidis Michaelis *Observationes*
Philologicae et Criticae in Ieremiae Vaticinia et
Threnos. Edidit, multisque animadversionibus
auxit Johannes Friedericus Schleusner, Philoso-
phiae et Theologiae Doctor, hujusque Professor
P. Ordinarius Goettingensis. 1793. 56 Bogen
in Quart.

Es ist aus mehreren öffentlichen Nachrichten,
 sonderlich aus der von unserm Hrn. Prof. Tychsen
 in der Neuen Orientalischen und Hebräischen
 Bibliothek (Th. 9. S. 243 u. f.) mitgetheilten An-
 zeige hinlänglich bekannt, daß sich unter dem ge-
 lehrten handschriftlichen Nachlaß des sel. Michaelis
 auch philologische und critische Anmerkungen über
 einzelne Bücher des A. T., und zwar zum Theil so weit
 ausge-

ausgearbeitet und so sorgfältig geschrieben gefunden haben, daß man mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen konnte, der Verfasser habe ihnen eine künftige Bekanntmachung durch den Druck wirklich zugebracht gehabt. Da man nun mit Recht vermuthen konnte, daß mehrere Freunde, Verehrer und gewesene-Zuhörer und Jüdlinge des sel. Michaelis, der sich um unsere Universität, so wie um die ganze gelehrte Welt durch seine Vorträge und Schriften unsterbliche Verdienste erworben hat, die öffentliche Bekanntmachung eines Theiles dieser hinterlassenen gelehrten Arbeiten, auf welche er sich selbst in mehreren Stellen seiner Schriften berufen hat, wünschen und verlangen würden, so hielten es die Erben des sel. Mannes für Pflicht, dafür zu sorgen, daß die gerechten Wünsche des Publicums in dieser Hinsicht, und zwar auf eine Art erfüllet würden, welche für den Vortheil der Käufer und für die Ehre des sel. Michaelis nicht nachtheilig wäre. Absichtlich machte man mit den so eben im Druck erschienenen philologischen und critischen Anmerkungen zum Jeremias den Anfang, theils weil diese am vollständigsten ausgearbeitet waren, theils weil wir bis jetzt über die Schriften des Jeremias nur wenige brauchbare Commentare besitzen, und nun wird man es ruhig erwarten, ob die hier allein entscheidende Stimme des Publicums noch mehreres von diesem schriftlichen Nachlaß zu erhalten wünschen wird oder nicht. Die Besorgung des Abdrucks des Commentars über den Jeremias und die Vorbereitung des Manuscripts zum Druck haben die Erben unserm Hrn. Dr. Schleusner aufgetragen, der dieses Geschäft theils aus Ehrerbietung gegen seinen vormaligen Collegen den sel. Michaelis, theils aus herrschender Vorliebe für diesen Theil der Literatur, recht gern übernahm, und alles, was in seinen Kräften

Kräften war, und was die Kürze der Zeit ihm nur erlaubte, gethan und geleistet hat, um dieses Werk zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Die Sorgfalt und Bemühung des Herausgebers konnte sich aber, wie es sich von selbst versteht, nur darauf einschränken, daß der Commentar gleichförmiger gemacht, von allen offenbaren Uebereilungsfehlern gereinigt, das, was zu weitläufig ausgeführt war, enger zusammengezogen, und endlich alles entfernt wurde, was schon in andern Schriften, vorzüglich in den bekannten Supplementen zu den hebräischen Wörterbüchern von dem Verfasser vorgetragen worden war, doch allemal mit genauer Angabe der Schriften, auf die in diesem Falle, um nicht unnöthig die Stärke und den Preis des Buches zu erhöhen, nothwendig verwiesen werden mußte. Ganz unverändert ist aber das geblieben, was dem sel. Michaelis bey seinen exegetischen und critischen Untersuchungen eigenthümlich war, und was überhaupt den Character seiner Schriften ausmacht, weil hier jede willkührliche Veränderung mit der Religiosität gestritten hätte, welche die erste Pflicht eines jeden Herausgebers fremder Arbeiten seyn sollte, und welche auch Hr. Dr. Schleusner selbst in den Stellen nicht übertreten hat, wo er weder mit dem Gange der Untersuchung, noch dem Resultat derselben ganz zufrieden war. Für diesen unvermeidlichen Zwang hat sich der Hr. Herausgeber durch die zahlreichen Zusätze schadlos gehalten, welche fast 20 Bogen des ganzen Werkes ausmachen, und in welchen er theils den Stellen eine genauere Untersuchung gewidmet hat, welche der sel. Mann ganz mit Stillischweigen übergangen hatte, theils freymüthig die Erklärungen angegeben hat, die ihm einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit als die von Michaelis vorgetragenen zu haben schienen. Doch sind diese Zusätze jedesmal sorgfältig durch Zeichen

von der Arbeit des sel. Mannes unterschieden worden. Zur Probe einiges aus dem vorliegenden Commentar sowohl, als aus den Zusätzen auszuzeichnen, leidet der Raum und der Zweck dieser Blätter nicht. So gewiß wir übrigens hoffen, daß den Freunden und Schülern des sel. Michaelis, so wie allen Freunden der biblischen Litteratur durch die Bekanntmachung dieses Commentars ein angenehmes und nütliches Geschenk sey gemacht worden, so gern gestehen wir es, daß selbst bey diesem so wichtigen Werke noch vieles für die Erklärung der Schriften des Jeremias zu thun übrig sey, und wünschen, daß diese Schrift mehrere Kenner der biblischen und orientalischen Litteratur veranlassen möge, ihre Kräfte und Zeit auf einen Schriftsteller zu verwenden, der bisher, wir wissen nicht durch welchen Zufall, von den Auslegern so unverantwortlich ist vernachlässigt worden.

Paris.

Wey Didot: *Eléments de Fortification*, renferment ce qu'il étoit nécessaire de conserver des Ouvrages de le Blond, de Deidier & autres auteurs: on y a joint l'examen raisonné des principes sur l'art des fortifications du *Maréchal de Saxe*, de *Cormontagne*, de *Robins*, de *Cugnot*, de *Tielke*, de *Landsberghen*, de *Trincano*, de *Fallois*, de *Rosard*, de *Coehorn*, de *Montalembert*, & de plusieurs autres ingénieurs, anciens & modernes, françois & étrangers: Suivis d'un Dictionnaire militaire, où l'on trouvera des définitions & des renseignements qui n'existent dans aucun ouvrage; & d'une Explication raisonnée de trente belles Planches, dont les dix-huit dernières contiennent beaucoup de détails neufs ou très peu connus sur les fortifications permanentes & provisionnelles qu'on érige ou qu'on

qu'on propose d'ériger en ce moment. Par A. P. *Julienne de Belair*, ancien Capitaine d'Artillerie au service d'Hollande. 1792. 779 Seiten groß Octav.

Aus dem hier angezeigten weltläufigen Titel werden Sachkundige schon vernunthen, daß der Verf. zwar über ein weites Feld sich zu verbreiten beabsichtigt habe, daß aber Auswahl und Ordnung nicht die besten seyn dürften; und so ist es auch in der That, aller vortheilhaften Begriffe, welche der Verf. von sich und seinen Darstellungen hat, obgeachtet. Man findet bey ihm manches Ueberflüssige, so wie mehrere wichtige Lücken, viele einseitige und leichte Behauptungen, mitunter auch völlig irrige; und die gute Ordnung mangelt fast überall.

Zuerst schickt der Verf. einige vorläufige Bemerkungen nebst einem Wertissement voran, dann eine Einleitung, in welcher er verschiedene Fragen abhandelt, und über einige da vorkommende Gegenstände richtigere Begriffe, als die bisherigen, zu geben sucht. Discours über das Studium der verschiedenen Zweige des militärischen Wisses, und über den Nutzen der Geschichte von den Fortschritten dieser Wissenschaften. Freylich viel Wahres, obgleich nichts Neues. Daß Tielke dem Ritter Elairac manches abgeborgt habe, ohne ihn zu nennen, ist eine elende Beschuldigung. Längst standen die französischen Ingenieure gegen die deutschen zurück, und diese hatten gewiß nicht nöthig jene zu plündern. Daß das Studium der Geschichte von den allmählichen Fortschritten und Veränderungen der Kriegswissenschaften jedem Officier, der sich mit den feineren Kenntnissen bekannt machen will, unentbehrlich sey, ist eine längst anerkannte, schon so oft gesagte Wahrheit, die indessen nicht zu viel eingeschränkt werden kann. Des Verf. Versuch, dem Ingenieur die Nothwendigkeit und den Nutzen physischer Geo-

graphie und militärischer Topographie zu zeigen, enthält ebenfalls nichts, das nicht schon von andern theils eben so gut, theils viel besser gesagt wäre. Nach diesen vorausgeschickten Abhandlungen die Befestigungskunst selbst. Der Verf. legt dabei den le Blond so zum Grunde, daß er die Sätze des letztern fast bloß in der Absicht anführt, um deren Unvollkommenheit oder Unrichtigkeit zu zeigen, wobei er doch dem guten le Blond nicht selten Unrecht thut. Nur ein Beispiel: Von jeher, und sehr richtig, fand in der Befestigungskunst der Begriff einer natürlichen Befestigung Statt, und le Blond hatte diesen gehörig bestimmt. Der Verf. tadelt ihn S. 140. deshalb, und behauptet sonderbar genug, daß es gar keine natürliche Befestigung gebe. Er hat übrigens die eigentliche Befestigungskunst, welche doch als der Hauptgegenstand des Buches anzusehen war, sehr unvollständig abgehandelt, ob er gleich aus Belidor, Montalembert u. a. genug zusammengestoppelt hat. Das darauf folgende Dictionnaire militaire abrégé soll, dem Titel zufolge, Dinge enthalten, die man anderswo nicht antrifft. Nach diesen Seltenheiten sahen wir uns nun zwar um, fanden aber nichts dergleichen, das die Mühe im mindesten belohnt hätte. Zuletzt eine raisonnierende Beschreibung der dreßig Kupfertafeln, die wirklich gut gestochen sind. Aber auch hier suchten wir die angekündigten Neuigkeiten vergeblich. Denn des Verf. runde Redoute mit Cremailleren ist etwas, das Rec. schon vor 25 Jahren bey dem Unterricht über die Kriegsbaukunst seinen Schülern zwar wies, aber dabei den Werth einer solchen Unordnung nicht höher anschau, als auf Erfahrung und Urtheil der geschicktesten Männer sich stützende Gründe selbigen annehmen lassen. Darnach haben aber wenigstens deutsche Ingenieure die Cremailleren längst denjenigen Spielereyen bezgezählt, welche zwar auf dem

dem Papier ganz artig lassen, im Ernst aber ohne Nutzen sind.

Coburg.

Kleine Schriften des verstorbenen rühm- und verdienstvollen Fürstlich Schwarzburgischen Canzlers *Abasverus Jritsch* — als ein Lesebuch für Regenten und Geschäftsmänner gesammelt, zum Theil aus dem Lateinischen übersezt und herausgegeben von C. S. L. W. Spiller von Mitterberg, Herz. Sachsl. Coburg- und Saalfeldischer Cammerjunfer und Regierungsbräth. 1792. 242 Seiten in Octav. . . Der Hr. Verf., der näher mit Fürsten bekannt zu seyn scheint als der Rec., muß also auch bester Reminisc. von dem, was sie lesen, haben. Er muß auch gesichert seyn, daß man des guten *Abasverus Jritsch* hier wieder abgedruckten *Selken Spiegel* eines frommen und weisen Regenten, allen christlichen Regenten und Oberkeiten zur Nachfolge vorzustellen, für keine Revolutionsschrift ansehet. Der Hr. Verf. hat zugleich das Andenken eines würdigen, zu seiner Zeit (er starb 1701 als Fürstl. Schwarzburgischer Canzler) sehr geschätzten Geschäftsmannes erneuert, und seinen Lebenslauf aus dem patriotischen Archiv des Freyherrn von Moser eingebracht. Die vielen von ihm hinterlassenen, zum Theil von seinem Sohn in Druck gegebenen, Schriften geben einen deutenden praktischen Staats- und Geschäftsmann zu erkennen, ob sie gleich im Geist und Stil der damaligen Zeit gearbeitet sind. Aber noch weit mehr geistliche oekonom. Schriften hat er ans Licht gestellt, da 177 solcher Schriften verzeichnet sind. Angehängt sind vom Hrn. Herausgeber die *Personalia* bey seinem Leichnabgänge — die *Leichencarmina*: davon das erste sich endigt: er war — "Ein rechter Daniel, ein geistlicher Jurist; Und daß ichs kühnlich sag, ein wohlbevrerter

beverter Christ. Dixi." — Zur Gedächtnisspredigt war der Eingang: "Es stehet in Gottes Händen, daß einem Regenten gerathe, derselbige giebt ihm einen — löblichen Canzlar. Sirach 10, 5." — Noch einen eigenen Werth hat ein das Andenken von dem verstorbenen guten, frommen, Fürsten Ludwig Günther zu Schwarzburg Rudolstadt empfehlender Aufsatz. — Auch verdient ein schöner Kupferstich, das vorgelegte Portrait vom Abasverus Frisch, eine Erwähnung.

Münster und Osnabrück.

In der Perrenanischen Buchhandl.: Christliche Gedanken u. Gebete zur Erweckung u. Unterhaltung thätiger Andacht u. Rechtschaffenheit vor Gott. Oder des neuen Gebetbuchs für katholische Christen dritte, neu bearbeitete, zum allgemeinen Nutzen u. Gebrauch ein für allemal eingerichtete Ausgabe. Mit geistlicher Genehmigung. 1792. 740 S. 8. Dieses Andachtsbuch macht sowohl dem Hrn. Verf. als seinen Vorgesetzten, welche ihm die Erlaubniß zum Drucke erteilt haben, Ehre, u. gehöret ohnstreitig unter die vorzüglichern kathol. Erbauungsschriften. Obschon der Hr. Verf. in der Erklärung u. Anfrage am Schlusse seines Werks noch immer diejenigen, welche von der kathol. Kirche getrennt sind, zu denselben zurück wünscht, so glauben wir doch seiner ausdrücl. Versicherung in dem Vorberichte, daß er sein Buch nicht in der Absicht geschrieben u. ihm nicht deswegen die gegenwärtige Einrichtung gegeben habe, um Protestanten dadurch zum Uebertritte zu locken. Dazu ist es bey weitem nicht verführerisch genug, indem es nach Gebete zur Verehrung der Heiligen enthält; ob aber alles Neben von kathol. Proselytenmacherey nur ärgerliches u. unsinnliches Geschrey sey, wie der Hr. Verf. geradezu behauptet, das wird schwerlich auch dem tolerantesten Protestanten einleuchten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stüd.

Den 1. Junii 1793.

London.

Bey J. Johnson: Medical Communications.
 Volume the second. 1790. 527 Seiten in
 groß Octav, mit vier Kupfertafeln.

Unsere Leser kennen bereits aus der Anzeige des
 ersten Bandes (G. A. 1786. S. 1240.) die Einrich-
 tung dieser Sammlung, die neben vielen mittels-
 mäßigen Aufsätzen und unwichtigen Krankenge-
 schichten doch auch manchen interessanten lehrreichen
 Fall enthält. 1) Der Wundarzt E. Rigby zu Nor-
 wich erzählt die glückliche Heilung einer durch die
 Lungen gedrunghenen Schußwunde. Der Kranke
 war ein Pachter von ohngefähr 40 Jahren. Die
 in einer Entfernung von 2 Schritten aus einer Pistole
 abgeschossene Kugel war durch die Mitte des rechten
 Schulterblattes eingedrungen, und zwischen der rech-
 ten Brustwarze und dem Brustbein unter der Haut
 E. 4
 sitzen

sigen geblieben. 2) Der Arzt am Hospital zu Gloucester, R. B. Cheston, bestätigt den Nutzen, oder eigentlich die Nothwendigkeit, bey der Umbeugung der Gebärmutter vor allen Dingen die Urinblase auszuleeren, durch einen merkwürdigen ihm im Jahr 1781 vorgekommenen Fall. Das wiederholte Einbringen des biegsamen männlichen Catheters reichte nicht hin, die Blase zu entleeren. Vielmehr mußte der Blasenstich oberhalb der Schaambeine gemacht werden. Die im vierten Monat schwangere Frau ward vollkommen, und wurde zur gebührenden Zeit glücklich entbunden. 3) Der Wundarzt Th. Colby zu Torrington in Devonshire verletzte bey'm Aderlassen am Arm den tendinösen Theil des Biceps. Es entstanden die gewöhnlichen Zufälle solcher Verletzungen, und die Kranke, deren Leben einigemal in Gefahr war, wurde erst nach Verlauf von drey Monaten wieder hergestellt. 4) In einem der öffentlichen Accouchirhäuser von London wurde ein Kind mit der Rose geboren, zu welcher sich bald der kalte Brand gesellte. Der nunmehr verstorbene, geknüpfte Arzt desselben, R. Bromfield, rettete es glücklich; und zwar vorzüglich durch den freyen Gebrauch der Chinarinde, und durch äußere zweckmäßige Mittel, wie Breyumschläge, Campher, Terpentinsbl u. a. m. 5) Dr. Maxwell Gattshore ertheilt von der besondern Art der Rose neugeborner Kinder, von welcher die vorhergehende Krankengeschichte handelt, umständliche Nachricht. Dieselbe Krankheit ist auch von mehreren französischen Aerzten, und namentlich im Hospice de Vaugirard bey Paris, beobachtet und beschrieben worden. Sie benannten sie von einem auffallenden Symptom "endureissement du tison cellulaire." Underwood unter andern in der Abhandlung von Kinderkrankheiten, 2te Auflage, gedenkt ihrer auch. Rec. ist sie ebenfalls wohl bekannt, aus

aus Privatpraxis sowohl als aus Entbindungshäusern. — Die Chluarinde reichlich gegeben, durch den Mund und in Klystieren, und Bähungen von Campferspiritus wären in den vielen im British lying-in hospital vorgekommenen Fällen von auffallend großem Nutzen. Ansteckend sey die Krankheit nicht. Sie zeige sich in einer Jahreszeit mehr als in der andern. Selten wären zwey Kinder zugleich daran krank im Hospital gewesen, aber nie zwey zu gleicher Zeit in einem und ebendemselben Saal. Der Mißbrauch geistiger Getränke in der Schwangerschaft scheine vielen Antheil an der Entstehung dieser Krankheit neugeborner Kinder zu haben.

6) Von einer sehr großen Eiteransammlung zwischen dem Darmsack und den Bauchmuskeln, bey einer verheyratheten Frau von 36 Jahren, giebt der Wundarzt C. Rite zu Gravesend Nachricht. Der Absceß brach von selbst auf in der Nabelgegend. Die Menge des ausgeflossenen übelriechenden schwarzen Eiters betrug gegen 10 — 12 Pinten. Sie hustete wenige Tage nach dem Ausbruch des Geschwürs auch Eiter, und starb 2 Jahre darauf an der Lungensucht. Ungünstige Umstände verhinderten die Leichensöffnung.

7) Der Arzt W. Scott zu Stamfordham in Northumberland sah einen 75jährigen Pächter, der sich in einem Anfall von Melancholie die äußern Zeugungstheile glatt am Unterleib weggeschnitten hatte, in sieben Wochen völlig geheilt, ohne daß Fieber oder andere ungünstige Zufälle sich eingestellt hätten.

8) Erfahrungen und Bemerkungen über den Gebrauch des Mohnsafts gegen die Lustseuche, von dem Wundarzt J. Pearson in London. Sie sind den, besonders im ersten Band dieser Sammlung, so hoch gepriesenen Kräften des Mohnsafts eben nicht gar günstig. Raum in einem Fall unter zehn leistete er etwas. Die ihm

bey

bengelegten Harntreibende und Speichelfluß erregende Eigenschaften wären eben so wenig gegründet als die (ihm angebichteten) purgirende Kräfte. 9) Der Schiffswundarzt W. Scott erzählt die glückliche Heilung einer Magenwunde. Es war ein Stich ins linke Hypochondrium, der zwischen der zweyten und dritten falschen Rippe in einer horizontalen Richtung, gegen 5 Zoll tief, eingebracht war. Einer sorgfältigen Enthaltung von allen Speisen und den häufig angewendeten Klystieren von Fleischbrüß war der gute Ausgang vorzüglich beizumessen. 10) Eine Harnverhaltung wurde durch den Blasenstich, oberhalb der Schaambeine, glücklich gehoben, von J. Lucas, Wundarzt am allgemeinen Krankenhaus zu Leeds. 11) Der Wundarzt J. Pearson in London, beschreibt einen besondern Zufall am Kopf des Schienbeines bey einem armen Manne von 63 Jahren. Die Absehung über dem Knie schien das einzige Rettungsmittel. Der Kranke starb indessen doch 5 Wochen nach überstandener Operation. Zwey bengefügte Kupfer geben weitere Erläuterung darüber. 12) Der Wundarzt S. Watson, von einem alten Schenkelbruch, bey einer 49 jährigen verheyratheten Frau, mit practischen Bemerkungen und Vorschlägen begleitet. 13) Ein ungewöhnlich langes Fasten beobachtete der Arzt R. Willan bey einem an religiöser Melancholie kranken Jünglinge. Er hatte in 64 Tagen nichts zu sich genommen als täglich 1 Pinte Wasser mit etwas Pomeranzensaft. Er war im eigentlichsten Sinn ein lebendes Skelet, oder eine lebendige Sandmumie. Auch waren alle mit der möglichsten Vorsicht eingerichteten Bemühungen, ihn wieder herzustellen, vergebens. Der Verf. wurde den 31. März zu ihm gerufen; und er starb den 9. April. 14) Eine Wassersucht des rechten Eyerstocks, mit Bemerkungen über das Anzapfen des

Unters

Unterleibs überhaupt, von dem Wundarzt L. Ford in London. Die unglückliche Krause, deren Geschichte hier erzählt wird, mußte sich in fünf Jahren ein- und vierzigmal abzapfen lassen. Die Menge des abgelassenen Wassers betrug zusammen 2786 Pinten. 15) Ueber die guten Wirkungen des äußerlich gebrauchten Camphers in verschiedenen Fällen von Urinverhaltung, durch den Wundarzt J. Latham zu Dartford. Er bedient sich einer sehr saturirten Auflösung von Campher in Mandelöl, als Liniment, das er in die Schenkel und in die Schaamgegend einreiben läßt. Es leistete unter andern auch treffliche Dienste in Harnverhaltungen nach schweren Niederkunften. 16) Von einer glücklich geheilten Kopfverletzung, welche per Murr einer Regelfugel veranlaßt hatte, von C. B. Trye, Wundarzt am Krankenhaus zu Gloucester. 17) Ebenderselbe giebt Nachricht von einer merkwürdigen Zerreißung der corpor. cavernos. penia. 18) Der Wundarzt J. Latham zu Dartford in Kent sah den kalten Brand an der Hand einer Wirthsfrau, acht Tage nach einer leichten glücklichen Niederkunft, ohne irgend eine in die Sinne fallende Ursache entstehen. Die Natur verrichtete, unter geringem Beystand der Kunst, die Absezung, und die Frau genas. 19) Ueber die verschiedenen Arten der Entzündung, und über die Ursachen dieser Verschiedenheiten, von dem Arzt J. Carmichael Smyth in London. 20) Ein Fall einer Umkehrung der Gebärmutter, von dem Prof. R. Cleghorn zu Glasgow. Die Ursache war eine sehr schnelle Entbindung im Knien. Zwen Minuten darauf gieng die Nachgeburt weg; die Entbundene wurde ohnmächtig; Ströme von Blut flossen, und die umgekehrte Gebärmutter füllte die Mutterscheide aus. Die Frau genas unvollkommen unter einer nicht

weniger als musterhaften Behandlung. 21) Ueber das Aderlassen am Arm, bey Gelegenheit eines nach einer unglücklichen Aderlaß krumm gezogenen Vorderarms und steif gewordener Finger, von dem Wundarzt J. Watson in London. 22) Der Arzt J. Sandeman in London, von einem besondern Lebergeschwür, das am Ende glücklich geheilt wurde. Es öffnete sich nämlich in den Darmkanal, und mehrere Pinten sehr übelriechenden Eytters giengen durch den After ab. 23) Eine durch einen Fall verursachte Zerreißung der Urinblase, von dem Wundarzt L. Montagu. Der Kranke, wie natürlich, starb. Bey der Leichendöffnung fand sich der Grund der Blase zerrissen, so, daß man eine Hand durch den Riß einbringen konnte. 24) Der Apotheker J. O'Donnel in London von einer tödlich abgelaufenen Wasserscheu. 25) Ueber die Heilkräfte der salzsauern Schwererde, von D. Adair Crawford, Arzt am Thomashospital in London. Die ersten Versuche mit diesem neuen, kräftigen, auch nun in Deutschland bekannten, Heilmittel stellte der berühmte Verf. schon im Jahr 1784 an. Sie stelen vortheilhaft aus und zeigten, daß die terr. ponderos. muriat. ein großes aufßendes Mittel sey. Andere Geschäfte nöthigten ihn, weitere Versuche damit auf einige Zeit bey Seite zu setzen. Erst in den Jahren 1787, 1788 und 1789 konnte er neue Erfahrungen darüber sammeln. In 14 hier erzählten Fällen, welche zum Theil überaus merkwürdig sind, zeigte sich die salzsaure Schwererde als ein sehr kräftiges, gegen scrophulöse Krankheiten ganz vorzüglich wirksames, Heilmittel. Ueber die Art der Bereitung und über die Spatharten, aus denen es gewonnen wird, ist der Verf. sehr genau, so wie über die Kennzeichen der Reinheit dieses neuen Mittels. Weydes ist um so adthiger und schätzbarer,

barer, je öfter der Fall eintritt, daß in den Spathsarten, die zur Verfertigung d'elben angewendet werden, metallische Theile enthalten sind, wie Blei, Kupfer, Arsenik, deren höchst gefährliche Wirkungen auf den menschlichen Körper nur zu bekannt sind. Mit Recht warnt er daher noch am Ende des wichtigen lehrreichen Vorfalles, mit diesem neuen Mittel ja nicht zu freigebig zu seyn, oder es wohl gar bloß aus Vorliebe zum Neuen bey Kranken anzuwenden. 26) Der Wundarzt Sir W. Bishop Ant. zu Maidstone in Kent erzählt einen Fall einer Bauchwassersucht, wo die Paracentese in der Unterscheide zweymal gemacht worden ist. Der Vorschlag zur Operation an diesem Ort ist vor geraumer Zeit bereits geschehen, auch verschiedentlich ausgeführt worden, namentlich noch vor kurzem unter andern von Thilenius. 27) Zwey Briefe, worinnen J. Collins, Esq. auf der Insel St. Vincent, von einer bösartigen epidemischen Bräune und von dem mit Nutzen gegen sie gebrauchten Capsicum oder Cayennepfeffer, Nachricht erteilt. Die in Europa gewöhnliche Behandlung durch Brechmittel, Chinarinde, Blasenpflaster u. s. w. richtete in Westindien auch gar nichts gegen diese Krankheit aus. 28) Der Wundarzt Th. Wazely von einem caribischen Schienbein, dessen innere Oberfläche sich absonderte und durch Hälfte der Trepheine herausgenommen wurde. Es war ganz offenbar eine Necrosis. 29) Historische Nachrichten von Koonhuyzen's Hebel und dessen Nutzen, von dem Arzt R. Bland. Dieses Werkzeug findet an dem Verf. einen eifrigen Vertheidiger. Und zwar bedient er sich eines Hebels nach eigener Angabe verfertigt. Er ist von polirtem Eisen, $13\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die größte Breite beträgt anderthalb Zoll. Beyde Enden sind gekrümmt, außen convex, innen ein wenig ausgehöhlt. Auch

graphie und militärischer Topographie zu zeigen, enthält ebenfalls nichts, das nicht schon von andern theils eben so gut, theils viel besser gesagt wäre. Nach diesen vorausgeschickten Abhandlungen die Befestigungskunst selbst. Der Verf. legt dabei den le Blond so zum Grunde, daß er die Sätze des letztern fast bloß in der Absicht anführt, um deren Unvollkommenheit oder Unrichtigkeit zu zeigen, wozu er doch dem guten le Blond nicht selten Unrecht thut. Nur ein Beispiel: Von seher, und sehr richtig, send in der Befestigungskunst der Begriff einer natürlichen Befestigung Statt, und le Blond hatte diesen gehörig bestimmt. Der Verf. tadelt ihn S. 140. deshalb, und behauptet sonderbar genug, daß es gar keine natürliche Befestigung gebe. Er hat übrigens die eigentliche Befestigungskunst, welche doch als der Hauptgegenstand des Buches anzusehen war, sehr unvollständig abgehandelt, ob er gleich aus Belidor, Montalembert u. a. genug zusammengestoppt hat. Das darauf folgende Dictionaire militaire abrégé soll, dem Titel zufolge, Dinge enthalten, die man anderswo nicht antrifft. Nach diesen Seltenheiten sahen wir uns nun zwar um, fanden aber nichts dergleichen, das die Mühe im mindesten belohnt hätte. Zuletzt eine raisonnirte Beschreibung der dreißig Kupfertafeln, die wirklich gut gestochen sind. Aber auch hier suchten wir die angekündigten Neuigkeiten vergeblich. Denn des Verf. runde Redoute mit Cremailleren ist etwas, das Rec. schon vor 25 Jahren bey'm Unterrichts über die Kriegsbaukunst seinen Schülern zwar wies, aber dabei den Werth einer solchen Anordnung nicht höher ansetzte, als auf Erfahrung und Urtheil der geschicktesten Männer sich stützende Gründe selbigen annehmen lassen. Darnach haben aber wenigstens deutsche Ingenieure die Cremailleren längst denjenigen Spielereyen bezugehrt, welche zwar auf dem

dem Papier ganz artig lassen, im Ernst aber ohne Nutzen sind.

Coburg.

Kleine Schriften des verstorbenen ruhm- und verdienstvollen Fürstlich Schwarzburgischen Kanzlers Ahasverus Jentsch — als ein Lesebuch für Regenten und Geschäftsmänner gesammelt, zum Theil aus dem Lateinischen übersetzt und herausgegeben von C. S. L. W. Spiller von Mitterberg, Herz. Sachs. Coburg- und Saalfeldischer Cammerjunker und Regierungsrath. 1792. 242 Seiten in Octav. Der Hr. Verf., der näher mit Fürsten bekannt zu seyn scheint als der Rec., muß also auch bessere Kenntniß von dem, was sie lesen, haben. Er muß auch gesichert seyn, daß man des guten Ahasverus Jentsch hier wieder abgedruckten Selten Spiegel Eines frommen und weifen Regenten, allen christlichen Regenten und Oberleitenden zur Nachfolge vorgestelt, für keine Revolutionschrift ansehet. Der Hr. Verf. hat zugleich das Andenken eines würdigen, zu seiner Zeit (er starb 1701, als Fürstl. Schwarzburgischer Kanzler) sehr geschätzten Geschäftsmannes erneuert, und seinen Lebenslauf aus dem patriotischen Archiv des Freyherrn von Moser eingebracht. Die vielen von ihm hinterlassenen, zum Theil von seinem Sohn in Druck gegebenen, Schriften geben einen denkenden praktischen Staats- und Geschäftsmann zu erkennen; ob sie gleich im Geist und Stil der damaligen Zeit gearbeitet sind. Aber noch weit mehr geistliche ascetische Schriften hat er ans Licht gestellt, da 177 solcher Schriften verzeichnet sind. Angehängt sind vom Hrn. Herausgeber die Personalia bey seinem Leichenbegängniß — die Leichencarmina: davon das erste sich endigt: er war — "Ein rechter Daniel, ein geistlicher Jurist; Und daß ich kürzlich sag, ein wohlbeverter

beurtheilte Christ. Dixi. — Zur Gedächtnisspredigt war der Eingang: "Es stehet in Gottes Händen, daß einem Regenten gerathe, derselbige giebt ihm einen — löblichen Canzlar. Sirach 10, 5." — Noch einen eigenen Werth hat ein das Andenken von dem verstorbenen guten, frommen, Fürsten Ludwig Günther zu Schwarzburg Rudolstadt empfehlender Aufsatz. — Auch verdient ein schöner Kupferstich, das vorgesezte Portrait vom Abasverus Frisch, eine Erwähnung.

Münster und Osnabrück.

In der Perrenonischen Buchhandl.: **Christliche Gedanken u. Gebete zur Erweckung u. Unterhaltung thätiger Andacht u. Rechtschaffenheit vor Gott.** Oder des neuen Gebetbuchs für katholische Christen dritte, neu bearbeitete, zum allgemeinen Nutzen u. Gebrauch ein für allemal eingerichtete Ausgabe. Mit geistlicher Genehmigung. 1792. 740 S. 8. Dieses Andachtsbuch macht sowohl dem Hrn. Verf. als seinen Vorgesetzten, welche ihm die Erlaubniß zum Drucke ertheilt haben, Ehre, u. gehöret ohnstreitig unter die vorzüglichern kathol. Erbauungsschriften. Obschon der Hr. Verf. in der Erklärung u. Anfrage am Schlusse seines Werks noch immer diejenigen, welche von der kathol. Kirche getrennt sind, zu derselben zurück wünscht, so glauben wir doch seiner ausdrückl. Versicherung in dem Vorberichte, daß er sein Buch nicht in der Absicht geschrieben u. ihm nicht deswegen die gegenwärtige Einrichtung gegeben habe, um Protestanten dadurch zum Uebertritte zu locken. Dazu ist es bey weitem nicht verführerisch genug, indem es nach Gebete zur Verehrung der Heiligen enthält; ob aber alles Reden von kathol. Proselytenmacherey nur ärgerliches u. unschissliches Geschrey sey, wie der Hr. Verf. geradezu behauptet, das wird schwerlich auch dem tolerantesten Protestanten einleuchten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stüd.

Den 1. Junii 1793.

London.

Bey J. Johnson: Medical Communications.
 Volume the second. 1790. 527 Seiten in
 groß Octav, mit vier Kupfertafeln.

Unsere Leser kennen bereits aus der Anzeige des
 ersten Bandes (G. A. 1786. S. 1240.) die Einrich-
 tung dieser Sammlung, die neben vielen mittela-
 mäßigen Aufsätzen und unwichtigen Krankenge-
 schichten doch auch manchen interessanten lehrreichen
 Fall enthält. 1). Der Wundarzt E. Rigby zu Nor-
 wich erzählt die glückliche Heilung einer durch die
 Lungen gedrunghenen Schußwunde. Der Kranke
 war ein Pachter von ohngefähr 40 Jahren. Die
 in einer Entfernung von 2 Schritten aus einer Pistole
 abgeschossene Kugel war durch die Mitte des rechten
 Schulterblattes eingebrungen, und zwischen der rech-
 ten Brustwarze und dem Brustbein unter der Haut
 sitzen

sigen geblieben. 2) Der Arzt am Hospital zu Gloucester, R. B. Cheston, bestätigt den Nutzen, oder eigentlich die Nothwendigkeit, bey der Umbeugung der Gebärmutter vor allen Dingen die Urinblase auszuleeren, durch einen merkwürdigen ihm im Jahr 1781 vorgekommenen Fall. Das wiederholte Einbringen des biegsamen männlichen Catheters reichte nicht hin, die Blase zu entleeren. Vielmehr mußte der Blasensack oberhalb der Schaambeine gemacht werden. Die im vierten Monat schwangere Frau ward vollkommen, und wurde zur gebährenden glücklich entbunden. 3) Der Wundarzt Th. Colby zu Torrington in Devonshire verletzte beym Aderlassen am Arm den tendinösen Theil des Diceps. Es entstanden die gewöhnlichen Zufälle solcher Verletzungen, und die Kranke, deren Leben einigemal in Gefahr war, wurde erst nach Verlauf von drey Monaten wieder hergestellt. 4) In einem der öffentlichen Accouchirhäuser von London wurde ein Kind mit der Rose geboren, zu welcher sich bald der kalte Brand gesellte. Der nunmehr verstorbene, geschickte Arzt desselben, R. Bromfield, rettete es glücklich; und zwar vorzüglich durch den freyen Gebrauch der Chinarinde, und durch äußere zweckmäßige Mittel, wie Breyumschläge, Campher, Terpentindl u. a. m. 5) Dr. Maxwell Garthshore ertheilt von der besondern Art der Rose neugeborener Kinder, von welcher die vorhergehende Krankengeschichte handelt, umständliche Nachricht. Dieselbe Krankheit ist auch von mehreren französischen Aerzten, und namentlich im Hospice de Vaugirard bey Paris, beobachtet und beschrieben worden. Sie benannten sie von einem auffallenden Symptom "endureissement du tison cellulaire." Underwood unter andern in der Abhandlung von Kinderkrankheiten, 2te Auflage, gedenkt ihrer auch. Rec. ist sie ebenfalls wohl bekannt, aus

aus Privatpraxis sowohl als aus Entbindungshäusern. — Die Chinarinde reichlich gegeben, durch den Mund und in Klystieren, und Bähungen von Campherspiritus wären in den Vielen im British lying - in hospital vorgekommenen Fällen von auffallend großem Nutzen. Aufsteckend sey die Krankheit nicht. Sie zeige sich in einer Jahreszeit mehr als in der andern. Selten wären zwey Kinder zugleich daran krank im Hospital gewesen, aber nie zwey zu gleicher Zeit in einem und ebendemselben Saal. Der Mißbrauch geistiger Getränke in der Schwangerschaft scheine vielen Muthheil an der Entstehung dieser Krankheit neugeborner Kinder zu haben.

6) Von einer sehr großen Eutersammlung zwischen dem Darmsack und den Bauchmuskeln, bey einer verheyratheten Frau von 36 Jahren, giebt der Wundarzt C. Rite zu Gravesend Nachricht. Der Absceß brach von selbst auf in der Nabelgegend. Die Menge des ausgeflossenen übelriechenden schwarzen Euters betrug gegen 10 — 12 Pinten. Sie hustete wenige Tage nach dem Ausbruch des Geschwürs auch Euter, und starb 2 Jahre darauf an der Lungenucht. Ungünstige Umstände verhinderten die Leichensöffnung.

7) Der Arzt W. Stört zu Stamfordham in Northumberland, sah einen 75jährigen Pächter, der sich in einem Anfall von Melancholie die äußern Zeugungsheile glatt am Unterleib weggeschnitten hatte, in sieben Wochen völlig geheilt, ohne daß Fieber oder andere ungünstige Zufälle sich eingestellt hätten.

8) Erfahrungen und Bemerkungen über den Gebrauch des Wohnsafts gegen die Lustseuche, von dem Wundarzt J. Pearson in London. Sie sind den, besonders im ersten Band dieser Sammlung, so hoch gepriesenen Kräften des Wohnsafts eben nicht gar günstig. Raum in einem Fall unter zehn leistete er etwas. Die ihm

E 2

bey

bengelegten Harntreibende und Speichelfluß erregende Eigenschaften wären eben so wenig gegründet als die (ihm angedichteten) purgirende Kräfte. 9) Der Schiffswundarzt W. Scott erzählt die glückliche Heilung einer Magenwunde. Es war ein Stich ins linke Hypochondrium, der zwischen der zweyten und dritten falschen Rippe in einer horizontalen Richtung, gegen 5 Zoll tief, eingebracht war. Einer sorgfältigen Enthaltung von allen Speisen und den häufig angewendeten Klystieren von Fleischbrüh war der gute Ausgang vorzüglich beizumessen. 10) Eine Harnverhaltung wurde durch den Blasenstich, oberhalb der Schaambeine, glücklich gehoben, von J. Lucas, Wundarzt am allgemeinen Krankenhaus zu Leeds. 11) Der Wundarzt J. Pearson in London, beschreibt einen besondern Zufall am Kopf des Schienbeines bey einem armen Manne von 63 Jahren. Die Absehung über dem Knie schien das einzige Rettungsmittel. Der Kranke starb indessen doch 5 Wochen nach überstandener Operation. Zwey bengefügte Kupfer geben weitere Erläuterung darüber. 12) Der Wundarzt S. Watson, von einem alten Schenkelbruch, bey einer 49 jährigen verheyratheten Frau, mit practischen Bemerkungen und Vorschlägen begleitet. 13) Ein ungewöhnlich langes Fasten beobachtete der Arzt R. Willan bey einem an religidser Melancholie kranken Jünglinge. Er hatte in 64 Tagen nichts zu sich genommen als täglich 1 Pinte Wasser mit etwas Pomeranzensaft. Er war im eigentlichen Sinn ein lebendes Skelet, oder eine lebendige Sandmumie. Auch waren alle mit der möglichsten Vorsicht eingerichteten Bemühungen, ihn wieder herzustellen, vergebens. Der Verf. wurde den 31. März zu ihm gerufen; und er starb den 9. April. 14) Eine Wassersucht des rechten Eierstocks, mit Bemerkungen über das Anzapfen des Unter-

Unterleibs überhaupt, von dem Wundarzt L. Ford in London. Die unglückliche Kranke, deren Geschichte hier erzählt wird, mußte sich in fünf Jahren ein und vierzigmal abzapfen lassen. Die Menge des abgelassenen Wassers betrug zusammen 2786 Pinten. 15) Ueber die guten Wirkungen des äußerlich gebrauchten Camphers in verschiedenen Fällen von Urinverhaltung, durch den Wundarzt J. Latham zu Dartford. Er bedient sich einer sehr saturirten Auflösung von Campher in Mandelbl, als Liniment, das er in die Schenkel und in die Schaamgegend einreiben läßt. Es leistete unter andern auch treffliche Dienste in Harnverhaltungen nach schweren Niederkünften. 16) Von einer glücklich geheilten Kopfverletzung, welche der Wurf einer Kegelfugel veranlaßt hatte, von C. B. Trye, Wundarzt am Krankenhaus zu Gloucester. 17) Ebenderselbe giebt Nachricht von einer merkwürdigen Zerreißung der corpor. cavernos. penis. 18) Der Wundarzt J. Latham zu Dartford in Kent sah den kalten Brand an der Hand einer Wirthsfrau, acht Tage nach einer leichten glücklichen Niederkunft, ohne irgend eine in die Sinne fallende Ursache entstehen. Die Natur verrichtete, unter geringem Beystand der Kunst, die Absezung, und die Frau genas. 19) Ueber die verschiedenen Arten der Entzündung, und über die Ursachen dieser Verschiedenheiten, von dem Arzt J. Carmichael Smyth in London. 20) Ein Fall einer Umkehrung der Gebärmutter, von dem Prof. R. Cleghorn zu Glasgow. Die Ursache war eine sehr schleunige Entbindung im Knien. Zwen Minuten darauf gieng die Nachgeburt weg; die Entbundene wurde ohnmächtig; Ströme von Blut flossen, und die umgekehrte Gebärmutter füllte die Mutterscheide aus. Die Frau genas unvollkommen unter einer nicht weniger

weniger als musterhaften Behandlung. 21) Ueber das Aderlassen am Arm, bey Gelegenheit eines nach einer unglücklichen Aderlaß krumm gezogenen Vorderarms und steif gewordener Finger, von dem Wundarzt J. Watson in London. 22) Der Arzt J. Sandeman in London, von einem besondern Lebergeschwür, das am Ende glücklich geheilt wurde. Es öffnete sich nämlich in den Darmkanal, und mehrere Pinten sehr übelriechenden Eytters giengen durch den After ab. 23) Eine durch einen Fall verursachte Zerreißung der Urinblase, von dem Wundarzt L. Montagu. Der Kranke, wie natürlich, starb. Bey der Leichendöffnung fand sich der Grund der Blase zerrissen, so, daß man eine Hand durch den Riß einbringen konnte. 24) Der Apotheker J. O'Donnel in London von einer tödlich abgelaufenen Wasserscheu. 25) Ueber die Heilkräfte der salzsauern Schwererde, von D. Adair Crawford, Arzt am Thomashospital in London. Die ersten Versuche mit diesem neuen, kräftigen, auch nun in Deutschland bekannten, Heilmittel stellte der berühmte Verf. schon im Jahr 1784 an. Sie fielen vortheilhaft aus und zeigten, daß die torr. ponder. muriat. ein großes auflösendes Mittel sey. Andere Geschäfte nöthigten ihn, weitere Versuche damit auf einige Zeit bey Seite zu setzen. Erst in den Jahren 1787, 1788 und 1789 konnte er neue Erfahrungen darüber sammeln. In 14 hier erzählten Fällen, welche zum Theil überaus merkwürdig sind, zeigte sich die salzsaure Schwererde als ein sehr kräftiges, gegen scrophulöse Krankheiten ganz vorzüglich wirksames, Heilmittel. Ueber die Art der Bereitung und über die Spatharten, aus denen es gewonnen wird, ist der Verf. sehr genau, so wie über die Kennzeichen der Reinheit dieses neuen Mittels. Beides ist um so wichtiger und schätzbarer,

barer, je öfter der Fall eintritt, daß in den Spathearten, die zur Verfertigung d-sselben angewendet werden, metallische Theile enthalten sind, wie Blei, Kupfer, Arsenik, deren höchst gefährliche Wirkungen auf den menschlichen Körper nur zu bekannt sind. Mit Recht warnt er daher noch am Ende des wichtigen lehrreichen Aufsatzes, mit diesem neuen Mittel ja nicht zu freigebig zu seyn, oder es wohl gar bloß aus Vorliebe zum Neuen bey Kranken anzuwenden. 26) Der Wundarzt Sir W. Bishop Ant. zu Maidstone in Kent erzählt einen Fall einer Bauchwassersucht, wo die Paracentese in der Nutscheide zweymal gemacht worden ist. Der Vor- schlag zur Operation an diesem Ort ist vor geraumer Zeit bereits geschehen, auch verschiedentlich ausgeführt worden, namentlich noch vor kurzem unter andern von Thilenius. 27) Zwey Briefe, worinnen J. Collins, Esq. auf der Insel St. Vincent, von einer hdsartigen epidemischen Bräune und von dem mit Nutzen gegen sie gebrauchten Capsicum oder Cayennepfeffer, Nachricht ertheilt. Die in Europa gewöhnliche Behandlung durch Brechmittel, Chinarinde, Blasempflaster u. s. w. richtete in Westindien auch gar nichts gegen diese Krankheit aus. 28) Der Wundarzt Th. Wazely von einem caribsen Schienbein, dessen innere Oberfläche sich absonderte und durch Hälfte der Trephine herausgenommen wurde. Es war ganz offenbar eine Necrosis. 29) Historische Nachrichten von Noonhuyzen's Hebel und dessen Nutzen, von dem Arzt R. Bland. Dieses Werkzeug findet an dem Verf. einen eifrigen Verteidiger. Und zwar bedient er sich eines Hebels nach eigener Angabe verfertigt. Er ist von polirtem Eisen, $13\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die größte Breite beträgt anderthalb Zoll. Beyde Enden sind gekrümmt, außen convex, innen ein wenig ausgehöhlt. Auch

ist das eine Ende etwas dünner als das andere. (Rec. hat diesen kürzlich aus England erhaltenen Hebel vor sich liegen, und findet ihn, die Länge ausgenommen, wenig von dem gewöhnlichen Roonhufischen verschieden). 30) Der Wundarzt S. Saxar in Deptford beschreibt eine merkwürdige, bey neugebornen Kindern vorkommende, Blindheit. Es war eine gänzliche Verdunkelung der Hornhaut, die nach und nach von selbst verschwand, so daß, noch vor Ablauf des ersten Jahres, die beyden Kinder (es waren Geschwister), an welchen er diesen Fall bemerkt hatte, wieder ganz vollkommen sehen konnten. Nicht ganz so glücklich gieng es einem dritten neugebornen Kinde, das nach zwey Jahren noch eine beträchtliche Undurchsichtigkeit der Hornhaut hat. 31) Der Arzt J. Carmichael Smyth erzählt die Geschichte dreyer plötzlicher Todesfälle, und fügt die Leichendöffnungen bey. Der erste war durch ein Geschwür am Magen veranlaßt, bey einem jungen Frauenzimmer von 15 Jahren. Der zweyte Fall war eine Erstickung, die durch eine Ausgießung von Blut ins Zellengewebe der Lungen verursacht worden war. Erstickung konnte auch mit Recht der dritte Fall heißen. Bey der Leichendöffnung fand sich eine scirröse Geschwulst in der Luftröhre, gleich unter der Stimmröhre. 32) Ebenderselbe von der Gefahr die arter. epig. zu verletzen bey der Anzapfung in der Bauchwassernucht. Einen Fall der Art hat der Verf. im Middlesexhospital beobachtet. Der Kranke starb 48 Stunden nach der Operation. Bey der Öffnung der Leiche fand sich im Unterleib eine sehr große Menge Blut aus der verwundeten Arterie. Ein wenig geronnenes Blut abgerechnet, das an der Röhre des Troicar's zu sehen gewesen war, hatte sich durch die Wunde auch nicht ein Tropfen Blut gezeigt; und der Kranke war offenbar an der

der innern Verblutung gestorben. Beym Nachfragen unter seinen Bekannten habe er von mehrern solchen unglücklichen Fällen gehört, die aber gar nicht auf Rechnung des Wundarztes kommen könnten, weil der Lauf und die Richtung der art. epig. so sehr variire. 33) Von ebendenselben werden einige Fälle einer krampfhaften Sprachlosigkeit erzählt. Sonst habe man die aphon. zu den paralytischen Zufällen gerechnet, er sey aber überzeugt worden, daß sie oft von einer gewaltsamen Zusammenziehung der Muskeln, die in einem der Lähmung ganz entgegengesetzten Zustand wären, herrühre. In einem Fall stellte ein Brechmittel die stumme Kranke wieder her. In einem andern Fall bewies sich die Electricität sehr kräftig. Es wurden Funken ausgezogen. Ihre Wirkungsart schien hier nicht sowohl stimulo als vielmehr sedando erklärt werden zu müssen. 34) Ebenderselbe über den innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen in einigen Krankheiten der Blase. Die Krankheiten, in welchen er die spanischen Fliegen mit auffallendem Nutzen giebt, sind die Harnverhaltung und der unwillkührliche Abgang des Urins. Die Tinctur habe ihm das gar nicht geleistet, was die spanischen Fliegen in Substanz gethan hätten. Er gebe sie in Pillenform, von einem Gran bis drey Gran. Ueber vier Gran auf einmal sey er nie gestiegen. Diese Gaben aber habe er gewöhnlich zweymal in 24 Stunden nehmen lassen, ohne üble Zufälle zu bemerken.

Rom.

Beym sechsten Bande des Museo Pio Clementino: Busti del Museo Pio Clementino Tomo sesto, werden wir uns um so viel kürzer fassen können; er ist von 1792. Imp. Fol. Woraus eine Ab-

handlung über diese Gattung der Antiken, Gegenstand dessen was gemeinlich Iconographie heißt; Alterthum derselben. Eigentliche Brustbilder, Busti, wozu das Alterthum nicht einmal ein eignes Wort hat, kommen erst in den Zeiten Alexanders, und in Rom erst unter den Kaisern auf. Die verschiedenen bekannten Benennungen. Vom Wort Buste, das man von Brust ableitet, hat Hr. Visc. eine neue Ableitung, die sehr wahrscheinlich wird; das Wort entstand wahrscheinlich Weise in Italien selbst und in den mittlern Zeiten; bustum ist das übliche Wort für ein Grabmahl; an diesem waren Brustbilder gewöhnlich; es scheint also der Name auf die letztern übergegangen zu seyn. Kupfer sind in diesem Bande 61. Die darauf vorgestellten Busten und Hermen, von denen meistens vorhin nur Notizen vorhanden waren, sind die meisten aus neuen Nachgrabungen, und empfehlen sich durch Schönheit, Seltenheit oder Merkwürdigkeit. Sie einzeln angeführt zu lesen, wäre noch weniger unterhaltend, als bey den Statuen. Nur so viel: Die ersten sechzehn Tafeln sind Gottheiten, von Nr. 18 — 37 Helden und berühmte Männer Griechenlands, und die übrigen sind Busten von Römern, die sich mit Julius Cäsar anfangen. Die Behandlungsart des Hrn. Abbate Visconti ist auch hier meisterhaft: theils in Erklärung und Bestimmung des Sujets, theils in beygefügteten zweckmäßigen gelehrten und geschmackvollen Anmerkungen, insonderheit bey solchen Busten, wo er irrige Behauptungen andrer zu bestreiten hat, oder wo er neue und ungewöhnliche oder unbekannte Gegenstände erklärt, vornämlich bey den Busten und Köpfen aus der Fabel. Denn hier kommt Taf. 4. ein Etruscischer Vulcan, 5. ein Triton, 6. ein schöner junger Bacchus mit kleinen Hörnern vor; mehrere bärtige Bacchus.

11. Der bärtige verschleierte Schlaf mit Schmetterlingsflügeln an den Schläfen. 18. 19. Die Bruchstücke von der Gruppe, Menelaus der den Patroclus wegstößt; wovon man Wiederholungen hat. Die Wahrnehmungen vom Archilochus, Epimenides, Thales, Pythagoras, sind nicht weniger scharfsinnig und glücklich. Der schöne Pericles, von welchem in London Hr. Townley eine ähnliche besitzt. Alcibiades, wo an der Seite der Basis ein Gryphus eingehauen ist; eine seltsame Idee, über welche Hr. B. doch eine Auskunft zu geben weiß. Zeno von Citium und Zeno der Epicureer. Demosthenes. Auch die Kaisersbypse geben manche sinnreiche und gelehrte Erklärung und Bemerkung an die Hand. Wir können nicht umhin, einige feine Gedanken und gelehrte Erklärungen noch auszuheben. Daß der Jupiter des Phidias das Original zum Ideal vom Jupiter sey, war immer unsre Vermuthung; Hr. B. bestätigt sie durch Münzen von Elis. Die Erklärung des Herausgebers des Apollodors von ἰδρυσαμένη III, 12, 3: widerlegt Hr. B. gründlich und mit einer Ausständigkeit, welche noch nicht alle deutsche Gelehrte kennen. — In den Orphischen Argonaut. 219. wird gut erinnert, daß *ραποῖσιν ἐρωταλοῖς*, nicht *ἰρωταλοῖς* gelesen werden muß; denn die Flügel stehen den Winden, so wie Mercuren und andern an den Schläfen, nicht unter den Ohren. — Im Properz II, 32, 16. Quam (oder wie Hr. B. lieber möchte, qui und vorher lymphis) subito Triton ore recondit aquam, erhält ein vorhin unbekanntes Licht durch die Tritonenbypse oder Masken mit offenem Munde, die sich noch erhalten haben, dergleichen die Bocca della verità ist, die zum Ablaufen und Ableiten des Wassers in die Cloaca dienten. — Ueber den Bacchus Phanes, als einen Dappelpopf eines bärtigen

tigen Bacchus, bringt Hr. B. vieles bey, das, wenn es auch als Künstleridee befremdlich scheinen kann, doch an und für sich selbst zusammenhängend gedacht und mit Scharfsinn combinirt ist. — Eine schöne Wahrnehmung ist es, daß Taf. 1b. die beyden vermeynten Bacchä die Tragddie und Comddie sind; sie standen in der Villa Adrians am Eingange des Theaters. — Delphis im Theocrit Id. 2, 131. 2. mit seinem Pappelkranz, umschlungen mit Purpurbändern, erhält seine Erklärung durch eine Doppelherme des Hercules und Mercur. — Der Vers Juvenals VI, 537. Et mouisse caput visa est argentea serpens erklärt sich durch eine Wüste der Iffis, woran das Haar von zwey Aspiden bekränzt wird. — In einer Doppelherme wird Homer und Archilochus aus der griech. Anthol. II, 47, 8, 5. scharfsinnig entdeckt; so wie auch Epimenides an den geschlossnen Augen, wegen des langen Schlafes. — Im Cicero Off. III, 33, 5. vom Metrodorus sieht auch Hr. B. ein, daß die Worte eiusque constitutionis ein Glossema sind. — Bey dem Nachgraben zu Gabii auf Kosten des Principe Borghese kam man an eine Kapelle, der Domitia Augusta, Domitians Gemahlin, und ihrer Familie, geweiht von ihren Freigelassenen Polycarp und Europa. Der Stiftungsbrief, eine Steinschrift, ist hier eingedruckt; sie hat viel Merkwürdiges. Domitia war die Tochter von Domitius Corbulo, der unter Nero noch in Deutschland sich als den letzten großen Feldherrn Roms zeigte, der sich mit einem Scipio oder Paullus vergleichen ließ. Gabii erscheint hier als ein Municipium zu den Zeiten des Neros (n. E. G. 140.). Hr. B. macht eine schöne Combination: Gabii war ein wüster Ort. Im Horaz (I. Epp. 15, 9.) sieht man, daß er wegen seiner Wälder in Aufnahme kam; Juvenal 7, 4. befähiget es. Dieß

Dieß scheint sein Aufkommen veranlaßt zu haben. Lange hatte man Köpfe, welche für den Brutus gehalten wurden. In der Kapelle fand man zwey ähnliche; so vermuthete Hr. W. mit Wahrscheinlichkeit, daß es Köpfe von Domitius Corbulo seyn müssen. — Unter den Agginnte ist eine glückliche Erklärung einer gelehrten, bisher falsch gelesenen, Münze von Laodicea, wo ein Gymnasiarcha Kränze an die Sieger austheilt. — Auch über die Opferschale mit alter Italischer Schrift: Pelias. Nele. Tyria. Flere. die unter den Etruskischen Werken bekannt ist, und sich nun bey dem Cardinal Borgia zu Velletri findet, verbreitet Hr. W. neues Licht. Die Fabel ist aus Apollodor bekannt. Die schöne Tyro klagt ihren beyden Söhnen ihre Schmach, die sie von der Sidero erduldet hat, und diese erkennt Hr. W. an der hinter der Ara stehenden Figur; das Gefäß aber, welches Tyro in der Hand hält, für die *οὐρά*, worinn die beyden Söhne gleich nach der Geburt ausgesetzt worden, und nimmt hiebey die Fragmente der Tyro von Sophocles glücklich zu Hülfe. Das Wort Flere, welches man geweiht seyn erklärte, sieht er für eine in Italien einheimische Gottheit an, vergleicht sie mit Flora, Feronia, die man endlich mit *Ἥρα* und Juno vertauscht habe. Wenn es auch mit dem Namen sich nicht ganz auf das Reine bringen läßt, so ist doch analog, daß, so wie andre alte Gottheiten Italiens in griechische übergegangen sind, auch Flora, Flere (*Φληρη*), so wie Feronia, Sospita, Cupra; in Juno übergegangen sind. — Eben auch zu Velletri eine andre Schale, auf welcher Hector und Patroclus glücklich entdeckt sind; vorhin noch unbekannt. — Vortreffliche Erläuterung der berühmten Ara in Villa Pinciana mit den zwölf Gottheiten, bey der selbst Winkelman den Fehler beging, daß er die Ergänzungen

gänzungen nicht unterschied, durch welche er auch verleitet ward, eine Juno mit der Zange zu finden, statt daß es ein Vulcan seyn sollte, und andre dadurch, wie den Recensenten selbst, in Irrthum zu verleiten. Mit Recht erinnert Hr. W., daß auch beyrn Codinus die Juno, die eine *Valida* hält, irrig hieher gezogen ist; das Wort bedeutet eine Wartscheere oder Schere überhaupt; man s. Pollux nach; Hr. W. hat also Recht, daß es eine Parca, keine Juno war.

Zürich.

Von Drell, Gefner, Füßli und Compagnie: Bibliothek der heiligen Geschichte. Beyträge zur Beförderung des biblischen Geschichtstudiums, mit Hinsicht auf die Apologie des Christenthums. Von Joh. Jakob Heß, Diakon am Frauenmünster und Vorfteher der asketischen Gesellschaft in Zürich. Zweyter Theil. 1792. 571 Seiten in Octav.

Den Anfang macht eine nähere Bestimmung und Rettung des wahren Begriffs von Theokratie, welche mit viel Scharfsinn geschrieben, aber demohngeachtet nur für diejenigen befriedigend ist, welche mit Hrn. S. gleichen Grundsätzen in der Theologie folgen; für die übrigen bleibt es bloß ein schönes Ideal, was die Theokratie unter gewissen Umständen hätte seyn können. Darauf folgt eine Abhandlung über Jehova, den Gott Israels, welche denselben Geist athmet und denselben Character an sich trägt. Der dritte Aufsatz, Naturlehre der heiligen Schrift von Gott, nach ihrem Verhältnisse zu der eben darin enthaltenen Offenbarungslehre, enthält viel Lehrreiches auch für den, der in manchen Stücken anderer Meynung ist und seyn muß. Die vierte

vierte Untersuchung beschäftigt sich mit der Grenzbestimmung dessen, was in der Bibel Mythos, Anthropopathie, personifizierte Darstellung, Poesie, Vision, und was wirkliche Geschichte ist, und beziehet sich in diesem ersten Abschnitte bloß auf den Mythos. Hier findet man eigentlich den Schlüssel zum Systeme und zu den obigen Abhandlungen des Verfassers, in dessen Augen freylich nur sehr wenig in der Bibel Mythos, das allermeiste hingegen buchstäblich wahre Geschichte ist. Er beruft sich auch hier, wie er schon in der Vorrede gethan hat, bisweilen auf Männer, die notorisch anders, als er, denken, und aus deren Schriften, welche der Welt vor Augen liegen, ganz entgegengesetzte Resultate erfolgen. Im fünften Stücke liefert der Verfasser den ersten Abschnitt eines neuen Versuchs einer pragmatischen Erzählung der Leidensgeschichte Jesu, welcher ihm meisterhaft gelungen, und dessen baldige Fortsetzung sehr zu wünschen ist. Darauf folgt in der sechsten Rubrik das zweyte Stück der Revision des biblischen Geschichtstudiums, welches bis an die Zeit der Reformation geht, und von der ausgebreiteten Belesenheit und litterarischen Kenntniß des Verfassers zeugt. Ein Brief an den Herausgeber dieser Bibliothek vom Hrn. Diakonus Herder sammt der Antwort beschäftigen sich mit dem christlichen Religionsunterrichte für Kinder, und der Wege, welchen sie als den besten und einzigen empfehlen, ist dem Wege, welchen Teller, Dieterich, Campe und ähnliche Männer einschlagen, geradezu entgegen. Den Beschluß macht ein Ergänzungsstück zu der alten Uebersetzung von (Tatians) Harmonie der Evangelisten, welches der Verfasser der Güte des

680 Gött. Anz. 87. St., den 1. Jun. 1793.

des Hrn. Hauntinger, Bibliothekars der fürstl. Sautgallischen Stiftsbibliothek, verdankt.

Halle.

Herr Rector M. Benj. Jr. Schmieder hat nun auch das sechste Lustspiel des Terenz, die Schwiegermutter, metrisch verteutscht, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet, geliefert. Bey Hendel 1793. 148 Seiten in groß Octav. Daß sich der Herr Rector keine Mühe hat verdrießen lassen, und sich auch Zeit genommen hat, ist sichtbar; und eben sowohl, daß in dem Fortgang die Arbeit gewonnen hat; Sprache und Verse sind glätter, und, so gut sich der fünffüßige Jambische Vers dem Gesprächton nähern ließ, ist dahin gearbeitet. Als gelehrten Schulmann zeigt sich der Herr Rector nicht nur in der Interpretation und Erläuterung, sondern auch in Auswahl der Lesarten; er hat selbst in der Vorrede, welche man als eine ausführliche Recension ansehen kann, eine Zahl Beispiele für beydes ausgehoben. Es hat keinen Zweifel: die Arbeit muß für Lehrer, die sich für die Lektion vorbereiten sollen, oder für solche Leser, die für sich den Terenz lesen wollen, sehr nützlich seyn. Der Herr Rector verspricht noch eine Handausgabe des Dichters selbst; wir wünschen, daß diese nach einem eignen Plane ausgearbeitet, aber nicht in den Noten auf die Noten der Uebersetzung verwiesen wird; sonst wäre es, unsrer Einsicht nach, besser, statt einer solchen zerstückelten Arbeit bloß den Text zu liefern, und das bereits erschienene Werk als Commentar gelten zu lassen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stüd.

Den 3. Junii 1793.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 18. May handelte Hr. Hofr. Kästner *de curvis aequidistantibus*. Genau wie Euklid parallele gerade Linien erklärt, kann man das Beywort von krummen nicht brauchen. Ueber einer Aze lassen sich Parabel und Hyperbel verzeichnen, die ins Unendliche fortgehen, ohne je zusammen zu kommen, und die doch niemand parallel nennt. Die Eigenschaft paralleler gerader Linien, immer gleiche Weite zu behalten, findet sich, ohne das Fortgehen ins Unendliche, bey concentrischen Kreisen. - Giebt es also mehr krumme Linien, wo dieses eintrifft, so ist es besser, sie gleichlaufende, als parallele zu nennen. Jenes Beywort deutet auf ungeänderte Weite. Beym Räderwerk erfordern runde Triebstöße Zähne, deren Gestalt Episkloiden

T *

gänzungen nicht unterschied, durch welche er auch verleitet ward, eine Juno mit der Zange zu finden, statt daß es ein Vulcan seyn sollte, und andre dadurch, wie den Recensenten selbst, in Irrthum zu verleiten. Mit Recht erinnert Hr. V., daß auch beyrn Codinus die Juno, die eine *Valida* hält, irrig hieher gezogen ist; das Wort bedeutet eine Bartschere oder Schere überhaupt; man s. Pollux nach; Hr. V. hat also Recht, daß es eine Parca, keine Juno war.

Zürich.

Von Drell, Gefner, Füssli und Compagnie: Bibliothek der heiligen Geschichte. Beiträge zur Beförderung des biblischen Geschichtstudiums, mit Hinsicht auf die Apologie des Christenthums. Von Joh. Jakob Zeß, Diakon am Frauenmünster und Vorsteher der asketischen Gesellschaft in Zürich. Zweyter Theil. 1792. 571 Selten in Octav.

Den Anfang macht eine nähere Bestimmung und Rettung des wahren Begriffs von Theokratia, welche mit viel Scharfsinn geschrieben, aber demohngeachtet nur für diejenigen befriedigend ist, welche mit Hrn. Z. gleichen Grundfäßen in der Theologie folgen; für die übrigen bleibt es bloß ein schönes Ideal, was die Theokratie unter gewissen Umständen hätte seyn können. Darauf folgt eine Abhandlung über Jehova, den Gott Israels, welche denselben Geist athmet und denselben Character an sich trägt. Der dritte Aufsatz, Naturlehre der heiligen Schrift von Gott, nach ihrem Verhältnisse zu der eben darinn enthaltenen Offenbarungslehre, enthält viel Lehrreiches auch für den, der in manchen Stücken anderer Meynung ist und seyn muß. Die vierte

vierte Untersuchung beschäftigt sich mit der Grenzbestimmung dessen, was in der Bibel Mythos, Anthropopathie, personifizierte Darstellung, Poesie, Vision, und was wirkliche Geschichte ist, und beziehet sich in diesem ersten Abschnitte bloß auf den Mythos. Hier findet man eigentlich den Schlüssel zum Systeme und zu den obigen Abhandlungen des Verfassers, in dessen Augen freylich nur sehr wenig in der Bibel Mythos, das allermeiste hingegen buchstäblich wahre Geschichte ist. Er beruft sich auch hier, wie er schon in der Vorrede gethan hat, bisweilen auf Männer, die notorisch anders, als er, denken, und aus deren Schriften, welche der Welt vor Augen liegen, ganz entgegengesetzte Resultate erfolgen. Im fünften Stücke liefert der Verfasser den ersten Abschnitt eines neuen Versuchs einer pragmatischen Erzählung der Leidensgeschichte Jesu, welcher ihm meisterhaft gelungen, und dessen baldige Fortsetzung sehr zu wünschen ist. Darauf folgt in der sechsten Rubrik das zweyte Stück der Revision des biblischen Geschichtsstudiums, welches bis an die Zeit der Reformation geht, und von der ausgebreiteten Belesenheit und litterarischen Kenntniß des Verfassers zeugt. Ein Brief an den Herausgeber dieser Bibliothek vom Hrn. Diaconus Herzder sammt der Antwort beschäftigt sich mit dem christlichen Religionsunterrichte für Kinder, und der Weg, welchen sie als den besten und einzigen empfehlen, ist dem Wege, welchen Teller, Dieterich, Campe und ähnliche Männer einschlagen, geradezu entgegen. Den Beschluß macht ein Ergänzungsstück zu der alten Uebersetzung von (Tarians) Harmonie der Evangelisten, welches der Verfasser der Güte des

880 Litt. Anz. 87. St., den 1. Jun. 1793.

des Hrn. Hauntinger, Bibliothekars der kais. Santigallischen Stiftsbibliothek, verdankt.

Halle.

Herr Rector M. Benj. Fr. Schmieder hat nun auch das sechste Lustspiel des Terenz, die Schwiegermutter, metrisch verteuschet, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet, geliefert. Bey Hendel 1793. 148 Seiten in groß Octav. Daß sich der Herr Rector keine Mühe hat verbrießen lassen, und sich auch Zeit genommen hat, ist sichtbar; und eben sowohl, daß in dem Fortgang die Arbeit gewonnen hat; Sprache und Verse sind glätter, und, so gut sich der fünffüßige Jambische Vers dem Gesprächton nähern ließ, ist dahin gearbeitet. Als gelehrten Schulfmann, zeigt sich der Herr Rector nicht nur in der Interpretation und Erläuterung, sondern auch in Auswahl der Lesarten; er hat selbst in der Vorrede, welche man als eine ausführliche Recension ansehen kann, eine Zahl Beispiele für beydes ausgehoben. Es hat keinen Zweifel: die Arbeit muß für Lehrer, die sich für die Lektion vorbereiten sollen, oder für solche Leser, die für sich den Terenz lesen wollen, sehr nützlich seyn. Der Herr Rector verspricht noch eine Handausgabe des Dichters selbst; wir wünschen, daß diese nach einem eignen Plane ausgearbeitet, aber nicht in den Noten auf die Noten der Uebersetzung verwiesen wird; sonst wäre es, unsrer Einsicht nach, besser, statt einer solchen zerstückelten Arbeit bloß den Text zu liefern, und das bereits erschienene Werk als Commentar gelten zu lassen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stüd.

Den 3. Junii 1793.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 18. May handelte Hr. Hofr. Kästner de curvis aequidistantibus. Genau wie Euklid parallele gerade Linien erklärt, kann man das Beywort von krummen nicht brauchen. Ueber einer Arc lassen sich Parabel und Hyperbel verzeichnen, die ins Unendliche fortgehen, ohne je zusammen zu kommen, und die doch niemand parallel nennt. Die Eigenschaft paralleler gerader Linien, immer gleiche Weite zu behalten, findet sich, ohne das Fortgehen ins Unendliche, bey concentrischen Kreisen. Giebt es also mehr krumme Linien, wo dieses eintritt, so ist es besser, sie gleichlaufende, als parallele zu nennen. Jenes Beywort deutet auf ungedänderte Weite. Beym Räderwerk erfordern runde Triebstücke Zähne, deren Gestalt Epitrochoiden

E

Ipkloiden gleichlaufend ist. Der Verf. hat Verzeich-
 nung derselben vordem gewiesen, Commentat. Soc.
 Sc. T. V. 1782. Jetzt veranlasse ihn zu verglei-
 chen allgemeinerer Untersuchung Hr. Wolmann,
 der Republik Hamburg Aufseher über das Wasser-
 baurefen. Zu Deichen und dergleichen dem Wasser
 entgegengesetzten Werken dienen oft krumme Grund-
 linien; da das nicht allemal Kreishogen seyn können,
 so wählt man auch wohl Kegelschnitte, und soll da
 die Grundfläche des Baues durchgängig einerley
 Breite behalten, so muß die andere Grundlinie der
 ersten gleichlaufend seyn. Was Hr. Hofr. B.
 darüber Hrn. W. mitgetheilt hat, findet sich in des
 letztern Beiträgen zur hydraulischen Architectur
 H. W. 31 u. f. S. (gel. Anz. 1792. 124. S.).
 Jetzt ist die Untersuchung vollständiger und zusam-
 menhängend dargestellt. Geradelinichte Zeichnun-
 gen, in denen man die Seiten immer kleiner und
 kleiner werden, die Winkel immer mehr und mehr
 sich zweyen Rechten nähern läßt, geben so in
 krumme Linien über, das erläutert am besten allge-
 meine Eigenschaften krummer Linien, und baut allen
 den Geheimnissen und Widersprüchen vor, welche
 das Unendlichkleine bey den Leuten hat, die zu cal-
 culiren anfangen, ohne sich durch die Geometrie der
 Griechen gebildet zu haben. So stehen hier zuerst
 Lehrsätze von geraden Linien. Man nehme in einem
 Dreyeck, von den Enden der Grundlinie, auf den
 beyden übrigen Seiten gleiche Längen; ihre End-
 puncte geben eine gerade Linie, die der Grundlinie
 nicht parallel ist, nur ihre Endpuncte gleich weit
 von der Grundlinie ihren hat. Legt man an dieses
 Dreyeck ein zweytes, an das zweyte ein drittes
 u. s. w., und trägt auf ihre Seiten von den End-
 puncten der Grundlinien immer eben die Längen, so
 giebt sich ein Zug von Linien wie die erst genannte.
 Dieser

Dieser Zug ist gegen die Grundlinien erhoben oder hohl, nach dem die unveränderliche Länge auf den Schenkeln noch nicht bis an die Spitzen der Dreyecke reicht, oder über selbige hinaus. Im letzten Falle folgen die Linien des Zuges von der Rechten gegen die Linke, wenn die Grundlinien von der Linken gegen die Rechte folgen. Nehmen die Grundlinien ohne Ende ab, und eben so die Winkel an der Spitze ihnen gegenüber, so entstehen krumme Linien; waren die anfangs betrachteten Dreyecke rechtwinklicht, so sind nun ihre Seiten Normallinien gleichlaufender krummen Linien die so entstehen, und die Spitzen befinden sich in der Evolute. Eben so, zu gegebenen geraden Linien welche zu ziehen, die immer in einerley Entfernung von ihnen bleiben, oder auch solche, da immer eine der gezogenen einer der gegebenen gleichlaufend ist, aber ein Paar einen andern Abstand hat, als das andere. Der erste Satz lehrt nun allgemein jeder gegebenen krummen Linie eine gleichlaufende zu ziehen. Für einerley Abscissenlinie und Anfang der Abscissen seyen rechtwinklichte Coordinaten der gegebenen Linie $= x; y$; der gleichlaufenden $p; q$; die gegebene, am Anfange der Abscissen, senkrecht auf die Abscissenlinie, und gegen solche hohl, der spitze Winkel, welchen der gegebenen Tangente mit der Abscissenlinie macht $= \zeta$; endlich, der unveränderliche Abstand $= h$;

nach der Hohlung genommen, so ist $p = x + \frac{h \cdot dy}{ds}$
 $= x + h \cdot \sin \zeta$; $q = y - \frac{h \cdot dx}{ds} = y - h \cdot \cos \zeta$;

Die Länge der gleichlaufenden Linie $= s - h$ ($90^\circ - \zeta$) und die Fläche zwischen beiden $= h \cdot (s - \frac{1}{2} h \cdot (90^\circ - \zeta))$. Man nehme an, die gegebene sey gegen die Abscissenlinie hohl, und ihre Krümmungshalbmesser wachsen vom Anfange an. Ist da h kleiner als der kleinste Krümmungs-

Halbmesser, so ist die gleichlaufende beständig gegen die gegebene erhoben, aber hohl, wenn das Gegentheil statt findet, so lange bis unter den wachsenden Halbmesser der $= h$ kommt. So lange nimmt auch p ab, und die gleichlaufende geht also von ihrem Ursprunge erst nach der Gegend zu, wo der gegebenen Anfang liegt, und dann wiederum zurück, schneidet die Abscissenlinie, da wo der gegebenen Normale $= h$, von da an ist sie stets über der Abscissenlinie. Das läßt sich zum Theil aus vorerwähntem ersten Lehrsatz erläutern, und erfordert einige Aufmerksamkeit bey Berechnung der Länge und des Zwischenraums. Dieses für die gleichlaufende innerhalb der Höhlung der gegebenen. Die außerhalb kehrt beständig ihre Höhlung gegen der gegebenen erhobne Seite. Wenn man der gegebenen Evolute hat, so nehme man vom Anfange der gegebenen, auf dem Faden der sie beschreibt, die Größe h ; der Punct des Fadens, der sich so giebt, wird bey eben der Abwickelung die gleichlaufende beschreiben. Für den Theil der letzten, der seine Höhlung gegen der gegebenen Höhlung kehrt, mußte man statt des Fadens eine unbiegsame gerade Linie brauchen, die in beständiger Berührung an der Evolute gedreht würde. Dieses Verfahren lehrt Leibnitz Act. Er. Lips. 1695. p. 93. Der Aufsatz befindet sich in Jo. Bernoulli Oper. T. I. n. 29. und eine Bemerkung Bernoullis n. 30. L. erinnert, auch ein Kreis, an der gegebenen gewälzt, werde die Parallele beschreiben (diese Benennung braucht er), und zieht dieses Verfahren dem ersten vor, weil der Kreis leichter zu construiren sey als die Evolute. Zur Ausübung ist wohl keines bequemer, die Evolute müßte ja nicht nur auf Papier gezeichnet seyn, sondern, etwa wie bey Hugens. Pendeluhr, ein Blech nach ihr gebogen, davon man den Faden abwickelte, oder das Linnial an ihr drehte. Auch so müßte

müßte ein Blech nach der gegebenen gebogen seyn, an dem sich eine Scheibe wälzte. Diese Vorrichtungen würde niemand in der Größe des Werks selbst machen, und nach einem verjüngten Maassstabe würden sich ihre Fehler vergrößern. So sind Leibnizens Constructionen nur für den Verstand, nicht für die Ausübung. Bey dieser werden krumme Linien am bequemsten durch Puncte bezeichnet, selbst Kreisbogen großer Halbmesser. Nun in drey Sätzen Exempel. Erst die neilische Parabel. Derselben Krümmungshalbmesser im Anfange $= 0$; also die gleichlaufende allemal zuerst gegen sie hohl. Die apollonische Parabel. Drey Fälle, nachdem h größer, so groß, oder kleiner ist als der halbe Parameter. Die Gleichung zwischen p und x rational gemacht, wird cubisch; gleichwohl giebt es in dem letzten der genannten drey Fälle für jedes x nur ein p ; und im ersten nur für manche x zwey p , nie drey. Die cubische Gleichung muß also drey mögliche Wurzeln haben, von denen meist nur eine, manchmal nur zwey zur Frage gehören, die übrigen kommen durch quadriren in sie, weil eine bejahte und die ihr entgegengesetzte verneinte Größe einerley Quadrat geben, für den eigentlichen Werth von p durch x ausgedrückt gehört nur eine von beyden. Man wird schon hieraus urtheilen, daß die rationale Gleichung zwischen p und q anzugeben eine ungeheure und unnütze Arbeit seyn würde, und daß es besser ist nach den gegebenen Formeln p und q zu berechnen, die zusammen einem Puncte der gegebenen gehören. Für die beyden Parabeln werden x und y in den Formeln für p und q gebraucht. Nun auch die gleichlaufende für die Ellipse; da ist der Winkel \angle bequemer. Die Rechnung läßt sich allemal mit den Logarithmen sehr leicht führen, und so scharf als sie nur zur Ausübung verlangt wird; sie ist in häufigen Exempeln dargestellt, auch sind

einige Tafeln mitgetheilt. Der Practiker berechnet so viel p und q als er nöthig findet dadurch die gleichlaufende abzustechen. Präparaten würde er haben, wenn er zuweilen auch Normalen der gegebenen bezeichnen, und auf ihnen h nähme. Nun: eine krumme Linie gegeben, und innerhalb ihrer ein Punct. Man sucht eine andre, so daß da, wo Linien aus dem Puncte gezogen, beyde schneiden, beyder Tangenten parallel sind. Begreiflich wird sie der gegebenen ähnlich, und um den Punct ähnlich gelegt seyn. Da ist der Abstand zwischen ähnlichliegenden Elementen beyder krummen Linien veränderlich, bey ein Paar Ellipsen, am größten auf den großen Axen, am kleinsten auf den kleinsten. Sie sind also nicht in voriger Bedeutung gleichlaufend, aber ihre Elemente parallel, und würden daher jemanden, der auf parallele krumme Linien dachte, zuerst einfallen, wie Hrn. Wolzmann widerfahret ist. Concentrische Kreise sind auch dabey gleichlaufend als ähnliche ordentliche Figuren. Endlich: stelle man sich vor, auf jeder Ordinate einer krummen Linie werde von dem Puncte der krummen Linie immer einerley Länge genommen, so entsteht nicht eine neue krumme Linie, sondern ebendieselbe, nur sich selbst parallel verschoben. Nähme man so z. B. an einer Parabel beyden Hälften die unveränderliche Länge auswärts, so kämen die beyden Hälften aus einander geschoben, aber durch eine gemeinschaftliche Tangente verbunden. Nimmt man aber die Länge bey der einen Hälfte auswärts, bey der andern einwärts, also in Absicht auf die horizontale Axe beydemal aufwärts, so kömmt die zusammenhängende Parabel, nur die Axe sich parallel verschoben. Analytische Ausdrücke erinnern daran durch $+$ und $-$; wer aber nur die Construction nach Art der Alten betrachtet, findet in ihr eben die Mannichfaltigkeiten. So durchzählt Eu-
toxius

totius bey den Regelschnitten oft viel Fälle. Gegenwärtige Untersuchung zeigt also, daß man parallel von krummen Linien auf mehr als eine Art legen könnte. Außer den theoretischen Uebungen, die bey ihr vorkommen, beweist selbst ihre Veranlassung ihre practische Wichtigkeit.

Stuttgart.

Ueber die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander in der Reihe der verschiedenen Organisationen, die Gesetze u. Folgen dieser Verhältnisse, eine Rede den 11. Febr. 1793 am Geburtstage des regierenden Herzogs von Württemberg gehalten von C. Fr. Kielmeyer. 46 S. Ein Ueberblick über die belebte Schöpfung u. ihre rastlos u. mannichfaltig thätigen Kräfte, wie er sich nur von einem selbstdenkenden, hellsehenden u. geübten Beobachter der Natur erwarten ließ. Der Hr. Prof., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, nimmt in den belebten Geschöpfen 5 verschiedene von einander unabhängige Kräfte, Sensibilität, Irritabilität, Reproductionskraft, Secretionskraft u. Propulsionskraft an, denn er hält weder die Reizbarkeit des Herzens für hinreichend, noch die Reizbarkeit der Schlagadern für erwiesen genug, um den Umlauf der Säfte in den Thieren daraus zu erklären; u. die Reizbarkeit der Saft- u. Luftgefäße in den Pflanzen erklärt er für eine bloße Voraussetzung. Die Fähigkeit mannichfaltige Empfindungen zu erhalten, wird in der Reihe der Bildungen vom Menschen abwärts allmählich eingeschränkt; die Bewegungen erhalten zuletzt eine Regelmäßigkeit, die sich mit Vorstellungen als den Begleitern u. Urhebern derselben nicht mehr ver trägt; bey den Insecten ist Gehör- u. Geruchsorgan größtentheils verschwunden; bey den Wärmern erhält sich nur noch ein Gefühlorgan; bey den Pflanzen ist auch diese Empfindlichkeit für Eindrücke nur noch in sehr dunkeln Spuren, u. auch dieses selten vorhanden; sonst aber nimmt Mannichfaltigkeit der möglichen Empfindungen in

Apostel, Johannes, Bartholomäus, Jacobus, Thomas, Petrus, Andreas, Paulus und Philippus; deren Namen auf lateinisch und in gothischen Buchstaben beygesetzt sind.

II. Ueber die Benennung der bekannten *Aqua reginae Hungariae*. Nach vielem vergeblichen Forschen hat Hr. Dr. W. herausgebracht, daß es von der Gemahlin K. Carl Roberts, einer polnischen Prinzessin und Mutter K. Ludwigs I., die zu Ende des 14ten Jahrhunderts verstorben, den Namen führt. Dem verdienten Hrn. Verf. scheint unser Hr. Hofr. Beckmanns Untersuchung über den Namensursprung des Ungarischen Wassers (in dess. Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen II. B. 3. St. S. 446 u. f.) unbekannt geblieben zu seyn.

Beide Untersuchungen haben dem gelehrten Hrn. Verf. Anlaß gegeben, mancherley bisher irrige oder zweifelhafte Angaben in der Geschichte seines Vaterlandes aufzuklären und zu berichtigen.

Rom.

Wir geben noch eine kurze Anzeige von einem Buche, dessen Fortsetzung wir immer entgegen sahen. *L'Argonautica di Apollonio Rodio tradotta ed illustrata. Tomo primo 1791; verlegt Monaldini und Giunchi, groß Quart.* Wenn man von einem Werke dieser Art billig urtheilen will, so muß man den Maassstab nicht nach einer kritischen schulrechten Ausgabe eines deutschen Gelehrten von Profession nehmen; man muß sich in den Geschmack und in den Kreis litterarischer Begriffe und Kenntnisse, wie sie unter den Italiänern herrschen, versetzen, und endlich bedenken, daß die Behandlung der Alten von Liebhabern und für Liebhaber in den feinern und höhern Ständen ein ganz anderes Gepräge

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 6. Junii 1793.

Göttingen.

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften am 18. März theilte Hr. Hofr. Wrisberg den Inhalt eines zwar kleinen aber artigen Aufsatzes mit, welchen Hr. Prof. Sprengel aus Halle *de pestibus saeculi sexti avaria* eingesandt hatte. Dieser ganz im Geschmack unserer angesehenen, Literatur liebenden Aerzte, eines Zensler's und Bruner's, fortschreitende Gelehrte, hat in dieser Schrift, die mit vieler Belesenheit durchweht ist, mancher brauchbare Nachricht von der Natur, Eigenschaft, dem Fortschreiten und den Folgen pestilenzialischer Krankheiten, vorzüglich der eigentlichen Pest, zum Theil auch der Pocken (*variola*) beigebracht, wie sie im sechsten Jahrhundert beschaffen gewesen sind. Es erregt Schauder und Mitleid, wenn man sich in den Zustand der Menschen der damaligen

gen Zeiten hinüberreicht. Er hält den rohen Zustand der Völker, den Mangel aller Cultur, die Vernachlässigung des Ackerbaus, die großen Wässer, die vielen Sümpfe und stehenden Wasser, die vielen Regenergießungen, die Ueberschwemmungen, und den Mangel geschickter Aerzte für die Ursachen, warum diese Krankheiten damals so fürchterlich waren. Er erzählt alsdann verschiedene große Epidemien und Ravagen dieser Krankheiten im sechsten Jahrhundert. Ob sie sich gleich nicht allemal völlig ähnlich waren, sondern öfters verschiedene Gestalten annahmen, so bemerkte man doch schon in diesen frühen Zeiten die charakteristischen Pestbeulen, ihren schnellen Uebergang in Gangrän und Brand, die Nothwendigkeit, wenn man den Tod verhüten wollte, sie so bald als möglich zur Entering zu befördern, die Mißlichkeit der Prognose, das Unzuverlässige der Kur, und die fürchterliche Fatale. — Um die Jahre 565 — 568 hätten sich mit einer solchen pestilenzialischen Krankheit zuerst die Pöge in Italien und Frankreich verbreitet, und er hält diesen Zeitpunkt für den Anfang der im Occident zuerst erschienenen Pocken (*variolarum*). Er nimmt mit Recht mit Reiske und Bruner (*variolarum antiquitates ab arabib.*), gegen Zahn als erwiesen an, daß die Araber die ersten Nachrichten von den Blattern gehabt haben, und daß aus Hadessien die Araber damit beschenkt worden, von denen sie alsdann durch die Armeen des griechischen Kaisers zum nach Griechenland, Italien und so weiter nach Frankreich gebracht worden sind. Bey dem in diesen finstern Zeiten herrschenden Aberglauben und Frömmelco, in welcher die Aerzte für Gotteslästerer gehalten wurden, wenn sie diese Krankheiten nicht als unmittelbare Strafrufen der befeidigten und erzürnten Gottheit hielten, und die Ursachen der-

derselben erforschen wollten, dürfte man sich über die schnellen Fortschritte derselben nicht verwundern.

Ebendasselbst.

In eben der Versammlung der Königl. Soc. der Wissenschaften am 18. May legte Hr. Hofr. Blumenbach einige von dem berühmten Ungarischen Arzte und Geschichtsforscher Hrn. Dr. Weisprémi zu Debreczin eingesandte handschriftliche Abhandlungen vor.

I. Nämlich: Ueber die Ungarische Reichskrone, die der Hr. Dr. bey Gelegenheit der Krönung des K. Leopold a. 1790 näher zu untersuchen Gelegenheit gehabt. Er widerlegt die bisher davon gehegten Meinungen, und zeigt, daß sie aus zweyerley, zu ganz verschiedenen Zeiten und Orten verfertigten, Hauptstücken zusammengesetzt sey. Erst war es nämlich eine offene Krone mit der Umschrift: *ὁ Αρχαγγελος Γαβριηλ, ὁ Δημητριος, ὁ Δαμιανος. Κωνσταντινος βασιλευς Ρωμαιων ὁ Πorphυρογενητος. Μιχαηλ ἐν Χρῆστις βασιλευς Ρωμαιων Δυνας. Γεωργιος Δεσποτης πῶτος κραλης Τερμιας. ὁ Κοσμος. ὁ Γεωργιος. ὁ Αρχαγγελος Μιχαηλ.* Diese stammt aus Byzanz, und war ein Geschenk des K. Michael Ducas und seines Sohnes Constantins des Porphyrogeneten an den Ungarischen K. Geisa II. als Michaels Neffen und Bundesgenossen gegen Michael von Servien. Folglich konnte der aber 100 Jahre vorher verstorbene K. Stephan der Heilige nicht damit gekrönt seyn, sondern dessen Krone ist schon zu Zeiten des Petrus Almannus nach Rom gekommen.

Der zweyte später hinzugefügte Haupttheil der jetzigen Krone besteht aus vier nach oben zusammengehenden Bogenstücken mit den Bildern der acht Apostel,

Apostel, Johannes, Bartholomäus, Jacobus, Thomas, Petrus, Andreas, Paulus und Philippus, deren Namen auf lateinisch und in gothischen Buchstaben beygesetzt sind.

II. Ueber die Benennung der bekannten *Aqua reginae Hungariae*. Nach vielem vergeblichen Forschen hat Hr. Dr. W. herausgebracht, daß es von der Gemahlin K. Carl Roberts, einer polnischen Prinzessin und Mutter K. Ludwigs I., die zu Ende des 14ten Jahrhunderts verstorben, den Namen führt. Dem verdienten Hrn. Verf. scheint unser Hr. Hofr. Beckmanns Untersuchung über den Namensursprung des Ungarschen Wassers (in dess. Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen II. B. 3. St. S. 446 u. f.) unbekannt geblieben zu seyn.

Beide Untersuchungen haben dem gelehrten Hrn. Verf. Anlaß gegeben, mancherley bisher irrige oder zweifelhafte Angaben in der Geschichte seines Vaterlandes aufzuklären und zu berichtigen.

Rom.

Wir geben noch eine kurze Anzeige von einem Buche, dessen Fortsetzung wir immer entgegen sahen. *L'Argonautica di Apollonio Rodio tradotta ed illustrata. Tomo primo 1791; verlegt Monaldini und Giunchi, groß Quart.* Wenn man von einem Werke dieser Art billig urtheilen will, so muß man den Maassstab nicht nach einer kritischen schulrechten Ausgabe eines deutschen Gelehrten von Profession nehmen; man muß sich in den Geschmack und in den Kreis litterarischer Begriffe und Kenntnisse, wie sie unter den Italiänern herrschen, versetzen, und endlich bedenken, daß die Behandlung der Alten von Liebhabern und für Liebhaber in den feinern und höhern Ständen ein ganz anderes Gepräge

frage haben muß, als für Deutsche, die gleich vom Schulunterricht an entweder aus den Alten bloß Worte lernen, oder als Humanisten auf kritische und hermeneutische Genauigkeit ausgehen. Derer, die als Liebhaber von Dicht- und Rednerkunst lesen, ist schon eine geringe Zahl, und eine noch geringere in demjenigen Stande, welchen Geburt, hohe Stellungen und Glücksgüter über andre erheben. Die gegenwärtige Arbeit ist die Frucht der Muße des Cardinals Silangieri; hier liegt ein neuer Grund zur Achtung gegen das Werk, wenn man bedenkt, wie glücklich wir uns halten würden, wenn unter uns Schriftsteller von ähnlichem Range eine Uebersetzung eines Apollonius zu liefern gedenken sollten; wie verschieden würden da die Forderungen an einen solchen Verfasser ausfallen! Ueber die Forderungen an eine Uebersetzung haben überhaupt die Italiäner ihre eignen Grundsätze, zu welchen ihre wortreiche, redselige, schöne Sprache und die Stimmung der Italiäner für Eleganz und Schmuck führet. Das Griechische ist nach Brunt abgedruckt, und die Anmerkungen, theils kürzer unter dem Text, theils länger am Ende jedes Buchs, enthalten Erläuterungen, die theils aus andern, welche den Apollonius bearbeitet haben, ausgehoben, theils mit einer mannichfaltigen Belesenheit angefüllt sind, welche Liebhabern der Litteratur unter des Verf. Landsleuten angenehm seyn und dienen müssen, eine gewisse, wenn auch oberflächliche, Kenntniß und Vorliebe für die alten Classiker unter ihnen zu unterhalten. Der zweyte Band wird die zwey letzten Bücher enthalten, und vielleicht bekommen wir noch kritische Beiträge aus noch nicht verglichenen Handschriften. In der Vorrede wird über die Fabel des Gedichts, vom Litterarischen desselben und von den

den Absichten des Verfassers gehandelt. Noch ist eine Charte von der Argonautenfahrt angehängt, worauf aber die Länder nach der jetzigen Erdkunde gezeichnet sind.

Leipzig.

Wey Heinsius, und Sohn: Vertraute Briefe an alle edelgestunte Jünglinge, die auf Universitäten gehen wollen, von Carl Heun. Zwey Theile. 1792. 8. Die Vorschriften beziehen sich, wie natürlich, auf Sitten, äußern Anstand und auf die Klugheit, welche durch Erfahrung erworben wird, die eine solche Schrift dem unerfahrenen Jüngling verschaffen soll, und auch kann, wenn er sie nutzen will. Daß es schon bekannte Sachen sind, ein Urtheil, das gemeiniglich von denen, die sich etwas zu wissen dünken, überall angebracht wird, gehört für die Schriften nicht, welche Pflichten und Erfahrungen lehren. Hier können die Bücher sehr brauchbar und nützlich seyn, welche das sagen, was sich jeder leicht auch sagen könnte, aber gemeiniglich sich nicht sagt, — nicht zu der Zeit sich es sagt, da er die Anwendung machen sollte. Zudem gehen so viele in das academische Leben so unwissend und unbereitet hinein, als sie in die Welt selbst eintreten. Die Ausführlichkeit ist in Betracht der Leser, für die das Buch bestimmt ist, eben so wenig ein Fehler, so wie der vertrauliche, zuweilen sentimentale Ton, in welchem der Verf. mit seinen jungen Freunden spricht. Eine genauere Beurtheilung, Bestreitung und Verbesserung oder Ergänzung durch das, was eine längere Erfahrung andern an die Hand geben kann, wäre hier nicht an ihrer Stelle. Als ein zweyter Theil ist hinzugekommen: Allgemeine Uebersicht sämtlicher Universitäten Deutschlands:

lands: 1792. 368 Seiten mit einigen Tabellen. Sie enthalten "eine kleine Geschichte der Universitäten, eine kurze Beschreibung ihrer öffentlichen Anstalten, wie der Merkwürdigkeiten und anständigen Vergnügungsörter, die in den Universitätsstädten zu finden sind, einige öconomische Nachrichten für die Studirenden, und endlich die möglichst vollständige Literatur." An Mühe und Fleiß hat es der Verfasser nicht fehlen lassen. Daß die Artikel sich nicht gleich seyn können, versteht sich von selbst, und daß immer einzelne Unrichtigkeiten nicht zu vermeiden sind, sehen wir am Artikel Göttingen. Unter den Tabellen findet sich ein Studienplan.

Augsburg.

Von dem verdienstvollen Herrn Rector am hiesigen Gymnasium St. Anna haben wir verschiedne kleine Schriften in Händen. Eine: *Vaticum* eines Schullehrers an seine Schüler und Zuhörer, besonders für die, welche nach Universitäten zu gehen gedenken, 20 Seiten in Quart, enthält in gedrungenen kräftigen Kürze das meiste, was in dem oben S. 894. angeführten Buche, 1. Th., enthalten ist. Es gehören aber denn noch ein Paar andere Schriften dazu: Ueber den Geist des Zeitalters und dessen Einfluß auf Erziehung und Unterricht, und, Einige Paradoxen der heutigen Erziehung und des Unterrichts.

St. Petersburg.

Philosophische Aufsätze von G. C. Meissner, 112 Seiten in Octav. Ihrer sind zwey; der eine über Lehrmethode überhaupt — S. 24.
der

der andere über Synthesis und Analysis. Es ist keine Vorrede dabei, die über Veranlassung und Absicht dieser Aufträge etwas sagte; ob sie etwa zur Rechtfertigung der Lehrmethode, die der Verfasser selbst befolgte, bestimmt seyn, oder zur Anleitung angehender Lehrer, oder zur Verdeutlichung dieser Lehrstücke der Logik für Anfänger in der Philosophie. Eine der letztern Absichten wird wahrscheinlich, durch die Ausführlichkeit der Beispiele, womit die Hauptbegriffe erläutert sind. Und daß der Verfasser mit den Gegenständen wohl bekannt ist, und sich deutlich darüber zu erklären weiß, sieht man überall. Recensent pflichtet ihm besonders in dem Resultat der zweiten Abhandlung bey; daß beyrn wissenschaftlichen Vortrag Synthesis und Analysis mit einander zu verbinden seyn; die genauere Bestimmung dieser Verbindung aber im Allgemeinen sich nicht angeben lasse. Es ist nicht bemerklich, daß der Verfasser irgend einer philosophischen Schule besonders angehöre. Kant wird etliche male genannt; aber das eine mal, bey der Unterscheidung synthetischer und analytischer Urtheile, mit dem Bekenntniß, daß er ihn nicht verstanden habe.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stüd.

Den 8. Junii 1793.

Göttingen.

Bei Wandenhoef und Ruprecht: Katechetisches Journal, herausgegeben von Joh. Fr. Chph. Gräffe, Pastor an der St. Nicolai-Kirche in Göttingen. Erster Jahrgang Erstes Heft, 1793. 152 Seiten in Octav. Daß litterarische Journale für einzelne Wissenschaften und Gattungen einen Vortheil haben, dessen gemischte oder gar (wenigstens der Ankündigung nach) allgemein alles umfassende litterarische Blätter durchaus entbehren müssen, wird dem Hrn. Herausgeber niemand leicht abläugnen. Ein der Katecheit gewidmetes Journal verspricht um so viel mehrere Nützbarkeit, da es in practische Kenntniß eingreift, und also oft eine größere Genauigkeit und Umständlichkeit erfordert. Bey dem vorangesetzten Plane, bey der Ansicht des ersten Hefts, und bey den schon so rühmlich bekannt-

bekannten Talenten und Vorseh'n des Herausgebers, läßt sich die beste Erwartung eines guten Erfolgs und eines langen Fortgangs dieses literarischen Journals mit Grunde hoffen. Ueber 1792 gehen die Bücheranzeigen nicht zurück. Das Katechetische Magazin erhält nebenher seine Fortsetzung.

Weglar.

Egid Joseph Carl von Sahrenberg auf Burgheim, des Kaiserl. Cammergerichts Assessors Vortrag an den vollen Rath über die Abänderung der Cammergerichtl. Relationen nebst dem geführten Berathungsprotocoll. 1792. 176 Seiten in Octav.

Das Publicum erhält hier über eine bessere und zweckmäßigere Einrichtung der Relationen am Cammergericht, eine Sache, von der die schnellere Beendigung der Proceße so sehr mit abhängt, einen ausführlichen Vortrag und mehrere Vota von Männern, denen niemand Geschicklichkeit und Erfahrung wird absprechen können. Die Referirmethode hat von jeher die gesetzgebende Gewalt und die Cammergerichtl. Visitationen beschäftigt. Noch die jüngste Visitation hatte beschlossen, um den üblichen modum referendi genau prüfen zu können, die Senate zu besuchen. Sicher war dieses der beste Weg die adäquatesten Maßregeln zu ergreifen. Leider aber scheiterte dieses Project an der Klippe, woran in unserm lieben Vaterlande schon so manche gute Unternehmung gescheitert ist. Bis 1782 ruhte die Sache ganz. In diesem Jahre brachte das Cammergericht sie selbst zuerst wieder in Anregung. In einem, den 31. Jul. an R-Maj. abgestatteten, Bericht erbot es sich, Vorschläge über einen bessern und kürzern modum referendi zu thun. Der Reichstag, nachdem die meisten Hindernisse, die

die so lange Zeit hindurch seine Thätigkeit geberumt hatten, aus dem Wege geräumt waren, hielt unter allen die Cammergerichtl. Justizverbesserung betreffenden Punkten die Organisation der Senate für den erheblichsten, wie er dieses auch in der That war, beschäftigte sich daher hiermit, und setzte die Referrimethode ganz aus. Der Kaiser forderte aber in dem Ratificationsdecret des Reichsgutachtens von 1788, und in einem an das Cammergericht erlassenen Rescript einen gründlichen Bericht über diesen Gegenstand. Das Directorium übertrug diese Arbeit den Herren Assessoren von Fahrenberg und von Leipziger; weil aber letzterer wegen Kränklichkeit zu arbeiten verhindert ward, so übernahm ersterer die Sache allein, und legte den 18. Febr. 1790 seinen Vortrag im Plenum ab. Er liefert zuerst eine ziemlich umständliche Geschichte der Cammergerichtl. Relationen. Kurz waren anfänglich die Relationen, so wie die Schriften der Sachwalter. Wie bald verlor sich aber dieses! — Die Cammergerichtsordnung von 1555 macht es dem Cammerrichter zur Pflicht, ja dahin zu sehen, daß alle Weitläufigkeit verniegen werde. Die Disputationen von 1556, 57, 59, 69 führen dieselbe Sprache. Alle Klagen über unnütze Weiterschweifigkeit in den Relationen, über zu große Gelehrsamkeit in den Vorträgen, wodurch nur Zeit verloren gehe, und befehlen daher Kürze und Zweckmäßigkeit. Der jüngste Reichsabschied bezieht sich auf die schon vorher gegebenen Gesetze, und verordnet gleichfalls, daß nervöse et compendiose nur das Wesentliche aus den Acten extrahirt und aller Allegatenprunk und große gelehrte Untersuchungen sorgfältig vermieden werden sollten. Die extraordinäre Disputation forderte 1711 vom Cammergericht ein Gutachten über die Beschränkung der Justiz und Abkürzung der Processen; dieses fiel dahin aus:

aus: "es sey am sichersten bey der Ordnung zu bleiben, welche wolle, daß referentes die non necessaria oder auch repetita im Extract auslassen, hingegen quoad merita et substantialia causarum sowohl Schriften als Belegen extrahiren sollten." Diese Meynung adoptirte die Visitation. Die jüngste extraordinäre Visitation bezog sich vorzüglich auf den jüngsten Reichsabschied. Das persönliche Besuchen der Senate kam nicht zu Stande. Nach dieser vorangeschickten Geschichte prüft nun Referent mit vielem Scharfsinn und gründlicher Sachkenntniß die verschiedenen von neuern Gelehrten zur Verbesserung der Referirmethode gemachten Vorschläge, deren Ausführung und genaue Erörterung Rec. zu weit führen würde. Die Schlufsanträge des Referenten gehen nun dahin: der Actenextract müsse der Regel nach bleiben und in den Senaten nach wie vor verlesen werden; nur dürfe er nicht secundum ordinem quadrangulorum, sondern secundum momenta actorum ausgearbeitet werden. Die Proceßgeschichte sey immer nur mit wenigen Worten zu erzählen. In kleinen und leicht zu übersehenden Sachen, wie auch wenn die Entscheidung lediglich auf streitigen Rechtsfragen beruhte, sey der Extract ganz abzuschaffen. Wenn die Hauptsache nur ebenzualiter verhandelt worden, müsse der Extract im Senat nur in casu dissensus, wenn nämlich die Conventanten die declinatorischen Einreden unerheblich fänden, verlesen werden. Hierauf folgen die Vota der übrigen Beysitzer und ein ausführliches Bedenken des Cammerrichters. Die Majorität war für die Meynung des Referenten. Weil sich in einigen Votis aber erhebliche Bemerkungen und noch andere wichtige Vorschläge zur Verbesserung der Justiz fanden, so ward beliebt, die ganze Deliberation an die gesetzgebende Macht einzuschicken. Nach Rec. Meynung

nung hat der Referent den wahren Gesichtspunct getroffen. Seine Vorschläge sind gut, zweckmäßig und in der That, wenn man auf den Geist der vorhandenen Legislation sieht, eigentlich nur Wiederholungen der schon oft gegebenen, wirklich sehr vernünftigen Gesetze, doch mit genauern und den Zeitumständen gemäßen Modificationen. Die am Cammergericht übliche weitläufige, zeitverderbende, Referent und Convolanten ermüdende Referirmethode, nach welcher das Factum oft zwey- bis dreymal wiederholt wird, gründet sich nicht auf Gesetze, sondern lediglich auf lange Gewohnheit. Nirgends beordnen die Gesetze einen so operösen Actenextract nach Ordnung der Quadrangeln, nirgend schreiben sie ein Formular vor, das in allen Notis beobachtet werden müßte. Sie geben nur die Hauptregeln an, die bey einer Relation befolgt werden sollen, bey welchen immer die beyden Ideen zum Grunde liegen: Gründliche aber doch möglichst kurze Behandlung der Sachen. Steht aber nicht in Ansehung des letzten Puncts das Verfahren am Cammergericht hiermit im directen Widerspruche? Die Gesetze gehen auch nicht zu sehr ins Detail, und stellen nicht zu specielle Regeln auf, welches fehlerhaft seyn würde. Nicht immer darf die Legislation die speciellen Vorschriften der Kunst in positive Gesetze verwandeln. — Sie überlassen in der Behandlungsart noch immer viel der Beurtheilungskraft und dem Scharfsinn des jedesmaligen Referenten. Die eine Sache kann auch nicht ganz so wie die andere tractirt werden. Eine jede Sache hat ihre eignen Seiten, die müssen aufgefaßt und darnach die Arbeit eingerichtet werden. Auch hierin hat Hr. v. Fahrenberg in seinen Vorschlägen den rechten Weg eingeschlagen. Es ist daher sehr zu wünschen, daß die legislative Gewalt die alten vorhandenen Gesetze erneuert, und ihnen die

die angegebenen genauern Bestimmungen hinzugefügt, um dadurch möglichst allen Mißbräuchen zuvor zu kommen. Aber sollte dieses schon hinreichend seyn, um den Zweck ganz zu erreichen? Sollte es dazu nicht noch nothwendig seyn dem Directorium wieder mehr Gewalt einzuräumen? Unstreitig ist die cammergerichtliche Gewalt durch die neuern Gesetze in zu enge Gränzen eingeschränkt. Warum waren doch die Gesetze gar zu mißtrauisch? Wird dem Directorium wieder mehr Gewalt ertheilt, so laun besser auf genaue und pünctliche Befolgung der Gesetze gesehen werden. Sicher werden sich bey dem Gerichte, dem ein mit hinlänglicher gesetzlicher Autorität versehenes Directorium fehlt, allmählich Mißbräuche einschleichen, und nach und nach wird die ursprüngliche Einrichtung verloren gehen.

In mehrern in pleno abgelegten Votis, die sich sämmtlich in diesem Bache befinden, u. ganz vorzüglich in dem, mit großem Fleiße und vieler Kenntniß abgefaßten, Gutachten des Cammerrichters, finden sich Vorschläge, wodurch das Cammergerichtliche Justizwesen sehr würde verbessert werden, und deren Realisirung daher von jedem Patrioten eifrigst gewünscht werden muß. Dem Rec. scheint unter den gemachten Vorschlägen der der erheblichste und der Aufmerksamkeit der legislativen Gewalt am würdigsten: daß der einmal angeordnete Extrajudicialreferent in der Sache immer Referent bleiben, u. von ihm der ganze Proceß dirigirt werden müsse. Schon Ludolf sagt: *verissimum est et experientia comprobatum, si in camera imperiali modus ille observaretur, ut post distributionem supplicae pro processu idem semper maneat referens, sive extrajudicialiter sive judicialiter causa tractetur, infinitis protelationibus litibus et defectibus hucusque observatis posse occurrere.* Jetzt ist der Proceß nach der Re-
production

production so gut wie ganz ohne Leitung. Er gleicht alsdann einem Schiffe, dem der Steuermann fehlt. Die Proceßdirection wird zwar am Bescheidstisch von den dahin gewiesenen Assessoren geführt; aber ernstlich kann man dieses doch wohl nicht eine Direction nennen? Denn um einen Proceß gehdig zu leiten wird erfordert, daß man die Entstehung des Proceßes und die ganze Lage der Sache wisse. Kann man aber das von den Assessoren am Bescheidstisch erwarten? Bleibt der einmal angeordnete Referent es immer, so läßt sich erwarten, daß die Vorschriften in Ansehung der Zahl der Schriften und deren Präcision beobachtet werden. Alsdann können die Aktenböcke nie zu einer solchen Größe aufschwellen. Und wie viel leichter muß alsdann die Ausarbeitung der Judicialrelation dem Referenten werden? ihm, der den Rechtsstreit vom ersten Entstehen an kennt, der die Argumente der Partheien schon weiß, und von der ganzen Lage der Sache instruit ist?

London.

Schon haben wir das Vergnügen, von der großen Ausgabe von Shakespear, die der Nachwelt die Stufe der bildenden Kunst in England, auf welcher sie in unserm Zeitalter stand, bewähren soll, einen dritten Heft anzuzeigen. Er enthält die beiden Stücke: two Gentlemen of Verona und King Lear. Von den dazu gehörigen vier Kupfern gehören drei zu dem letztern Stück, das freylich mehr malerische Situationen darbieten mag. Zu den zwey Veronesern gehört das schöne und anmuthige Kupfer von L. Schiavonelli, nach einem Gemälde von Angelica Kaufmann Turchi; aus dem 3. Aufz. 4. Auftritt: Silvia gerettet aus Proteus Händen durch Valentine; die schöne Julia in männlicher Kleidung zur Seite. Zum König Lear: I. zu I. Aufz. I. Auftr. König

König Lear spricht den Fluch über Cordelia aus; gemalt von Suesli, und gestochen von A. Carlom. Wir wünschen nicht, daß der Geschmack des Zeitalters nach diesem oder einem ähnlichen Stücke gebildet oder künftig beurtheilt werden möge; überspannt, selbst für theatralische Vorstellung, würde man so etwas nennen müssen. Das Wohlgefällige scheint der Künstler sorgfältig aus dem Character seines Stücks verbannt zu haben. Zu III, 4. bey den Worten: Off off you lendings — Come unbotom here. König Lear reißt sich die Kleider vom Leibe, vor ihm Gloster mit der Fackel; unter diesem der Narr. Kent hält den König und unten sitzt Edgar, als wahnsinnig; von W. Sharp; nach West. Das Stück ist mit Feuer und Kraft gearbeitet; in den Umständen weicht es ein wenig vom Dichter ab. Zu V, 3. wie K. Lear die sterbende Cordelia hält; von Francis Legat, nach Barry; Kenner finden hier merckliche Fehler wider Zeichnung und Verhältnisse. Zu den kleinen Kupfern sind diesmal andre Sujets genommen; sie scheinen auch mindern Fleiß und Kunst zu verrathen. Zu dem ersten Stücke ist aus dem vierten Auftritt des dritten Aufzugs der beyden Veroneser die Stelle gewählt, wo die verkleidete Julie den Ring an Silvio zu bestellen von Proteus erhält und weint: James Ogborne nach dem Gemälde von Tho. Storbard. Zu Lear II. I. II. 1. Frankreich führt Cordelien ab, welche den Schweftern Conerik und Regan Abschied sagt. A. III. II. 4. Edgar als Wahnsinniger tritt aus der Hütte; K. Lear erschrocken, umfaßt von Kent; unten der Narr sich versteckend. A. IV. II. 7. Cordelia lachend umfaßt den Vater; hinter ihm Kent; zur Seite der Arzt. Diese drey sind nach Gemälden von Rich. Smirke; gestochen von W. Sharpe; von L. Schiavonelli, und das letztere von Anker Smith.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 8. Junii 1793.

Hannover.

Historische Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts, in Rücksicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung. Von C. Meiners. Erster Band. 672 Seiten in Octav. 1793. Der Verf. war überzeugt, daß eine so viel umfassende, oder vielseitige Frage, als die von den Wirkungen der Aufklärung ist, nicht anders befriedigend beantwortet werden konnte, als durch eine genaue Vergleichung derjenigen Jahrhunderte, welche man unter dem Namen des Mittelalters zusammenfaßt, mit unserm gegenwärtigen Zeitalter, und durch eine treue Darstellung sowohl

D 4

der

der Vortheile, welche wahre Aufklärung, als der Nachtheile, welche Mangel von Aufklärung hervor- gebracht hat. Er entschloß sich daher, die Auflösung der in unsern Zeiten von neuem freitig gewordenen Frage von den Wirkungen der Aufklärung auf dem angezeigten Wege vorzunehmen, und liefert jetzt den Anfang seiner Untersuchungen. Der erste Band enthält folgende sechs Abschnitte. I. Einleitende Betrachtungen über die Wirkungen der Aufklärung und den Werth unsers gegenwärtigen Zeitalters. II. Würdigung des Zustandes der Wildheit. III. Von der Glückseligkeit, deren unschuldige und freye, wenn gleich unaufgeklärte Völker fähig sind. IV. Von den Sitten der Völker des Mittelalters. V. Ueber die Verfassungen der Völker des Mittelalters. VI. Ueber die Gerichtsverfassung und Gesetzgebung der Völker des Mittelalters. Der zweite Band wird eine Vergleichung des Handels und der Gewerbe, der Religion, Lehranstalten und Wissenschaften des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts, und der dritte eine Geschichte der wieder- anfangenden Aufklärung, so wie des Entstehens und Verschwindens der unter den Gelehrten nicht weniger als unter den höhern Ständen herrschenden Arten des Aberglaubens, endlich eine richtige Bestimmung von wahrer und falscher Aufklärung, sammt deren Folgen in sich fassen. Wenn es dem Verf. auch nicht gelingen sollte, die Feinde der Aufklärung von dem großen und allgemeinen Nutzen der letztern zu überzeugen, so hofft er doch, daß wenige auf- merksame Leser sein Buch aus der Hand legen werden, ohne mit ihrem Zeitalter, und wahrscheinlich mit ihrem ganzen Zustande zufriedener zu seyn, als sie vorher waren.

Kinteln

Minteln und Leipzig.

Joh. David Michaelis — Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt, mit Anmerkungen von Hassenkamp. — 1793. 314 Seiten in Octav. Der Hr. Consistorialrath und Prof. Hassenkamp kündigte vor zwey Jahren eine ausführliche Biographie unsers sel. Michaelis an. Damals schien es eine Speculation zu seyn, davon sich der Erfolg nicht wohl bezweifeln ließ. Gleichwohl fiel die Subscriptio sehr ärmlich aus. "Unter diesen wenig versprechenden Umständen, sagt der Hr. Consistorialrath, wird es mir nun wohl niemand zumuthen, noch eine besondere Biographie auszuarbeiten — damit aber doch etwas, und so viel, als nach der angeführten Lage der Sache möglich ist, geschehen möchte, habe ich — hier Folgendes abdrucken lassen." I. Die vom sel. Manne selbst einige Jahre vor seinem Tode aufgesetzte Lebensbeschreibung: von welcher ein Auszug in des Hrn. Consistorialr. theol. Annal. 5te Beyl. 1790 erschienen war. Jetzt ist sie vollständig abgedruckt, und nur im Stil Einiges verbessert. Der Herausgeber hat einige Anmerkungen beygefüget; mehrere ließen sich freylich von denen, die mit dem sel. Manne gelebt haben, noch beybringen, da ihm, wie es im Alter gehet, hie und da manches aus dem Gedächtniß gekommen, oder unter verschiedenen Umständen wider in Erinnerung gekommen ist. (Es sey uns erlaubt, hiebey eine allgemeine Betrachtung beizubringen, die freylich am Ende auf die traurige Wahrheit fährt, wie wenig Wahrheit in menschlichen Dingen überhaupt ist und seyn kann; traurig, insonderheit für den, der überall Wahrheit mit beyden Händen fest zu halten glaubt. Auf die eignen Memoiren eines redlichen Mannes von dem, was er selbst gehandelt

und handeln gesehen hat, läßt sich wohl noch am meisten bauen. Gleichwohl, es sey er zeichnete die Sachen auf der Stelle, oder er zeichnete sie späterhin auf: so kommt in beyden Fällen die Wahrheit ins Gedränge; im erstern, indem der Geist der Partheylichkeit, es sey welche sie wolle, für die gute oder für die schlechte Sache, übertreibt, verblendet und täuscht; im Practischen oder im Speculativen gleich viel; im zweyten Fall, lehrt die Erfahrung, haben sich gewisse Gesinnungen, Grundsätze, Betrachtungsarten, schon so fest gesetzt, daß der Verf. seiner eignen Memoiren, selbst mit allem Bestreben unpartheyisch zu seyn, es nicht mehr seyn kann; er hat sogar seinen Handlungen aus jener Zeit, auf welche Leidenschaften und Vorurtheile wirkten, unvermerkt *Raisonnements* untergelegt, deren er sich nicht mehr bewußt ist noch seyn kann, und modificirt sich selbst die *Facta* darnach. Es bleibt also wohl dabey, wir armen Sterblichen müssen uns mit dem Schein begnügen). Weiter ist hier wieder abgedruckt: Unfers Hrn. Hsfr. Eichhorn's Bemerkungen über J. D. Michaelis literarischen Character; des Hrn. Prof. Schulz in Gießen Bemerkungen über J. D. Michaelis literarischen Character: voran geht eine Characterisirung seines academischen Lehrvortrags; Hrn. Hofr. Heyne's Memoria I. D. Michaelis, das in der Societät vorgelesen ward.

Regensburg.

In der Roptag- und Weissischen Buchhandlung:
Ueber Wahrheit und sitliche Vollkommenheit.
Von Adam Weishaupt. 1793, 276 Seiten in Octav. Dieß ist der Anfang einer Arbeit, deren Fortsetzung die Sittenlehre betreffen wird; ein neuer Versuch des Verf. den Glauben an objectiv Wahr-

Wahrheit und Realität der den Kräften und Gesetzen unseres Verstandes gemäßen Vorstellungen, gegen die Einwürfe des Scepticismus, und der, wie auch ihm es scheint, dem Scepticismus viel mehr vor als entgegen arbeitenden kritischen Philosophie, zu rechtfertigen. Ob er gleich eingesteht, daß, wenn auch bloß subjectiver Grund aller unserer Vorstellungen angenommen würde, dennoch nicht nur ein wissenschaftliches System subjectiver Wahrheiten Statt finden, sondern auch der Glaube an objective Realität gewisser unserer Vorstellungen, diese, kraft eines unüberstehlichen Naturzwanges, begleiten würde: so scheint es ihm doch tadelwürdig und grundlos, wenn man diesen Glauben für eine bloß subjectiv begründete Täuschung erklärt. Seine Gründe sind dem Wesen nach dieselben, die zeither von vielen Schriftstellern, und auch vom Verf. schon in seinen frühern Schriften vorstellig gemacht wurden: daß es doch schlechterdings dem Wesen unseres Verstandes widerstreite, beim Abhängigen, Begründeten, Bedingten stehen zu bleiben; daß wir also auch nicht bey bloßen Vorstellungen als Modificationen eines Subjectes, als Erscheinungen stehen bleiben können, sondern irgend ein dabey zu Grunde liegendes absolutes wirkliches Wesen, als übersinnliches Object annehmen, vom Denken auf Seyn fortschließen müssen; daß aber alles weit weniger begreiflich seyn würde, wenn wir bloß uns selbst, als das vorstellende Subject, für ein solches wirklich vorhandenes, absolutes Wesen und übersinnliches Object annehmen wollten; als wenn wir bey allen unsern unmittelbar oder mittelbar darauf weisenden Vorstellungen es thun. Insbesondere aber stützt sich der Verf. darauf, daß, wofern wir dieses letztere nicht thun, bloß als subjectiv gegründet alle unsere Vorstellungen

gen, ohne objective Realität betrachten: alsdann, bey deutlichem Denken und consequentem Verfahren, das grösste Interesse, was die Natur für den Menschen haben könne, sich verliere, alle Begriffe von Zwecken und von Pflicht entfällt und entkräftet würden, der speculative Verstand also mit der practischen Vernunft, mit der Vernunft als Weisheit, der Mensch mit sich selbst, engezweyt würde. Daß der Denker von lebhaftem Gefühl, die Sache unter diesem Gesichtspuncte betrachtet, warm werden könne, ist begreiflich. Daß dieß insbesondere im Character unsers Verf. sey, bey wichtigen Betrachtungen warm zu werden, beweisen alle seine Schriften. Es scheint ihm auch Maxime zu seyn, sie kommt in gegenwärtiger Schrift etliche mals ausdrücklich vor, daß die Philosophie des Menschen vom Herzen ausgehen, und wieder dahin zurückführen müsse. In unserm Herzen, heist es S. III, thront die Wahrheit, und unsere Triebe sind der Schwerpunkt, gegen welchen alle Erkenntniß gravitirt. Daher liebt er auch vorzüglich den apagogischen Beweis, mittelst dessen der Widerspruch oder Contrast gewisser Vorstellungsarten mit der Art zu handeln, von welcher der Mensch doch nicht abweichen kann, sichtbar wird. Daher wohl auch die öftern Wiederholungen der Vorstellungen, die dem Verf. die wirksamsten dieser Art zu seyn scheinen. Der schulgerechte Denker wird dabey reelle Gründe und innern Zusammenhang derselben nicht vermissen; wohl aber bisweilen die genaueste, vorsichtigste Bestimmung, und die der Evidenz und Verstandesüberzeugung angemessenste Stellung derselben. Bey einem Haupttheil seiner Grundsätze, in den Grundlehren von den Zwecken, ist dieß dem Verf. selbst bemerklich; und er verweist desswegen diejenigen, die Zweifel dagegen übrig behalten,

ten, auf künftige Belohnungen. Es giebt immer ein großes Publicum, auf welches diese Art von Vortrag am meisten wirkt. Doch kann Rec. nicht umhin zu wünschen, daß er hier und da von den Fesseln der strengern Methode weniger befreyt wäre. Wenn der Verf. erst über die Subtilitäten der speculativen Philosophie weg, und in das Gebiet der Sittenlehre gekommen ist: so wird gewiß seine Darstellungsart für noch mehrere Classen von Lesern befriedigend seyn.

Leipzig.

In der Gräffischen Buchhandlung: Bragur. Ein literarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit. Erster Band, herausgegeben von Böckh und Gräter. 1791. 386 Seiten. Zweyter Band, herausgegeben von — und Gräter. 1792. 476 Seiten in Octav.

Hr. Dr. Gräter in Schwäbisch-Halla beklagt sich in der Vorrede zu dem zweyten Bande dieses Werkes ausdrücklich, daß der erste Band in unsern Zeitungen noch nicht recensirt worden sey. Dieß ist aber keinesweges aus Gleichgültigkeit gegen eine so verdienstliche Bemühung unterblieben; vielmehr würden wir etwas versäumt zu haben glauben, wenn es nicht auch jetzt noch Zeit wäre, es wieder gut zu machen. Da Hr. G. zugleich eine ausführlichere Anzeige wünscht, so will Rec. zunächst von der Einrichtung und dem Plane dieses Unternehmens, und dann von dem reichen Inhalte der beyden vor ihm liegenden Theile so viel sagen, als die Gränzen dieser Blätter erlauben, und als zu einer Uebersicht des Ganzen nöthig ist.

Der Plan dieser Zeitschrift ist sehr vielumfassend, da er das ganze griechische und deutsche Alterthum begreifen soll. Wen man aber hoffen kann, daß nur

das wirklich Wichtige, Berühmte und bisher weniger Bekannte ausgehoben werde, so sieht man leicht, daß dieser Plan auch wieder seine Grenzen habe. Dabey müßte, wie bisher, auch vornehmlich auf Mangelhaftigkeit bey der Fortsetzung gesehen werden, wenn dieß Institut Dauer haben soll, welches die verhältnißmäßig geringe Zahl der eigentlichen Kenner dieses ungebührlich vernachlässigten Theiles der Literatur schwerlich erhalten würde. Diese Anstalt wird unserem vaterländischen Alterthume aber zuverlässig mehr Liebhaber gewinnen, die es vielleicht nur darum weniger hatte, weil es ihm an Kennern und Beförderern fehlte. Originale sollen mit Bearbeitungen und Uebersetzungen abwechseln, und die ganze Behandlungsart der alten Literaturprodukte soll so verschieden als sie selbst seyn. Daher hat das Magazin folgende stehende Rubriken: I. Eigene Aufsätze. Diese sollen entweder das Allgemeine und die nöthigen Vorkenntnisse enthalten, oder Beispiele von dem Gebrauche und der Anwendung der einheimischen Literatur für unsere Zeiten. II. Unterhaltungen. Diese sollen Uebersetzungen und freyere Bearbeitungen liefern. III. Sprache. Diese Abtheilung wird nach und nach Proben aus allen Abarten liefern, besonders aber Bearbeitungen deutscher Originale, und seltene oder noch ungedruckte Werke. IV. Literatur- und Bücherkunde. Unter dieser Rubrik werden diejenigen Bücher, welchen die ältesten Denkmale des vaterländischen Stammes enthalten sind, weitläufig angezeigt, von solchen Werken, die ihrer Größe wegen dem Magazin keine Uebersetzung oder keinen Commentar erlauben, wird eine längere oder kürzere Anzeige gegeben. Außerdem wird von zerstreuten Nachrichten zur alten Literatur in Journalen, von neuen Versuchen der Deutschen, Dänen, Schweden und Engländer in Nach-

Nachbahrung alter Dichtkunst und einheimischer Mythologie Notiz geliefert. Endlich ist dieser Abschnitt zu Nachrichten von neuen Ausgaben, Entdeckungen u. s. w., und zu Ankündigungen, Nachrichten, Anfragen und Vorschlägen bestimmt. — Die angeführten vier Hauptabtheilungen zerfallen wieder in kleinere, die von der Liebessicht des ganzen Stoffes zeugen, welche dem Unternehmen vorbergien.

Dem angegebenen Plane entspricht nun die Ausföhrung in den beiden ersten Bänden vollkommen. Von dem ersten Theile sind die Herausgeber alleinige Verfasser, ein Paa: Aufsätze vom Hrn. Augmentssecretär Häßlein in Nürnberg ausgenommen. Schon während des Drucks des zweyten stieß der eine Mitherausgeber, Hr. Archidiaconus Böckh in Mördlingen, und Hr. Gräter hat ihm am Ende desselben ein Todtenopfer gewidmet, auch sein Bildniß vorsetzen lassen. Unterdessen hatte Hr. G. schon Theilnehmer und Mitarbeiter, und unter diesen sehr würdige Männer, gefunden. Künftig wird er die Bragar in Verbindung mit dem Hrn. Prediger Koch in Berlin herausgeben. Dieser hat auch schon an dem zweyten Bande Theil, und außerdem Hr. Augmentssecr. Häßlein in Nürnberg, Hr. Hefr. Eschenburg in Braunschweig, Hr. Prof. Seybold in Buchsweiler, Hr. Prof. Jälleborn in Breslau und Hr. Bibliotheksecr. Weyerup in Kopenhagen.

Wey der Anzeige einzelner Aufsätze kann Rec. nicht so umständlich seyn, als er wohl wünschte. Er muß sich daher auf die Aushebung des Wichtigsten einschränken, und erlaube sich nur hin und wieder eine Bemerkung. Seine Anzeige geht übriggens gleich durch beyde Bände. Unter den Aufsätzen bemerken wir mit Vergnügen Werdomars Traum von Gräter, und die Briefe über den Geist der nordischen Dichtkunst und Mythologie

von ebendemselben. Der erste Brief giebt eine Skizze der Fabellehre des Nordens, in einem Verzeichnisse aller Götter von höherem und niederem Range. Der zweite beschäftigt sich mit dem Geiste dieser Mythologie und enthält Bruchstücke eines Gedichtes, einer Metamorphose, die mehr Einheit im Plane, mehr poetischen Zusammenhang hat, als die ovidische. — Gang der ersten deutschen Schriftstellerei bis zum Ende der Minnesingerapoche, eine treffliche Abhandlung von Böckh, welche die Fragen beantwortet: Wann nahm die deutsche Schriftstellerei ihren Anfang? Welche Fortschritte machte sie auf ihrer ersten Laufbahn von ihrem Urs beginning an bis zur Zeit der Reformation? Was lieferte sie in diesem Zeitraum von einer Periode zur andern für merkwürdige Producte? Wie viele sind davon auf unsere Zeiten gekommen? Und was haben sie für einen Werth? — Die Niedersfahrt des Görrin Freya, ein dramatisches Gedicht in zwei Acten, aus Sayer's dramatische Skotches from the northern Mythology, von Hrn. Gr. übersetzt, mit einer kritischen Nachschrift. — Von dem Uebersetzer ist auch der kurze Begriff von den Druiden, Bardes, Skalden, Minstrel, Minnesingern und Meistersängern. Dieß ist nur ein genereller Uebersicht der Dichterschaften, von welchen künftig jede einzeln durch mehrere Gelehrte bearbeitet werden soll. —

Für die zweite Abtheilung, die Unterhaltungen aus der Litteratur, wünscht Hr. Gr., so wie für die Aufsätze, von unsern Dichtern mehrere Beyträge zu erhalten, um auch die Liebhaber der Lectüre für die vaterländische Vorzeit zu gewinnen. Dieß müßte denn entweder durch Verarbeitung der alten Nationalschätze, oder durch Originale in ihrem Costume und Geiste geschehen. Rec. gesteht, daß dieser Wunsch

Dunkel auch der seinige sey, nur zweifelt er fast an dessen Realisirung, nachdem die früheren Bemühungen eines Klopstock, Gerstenberg, Denis, Kretschmann, Herder u. a. nicht den gehofften Eingang gefunden haben. Wir müssen nun sehen, ob die neuen glücklichen Versuche in diesem Magazine einen besseren Erfolg haben werden. Wenn das nicht seyn sollte, so haben nicht die Verfasser, sondern allein das Publicum die Schuld. Wir finden hier zuerst einen nordischen Kämpferroman: *Tyrfing*, oder das Zwergengeschmeide. Es ist die berühmteste nordische Saga, unter dem Namen der *Hervarar-Saga* bekannt, aber von Hrn. Gräter eigenthümlich und schön für Dilettanten behandelt. Die kleinen Geschichten und Erzählungen liefern: *Aelteste Vorstellung der Welt*; *Götter- und Menschenentstehung aus der jüngeren Edda*, sieben Fabeln. (Eine Uebersetzung der 4. bis 11. *Námselaga* nach Resenius Ausgabe.) — *Galli und Leikner*, oder *Tod für die Braut*; eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert, aus der *Eyrbyggja-saga* genommen. — *Der im Meer ertrunkene König*, aus der *Vinglingasaga* in der *Heimskringla*. — *Von Balder, dem Guten*. (Eim. *Tod und Leichenbegängniß*; *Hermode's Ritt zur Hölle*; die *Verthschaft der Götter*.) Aus der jüngern Edda. — *Frey's Bildsäule*, oder die listige Sonnenpriesterin, aus der *Nlaf Tryggvason's Saga*. — *Die Freundschaftsprobe*, aus dem Schwäbischen. (Aus den Fabeln aus den Zeiten der *Minnesinger*.) — Unter den Gedichten ist jetzt überhaupt nur ein nordisches: *Das Lied vom Wanderer*, oder *Balders Träume*, aus der ältern Edda. Eigentlich das *Lied von Vegtam*, oder skandinavisch: *Vegtam'squida*. Hrn. Gräter's treue Uebersetzung unterscheidet sich von der Herderschen freyeren (Von deutscher Art

Art und Kunst, S. 32.) auch dadurch, daß sie die ersten fünf Strophen, welche die Ausgabe der samundischen Edda zuerst bekannt gemacht hat, mitliefert, die bey Bartholin fehlen. — Die Gebichte das oder nach den Minnesingern geben eine reiche Ernte. Es ist auch ein didactisches darunter: Adas sig Tyro von Schotten und Fridebrant, sein Sohn, übersetzt von Böckh. Der eigentlichen Minnelieder, hier Blumen der Liebe genannt, sind bis jetzt überhaupt aus der Manessischen Sammlung vierzehn sehr gelungen nachgebildet. Die fünf Fabeln aus dem Renner, mit einigen kleinen Änderungen des Ausdrucks und der Rechtschreibung, sind nach der gedruckten Ausgabe von Hrn. Schenck mitgetheilt. Den Beschluß dieses Abschnittes machen Volkslieder, einige mit den gegenwärtigen Melodien. Es sind überhaupt dreizehn, und darunter auch eine dänische Volkade: Dieterichs von Bern (von Bayern ist gewiß richtig) und Olger des Dänen Schlacht.

Fruchtbarer fast noch und ergiebiger ist die dritte Abtheilung für Sprache. Hier sind dem Forscher wenigstens eben so oft Aufschlüsse gegeben, als ihm Stoff zu ferneren Nachforschungen hingelegt ist, woran steht als Einleitung: Uebersicht und Begriff des ganzen vaterländischen Sprachstamms. Dann folgen Originale, erklärt und erläutert. Zuerst ein nordisches: Thyrnis: Quida edr Hasmarshaimr (das Lied von Thirn, oder die Wiedererlangung des Hammers). Eine artige Fiction aus der älteren Edda, woben in Hrn. Gräters Nordischen Blumen eine deutsche Uebersetzung befindlich ist. Hier ist dem Scandinavischen Originale eine dänische Uebersetzung von Sandvig aus dem ersten Hefte seiner Oversættelse af Samunds Edda, und ein fortlaufender Commentar von Hrn. Gr.

bey

begefügt. — Die Noten zum Heldenbuche, nach der Ausgabe von 1590 in 4., von Hrn. Häßlein in Nürnberg, betreffen Wörtererklärungen, die derselbe auch den Schwänken von Hanns Sachs und einem Ungenannten untergesetzt hat, und die von nicht gewöhnlicher Sprachkenntniß zeugen. Eben so lehrreich und wichtig ist die Bearbeitung des Lehrgedichts, der Windobele, von einem unbekannten Verfasser aus dem zwölften Jahrhundert. Das Gedicht ist aus der Sammlung der Minnesinger ganz eingerückt und durchweg erklärt von Böckh. — Unter den gesammelten einzeln gedruckten Stücken und alten Liedern waren manche des Aufbehaltens wohl werth. Sie sind, wo es nöthig war, commentirt. Den historisch-satirischen Volksgefang Henneke Knecht hat Hr. Prediger Koch mitgetheilt und erläutert. Er kannte das Stück schon aus Dan. Eberh. Baringii Descriptio Salae Principatus Calenbergici. Lemg. 1744. Th. II. S. 153, giebt es hier aber nach einem einzelnen älteren Drucke auf einem halben Bogen unter der Aufschrift: Een old Leed van Henneke Knecht. Gedrukt im Jahr 1645. 8. Rec. besitzt einen andern einzelnen Abdruck auf vier Dravblättern mit dem Titel: Dat Olle Leifzken, van Henneke Knecht, im Jahr 1646. Die bey Baring mit abgedruckte gereimte lateinische Uebersetzung ist auch bey diesem, um ein Jahr jüngeren, Drucke befindlich, der sich übrigens von dem, welchen Hr. B. gebraucht hat, meistens durch die Varianten unterscheidet, welche aus Barings Recension unter dem Texte angeführt sind. Die Zeilen stehen auch, wie bey Baring, schon regelmäßig abgesetzt. Das Gedicht ist für die Sprache und für die Braunschweigische Geschichte gar nicht unwichtig, in welcher letzteren Rücksicht es Hr. B. künftig

künftig noch besonders in Verbindung mit einem andern Liede in Leibnizens Script. Rer. Brunsvic. T. III. p. 185. behandeln will. — Zuletzt liefert die dritte Abtheilung auch Handschriften. Aus der Häßleinischen Bibliothek macht Hr. Gräter mit Erläuterungen bekannt: Dit is van den doden Koningen Ind van den levenden Konynge, oder, das Gedicht von den todtten Kdnigen und von den Lebenden Kdnigen. Es ist für die Sprache von Bedeutung. Der Verfasser ist ganz unbekannt; die Zeit der Fertigstellung setzt der Herausgeber in die zweyte Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. — Hr. Sülleborn theilt zwey Proben von einem neu entdeckten Dichter aus dem dreizehnten Jahrhundert, genannt Bron von Schonebecke, aus der Rhedigerischen Bibliothek zu Breslau, mit. — Zwey Proben aus Colmar, von dem auf der Schusterzunft daselbst gefundenen Minne- und Meistersänger-Coder. Mitgetheilt von Hrn. Seybold. Hr. Pfeffel hat Hoffnung zur Herausgabe dieses poetischen Lagerbuchs gemacht, die wir bald erfüllt zu sehen wünschen. — Hr. Eschenburg giebt noch einige (sieben) Priameln aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Sie sind aus demselben Manuscripte der Wolfenbüttelschen Bibliothek genommen, aus welchem im fünften Bande der Lessingischen Beyträge schon mehrere gedruckt wurden.

Der vierte Abschnitt endlich, die Litteratur- und Bücherkunde, umfaßt ebenfalls viel Lehrreiches und Interessantes. Zur nordischen Litteratur gehört die ziemlich vollständige Chronologie der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte nebst ihren Uebersetzungen, von Hrn. Nyerup, welcher Hr. Gräter eine allgemeine Einleitung in die nordische Litteratur vorangeschickt hat. Die rasonische bleibt auf den dritten Band zurück.

In welchem eine Geschichte der Handschriften und Ausgaben der alten fränkischen und alamanischen Denkmale den Anfang machen, und dann gleich eine Darstellung der Wette Diefrieds folgen soll. — Unter den Auszügen steht vorerst nur eine Nachricht und Inhaltsanzeige des Gedichtes von dem heiligen Anno. — Die Litterarnotizen von alten Werken enthalten zwey Aufsätze von Hrn. Eschenburg, über Boners Sabeln und über Scherzens Gnomologus. Der erste Artikel stellt die Notizen zusammen; der zweyte beweiset, daß jener altdeutsche Gnomolog kein anderer sey, als der bekannte Frydank. — Die Litterarnotizen von alten Autoren betreffen das Leben des berühmten isländischen Schriftstellers Snorre Sturleson (wozu nur erst die Einleitung geliefert ist), und den Pseudonymus Silidor den Dorferer, welcher der bekannte Jakob Schwieger ist. — Angehängt ist dieser vierten Abtheilung im zweyten Bande ein Verzeichniß der neuesten Schriften von 1789 — 1791, das deutsche Alterthum betreffend. Es ist recht fleißig gemacht, konnte aber wohl umwäglichs vollständig seyn. — Den Beschluß jedes Bandes machen Nachrichten, Vorschläge, Anfragen u. s. w. Rec. hebt davon nur ein Paar aus. — Im zweyten Bande S. 446 wird der Abdruck des Liedes von dem alten Hildebrand angekündigt, wie es sich, mit Varianten von einer älteren Ausgabe, hinter der Historia von dem allerkühnsten Weigande, Herr Dietrich von Bern und Hildebrande seinem getreuen Meister, wie sie wider den Riesen Sigenor haben gestritten, Nürnberg, 1661, 8. auf den letzten drey Blättern befindet. Rec. besitzt einen älteren Druck, einzeln, 4 Blätter in 8. (Zwey alte Lieder, Das Erste, vom Alten Hildebrand, Das

920 *Obst. Anz.* 91. St., den 8. Jun. 1793.

Das *Ander*, von *Trant* hängigen über die *Herde* *Kiet.* Im Jahr 1646.) Auch ist dieß Gedicht schon wieder im deutschen Museum gedruckt, welches *Rec.* aber nicht zur Hand hat. — Was S. 452 über und für die deutschen Lettern gesagt wird, ist sehr oberflächlich und grundlos; und der Vorschlag, sie zu reformiren, statt sie mit den lateinischen zu vertauschen, ist nicht ausführbar, wie ein neulich von *Hrn. Campe* gemachter Versuch beweisen kann. — Auf die Anfrage S. 455 wegen der Gedichte nach den *Minnefingern*, Berlin, 1773, versichert *Rec.*, daß *Hr. Gleim* Verfasser derselben sey, wie er von ihm selbst weiß. — Wir wünschen recht bald von dem Fortgange eines Instituts Nachricht geben zu können, von welchem sich unsere vaterländische Litteratur noch so viel Gewinn zu versprechen hat, und das ihr und den Unternehmern schon bey den ersten Anfängen so viel wahre Ehre bringt.

Berlin.

Hr. geh. Secreär Sogman macht sich, außer seinen großen Charten, um das Publicum durch Lieferung guter Charten für die gegenwärtigen Zeitumstände sehr verdient. Dahin gehdrt die Charte vom Kriegstheater der vereinigten preuß. u. österreichisch. Armeen in Frankreich nach der großen Cassinischen Charte u. dem neuen Atlasnational in 6 Blättern, schön starkes Papier, kl. Fol. 1792. im Verlag der K. Preuß. Acad. Kunst- u. Buchhandl. Hierauf ein zweyter Heft in 6 Bl. 1793, welche den Rest des Norddepartements bis an die österreich. Niederlande, mit Elsaß u. Lothringen in sich faßt. Nun soll das Uebrige von Frankreich in einer Folge von Heften, von 3 zu 3 Monat erscheinen, so daß die ganze Charte etwa aus einigen 40 Blättern bestehen wird. Auf jeden Heft werden 1½ Thaler vorausbezahlt oder gesichert. *Hr. S.* verspricht auch geographisch-statist. Uebersichtstabellen zu diesen Charten.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 10. Junli 1793.

Göttingen.
Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis ad a. ccccxcxi et xcxi.
Volumen XI. cum fig. 1793. Bey Dieterich in 4.
Da von den in diesem Bande enthaltenen einzelnen Vorlesungen vorhin bereits genauere Anzeige ist gegeben worden: so ist gegenwärtig nicht mehr nöthig, als die Vorlesungen dem Inhalte nach anzudeuten, und auf jene Anzeigen zu verweisen.

Die physische Classe hat geliefert: Hr. Hofr. Gmelin Versuche mit dem Zirkon; andre über die Verbindung des Weyss mit dem Kupfer; und endlich eine Beschreibung des Cactus Vernianus (G. N. 1791. S. 1817 f.). Ebenders. Versuche, Braunsstein mit Weyss, Spießglanz- und Arsenikmetall zusammen zu schmelzen; ingleichen Versuch einer Zerlegung des Eisensteins von Lauterberg am Harz

3 *

(G. A. 1792. S. 1625.). Hr. Hofmedicus Lentin. Versuche über die Heilart des schweren Gehörs (G. A. 1792. S. 849.). Hr. Hofr. Blumenbach, zweytes Heft seiner Hirnschädelsammlung aus verschiednen Völkern (G. A. 1793. S. 321.).

Die mathematische Classe: Hr. Hofr. Kästner über den neuern Gebrauch des Polarsterns (G. A. 1792. S. 657.). Hr. Oberamtmann Schröder, eine Bedeckung des Adabaran durch den Mond (G. A. 1793. S. 329.). Ebenders. beschreibt ein neues, dreyzehnfußiges Telescop vom Hrn. Prof. Schrader in Kiel (S. 393.). Hr. Hofr. Kästner von gleichlaufenden krummen Linien (G. A. 1793. S. 881.).

Die historische und philologische Classe hat eine desto reichlichere Ausbeute gegeben, in zwölf Vorlesungen: Hr. Hofr. Heyne Aufzählung der Kunstwerke, welche in Constantinopel vorhanden gewesen seyn sollen: zwey Abtheilungen (G. A. 1790. S. 1961. S. 25. F. 8. ist in der Abhandlung ein Fehler vorgegangen: *Iunonis cum forcipe* — non *forcicem* sollte umgekehrt geschrieben seyn, *cum forcice*, — non *forcipem*). Ebenderselbe mustert die Kunstwerke der spätern Zeit unter den Kaisern in Constantinopel: in zwey Abtheilungen (G. A. 1791. S. 1321.). Hr. Prof. Zeeren Erdkunde der Griechen von Indien, und Handel der Griechen nach Indien: seht, auf welchen Wegen er geführt ward; als zweyter Abschnitt (G. A. 1791. S. 361.). Ebenders. Kunde der Römer von Indien und römischer Handel nach Indien, Erster Abschnitt (1792. S. 1465.). Hr. Prof. Tyhsen Spuren der Zoroastrischen Religion bey den Ausländern (1791. S. 465.) I. Th. Ebenders. über die Münzen der Hasmunder (1792. S. 1337.). Hr. Hofr. Gatterer über den Ursprung der Russen, Polen und anderer Slavischen

wischen Völker von den Geten oder Daciern (G. A. 1792. S. 1673.). Hr. Prof. Buhle von der Bekanntheit welche die Araber mit der griechischen Literatur hatten, wie jene entstand, und wie weit sie gieng (1791. S. 833.). Ebenders. Wahrnehmungen und Bestimmungen der logischen Denkfesetze unter den ältern griechischen Philosophen vor Aristoteles, und erste Gründung und Erweiterung der Logik durch sie (1792. S. 1769.). Hr. Hofr. Meiners vom Nutzen und Schaden der griechischen Gymnasien (1792. S. 17.). Gedächtnißfeier des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, als Ehrenpräsidenten der Societät, durch Hrn. Hofr. Heyne. Der zu den Vorlesungen gehörigen Kupfertafeln sind fünfzehn. Vorauf gehet die kurze Uebersicht dessen, was die Societät in den beyden letztern Jahren theils erfahren, theils geleistet hat. Verstorbene und ausgesommene Mitglieder. Preisaufgaben. Folge der Vorlesungen; Eingeladte und vorgelegte Schriften oder Versuche. (Vergessen ist hier S. XIII. der Aufsatz vom Hrn. Dr. Keineggs aus Petersburg: Etwas über die orientalische Literatur: von welchem G. A. 1792. S. 1340 nachzusehen sind. S. XIV. 3. 18. ist statt *et alios incessat* zu lesen *et animos* i.) So lange von diesen Commemorationen noch von Zeit zu Zeit eine Fortsetzung erscheint, hat Göttingen nicht zu fürchten, daß es zu einer bloßen Lehranstalt herunter sinkt; und die gelehrte Welt wird sich immer dadurch überzeugen können, daß Göttingen Gelehrte in sich faßt, welche sich außer dem Cathedervortrag ihrer Disciplin noch in den höhern Wissenschaften und in den gelehrtern Kenntnissen durch eigne Fortschritte in denselben, mit Aufmerksamkeit auf die von andern gemachten Verbesserungen und Bereicherungen, also auch durch die Literatur ihres Fachs rühmlich auszeichnen.

Bern.

Die fruchtbare Entwicklungsmethode der Anlagen des Menschen, zufolge eines kritisch-philosophischen Entwurfs der Culturgeschichte unsers Geschlechts: in der Form der Apologie für das Studium der classischen Werke des Alterthums. Eine bei Eröffnung der Vorlesungen des politischen Instituts den 13. Nov. 1792. gehaltene Rede von Phil. Alb. Stapfer, Lehrer am Institut. 1792. gr. 8. 76 Seiten. Das Institut selbst ist in seiner Art merkwürdig, da es eine Erziehungsanstalt für künftige Regenten und Civilbediente seyn, und also einer großen Plage aufgeklärter Menschen abhelfen soll, daß gemeiniglich diejenigen, welche über andre gebieten sollen, und also mehr Einsichten und Kenntnisse als jene alle haben müßten, oft einen sehr mangelhaften, wenig angemessenen und zweckmäßigen, oder gar keinen Unterricht gehabt haben; eine Hauptquelle von dem Elende, daß die Menschheit drückt, eine Quelle, die eben so reichlich fließt, als die andre, Unwissenheit, Sinnlichkeit und Verdorbenheit des großen Haufens; denn vergeblich streubt man sich, insmer nur die eine anerkennen zu wollen. Man hatte schon den Versuch mit dem Institut auf vier Jahre gemacht; und es ward nun für eine dauerhafte Anstalt erklärt. Dem natürlichen Gekanken, daß die Absonderung einer solchen Lehranstalt (denn nur so weit geht hier das Wort Erziehung), zumal in einer republicanischen Verfassung, andre Folgen haben, und eine noch mehr ausgezeichnete Trennung der Geschlechter nach sich ziehen müsse, begegnet der Verf. im Eingang seiner Rede, indem er anführt, wie viel alle menschlichen Gewerbe, Künste und Wissenschaften durch Absonderung von andern und isolirte Behandlung erhalten haben. (Der Beweis wird gut geführt, trifft aber

nur

nur Wissenschaften und Geschäfte; hier war die Rede von Trennung und Absonderung der Menschen selbst zu verschiedenen Classen.) In der Rede ist die Hauptabsicht, eine Deduction, oder den Beweis vorzulegen, "daß nie kein Stand der Cultur eintreten werde, in welchem irgend ein Surrogat die griechische und römische Litteratur aus ihrem alten Besitze, zur Bildung cultivirter Völker als wesentliches Werkzeug mitzuwirken, ohne Nachtheil verdrängen dürfte." Der Verf. setzt aus Kantischen Principien, und mit Kantischer Sprache, voraus, daß der oberste Zweck aller Erziehung ist, den Gesetzen der reinen Vernunft Eingang in das menschliche Gemüth, Einfluß auf die Maximen desselben, und Alleinherrschaft bey allen Entschlüssen des Willens zu verschaffen f. w. Oder im populären Ausdrucke, den Menschen zur Vernunft und zur Sittlichkeit anzuführen. Der Weg dazu sey eben der, auf welchem das Menschengeschlecht seine Cultur erhalten hat. Wer unterscheidet nicht in der Geschichte derselben die rohen Zeitalter, worinn der bloß sinnliche Mensch erblickt wird; ein anderes, wo sich der Mensch zur Imagination, zum Denkvermögen und zur Verstandesbildung erhob, und dadurch den Weg zur Abstraction und zu dem freyern Gebrauch der Vernunft bahnte! Eben diese successive Entwicklung der Seelenkräfte hat jeder vernünftige Erzieher bey dem einzelnen Menschen, als der Natur angemessen, festgesetzt; und so gehet selbst der jugendliche Unterricht von der Kenntniß der sinnlichen Gegenstände, zur Bildung der Imagination und Uebung des Verstandes durch Lesung der Dichter, der Geschichten und durch alle die Vorbereitungskenntnisse, zum disciplinaren Unterrichte und zur Ausbildung der Vernunft fort. Nun sind aber die classischen Werke der alten Schriftsteller und Künstler das Vollkom-

musste in dieser Art, deren Studium das Gefühl für das Wahre und Schöne bilden kann; und das ist eben der Grund, warum der jugendliche Unterricht vom Lesen der Alten ausgehen muß, so bald die Rede von wahrer Geistescultur, von Richtung der Gefühle und Bildung des Geschmacks, seyn soll; da ferner die römische und die griechische Sprache, als todte, fest bestimmte, richtige Sprachen, für das Studium der Zeichen unsrer Begriffe, und folglich zugleich für Bestimmung der Begriffe selbst nach dem gesunden Menschenverstand, die einzig schicklichen und bequemen sind: so ist die hergebrachte Einrichtung des Schulunterrichts, daß er vom Erlernen der alten Sprachen ausgehen muß, schon in so fern gerechtfertiget, wenn man auch noch nicht darauf sehen will, daß unsrer Religion, in so fern sie in heiligen Büchern enthalten ist, das Sprachstudium unentbehrlich bleibt, und die Geschichte alles menschlichen Wissens, alle Anfänge der Rechte, der Staatskunst s. w. von den Alten ausgehen. Der Hr. Verf. giebt diesen Sätzen eine ganz neue Gestalt, indem er sie aus Kantischen Principien ableitet, und in der Sprache der Kantischen Philosophie ausführt. Ob diese Einleitung einem populären Vortrage, einer Rede vor einer gemischten Zahl Zuhörer, angemessen war, kann eine andere Frage seyn; aber, so wie die Vorstellungsart einmal gefaßt ist, und noch mehr, die zum Lesen bestimmten Beylagen über die Veredlungsgeschichte des Menschen im Ganzen und im Einzelnen, zeugt alles von einem Scharffinn, Geist und edeln Herzen des Verf., das ihn ungemein vortheilhaft auszeichnet.

Nürnberg.

Ein litterarisches Werk vom ersten Rang von einem unserer ersten Literatoren ist dasjenige, was wir

A.

wir das Vergnügen haben anzuzeigen: *Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD. post Maittaireil, Denissil, aliorumque doctissimorum virorum, curas in ordinem redacti, emendati et aucti. Opera Georgii Wolfgangi Panzer, Capituli Eccles. Cathedral. ad D. Sebald. Norimberg. Praepositi, Societatis florigeræ ad Pegnesum Praefidis. Berlegt Joh. Eberh. Zeh, Buchhändler. 1793. 4. 560 S. Maittaire's typographische Annalen, welche vorhin das Hauptbuch in diesem Fache waren, sind theils unvollständig, theils durch Mangel guter Ordnung überaus lästig für den Gebrauch. Dem ersten Mangel ist bereits in dielem abgeholfen, durch die literarische Werke, vorzüglich durch die Penissischen Supplemente zum Maittaire. Alles dieß in eine bessere Ordnung gebracht zu sehen, wer wünschte das nicht, wenn er bisher über alte Drucke nachzuschlagen hatte? Aber es gehörte zur Unternehmung eine Art von literarischer Kritik, eine Prüfung verschiedener Angaben, Ergänzung der unvollständigen Nachrichten, und vor allen Dingen ein überdachter Plan für Anordnung des Ganzen und Stellung des Einzelnen. Der Hr. Verf. hat zwar die chronologische Ordnung befolget, aber zugleich die Folge der Druckorte behalten; diese sind alphabetisch gestellt, dann unter jedem Stadtnamen vom ersten Druckjahre des Orts an bis Ende des 15. Jahrhunderts die Büchertitel mit Endschrift, Seitenzahl, Format, Schriftcharacter, und unten, die literarischen Werke, vorinn ausführlicher von dem Drucke gehandelt ist, angeführt. So z. B. Augsburg fängt 1468 mit (Bonaventura) *Meditationes Vite Domini nostri* C. 8cc. an bis Nr. 184. *Expositio ac meditatio in psalmum Miserere fratris Hieronymi de Ferrata* f. 10. 1560. Auf diese folgen Bücher sine notationi, A. von Günther Zainer, B. von Johann Schöpfler,*

Schäffler, C. von Kloster SS. Ulrich und Afra, D. von Anton Sorg, E. von Jo. Wiener de Bienna, E. von Erhard Radolt, Hermann Kestlin, Johann Schönsperger, Joh. Froschauer: so endigt sich dieser Artikel mit Nr. 254. Viele Vermehrungen hat Hr. P. selbst hinzugefüget, welche mit einem Sternchen bezeichnet sind. Daß das Werk nur lateinische Drucke begreift, erhellt schon aus dem Bisherigen. Denn für die deutsche Literatur hatte Hr. P. bereits in dem trefflichen Werke, *Annalen der Ältern deutschen Literatur*, gesorgt (G. N. 1788. S. 982.). Der gegenwärtige Band faßt 95 Städte, und endiget sich mit Lüneburg, welches von 1493 einen Thomas de Kempis aufzuweisen hat. Den ungreifenden Nutzen einer solchen Vereinigung der in so vielen einzelnen Werken zerstreuten Notizen haben wir durch Vergleichung der Ausgaben Virgils erfahren, so viel sich davon in diesem Bande finden ließ; auf verschiedene Berichtigungen trafen wir. Von andern erwarten wir noch Aufschlüsse. Von der Zuverlässigkeit des Hrn. Verf. haben wir uns durch mehrere Proben überzeugt, auch dadurch, daß er zweifelhafte Angaben, ungewisse Drucke, lieber gar vorbeigelassen hat; so macht er es z. B. mit dem Pomponius Sabius aus zu Cremona 1486, und jetzt sehen wir, daß er Recht hat, denn die letztere Ausgabe ist von der Unterschrift der Vorrede des Gaius entlehnt; und so wird Brescia 1487 allerdings der erste Druck seyn. Wie sehr wünschen wir eine glückliche Beendigung des Werks, das, bey der versprochenen Befügung von vollständigen Registern von den Verfassern und Schriften, dann von den Druckern, in der Kenntniß der alten Drucke eine neue Epoche machen wird. Auch hierinn halten wir den verdienten Hrn. Verf. beym Wort, daß er Druckproben in Kupfer von den vorzüglichsten Drucken befügen will.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 13. Junii 1793.

London.

Ben J. Johnson und R. Folger: The secret history of the armed neutrality together with memoirs, official letters and state-papers, illustrative of that celebrated confederacy: never before published. Written originally in French by a German Nobleman. Translated by A***** H***** 1792. 260 Seiten in Octav.

In der Vorrede sagt uns der englische Uebersetzer und Herausgeber dieser Schrift, daß er, weit entfernt von einer kaufmännischen Speculation, zu Herausgabe dieser Abhandlung wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts allein sey vermocht worden. Sie rühre ursprünglich von einem deutschen Adlichen her, der eine große Rolle auf der politischen Schaubühne gespielt, jetzt aber sich zurückgezogen habe; der selbst Zeuge von den Thatfachen gewesen, von denen hier

hier Nachricht mitgetheilt werde: Er sey frey von Partheygeist, wie aus der Behandlungsart am besten erhelle. Diese englische Uebersetzung sey mit ein Auszug aus dem französisch geschriebenen Original, das zum Druck bestimmt sey und bereit liege, das von dem ursprünglichen Verfasser im Manuscript auf der Schwetgen-Bibliothek zu Regensburg niedergelegt worden und ihr geschenkt sey. Noch sagt der Uebersetzer, zu Entschuldigung der Fehler, welche man etwa in der Sprache bemerken möchte, daß er, außerhalb England lebe, und eine nochmalige Revision ihn und das Publicum zu lange aufgehalten haben würde, indem er dennoch die Absicht gehabt, diese Uebersetzung zu gleicher Zeit mit dem Original erscheinen zu lassen, als welches jetzt in Deutschland gedruckt werde. — In wie fern dieß alles gegründet oder nicht gegründet, weiß der Verf. dieser Anzeige nicht; ihm ist nicht das Original bekannt geworden, das in Deutschland hat gedruckt werden sollen, und doch müßte es nach dieser Vorrede schon erschienen seyn. Eben so wenig weiß er, wer dieser Staatsmann sey, der uns zuerst in der höhern Politik der Höfe mit dieser geheimen Geschichte bekannt gemacht hat; eben so wenig kann und mag er entscheiden, in wie fern diese geheimen Nachrichten wahr oder nicht wahr, wahrscheinlich oder nicht wahrscheinlich seyen. Er kann nichts als referiren was er gefunden, und die Wahrheit oder Falschheit dieser Nachrichten zu begründen, überläßt er denen, die im hohen Rath der europäischen Cabinette Sitz und Stimme haben. Die eigentliche so genannte geheime Geschichte, die das, was die erste Veranlassung zu jener wichtigen Erscheinung gab, die verborgenen geheimen Triebfedern, werden uns auf den ersten 50 Seiten bekannt gemacht, das Uebrige des Werks enthält Urkunden, in der englischen

seiner Uebersetzung und den französischen Originalen, welche zwischen den verschiedenen Höfen und Mächten, welche dabey interessirt waren, gewechselt wurden; deren einige bisher gänzlich unbekannt waren. Der Auszug aus der geheimten Geschichte selbst ist kürzlich dieser: Es sey keinesweges Friedrich der Große, der die Idee einer bewaffneten Neutralität zuerst empfangen, und sie dem Grafen Panin, damaligen russischen Minister, mitgetheilt habe; Friedrich, der so mißvergünstigt mit dem englischen Ministerium gewesen, und der öffentlich von Hrn. Fox als der erste Urheber der Idee einer bewaffneten Neutralität sey angegeben worden. (Rec. hat diese Meynung nie gehabt.) Der Verf. dieser Abhandlung aber habe, vermindt des Postens den er bekleidete, und seines Aufenthaltes während dieser Zeit in Petersburg, weit sicherere Nachrichten erhalten, die er dem neugierigen Publicum mitzutheilen für Pflicht achte. Die Sache verhalte sich vielmehr wie folge: Panin der russische Minister sey der alleinige Urheber dieses wichtigen Bündes, und er habe ihn der Kaiserin annehmlich zu machen gewußt, zu der nämlichen Zeit, da der englische Gesandte am Petersburger Hof, Sir James Harris, auf dem Punct gewesen, ein Defensivbündniß mit der Kaiserin gegen die Bourboniden zu schließen. In einer geheimten Audienz zu Petershof habe die Kaiserin ausdrücklich dieß zugesichert, wenn übrigens England nicht gegen ihr orientalisches System sich setzen wolle. Der englische Gesandte habe Potemkin auf seiner Seite gehabt, und sey seiner Sache um so sicherer gewesen, da Catharina sich nicht durch ihre Minister leiten lasse, sondern selbst regiere, so habe er Panin nicht zu fürchten Ursach gehabt, der diesem englischen Bündniß nie geneigt gewesen, und alles auf russisch-preussische Allianz gebaut habe.

Indeß seyen die Würfel ganz anders für England gefallen, als der englische Gesandte gehofft. Auf eine officiële Note, in welcher er auf das Bündniß zwischen England und Rußland angetragen, habe er vom russischen Minister eine Antwort erhalten, worin die Kaiserin ganz dieses Bündniß abgelehnt, und worin viel von den segensreichen Folgen des Friedens, und dem aufrichtigen Wunsche der Kaiserin zu lesen war, England in Frieden mit den Bourboniden recht bald wieder vereint zu sehen. Den englischen Minister habe Potemkin und die Kaiserin dadurch zu besprechen gesucht, daß die Umstände jetzt nicht günstig seyen, daß aber zu Zeiten eines Kriegs sich vieles und schnell ändere, und daß er, der englische Gesandte nur warten solle, eine andere Gelegenheit werde sich vielleicht finden. Bald darauf habe sich wirklich diese gefunden. Zwei russische Schiffe, nach dem mittelländischen Meer bestimmt, wurden in Cadix von den Spaniern aufgebracht. Die Kaiserin habe dieß um so übler genommen, da sie die Handlung ihres Reichs um so mehr liebe und schätze, als sie diese ganz für ihr eignes Werk ansehe. Der spanische Minister erhielt von der Kaiserin zwei Noten, seine Antwort war nicht ganz befriedigend, und die Kaiserin gab geheime Befehle 16 Schiffe von der Linie und 6 Freigatten aufs schnellste auszurüsten, um mit der eintretenden geöffneten Fahrt auf der Ostsee in See zu erscheinen. Die Sache des englischen Gesandten schien noch einmal gewonnen, und Panin geschlagen. Der Verf. dieser Abhandlung versichert, den russischen Minister in dieser Periode gesehen zu haben, und Zeuge seiner Unruhe, und Zeuge seiner ihm sonst ungemeinlich lebhaften Spannung gewesen zu seyn; Panin habe ihm aber auch gesagt, es bleibe für ihn nichts, als durch eine geschickte Parade den Schlag ab-

abzuwehren, und er habe Wort gehalten. Er widersetzte sich nicht dem gerechten Unwillen der Kaiserin über das Verfahren der Spanier; sondern er führte sie weiter, und durch dieß Weiterführen rettete er sich und schlug den englischen Gesandten. Darnach überreichte der Kaiserin einen Plan, der zum Grund der bewaffneten Neutralität gelegt ward, alle neutrale Schiffe sollten freye Fahrt behalten, des Kriegs ungeachtet. Die Größe, die Wichtigkeit des Unternehmens, und der Vortheil der für alle neutrale Mächte erwachsen mußte, gefiel der Kaiserin, und nun erschien die "Declaration an die kriegsführenden Mächte zu Festsetzung eines freyen Handels und einer freyen Schifffahrt." Alles wurde so geheimnißvoll bis dahin betrieben, daß der englische Gesandte noch immer in der Hoffnung lebte, die russische Flotte bald im Krieg mit den Spaniern zu sehen. — Was ferner geschah, die Verhandlungen Rußlands andere Höfe zu dem Bund einzuladen, die hier folgen, sind bekannt. Dieß alles ist mit achtzehn Urkunden, die zum Theil noch nicht gedruckt waren, belegt. Wir überlassen das Wahrscheinliche oder Unwahrscheinliche in dieser Nachricht zu bestimmen dem Leser; es schien indeß Pflicht eine weitausfuge Anzeige von dieser Erzählung zu geben, um so mehr, da es die Entstehung einer der wichtigsten Veränderungen in dem europäischen Völkerverkehr betrifft. Die Wahrheit oder Falschheit dieser Nachrichten wird sich mit der Zeit mehr entwickeln. Sind sie wahr, wie wunderbar hatte sich dann das Privatinteresse des Einen mit dem Interesse aller europäischen neutralen Nationen vereinigt, und wie leicht mag der Wunsch entstehen, daß dieß oft der Fall seyn möge, und daß bey Verfolgung eines Privatplans ein höherer Zweck erreicht werden!

Nürnberg.

Von Joh. Adam Stein: Karl Adolph Lassar, Prof. der Philosophie auf der Universität zu Leipzig, Philosophische Annalen. Sie nahmen 1787 ihren Anfang, und war ist des 11ten Theiles zweyter Band, 282 Seiten in Octav, erschienen. Sie sind zu Auszügen aus den vorzüglichsten philosophischen Schriften bestimmt, und solchen Auszügen, bey welchen der Leser in den Stand gesetzt wird, den Werth des Buches selbst zu bestimmen. Bemerkungen über und gegen einzelne Theile des Ausgezogenen kommen dennoch vor. Um wenigstens einen Theil unserer Leser auf eine ähnliche Weise in den Stand zu setzen, über die dabey getroffene Auswahl selbst urtheilen zu können, zeigen wir die den Inhalt des neuesten Theiles ausmachenden Schriften an. Es sind Lamperti über den Handel neutraler Völker in Kriegszeiten, übersetzt von dem Herausgeber dieser Annalen; Diodati Leben des Abtes Galiani; Murschelle über das Sittlichgute; Gebhard über die sittliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen. Der erste Theil dieses zweyten Bandes enthält Auszüge aus Schriften von Herder, Rehberg, Heydenreich, Payley, Thierme, Vilsaume, Kindervater. Auswahl beweisen schon die meisten dieser Namen. Daß sie überall mit dem Maßstabe anderer Bücherrichter zusammen treffen müßte, kann nicht erwartet werden.

Tübingen.

Von des Hrn. Werners practischen Anleitung zur lateinischen Sprache in Beyspielen und Exercitien, die in diesen Blättern (S. N. 1792. S. 1775.) empfohlen ward, ist auch der zweyte

zweite Theil erschienen; gr. Octav. 376 Seiten. Dieser Theil ist nun für die Schüler bestimmt, und gehet den Syntax in verschiednen Abschnitten durch, in welchen erst eine grammatische Regel gesetzt, dann die Anwendung derselben in einzelnen Beispielen gezeigt wird; ein lateinisches Beispiel steht voran, dem sind mehrere deutsche beigefügt, die so gewählt sind, daß sie selbst einen vernünftigen Gedanken enthalten. Von 265 S. an folgen Aufsatze, in welchen die vorher einzeln erläuterten Regeln vermischt vorkommen (S. 327. hieß der Mann Kallipides, und S. 361 Philoxenus). Es hat keinen Zweifel, daß dieses Werk ein treffliches Hülfsmittel abgeben kann, um den mechanischen Bau und den Gang der lateinischen Sprache geläufig, und die Regeln durch eine Fertigkeit in der Anwendung fruchtbar zu machen; wenn sich nur Eines noch dazu einfindet, das leider so oft fehlt: die begleitende Belehrung bey der Uebung des Schülers; "ein treuer und kluger Lehrer, der den rechten Gebrauch eines solchen Hülfsmittels kennt und ihn stets vor Augen hat."

Gotha.

Dr. E. B. Ertinger: Ueber die stieliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen, von Johann Heinrich Gebhard. 1792, 290 Seiten in Octav. Nach der Kantischen Vorstellungsbart; und zulezt auch insbesondere gegen die Vereinigung des Grundsatzes der reinen Vernunft mit dem Grundsatz der Glückseligkeitslehre. Viel treffendes; wenn es nur darauf ankäme, zu zeigen, daß jede Gründung der Sittlichkeit unzureichend ist, bey welcher die absoluten Vernunftgesetze ausgeschlossen oder

oder übergangen werden; oder auch, daß die Vernunft für sich allein schon das fordere, was das allgemeine Wesen (die Form) der Sittlichkeit ausmacht. Aber da Prädicate und Gesetze der reinen Vernunft noch nicht die bestimmtern Prädicate und Gesetze des ganzen Menschen und seiner wirklichen Verhältnisse sind: so ist mit allem dem nichts bewiesen gegen diejenigen, die bey der Frage vom Grundgesetze des menschlichen Willens überhaupt, und ebendesselben, so fern er sittliche Güte hat, nicht allein auf das absolute Wesen oder den allgemeinen Begriff der Vernunft, sondern auf den ganzen Menschen in seinen bestimmten Verhältnissen Rücksicht nehmen; nicht Metaphysik der Sitten — die immer ihren Werth behält — sondern Sittenlehre für das menschliche Leben bearbeiten. Wiederum hat der Verfasser darinn Recht, daß das Princip des Wohlwollens nicht passend sey zur Ableitung der Pflichten gegen Gott. Aber billig muß man auch voraussetzen, daß diejenigen, die den Grund der Sittlichkeit im vernünftigen Wohlwollen annehmen, nur ein vom Eigennutz unterschiedenes Princip dessen, worauf doch immer der Begriff von Tugend hauptsächlich gerichtet ist, der Gerechtigkeit und Menschenliebe, anzugehen suchen. Also — darinnen kann man mit dem Verfasser und der Schule, zu der er sich bekennt, leicht einig seyn, daß zur allgemeinsten Vorschrift des Rechtsverhaltens die Formel: Handle vernünftig, die passendste sey. Aber was damit gewonnen und nicht gewonnen werde, leuchtet bald ein.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stüd.

Den 15. Junii 1793.

London.

The Marches of the British Armies in the Peninsula of India, during the Campaigns of 1790 and 1791; illustrated and explained by reference to a Map, compiled from authentic documents, transmitted by *Earl Cornwallis* from India. By Major *Rennel*. The second Edition. 1792. 114 Seiten groß Octav, nebst einer großen Charte, dem Plan der Schlacht bey Seringapatam und drey Tafeln von Schlachtor- dnungen der Engländer.

Ein wichtiger Beitrag, nicht nur zur Geschichte dieser Feldzüge, sondern auch zur Geographie des Landes. Die Charte, welche die Märsche der Engländer darstellt, ist vornämlich aus zwey andern, die Graf Cornwallis nach England sandte, zusam- mengesetzt. Beide waren nach großen und gleichen

B

Scalen

Scalen (9 Zoll hoch, 11 Grad) gefertigt. Die eine enthielt den Feldzug des General Weddows im Jahr 1790; die andere denjenigen des Lord Cornwallis im Jahr 1791. Die erstere hatte Capit. Allan verfertigt, der während des Feldzugs von 1790 die Stelle eines Hauptmanns der Guiden bekleidete; die andere war von Capit. Brasen, welcher in dem folgenden Feldzuge den nämlichen Posten hatte. Auf der daraus zusammengefügten Charte saß nun die Marsche sowohl der verschiedenen englischen Heere, als die des Tippoo's vermittelst punctirter Linien, und mit unterscheidenden Farben illuminirt, angegeben. Zugleich sind die sämtlichen Lager bezeichnert, und überaß ist der Monatstag bengelegt worden, daß man also mit einem Blick sofort übersehen kann, an welchem Tage und wie weit eine Armee sich weiter bewegte, oder wie lange sie eine gewählte Stellung behauptete. Eine Einrichtung, welche bey ähnlichen Arbeiten allgemein nachgeahmt zu werden verdient. Uebrigens enthält der Text ein kurzes gut geschriebenes Tagebuch der beyden Feldzüge. Druck und Stich sind schön.

Wien.

Von den hiesigen Ephemeridibus sind einige Jahre unangezeigt geblieben. Mit Uebergabeung des eigentlich zum Calendar gehörigen soll noch einiges nachgeholt werden. Bey 1791 finden sich geographische Längen und Breiten vieler nordlichen Orte aus Hrn. Zell Reise 1768 und 1769 wegen des Durchgangs der Venus. Er hatte auf der Rückkunft von Warbhus mehrere davon 1770 der Königl. Ddr. Soc. übergeben, und einige hat Hr. Bugge in seinem Werke *Observationes astronomicae annis 1781, 1782, 1783, in observat. Reg. Hafn.* beigebracht. So wollte sie in dem III. Theile seiner

expe-

oppositiois aetheris ad polum arcticum bekannt machen, aber bey der Aufhebung des Ordens verlor er alle Gehülfen, welche der Orden unterhalten hatte, so fiel auf ihn allein alle Arbeit der Beobachtungen, Berechnung der Ephemeriden, auch astronomischer Briefwechsel selbst bis Vekur, und er verschob die Ausgabe seines Werkes, zu dem schon viel Kupfer auf seine Kosten gestochen waren. Er erklärt sich; Fragmente daraus nach und nach im Anhange der Ephemeriden mitzutheilen. Bey den Beobachtungen kommen allerley unterhaltende Bemerkungen vor. Er hat sich des Quadranten bedient, den Hr. Nica duze auf seiner arabischen Reise gebraucht, Tobias Mayer zu Göttingen veranstaltet hatte. Hammerfest, 70 Gr. 29 W. 15 S. ist der sicherste Hafen des Eismers mit hohen Bergen im Kreise umgeben, die Schiffe ruhen da, vor allen Winden geschützt, auch ohne Anker. Latwig, 70; 2; 5; ein Ort, den man in Europa kaum schöner findet. S. war um den 23. Jul. da, innerhalb des Raumes einer Meile, von den höchsten Bergen deren Gipfel Schnee bedeckte, umgeben, sah er Wälder, fruchtbare Aecker und Gärten, Gewächse der gemäßigten Zone, die Linnaea häufig und blühend, gesunde Luft von Zephyrus bewegt. Die Einwohner nennen den Ort das Paradies von Finmark. Er rühmt mehr solche schöne Gegenden. Der berühmte Maagstrom oder Moskestrom besteht aus drey bewohnten Inseln, Maskoe, Varoe, Röstoe, 67 Gr. 40 W. 34 W. Polhöhe. Um sie geht der Strom mit größter Heftigkeit, er hat solchen mit dem Fernrohre betrachtet. Nach dem Gesetze der Ebbe und Fluth ist der Strom in 24 Stunden zweymal in Bewegung, zweymal ruhig, zur letzten Zeit fahren die Bewohner der Insel sicher zu einander. S. ist ohne Gefahr etwa 6 Meilen davon vorbeyschiff.

Diesen nordischen Nachrichten folgt Hr. Franziskus de Paula Triebnacker Methode die Gestalt der Erde aus Sonnenfinsternissen herzuleiten. Ein lehrreiches Pierrath sind sechs Kupferplatten, das Observatorium zu Wardehus, nebst dem hölzernen Hause welches J. vom 11. Oct. 1768. . . 27. Jul. 1769 bewohnt. Kielwig, ein Hafen unter Nordcap, auf dem Ufer die Kirche, des Predigers Haus (domus praedicator.), Zells Zelt, Zelte von Lappländern und Fischerhäuser, nebst Fischen zum Trocknen aufgehängt, der äußerste wohnbare Ort: an Europens Ende gegen den Nordpol 71 Gr. 54 Mi. Lorgbatten, ein einzelner hoher Berg am Meere, sein Gipfel zeigt sich Schiffen 8 . . . 10 Meilen weit. Er sieht aus als wäre er einziger Stein: In der Mitte ein großes Loch durch und durch nach Ost und West, die auf- und untergehende Sonne kann zuweilen durchscheinen. Auf dem Wege von Lördnes nach Elfsädt eine hölzerne Brücke von einem Berge zum andern; etwa 70 Fuß lang, in der Tiefe unter ihr 70 bis 80 Fuß rauscht ein Strom, sie zittert wenn Wagen darüber fahren, ist aber fest. Ein steiler Weg in Bergen zwischen Seel und Lofte, abwärts und wiederum aufwärts, zwischen beyden Theilen eine Brücke unter der Wasser rauscht. Auch ein Bergweg zwischen Steen und Frenk, an der verticalen Wand eines Berges, lothrecht herabstürzen des Wasser. Charte der Insel Wardehus und benachbarter. Diese nordischen Ansichten wären doch mehr Liebhabern zu gönnen, als Astronomen.

Bei 1792 finden sich: Bionet und andere Beobachtungen. Hr. Triebnacker über eigne Bewegung der Fixsterne nach Rectascension und Declination. Tobias Mayers unermüdeter Fleiß hat die Größe derselben bey 16 Sternen zuerst bestimmt,

stimmt, welche Zahl bei der Ausgabe von 17. Werke vermehrt worden, haben sich aber doch Einiges findet, das nicht recht zusammenstimmt. Hr. Tr. giebt auch eigne Bewegungen an, und vergleicht sie mit den Mayerischen. Ein Briefwechsel über diesen Gegenstand zwischen Zöll und la Caille 1758.

Ben. 1793 auch Beobachtungen, darunter Hr. Schröter in Lillienthal. Helles Gedanken über die Sonnenflecken, die ganze Oberfläche der Sonne sey voll Vulcane, die Feuer aus ihnen immer auswerfen. Flecken entstehen wo kein Feuer ausgeworfen wird, Fackeln wo Feuer innerhalb eines schwarzen Fleckens, der kein Feuer auswirft, ausgeworfen wird. (Was man sonst faculae nennt, ist nicht in einem schwarzen Flecken, man s. Kästner Anfangsgr. der Astron. 165.) Derselbe über die Jupitersstreifen. Er hält sie für Wolken. Das Helle in ihnen sind die Wolken selbst, die das Sonnenlicht zurücksenden, das Dunkle, Zwischenräume wo Schatten auf den Planeten fällt. Wegen der Beobachtungen empfiehlt er Hrn. Schröters Beiträge. Den Mond hält er für einen Körper ohne Wasser, und eine der unsern ähnliche Atmosphäre. Vulcane gebe es auf ihm nicht, die zeigten sich sonst bei Totalfinsternissen. Die Lichtpunkte, wie Aristarch und dergl. könnten von einer Beschaffenheit seyn, wie hononischer, Balduins oder Cantons Phosphor. Er sah auf seiner nordischen Reise Kalk- und Kreidenberge, bei denen er vorbeifuhr, in der Dämmerung nach Untergange der Sonne viel stärker glänzen als umliegende, nicht kalkartige. Ja, bei Tage sah er einen Strich des östlichen Vorgebirges am Nordcap, Nordkin genannt, den eine eigne Art

Moos bedeckt, viel leichter als das umliegende, da er vorbey fuhr. Umständlicher erzählt er so was von der Kreideninsel Widen oder Mona im Belt. Hr. Triesnecker Sonnentafeln. Derselbe über die Verminderung der Schiefe der Ekliptik. Er sammelt die Beobachtungen darüber chronologisch von den Zeiten der Araber, denn die ältern sind gar zu unzuverlässig, und findet, nachdem man von einer oder einer andern angenommenen Schiefe in diesem Jahrhunderte ausgeht, die Abnahme in hundert Jahren 54,36 oder 56,49 Secunden. Hr. Dugge hat ihm gemeldet, auch aus Vergleichung alter Beobachtungen mit neuern habe er die hundertjährige Abnahme 54 S. gefunden. Ein Kupfer zeigt einen Theil des Kreidenvorgebirges auf vorerwähnter Insel Mona, die lichtere Stelle ist angegeben. Witterungsbeobachtungen zu Warbühns vom 16. Oct. 1768 ... 23. Jun. 1769. Die Barometer waren kaum 6 bis 7 Fuß über den Horizont des Meeres. Höchster Stand 28 Zoll 3 Lin.; niedrigster 26; 3. Die gewöhnliche Wintertafte etwa — 10 reaum. Gr., nicht viel stärker als zu Wien im mäßigen Winter. 3. leitet es daher, weil das Wasser um die Insel sehr selten zu Eis friert, wegen der beständigen Winde.

Leipzig.

Von Joseph Stahel: Etwas zur Charakteristik der Juden. Von Lazarus Bendavid. 1793. 66 Seiten in Octav. Wenn auch der Verf. dem Recens. nicht schon auf mehr als eine Weise vorthellhaft bekannt wäre: so würde ihn doch diese Schrift überzeugen, daß es ein Mann sey, den nicht nur Menschenwohl lebhaft rührt, sondern der auch

auch darauf sich beziehende viel umfassende und in vieles verflochtene Ereignisse mit philosophischem Blick zu ordnen und anzuwenden versteht. Der Einrichtung dieser gel. Anz. gemäß geht Rec. nicht in die historischen Prämissen ein, durch welche sich der Verf. zu seinem Resultat durchphilosophirt. Dieses ist, S. 45. "Wosern die Juden in die mit ihnen vorgenommene oder vorzunehmende Reform nicht dadurch eingreifen, daß sie ihre sinnlosen, auf jetzige Zeiten gar nicht mehr passenden Cerimonialgesetze abschaffen; wosern sie nicht eine reinere, dem Salvator würdigere Religion — die reine Lehre Moiss — unter sich festsetzen: so werden sie notwendiger Weise, selbst nach Annahme der Laufe, Indifferentisten und für den Staat schädliche Bürger bleiben." Dieser Hauptsatz wird noch mehr ins Licht gesetzt durch Unterscheidung der vier Classen, die es in Hinsicht auf wahre oder falsche Aufklärung jetzt unter den Juden giebt. Und zuletzt werden denenjenigen unter ihnen, von welchen der Verf. gelesen zu werden hoffen kann, solche Weggründe der geforderten Reform vorgelegt, die unmöglich ohne alle Wirkung bleiben können. Gewiß verdient diese kleine Schrift von Juden und Christen, denen der in so manchem Betracht gemeinwichtige Gegenstand nicht gleichgültig ist, mit präsender Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Stößen.

Den HErrn: Religiosität, was sie seyn soll und wodurch sie befördert wird. Eltern, Religionsfreunden, und überhaupt allen denen gewidmet, welchen wahre Religion am Herzen liegt. Von Friedr. Heinrich Christian Schwarz, Pfarrer

Pfarrer zu Verbach, im Hesse-Darmstädtischen.
1793. 298 Seiten in Octav.

Der Verfasser ist ohnstreitig ein aufgeklärter Mann und ein philosophischer Kopf, der über seinen Gegenstand gründlich nachgedacht hat. Er untersucht im ersten Theile dieser Schrift, was Religion und Religiosität nicht sind und seyn können, und was sie ihrer Natur nach seyn müssen; und beschäftigt sich im zweyten Abschnitte mit der zweckmäßigsten Methode, nach welcher Religiosität gegründet und bestätigt werden muß. Kann schon Recensent nicht alle Behauptungen des Verfassers unterschreiben; hält er es gleich für Mißverstand und Mißbrauch der Worte, wenn dieser den Trieb nach Glückseligkeit Eigennutz nennt, und äußeres Glück mit innerer Zufriedenheit verwechselt; so läßt er doch seinen Einsichten Gerechtigkeit widerfahren, und bekennt gern, daß er in Ansehung des pädagogischen Theils völlig seiner Meynung ist. Der vorgeschlagene dreyfache Cursus im Religionsunterrichte für Kinder dünkt ihm zweckmäßig, und eben so einstimmig denkt er über das, was von den Andachtsübungen der Erwachsenen gesagt wird. Nur kann ihm die Schreibart in diesem Buche nicht gefallen; denn es werden wohl mehrere Leser wünschen, daß Herr Schwarz weniger declamirt, und mehr auf Bestimmtheit der Begriffe, wie der Ausdrücke, gesehen haben möchte. Auch dürfte wohl die Kantische Terminologie in einer Schrift, welche ihrem Titel und ihrer Bestimmung nach eine Volksschrift werden soll, an unrichtigen Orte angebracht seyn.

ermächtigen, und sich auf seine ehemaligen Standpunkte auf dem Wege der Unpartheilichkeit zurückbegeben. Rec. übergeht was zur Widerlegung der Brandenburgischen, Pfälzischen und Braunschweigischen Ansprüche beigebracht ist. Nur in Absicht der Rauenburgischen, die er nicht ohne Unwillen sogar in ein gehässiges Licht gestellt sehen kann, bemerkt er, daß sich dabey der Satz in aller seiner Wichtigkeit anwenden läßt: keine Parthey hat Unrecht, die noch nicht gehört ist. Nun aber ist den Herzogen von Rauenburg mit ihren Ansprüchen nie gerichtliches Gehör gegeben; vom Anfange an bis zum Erlöschungsjahre der Familie (1689) ist ihnen auf das unverantwortlichste die Justiz verweigert; sie wurden nach einander nach Boppard, Frankfurt, Dingen, Wien und Nürnberg beschieden; aber umsonst! es kam nie zur rechtlichen Ausmittelung. Sie wandten sich nach Rom und an das Baselsche Concilium; der Pabst und die Väter zu Basel drangen auf Administration der Justiz, aber sie erfolgte nicht. Das sind Facta, die der Verf. auch nicht leugnet, die er aber mit Gründen, wie folgende sind, zu entschuldigen sucht: der Fall sey wegen seiner historischantiquarischen Natur zum Judicium Parium nicht geeignet gewesen; Kaiser und Stände hätten wichtigere Dinge zu thun gehabt; sie seyen auch, wiewohl ohne vorgängige justizmäßige Verhandlung (ohne folglich den Gravirten Kränlich zu hören), unter einander dazur übereingekommen, daß Rauenburg Unrecht haben solle. Recht! ein Nachspruch war es, eine Cabinetsentscheidung. *Quod scripsi, scripsi*, war die Antwort des Kaisers auf die Vorstellungen des Gravirten. Lassen wir aber auch einen solchen Nachspruch *ob salutem publicam*, wie es der Verf. will, gelten (Brandenburg hätte unter andern die erhaltenen Abfindungsgelder zurück-

fahrt und Seehandel zu dem vornehmsten, oder vielmehr einzigen, Augenmerk mächtete, da es doch schon in der Natur der Dinge lag, daß in der alten Welt, so wie auch im Mittelalter, bis auf die Entdeckung von America, Landhandel Hauptsache seyn mußte. Das Bedürfniß indessen, weitere Aufklärung über diese wichtigen Gegenstände zu erhalten, ward in eben dem Maße fühlbarer, als das Studium der neueren Geschichte eine bessere Richtung nahm, als unsere Länderkunde sich erweiterte, und die auf den Handel sich beziehenden Kenntnisse selbst mehr in eine wissenschaftliche Form gegossen wurden. Gleichwohl stehen wir noch nicht auf dem Punct, wo es möglich wäre eine allgemeine Geschichte des alten Handels zu schreiben. In den dazu nöthigen Vorkenntnissen, besonders denjenigen, die sich auf alte Naturgeschichte und Waarenkunde beziehen, sind noch zu große, vorher auszufüllende, Lücken. Daher macht auch der Verf. hierauf keineswegs Anspruch, sondern begnügt sich nur Ideen zu einer solchen Geschichte zu liefern. Der gegenwärtige Band umfaßt die africanischen Völkerschaften, die Carthager, die Aethioper und Aegyptier, und zwar in dem Zeitraum vor Alexander, den der Verf. überhaupt sich als Grenze für dieß Werk abgesteckt hat. Die Untersuchung über Carthago, den ersten großen erobernden Handelsstaat, zerfällt in sieben Abschnitte. Die beyden ersten umfassen die Bildung und den Zustand des carthagischen Gebiets in Africa, und die auswärtigen Besitzungen dieses Volks, sowohl seine Provinzen als Colonien. Das Gebiet der Republik in Africa bestand aus sehr heterogenen Theilen, und bildete nie ein gleichförmiges, in sich selbst fest verbundenes, Ganzes. Die einheimischen unterjochten und Ackerbau treibenden Völkerschaften, und die

aus

aus der Vermischung von diesen und den Carthager-entstandenen Libyphönices; andere Nomadische Stämme in dem Lande zwischen den beyden Syrten; dann die alten phöniciſchen Städte oder Colonien, die in dem Gebiete Carthagos ſich fanden, wie Utica, Leptis u. ſ. w.; — alle dieſe ſtanden in ſehr verſchiedenen Verhältniſſen mit Carthago ſelbſt, das man in Rückſicht auf die letztern nicht ſowohl als Beherrſcherin, als vielmehr als Haupt eines Bundes betrachten muß. Die auswärtigen Beſitzungen der Carthager waren theils ganze Provinzen, wozu ſie am liebſten ſich Inſeln wählten, theils Niederlaſſungen auf dem feſten Lande, die ſie in ſteter Abhängigkeit zu erhalten wußten. — Die Grundsätze, nach denen ſie bey ihrer Ausbreitung verfahren, werden weiter entwickelt, und von ihren Provinzen, ſo wie von ihren Colonien, eine genauere Uebersicht gegeben. — Der dritte und vierte Abſchnitt ſind dem Handel der Carthager gewidmet, jener ihrer Schifffahrt und ihrem See-handel; dieſer ihrem Land- oder Caravanenhandel. Ueber dieſen lehren hat der Verſ. durch die Vergleichung der kürzlich bekannt gemachten Proceedings of the African association mit den Berichten des Herodot ganz neue Aufſchlüſſe gegeben, indem er zeigt, daß dieſer bewunderungswürdige Schriftſteller das innere Africa nicht nur bis zu den Nigerländern und dem jetzigen Reich Tombucto gekannt, ſondern auch die Caravanenſtraße ſowohl von Carthago als von Oberägypten dahin Station vor Station beſchrieben habe (Herod. IV. 181 bis 185). Der fünfte Abſchnitt enthält ein Gemälde eines Carthagischen Kriegsheers, nach den Völkern aus denen es zuſammen geſetzt war; denn ſelbſt ihre Kriege machten die Kaufleute zu der Grundlage der Verbreitung ihres Handels, indem ſie die Völker

von halb Africa und Europa in ihrem Solbe hatten. — Der sechste Abschnitt enthält eine Untersuchung über die Staatsverfassung Carthagos, über die Macht und Rechte des Volks, der Suffeten, des Senats, des Raths der Hundert u. s. w. — und endlich in dem sechsten und letzten wirft der Verf. noch einige Blicke auf Carthagos Betragen in seinem Kampfe mit Rom. — Auf die Carthager folgen die Aethioper, ein Volk, dem einige unkritische Geschichtsforscher eine hohe Cultur beygelegt haben, während andere nicht zugeben wollten, daß es sich auch nur über die niedrigsten Stufen der Rohheit erhoben habe. Der Verf., der keinen von beyden unbedingt beypflichtet, giebt zuerst eine geographische Uebersicht der äthiopischen Völkerschaften, die auf eine Vergleichung der neuesten und alten Geographen und Reisebeschreiber gebauet ist, vorzüglich der Nachrichten des Herodots und Agatharchides (der selbst nicht nur in Aethiopien war, sondern auch die Amharasprache redete), mit denen des Ritters Bruce. Der Name Aethioper ist ein allgemeiner Name, der alle dunkelfarbigen und schwarzen Völker, sowohl in Africa als in Asien, bezeichnet; am häufigsten aber doch von den Völkern oberhalb Aegypten gebraucht wird. Diese geht der Verf. daher genauer durch, und das Resultat ist, daß fast die sämtlichen durch Hrn. Bruce und bekannt gemachten Völker, die Stämme der Galla, der Shangalla, der Agos und andere, schon im Alterthum bekannt waren, und seit den Zeiten des Agatharchides, der sie sah und beschrieb, ihre Lebensart nicht im mindesten verändert haben. Sie waren im Alterthum Hirten- und Jägervölker, so wie sie es noch gegenwärtig sind. Gleichwohl gab es in Aethiopien einen Stamm, der einen höhern Grad von politischer Bildung erreichte, und der

der nach dem einstimmigen Zeugniß des Alterthums seinen Hauptsitz in Meroë hatte. Der Untersuchung desselben ist der zweyte Abschnitt gewidmet. Zuerst wird die Lage von Meroë bestimmt; sowohl der sogenannten Insel, d. i. dem jetzigen Theil von Sennaar; der auf der einen Seite von dem Astaboras (Atbar, Tacazze), auf der andern von dem Nil und Astapus eingeschlossen wird; als auch der Stadt gleiches Namens, die nach den Bestimmungen der Alten unter 17° N. Br. und 52° D. L. zu suchen ist, woselbst auch der Ritter Bruce noch die großen Ruinen derselben fand. Darauf wird die Verfassung dieses Staats erläutert. Er umfaßte mehrere Stämme von verschiedener Lebensart. Die Herrschaft aber war hier, so wie in mehreren Staaten des ältesten Africa, in den Händen eines Priesterstammes oder Priestercaste, der aus seinen Mitteln der König wählte. Dieser gebildete Stamm nun ward das, was er ward, durch Handel; denn Meroë war der von der Natur durch seine Lage bestimte, und daher beständige Hauptplatz des Caravanenhandels für das östliche Africa. Dieß bahnt dem Verf. den Uebergang zu dem dritten Abschnitt, der sich überhaupt mit dem ältesten Handel von Aethiopien beschäftigt. Der Verf. glaubt es hier außer Zweifel gesetzt zu haben, daß schon von uralten Zeiten her eine Handelsverbindung zwischen den südlichen Ländern unsrer Erde, Aethiopien und Aegypten, Sudarabien und Indien, statt gefunden habe. Er zeigt alsdann ferner, daß die Hauptplätze dieses Handels in Africa auch die Hauptsitze der Cultur in diesem Welttheile gewesen sind, vorzüglich in Aethiopien und Aegypten; welche beyden Länder vermöge ihrer geographischen Lage bey dem Verkehre zwischen Asien und Africa die ersten und wichtigsten sein mußten. Der Gang

dieses uralten Caravanenhandels, läßt sich nicht nur durch die Vergleichung der ältesten und neuesten Nachrichten sehr deutlich herstellen; sondern wird auch noch jetzt durch eine Kette von Ruinen bezeichnet, die sich von der Meerenge Babelmandeb über Aram und Meros, längs den Ufern des Nils, nach Theben in Oberägypten, und von da über den Tempel des Jupiter Ammons durch die Libyschen Wüsten sowohl nach Carthago als nach den Nigerkändern zieht. Da wo die Hauptstationen desselben waren, bildeten sich Staaten, und zwar durchgehends Priesterstaaten, d. i. solche, wo die politische Verbindung an einen gewissen Cultus, gewöhnlich durch Orakel unterstützt, geknüpft war, und wo ein Priesterstamm gewöhnlich als herrschender Stamm erscheint. Mehrere dieser Staaten waren nach den ausdrücklichen und glaubwürdigsten Zeugnissen des Alterthums, welche zugleich der daselbst eingeführte Cultus bestätigte, Colonien von Meros, namentlich Theben und Ammonium, und geben uns also einen Beweis, daß der in Meros herrschende Stamm sich durch Ausföndung solcher inländischen Handelscolonien nach Aegypten und Libyen weiter fortgepflanzt habe. — Die Leser sehen leicht, daß durch diese Bemerkungen den Untersuchungen über die Aegyptier, die die letzte Abtheilung des Werks einnehmen, schon vorgearbeitet war. Der Verf. betrachtet Aegypten zuerst vor, und alsdann nach Psammenich. Aegypten hatte mit Aethiopien gleiche Vortheile durch seine Lage in Rücksicht auf Handel; allein es hatte große Vorzüge dadurch, daß sein Klima und sein Boden den Ackerbau begünstigten, statt daß dieser in Aethiopien nur an wenigen Orten möglich ist. Dadurch ward Aegypten das cultivirtere Land, weil seine Bewohner sich an feste Wohnsitze gewöhnten, statt daß die Aethiopischen Stämme bey

bey weitem dem größeren Theil nach Nomaden
 blieben. Indessen blieb auch ein beträchtlicher Theil
 von Aegypten stets von Nomaden bewohnt; und
 diese, und andere Verschiedenheiten der Lebensart,
 waren der Grund der Casteneintheilung, die der
 Verf. genauer untersucht. Er zeigt, daß die ver-
 schiedenen Casten ursprünglich verschiedene Stämme
 waren, unter denen der herrschende Stamm, die
 Priestersaste, der die Nation ihre Ausbildung, be-
 sonders ihren Uebergang vom Nomadenleben zu
 sessen Wohnsitz, verdankte, höchst wahrscheinlich
 ein äthiopischer, durch Handelsverkehr eingewandertes
 Stamm war; der aber allerdings seine nachmalige
 höhere wissenschaftliche Cultur sich in Aegypten selbst
 erwarb. Dieser Stamm hat sich über ganz Aegypten
 als herrschendes Stammen verbreitet, und zwar nach
 sehr deutlichen Spuren, die sich besonders noch in
 der nachmaligen Eintheilung des Landes in Nomem
 erhalten haben, nach und nach, durch einzelne ge-
 stiftete Niederlassungen, von denen mehrere zu be-
 trächtlichen Staaten erwachsen sind; die aber bey
 allen den mannichfaltigen Veränderungen, die sie
 in der langen Reihe von Jahrhunderten erlitten,
 noch immer mehr oder weniger, selbst auch als
 Aegypten nach Pharaonisch ununterbrochen Ein
 großes Reich blieb, dem herrschenden Priesters-
 stamm, der nichts weniger als eine der bloßen Specu-
 lation nachhängende Classe von Menschen war,
 unterworfen blieben.

Dieß sind einige der hier ausgeführten Haupt-
 ideen, über deren weitere Auseinandersetzung und
 Beweise der Verf. (der nach diesem dürftigen Aus-
 zuge nicht beurtheilt zu werden wünscht) auf das
 Werk selbst verweisen muß. Sie können ihre Deut-
 lichkeit nur durch eine intuitive Kenntniß von Aegypten
 erhalten, die der Verf. daher nach Möglichkeit seinen

Lesern zu geben versucht hat. So lange man von dem innern Handelsverkehr dieses Welttheils, seiner Nothwendigkeit selbst für die physische Existenz seiner Bewohner, seinem Umfang und seiner Dauer, keine Kenntniß hatte, mußte die auf gewissen einzelnen Fiedeln desselben entstandene Cultur nothwendig ein Problem bleiben. Manches erklärt sich hingegen jetzt von selbst, und wird sich gewiß noch mehr aufklären; wenn andere Geschichtsforscher die hier geöffnete Bahn, wie der Verf. wünscht, weiter verfolgen.

Sollte der Verf. zu einer weiteren Fortsetzung des Werks veranlaßt werden, so würde der nächste Band die Völker des alten Asiens, und ein dritter und letzter die europäischen Nationen, besonders die griechischen und italischen Völkerschaften umfassen. Er kann aber darüber nichts im Voraus bestimmen. — Begefügt ist eine von ihm selbst entworfenene Charte: *Africa florentibus Carthaginiensium, Aegyptiorum et Aethiopum rebus.* — Ein von Hr. Kispfenhausen gestochenes Kupfer stellt den Zug einer africanischen Caravane vor.

Newarck und London.

Drey Robinson und Stoddale: *Journal of Transactions and Events during a Residence of nearly Sixteen Years on the Coast of Labrador.* By George Cartwright. Drey Bände in groß Quart. Der erste von 287, der zweyte von 505, und der dritte von 248 Seiten. Mit einigen Charten und einem Kupfer, das den Verf. in seiner halb europäischen, halb wilden Tracht vorstellt, wie er mitten im Winter unter Schnee und Eis herumzuwandern pflegte. Drey zum Theil starke Quartbände mit der Beschreibung von Labrador und des Verf. Excursionen in diesem reichen Lande zu fällen,

fallen, war Noc. schon bey'm ersten Anblick des Wachs auffallend genug, und noch mehr, wie er bey'm Durchlesen fand, daß Hr. Cartwright weder Naturforscher, noch Menschenbeobachter, noch Erdbeschreiber u. sondern bloßer Fuchsjäger und Factor englischer Kaufleute war, um auf den kalten Küsten von Labrador Seehunde zu schlagen, Pelzwerk zusammen zu bringen, und Lachs oder Stockfisch für gemeinschaftliche Rechnung zu fangen. Daher ist, was er beyläufig von der Beschaffenheit des Landes und den Einwohnern anführt, entweder längst bekannt, oder zu sehr oben abgeschöpft, um die darüber vorhandenen Nachrichten zu ergänzen, und seine vor uns liegende Arbeit, ein trockenes, ermüdendes Journal seiner täglichen Beschäftigungen, seiner Wetterbeobachtungen, und seiner Widerwärtigkeiten mancherley Art, die jeden andern abgesehreckt haben würden, so lange als Hr. Cartwright in diesem Lande zu verweilen, wo er oft mit seinen Gefährten von Wolfs- und Seehundfleisch leben mußte, auch während des americanischen Krieges durch einen Raper alle Früchte seiner Arbeit verlor. Mit der äußersten Genauigkeit wiederholt er die Geschichte eines jeden Tages, den er dort von 1774 bis 1786 zubrachte, wie er etwa Vorrath für den langen Winter sammelte, Wären, Renathiere und allerley Geflügel schoß, seine Fallen für Marder, Füchse und andere Thiere untersuchte, und diese häufig leer fand, weil Wölfe, Raben und Wären mit ihm die Wente theilten, sich mit dem Fischfang beschäftigte, oder Holz herbeyschaffen und Thran kochen ließ. Während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in der Nachbarschaft von Cap Charles 32^{te} 18. N. Br. kehrte der Verf. fünfmal nach England zurück, brachte einmal etliche Esquimaux dahin, von denen aber einige an den Pocken starben.

Bey diesen Sertzeifen faßt er sich aber länger. Da
 das Durchlesen einiger Blätter dieses Journals den
 Neugierigen obllig in Stand setzt, sich einen Begriff
 von der Lebensart der dortigen Fischer und See-
 hundsänger zu machen, und der Verf. kaum alle
 fünfzig Seiten von seiner einmal beliebten Methode
 abweicht, oder eine Bemerkung einstreut, die für
 die Langweile des Lesens entschädigte; so müssen
 wir es mit dieser allgemeinen Anzeige, außer fol-
 genden Nachrichten, bewenden lassen, die Rec.
 wirklich als die ganze Ausbeute der mühsamen
 Lecture ansehen kann. Der von vielen Völkern der
 alten Welt, unter andern bey den Negern und den
 Sereen bekannte Gebrauch, bey ihrem Tausch mit
 fremden Kaufleuten ihre Waaren an einen Ort zu
 legen, und sich dagegen von den auf einen andern
 Platz hingebraachten fremden Waaren so viel auszu-
 suchen, als etwa die ihrigen werth waren, fand
 auch vor wenigen Jahren bey den Esquimaux auf
 der nördlichen Küste von Newfoundland statt. Sie
 suchten sich aus dem Waarenhaufen der Engländer
 aus, was sie am meisten brauchten, und legten
 dagegen Pelzwerk hin. Aber die Engländer haben
 diesen Handel selbst gestört, indem ein Wbserichter,
 im Hinterhalt liegend, eine Frau beym Aussuchen
 erschoss. Seitdem herrscht eine ewige Fehde zwischen
 ihnen und den Wilden, woben die letztern mit vieler
 Grausamkeit allmählich ausgerottet werden. Im
 Febr. 1771 fand der Verf. in einem im tiefen
 Schnee ausgehöhlten Hause eine Familie der Wilden
 beyammen wohnen. Es hatte die Gestalt eines
 Backofens, eine Höhe von 7 Fuß, zwölf Fuß
 Länge, und zehn Fuß Breite. Die Thür bestand
 aus einem großen angelehnten Stücke Eis, das
 Fenster ebenfalls aus dünngeschabtem Eise, das sie
 mit nassgemachtem Schnee hatten einfrieren lassen;
 hier

hier ruhten sie auf Fellen, des Nachts beim Lampenlicht. Die Ausdünstungen hatten in diesem Gewölbe eine Menge Eiszapfen gebildet, und der Verf. empfand beim Hereintreten eine solche Wärme, daß er seine Weste aufstapfen mußte. In der Nachbarschaft dieser Wohnung hatten sie ein anderes Schneehaus, worin sie ihre Speisen auf gewöhnliche Art kochten. Die Fischerei ist in diesen Gegenden ergiebiger als die Jagd. Vom 1. Jun. bis zum Jul. 1779 fieng der Verf. und seine Gefährten 12,396 Fische, jeden funfzehn Hände schwer, damit wurden 390 Tierces gefüllt (auf ein Dohost gehen $1\frac{1}{2}$ Tierces). Die beiden dem Werke beygefügtten Charten bilden die Küste von Labrador $52^{\circ} 15'$ bis $53^{\circ} 10' N.$, und die Insel Neufundland ab. Bey der letzten liegen Lanab. Ausmessungen zum Grunde. Sie zeigt auch die Zahl der Einwohner und Häuser, die dort 1789 vorhanden waren. Häuser werden nur 2324 angegeben, und 50,342 Einwohner, von denen aber sich nur 25,918 den Sommer über dort aufhielten. Weil die Engländer in Labrador gewissermaßen ihre besonders Sprache reden, und der Verf. diese in seinem Journal häufig braucht, so erklärt ein kurzes Glossarium die nicht jedem Engländer geläufigen Termini-logien. Dasselbe ist unverändert zur Erleichterung der Leser jedem Theile vorgefetzt. Die zahlreichen Subscribenten scheinen des Verf. ungünstige Schicksale zusammengebracht zu haben, der schon 1753 als Cadet nach Ostindien gieng, aber an der Eroberung von Bengalen keinen Theil nahm. Wie sein Regiment 1757 nach Europa zurückberufen wurde, gieng er als Granbys Adjutant nach Deutschland, machte den ganzen Krieg mit, brachte es aber nicht höher als Hauptmann. Nach dem Frieden ward er auf halben Sold gesetzt, und weil er erfuhr daß im

Neu-

Vienfandland Varen und Wölfe zu erlegen wüßte; segelte er 1768 bloß zum Vergnügen dahin, erhielt nach seiner Rückkehr eine Compagnie in Minorca, wo er aber das Klima nicht vertragen konnte, kam also wieder auf halbes Geld, worauf er 1770 sein Glück in Labrador zu versuchen anfang, woher er aber in nicht sehr vortheilhaften Umständen heimkehrte.

Leipzig.

Seine Disputation vom gewöhnlichen Schläge ist das hier unter Bicners Vorsige von G. J. C. von der Jahn vertheidigte Specimen de ducatu atque electoratu Saxonico, post mortem Alberti III., ultimi ex familia Ascaniadarum Vitebergensi electoris, in Fridericum bellicosum marchionem Misnensem collato. 1793. 56 Seiten in Quart. Der bekannte Successionsfall wird hier in abermalige rechtliche Erwägung gezogen; unter andern deswegen, weil einige neuere Schriftsteller (Scheidt und von Kömer) sich nicht ganz richtig darüber geäußert haben sollen. Neue Hülfsmittel hat der Verf. nicht gehabt; die vorhandenen aber hat er zu seiner Absicht sehr gut zu gebrauchen gewußt, welche deutlich auf die bestmögliche Ausbildung und Darstellung alles dessen, was in dieser Sache für Sachsen gesagt werden kann, gerichtet ist. Er verspricht zwar in der Vorrede, sine ira et studio zu verfahren; da das aber nichts weiter ist, als die gewöhnliche Formel der Deducenten, so wird zwar ein jeder, der aus einer guten lateinischen Schreibart und aus einer geschickten Behandlung historischer und juristischer Momente etwas mache, sich gern in die Vorstellungsarten des Verf. einfassen, und sich auf einige Augenblicke darin unterhalten lassen, aber dann auch sogleich sich seiner wieder erwäh-

ermächtigen, und sich auf seine ehemaligen Standpunkte auf dem Wege der Unpartheilichkeit zurückbegeben. Rec. übergeht was zur Widerlegung der Brandenburgischen, Pfälzischen und Braunschweigischen Ansprüche beigebracht ist. Nur in Absicht der Lauenburgischen, die er nicht ohne Unwillen sogar in ein gehässiges Licht gestellt sehen kann, bemerkt er, daß sich dabei der Satz in aller seiner Wichtigkeit anwenden läßt: keine Parthei hat Unrecht, die noch nicht gehört ist. Nun aber ist den Herzogen von Lauenburg mit ihren Ansprüchen nie gerichtliches Gehör gegeben; vom Anfange an bis zum Erlöschungsjahre der Familie (1689) ist ihnen auf das unverantwortlichste die Justiz verweigert; sie wurden nach einander nach Boppard; Frankfurt, Bingen, Wien und Nürnberg beschieden; aber umsonst! es kam nie zur rechtlichen Abmiltelung. Sie wandten sich nach Rom und an das Baselsche Concilium; der Pabst und die Väter zu Basel drangen auf Administration der Justiz, aber sie erfolgte nicht. Das sind Facta, die der Verf. auch nicht leugnet, die er aber mit Gründen, wie folgende sind, zu entschuldigen sucht: der Fall sey wegen seiner historischantiquarischen Natur zum Judicium Parium nicht geeignet gewesen; Kaiser und Stände hätten wichtigere Dinge zu thun gehabt; sie seyen auch, wiewohl ohne vorgängige justizmäßige Verhandlung (ohne folglich den Gravirten förmlich zu hören), unter einander dazur übereingekommen, daß Lauenburg Unrecht haben solle. Recht! ein Nachspruch war es, eine Cabinetsentscheidung. *Quod scripsi, scripsi*, war die Antwort des Kaisers auf die Vorstellungen des Gravirten. Lassen wir aber auch einen solchen Nachspruch *ob salutem publicam*, wie es der Verf. will, gelten (Brandenburg hätte unter andern die erhaltenen Abfindungsgelder zurück-

zurückgeben müssen), so war doch zu seiner Vollkommenheit erforderlich, daß er von dem Kaiser und den Churfürsten ausgesprochen seyn mußte. Aber alle Schritte, die die Churfürsten zum Vortheil Sachsens thaten, geschahen nur bedingt, sub cautione iudicio ficti. Die Bedingung aber ist nie in Erfüllung gegangen. — Dieses sey gesagt, ohne alle Rücksicht auf die wirklichen Rechtsgründe der Partheyen, bloß zur Milderung der harten und durchschneidenden Urtheile des Verf. Rec. mag auch, um diese Linie nicht zu überschreiten, eine Reihe von historischen Wahrscheinlichkeiten und Combinationen nicht verfolgen, auf welche man so natürlich bey Nachforschung der Gründe, warum doch die Justiz so auffallend verweigert sey? stößt, und welche einen wenigstens zu keiner ganz ungünstigen Meinung von der Gerechtigkeit der Lauenburgischen Sache vorbereiten müssen.

Berlin.

Von Hr. Maurer: Spartacus von A. G. Meißner. 1793. 162 Seiten in Octav. Der so genannte Fuchterkrieg, so gut wie die Sklavenkriege, gehört unter die sonderbaren politischen Erscheinungen an großen übermächtigen Staaten, um die Schwäche derselben, so bald sie im Innern angegriffen werden, und ihre Unmacht, sich gegen die Unterdrückten, die in der Masse großer Reiche den größten Theil ausmachen, zu schützen, wenn diese einmal in Wuth gesetzt sind, vor Augen zu stellen. Je größer die Ausdehnung, desto mehr vertheilen sich die Kräfte, und desto mehr Punkte der Schwäche und des Angriffes. Was Rom diesmal rettete, war das, was bey allen Revolutionen, Empörungen, Aufständen, eintritt, Uneinigkeit, Geist der Faction, Mangel der Subordination, Uebermuth

nuth im Glück. Von der Geschichte dieses Kriegs sind uns nur wenige Nachrichten erhalten. Der Präsident de Broffes hat sie in seiner Ergänzung Callusts verlornen Geschichten sorgfältig gesammelt und zusammengestellt. Diese Nachrichten sind gegenwärtig zu einer Geschichte des Spartacus verar-
beitet, der als Held aufgestellt ist, und den Namen um so mehr verdient, da er mit einem Haufen roher unbeherrschbarer Menschen mehr ausgerichtet hat, als andere Feldherren mit großen geübten Heeren; er der eine ganze Folge Siege erhielt, große Pläne entwarf, und selbst Rom in die äußerste Gefahr setzte. Spartacus ist auch bereits auf die Schaubühne gebracht worden. Selbst Lessing hat einen Entwurf eines Spartacus hinterlassen. Man findet die blumentreiche Schreibart des Hrn. Verf. auch hier, aber doch gemäßigter; und selten stößt man auf gekünstelte Sätze und Vorfügungen; wie S. 90, wo Roms bedenkliche Lage mit dem Damoscles verglichen wird, dem das bloße Schwerd über dem Haupt hieng. Um den Spartacus in ein vortheilhaftes Licht zu setzen, bieten unstreitig seine Handlungen selbst Stoff genug dar; selten kommen schwache Züge vor, als S. 49. 50. von den aus Aethrung angenommenen römischen Waffen; diese nahmen andre verständige Krieger um deswillen an, weil sie die besten in ihrer Art waren, wie Polybius umständlich zeigt; die Römer hatten sie selbst erst ihren Feinden abgelernt. Samnizien dürfte wohl Samnium bleiben müssen. War S. 55. der Prätor Vatinius wirklich Imperator? Bey der Stelle S. 142. in Callusts Fragment kömmt es auf den Ausdruck *solvere* an, der bey menstrua nicht stehen kann im weiblichen Sinn. Eine Schreibart wie Pichus und ähnliche, sollte ein Schriftsteller von

von Ansehen nie durch sein Meyspiel ehren; die Namen werden ganz verstellt; ein y (unser ä) ist ein ganz andrer Laut als i; und ein doppelter Buchstabe ist etwas anders, als ein einfacher; und was wird denn durch Verstümmelung der Namen gewonnen! Erinnerungen dieser Art macht man nur bey Schriftstellern, die auf ihren Ausdruck, auf Einleitung und Stil, solche Sorgfalt wenden, wie der Verfasser.

Leipzig.

Hier hat Hr. Archid. Göze von seiner europäischen Fauna nun auch den dritten Band S. 408. mit einer Abbildung eines von einem Schaaf geworfener Kees, herausgegeben, welches die wiedererkennenden Thiere, und die Gattungen des Ferkels und Schweins in sich begreift. Daß die Rennthierflechte (*Lich. rangiferinus*) in der Lungen sucht vorzügliche Dienste geleistet habe, ist Rec. nicht bekannt, so wie er überhaupt vermuthen muß, daß S. 109. diese Flechte mit der eisländischen verwechselt ist. Den sibirischen Steinbock sieht der Hr. Archid. als eine eigne vom tirolischen verschiedene Art, die aber auch auf den hohen Alpen von Europa einheimisch sey, an; auch hält er es für sehr wahrscheinlich, daß sich die wilde Ziege (*Capra Aegagrus*) daselbst aufhalte, und daß unsere Hausziege von dieser und dem Steinbock, vielleicht in einigen Spielarten auch von der kaukasischen, so wie das Wollvieh von *Urgali* (*Ovis Ammon*) abstamme: die Viehstiege, welche das Rindvieh so sehr plagt, könne nicht wohl die Linnéische *Musca nemorum*, eher ein *Gestrus* seyn.

Beschiedung
 otestantischen
 nd 1561 zu
 1 Convent bei
 hann Heinrich
 aischen Oberconfe
 Octav. Die Vers
 n Fürstentags sind
 ondern auch für die
 ten so interessant und
 verconsistorialrath durch
 n ein Verdienst um sie
 den fortbauern den Dank
 e dieser Geschichte versichern
 stand der Verhandlungen und
 ade, welche sie veranlaßten;
 is Salig, oder aus der Hbntz
 Naumburgischen Convents kennt;
 dem Hrn. Herausgeber vorange
 Einleitung wenigstens gewiß auf
 machen, denn so kurz sie auch ist,
 doch dasjenige, was die Verhandlung
 stantesten macht, darin aufgefaßt und
 Doch der Inhalt einiger dazu gehöri gen
 lieferten Urkunden ist schon an sich so beschaß
 an auf ihre Wichtigkeit nicht erst aufmerksam
 werden darf. Darunter gehören vorzüglich
 ständige Abschied des Tags zu Naumburg
 9. Die Instruction für die Gesandten, welche
 u Naumburg versammelten Stände dem Herzog
 hann Friederich dem Wittleren zu Sachsen nach
 Beimar nachschickten, nachdem er sich im Unwillen
 von ihnen getrennt hatte S. 154. Die Antwort
 des Herzogs auf die Werbung der Gesandten und
 der Entwurf einer Prästation zu der Augsburgischen
 Confession, die er den andern Ständen anstatt der
 E 3 von

unterscheiden wußte. Auch diese Pflanze fängt unser Zeitalter an auszufüllen; nordische Naturforscher haben schon längst die ihnen benachbarten Meere zu untersuchen angefangen, schon vor mehreren Jahren Macri und Cavolini zu Neapel schätzbare Wahrnehmungen über einige Gewürme des vor ihnen liegenden Meeres bekannt gemacht; zu gleicher Zeit, da Hr. Poli ebendasselbst die Naturgeschichte der Schalenthiere jenes Meeres ankündigt, erhalten wir diesen ersten Theil einer schätzbaren Geschichte des adriatischen Meerbusens, dem noch ein zweyter, und über die Meergräser dieses Meerbusens ein dritter folgen wird. Sie gründet sich auf genaue Beobachtung von sieben vollen Jahren, und ist reich an neuen, eigenen Bemerkungen, so wie an Berichtigungen. Dieser Theil begreift, außer der Gattung der Krebse, die Gewürmordnungen Mollusca, Testacea und Zoophyta, welche der Hr. A. mit den Lithophytis zusammenwirft, doch aber die Gattungen Vorticella und Hydra davon trennt, in sich; überhaupt behält Hr. A. die Linnésche Ordnung, auch wo er nicht, wie es oft der Fall ist, mit ihm übereinstimmt, um gleichförmig zu bleiben, bey. Voran geht ein an Hrn. A. Fortis gerichteter Aufsatz über die physische und Naturgeschichte des adriatischen Meerbusens, die eine Nachricht und Beurtheilung seiner Vorgänger in diesem Geschäfte enthält. Die Gattung der Krebse, der Schirfelschnecke und des Meerforts ist auch er geneigt in mehrere zu theilen, die Meerigel zu den Schalenthiere zu verweisen, die Gattungen des Rintorns, der Flügel- und Stachelschnecke in eine zu vereinigen, den Sandkleeber nicht als eine eigene Gattung anzuerkennen, und die Koralline (Corallinum) aus triftigen Gründen und nach eigenen genauen Beobachtungen in das Gewächreich zu versetzen; auch der

der *Crebentel* (*Alcyonium Bursa*) wachst, seinen Wahrnehmungen zufolge, eine sich an die Vlle. und das Meergras zunächst anschließende Gattung Gewächse aus, die er *Lamarkia* nennt, und der er auch *Imperati's Vermilars ritula* zuzählt. Sehr große und schwere Korallen, Schaalengewürme mit sehr dicken Gehäusen, finden sich im adriatischen Meerbusen nicht; überhaupt richten sich auch da die Bewohner nach dem Grunde des Meers, so daß ein geübtes Auge mit ziemlicher Zuverlässigkeit aus ihren äußern Eigenschaften auf diesen schließen kann; wo der Grund kalkartig ist, hat auch die Belsidung dieser Thiere mehr Kalkerde; noch dichter und schwerer ist sie, wo jener mehr feinigt ist; weicher sind sie und reicher an thierischem Keimstoff, wo er aus Kalkerde und Thon besteht; noch reicher an Leim, fett und dick, wo der Grund fett und schlammicht ist; arm an Leim und Erde in Sand, und von mittlern Eigenschaften, wenn sie ihren Aufenthalt wechseln; selbst das gleiche Schaalenthier hat im Kalkboden ein dichteres, festeres, und durchsichtigeres und stärker gefärbtes Gehäus, als in Sand oder Schlamm; auch hat der Boden auf ihre Größe und Geschmack Einfluß; in feinem Boden sind die gleichen Fische nicht so fett und schmackhaft, als in fettem Grunde; Muslern sind an harten Kalkklippen zwar größer, aber nicht so schmackhaft als in den Lagunen. Ueber gleiche Verhältniß der Länge zur Breite, welche Krebse, Schaalenthiere und Fische bey ihrem Wachsthum behalten, wenn sie nicht durch einen Zufall mißgebildet waren, zahlreiche Erfahrungen; selbst an den sogenannten Ohren einiger Kammmuscheln, und an einigen Arten des Seitenschwimmers; an Diese hingegen nehmen die Meeresthiere nicht in gleicher Verhältniß zu. Versuche über die Ursache, des Rothwardens der Krebse

Krebse in der Wärme; der Hr. A. leidet es vom Grundstoff der Lebensluft ab (wir müssen gestehen, daß wir diese Deweisskraft seiner Versuche nicht eins sehen; daß es auch von Säuren erfolgt, haben bereits auch andere bemerkt; aber zugegeben sogar, daß jener Stoff ein Bestandtheil aller Säuren ist, so läßt sich jener Satz nicht daraus ziehen; warum ereignet es sich nicht ohne Wärme in reiner Lebensluft, oder in gemeiner, in welcher doch jener Stoff weniger gebunden ist?). Andere Wahrnehmungen über die Gattung der Krebse (die einige von Insekten; sollte Hr. O. von andern, z. B. von den Affeln, keine Art in diesem Meerbusen gefunden haben?), welche zum Theil diejenigen von Hrn. Cavolini bestärken; Unterschied des Geschlechts im Außern; 42 Arten Krebse, die sich im adriatischen Meerbusen und den darein sich ergießenden Gewässern aufhalten, mehrere, denen man bisher in den Verzeichnissen diese Stelle nicht zum Aufenthalt an gegeben hat, vier neue Krabben (marmoratus, so viel sich aus der kurzen Beschreibung schließen läßt, von der gleichnamigen bey Fabricius verschieden; limbriatus, rotundatus und Porella), und eben so viele neue Arten langschwänziger Krebse (cataphractus, carinatus, auch von dem gleichnamigen bey Fabricius verschieden, candidus und glaber). Nur der Verlauf der Strandkrabbe (C. Maenas) in verschiedenem Alter und Umständen setzt jährlich eine Million venetianischer Lire in Umlauf; die Linnéische Dromia erklärt der Hr. A. für ganz unschädlich; nach einer Prüfung des Hrn. Dr. Reznier soll es auch der Seebaase seyn, Der Luff, worin sich der Einsiedlerkrebs nach Linné aufhalten soll, sey eine wahre Art des Alcyonium; der Sandkrebs werde wenigstens im adriatischen Meerbusen nicht den achten Theil so groß, als der Schwar-

Schwanzkrebs, und der Springer (*C. Locusta*) sey von Vandelli sehr mangelhaft beschrieben und abgebildet. Acht Arten des Meersterns, unter ihnen auch der Zwerg, der hautige Meerstern von Rezius, der Schlangenschwanz, der Stachelschwanz, der Haarschwanz und der Kammschwanz; vier Arten des Meerigels; denn diejenige, welche Gualtieri Pl. 197. Abb. D. vorstellt, trennt der Hr. W. vom Meerball (*C. esculentus*); ob sein Sphaeroides der Linnéische dieses Namens sey, möchten wir doch bezweifeln; die Schale aller Arten besteht wie ein Tafelwerk aus mehreren kleinen Platten, welche bey dem Wachsthum des Thieres und seines Gehäuses zunehmen. In den Schaalengewürmen hat auch Hr. O. wie Hr. Poli keine Spur von Nerven beobachtet; er hält sie nicht sowohl zur Empfindung, als um zwischen den Theilen Gemeinschaft zu erhalten, für nothwendig; bey den Schaalengewürmen seyen sie das vermöge des einfachen Organismus und der großen Menge von Muskelfasern obnehin schon, eben das gelte auch von den Pflanzenthieren. Von der Käfermuschel drey Arten (*fascicularis*, *squamosus*, *ruber*), deren Bewohner ausnehmend reizbar sind; von Meeresecheln sechs (unter diesen auch die kleine Meerpocke, das Federmesser und die Gänsemuschel), von Pholaden zwey, von welchen der Hr. W. beweist, daß sie mehr durch mechanische Gewalt als durch chemische Kräfte harte Steine durchbohrt; von der Klammuschel zwey Arten (unter ihnen auch die abgestumpfte); von der Scheidenschel sechs Arten (unter ihnen auch das Rinnendublett und das Messerheft, auch eine neue hier abgebildete [*callosus*]); von der Telluschel zehn Arten (unter ihnen das Bakassandublett, die glatte Rose, und zwey neue, *striatula* und *cuspidata*); von der Herzmuschel sechs Arten (unter ihnen das Stachelherz und Dornherz, von der Korbmuschel

und Dreymuschel zwey, von der Venusmuschel neun (unter ihnen der Quader, die penultimale; und eine neue, Longone); von der Siemmuschel drey Arten (unter ihnen die Meernuß), die zackige Lazarusklappe, von der Arche sieben Arten (unter ihnen auch das Pfeffernäschchen); die Arca glycymeris hält Hr. A. nur für eine junge A. pilosam; von Kammmuscheln acht Arten (unter diesen der Otterfuß); von eigentlichen Aulstern nur die gemeine; von Anomien die Klebauster, von Miesmuscheln acht Arten (unter ihnen auch dilloors); von Steckmuscheln zwey (unter ihnen auch rudis); der Papiernautilus; vom Schiffsbot zwey Arten, von der Luteschncke eine Art, die sonst bey dem Liebhabern unter dem Namen des englischen Admirals bekannt ist; von Porcellanschncken zwey Arten, mit trefflichen Bemerkungen über die Bildung ihrer emailähnlichen Zeichnung; von der Blaseschncke fünf Arten (unter ihnen die Zimmitwaffel und die Rollenblase); von der Faltschncke sechs (unter ihnen das Judasohr, die Drechselwalze, die Gürtelwalze und die braune Wandnadel); vom Rinkhorn acht Arten, von Flügelschncken den einigen Vogelfuß, von Stachelschncken 14 Arten (unter ihnen die Spinne, die Hornschncke, die Bastardpabstkrone, die Nadelseile und eine neue hier abgebildete Art, conulus); bey dieser Veranlassung Bemerkungen über den Purpur der Alten. Schleimige Farben dieser Art erhielt Hr. A. aus den Bewohnern des Pfeffernäschchens und der Knotenschncke (Bucc. echinophor.), mit welchen er mehrere hier erzählte Versuche angestellt hat. Von der Kruselschncke neun Arten (unter ihnen auch der türkische Bund); von Mondschncken 17 Arten (unter ihnen die stumpfe, die rothe Erbse, die Badschncke [im warmen Wasser von Albano und in gesalznen Seen am ganzen Strande] und zwey neue hier abgebildete, multi-

multidentatus und taxatilis), von Schnirkelschnecken 26 Arten (unter ihnen der Achtschnirkel); von Schrämschnecken vier Arten (unter ihnen der Knotennabel, und die Dicklippe); das Licht erhöhe die Farben ihres Gehäuses, indem es die Abscheidung des Farbestoffs befördere. Vom Meerohr das einige Knotenohr; von der Napfschnecke acht Arten (unter ihnen die Rothlippe, der Drenkiel und die Spalte); von der Zahnschnecke drey Arten (unter ihnen auch der Polirzahn); von der Adrenschnecke neun Arten (unter ihnen auch der Ochsendarm, der Vogeldarm, die Dreheck- und Schlangendohre); vom Schiffswurm die gewöhnliche Art, nebst einem Mittel, dem Schaden, den er anrichtet, vorzubeugen; vom Sandlöcher drey Arten (unter ihnen eine neue, die auch hier abgebildet ist, ramosa). Durch eigene Beobachtungen belehrt warnt der Hr. A., die Schneckengehäuse vom kleinen Gute immer für verschiedene Arten anzusehen, denn sie ändern ihr Aeußeres, so wie sie wachsen, sehr; überhaupt seyen viele angebliche Arten der Meereshöhler bloß Spielarten, da Nahrung, Boden, Alter, einen so großen Unterschied in ihrem Aeußern mache; vielleicht enthalten die wie Perlmutter glänzenden Schneckengehäuse neben der Kalkerde noch Bittererde. Auch über die innere Oekonomie der Pflanzenthiere viele schätzbare Beobachtungen. Von Sternkorallen führt der Hr. A. nur 3 Arten (unter ihnen auch die Kräusel- und Gewürznelkenkoralle in dem benachbarten Kalthügel i Ronchi di S. Michiele, die letztere auch in Feuerstein verwandelt) auf; von Punktkorallen 8 (unter ihnen auch die Leber- und Kalkkoralle, welche letztere er, da er niemals weder von Polypen noch von thierischem Leim darinn eine Spur angetroffen hat, mit Borlace für ein nicht organisches Wesen zu erklären geneigt ist); von der Zellkoralle 3 (die Wargenkoralle hält er für eine Spielart der Wims-koralle);

foralle); von Hornkorallen nur die weiße (von Hr. Dr. Esper nicht erwähnte, die einen schönen Uebergang zu den Saugschwämmen macht); vom Meerfisch 9 Arten (unter ihnen auch die Meerzallerie; in der Meerpommeranze und im Meerball fand der Hr. A., so wie in den Saugschwämmen, zwar thierischen Leim, aber nie Polypen; trägt aber doch Bedenken, sie zu den Saugschwämmen zu rechnen, oder mit diesen in das Pflanzenreich zu verweisen, ob er gleich gegen den Vater Vio, dessen Abhandlung über die Saugschwämme des Meerbusens von Smyrna er nebst einer ändern, unsern Lesern schon bekannten, des R. Strange [f. G. A. 1772. S. 917.] mit Anmerkungen seinem Werke vorgelegt hat, keine Spur von Nerven, wohl aber thierischen Leim darin bemerkt hat); von Saugschwämmen erwähnt der Hr. A. 12 Arten (unter ihnen der knotige und Pallas Sp. *panicea*), so wie der P. Vio 10 (unter welchen jedoch einige zu andern Gattungen zu gehören, andere aber z. B. *cellularioides*, *reticulata*, *bicolor*, *roccola*, *carnosa*, *urens* und *anhelans* neu zu seyn scheinen); freylich sey die Bildung der Saugschwämme nicht so regelmäßig, wie bey andern Pflanzenthieren, aber sie haben eine weit stärkere Reproductionskraft; überhaupt seyen sie weniger organisiert, desto veränderlicher in ihrer Gestalt; die Charactere der Arten, die sich vielleicht auch nach dem Clima ändern, so unbestimmt; von der Miniventforalle (wohin der Hr. A. mit Recht auch die Sp. *stricta* des P. Vio zu rechnen scheint) 2 Arten; vom Meerfisch 3 (unter ihnen auch der Astfisch); der Astfisch gehöre nicht unter diese Gattung; von der Corallina auch 3 Arten; von Cernularien 16 (unter ihnen die Zwergkoralline, die Meerstarrkiste, die Bürsten-Moos-, Vogel-, Busch- und Hörnerkoralline, und eine neue, *spiralis*, welche hier abgebildet ist), und von der Meerfeder 2 Arten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stüd.

Den 20. Junii 1793.

Göttingen.

Hr. Hofr. Beckmann hat den Versuch angefangen, der allgemeinen Waarenkunde denjenigen Dienst zu leisten, den viele Gelehrte bereits dem Theile derselben, welcher die Arzneymittel betrifft, geleistet haben und noch leisten. Er hat nämlich im Ruprechtischen Verlage auf 10 Bogen in Octavo drucken lassen: Vorbereitung zur Waarenkunde, oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waaren. Sein Vorsatz ist, diese zu erklären und zu bestimmen, ihre Gewinnung, Zurichtung, die Kennzeichen der Güte, die Verfälschung, den Handel mit denselben, ihre Preise und ihren mannichfaltigen Gebrauch, auch was sonst zur vollständigen Kenntniß derselben dienen kann, so gut als es ihm jetzt möglich ist, zu lehren; wobey er sich die Freyheit vorbehält, seinen Vortrag durch Einschaltung

tung weniger bekannter, aber nöthlicher Nachrichten, angenehmer zu machen. In dieser Absicht hat er auch dasjenige, was den Alten von den verschiedenen Waaren bekannt gewesen ist, zu erläutern gesucht, wodurch nicht allein die Naturkunde der Alten, sondern auch die Geschichte der Handlung, manche gewiß nicht unbeträchtliche Beiträge erhalten werden. Ohne sich an eine Ordnung zu binden, liefert er die Artikel, wie er sie vorräthig hat, verspricht aber am Ende jedes Theils, welcher aus vier Stücken bestehen wird, ein vollständiges Register zu liefern, auch Ergänzungen und Verbesserungen, die ihm bekannt worden, beizubringen.

Das erste Stück enthält acht Artikel oder Abschnitte, unter denen der erste, welcher von der Baumwolle handelt, der größte und vollständigste ist. Außer dem was die Ueberschrift erwarten läßt, findet man hier auch eine Nachricht von der Verarbeitung der Baumwolle in Indien und Europa, von dem Weberstuhl der Indianer, von der Baumwolle, welche Kapok oder Ragui, von den Engländern Silk-cotton genannt und von Bombax erhalten wird. Es ist doch große Wahrscheinlichkeit, daß auch diese nutzbar verarbeitet werden könnte, wenn sie für mäßige Preise in Menge zu haben wäre. Die Theorie von der Kunst, Baumwolle recht zu färben, wozu die nöthige Vorbereitung mit Zeit erklärt und gelehrt wird, die Hr. B. ehemals schon durch Versuche bestätigt hat. Wahrscheinlich besteht das älteste Gewebe, was Menschenhände gemacht haben und sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, aus Baumwolle, nämlich die Binden der Mumien, unter denen der Verf. sogar schon gekörperte Zeuge bemerkt hat. Gelegentlich von der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit zu bestimmen, ob sehr altes Zeug oder sehr altes Papier aus Baumwolle oder Leinwandgarn

garn echt sey. Man scheint darin überein gekommen zu seyn, alte, ranke, aber weiche Papiere Baumwollenspapiere zu nennen, und wenn man etwas mit alten Handschriften umgegangen ist, so erhält man die Fertigkeit, diesen Namen so zu brauchen, wie ihn die Diplomaten gebraucht haben wollen, das ist, man unterscheidet leicht, welche Baumwolle heißen sollen; aber Gewisheit ist dabei keinesweges zu erwarten. Zuletzt auch von den Versuchen, inländische Pflanzen wie Baumwolle zu ziehen.

§. 68. Schildkrötenschalen oder Schildpat. Das beste wird von *Testudo imbricata* erhalten; schlechter und wohlfeiler ist das von *T. caretta*, und das allerschlechteste von *T. mydas*. Ein neuer Beitrag zur Technologie ist die ausführliche Nachricht von der Zurichtung und Bearbeitung dieser Waare, wo manche Handgriffe gelehrt sind, welche die Künstler nicht genau bekannt werden lassen. §. 83. von den verkäuflichen Handsüßden, vornämlich von dem spanischen Rohr, statt dessen jetzt, wie in den ältesten Zeiten, oft Weinreben verkauft werden. Dahin gehört vitiis der römischen Centurionen. Jetzt werden diese Reben von den wilden Weinsüßden genommen, welche an den waldichten Ufern der Donau und auf ihren Inseln in Ungarn und Niederösterreich wachsen. Auch von den japanischen Rottings, vom Bambusrohr, Pfefferrohr, von dem Handel und Gebrauch des Stuhlrohrs oder Bindrottings der Holländer. §. 104. von der Sopa der Japaner und Chineser, und wie solche in Europa nachgemacht werden könne. §. 116. eine ausführliche Nachricht von der Gewinnung der Kappern, welche bis jetzt noch wenig bekannt gewesen ist. Man könnte hinzusetzen, daß auch in Sibirien um Aislar und Astrakan von den Armeniern Kappern einge-

eingemacht werden, auch daß im Jahre 1786 von Constantinopel nach Rußland 400 Deca, die zu 1206 Plästern abgeschlagen worden, gebracht sind. S. 122. vom Gelbholz, Fustick-wood der Engländer, Stockfischhont der Holländer. Von diesem ist Fustel oder Fustet verschieden. Jenes ist *Morus tinctoria*, letzteres ist *Rhus cotinus*. Inzwischen kommt noch ein Stockfischholz im Handel vor, welches roth färben soll, aber noch unbestimmlich ist. Auch hat Hr. B. noch nicht ausmachen können, ob nicht das Bisetholz ebenfalls von *Rhus cotinus* sey. Der Name scheint aus dem Fustet der Franzosen entstanden zu seyn. Solche Zweifel kommen in der Waarenkunde noch viele vor. Manche könnten schon von unsern Kaufleuten gehoben werden, die Geschicklichkeit und Neigung haben, die Bemühungen der Gelehrten zu befördern und zu benützen. Aber bey der noch immer beygehaltenen Erziehung junger Kaufleute wird ihre Anzahl noch lange sehr klein bleiben. S. 128. vom Tusch, dessen Zubereitung nach angestellter Untersuchung sich so ergiebt, als die wenigen verständlichen und zuverlässigen Nachrichten der Reisenden vermuthen lassen. Auch von der Kunst den chineßischen Tusch nachzumachen, die keine große Schwierigkeit haben kann, auch wohl schon längst in Europa getrieben wird. Der letzte Abschnitt handelt von Coloquinthen, wo anzu merken vergessen worden, daß auch *Cucumis propheta-rum* eben so bitter als *colocynthis* ist, und, nach Jacquins Versicherung unsern Winter verträgt. — Das zweyte Stück dieser Waarenkunde wird bereits gedruckt.

Leipzig.

Der Naumburgische Fürstentag, oder wichtige Urkunden und Acten den, wegen erneuerter Unterschrift

schrift der Augsbургischen Confession und Beschildung
 des Concilii zu Trident von den protestantischen
 Fürsten und Ständen in Deutschland 1561 zu
 Naumburg an der Saale gehaltenen Convent be-
 treffend, herausgegeben von Johann Heinrich
 Gelbke, Herzogl. Sachsen-Gothaischen Obercon-
 sistorialrath. 1793. 300 Seiten in Octav. Die Ver-
 handlungen des Naumburgischen Fürstentags sind
 nicht nur für die äußere, sondern auch für die
 innere Geschichte der Protestanten so interessant und
 wichtig, daß sich der Hr. Oberconsistorialrath durch
 die Publication dieser Acten ein Verdienst um sie
 erworben hat; das ihm den fortdauernden Dank
 aller Kenner und Freunde dieser Geschichte versichern
 muß. Wer den Gegenstand der Verhandlungen und
 die kritischen Umstände, welche sie veranlaßten;
 nicht schon vorher aus Salig, oder aus der Hünne-
 schen Geschichte des Naumburgischen Convents kennt,
 den wird die von dem Hrn. Herausgeber voranges-
 chichte historische Einleitung wenigstens gewiß auf-
 merksam darauf machen, denn so kurz sie auch ist,
 so treffend ist doch dasjenige, was die Verhandlun-
 gen am interessantesten macht, darin aufgefaßt und
 dargestellt. Doch der Inhalt einiger dazu gehöri-
 gen und hier gelieferten Urkunden ist schon an sich so bescha-
 fen, daß man auf ihre Wichtigkeit nicht erst aufmerksam
 gemacht werden darf. Darunter gehören vorzüglich
 der vollständige Abschied des Tags zu Naumburg
 S. 139. Die Instruction für die Gesandten, welche
 die zu Naumburg versammelten Stände dem Herzog
 Johann Friederich dem Mittleren zu Sachsen nach
 Weimar nachschickten, nachdem er sich im Unwillen
 von ihnen getrennt hatte S. 154. Die Antwort
 des Herzogs auf die Werbung der Gesandten und
 der Entwurf einer Präfation zu der Augsburgischen
 Confession, die er den andern Ständen anstatt der

von ihnen gebilligten zuschickte S. 161. 172. Diese Prästation der andern Stände und die deutsche und lateinische Recension der Augsburgerischen Confession selbst, die bey dieser Versammlung auf das Neue von ihnen unterschrieben wurde S. 181. Die Echtheit dieser Urkunden wird schon durch ihre genaue Uebereinstimmung mit allen von Hbnn und Cyprian angegebenen Datis außer Zweifel gesetzt, der Hr. Herausgeber hat sich aber indeffen durch eine sorgfältige Vergleichung der im Oberconsistorialarchiv auf Friedenstein davon befindlichen Kopie; von der sie hier abgedruckt wurden, mit den Originalacten, die im Hennebergischen gemeinschaftlichen Archiv aufbewahrt werden, noch mehr davon versichert. Die wenigen Abweichungen, die sich dabey ergeben haben, hat er in einem besondern Nachtrag dem Publico mitzutheilen versprochen, und Rec. freut sich sehr, hier voraus ankündigen zu dürfen, daß dieser Nachtrag noch einige sehr anziehende Actenstücke, die erst unter dem Druck dieses Bandes in die Hände des Hrn. Oberconsistorialraths gekommen sind, wie zum Beispiel ein Gutachten von Reschachthon und ein anderes von den Hessischen Theologen über die Naumburgischen Verhandlungen, enthalten wird.

Züllichau und Freystadt.

In der Frommannischen Buchhandlung: Predigten von D. Josias Friedrich Christian Löffler, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. Dritter Band. 1793: 478 Seiten in Octav.

Auch unter dem Titel:

Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts, für Freunde einer verständlichen Religionalehre. Erste Sammlung.

Wenn

Wenn nur das Religion ist und zu heißen verdient, was zur Besserung und Beruhigung der Menschen wirklich etwas beiträgt, und wenn nur solche Lehrsätze auf die Besserung und Beruhigung der Menschen Einfluß haben können, welche sich dem gesunden Verstande als wahr und wichtig empfehlen, so erfüllen wohl diejenigen Religionslehrer ihre Bestimmung am vollkommensten, welche eine verständliche Religionslehre, das heißt, welche das Christenthum so vortragen, daß die Grundsätze desselben als ewige, nothwendige Wahrheiten erscheinen, und eben so leicht zu fassen als anzuwendend sind. Darauf hat der Hr. Dr. Köppler schon in den beyden ersten Sammlungen seiner Predigten hingearbeitet; und zu diesem Zweck dienen auch ganz vorzüglich die Vorträge, welche er jetzt dem Publicum mittheilet. Sie zeugen von dem philosophischen Geiste und Scharfsinne, aber auch von der Klugheit und Vorsicht ihres Verfassers, und werden gewiß bey der lichtvollen Deutlichkeit, mit welcher alles gesagt ist, und bey der Bestimmtheit und Ordnung der Begriffe, welche durchgängig darinn herrschen, ungemein viel zur Beförderung und Aufklärung in der Religion beitragen. Außerdem freut sich Rec. noch des Gedankens, daß diese vortreflichen Predigten auch als Muster für andere nützen, und daß sich insbesondere diejenigen Prediger, welche das Glück haben, unter der Oberaufsicht eines solchen Mannes zu stehen, nach seinem Beispiele bilden werden. Die lesenswerthe Vorrede empfehlen wir allen Freunden der Wahrheit, den Theologen wie den Nichttheologen, und wünschen, daß sie vorzüglich von denen, welche alles beym Alten gelassen wissen wollen, recht beherzigt werden möge. Wir zeigen noch bloß die Hauptsätze an. 1) Von der

der Vernunftmäßigkeit und Unerschütterlichkeit der Hauptlehren des Christenthums. 2) Eine Warnung vor Nichtachtung und Verfolgung der Wahrheit. 3) Daß Gott allen Menschen den Himmel erdffnet habe. 4) Von der rechten Beurtheilung und Anwendung des Wunderbaren und Unbegreiflichen in der heiligen Schrift und in dem kirchlichen Glauben. 5) Von der Festigkeit des Gemüths in Ansehung der Religion. 6) Einige Vortheile der Leiden nach der Erfahrung. 7) Ueber die Frage: Was wissen wir von dem künftigen Leben mit Zuverlässigkeit? 8) Ueber die Hoffnung, daß Gott auch aus den bösen Handlungen der Menschen etwas Gutes entstehen lasse. 9) Daß verschuldete Leiden größeres Mitleid verdienen als unverschuldete. 10) Ueber die Frage: Wer hat Religion? 11) Das Glück des Volks, welches eine weise und milde Regierung hat. 12) Die Größe Gottes am Tage der Erndte. 13) Von der Vergebung der Sünden. 14) Ueber die Frage: Was verdient bey der Geburtsfeier Jesu eigentlich Gegenstand unsrer Bewunderung und Dankbarkeit zu seyn? 15) Die Unentbehrlichkeit einer vernunftmäßigen und die Sitten bessernden Religionslehre für die öffentliche Wohlfahrt. 16) Tugend und Vertrauen auf Gott, die höchste Weisheit des Lebens. 17) Warnung vor Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes. 18) Von der Verbindung der Vaterlandsliebe mit der allgemeinen Menschenliebe. 19) Von der Festigkeit des Gemüths, als der wahren und einzigen Quelle aller menschlichen und christlichen Tugend. 20) Ueber die Frage: Ist es möglich, seinen Nächsten als sich selbst zu lieben?

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stüd.

Den 22. Junii 1793.

Leipzig.

Geschichte der Schiffahrtskunde bey den vornehmsten Völkern des Alterthums. Ein Versuch, von Joh. H. Berghaus. — Zweyter Band, mit vier Kupfertafeln. 759 Seiten. — Anhang, welcher Anmerkungen, Zusätze und Register enthält, 279 Seiten groß Octav.

Wir erhalten hier den zweyten Theil dieses, mit vieler Belesenheit geschriebenen, Werks, über dessen Plan, Umfang und Ausführung wir schon bey Anzeige des ersten unsre Meinung geäußert haben (f. G. A. 1792. S. 1279 ff.). Der gegenwärtige Band umfaßt den noch übrigen Theil des dritten Buchs, in dem die Schiffahrtskunde der Aegypter im Ptolemäischen Zeitalter abgehandelt wird; und das vierte und letzte Buch, welches gänzlich der Geschichte der griechischen Schiffahrtskunde gewidmet

widmet ist. Der Verf. geht hier also zu den Zeiten und Völkern fort, von denen sich mehrere und zuverlässigere Nachrichten erhalten haben, und die uns um so viel mehr interessiren müssen, je näher sie uns sind, und je bleibendere Spuren ihre großen Unternehmungen in der Weltgeschichte zurückgelassen haben! Welchen unübersehbaren Einfluß auf moralische, politische und wissenschaftliche Cultur des Menschengeschlechts hat nicht allein der alexandrinische Handel gehabt? Eine genauere Entwicklung desselben wäre ein Unternehmen, das wohl werth wäre, einen großen Geschichtschreiber zu beschäftigen; es würden dadurch wichtige Lücken in mehr wie einem Fache der historischen Gelehrsamkeit und Alterthumskunde ausgefüllt werden! Vielleicht dürfen wir jetzt um so eher hoffen, diese Aussichten erfüllt zu sehen, da der Fleiß unsers Verf. eine Menge dazu gehöriger Materialien zusammengebracht, und selbst manche dahin einschlagende vorläufige Untersuchungen in ihr gehöriges Licht gestellt hat. Wir billigen es sehr, daß er das Zeitalter der Ptolemäer nach den einzelnen Regierungen unterschieden hat; wie ungleich waren sich nicht die ersten und die spätern dieser Fürsten? — Die alexandrinische Schifffahrt erreichte ihre höchste Vollkommenheit schon unter den drey ersten dieser Beherrscher Aegyptens; auch die übrigen, zu der Beförderung des Handels gemachten Einrichtungen, die Erbauung des Pharos, die Anlagen der Häfen am rothen Meer und der inländischen Handelsstraßen, waren schon ihr Werk. Der Pharos wird von Hr. B. ausführlich beschrieben; irrig aber hält er den Landweg von Copos nach Berenice (oder vielmehr nach Myos Hormos, denn Berenice ward bald verlassen), für einen Canal; es war eine Land- oder Caravanenstraße, die man vom Nil zum rothen Meere bahnte.

Der

Der Canal der diesen Meerbusen mit dem Nil in Verbindung setzte, war in Unterägypten angelegt; er hat aber für die ägyptische Schifffahrt nie erhebliche Folgen gehabt, weil der obere Theil des arabischen Meerbusens zu voll von Klippen und zu unsicher ist. — Das vierte und letzte Buch ist gänzlich der Schifffahrt der Griechen gewidmet, sowohl der Völkerschaften des eigentlichen Griechenlands, als der Colonien. Der Verf. hat hier einen großen Reichthum von Notizen zusammengebracht; daß aber eine strengere Critik und sorgfältigere Ordnung derselben zu wünschen seyn möchte, ist ihm selbst in der Vorrede nicht unbemerkt geblieben. Bey der ausgebreiteten Werlesenheit, die der Verf. in allem demjenigen zeigt, was auf seinen Gegenstand auch nur eine entfernte Beziehung hat, wünschten wir oft, daß er, mit Uebergehung einer Schaar von unzuverlässigen neuern Schriftstellern, die bald aus Hypothesensucht, bald aus Mangel an Kenntniß, irre giengen, sich dafür auf ein sorgfältigeres Studium der Quellen möchte eingeschränkt haben. — Die ganze Untersuchung zerfällt in den historischen und nautischen Theil. Sehr ausführlich handelt Hr. B. in dem ersten von den frühesten Seezügen der Griechen; denen den Argonauten u. Dann geht er zu den Perioden seit dem trojanischen Kriege fort, worin sowohl von der Schifffahrt der Griechen überhaupt, als auch den einzelnen Staaten gehandelt wird. Allenthalben findet man eine Menge schätzbarer Nachrichten gesammelt. — Der nautische Theil umfaßt sowohl die eigentliche Schiffsbaukunst der Griechen, als auch die Hülfswissenschaften ihrer Schifffahrt, Sternkunde und mathematische Erdkunde, welcher letztere Abschnitt von dem Verf. mit vorzüglichem Fleiß, und

und der Benutzung auch des neuesten Werks von Gosselin bearbeitet ist. Die in dem Anhange beigefügten zahlreichen Zusätze und Verbesserungen sehen wir als eben so viele Beweise von dem Eifer des Verf. an, seine Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen. Bey so reichhaltigen und noch so wenig erörterten Gegenständen läßt sich nicht auf einmal eine Sammlung reiner historischer Resultate erwarten; allein die Bahn ist nun einmal rühmlich gebahnet, und wir hoffen, daß es dem Verf. nicht an Nachfolgern fehlen werde. — Angehängt sind noch einige, von unserm Hrn. Hofr. Kästner mitgetheilte, Bemerkungen, die sich auf einige Stellen des ersten Bandes beziehen.

Kopenhagen.

Bey Nicol. Møller: Escreetninger om Den St. Thomas og dens Gouverneurer optegnelse der paa Landet. Fra 1769 indtil 1776, ved Georg Høst. 1791. 203 Seiten in Octav. Der Verfasser lebte in den auf dem Titel angeführten Jahren auf St. Thomas, und war dort zuletzt Interimscommandant. Er entwirft in dieser Schrift eine kurze Geschichte der Insel seit der dänischen Besitznehmung meist aus Archivnachrichten, ohne sich über ihren gegenwärtigen Zustand, ihre Producte und Handel einzulassen, die aus andern Werken bekannt genug sind. Da St. Thomas in diesem Zeitraum keine wichtigen Veränderungen erlitt, so schränkt sich ihre Geschichte bloß auf Begebenheiten ein, die den dortigen Einwohner oder königlichen Officianten etwa interessieren können; wie die Besitznehmung der kopenhagener westindischen Compagnie, Protestationen der Spanier gegen die dänische Niederlassung, wobey der Verf. eine sehr unbekannte, 1735 in Madrid

Nebrst gedruckte, Brochüre benutzt, Regimentsrathern die Namen, Verdienste und Verordnungen der dänischen Befehlshaber. Von den wichtigsten Verordnungen haben wir hier sehr zweckmäßige Auszüge gefunden, wie aus dem seit 1733 noch geltenden mit Blut geschriebenen schwarzen Gesetzbuche, wonach das Weglaufen der Neger noch mit Weinabhacken, und Bedrohungen der Weissen mit Zwicken und Aufhängen bestraft wird. Die Acte, wodurch Ludwig der Fünfzehnte 1733 der dänisch-westindischen Handelsgesellschaft die Insel St. Croix überließ, kann man hier auch in Extensio lesen. Die Gesellschaft bezahlte dafür in zwei Terminen 750,000 £., wofür Frankreich versprach, Dänemark gegen alle etwanigen Ansprüche zu beschützen.

Verona.

Sopra i Corpi delle arti risposta ad un quesito accademico. 1792. 85 Seiten in Octav.

Der Verf. zählt die bekannten Gründe für und wider die Zünfte und Zünnungen auf, stützt mit einem großen Wörterprunk die lang bekannten Sätze auf, und macht viel Worte nach Sitte der meisten italienischen Prosaisker, ohne jedoch etwas Neues zu sagen. Seine Gründe für Erhaltung der Zünfte und Zünnungen sind gar zu leicht, sie halten gar nicht Stand. Er meint, eine lang bestimmte Zeit zu Lehrjahren sey billig, die Mühe des Meisters zu ersetzen. Die Mühe des Meisters ist bey vielen Handwerken sehr geringfügig, und die Länge der einmal gesetzten Lehrjahre läßt die Meister ihre Lehrlinge in den ersten Jahren gewöhnlich zu nichts anders brauchen, als zu Kinderwärterinnen und Tagelöhnern auf ihrem Felde und in ihrem Hause.

Noch absurder ist der Grund, daß je kleiner die Zahl der durchs Gesetz bestimmten Handwerker in diesem oder jenem Gewerbe seyen, desto größer müßte auch ihr Vortheil seyn, desto wohler müßten sie sich befinden. Das ist ja aber eben worüber man klagt; sie gedeihen auf Kosten des übrigen Publicums, und sind nichts anders als Monopolisten. Der Verf. fährt alsdann die bekannten Gründe wider die Zünfte an, und entscheidet gegen sie. Leopolds Staatsverwaltung hat in Italien manche Ideen im Umlauf gebracht, die vorher nicht gäug und gebräuchlich waren; diese Schrift, oder die Anfrage einer Academie (wir erfahren nicht welcher), ward wohl ohne Zweifel auch durch Leopolds neue Staatsverwaltung veranlaßt, denn bekanntlich hat er alle Zünfte und Innungen in Toscana aufgehoben. Die Verbreitung seiner Ideen wird in Italien, man muß es hoffen, mehr Nutzen bringen, und dieß Büchlein mag auch in der Hinsicht volle Entschuldigung finden, ja nützlich erscheinen, wenn es zwar der Wissenschaft nichts Neues gewährt, dennoch zu Verbreitung besserer Grundsätze in der Staatswirthschaft das Seinige beiträgt. — Dem Verfasser dieser Anzeige sind nicht alle Schriften, die seit der aufgeregten Streitfrage über die Zünfte und Innungen erschienen sind, bekannt, er nimmt aber hier Gelegenheit, den neuesten Einwurf gegen die Aufhebung derselben zu bemerken, der unter allen, so viel Rec. weiß, bisher vorgebrachten der gegründetste scheint, und der sich im neuen preussischen Gesetzbuch findet. Zünfte und Innungen, heißt es dort, erhalten unter dieser Classe von Bürgern ein gewisses Ehrgefühl und eine gewisse Ordnung, die ohne sie nicht bestehen würde. Dieß scheint sehr richtig, wenn man dieses ihnen nimmt, und nichts an die Stelle setzt, wird die Auf-

Aufhebung dieser Innungen gewiß nicht ohne Abtheilung Folgen bleiben. Ja es giebt einen noch höhern politischen Gesichtspunct, woraus ihr Nutzen und ihre Nothwendigkeit erhellt. Nach unsern meisten europäischen Verfassungen, wie sie jetzt bestehen, sind alle Corporationen des Adels, der Geistlichkeit, der Handwerker und Gelehrten u. s. w. mit ihnen genau verwebt. Sie sind in dieser Rücksicht ein Damm gegen den Mißbrauch der obersten Gewalt, ein Damm, den man nicht einreißen sollte, bevor nicht etwas anderes oder besseres an seine Stelle kann gesetzt werden. Der Geist aller dieser Corporationen (*esprit de corps*) ist ein wesentliches Stück unserer Verfassungen, er kann nicht abgeschafft werden, wenn man nicht etwas besseres an dessen Stelle setzt, wenn man nicht alle genauer mit dem Wohl des Ganzen verbindet, so lange wird dieser *esprit de corps* nothwendig bleiben. Wo dieser Geist der einzelnen Corporationen nicht mehr nöthig ist, da mag man auch die Innungen alsbald aufheben, wie dieß denn in Toscana und in Frankreich geschehen ist.

Stendal.

Von Franzen und Grosse: Feldprediger-Magazin für die, welche jetzt Feldprediger sind, ehemals waren und künftig werden wollen; auch für jeden edeln Mann, dem Beförderung des Guten in Kriegsheeren wichtig ist. Von einer Gesellschaft älterer und jüngerer Feldprediger angelegt. Erstes Theil. 1793. 364 Seiten in Octav.

Dem Feldprediger darf man es am allerwenigsten verdenken, wenn er sich nach fremden Vorkäufen umsieht, da diese seiner ganzen Lage nach beynahe

bedenke unentbehrlich für ihn sind. Er bekleidet ein Amt, worauf zur Zeit angehende Theologen und Volklehrer am wenigsten vorbereitet werden, und er kommt in Umstände, wo ihm oft zur Auswahl und zum Durchdenken der Materie, worüber er zu reden hat, nur wenige Stunden übrig bleiben. Die Anlegung eines Magazins für Feldprediger ist also schon an sich ein sehr nützliches Unternehmen, und das gegenwärtige empfiehlt sich ungemein durch seine Zweckmäßigkeit, da es eine Menge brauchbarer, von sachkundigen Männern gesammelter Materialien enthält. Der angehende Feldprediger wird nicht nur mit den Mitteln bekannt gemacht, deren er sich zur Erreichung seines allgemeinen Zwecks bedienen muß, sondern er lernt auch hier die Wichtigkeit und den ganzen Umfang seines Amtes erst recht kennen, und findet Anweisung, wie er selbst da Gutes stiften kann, wo er vielleicht aus Mangel an Erfahrung entbehrlich zu seyn glauben dürfte. Das Ganze zerfällt in fünf Abschnitte, deren Inhalt wir kurz angeben wollen.

- 1) Beiträge zur Pastoraltheologie der Feldlehrer.
- 2) Historische Bemerkungen darüber.
- 3) Militärische Reden, kurze Entwürfe zu militärischen Vorträgen, und biblische Sprache militärisch gewandt.
- 4) Litterarische Anzeigen von Büchern, deren Lesung für Prediger empfehlenswürdig ist.
- 5) Die Verfassung und Veränderung des Feldministeriums der deutschen Kriegsheere.

Alle diese Artikel werden fünfzig fortgesetzt, und Rec. wünscht mit dem Hrn. Herausgeber, daß das Magazin von solchen, welche dazu fähig sind, durch reichliche Beiträge unterstützt werden möge.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stüd.

Den 22. Junii 1793:

Altdorf und Nürnberg.

Bey Monath und Küßler 1792: J. G. Eich-
 horns Urgeschichte. Herausgegeben mit Ein-
 leitung und Anmerkungen von Dr. Joh. Phil.
 Gabler, des zweyten Theiles erster Band. 670
 Seiten in Octav. Dießmal ist alles alleinige Arbeit
 des gelehrten, aufgeklärten und scharfsinnigen Ver-
 fassers. Den ganzen Band füllen Prolegomena zur
 Erklärung des Sündenfalls, mit den gelegentlich
 eingeschalteten Ideen selbst, welche dem Verf. die
 acceptabelsten scheinen. Man findet darinn eine
 vollständige Uebersicht der Art und Weise, wie diese
 Fragmente über den primitiven Zustand der Men-
 schen bisher behandelt worden sind, nach Classen
 geordnet, und bey jeder Classe nicht nur die allge-
 meinen Regeln zu ihrer Beurtheilung, sondern auch
 die Beurtheilung selbst, wobey wir oft die Gedult
 des

des Verf. zu bewundern Ursache gefunden haben. Es ist bekanntlich nichts zu schief, zu ungereinigt und inconsequent, das man sich nicht in die ersten Kapitel der Genesis überzutragen erlaubt hätte: dieß alles zu kritisiren und zu widerlegen, ist fürwahr eine mehr als herculische Arbeit. Indessen, Dank dem Verf., daß er dieses saure Pensum mit so vieler Beharrlichkeit hat vollenden wollen: er hat der Theologie über diesen Theil reine Bahn, und den Theologen, die sich noch belehren lassen wollen und können, leichte Arbeit gemacht. — Vorans gehen allgemeine Betrachtungen über das Genes. II. III. enthaltene Document, über dessen Zusammenhang, Verfasser, Alter, innere Deconomie, und den allgemeinen Canon zur Auslegung desselben, daß bey demselben Einheit im Gesichtspunct und der Auslegungsmanner durchweg herrschen müsse. Nun folgt die Beurtheilung der verschiedenen Auslegungen, welche auf vier Classen zurückgebracht sind: die erste versteht alles ganz eigentlich und buchstäblich; die zweyte erklärt nur manche Umstände uneigentlich; die dritte behandelt das ganze Document allegorisch. So weit war dem Verf. vieles vorgearbeitet; er sammelt, und stellt das Zerstreute zusammen und durchsicht es mit seinen eigenen Betrachtungen. Bey der vierten, der mythischen Classe, unter der meist nur Namen der neuesten Ausleger vorkommen, war bisher nur Weniges auf allgemeine Grundsätze zurückgebracht; das Meiste war bloß allgemein angedeutet, und der künftigen Ausführung der Interpreten überlassen geblieben. Diese übernahm nun der Verf.; er ordnet zuerst die Natur der historischen, poetischen und philosophischen Mythen, und ordnet die neuern Auslegungen nach dem mythischen Gesichtspunct unter diese drey Rubriken. Man merkt es dem Verf. deutlich an, daß ihm der

Gesichts=

Gefichtspunct eines Philosophems in mythischem Gewande mit allen seinen Vorzügen am meisten Gönge thut; nur dem Theologen sey ein historischer Gesichtspunct nöthig. Und so hält er sich bis auf einige kleine Abänderungen an die Resultate, welche schon unser Hr. Hofr. Gatterer in seiner Weltgeschichte als rein historisch aufgestellt hat. (Allerdings wird dem System ein capitaler Streibepfeiler weggenommen, wenn Genes. II. III. nichts als ein Philosophem vom Ursprung des Uebels in der Welt enthält. Und wenn gleich der Interpret glauben kann, durch jenen Gesichtspunct das ganze Document für jeden, der Sinn fürs Alterthum hat, völlig aufgeheilt zu haben; so wird er doch so billig seyn, die Möglichkeit zuzugeben, daß ein Factum dabey zu Grund liegen möge, wenn nur das Factum selbst durch andre Gründe gut befestigt werden könne; und nach dieser Voraussetzung wird er der systematischen Theologie gern und willig die Hand bieten. Das Historische dürfte aber doch wohl nicht mehr seyn, als dieses: "beym Genuß einer Frucht, welche Instinct, oder Besspiel dem ersten Menschen als schädlich vorgestellt hatte, übertrat er zum erstenmal das in ihm erwachte Gefühl von dem was recht und gut ist." Das Gefühl selbst wäre ihm nun nicht durch eine Offenbarung [die in so frühen Zeiten vieler Ursachen wegen undenkbar wäre], sondern weit begreiflicher durch das Besspiel [vielleicht eines Thiers, das an der Frucht seinen Tod aß] oder durch Instinct [z. B. durch Geruch, dessen Widerlichkeit eine Vorempfindung von der Untauglichkeit einer Nahrung ist] geworden; das auf diese Weise erregte Gefühl wäre Gebot Gottes, weil sich unter der Leitung der Providenz die Umstände so verflochten hätten, daß der Mensch zu diesem Resultat kam; dieser erste Unterricht Gottes gieng von

einem besondern Fall aus, wie bey dem ungebildeten Verstand der ersten Menschen geschehen mußte, und noch jetzt bey jeder vernünftigen Erziehung geschieht, welche das Einzelne zur Grundlage macht, das sich, so bald es Aggregat wird, von selbst generalisirt. So ließe sich der Kampf im Menschen anspinnen, dessen die Theologie nicht scheint entbehren zu können, und Auslegung und System mit einander auszuöhnen). Der zweyte Theil der Urgeschichte mit den Anmerkungen des Verf. wird in einem eigenen Bändchen nachgeliefert werden.

Kopenhagen.

Wir holen etwas spät die Anzeige eines Werks nach, dessen erster Band vielleicht nur bedrungen hier übersehen wurde, weil erst nach einem Stillstande von 8 Jahren eine Fortsetzung desselben erschien. Die Gesellschaft der Ärzte zu Kopenhagen fieng nämlich mit ihrer Erhebung zur Königl. Societät im J. 1783 eine neue Epoche, und damit eine neue Bändereihe ihrer Sammlung medicinischer und chirurgischer Beobachtungen an, unter dem Titel: *Acta Regiae Societatis medicae Havniensis*, wovon der erste Band im Jahr 1783 auf 480 Seiten in groß Octav mit einem Kupferblatte beym Hofbuchdrucker Möller in der, eines so interessanten Werks würdigen, Gestalt erschien. Die Namen eines Saxtorph, Tode, Bang, Callisen, de Meza u. a., welche keinem Arzte unbekannt seyn müssen, und auch in den neuen Bänden, wie in den ehemaligen Collectaneis und vorhergehenden Actis erscheinen, lassen auf den Werth und die Wichtigkeit dieser Sammlung einen untrüglichen Schluß machen. Wir wollen jetzt unsere Leser nur mit dem Inhalte des zweyten und dritten Bandes bekannt machen, wovon das Vol. II. im Jahr 1791 auf

auf 470 Seiten in groß Octav mit einem Kupfer, das Vol. III. aber auf 459 Seiten in vergangenem Jahre zu Kopenhagen erschien. Eine Ansicht von dem königl. Friedrichshospital zielt, als Dignette, den Titel.

Vol. II. 1) Callisen — von einem Bruchschnitt, der wegen dem darauf folgenden Rinnbackenkrampf tödlich ablief. Er vermuthet, das Abhängen des wegzunehmenden Reststückes statt dem Abschneiden möchte die Ursache des tödlichen Krampfes gewesen seyn. 2) Kanöe — eine Lungenschwindsucht, die aus einem verschwundenen Schenkelabsceß entstand, ward durch wieder entstandenen Schenkelsabsceß gehoben. Von 9 Anfällen eines Schlagflusses bey ein und ebender selben Person wurden 8 durch Brechmittel gehoben, am 9ten aber starb der alte Mann. Eine Milchversezung nach dem Hirn durch Ueberlassen, Senfteige und starke Ausleerungen aus den Gedärmen glücklich gehoben. Ein chronischer Mutterblutfluß durch reichliche Gaben eines starken Pomeranzenschaaalendecocts gestillt. 3) Buchhave — von der Nothwendigkeit und dem Nutzen tonischer Mittel in Verbindung von auflösenden beym Gichtfluß, der in Kopenhagen sehr häufig unter Reichen und Armen sey. 4) De Meza der jüngere — vom Nutzen der Nelkenwurzel bey einem hartnäckigen Durchfall, der nach einem Rausch entstanden war; und bey dem dreytägigen Fieber. Von der guten Wirkung der Specacuanha in Mutterblutflüssen. Es wurde alle 2 Stunden ein Pulver aus einem Viertelsgran Brechwurzel mit einem Scrupel Zucker gegeben, und daneben ein Fiebertinnendecoct gebraucht. Eine Colik vom Genuß der in unverzinneten kupfernen Gefäßen gekochten Speisen. Vom Nutzen der Zinkblumen bey dem trockenen Krampfhusten. 5) Bang — Auszüge aus dem Tagbuch

des Friedrichshospitals vom Jahr 1788. Sie gestatten keinen weitem Auszug, sondern verdienen von jedem Arzt selbst gelesen zu werden. 6) Callison — von dem, nicht selten mit Verstopfung verbundenen, Durchfall. 7) De Meza der ältere — vom Wassertreß des van Swieten, der bey der Mundfäule der Kinder zuweilen Lippen, Wangen und Gesichtsknochen zerstört. Er wurde durch äußerlichen Gebrauch einer Mischung aus Rosenhonig, Myrrhensincur und Salzgeist, und durch innerlichen des mit Löffelkrautgeist vermischten Honigs geheilt. Vom Eitern der Augenlider bey neugebornen Kindern, oder Ware's Eiterung durch Auflegung von inneren Lappchen mit Goulardischem Liquor und Camphergeist geheilt. Rec. kann den Augen des Blenxtractis und Camphers in Weingeist und Holunderbläthwasser aufgelöst, einer ähnlichen Mischung mit der vorigen, aus vieler Erfahrung, gegen dieses Uebel bestätigen. 8) Rando — eine Fallsucht nach einem drastischen Laxirmittel. Blutspen nach unterdrückter monatlicher Reinigung. Flußfieber mit kritischem Friesel. 9) Buchhave — Fortsetzung der Abhandlung von der Nothwendigkeit stärlender Mittel im Gichtfluß durch Beobachtungen bestätigt. 10) Schönheyder — von der Erbrechenstillenden Wirkung der Ipecacuanha, durch einen Fall bestätigt, wo sie beym Miserere, alle Stunden zu einem halben Gran gegeben, schon nach der zweyten Gabe das Erbrechen stillte; nach 48 Gaben, welche der Kranke innerhalb 3 Tagen, während denen das Erbrechen ganz aufhörte, bekam, wurde erst die Leibesöffnung durch ein Wiener Tränken hergestellt. 11) De Meza der ältere — Beobachtungen chronischer Geschwülste von Milcherfüllung; bey der einen Patientin erwies sich die Belladonna, bey der andern Abführungen von Duplicat-

plicatſaß und Reiben des geſchwellten Gliedes mit flüchtigem Del wirksam. 12) Kanöe — verſchiedene medicinisch-practiſche Beobachtungen. 13) Mangor — von einer Halsgeſchwulſt, Cynanches parotidea, welche im Jahr 1772 zu Wiburg graſſirte. Kührende Abführungen und gelinde ſchweißtreibende Mittel thaten bey dieſer nicht beſſigen Krankheit gute Dienſte. 14) Buchhave — von dem Nutzen der Belladonna im Reichenhusten und einigen andern Krankheiten. 15) De Meza — Nachricht von einem im Frühling 1784 zu Kopenhagen herrſchenden dreytägigen Fieber. 16) Mangor — Geſchichte einer durch Schierling geheilten Bauchwaſſerſucht. 17) Schönheyder — vom Nutzen des rohen Spießglaſes bey Flüſſen, und einer hartnäckigen Kräze, welche auf Laxirmittel und Schwefel nicht weichen wollte. 18) Naſkow — Abhandlung vom einfachen dreytägigen Fieber. Es werden die Kurarten des Fabricius, ehemaligen Arztes am Friedrichſpital, ſammt den Reſultaten derſelben erzählt. Die meiſten wurden durch auflöſende und abführende Mittelsalze kurirt; der größere Theil mit Fiebern behäſtet, die nahe an viertägiges gränzten und am hartnäckigſten waren, durch ein Pulver aus einer Unze Fiebertinde, u. aus Krähenaugen und Salmiak von jedem vier Scrupel, davon ließ er in der Zwischenzeit der Anfälle ſo viel alle 2 Stunden nehmen, daß von einem Anfall zum andern 6 Drachmen, bis 1 Unze, aufgiengen. 19) Sartorph — Beobachtung von einer ſprachloſen hysteriſchen Frau, die auf eine ſonderbare Art wieder zur Sprache kam. Erlittene Gewaltthätigkeiten am Hals und Treten auf die Bruſt benahmen die Sprache, und das Himmelterſtoßen einer 10 Wochen nachher verſchluckten Naſdel ſtellte ſie plößlich wieder her. 20) Bang — Auszüge aus den Tagbüchern des Friedrichſpitals vom

vom Jahr 1788. 21) De Meza der ältere — zwey Beobachtungen von Harnverhaltung; bey der einen half Cantharidentinctur. 22) Kande — verschiedene medicinisch-practische Beobachtungen. 23) Buchhave — Beobachtungen. Von einem wässerigen Ohrenfluß. Ein Nictfluß, der mit einem heftigen Eitergeschwür tödlich war. Periodische Ros. lil. Blutharnen durch Brechwurzel geheilt. Ein eingeklemmter Bruch durch kalte Umschläge zurückgebracht. 24) De Meza der jüngere — Beschreibung und Kurart der im Jahr 1785 zu Helfsingdr grassirenden Krankheit. 25) Saxtorph — vom Nutzen der Levertischen Zange zu Ausziehung des Kopfs bey einer schiefen Seitenlage. Der Kopf stand mit der Stirn gegen die rechte, mit dem Kinn gegen die linke Beckenseite. Rec. vermuthet aus der Anlage der Zange im großen Durchmesser des Kopfes, daß die Stirne rechterseits am oberen Rande des kleinen Beckens, das Kinn hingegen linkerseits in der Tiefe des Beckens gegen dem Sitzbein hin gestanden habe. Hr. S. legte den weiblichen Arm der Zange unter dem Schaambogen, den männlichen schräg gegen dem Heiligbein an, drehete den Kopf aus der linken Seite mit dem Gesichte gegen das Heiligbein, und hob ihn mit dem Gesichte voran und über sich gekehrt heraus. — Eine schwere Operation, die bey starker Einklemmung nicht immer für Mutter und Kind so glücklich ablaufen möchte. Hr. S. hat dieser Geschichte eine, durch Zeichnung erläuterte, Beschreibung seiner Zangeneinrichtung beygefügt, wodurch er eine (nicht Levertische) sondern Smellische Zange mit gebogenen Blättern, wie ein Taschmesser zusammenlegen, und desto bequemer mit sich führen kann. Rec. hat ohnlängst eine solche von Hr. S. besorgte Zange in Händen gehabt, und die Einrichtung ganz artig und

und sauber gearbeitet gefunden, möchte aber doch lieber diese Bequemlichkeit, als durch diese Einrichtung eine Sicherheit und Festigkeit des Instruments missen, welche bey dem unvermeidlichen Rost der Feder und der Gewinde bald verloren gehen muß; und überhaupt würden wir die echte, so oft verskannte und metamorphosirte Levetische Zange jeder andern Art weit vorziehen. 26) Kanoe — verschiedene medicinisch-practische Beobachtungen. 27) Buchhave — einige Anmerkungen über seltene Hautflecken und Ausschlag. Spießglaschwefel zeigte sich bey Hautausschlägen immer besonders wirksam, bey scrophulösen wirksamer als Kermes. Ein beifender weißer Ausschlag von zurdgetretener Milch durch Waschen mit Salmiakgeist vertrieben. 28) Schönheyder — vom Nutzen der Blasenpflaster in der Brustwasserfucht, wiederholt in die Herzgegend gelegt; sie verstärkten augenscheinlich die Wirkung der daneben gegebenen urintreibenden Mittel. 29) De Meza der jüngere — verschiedene in die Geburtshülfe einschlagende Beobachtungen. Schleunige Wendung wegen Nistern, die glücklich für das Kind, aber tödlich für die Mutter ablief, weil sie zu spät unternommen wurde. Ein eingekleifter Kopf mit dem Gesicht voran, mit der Stirn unter dem Schooßbogen mittelst der Smellischen Zänge glücklich zur Welt gebracht. Ob es die gerade oder krumme Zange war, ist nicht angezeigt. — Den Damm durch die Hebamme unterstützen lassen, während man den Kopf mit der Zange heranzieht, scheint Rec. eher hinderlich als nützlich zu seyn, zumal wenn man ein ungeschicktes oder fettes Weib, als Hebamme, neben sich siehet, die mit der Waffe ihres eigenen Leibes genug zu thun hat. Wendes, die Zange regieren und den Damm unterstützen, kann und soll der Geburtshelfer selbst thun. Unter

den Besetzungsmitteln eines todtscheinenden neugeborenen Kindes vermiffen wir das Lufteinblasen, und finden dagegen das starke Schlagen mit der flachen Hand auf den Hintern als vorzüglich angepriesen. Verzögerte natürliche Geburten von allzustarker Ausdehnung der Gebärmutter durch vieles Schaamwasser wurden durch den künstlichen Wassersprung beschleunigt. Von einer Nachgebur, die erst am vierten Tag nach der Geburt des Kindes weggieng. 30) Rande — Lähmung der untern Gliedmaßen eines Säufers durch einen von selbst entstandenen und unterhaltenen Bauchfluß gehoben. Anhaltendes Fieber mit periodischem Blutbrechen. Herumziehender Fluß. Das Blutspen eines mit der Goldader Behafteten wurde durch ein Blasenpflaster zwischen die Schultern gelegt gestillt. 31) Buchhave — Idiosyncrasie einer hysterisch-arthritischen Frauensperson gegen den Mohnsaft. Zwey Beispiele von Verwachsung der Scheide nach dem weissen Fluß. Von einem fünfjährigen Mädchen das periodischen Goldaderfluß hatte. Von einem noch nicht völli 11 Jahr alten, und schon menstruirten, Mädchen. Ein Maniacus hatte 11 Gran, ein Melancholicus 12 Gran Brechweinstein zum Erbrechen nothwendig. Gute Wirkung des Aufgusses der Tabackblätter in Elystieren gegen die Ascariden. Schädlichkeit des Goulardischen Wassers bey rheumatischer Augenentzündung. 32) Mägor — Geschichte eines an der von selbst entstandenen Wasserscheu verstorbenen Ehepaars. Wir erwähnen hier aus dieser merkwürdigen Geschichte nur des aus vielen Umständen höchst wahrscheinlichen Beweises, daß der Speichel solcher Kranken auf unverletzten Händen nicht anstecket. 33) Brästrup — vom Nutzen der Bläutier des rothen Fingerhuths in Brust- und Bauchwassersucht. Es wurde das einmal täglich dreyimal ein Gran vom

vom Pulver mit einem Scrupel vitriolisirten Weins
stein gegeben. Das anderemal eben die Gabe des
Pulvers mit Zucker, beidemal hatte es einerley
Wirkung. 34) Schönheyder — von der guten
Wirkung des Mohnsafts in der venerischen Krankheit.
Der Mohnsaft wurde bald in Verbindung des
Quecksilbers, bald mit sinkendem Asant gegeben.
In dieser letztern Verbindung schien er besonders bey
venerischen Geschwüren wirksam. Einige nahmen
bis zu 20 Gran Mohnsaft in einem Tag ohne Nach-
theil. Die Beispiele sind besonders gegen Hrn.
Zagström angeführt, der in den Verhandlungen
der Schwed. Societät dem Mohnsaft alle Wirkung
gegen venerische Krankheit absprach. 35) Man-
gor — von einer Fallsucht, die nach geheilten alten
Fußgeschwüren entstanden war, und durch Binden
beider Füße bis an die Schenkel geheilt wurde.
36) Naskow — vom Nutzen des Reibens am
ganzen Körper bey kalten Fiebern, eine oder
zwey Stunden vor dem Eintritt des Paroxysmus
unternommen.

Madrid.

Von Manoel Gonzalez: Diccionario geogra-
fico historico de las Indias occidentales o Ame-
rica por D. Ant. de Alcedo. Tom. V. 1789.
462 Seiten in Octav, außer zwey Anhängen. Dies
ist ein dem Anschein nach für die americanische
Geographie wichtiges Werk geendigt, wovon wir
bereits (Gött. Anz. 1791. S. 34 ff.) die vorherge-
gangenen Theile angezeigt haben. Es hat zwar
seinen bisherigen Verleger geändert, aber dadurch
in keinem Stücke gewonnen, weil Alcedo seinem
alten Plane getreu blieb, bloß für Leser sorgte, die
über einen mehr oder minder bekannten Ort der
neuen Welt schnell und alphabetisch Auskunft ver-
langten,

langten, unbekümmert ob der Verf. bey seiner Anzeige die besten und neuesten Nachrichten benutzte, oder dabey nur aus den allgemein zugänglichen Quellen schöpfte. Wir können daher über diesen fünften Theil unser damals gefälltes allgemeines Urtheil wiederholen, daß man in diesem Wörterbuch freylich manche unbekannte Gegenden, Dörter und Flüsse kurz beschrieben, aber gewöhnlich zur genauern Kenntniß des spanischen oder portugiesischen America wenig Aufklärendes findet. Die Rubriken, welche entweder von den dreizehn Freystaaten, oder den Colonien anderer europäischer Völker handeln, verdienen noch weniger Bemerkung. Dieser Theil umfaßt die Buchstaben T bis Z. Gelegentlich berührt der Verf. auch die von den Spaniern besuchten Südseeinseln, daher er bey Taumaco einiges aus Quiros Reisejournal anführt. Dieser Seefahrer brachte im Anfange des vorigen Jahrhunderts wirklich einen Eingebornen von Taumaco nach Mexico, der von reichen Silbergruben seines Vaterlandes geredet haben soll. Die Einwohner von Tlaxcala der berühmten mexicanischen Republik zu Cortez Zeiten sind gegenwärtig noch von dem Tribut befreyt, den sonst die Eingebornen der neuen Welt den Spaniern erlegen mußten, wegen des Beystandes, den sie ihnen bey der Eroberung von Mexico leisteten. Tucuman, eine Provinz des Königreichs La Plata, die sich bis zur magellanischen Meerenge erstreckt, liefert fürtreffliches Holz, das bis nach Potosi für den dortigen Bergbau verfahren wird; die Spanier nennen es Quebracho, und schätzen es seiner Härte wegen, aber eine Wagenaxe kostet in Buenos Ayres 1800 bis 2000 Pesos. Die Stadt Zacatecas in Neugallizien, die wegen ihres reichen Silberbergwerks berühmt ist, liegt 125 spanische Meilen nordostwärts von Mexico.

Die

Die beyden Anhänge bestehen in einem Wörterbuch, worinn der Verf. verschiedene in America gebräuchliche Provinzialnamen erklärt, vorzüglich der Thiere, Pflanzen und anderer naturhistorischen Gegenstände, mitunter auch die Benennungen der verschiedenen Secten in der nordamericanischen Republik, wie Quäker, Methodisten u. Die Beschreibungen sind freylich nicht von allen Artikeln gleich ausführlich, auch oft aus bekannten Schriftstellern gezogen, doch enthalten manche nützliche Aufklärungen. Caron, das wir vergebens in den neuesten spanischen Wörterbüchern nachgeschlagen haben, heißt unter den americanischen Bergleuten die Masse Erz, die ein Arbeiter insgemein täglich fördern kann, und fünfzig Centner an Gewicht beträgt. Der Bison ist in Newmerico, besonders in der Provinz Cinalea, nicht selten, und wird hier Sibelo genannt. Von der Cochonille giebt es 49 Gattungen, die man von einander durch die Zahl und Farbe der Flecken auf den Flügeln und die Pflanzen unterscheidet, auf denen sie gefunden werden. Von dem Getränk Pulgu, dem gegornen Saft der Agava Americana (Maguey), werden täglich in Mexico 20, bis 22,000 Azumbres verkauft.

Im letzten Anhang giebt der Verf. eine Skizze der spanisch = americanischen Landeseintheilung nach Königreichen, Gouvernements, Alcabias mayores und Corregimientos. Sie stimmt aber weder mit dem spanischen Staatscalender, noch mit den Angaben des Verf. überein, in der alphabetischen Beschreibung der Provinzen, daher wir nicht wissen, wie weit man dieser neuen, von den bisher bekannten ganz abweichenden, Landesabtheilung trauen kann. So fehlen hier alle zum Reiche Guatemala gehörrigen Districte, auch Guatemala selber. Unter Neu-

Neumerkos haben wir Neubikaya vergebens gesucht, ungeachtet vorhin unter diesem Namen Neubikaya ausführlich beschrieben wird, auch dessen Unterabtheilungen, Tepeguana, Taramara, Betopilas, Chinloa, Culiacan, Ostimuri, Sonora, Ober- und Nieder- Yimeria und Chiametlan genannt werden, wovon keine einzige in zweyten Anhang vorkommt. Das ganze spanische Nordamerica besteht nach unserm Werk, Louisiana und Florida ausgenommen, aus einem einzigen Reichthum. Dazu rechnet er die Reiche Neuspanien, Nechoavan und Neugallizien. Zum Reiche Chile sind hier die Malaknen geschlagen, auch haben die Spanier die Insel Juan Fernandez besetzt. — Wir häufen, um des Raums zu schonen, hier nicht mehrere Proben, wo uns des Werk. Nachrichten theils etwas verdächtig machen, theils aus alten oder unbrauchbaren Quellen entlehnt scheinen. Er hat uns freylich die Lage, Bevölkerung und Größe vieler Districte und Dörter jener Provinzen in seinem Wörterbuche verzeichnet, von denen wir in andern geographischen Werken ganz und gar keine Nachricht finden, aber im Ganzen sind wir durch dasselbe in unserer Kenntniß des spanischen America wenig weiter vorgerückt.

Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen, von G. J. Bollkofer, weyl. evangel. reformirtem Prediger zu Leipzig. Dritter Theil. 1792. 528 Seiten groß Octav. Vierter Theil. 1793. 674 Seiten groß Octav.

Auch

Auch unter dem Titel:

Andachtsübungen und Gebete zum Privatsgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen, ganz aus den Sollikoferischen Predigten zusammengetragen. Erster und zweyter Theil.

Von diesem Zusammentragen, von dieser Verwandlung der Sollikoferischen Predigten in Gebete können auch die wärmsten Verehrer des seligen Mannes keinen hinreichenden Grund entdecken. Seine Predigten sind gewiß in den Händen aller derer, welche für seine Art des Vortrags Sinn und Geschmack haben, und für die wahre Erbauung ist es völlig einerley, ob man eigentliche Gebete oder Kanzelvorträge liest. Enthalten diese noch außerdem speciellere Materien, haben sie die Absicht, dem Verstand zu überzeugen; so passen sie nicht einmal zur Gebetsform, weil die Sprache des Gebets nur Sprache des Herzens und der Empfindung seyn muß. Und dann ist es immer am nützlichsten, die wichtigen und fruchtbaren Gegenstände, welche Sollikofer bearbeitet hat, als Kanzelvorträge zu lesen, weil man nur hier eine vollständige Ausführung findet, da hingegen die Gebete nur Auszüge daraus liefern können. — Uebrigens hat es sich der uns unbekannte Herausgeber mit Recht zur Pflicht gemacht, nur sehr wenig von dem Seinigen hinzuzusetzen; und dieß überhebt uns der Mühe, über den innern Werth und Gehalt dieses Andachtsbuchs unser Urtheil zu sagen.

Auf Verlangen fügen wir bey, daß die Buchhandlung von diesem Werke nebst der größern eine wohlfeilere Ausgabe mit kleinerer Schrift geliefert hat.

Heilbronn

1000 *Österr. Anz.* 99. St., den 23. Jun. 1793.

Heilbronn u. Rotenburg an der Tauber.

Materiakten für die Anthropologie, herausgegeben von Ch. Gmelin. Zweyter und letzter Band. 8. bey J. D. Claf. 1793. 392 S. Dieser Band enthält die ausführliche Geschichte zweyer Kranken, an denen der Hr. Dr. den thierischen Magnetismus versucht, und die er, freylich mit Beyhülfe anderer gewöhnlicher kräftiger Mittel, glücklich wieder hergestellt hat, mit genauer Bemerkung aller Erscheinungen, welche dabey vorgiengen; zuerst die eines jungen Frauenzimmers, bey welchem die Heilung vom 11. Aug. 1789 bis in den Frühling 1791 dauerte, und in den ersten vier Monaten das Magnetisiren täglich wiederholt wurde; dann eines hemiplectischen Mannes von 53 Jahren, bey welchem mit diesem (und andern) Heilmitteln kaum ein Jahr angehalten wurde. Dieser Band wird auch mit der Aufschrift: Untersuchungen über den thierischen Magnetismus und über die einfache Behandlungsart, ihn nach gewissen Regeln zu leiten und zu handhaben, ausgegeben.

London.

Von daher haben wir von Hrn. Brande's Experiments and observations on the Angustura-Barck (s. *Österr. gel. Anz.* 1791. S. 1049.) bereits eine zweyte vermehrte Ausgabe auf 133 Seiten erhalten. Hr. Br. hat darinn nicht nur die Erfahrungen anderer brittischer und deutscher Aerzte, die ihm inzwischen bekannt wurden, sondern auch mehrere eigene nachgetragen, in welchen ihm die Rinde gegen Brand, in Fausstiebern und dergl. vorzügliche Dienste geleistet hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 24. Junii 1793.

Göttingen.

Die Rede, mit welcher Hr. Hofr. Kunde am ersten März das Prorektorat übernahm, handelte de vera nobilitatis notione, pro diuersa temporum ratione, maxime diuersa; imprimis ad illustrandum ea, quae Tacitus de antiquissima Germanorum nobilitate refert; und ist nunmehr bey Dieterich auf 2 Bogen in Octav abgedruckt. Die Ausführung hat hauptsächlich dieses zum Gegenstande, daß der heutige hohe und niedere Adel in Deutschland, und der seit dem Mittelalter bey allen Völkern von deutscher Abkunft übliche Geschlechtsadel überhaupt, von der nobilitate, welche Tacitus beschreibt, in sehr wesentlichen Stücken so verschieden sey, daß beydes nicht für einerley gehalten werden könne; und daß, noch viel weniger der Unterschied, welchen man zwischen erlauchtem

H *

Ge

Geflechtern und gemeinen Edlen, in Ansehung einer wirklichen Verschiedenheit des Standes; nach aufsteigender und ausgebildeter Lehnsvorstellung bey den Wülkern deutschen Ursprungs bemerkt, in jenen älteren Zeiten, wovon Tacitus spricht, vorhanden gewesen seyn. Tacitus kannte in Deutschland nur eine nobilitatem von einer einfachen Art; deren Vorrechte von ganz anderer Beschaffenheit sind, als diejenigen, welche die Macht des Ritterwesens und der Lehnsvorstellung hervorgebracht hat. Um dieses ins Licht zu setzen, muß vor allen Dingen untersucht werden, was für Begriffe Tacitus mit den Worten Nobilis und Nobilitas verbindet. Dieses können keine andere seyn, als diejenigen, welche der echtrömische Sprachgebrauch an Hand giebt, und welche der Römer, der für Römer im römischen Ausdruck schrieb, natürlicher Weise vor Augen behielt; zumal da es ihm in seiner Schilderung der Deutschen sichtbar überall darum zu thun war, römische und deutsche Sitten und Verfassung mit einander in Vergleichung zu stellen. Wo er also selbst keinen Unterschied bemerklich macht, da darf der Ausleger auch keine aus später aufgetauchten Ideen entstandene neuere Bedeutung des Ausdrucks nobilitas ihm unterschieben, wenn man ihn nicht zu einem Schriftsteller des Mittelalters machen will. Die Nobilitas, welche der Römer im Sinne hatte, entstand aber aus der Verwaltung der vornehmsten Staatsämter für die Nachkommenschaft des Staatsbeamten, der übrigens seiner Herkunft nach so gut zu den Plebejern, als zu den Patriciern gehören konnte. Auch die Würde der römischen Ritter ist von dieser nobilitate sehr verschieden, und der ganze Vorzug der römischen Nobilium reducirt sich am Ende auf wenige Ehrenrechte, die der Hauptsache nach unter dem iure imaginum begriffen sind.

Wenn

Wenn man mit dieser Idee die Nachrichten liest, welche Tacitus von der nobilitate der alten Deutschen giebt, so zeigt sich überall, daß die von ihm beschriebenen deutschen nobiles, und die römischen veteres homines einerley Art Personen sind, deren Vorzüge nichts weiter zum Grunde haben, als die Ehre, daß einer ihrer Ahnherren eine der ersten Staatsbedienungen bekleidet hat. Daß dieses der richtige Begriff sey, welchen Tacitus mit dem Worte Nobilis verbindet, zeigt sich in allem, was er davon äußert. Insonderheit wird diese Auslegung auch noch dadurch unterstützt, daß Tacitus auch die Ausdrücke Dux und Princeps im römischen Sinne gebraucht, woben der Leser eben so unrecht ihn verstehen würde, wenn er dafür die Titel Herzog und Fürst in der neueren Bedeutung unterlegen wollte. Zum Beyspiel dienen hier insonderheit auch in Cap. 12. die principes in conciliis electi, qui iura per pagos vicosque reddant; — gerade so wie die römischen Magistratus zu Verwaltung der Gerichtsbarkeit in den Volksversammlungen erwählt wurden. Von keiner andern Art war also auch die Nobilitas, welche die auswandernden deutschen Völkersämme in die neuentstehenden Staaten brachten; jedoch trat hier bald der Volksname Francus in Gegensatz von den übrigen alten freygebornen Einwohnern an die Stelle des Titels Nobilis, welcher in dem fränkischen Zeitalter selten mehr gebraucht, — im Mittelalter aber aus dem Orient wiederum in einer ganz neuen Beziehung herbeigeführt; — anfänglich nur unserm hohen Adel, in der Folge aber allen denen beygelegt wurde, welche von Ritterart waren.

Hamburg und Halle.

Hier hat Hr. Lic. Nennich in Commission bey Gebauer in Quart von dem allgemeinen Polyglottenlexicon oder dem Catholicon mit erklärenden Anmerkungen 1793 der Naturgeschichte ersten Theil auf 840 Seiten, der von Abbreviatus — canus geht, herausgegeben. Wenn unermüdeter Fleiß und ausdauernder Eifer für die Sache, verbunden mit ausgebreiteter Belesenheit und großen Sprachkenntnissen unerläßliche Erfordernisse eines solchen Werks sind, so läßt sich, nach diesem Anfang zu urtheilen, von dem Hrn. Lic. eine erwünschte Ausföhrung dieses verdienstlichen, mühsamen, und wenn es glücklich vollendet ist, sehr nützlichen Unternehmens hoffen. Der Hr. Lic. hat nämlich gegen den ursprünglichen Plan des Catholicon (und nach dem Urtheile des Rec. sehr wohl daran gethan) die Wissenschaften von einander getrennt, und liefert uns hier die lateinischen Kunstwörter der Naturgeschichte und die lateinischen Namen der Geschöpfe und ihrer Arten in alphabetischer Ordnung mit ihren Benennungen in allen andern ältern und neuern Sprachen, so weit sie ihm bekannt geworden sind, über welche zusammen am Ende des Werks noch ein alphabetisches Register folgen wird. Daß hier manche Berichtigung beygebracht, Provinzialnamen von allgemein angenommenen abgesondert, Kunstwörter durch Beyspiele erläutert und die gültigsten Zeugen zu Rathe gezogen sind, läßt sich denken. Wenn das Werk bey diesen Vorzügen einige kleinere Mängel hat, so ist das bey einer Arbeit von diesem Umfange um so eher zu verzeihen; der Rec. erwähnt daher einige, die vielleicht bey dem Fortgange derselbigen vermieden werden können. So könnte sich z. B. der Hr. Lic. etwas Mühe und Raum ersparen, wenn er bey

Auf-

Aufführung der Arten diejenigen auslasse, deren Namen in andern Sprachen bloße wörtliche Uebersetzungen des lateinischen sind; daß er absorbentia vasa nur in Pflanzen annimmt, fällt auf; eben so daß der Lehrenstein noch unter Asbest steht, daß der Zunder aus *Agaricus betulinus* bereitet werden soll; daß Hr. Lic. unter den Meinungen über den Ursprung der Amber der neuern, sie komme vom Pottfisch, gar nicht gedenkt; daß bey den Schriftstellern, die um die Entdeckung der Spulwürmer Verdienste haben, Bloch und Göze nicht genannt werden; daß die Belemniten nicht bestimmt für Versteinerungen angegeben sind, daß *Simaruba* noch von der Burserie, Gummigutt noch von *Cambogia* abgeleitet wird. Die lateinischen Namen sind meist aus der neuesten Ausgabe des Linnéischen *Natursystems*; sonst hat sich der Hr. Lic. auch, und besonders in der Kräuterkunde, an die französische *Encyclopädie*, und in der Entomologie an *Sabreus* gehalten. Er hofft diese Abtheilung der Naturgeschichte mit dem vierten Bande zu schließen.

Lemgo.

Im Verlag der Meyerschen Buchhandlung:
 Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur für studirende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit von Ludwig Wachler, Dr. der Philosophie, Rector und Professor des Gymnasiums in Herford. Erster Band. 1793. 566. S. 8.
 Litterärsgeschichte macht eigentlich einen Theil der Litteraturgeschichte aus, nämlich so fern die Litteratur in Schriften enthalten ist; und Litteraturgeschichte ist wiederum ein Theil der Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts; und diese macht den wichtigsten

sten Gesichtspunct aus, in welchem die Weltgeschichte gestellt werden kann und soll. Man hat in unsern Zeiten eingesehen, daß die Litteraturgeschichte mit der Geschichte der Cultur, oder mit der Geschichte der Menschheit verbunden, ein wichtiges Studium wird, und daß man auch der Litteraturgeschichte, die für gelehrte Studien unentbehrlich ist, dadurch Eingang in die jugendlichen Gemäther verschaffen kann, indem man von der erstern ausgeht, und griechische und römische Litteratur vorträgt (patriistische und kirchliche, oder Religionslitteratur kann ebenfalls folgen), so wie auf der andern Seite alles dieß, oder ein Theil davon, oder Einiges, wiederum in die Weltgeschichte eingeflochten worden ist. Man hat auch Vieles daraus in die philosophische Geschichte übergetragen, und zum Theil in die Geschichte jeder Wissenschaft aufgenommen, so daß es in die Prolegomenen der Disciplinen, oder in die Encyclopädien und Methodologien eingerückt worden ist, oder im Vortrag werden sollte. Da das menschliche gelehrte Wissen aus erhaltenen und forgepflanzten Kenntnissen besteht, oder davon ausgehet: so ist Litteraturgeschichte ein Theil der Studien, ohne welche kein umfassender Blick, auch nur für eine Disciplin, möglich wäre. Der Verf., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, giebt selbst dankbar zu erkennen, daß er sich den Vortrag hiesiger Lehrer, insonderheit unsers Hrn. Hofr. Eichhorns über die Geschichte der Litteratur, zu Nutzen gemacht habe. Er arbeitet hier die gefaßten Ideen, als ein denkender Kopf, zwar bey eingeschränkten Hülfsmitteln, auf eigne Weise, nach einem bestimmten Plan aus, und theilt der Jugend ein Werk mit, für welches sie ihm allerdings verbunden seyn kann. Kürze und Auswahl, und einen unterhaltenden Vortrag hat er sich,

sich, größtentheils mit gutem Erfolge, zum Geseß gemacht; nöthig ist beydes bey der Natur des Gegenstandes und bey dem unermesslichen Stoffe, der dazu vorhanden ist; Ausführlichkeit und Gründlichkeit in jedem Einzelnen kann man gern erlassen, zumal in dem Vortrag, der sich dem populären nähert; denn eben darinn hat der außeracademische Vortrag seine Vortheile und kann auf ein größeres Publicum rechnen; da hingegen der Cathedervortrag, eben dadurch unvollkommener wird, je mehr er sich dem populären nähert; er wird unterhaltender, bleibt er aber auch immer gründlich? und hierunter kann einem gewissenhaften academischen Gelehrten zuweilen die Wahl schwer werden. Der Verf. hat sich hingegen theils Leser überhaupt, theils die Jugend, insonderheit die Jugend auf Schulen vorgestellt, für welche sein Buch zum Nachlesen und zur Selbstbelehrung dienen kann. Die Hauptabtheilungen sind: die gewöhnlichen Perioden von Adam bis Noah, von diesem bis auf Moses, aber nach bessern Begriffen, als man sonst hatte, ausgeführt, von diesem bis auf Alexander; von da bis auf Christus, und weiter bis auf den Verfall des römischen Reichs im fünften Jahrhundert. Schwerer und lästiger wird freylich für die folgenden Zeiten die Arbeit werden; aber bey der Lebhaftigkeit des Geistes, die der Verf. zeigt, mit Muße, Anstrengung und Gedult fortgesetzt, muß sie ein Werk liefern, mit dem ungemein viel Nutzen gestiftet werden kann, da jene gelduterten Begriffe von der Geschichte der Litteratur noch nicht überall so ausgebreitet zu seyn scheinen, als man wohl denken sollte.

Göttingen.

1008 Götting. Aug. 100. St., den 24. Jun. 1793.

Göttingen.

Als hier gedruckt und als ein Landesproduct müssen wir bemerken: *Epistola pastoralis ad Clerum Dioceseos Gifhorniensis maiorem, in qua — quantum Theologi interfit, nosse penitus Homerum*, paucis disputatur a Io. Car. Volborth, Theol. et Philos. D. Superint. Reg. Elect. et Pastore primario Gifhorniensi. 1793. Ein Bogen in Quart.

Es ist eine Einladungsschrift zu einer Synode der Geistlichen der Gifhorer Diocese, wie sie in den hiesigen Landen gewöhnlich ist. Hoffentlich wird es dieser Clerus Gifhorniensis maior nicht befremdlich finden, daß er zum fleißigen Lesen Homers aufgefordert wird, da er ohne Zweifel dieses auch vorhin schon für sich selbst gethan haben wird. Indessen kann eine neue Aufmunterung von einem ehemaligen academischen Gelehrten nichts schaden. Nur wäre zu wünschen, die Zeit hätte dem Hrn. Dr. erlaubt, seine Ermahnung ausführlicher mit ihren Gründen, mit den Vorschriften zur rechten Einrichtung und Anpendung, und mit der reiflich durchgedachten Bestimmung des wahren und wirklichen Nutzens, den der Clerus Gifhorniensis maior aus dem Homer schöpfen könnte, auszuführen. Noch Eines ist Recensent gebeten, nicht zu vergessen anzuzeigen, daß S. r. delectantur ein Druckfehler ist statt delectant.

Altensburg.

Geschichte der vermeintlichen Revolution Polens — aus dem Französischen des Hrn. Méhée. In der Richterischen Buchhandlung. 1793. gr. 8. (f. G. N. 1792. S. 1395.).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stüd.

Den 27. Junii 1793.

Göttingen.

Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie, von M. Joh. Tob. Mayer, Hofr. und Prof. der Mathematik und Physik zu Erlangen. Zweyte Auflage, zweyter Theil, 615 Octavf., 7 Kupfert. Bey Vandenhoeft und Ruprecht. 1793. Die erste Auflage erschien 1779. Hier nur einige Vermehrungen der zweyten. Das Ausschleifen von Glasröhren, wie Hr. Luz lehrt, sie inwendig vollkommen cylindrisch zu machen, scheint bey'm ersten Anblicke schwer, Hr. M. aber hat den Versuch mit Hrn. L. Vorrichtung gemacht, und er ist ihm sehr gut gelungen. Zeigt auch das Calibriren mit Quecksilber die Glasröhre cylindrisch an, so ist doch immer das Ausschleifen gut, etwa innerliche kleine Ungleichheiten wegzubringen, die das Calibriren nicht angeht; auch bewegt sich die

3

flüssige

flüssige Materie leichter in der ausgeschliffnen Röhre. Zum gewöhnlichen Feldmessen sind auch unausgeschliffene gut. Prüfung des Durchschnitts der beyden Kreuzlinien im Fernrohre, ob sie in seiner Ase liegen, durch Umdrehung um die Ase. Höhenwinkel zu messen, die Wasserwaage mag wie sie will fehlerhaft seyn. Ein Verfahren das Hr. M. sehr bequem findet. Gebrauch der Flußspatssäure, Mikrometer auf Glas zu ätzen. Hrn. Melin Verfahren bey diesem Einätzen, das Glas mit feinem Golde oder Silber zu überziehen. Die Flußspatssäure löset diese Materien nicht auf, die Linien stellen sich dem Auge besser dar, können feiner gezogen werden, und lassen genauere Theilung zu. Cavallo Mikrometer auf Perlmutter (gel. Anz. 1792. 1115. S.). Bey der Aufgabe: Wie weit man von den Seiten eines gegebenen Dreyecks ist, aus ihren scheinbaren Größen zu finden, eine nöthige Erinnerung aus Kästners geometrischen Abhandlungen. Mehreres über Hrn. Conr. Voigt in Quedlinburg angebliche neue Erleichterungen der practischen Geometrie (gel. Anz. 1793. 459. S.). Noch allerlei zu geographischen Messungen und Höhenmessungen.

Leipzig.

Repertorium des teutschen Staats- und Lehnrechts, ehemals von einer Gesellschaft ungenannter Gelehrten mit einer Vorrede des Hrn. Buder herausgegeben, nunmehr aber mit Zusätzen und neuen Artikeln weit über die Hälfte vermehrt und durchaus verbessert von Dr. C. Fr. Häberlin. Dritter Theil. 2 — D. In der Weidmannschen Buchhandlung. 1793. XIV und 764 Seiten gr. Quart.

Der verstorbene Regierungsrath und Professor Scheidemannstiel stieg die neue Ausgabe des sogenannten Buderschen Repertoriums an; er starb aber nach

nach Vollendung des zweyten Bandes. Nun unterzogen sich der Fortsetzung die damals bey uns als Privatdocenten lebenden Herren Posse und Schmeltzer. Sowohl die Männer selbst, als auch die literarischen Hülfsmittel, die zum Gebeyen eines solchen Werks in eben dem Maaße erforderlich sind, in welchem sie ihnen damals zu Gebote standen; berechtigten zu den schönsten Erwartungen. Nachdem aber diese eine gute Zeit suspendirt geblieben waren, so trat zuerst Hr. P. zurück, und bald darauf auch Hr. S. Veränderter Aufenthalt und andere dringendere Arbeiten waren wahrscheinlich die Ursache. Alle diese Schicksale waren dem Werke zugedacht, ehe es das Glück haben sollte, in die Hände des Hrn. Hofr. S. zu kommen, und darnach für alle bisher erlittene Vernachlässigung und Hintansetzung reichlich entschädiget zu werden. Der Hr. Hofr. klagt mit Recht, daß es ihm schwer geworden sey, sich in den nicht ganz richtig angelegten Plan seiner Vorgänger einzustudiren, und daß er, trotz seiner bessern Ueberzeugung, genöthigt gewesen sey, der Einheit des Ganzen zu Gefallen; darin fortzuarbeiten. Es sey ihm unangenehm gewesen, solche Artikel der ersten Ausgabe, die mehr in die Geschichte und Alterthümer des Staatsrechts, ja wohl gar in das Privatrecht gehören, beybehalten zu müssen. Eben so wenig sey es immer in seiner Macht gewesen, die von Scheidemannel dem Werke einmal gesteckten Grenzen zu verändern. Dieser habe Staatsrecht und Staatswissenschaft für eins gehalten; habe auch zwischen Territorialstaatsrecht und Staatsrecht der einzelnen Territorien nicht gehörig unterschieden, und habe daher allen, auch den unbedeutendsten deutschen Reichsständen, selbst denen, die es ehemals waren, eine Stelle in dem Repertorium angewiesen. Das Werk leiste also in dieser

Hinsicht wirklich mehr, als der Titel verspricht. Wer sollte z. B. die beyden Artikel: Landwirtschaft und Luxus hier suchen? Unbestimmtheit und Unsicherheit im Umfange und Plan sind die gewöhnlichen und fast natürlichen Fehler von Arbeiten dieser Art, insbesondere wenn sie durch Gesellschaften von Gelehrten veranstaltet werden. Am Ende kommt es auch der ganzen Absicht nach nicht sowohl darauf an, daß diese Mängel der äußern Anlage vermieden, als daß die einzelnen Artikel mit möglichster Zweckmäßigkeit, innerer Reichhaltigkeit und Gründlichkeit abgefaßt werden. In der Erfüllung dieser Pflichten hat der Hr. Hofr. nicht sowohl auf den eigentlichen Gelehrten Rücksicht genommen, der eines Repertoriums nur höchstens für den ersten Anlauf bedarf, als vielmehr auf folgende drey Gattungen von Personen: erstlich auf den Geschäftsmann, dem oft Mangel an Zeit und Mühen nicht gestattet, mühsame Nachforschungen anzustellen; der also die eigenen Worte der Gesetze selbst vor sich haben will, um nicht erst nachsehen und nachschlagen zu müssen, ob auch deren Sinn getroffen und angegeben sey; der ferner die Meynungen mehrerer Publicisten von ausgezeichnetem Range und von verschiedenem Interesse beysammen zu haben wünscht, um nach seinem jedesmaligen Bedürfnisse wählen zu können: zweytens auf denjenigen, der das Staats- und Lehnrecht als Hülfswissenschaft gebraucht, der daher alles gern kurz und erbaulich haben will, und drittens auf den Dilettanten. Der Verf. sagt selbst, daß es sehr schwer sey, für alle diese so heterogene Gattungen von Lesern gehörrig zu sorgen, daß er sich zwar bemüht habe, in dieser Collision den Mittelweg einzuschlagen, aber sich gern bescheide, auch diesen bisweilen verfehlt zu haben. — Es enthält dieser dritte

dritte Theil unter den vier Buchstaben L. bis O 273 Artikel, von welchen bey weitem die meisten, vom Verf. selbst ausgearbeitet sind. Scheidemann-
 tel hinterließ zur Fortsetzung nur wenig Manuscript. Von ihm ist z. B. der Artikel Landwirtschaft. Hingegen hat der Verf. durch die Helmstädtischen Herren Professoren Kemmer (von ihm sind die Artikel Miles, Ministerialen und Ordalien), Eisenhart (von ihm sind die Artikel Landstadt, Meyer, Notarien und Obstagium) und vorzüglich Schmeltzer, welcher unter andern die das Lehn- und Münzwesen betreffenden Artikel geliefert hat, beträchtliche Unterstützung gehabt. Auch Hr. v. Florencourt zu Braunschweig hat die Artikel: Nachfolger, Neutralität und Nunciatur ausgearbeitet; sie würden zweckmäßiger seyn, wenn nicht öfters zu weit ausgeholt wäre. So z. B. fängt die Lehre von der Nachfolge mit einem Beweise, daß ein deutsches Fürstenthum existire, und mit Darlegung der Quellen desselben an. Bey dem zweyten Artikel §. 7. mußte billig auf die Privilegien und Behauptungen der Hansestädte und die in Beziehung derselben von ihnen oft und auch noch bey dem vorletzten Wahlconvente gemachten Versuche Rücksicht genommen werden. Unter den Artikeln des Verf. zeichnet sich vorzüglich der über notorische Mißheyrath durch Vollständigkeit und Ausführlichkeit aus, und er verdiente auch als eine unterhaltende Lectüre und seines allgemeinen Interesses wegen in dem Maystücke der deutschen Monatschrift besonders abgedruckt zu werden. In diesem, so wie in vielen andern Artikeln, ist die alte Ausgabe des Repertoriums ganz unkenntlich geworden. Manches ist in dessen aus ihr noch beygehalten, was billig hätte verändert oder ganz ausgemerzt werden sollen. So

einfache und zusammengesetzte Formen abgefondert, und jede Gattung besonders in zwey eigenen Theilen abgehandelt; Hr. Z. hingegen, in der Voraussetzung, daß alle Nennwörter vom Zeitworte herkommen, ordnet alles nach Conjugationen, und unterscheidet in jeder Conjugation die einfachen und zusammengesetzten Formen, so daß Abschn. I. die Nennwörter aus Kal, Abschn. II. die Nennwörter aus der zweyten Conjugation, Piel, Abschn. III. die Nennwörter aus allen übrigen Conjugationen, und endlich Abschn. IV. noch besonders diejenigen Nennwörter darstellt, die am Ende ein zugesetztes ו oder ן haben. Der Verf. nimmt an, daß alle Nomina entweder vom Infinitiv, oder vom Particip, oder vom Futurum abgeleitet werden müssen; daher in jedem Abschnitte, oder vielmehr bey den mancherley Conjugationsformen, immer eine dreysfache Classification Statt findet. Ein vollständiges Wörter-Register beschließt das Buch. Wenn gleich übrigens die Grundsätze und Hypothesen des Hrn. Verf. nicht allgemeine Uebereinstimmung finden werden, wie derselbe in der Vorrede sich selbst bescheidet, so kann demohngeachtet der fleißige Gebrauch dieses Buchs zur genaueren Kenntniß der hebräischen Sprache sehr beförderlich seyn.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stüd.

Den 29. Junii 1793.

Paris.

Extrait des observations astronomiques & physiques, faites à l'observatoire, en l'année 1791 M. Cassini Directeur, Mrs. Nouet, Pilleneuve & Ruelle. Elèves. Ist einzeln an die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekommen, die Bezeichnung der Bogen Y y . . . E e lehrt, daß sie das Ende der Abhandlungen der Academie ausmachen, wie sie sonst auch bey jedem Jahre derselben in gegenwärtigen Anzeigen sind erwähnt worden. Als Vorerinnerung, erzählt was für Anstalten seit 1785 zu Verfertigung großer und vollkommener Werkzeuge gemacht worden. Der Oberste der Werkstatt starb im Sept. 1786, man konnte an seine Stelle keinen wiederbekommen, der sich auf die Sternwarte setzen wollte, wo er vom Mittel der Stadt, der Geschäfte und des Handels entfernt

entfernt ward, noch mußten die Gewölber und der ganze obere Theil der Sternwarte von neuem wiederum gebaut werden, und so ward die ganze Werkstatt aufgehoben. Man bestellte auswärt's Werkzeuge, noch jetzt aber werden die erwartet, die seit vier Jahren sind bestellt worden. Jetzt, da die Wiederherstellung der Sternwarte vollendet ist, und nur noch oben kleine Zimmer zu wichtigem Gebrauche mangeln, haben politische Umstände die Arbeiten unterbrochen, und alle Vorbereitungen zur Anwendung des Gebäudes nützlich gemacht. Zu den Beobachtungen von 1791, welche gegenwärtiger Auszug darstellt, sind noch die vorigen Werkzeuge gebraucht worden. Nur die Jupiterstrabanten hat man mit einem neuen achromatischen Fernrohre beobachtet, wo zwey Gläser zusammengefügt sind, es hat 4 Fuß Brennweite und 42 Linien Oeffnung, Hr. Rochette hat es verfertigt, und es übertrifft ein englisches mit drey Gläsern von eben den Abmessungen, dessen man sich vorhin bedient hatte. Bey der Veranlassung etwas über die Zusammenfügung der Gläser, derentwegen die Meynungen getheilt sind. Vor Alters hatte man kaum drey bis vier gute achromatische Fernrohre bey Gelehrten und Liebhabern, seitdem man sich des Rüttens bedient, sind die guten fast gewöhnlich geworden, und eine Menge Künstler verfertigen vortrefliche. Man giebt vor, einige dieser Fernrohre hätten ihre Güte verloren, vielleicht waren sie schlecht gefüttert, von denen, die Hr. C. kennt, weiß er keine Veränderung. (Dem Rec. ist bey dieser Gelegenheit eingefallen, daß die deutsche Kunstsprache um ein Wort reicher ist, als die französische, die letzte hat nur colle, wo die erste Leim und Rütt hat.) Bey den Beobachtungen Jupiters und Saturns sind Hrn. de Lambre neue Tafeln verglichen worden, da betragen die Fehler gewöhn-

gewöhnlich nur etwa 20 Secunden, oft noch weniger, der ältern Tafeln ihre giengen auf 3 . . . 5 Minuten. Bey jeder Beobachtung sind die Irrthümer der Tafeln angezeigt. In dieser Anzeige bemerkt man zuweilen etwas starke Ungleichheiten. Finden sie sich bey Beobachtungen die einander nahe liegen, so rühren sie gewiß nicht von den Tafeln her, zumal bey den obern Planeten, auch selten von der Beobachtung, öfterer davon, daß in den Stellen der gebrauchten Fixsterne ein Fehler war, manchmal sind es auch Fehler der Rechnung nach den Tafeln, nach dem Maasse wie die Tafeln vollkommener werden, mehr Argumente und Gleichungen bekommen, wird die Rechnung immer länger, und fast abschreckend, wenn 200 oder 300 Planetenstellen sollen berechnet werden. Bey zu starken Unterschieden wiederholt man die Rechnung, und da liegt der Fehler fast immer in dem, was man nach den Tafeln gerechnet hat, oder auch an dem Sterne, mit welchem man den Planeten verglich. Das letzte zu vermeiden, könnte man wohl die Planeten immer nur mit den 34 Sternen in Hrn. Maskelyne's Verzeichnisse vergleichen, sie gehören unter die schönsten am Himmel, sind lange sichtbar, also öfterer zu brauchen. Vielleicht aber sind es auch die, welche die merklichsten eignen Bewegungen haben, und nicht feste Puncte am Himmel. Kleinere wären geschickter zu dieser Absicht, aber die sind nicht allemal so gut wahrzunehmen. Auch hat das Verfahren, dessen man sich zu Paris bedient, wiederum einige Vorzüge. Man vergleicht die Planeten mit Sternen, die sich beynahe in eben demselben Parallela befinden, und in der Rectascension so wenig als möglich abstehen, so vermeidet man, was Unrichtigkeiten der Stellung des Werkzeuges, oder der

Ihr, bey großen Unterschieden der Höhen oder der Zwischenzeiten, wirken könnten, auch Ungleichheiten der Refraction. Auch wird, manchmal eben den Tag, gewöhnlicher nach einer gewissen Menge von Beobachtungen, eben der Planet mit andern Sternen verglichen, vorübergehenden oder nachfolgenden, ein wenig über oder unter dem Parallele. Das giebt doch, ein Mittel aus allen genommen, was sehr genaues. Auch erkennt man so Unrichtigkeiten, die sich in den Angaben der Dörter der Sterne befinden, und bekömmmt Anlaß sie zu verbessern. Freylich wäre es gut, was Hr. Maskelyne für eine geringe Zahl Sterne geleistet hat, auf 300 oder 400 zu erstrecken. Diese Absicht sollte durch die Vereinigung vier-thätiger Beobachter erreicht werden, und das erneuert die Klagen über den Mangel der Werkzeuge. (Wie weit zu diesem Zwecke des Hrn. von Zach Catalogus fixarum dienen könnte, war wohl damals in Frankreich noch nicht bekannt.) Nun folgt die Bitterungsgeschichte 1791. Abweichungen der Magnethadel auf der königl. Sternwarte zu Paris von 1667 . . . 1792. Die älteste, von den Herren der Academie auf dem Plage welcher zur Sternwarte bestimmt war 1667, den 21. Jun. 0 Gr. 15 M. Den Hr. Thévenot zu Jffry 2 Gr. 0 M. So finden sich mehr beträchtliche Unterschiede in kurzen Zeiten nach einander. Für das Ende 1680 nahm man 2 Gr. 50 M. Sehr lehrreich ist diese Geschichte mit Nachrichten von den Beobachtern, Magnethadeln und andern Umständen. Erst seit 1777 hat man diese Art zu beobachten vollkommener gemacht, besonders in Absicht auf die Aufhängung der Hadel. Sonst begnügte man sich mit Hadeln höchstens von 8 Zoll, auf einem Kreise, der 4 Zoll im Halbmesser hatte, konnte

konnte sie nur etwa bis auf $\frac{1}{4}$ Grad angeben, die Mittagslinie, an welche man eine Seite des Kastens setzte, war etwa 1 Fuß lang. Bei den Beobachtungen, die seit 1777 mit Hr. Monnier sind angestellt worden, brauchte man eine Nadel 15 Zoll lang, zur Sättigung magnetisirt, ihr Häutchen von Agat, sehr fleißig gearbietet, so sehr als möglich auf einer sehr scharfen Spitze beweglich, sie befindet sich in einer engen Büchse auf einem Rahmen von Kupfer, der einen Bogen von 12 Fuß im Halbmesser trägt, und ein Fernrohr von eben der Länge wird auf einen Säulenfuß 30 Toisen südwest vom Gebäude der Sternwarte gesetzt, und das Fernrohr nach einem Gegenstande zu Montmartre, 3000 Toisen von der Stelle, gerichtet, dessen Lage gegen die Sternwarte genau bekannt ist. So hat man den Winkel der Nadel mit der Mittagslinie auf eine Minute genau. Von 1667 bis 1792 ist die Nadel beständig von Nord nach West gedreht, 21 Gr. 49 M., das gäbe jährlich 10,4 M.; aber die Aenderung ist nicht gleichförmig, selbst hat die Nadel manchmal rückgängig geschienen, auch wohl Jahre nach einander stillstehend, das am längsten 1720 . . . 1726 und 1744 . . . 1749. Sehr scharfe Folgerungen zu ziehen, sind freilich die ältern Beobachtungen nicht genau genug. Nun wird erzählt wie es sich mit den neuern verhält, da nach Hrn. Coulomb Vorschlage die Nadel an einem seidenen Faden hängt. Bei Gelegenheit des Kometen, den Miß Herschel 1791 entdeckte, wird der von 1770 erwähnt. Messier entdeckte ihn den 14. Jun., und er ward bis zum 2. Oct. beobachtet, also sein Weg vollkommen bestimmt. Man konnte die Beobachtungen nicht in eine Parabel bringen, glaubte die Erde habe im Anfange des Juktus seinen

hispida, die auch um Wien selten Schoten erhält. Taf. 32. *R. pseudoac.*, deren Anbau auch hier nachdrücklich empfohlen wird; sie will jedoch, wegen ihrer brüchigen Zweige, einigen Schutz wider Windstürme haben. Taf. 33. *R. caragana*. 34. *R. frutescens*. 35. *R. holodendron*, die hier wegen der grünen Blätter der filzige Schotendorn heißt, erhält, so wie die vorige Art, nur selten die Höhe von sechs Schuh. 36. *R. spinosa*, die einzige Art aus Sibirien, welche einen thonichten und feuchten Boden liebt, kenntlich durch die langen Dornen. 37. *R. pygmaea*. Nach diesen folgen die Roskastanien. Taf. 38. die gemeine, die der Verf. zu Bepflanzung öffentlicher Landstraßen den zu oft empfohlenen Pappelarten, in nicht zu nassem Boden vorzieht, woben er sich auf die Allee von Schönbrunn nach Laxenburg beruft. Diese Tafel scheint nicht so gut als die andern gerathen zu seyn; aber freylich machen die weissen Blumen allemal den Künstlern die meiste Mühe. Taf. 39. *Aesc. pavia*, die doch auch um Wien schwächlich bleibt. Neu wird wohl den meisten Taf. 40. die gelbblühende Roskastanie seyn, die man aus England erhalten hat, deren Vaterland man noch nicht weiß. In Nordamerica, wo die rothblühende zu Hause ist, ist sie noch nicht bemerkt worden. Hr. Schmidt vermuthet, sie sey in Italien aus den beyden vorhergehenden Arten zufällig entstanden. Sie hält auch die strengen Winter aus. Von dem prächtigen Trompetenbaum 4 Tafeln, nämlich 41. die *Catalpa*, und 42; 43, 44 drey Abarten von der wurzelnden Art. Die letzte Tafel ist jetzt *Cephalantus occidentalis*.

Berlin.

1024 *Österr. Anz.* 1792. St., den 29. Jun. 1793.

Berlin.

Zu dem beliebten technologischen Wörterbuche des im September 1789 zu Königsberg gestorbenen Jacobson hat Herr Nicolai dem Herrn G. E. Rosenthal zu Nordhausen, Herzogl. Gotha'schen Bergcommissarius, die Ausarbeitung der Supplemente aufgetragen, von denen der erste Theil, welcher der fünfte des ganzen Werks ist, in voriger Messe ausgegeben ist. Er hält drey Alphabete und einige Bogen, und faßt die Buchstaben A bis mit G. Allerdings findet man darinn eine gute Nachlese technologischer Kunstwörter, wiewohl die meisten hier gelieferten Artikel, wenigstens nach einer genauen Beurtheilung, gar nicht zur Technologie gehören. Aber vielleicht ist auch hier wahr: *superflua non nocent*. Es sollen noch zwey oder drey Theile folgen.

Cassel.

Caroli Frid. Wittich — *Delineatio iuris civilis in terris Hassio-Casselanis usitati. Pars secunda, Specimen primum*; bey Hampens Witwe. 1793. 74 Seiten in Octav. In drey Capiteln ist hier gehandelt: de iure famae; de iure praecedentiae; und de iure Iudaeorum. Der Verfasser hat sich bey Behandlung dieser Gegenstände jetzt allein an die Hessischen Gesetze und Verordnungen gehalten, worinn sich diese Fortsetzung seiner Arbeit von dem Anfange derselben zu ihrem Vortheile unterscheidet. Auch ist nicht zu verkennen, daß von ihm mit vielem Fleiße gesammelt worden, was die abgehandelten Materien angien.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stüd.

Den 29. Junii 1793.

London.

Philosophical Transactions . . . for 1792;
 (der Band ist nicht gezählt, muß aber Vol. 82
 seyn, weil Vol. 81 zu 1791 gehört.) Part. I.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik.
 I. Herschel, über Saturns Ring und des fünften
 Begleiters Umdrehung um seine Axe. Daß es zwey
 Ringe sind, aus dem schwarzen Streifen dargethan,
 der sich auf dem als einfach angenommenen Ringe
 zeigt, von eben dem Ansehen wie der Raum zwis-
 schen Ring und Planeten, oft auch so dunkel, daß
 nicht allermal, wenn von den gegen einander ge-
 wandten Dicken beyder Ringe Licht in diesen ihren
 Zwischenraum fällt. Verhältnisse der Ringe, wie
 sie Hr. Prof. Seyffer gel. Anz. 1792, 45. St.
 überz

entfernt ward, noch mußten die Gewölber und der ganze obere Theil der Sternwarte von neuem wiederum gebaut werden, und so ward die ganze Werkstatt aufgehoben. Man bestellte auswärt's Werkzeuge, noch jetzt aber werden die erwartet, die seit vier Jahren sind bestellt worden. Jetzt, da die Wiederherstellung der Sternwarte vollendet ist, und nur noch oben kleine Zimmer zu wichtigem Gebrauche mangeln, haben politische Umstände die Arbeiten unterbrochen, und alle Vorbereitungen zur Anwendung des Gebäudes zumäßig gemacht. Zu den Beobachtungen von 1791, welche gegenwärtiger Auszug darstellt, sind noch die vorigen Werkzeuge gebraucht worden. Nur die Jupiterstrabanten hat man mit einem neuen achromatischen Fernrohre beobachtet, wo zwey Gläser zusammengefüßt sind, es hat 4 Fuß Brennweite und 42 Linien Oeffnung, Hr. Rocherre hat es verfertigt, und es übertrifft ein englisches mit drey Gläsern von eben den Abmessungen, dessen man sich vorhin bedient hatte. Bey der Veranlassung etwas über die Zusammenfüßung der Gläser, derentwegen die Meynungen getheilt sind. Vor Alters hatte man kaum drey bis vier gute achromatische Fernrohre bey Gelehrten und Liebhabern, seitdem man sich des Rüttsens bedient, sind die guten fast gewöhnlich geworden, und eine Menge Künstler verfertigen vortrefliche. Man giebt vor, einige dieser Fernrohre hätten ihre Güte verloren, vielleicht waren sie schlecht gefüßt, von denen, die Hr. C. kennt, weiß er keine Veränderung. (Dem Rec. ist bey dieser Gelegenheit eingefallen, daß die deutsche Kunstsprache um ein Wort reicher ist, als die französische, die letzte hat nur colle, wo die erste Keim und Rütt hat.) Bey den Beobachtungen Jupiters und Saturns sind Hrn. de Lambres neue Tafeln verglichen worden, da betragen die Fehler gewöhn-

gewöhnlich nur etwa 20 Secunden, oft noch weniger, der ältern Tafeln ihre giengen auf 3 . . . 5 Minuten. Bey jeder Beobachtung sind die Irrthümer der Tafeln angezeigt. In dieser Anzeige bemerkt man zuweilen etwas starke Ungleichheiten. Finden sie sich bey Beobachtungen die einander nahe liegen, so rühren sie gewiß nicht von den Tafeln her, zumal bey den obern Planeten, auch selten von der Beobachtung, öfterer davon, daß in den Stellen der gebrauchten Fixsterne ein Fehler war, manchmal sind es auch Fehler der Rechnung nach den Tafeln, nach dem Maaße wie die Tafeln vollkommener werden, mehr Argumente und Gleichungen bekommen, wird die Rechnung immer länger, und fast abschreckend, wenn 200 oder 300 Planetenstellen sollen berechnet werden. Bey zu starken Unterschieden wiederholt man die Rechnung, und da liegt der Fehler fast immer in dem, was man nach den Tafeln gerechnet hat, oder auch an dem Sterne, mit welchem man den Planeten verglich. Das letzte zu vermeiden, könnte man wohl die Planeten immer nur mit den 34 Sternen in Hrn. Maskelyne's Verzeichnisse vergleichen, sie gehören unter die schönsten am Himmel, sind lange sichtbar, also öfterer zu brauchen. Vielleicht aber sind es auch die, welche die merklichsten eignen Bewegungen haben, und nicht feste Punkte am Himmel. Kleinere wären geschickter zu dieser Absicht, aber die sind nicht allemal so gut wahrzunehmen. Auch hat das Verfahren, dessen man sich zu Paris bedient, wiederum einige Vorzüge. Man vergleicht die Planeten mit Sternen, die sich beynähe in eben demselben Parallels befinden, und in der Rectascension so wenig als möglich abstehen, so vermeidet man, was Unrichtigkeiten der Stellung des Werkzeuges, oder der

gab für ihn eine Periode von 333 Tagen an, die stimmt aber nicht mit den jetzigen Beobachtungen überein, wenn man solche mit der Bemerkung des Fabricius vom 1. Aug. 1596 vergleicht, da der Stern seinen stärksten Glanz zeigte. Wahrscheinlich ist die Periode 331 Tage und etliche Stunden. Im Halse des Hercules giebt Flamsteed zwey Sterne der fünften Größe an, 54; 55. Hr. S. sah sie beyde 1781, d. 10. Oct., und schrieb ihre Farbe auf roth. Den 11. Apr. 1782 bemerkte er sie wiederum deutlich als einzelne Sterne mit 460facher Vergrößerung. Den 25. May 1791 vermiste er einen von beyden, und versicherte sich nachdem mehrmals daß einer fehlte. Welcher? wußte er nicht, weil er keine feststehende Werkzeuge braucht. Hr. Masselyne berichtete, es sey 55, den wir verloren haben. V. Hr. A. Bennet benutzte bey magnetischen Versuchen die Nadel an Spinnensfäden. Eine so innerhalb eines Glases an einem 3 Zoll langen Faden aufgehängte Nadel wies auf eine bezeichnete Stelle des Glases, sie ward mit einem Magnete mehr als tausend mal herumgeführt, und wies nachdem noch auf das Zeichen; also hatte das Drehen des Fadens keine merkliche Abweichung verursacht. Gedrehte Spinnensfäden wurden mit Adams Lampenmikroskope betrachtet, ohne daß sich das Gedrehte wahrnehmen ließ. Indessen sieht man das Gedrehte mit bloßem Auge an manchen Fäden zwischen Bäumen im Sonnenscheine, vermuthlich ist da die Spinne, wie sie sich von einem Zweige zum andern herabließ, durch den Wind gedreht worden. Spinnensfäden zu bekommen, braucht Hr. B. einen Stab der sich in eine Gabel endigt, die Zacken etwa 6 Zoll von einander, bestreicht die Enden mit Firniß, und bringt jedes an den Faden, der so abgenommen wird,

wird, oder man stellt solche Gabeln an Örter, wo Spinnen ungestört leben, sie heften bald Fäden an. Diese Aufhängung dient, schwache magnetische Wirkung wahrzunehmen. Auch andre leichte Materien zeigen auf diese Art schnelle Bewegungen von Luft, Wärme u. dergl. Ueber den Magnetismus von Eisenfeil und Messing. VI. Hr. Michael Topping beschreibt, wie er eine Standlinie für eine Reihe Dreiecke auf der Küste von Coromandel gemessen. Weil sich die Stangen nicht ganz genau in die Linie stecken ließen, ward der Abstand jeder Stange von der nächsten gemessen, ingleichen die Winkel an ihnen, jeder solcher Abstand war Hypotenuse eines rechtwinklichten Dreiecks, dessen Grundlinie einem Stücke der Standlinie parallel und gleich war, so ließe sich die Länge der Standlinie aus allen diesen Stücken berechnen. Hr. Marsden hatte in einem Aufsatze über die Zeitrechnung der Hindus im 80. Bande 566 und 570, die Aere von Vikramajit im 56. Jahre vor unsrer Zeitrechnung angegeben, meldet aber, sie falle ins 57ste, und das Jahr 1847 stimme mit unserm 1790. überein, den Anfang vom April gerechnet. Meteorologisches Tagebuch für 1791, in den Zimmern der königl. Societät gehalten. Die bisher angegebene Regenmenge ist merklich fehlerhaft. Man untersucht jezo die Ursache und, wo möglich, die Größe des Fehlers.

Zur Scheidekunst und Insektenkenntniß.

III. Hr. Th. Wedgewood (zahlreiche und vielfältigte) Versuche und Beobachtungen über die Hervorbringung von Licht aus verschiedenen Körpern durch Hitze und Reiben; er geht alle frühern Beobachtungen (der Versuche unsers Hrn. Hofr. Lichtenberg erwähnt jedoch der Hr. W. nicht) von dergleichen

den Erscheinungen, wenn sie nicht elektrischer Art sind, oder die Körper, indem sie leuchten; augenscheinlich verzehrt oder zersezt werden, durch, und erwähnt nach Plinius eines Beney. Cellini aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, der einen Karbunkel im Dunkeln wie eine glühende Kohle leuchten sah. Zuerst die Körper, welche bloß klein gestossen, und, wenig auf einmal auf eine dicke Eisenplatte gestreut, welche kaum merklich glühte, im Dunkeln leuchteten, nach der Stärke des Lichts, welches sie, meist ungefärbt, und so oft sie wieder heiß gemacht werden, immer wieder, doch etwas schwächer als das erstemal, von sich geben, geordnet, vornen an blauer Flußspat; in einem schwärchern Grad weisses Papier, Leinwand, Wolle, Wachs. Feldspat und eine besondere blaue Art Flußspat aus Darbey gaben, wenn man sie klein gestossen in eine Flasche brachte, worinn auf dem Boden Del kochte; so wie sie das Del berührten, einen sehr lebhaften Lichtstrahl. Nun die zweyte Reihe von Versuchen, in welchen Hr. W. durch Reiben zweyer Stücke von ebendenselbigen Körper im Dunkeln Licht entstehen sah, und, wenn es vornämlich harte Körper waren, dabey auch Geruch wahrnahm. Dieß gelang bey nahe mit allen Körpern, welche er auf diese Art versuchte, dauerte aber nur so lange, als man mit dem Reiben anhielt; am stärksten war das Licht, wenn man den Versuch mit harten, farsbenfreyen, durchsichtigen oder halbdurchsichtigen Körpern anstellte, deren Oberfläche durch Reiben bald rauh wird; je durchsichtiger die Körper waren, desto weisser, je undurchsichtiger und dunkler gefärbt, desto röthlicher war das Licht. Bloßer Druck bringt kein Leuchten hervor, als wenn die Körper entzweygehen, wo sich denn die Stücke an einander reiben; das

das Leuchten erfolgte in Luftsäure und entzündbarem Gas eben so gut, als in gemeiner und Lebensluft, bey Körpern, die sich nicht darinn auflösen, auch in Wasser, bey Zucker in Del. Hr. W. mißt auch diese Wirkungen der Hitze bey, welche das Reiben erregt. IV. Hr. Generalm. Thompson Versuche über die Hitze. Zuerst sucht der Hr. G. die Ursache von der Eigenschaft der Körper Wärme zu leiten und nicht zu leiten auf; die leitende Kraft solcher Stoffe, die zu Kleidungen dienen, als; roher Seide, Schaafswolle, Baumwolle, sehr feiner gezupfter Leinwand, der feinsten Haare von Viber- und weissen russischen Haasenfellen; und Eberdun; beyde letztere waren am wärmsten; Leinwand war es am wenigsten; rohe Seide war wärmer als gezupfter Taffent, und dieser wärmer als klein geschnittene Näheseide, offenbar weil diese mehr leere Zwischenräumchen zwischen sich ließ, die von Luft ausgefüllt waren; Lampschwarz hielt die Wärme mehr auf als feiner Kohlenstaub und Holzasche; noch weit wirksamer war Bärappensaamen. Seide schien die Wärme leitende Kraft der Luft zu schwächen, welche sie doch in einem ruhigen Zustande nicht besitzt; in diesem Zustande ziehen sie die Stoffe an, welche uns zur Kleidung dienen, und halten sie fest, so daß sie eine Schutzwehre gegen die äußere Kälte macht; daher seyen die Pelze, welche die längsten, feinsten und dicksten Haare haben, die wärmsten. Zuletzt noch Folgerungen, welche die relative Wärme und Kälte der Winde betreffen; der Ocean sey ein großer Behälter der Wärme, der sich gleich vertheile. VII. Hr. J. G. Schmeißer Beschreibung des Brunnens zu Kilburn, und genaue Zerlegung seines Wassers; er liegt nur etwa zwey Meilen von London; das Wasser sieht etwas milchig

aus, schmeckt etwas bitterlich, und riecht, wenn es bewegt wird, nach Schwefel; es enthält außer Luftsäure (in 24 Pfunden 84 Würfelzolle) und (bey nahe 36 Würfelzolle) Schwefellebergas, (910 Grane) gemeines und muriatisches (128 Gr.) Bittersalz, (282 Gr.) Glaubersalz, (60 Grane) Küchensalz, (130 Gr.) Selenit, (6 Gr.) salzsaure Kalkerde, (12½ Gr.) luftsaure Bittererde, (24 Gr.) verglichen Kalkerde, (3½ Gr.) Eisenkalk, und (6 Gr.) Harz. VIII. P. Hunter Beobachtungen an Bienen; nur was sie einmal gesammelt haben, vertheidigen sie hartnäckig; sie seyen vielleicht die einzige Insectenart, welche im Winter fresse, und in sich selbst Wärme erzeuge; sie ertragen eine Wärme, die der Wärme der Säugethiere beynahe gleich sey, indem sie sich zusammenklumpen; ihre Larve und Verwandlungshülse könne in einer Kälte von 60° — 70° nicht leben; der männliche Saamenstaub der Pflanzen weiche sehr vom Wachs ab, und sey wahrscheinlich nicht der Stoff, woraus die Bienen dieses bereiten; jenen (nicht Honig) scheinen die Bienen vielmehr zum Futter der Jungen einzusammeln, dieses bereiten sie aus sich selbst zwischen den Schuppen an der untern Fläche des Hinterleibes; Hr. H. hat bis dreyzehn königliche Zellen wahrgenommen, glaubt aber nicht, daß sie wirklich zum Ausbrüten der Königin aus dem Ey bestimmt sind; die Königin lege allein früher im Jahre, als irgend ein anderes Insect, Eyer, aus welchen die Raupen ausschließen, und vier Tage später sich verwandeln, und dann eine Decke von Wachs und Saamenstaub bekommen, und nach 13 — 14 Tagen zum vollkommenen Insecte werden. Zweifel gegen die Beobachtungen des Hrn. Schirachs. In einem Schwarm oder alten Stock fand Hr. H. nie mehr als

als eine Königin; wie Hr. Riern, hält auch er die Arbeitsbienen für weibliche Insecten. Auch die Biene laut gleichsam wieder, und hat, in Absicht ihres Umfangs, eine größere Zunge als irgend ein anderes Thier. Von den Sinnen und der Stimme der Bienen (so würden wir doch das Getöse nicht nennen, welches sie mit den Flügeln machen); Hr. H. hat aber auch einen andern Laut von ihnen gehört, an welchem die Flügel keinen Theil haben. Von den sechs Evergängen zu beyden Seiten. Auch nach bloßem Bestreichen mit männlichem Saamen sah Hr. H. die Eier der Seidenraupe ausschließen. Der Stachel der Bienen hat zwey sich vereinigende Gänge oder Drüsen, aus welchen die scharfe Feuchtigkeit in die Wunde kommt, welche sie stechen.

Berlin.

Von Hrn. J. Fr. Unger ist eine Probe einer neuen Art Deutscher Lettern, von ihm selbst erfunden und in Stahl geschnitten, erschienen. 1793. Octav. Wir glauben fast, daß nur ein Kunstverständiger über diese Probe richtig urtheilen kann. Die Schwierigkeiten müssen nach dem, was man hier liest, größer seyn, als ein Unkundiger sich vorstellen kann.

Ueber die deutschen Lettern ist mehr als zu viel geklagt worden. Bisher hat man sie mit den lateinischen austauschen, und dadurch zugleich allgemeine Einförmigkeit der Schrift einführen wollen. Der Vorschlag hat viel für sich; hat aber bey weiterm Nachdenken auch wieder seine Schwierigkeiten. Hr. Unger will es von einer andern Seite angreifen und die deutschen Schriftzüge verbessern, und zugleich mehr Deutsch machen. Wir wünschten die Grundsätze für eine gute Schrift voraus festgesetzt zu

hispida, die auch um Wien selten Schoten erhält. Taf. 32. *R. pseudoac.*, deren Anbau auch hier nachdrücklich empfohlen wird; sie will jedoch, wegen ihrer brüchigen Zweige, einigen Schutz wider Windstürme haben. Taf. 33. *R. caragana.* 34. *R. frutescens.* 35. *R. holodendron*, die hier wegen der grünen Blätter der filzige Schotendorn heißt, erhält, so wie die vorige Art, nur selten die Höhe von sechs Schuh. 36. *R. spinosa*, die einzige Art aus Sibirien, welche einen thonichten und feuchten Boden liebet, kenntlich durch die langen Dornen. 37. *R. pygmaea.* Nach diesen folgen die Roskastanien. Taf. 38. die gemeine, die der Verf. zu Bepflanzung öffentlicher Landstraßen den zu oft empfohlenen Pappelarten, in nicht zu nassem Boden vorzieht, wobey er sich auf die Allee von Schönbrunn nach Laxenburg beruft. Diese Tafel scheint nicht so gut als die andern gerathen zu seyn; aber freylich machen die weissen Blumen allemal den Künstlern die meiste Mühe. Taf. 39. *Aesc. pavia*, die doch auch um Wien schwächlich bleibt. Neu wird wohl den meisten Taf. 40. die gelbblühende Roskastanie seyn, die man aus England erhalten hat, deren Vaterland man noch nicht weiß. In Nordamerica, wo die rothblühende zu Hause ist, ist sie noch nicht bemerkt worden. Hr. Schmidt vermuthet, sie sey in Italien aus den beyden vorhergehenden Arten zufällig entstanden. Sie hält auch die strengen Winter aus. Von dem prächtigen Trompetenbäum 4 Tafeln, nämlich 41. die *Catalpa*, und 42; 43, 44 drey Abarten von der wurzelnden Art. Die letzte Tafel ist jetzt *Cephalantus occidentalis*.

Berlin.

1024 Göt. Anz. 192. St., den 29. Jun. 1793.

Berlin.

Zu dem beliebten technologischen Wörterbuche des im September 1789 zu Königsberg gestorbenen Jacobson hat Herr Nicolai dem Herrn G. E. Rosenthal zu Nordhausen, Herzogl. Gotha'schen Bergcommissarius, die Ausarbeitung der Supplemente aufgetragen, von denen der erste Theil, welcher der fünfte des ganzen Werks ist, in voriger Messe ausgegeben ist. Er hält drey Alphabete und einige Bogen, und faßt die Buchstaben A bis mit G. Allerdings findet man darinn eine gute Nachlese technologischer Kunstwörter, wie wohl die meisten hier gelieferten Artikel, wenigstens nach einer genauen Beurtheilung, gar nicht zur Technologie gehören. Aber vielleicht ist auch hier wahr: *superflua non nocent*. Es sollen noch zwey oder drey Theile folgen.

Cassel.

Caroli Frid. Wittich — Delineatio iuris civilis in terris Hassio-Casselanis usitati. Pars secunda, Specimen primum; bey Hampens Wittwe. 1793. 74 Seiten in Octav. In drey Capiteln ist hier gehandelt: de iure famae; de iure praecedentiae; und de iure Iudaeorum. Der Verfasser hat sich bey Behandlung dieser Gegenstände jetzt allein an die Hessischen Gesetze und Verordnungen gehalten, worinn sich diese Fortsetzung seiner Arbeit von dem Anfange derselben zu ihrem Vortheile unterscheidet. Auch ist nicht zu verkennen, daß von ihm mit vielem Fleiße gesammelt worden, was die abgehandelten Materien angien.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stüd.

Den 29. Junii 1793.

London.

Philosophical Transactions . . . for 1792;
(der Band ist nicht gezählt, muß aber Vol. 82
seyn, weil Vol. 81 zu 1791 gehört.) Part. I.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik.
I. Herschel, über Saturns Ring und des fünften
Begleiters Umdrehung um seine Axe. Daß es zwey
Ringe sind, aus dem schwarzen Streifen dargethan,
der sich auf dem als einfach angenommenen Ringe
zeigt, von eben dem Ansehen wie der Raum zwi-
schen Ring und Planeten, oft auch so dunkel, das
nicht allermal, wenn von den gegen einander ge-
wandten Dicken beyder Ringe Licht in diesen ihren
Zwischenraum fällt. Verhältnisse der Ringe, wie
sie Hr. Prof. Seyffer gel. Anz. 1792, 45. St.
über-

überschrieben hat; der dort so genannte schmalste Ring, ist: the smallest; und der breiteste, the largest. Hr. S. sah die Absonderung mit 10 und 20 fuß. Teleskopen, die er hiebey öfterer nennt, als das Riesenteleskop von 40. Genauer wird er die Verhältnisse durch ein Mikrometer bestimmen, das er an das Teleskop von 40 Fuß gebracht hat. Dieser Zwischenraum des Ringes macht, daß der Ring nicht so viel Schatten auf den Planeten wirft, er läßt gerade fortgehendes Licht durch, und der Ringe einander gegenüberstehende Ränder reflectiren. Hätten, wie vermuthlich, die Ringe Atmosphären, so brächte auch Refraction Licht auf den Planeten. Sind nun zwey Ringe, so fragt sich, ob die schon angegebene Umdrehungszeit des Ringes, den man für einen annahm, beyden gehört, oder welchem von beyden? Hr. S. bezieht sich deswegen auf helle Flecken, die im 80 B. erwähnt werden, aus solchen, die wahrscheinlich am Rande des äußern Ringes und nahe dabey waren (gel. Anz. 1791. 707. S.). Von ein paar andern ist noch nicht ausgemacht, ob sie auf dem äußern sind, oder auf dem innern, vielleicht ist dieses Umdrehung nicht viel von des äußern feiner unterschieden; sie genau anzugeben, weiß Hr. S. jetzt noch kein Mittel, einen kleinen Unterschied schließt er aus dem Unterschiede ihrer Größe, und da die Umdrehung bekannt ist, glaubt er, die Zertheilung sey eine natürliche Folge aus dem Baue des Ringes, denn nach Keplers Gesetze für Körper die um einen und denselben Mittelpunkt gehen, gehörte für eine so dünne und so breite Platte sehr viel Zusammenhang, wenn sie sich bey diesem Umdrehen nicht trennen sollte. Das fährt er aber nur als einen Nebenumstand an, und mit aller Achtung für Theorien, wie in der Pariser Academie

Academie der Wissenschaften 1787. 249. C. gelehrt worden, erinnert er, die Beobachtung müsse die Größen liefern, welche bey den Rechnungen angenommen werden. Eine Beschaffenheit des Ringes, vermöge welcher derselbe innerhalb wenig Jahren bald in schmale Schnitte zertheilt, bald in eine oder zwey Kreisplatten vereinigt würde, ist ihm nicht wahrscheinlich. Dreyzehnjährige Beobachtungen zeigen ihm solche Zertheilungen nicht. Nur hat er zuweilen wie schmale schwarze Abtheilungen gesehen, manchmal eine am innern und eine am äußern Rande, manchmal nur eine am äußern, sie werden hier abgebildet. Ueber des fünften Begleiters Umwälzung. Daß sich desselben Helligkeit ändere, haben schon andere erinnert. Da Hr. Z. wahrnahm, die Helligkeit sey immer einerley in einerley Stelle der Bahn, also die Abwechslung periodisch, fiel er auf Wälzung um eine Ase. Seine Beobachtungen zeigten ihm folgendes: Der Begleiter glänzt am stärksten in dem Theile seiner Bahn, der zwischen 68 und 129 Grad nach der untern Conjunction liegt, da ist er nur wenig glänzender als der vierte. Aber von 7 Grad nach der Opposition, bis gegen die untere Conjunction, glänzt er nicht nur weniger als der dritte, sondern übertrifft fast gar nicht den zweyten, oder auch nur den ersten, wenn dieser nur in seiner größten Elongation ist, wo sein Licht vom Glanze des Planeten am wenigsten verdrungen wird. Die Aenderung scheint im Ganzen so viel zu betragen, wie wenn für das bloße Auge ein Fixstern von der fünften GröÙe zur zweyten, und rückwärts gieng. Aus dieser in vielen Umgängen um den Hauptplaneten beobachteten regelmäßigen Abwechslung zwischen Verlust und Wiederherstellung des Lichts, schließt Hr. Z. Umwälzung, deren Zeit

nicht viel von dem Umlaufe um den Saturn unterschieden seyn kann. Zur genauen Bestimmung braucht er Cassinis Bemerkung *Mém. de l'Acad. des Sc.* 1705. p. 121. Der fünfte Begleiter verschwinde regelmäßig, ohngefähr in einer Hälfte seines Umlaufs, wenn er sich östwärts Saturnus befindet. Schon damals ward daraus eine Ummwälzung geschlossen, aber 1707 p. 96. als eine Ueber-eilung wiederrufen, weil man den Begleiter im Sept. 1705 auch in der östlichen Hälfte seiner Bahn so gut gesehen habe, als in der westlichen. Ohne diese Beobachtung weiter zu untersuchen, findet Hr. S. den Schluß, den er aus mehr als zehn Umläufen gezogen, die Zeit der Ummwälzung sey der Umlaufszeit gleich, durch Cassinis Beobachtung vollkommen bestätigt. Hätte Cassini den Begleiter irgend in einem andern Theile der Bahn am meisten glänzend gesehen, so stimmten beyder Beobachtungen nicht zusammen, aber da seit 1705 der Begleiter etwa 397 Umläufe gemacht hat, so treffen die Erscheinungen, die C. beschreibt mit denen die Hr. S. wahrgenommen hat, so genau zusammen, als die damaligen Mondflecken mit den jetzigen. Hätte der Begleiter innerhalb der zehn Umläufe, während deren Hr. S. ihn beobachtete, nur eine Ummwälzung mehr oder weniger gemacht, als die Zahl der Umläufe ist, so hätte dieses ohngefähr einen Grad für jeden Umlauf, also zehn während der ganzen Zeit betragen, und das, meynt Hr. S., hätte er wahrgenommen. Aber auch Bernard, *Mém. de l'Ac.* 1786. p. 378. fand 1787 eben die Lichtveränderungen, die Cassini bemerkt hatte. Diese kürzere Periode von etwa 20 Umläufen bis auf Herrn S. beweist also, in der Zwischenzeit von Cassini an sey keine Abänderung der Regel vorgegangen. So läßt
sie

sie sich bis auf Cassini erstrecken, und die Ummehrung beträgt 79 Tage 7 St. 47 M. Dieser Begleiter, in so großer Entfernung von seinem Hauptplaneten, beobachtet hierinn einerley Gesetze mit unserm Monde. Es ist also wahrscheinlich, daß die übrigen Monde sich auch nach demselben richten. Vielleicht haben sie einen Wan, vermöge dessen jeder einen schweren Theil gegen seinen Hauptplaneten kehrt. Aus der beträchtlichen Lichtänderung bey Saturns fünftem Begleiter folgt, ein Theil seiner Oberfläche, und das bey weitem der größte, reflectire viel weniger Licht als der übrige, und aus den Stellen der Bahn, wo er uns am hellsten ansieht, folgt; es sey weder die helle noch die dunkle Seite ganz gegen den Saturn gekehrt, sondern etwas von beyden, wahrscheinlich nicht so viel von der hellen. Auch muß seine Atmosphäre so dünn seyn als unsers Monds seine, weil sie sein Licht eben so wenig hindert. Nun giebt Hr. S. mehrere Abmessungen des fünften Begleiters von Saturns Mittelpuncte mit dem Teleskope von 20 Fuß. Sie stimmen nicht so genau zusammen als er wünschte, wahrscheinlich weil er nicht genau die größte Elongation traf. Er beschreibt sein Verfahren, und unter der Voraussetzung, daß einige noch bey der größten Elongation genommen worden, giebt er, für Saturns mittlere Weite gerechnet, des Begleiters Abstand 8 M. 31,97 S. Ist etwa die Bahn beträchtlich elliptisch, so müßte man Abstände in entgegengesetzten Stellen gemessen haben, das Gesetz der anziehenden Kraft auf Berechnung der Masse des Hauptplaneten anzuwenden. II. Vermischte Beobachtungen Hrn. S. Der Komet, den seine Schwester den 15. Dec. 1791 entdeckte. Ueber den veränderlichen Stern o im Wallfische. Bulliald

gab für ihn eine Periode von 333 Tagen an, die stimmt aber nicht mit den jetzigen Beobachtungen überein, wenn man solche mit der Bemerkung des Fabricius vom 1. Aug. 1596 vergleicht, da der Stern seinen stärksten Glanz zeigte. Wahrscheinlich ist die Periode 331 Tage und etliche Stunden. Im Halse des Hercules giebt Flamsteed zwey Sterne der fünften Größe an, 54; 55. Hr. L. sah sie beyde 1781, d. 10. Oct., und schrieb ihre Farbe auf roth. Den 11. Apr. 1782 bemerkte er sie wiederum deutlich als einzelne Sterne mit 460facher Vergrößerung. Den 25. May 1791 vermiste er einen von beyden, und versicherte sich nachdem mehrmals daß einer fehlte. Welcher? wußte er nicht, weil er keine feststehende Werkzeuge braucht. Hr. Maskelyne berichtete, es sey 55, den wir verloren haben. V. Hr. A. Bennet henkt bey magnetischen Versuchen die Nadel an Spinnensfäden. Eine so innerhalb eines Glases an einem 3 Zoll langen Faden aufgehängte Nadel wies auf eine bezeichnete Stelle des Glases, sie ward mit einem Magnete mehr als tausend mal herumgeführt, und wies nachdem noch auf das Zeichen; also hatte das Drehen des Fadens keine merkliche Abweichung verursacht. Gedrehte Spinnensfäden wurden mit Adams Lampenmikroskope betrachtet, ohne daß sich das Gedrehte wahrnehmen ließ. Indessen sieht man das Gedrehte mit bloßem Auge an manchen Fäden zwischen Daumen im Sonnenscheine, vermuthlich ist da die Spinne, wie sie sich von einem Zweige zum andern herabließ, durch den Wind gedreht worden. Spinnensfäden zu bekommen, braucht Hr. B. einen Stab der sich in eine Gabel endigt, die Zacken etwa 6 Zoll von einander, bestreicht die Enden mit Firniß, und bringt jedes an den Faden, der so abgenommen wird,

wird, oder man stellt solche Gabeln an Derter, wo Spinnen ungestört leben, sie heften bald Fäden an. Diese Aufheukung dient, schwache magnetische Wirkung wahrzunehmen. Auch andre leichte Materien zeigen auf diese Art schnelle Bewegungen von Luft, Wärme u. dergl. Ueber den Magnetismus von Eisenfeil und Messing. VI. Hr. Michael Topping beschreibt, wie er eine Standlinie für eine Reihe Dreyecke auf der Küste von Coromandel gemessen. Weil sich die Stangen nicht ganz genau in die Linie stecken ließen, ward der Abstand jeder Stange von der nächsten gemessen, imgleichen die Winkel an ihnen, jeder solcher Abstand war Hypotenuse eines rechtwinklichten Dreyecks, dessen Grundlinie einem Stücke der Standlinie parallel und gleich war, so ließe sich die Länge der Standlinie aus allen diesen Stücken berechnen. Hr. Marsden hatte in einem Aufsatze über die Zeitrechnung der Hindus im 80. Bande 566 und 570, die Aere von Vikramajit im 56. Jahre vor unsrer Zeitrechnung angegeben, meldet aber, sie falle ins 57ste, und das Jahr 1847 stimme mit unserm 1790. überein, den Anfang vom April gerechnet. Meteorologisches Tagebuch für 1791, in den Zimmern der königl. Societät gehalten. Die bisher angegebene Regennmenge ist merklich fehlerhaft. Man untersucht jetzt die Ursache und, wo möglich, die Größe des Fehlers.

Zur Scheidekunst und Insektenkenntniß.

III. Hr. Th. Wedgewood (zahlreiche und vervielfältigte) Versuche und Beobachtungen über die Hervorbringung von Licht aus verschiedenen Körpern durch Hitze und Reiben; er geht alle frühern Beobachtungen (der Versuche unsers Hrn. Hofr. Lichtenberg erwähnt jedoch der Hr. W. nicht) von dergleichen

den Erscheinungen, wenn sie nicht elektrischer Art sind, oder die Körper, indem sie leuchten, augenscheinlich verzehrt oder zerlegt werden, durch, und erwähnt nach Plinius eines Beney. Cellini aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, der einen Karbunkel im Dunkeln wie eine glühende Kohle leuchten sah. Zuerst die Körper, welche bloß klein gestossen, und, wenig auf einmal auf eine dicke Eisenplatte gestreut, welche kaum merklich glühte, im Dunkeln leuchteten, nach der Stärke des Lichts, welches sie, meist ungefärbt, und so oft sie wieder heiß gemacht werden, immer wieder, doch etwas schwächer als das erstemal, von sich geben, geordnet, vornen an blauer Flußspat; in einem schwärzern Grad weisses Papier, Leinwand, Wolle, Wachs. Feldspat und eine besondere blaue Art Flußspat aus Darbey gaben, wenn man sie klein gestossen in eine Flasche brachte, worinn auf dem Boden Del kochte; so wie sie das Del berührten, einen sehr lebhaften Lichtstrahl. Nun die zweyte Reihe von Versuchen, in welchen Hr. W. durch Reiben zweyer Stücke von ebendenselbigen Körper im Dunkeln Licht entstehen sah, und, wenn es vornämlich harte Körper waren, dabey auch Geruch wahrnahm. Dieß gelang beynahe mit allen Körpern, welche er auf diese Art versuchte, dauerte aber nur so lange, als man mit dem Reiben anhielt; am stärksten war das Licht, wenn man den Versuch mit harten, farbenfreyen, durchsichtigen oder halbdurchsichtigen Körpern anstellte, deren Oberfläche durch Reiben bald rauh wird; je durchsichtiger die Körper waren, desto weisser, je undurchsichtiger und dunkler gefärbt, desto röther war das Licht. Bloßer Druck bringt kein Leuchten hervor, als wenn die Körper entzweygehen, wo sich denn die Stücke an einander reiben; das

das Leuchten erfolgte in Luftsäure und entzündbarem Gas eben so gut, als in gemeiner und Lebensluft, bey Körpern, die sich nicht darinn auflösen, auch in Wasser, bey Zucker in Del. Hr. W. mißt auch diese Wirkungen der Hitze bey, welche das Reiben erregt. IV. Hr. Generalm. Thompson Versuche über die Hitze. Zuerst sucht der Hr. G. die Ursache von der Eigenschaft der Körper Wärme zu leiten und nicht zu leiten auf; die leitende Kraft solcher Stoffe, die zu Kleidungen dienen, als; roher Seide, Schaafswolle, Baumwolle, sehr feiner gezupfter Leinwand, der feinsten Haare von Viber- und weissen russischen Haasenfellen, und Ederdun; beyde letztere waren am wärmsten; Leinwand war es am wenigsten; rohe Seide war wärmer als gezupfter Taffent, und dieser wärmer als klein geschnittene Näheseide, offenbar weil diese mehr leere Zwischenräumchen zwischen sich ließ, die von Luft ausgefüllt waren; Lampschwarz hielt die Wärme mehr auf als feiner Kohlenstaub und Holzasche; noch weit wirksamer war Bärappensaamen. Seide schien die Wärme leitende Kraft der Luft zu schwächen, welche sie doch in einem ruhigen Zustande nicht besitzt; in diesem Zustande ziehen sie die Stoffe an, welche uns zur Kleidung dienen, und halten sie fest, so daß sie eine Schutzwehre gegen die äußere Kälte macht; daher seyn die Pelze, welche die längsten, feinsten und dicksten Haare haben, die wärmsten. Zuletzt noch Folgerungen, welche die relative Wärme und Kälte der Winde betreffen; der Ocean sey ein großer Behälter der Wärme, der sich gleich vertheile. VII. Hr. J. G. Schmeisser Beschreibung des Brunnens zu Kilburn, und genaue Zerlegung seines Wassers; er liegt nur etwa zwey Meilen von London; das Wasser sieht etwas milchig aus

aus, schmeckt etwas bitterlich, und riecht, wenn es bewegt wird, nach Schwefel; es enthält außer Lufssäure (in 24 Pfunden 84 Würfelzolle) und (beynahe 36 Würfelzolle) Schwefellebergas, (910 Grane) gemeines und muriatisches (128 Gr.) Bittersalz, (282 Gr.) Glaubersalz, (60 Grane) Küchensalz, (130 Gr.) Selenit, (6 Gr.) salzsaure Kalkerde, (12½ Gr.) lufssäure Bittererde, (24 Gr.) dergleichen Kalkerde, (3½ Gr.) Eisentalk, und (6 Gr.) Harz. VIII. P. Hunter Beobachtungen an Bienen; nur was sie einmal gesammelt haben, vertheidigen sie hartnäckig; sie seyen vielleicht die einzige Insectenart, welche im Winter fresse, und in sich selbst Wärme erzeuge; sie ertragen eine Wärme, die der Wärme der Säugethiere beynahe gleich sey, indem sie sich zusammenklumpen; ihre Larve und Verwandlungshülse könne in einer Kälte von 60° — 70° nicht leben; der männliche Saamenstaub der Pflanzen weiche sehr vom Wachs ab, und sey wahrscheinlich nicht der Stoff, woraus die Bienen dieses bereiten; jenen (nicht Honig) scheinen die Bienen vielmehr zum Futter der Jungen einzusammeln, dieses bereiten sie aus sich selbst zwischen den Schuppen an der untern Fläche des Hinterleibes; Hr. H. hat bis dreizehn königliche Zellen wahrgenommen, glaubt aber nicht, daß sie wirklich zum Ausbrüten der Königin aus dem Ey bestimmt sind; die Königin lege allein früher im Jahre, als irgend ein anderes Insect, Eyer, aus welchen die Raupen ausschließen, und vier Tage später sich verwandeln, und dann eine Decke von Wachs und Saamenstaub bekommen, und nach 13 — 14 Tagen zum vollkommenen Insecte werden. Zweifel gegen die Beobachtungen des Hrn. Schirachs. In einem Schwarm oder alten Stock fand Hr. H. nie mehr als

als eine Königin; wie Hr. Riern, hält auch er die Arbeitsbienen für weibliche Insecten. Auch die Biene laut gleichsam wieder, und hat, in Abficht ihres Umfangs, eine größere Zunge als irgend ein anderes Thier. Von den Sinnen und der Stimme der Bienen (so würden wir doch das Geidse nicht nennen, welches sie mit den Flügeln machen); Hr. H. hat aber auch einen andern Laut von ihnen gehört, an welchem die Flügel keinen Theil haben. Von den sechs Evergängen zu beyden Seiten. Auch nach bloßem Bestreichen mit männlichem Saamen sah Hr. H. die Eyer der Seidenraupe ausschließen. Der Stachel der Bienen hat zwey sich vereinigende Gänge oder Drüsen, aus welchen die scharfe Feuchtigkeit in die Wunde kommt, welche sie stechen.

Berlin.

Von Hrn. J. Fr. Unger ist eine Probe einer neuen Art Deutscher Lettern, von ihm selbst erfunden und in Stahl geschnitten, erschienen. 1793. Octav. Wir glauben fast, daß nur ein Kunstverständiger über diese Probe richtig urtheilen kann. Die Schwierigkeiten müssen nach dem, was man hier liest, größer seyn, als ein Unkundiger sich vorstellen kann.

Ueber die deutschen Lettern ist mehr als zu viel geklagt worden. Bisher hat man sie mit den lateinischen austauschen, und dadurch zugleich allgemeine Einförmigkeit der Schrift einführen wollen. Der Vorschlag hat viel für sich; hat aber bey weiterm Nachdenken auch wieder seine Schwierigkeiten. Hr. Unger will es von einer andern Seite angreifen und die deutschen Schriftzüge verbessern, und zugleich mehr Deutsch machen. Wir wünschten die Grundsätze für eine gute Schrift voraus festgesetzt zu

zu sehen; ehe läßt sich nicht richtig urtheilen: Einfachheit, gutes Verhältniß der Theile, und Deutlichkeit, so daß die verschiedenen Buchstaben leicht erkannt, unterschieden und nicht leicht verwechselt werden können, scheinen die Haupterfordernisse zu seyn; darauf scheint sich auch das zurückführen zu lassen, was Hr. U. selbst verlangt. Keine Schrift aber erfüllt jene Forderungen so vollständig, als die Römische Capitalschrift, die innerhalb zweier Linien fortläuft; die Minuscula schon weniger, noch weniger die Cursivschrift. Am weitesten entfernen sich die verdorbenen Schriften der mittlern Zeitalter und die daraus entstandene deutsche Schrift, wegen der vielen Verdrehungen, Spitzen und Ecken und unnützen Schnörkeleyen; hiezu kommt beym Mangel alles Ebenmaßes die Gefahr, einzelne Züge leicht zu verwechseln. Nun sollte man glauben, die natürlichste Verbesserung unsrer deutschen Schrift sey diese: sie der alten Römischen, von der sie ausgeartet ist, wieder näher zu bringen, alle die Aus- und Einlenkungen und Schwänze wieder nach und nach zu mindern, und endlich Alles auf die einfachen proportionirten Züge zurück zu führen: so wird sich mit der Zeit von selbst zwischen Römischen und Deutschem Schriftcharacter der Abstand verlieren.

Hr. U. verfährt nun so: "er sucht von unsern Deutschen Lettern die vielen Ecken wegzuschaffen, damit sie eine gefälligere Form bekommen, heller und deutlicher werden, und der Gefahr der Verwechselung weniger ausgesetzt sind." Daher sind an den n, m, r, u, die dünnen Züge stärker an gegeben. Noch weiter sucht er der Deutschen Schrift immer mehr ihren eignen Character zu geben, und sie also noch mehr von der Römischen zu entfernen.

Natur:

Natürlicher Weise haben nun die Lettern einige Veränderungen eher mehr als weniger erhalten. Zu dieser Verbesserung hat er einen trefflichen Anfang gemacht; da ihm eine hier beygefügte Didotsche Probe weniger Genüge that; und es ist nicht zu läugnen; daß sich die Schrift, das Ungewohnte abgerechnet, bey Vergleichung mit der gewöhnlichen, überhaupt gut ausnimmt. Wir glauben auch, daß sie sich, auf einen höhern Regel gegossen, noch besser ausnehmen werde, indem sie weniger gedrückt erscheinen würde. Bey den größern Buchstaben oder Versalien wünschten wir doch mehr Simplicität statt der geschwänzten, geschlungenen und gewundenen Züge, vorzüglich am A, G, L, E. Das B ist und bleibt ein unangenehmer Zug, zumal wenn die eine Hälfte des Bauches größer wird; hier ist für unser Auge der Didotsche Schnitt proportionirter. Sollte das Ausdehnen und Auseinandersetzen der Buchstaben bey den eigentlichen Namen dem gutem Geschmacke gemäß seyn? Uns scheint, eine größere Schrift beleidigt das Auge weniger. Doch, wie gesagt, es ist eine Sache der Kunstverständigen, richtiger von diesem allen zu urtheilen.

Braunschweig.

Im Verlage der Schulbuchhandlung ist noch im vorigen Jahre gedruckt worden: Forstwirthschaftliche Bemerkungen, auf einer Reise gesammelt von J. J. von Ullar. 424 Seiten in Octav, mit 5 Kupfertafeln. Zwar nicht überall neue Bemerkungen, aber doch gute Bestätigung und Erläuterung bekannter Wahrheiten, auch Nachrichten von einigen bereiseten Waldungen, welche alle von des Verf., unserm ehemaligen gelehrten Wülbürgers, theoretischen und practischen Kenntnissen und von dem Wunsche, zu nützen,

nähen, zengen. Im ersten Aufsatze: von der Verkohlung des Holzes, ist die Beschreibung derjenigen Einrichtung neu, die im Freudenstädter Oberforste auf dem Württembergischen Schwarzwalde getroffen worden, wo das Holz nicht in den Schlägen, sondern auf einer kleinen Insel, wohin es gefloßt wird, verkohlet wird, wovon hier Zeichnungen gegeben sind. Die dortigen Eisenwerke des Christophthals verbrauchen jährlich ungefähr 30,000 Klafter Scheitholz. Der Verf. hält es für vortheilhafter, die Aze der Meiler mit Kohlen anzufüllen, und diese durch die Haube anzuzünden, wenn bereits der ganze Meiler mit Erde beworfen ist, so wie es in der Forstmeisterei Lautern des Westrichs geschieht. Ausführlich, wie man nach den am Harze angenommenen Grundsätzen den Verdienst des Köhlers berechnet. In welchen Fällen das Ausroden der Stöcke vortheilhaft seyn könne. Viel kommt es dabey auf die Beschaffenheit des Bodens an. Der Verf. hofft doch noch dazu mehr Beyhülfe von Maschinen, als die Silberbeschlagischen Untersuchungen erwarten lassen. Am meisten trauet er derjenigen, welche der Oberforstmeister von Lettenborn angegeben hat; aber freylich sind noch keine Stricke oder Laue erfunden worden, welche dabey nicht zerrissen wären. Die zweyte Abhandlung untersucht die Frage, ob ein Boden von einerley Baumart endlich so sehr erschöpft werde, daß er solche nicht weiter tragen könne? und daß er deswegen mit einer andern besetzt werden müsse. Dieß drückt der Verf. so aus: trägt sich der Boden für eine Holzpflanze aus? Mit Recht verneint er diese Frage, welche gewöhnliche Practiker öfterer aus Bequemlichkeit und Eigennutz, als aus Ueberzeugung bejahen, auch nicht selten, um begangene Fehler zu verdecken. Weil jener Vorwand am meisten bey den

den Eichen angebracht wird, so sind hier Ursachen angegeben, warum deren Abbau so oft mißrath. S. 135 vom Forstwesen auf dem Schwarzwalde, Wirtembergischen und Badenschen Antheils, wo der Verf. mehr Fehler bemerkt hat, als man nach andern Nachrichten vermuthen sollte. Was er über den Vorkenkäfer gelegentlich anführt, bestätigt die bekannte Wahrheit, daß das Insect einheimisch ist, aber die ärgsten Verwüstungen anrichtet, wenn es viele franke Bäume findet, und ihm die Bitterung, setzt Rec. hinzu, günstig ist. Klagen über den übertriebenen Holzhandel, der die Calver Compagnie bereichert hat. Auch dort noch sind die Forstbedienten mehr Jäger als Förster. Die Volksmenge und der Weinbau, also auch der Verbrauch des Holzes, nimmt jährlich zu, und dennoch wird weder für Schonung noch Anpflanzung mit Remtsniß und Nachdruck gesorgt. Große Vorzüge hat das Badensche Land, wo keine kostbare Jagdschlösser und Hirschpläne vorkommen, wo statt Thiergärten und Wildzäune die schönsten Anpflanzungen, auch Holzhöfe und Holzmagazine sind. Man hat dort die Vermessung und Schätzung der Waldungen angefangen, wovon der Verf. Nachricht giebt. Der Aufsatz über das Theerschwelen verdient mit der ausführlichen Beschreibung, welche der Forstmeister Wiesenhaver (Breslau 1793. 7 Bogen in Quart) geliefert hat, verglichen zu werden. Der vom Hrn. von Uslar abgebildete Ofen hat das Schloß oben im Scheitel, faßt 5 Klafter Holz, und giebt im Durchschnitte 1600 Pfund Theer und 100 Pfund Schmier, welches aus dem gelblichen flüssigern Harze gesotten wird. Ein Brand dauert drey mal 24 Stunden. S. 233 wie im Nassau-Weilburgischen, in der Pfalz, auch im Badenschen auf dem Hundes-

Hundsrück, junge mit weichem Holze vermischte Eichwälder zu Gewinnung der Borke oder Rinde unterhalten werden. Zum erstenmal läßt man die Bäume 25 Jahre alt werden, hernach aber werden sie alle 15 oder 20 Jahre geschlagen. Freylich ist diese Einrichtung nur da thunlich, wo guter Absatz ist, und wo man viel mehr auf Brennholz als auf Nutzholz zu achten hat. Man läßt dort die gerissene Borke an den Stämmen trocknen, welches der Verf. nicht billigt. Weniger Neues enthalten die folgenden Bemerkungen über Nadelwälder, unter denen die, welche die Harzungung widerstehen, vorzüglich bemerkt zu werden verdienen. Fragen, die in den Oesterreichischen Staaten den Candidaten der Forstämter vorgelegt werden, die aber, weil sie jedem vorher bekannt sind, keine wahre Prüfung veranlassen können. Von den Rechten der Regenten und Unterthanen in Jagd- und Forstfachen. Aber die Befugniß Jagdordnungen zu geben, ist nicht aus dem Jagdregal abzuleiten S. 333. Allerdings kann ein Regent, auch wenn er keine eigenthümlichen Forsten hätte, und ohne Annäherung der Jagd, sowohl Jagd- als Forstordnungen geben, welches letztere hernach auch hier behauptet wird. Der letzte Aufsatz rüget viele Fehler, welche ehemals im Wernigerodschen, von dem bekannten von Lange, bey Eintheilung der Waldungen in Schläge gemacht worden, und beschreibt zugleich den Ofen worinn ehemals die Verkohlung des Torfs geschehen ist, von dem aber auch schon andere Abbildungen geliefert haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stüd.

Den 1. Julii 1793.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Ioannis Tzetzae Antehomerica, Homerica et Posthomerica. E codicibus edidit et commentario instruxit Friedericus Jacobs. 1793. 185 Seiten groß Octav.* So unbedeutend Tzetza, als Tzetza ist, so verdient er doch einige Aufmerksamkeit in Beziehung auf seinen Inhalt, und als Ersatz für andre bessere, die verloren gegangen sind. Er gehört in die Classe von einem Dictys von Creta; hat aus ähnlichen Quellen geschöpft, nämlich aus den spätern Schriftstellern, welche die alten Fabeln verbräunten und mit ganz unpoetischem Geiste behandelten und schmückten; in ihm findet sich das ganze Gewebe der Mythen von, während und nach dem trojanischen Kriege beisammen; er kann also von dem trojanischen Cyclus zwar keinen richtigen

gen und vollständigen, aber doch einigen Begriff geben. In dieser letztern Rücksicht hauptsächlich wünschten schon andre Gelehrte das Werk aus den Bibliotheken ans Licht gestellt zu sehen; und das hat mehr Nähe gemacht als man sich vorstellen sollte. Um für eine ihm ganz neue Art von Studien einen Stoff zu einem Specimen zu haben, nahm Hr. Heyne noch 1763, das Jahr da er von Dresden abgieng, eine Abschrift von einer Handschrift des ehemaligen Wittenbergischen Gelehrten Tryllitsch, welcher den Tzsch hatte herausgeben wollen; der damalige Bibliothekar Clodius hatte auch an der Ausgabe gearbeitet, und vieles zusammen getragen. Hr. Heyne kam nachher in Göttingen von dem ehemaligen Vorsatz ab, da der gelehrte Blog, so bald er von seiner Absicht unterrichtet war, ihm vorkam, und eine Abschrift vom Tzsch, so wie sie war, durch Hrn. Schirach drucken ließ. Weiterhin hoffte S. auf glückliche Gelegenheit das Werk zu ergänzen; denn die Handschrift aus der Augsbургischen Bibliothek hatte doch große Lücken; mehrere Versuche schlugen fehl. Als ihm lange die Arbeit ganz aus dem Sinn gekommen war, fand er an dem Hrn. Prof. Jacobs, der damals hier studirte, den fähigen Mann, welcher die Ausgabe befördern konnte, und übergab ihm den ganzen Apparat, um daraus zu nutzen was er zweckmäßig hielt; er bemühte sich auch zu gleicher Zeit die Ergänzung der Lücken zu erhalten. Es glückte, daß durch vereinigten Bemühungen der Herren Prof. Heeren, Tychsen und des sel. Dr. Woide aus Wien, Madrid und London, das Fehlende ergänzt ward.

Zur Ausgabe des Tzsch gehörte vertrauliche Bekanntschaft mit Homer und seinen Interpreten, alten und neuern, so wie mit der ganzen Gelehrsamkeit der alten Dichter, die sich auf die trojanischen

nischen Fabeln bezieht; dann kam es auf zweckmäßige Auswahl aus allem dem Vorrath an, und auf eine verständige Kritik, die fehlerhaften Lesarten zu verbessern, wie, nicht sowohl ein Homer oder ein Alexandriner sich ausgedrückt haben würde, als vielmehr, wie ein so schlechter Poetaster als Tzetz, der selbst nicht einmal auf die Prosodie achtete, sich ausdrücken konnte (ob wir gleich glauben, daß sich mit weniger Mühe das ganze Gedichte prosodisch berichtigen ließ). Aus diesem Gesichtspuncte muß, des Hrn. Prof. Jacobs Verdienst um dieß Werk, geschätzt werden, und dann wird man das, was er am Tzetz geleistet hat, dem Zweck gemäß eingerichtet finden, und als einen neuen Beweis seiner Belesenheit, und besonders seines glücklichen kritischen Scharfsinns, schätzen. Dabey hat er mehr Schonung des Tzetz in Abänderung der Fehler bewiesen, als vielleicht der Mann als Versificator verdiente. Aber in den Anmerkungen kommen eine Menge glückliche Verbesserungen vor, auch Erläuterungen in Beziehung auf die Fabel; wir rechnen vorzüglich darunter die Rücksicht auf den nunmehr durch die Excerpte des Proclus bekannt gewordenen Inhalt der cyclischen Dichter, nach der einmal gegebenen Leitung, daß von diesen alle Fabelerläuterung dieser Art ausgehen muß, welches sich vorhin theils nicht thun ließ, theils nicht geahndet ward. Antehom. 41. wird das Wort γουρος oder γουρως mit richtiger Sprachkunde erläutert; so 35. Φαλκων. Einreich, wenn auch vielleicht nicht wahr, ist 339. οὐ δὲ τὰ ταύτας, αὐτὰς τὰ Ἀβαντας. Aus corrupten Lesarten glücklich hergestellte Verse giebt es viele: Homeric. 260. 263. Posthom. 85. 205. 241. 248. 257. 261. 482. 533. 543. 712.

Weil wir einmal dabey sind, wollen wir, da man so ein Werk doch nicht zweymal liefer, noch

M. 2. Einiges

Einiges beifügen, was uns im Durchlesen auffiel: Antehom. 69. καὶ αἶρος εὔρος. Ἀθήνη. in der Wiener Handschrift stand αἶρος. vermuthlich εἶρος, im Sinn als soboles: denn Minerva wird so, als die Luft, gedeutet, z. B. bey Eustath S. 124, 14. — B. 85. ἐπτάσιν ἐκταπόροις sind 56 Tage beschrieben; von ἡ ἐπτάς (in der Wienerischen Abschrift sind die Accente sehr unrichtig); der Sinn bestätigt sich auch durch den folgenden Vers. Der Dosisus (Δοσιος oder Δαισιος) der darauf genannt wird, ist eben so wie der Xanthicus aus dem Sphromacedonischen Kalender; wenn 81. οἱ Ἕλληνες den Monat Xanthicus April nennen, so sind Hellenen damals was sonst Römer hießen. Vom 22. April an 57 Tage gerechnet, muß ὀγδοάτῃ δακτύλῃ der 18. Julius seyn; folglich kann auch in Posthom. 765. τετρακοσίων λυκαβάντων ὀγδοάτων δακτύλων, das Jahr des Einnahme von Troja, nicht 480 vor der ersten Olympiade seyn, sondern es ist 418, wie Læzka rechnet (statt 408). — B. 101. Ἀστέρῳ βασιλῇ Κρητῶν περ ἰόντι ist nach Homer gebildet, des Glückworts περ ungeachtet. 116. darf nur die Wienerische Lesart recht gefaßt werden: λευκῇ θηριώσῃ καὶ ἀγαννῇ χιόνασσι. An Weisse nahmen sie es auch mit dem weissen Schnee auf. 158. Das corrupte ἐκπαῖον war ἐκταῖον (ἐκταῖον). 198. ὑπ' ἐκπαδίστοιο ist extemplo, auch im Læzka. Homeric. 279. κρονίης ἐπέβαινε καλούδου. Die Nacht kehrt hinunter unter die Erde, in den Aufenthalt der Titanen, so wie der Tag von da hervorkommt, ἀπὸ Κρόνου. Posthom. 369. παρηΐδα εἶχε γελῶντα: wird παρήϊα seyn, und 452. wird wohl κῦμα λιπούσαι gewesen seyn, auch 461. Νηρηϊῶν περ ἰουσάν, und 333. ἀνάγῃ zu κομίσσαι mit Zwang führte Ulyss den Neoptolem von Scyros weg. 585. ἐχέτης von ἐχέ, Schlangenstein:

sein: bey Plin. 37. C. 72. Echinis. Voran ist in einer Zuschrift an unsern Hrn. Prof. Tychofen von den Hülfsmitteln, und in einer Abhandlung de Tzetza eiusque Carmine nicht nur das Litterarische vom Werke beygebracht, sondern auch, nebst den Quellen, die Behandlungsart, welcher Tzetza folgt, angezeigt, und eine kurze Uebersicht von der Behandlung der trojanischen Dichtermypthen überhaupt gegeben. Der Druck ist anständig; freylich nicht fehlerfrey; insonderheit in den Accenten und der Interpunction. Zu den bereits am Ende angezeigten ließen sich noch einige beyfügen, die den Eins. stören: So soll z. B. seyn Hom. 19. ἰὴ für ἰὴν. 121. ποῖ für ποῖς, p. 161. ἡρώς muß ἡρώς. 9. Im für ἰνὴ ἡρώς seyn. Andre, die nur das Metrum beleidigen, sind leichter wahrzunehmen. Als eine litterarische Notiz wollen wir noch beyfügen, daß ein Iliacum carmen epici poetae graeci von Fed. Morell zu Paris herausgegeben, Octav. ohne Jahr, das auf der hiesigen Bibliothek sich findet, ein Stück aus dem Tzetza enthält, Antehom. 147 bis 295, welches verschiedene Conjecturen bestättiget, andre an Hand gibt.

Ebendasselbst.

Von dem Seifersdorfer Thal, von W. G. Becker, dessen erster Heft in diesen Blättern im vorigen Jahrg. 157. St. C. 1573. angezeigt worden, ist nun der zweyte, dritte und vierte Heft gefolgt, und damit das Werk geendiget. Es ist billig, daß man eine Schrift dieser Art in der Stimmung des Gemüthes lese, in welcher sie geschrieben ward: setzt man sich in die Gefühle hinein, in welchen die gegenwärtiae abgefaßt ist, so wird

man sich unvermerkt von den sanften Vergnügungen der Phantasie bey ländlichen Ansichten und unschuldigen Naturfreuden ergriffen fühlen. Dann wird man auch sein Urtheil richtiger stimmen über die sehr vielfältigsten Anlagen des anmuthigen Thals, und gegen Unbilligkeit und Einseitigkeit, wozu Verschiedenheit des Geschmacks, verrückter Gesichtspuncte und Unfähigkeit für Sympathie, leicht führen kann, gesichert seyn: indem man bedenkt, wie im frohen Genuß selbst neue Gefühle erwachen und neue Entwürfe aufkeimen mußten; überhaupt kann nur eine kleine Zahl der Sterblichen seyn, die solcher einfachen Freuden bey einer dichterischen Schwärmerey, einer durch Lectüre und Cultur bereicherten Phantasie, und einer feinen Empfindung, fähig wäre. Wodurch sich aber das Ganze von bloßer Empfindsamkeit so vieler andrer unterscheidet, ist, daß hier Personen vom Genuß alles dessen, was die glänzenden Ausstritte des Lebens in den höhern Ständen darbieten, zum Genuß der Einsamkeit, Unschuld und Einfalt der Natur zurückgekehrt sind; wenn andre das Eine und das Andre nur in der Einbildung genossen und geschildert haben. Wie in dem ersten Hefte, folgen hier eine Menge dichterische Ausschmückungen eines von der Natur begünstigten Platzes durch kleine architectonische Gebäude, Säulen, Arnen, Sinnbilder, Altäre, Hütten, ferner durch Verse und Inschriften, welche das Andenken guter Menschen erneuern oder erhalten, Begebenheiten und Vorfälle, Familienausstritte und Feuerschicksale ins Andenken zurück bringen, und für die Einsamkeit Stoff zum Nachdenken, zu der süßen Schwärmerey, die so viel Genuß des Lebens giebt, zur Betrachtung über das Vergangene und das Künftige darbieten. Die vielen niedlichen rathen

dritten Blätter (ihrer sind zu jedem Hefte zehn, also zusammen vierzig, von anmuthigen Ausichten und Ansichten) unterhalten und vergnügen den Leser, der die Natur selbst nicht vor Augen hat noch haben kann. — Unartig wäre es, bey so vielem, was angenehme Unterhaltung verschaffet, den strengen Kritiker bey einigen Gedichten machen zu wollen, oder der gothischen Freundschaft die alrdeutsche vorzuziehen, den Amor mit zwey Sanduhren nach einer Antike nicht zu kennen, oder zu wünschen, die lateinische Inschrift S. 96. mit einer andern vertauscht und S. 171. 172. den schnellen Uebergang von Young zum Amor dem Bogenschnitzer abgedauert zu sehen.

Ebendasselbst.

Der Richter: Nachrichten zur Kunde der vornehmsten derzeitigen außereuropäischen Fürsten, ihrer Familien und Besitzungen. Nebst einer Beschreibung des letzten türkischen Krieges, einer Karte und Geschlechtsafel. 1793. 358 Seiten in Octav. Die Verwandtschaft des Menschengeschlechts ist ein wenig zu weitläufig, als daß man sich um alle die entfernten Verwandten nach allen Gegenden der Welt hinaus bekümmern könnte, zumal wenn es auf Mogeln und Negern ankommt. Hr. von Breitenbach hat das Verdienst, daß er uns von Zeit zu Zeit das Andenken unsrer Brüder erneuert; er hat das Verdienst unsrer Genealogisten, welche uns durch ihre Stammtafeln an das Daseyn von einer Menge alter Familien erinnern, die sonst dem Gedächtniß ganz entwischt seyn würden. Ihm haben wir es also auch in dieser Schrift zu verdanken, daß wir die altfürstlichen glänzen

glänzenden Häuser der Ezare von Kadduel und Kaket, der Chane von Bokara und andre vor Augen sehen; die aus Auführern entsprossnen Stämme der Nabobs von Auhd, der Subahs von Dekan, der Rajahs von Tanjora, der Veithbraahs der Maratten, haben auf dem Throne ihr Blut gereinigt. Den regierenden Regus von Habesch, der ein großer Fürst seyn soll, kennt man leider nicht einmal dem Namen nach; das ist sehr niederschlagend, da zu vermuthen steht, daß unsere europäische Regententafel bey dem Regus in Habesch auf dem Tische liegt. Aber, wie gesagt, die Menschenfamilie ist ein wenig zu weitläufig geworden, als daß sie sich so ganz übersehen ließ, und darum haben die Kriege ihren guten Nutzen, daß sie den Wald ein wenig dünne machen; sie treffen ohnedem nur den eutbehrlichen Theil der Familie; die edlen Zweige erhalten sich doch. Der Herr Verfasser hat mit einer Mähe, welche sich ihm nur durch das Vergnügen der Liebhaberey belohnen kann, eine Art von ausländischer Statistik, so weit sie sich zusammen bringen ließ, aufgestellt; geht vom türkischen Kaiser aus, und so in siebenzehnen Abschnitten die übrigen herrschenden Familien Asiens durch; worauf noch im 18. bis 21. Africa beygesetzt ist. Ueberall stellt sich der traurige Gedanke lebhaft dar: wie weit das Menschengeschlecht noch von einer nur erträglichen Cultur entfernt ist! wie weit sie indessen schon gediehen seyn könnte, wenn nur der zehnte Theil der Kräfte, der zur Vernichtung der Cultur verwendet wird, zu Verbesserung derselben angewendet würde.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 4. Julii 1793.

Altona.

Von den theologischen Beyträgen des Herrn Dr. Eckermann haben wir des dritten Bandes erstes Stück vor uns. Der Inhalt, 295 Seiten in Octav, ist ganz philosophisch. Er bezieht sich allernächst auf die bekannte Kritik aller Offenbarung; überhaupt aber auf das Kantische moralische Argument für den Glauben an Gott und künftiges Leben. Den Anfang machen einige Erinnerungen gegen die in der Kritik aller Offenbarung angenommenen Vorstellungen von der natürlichen Geschichte der Religion. Wenn nämlich das selbst angenommen, und für ein merkwürdiges Phänomen erklärt wird, daß bey allen Nationen, die sich aus der gänzlichen Roheit empor gehoben haben, der Begriff von Offenbarung, von übernatürlichen Eingebungen der Gottheit, sich finde, hier roher, da verfeinerter, so scheinen dem Verf. zwey Einschränkungen hiebey nöthig. Einmal zeige sich doch auch, daß der Glaube

Glaube an solche Offenbarungen immer sich vermindere, wie die Einsicht in die natürlichen Gründe der Erscheinungen zunimmt. Sodann sey der wirkliche oder anscheinende Glaube an Eingebungen und Offenbarungen bey weitem nicht immer auf unmittelbare, übernatürliche Wirkungen der Gottheit zu deuten. (Zu allgemein und zu affectorisch dürfte dabey doch wohl die Aeußerung scheinen, die S. 10. in der Frage liegt: Warum die Anehnung übernatürlicher Offenbarungen nie unter Völkern und bey Männern sich finde, die sie mit aller Schärfe der vernünftigen Einsicht in den natürlichen Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen geprüft.) Auch scheint dem Verf. bloße Speculation über Begriff und Möglichkeit einer Offenbarung, ohne bestimmte Hinsicht auf Inhalt dieser oder jener angeblichen Offenbarung, und dieß hieße unter uns der israelitischen und christlichen, das nicht zu seyn, was dem Bedürfnisse unsrer Zeiten am angemessensten wäre. Unterdeßsen spricht der Verf. jener allgemeinen Speculation nicht allen Nutzen ab; wogegen sich auch manches mit Grunde würde einwenden lassen. Was nun den Hauptgegenstand dieser Abhandlung anbelangt: so legt der Verf. zuvörderst das mit allerley Wendungen und genauern Bestimmungen vorgetragene moralische Argument so vor, wie es in der Kritik aller Offenbarung vorgetragen, und von Kant selbst in mehreren classischen Stellen angezeigt ist; wo es denn auf folgenden Sätzen beruht: 1) Das Sittengesetz in uns gebietet zwar unbedingte Gehorsam; und 2) den uneingeschränktsten Gehorsam und völlige Angemessenheit der Gesinnungen, Zeitliche Zeit. Indem es aber doch nicht das einzige Grundgesetz sinnlich vernünftiger Wesen ist, sondern vermöge eines eben so unabänderlichen andern Gesetzes diese auch Glückseligkeit begehren müssen: so sey also 3) der

3) der alles vereinigende höchste vernünftige Zweck oder das höchste Gut solcher sinnlich vernünftigen Wesen eine dem Grade der Moralität, oder der Würdigkeit völlig angemessene Glückseligkeit. Da nun aber wir es nicht in unserer Gewalt haben dieß zu bewirken, daß die von so vielen äußern Ursachen abhängige Glückseligkeit der Sittlichkeit genau angemessen werde: so 4) müssen wir, um den von der practischen Vernunft aufgegebenen höchsten Zweck nicht als unendlich, das höchste Gut nicht als eine Chimäre betrachten zu müssen, vorzusagen und glauben, daß die Welt nach moralischen Gesetzen regiert werde, also daß ein Gott sey; und ein künftiges Leben, in welchem theils der Forderung des Sittengesetzes auch in endlichen nie der Heiligkeit völlig theilhaften Wesen durch einen unendlichen Progressus ihrer sittlichen Vervollkommenung Genüge geschehe; theils, woran es in diesem Leben so sehr fehlt, Glückseligkeit nach Würdigkeit ausgetheilt sich fände. Von diesen Grundsätzen räumt nur der Verf. den ersten völlig ein, ohne dabey in die Frage nach dem bestimmten objectiven Gehalt des im Wesen der Vernunft liegenden Sittengesetzes, der Sätze also, handle vernünftig, sey tugendhaft, weise, gerecht, einzugehen (wie doch immer wird geschehen müssen, wenn diese Streitigkeit in aller Hinsicht genugsam und vollständig geführt werden soll). Hingegen bestreitet er den zweyten Satz, daß das Sittengesetz von uns Heiligkeit fordere, oder eine solche Angemessenheit der Gefinnungen, daß wir gar keiner demselben widerstreitenden Maxime fähig wären; wie Kant selbst den Begriff von Heiligkeit erklärt hat. Eine solche Forderung, sagt der Verf., könne die Vernunft nicht thun, weil sie dem Begriffe von endlichen Wesen widersprechen, also unvernünftig

N. 2

seyen

seyn würde: zu einer solchen Heiligkeit könne ein endliches Wesen nie gelangen (?). Möglichste Angemessenheit an das Sittengesetz und unablässiges Streben nach immer höherer Vollkommenheit in derselben könne von demselben nur gefordert werden. Hier kann es nun anfangs scheinen, als ob der Verf. gegen etwas streite, was Kant selbst nicht behauptet, sondern auf das ausdrücklichste leugnet, indem auch er sagt, daß kein vernünftiges Wesen der Sinnenwelt, in keinem Zeitpunkte seines Daseyns, der Heiligkeit fähig sey, und auch der Progressus ins Unendliche eben dieses voraussetzt. Aber es ist dennoch ein wahrer, und für die Absicht des Verf. wichtiger Unterschied in den beyderseitigen Vorstellungen von der Forderung des Sittengesetzes. Denn nach dem Verf. ist diese etwas, was überall und jederzeit erreichbar ist, weil sie nie das Unmögliche fordert, und fordern darf; sie besteht also auch ohne die Voraussetzung eines zum Progressus ins Unendliche nöthigen ewigen Daseyns, worauf es hingegen bey der Kantischen Vorstellungsart angesetzt ist. (Und hiebey wird dann schon sichtbar, wie wenig mit jenem ersten Grundsatz gewonnen ist, wenn nicht gleich dabey der objective Gehalt des unbedingt gebietenden Sittengesetzes ausgemacht worden ist.) Am längsten aber verweilt der Verf. bey der Beleuchtung des dritten und des darauf sich gründenden vierten Satzes. Und hier baut er auf Grundsätze, bey denen Besorgniß entstehen kann, ob nicht am Ende zu viel aus ihnen folgen möchte. Denn nicht nur behauptet er, daß ohne alle Hinsicht auf die Folgen für Glückseligkeit die Vernunft möglichsten Gehorsam für das Sittengesetz fordere und fordern müsse, welches auch Kant behauptet, obgleich die wirkliche Befolgung dieser Forderung in seinem System so von Voraussetzungen abhängig gemacht

gemacht ist, wie mit dem Unbedingten jener Forderung nicht ganz zu bestehen scheint. Sondern er leugnet auch, daß es eine vernünftige Voraussetzung oder Forderung sey und seyn könne, daß Glückseligkeit der Würdigkeit, oder dem Grade der sittlichen Güte des Willens völlig gemäß vertheilt sey; dem Begriff von Glückseligkeit so angenommen; wie er im Kantischen System überall, und besonders bey dieser Argumentation angenommen ist, wo im Besitz und Genuße äußerer, von unserer Gewalt meist unabhängiger Glücksgüter, zur Befriedigung sinnlicher Begierden die Glückseligkeit gesetzt wird. Da stellt nun der Verf. der Kantischen Behauptung folgende Gründe entgegen. 1) Es sey etwas in sich selbst unmögliches, daß in einer Welt die Glückseligkeit, so weit sie von jenen äußern Gütern abhängig ist, dem Grade der moralischen Güte jedes einzelnen Wesens völlig gemäß vertheilt werde; da die Erlangung, Erhaltung und Vernutzung dieser äußern Güter theils von so vielen äußerlichen, physischen Gründen und Bedingungen abhängt, die unmöglich immer mit dem sittlichen Werthe jedes einzelnen Wesens einstimmig seyn und wirken können; theils auch von andern, mit der Tugend nicht im Verhältniß stehenden persönlichen Eigenschaften, Klugheit, Geschicklichkeiten etc. 2) Es würde sich auch gar nicht mit der Reinheit der Achtung für das Sittengesetz, der Erzeugung und Bewahrung ganz uneigennütziger sittlicher Triebfedern in so sinnlich vernünftigen Subjecten, als Menschen sind, vertragen, wenn jene Glückseligkeit so genau nach Würdigkeit in der Welt vertheilt wäre. Im Entbehren des sinnlichen Genußes, im Bewußtseyn des Vermögens seiner zu entbehren, so oft es die Pflicht erfordert, besteht ja eigentlich die Erhabenheit und Würde der Tugend. 3) Der

Theil und Grund der Glückseligkeit aber oder des Wohlfeyns, den die Vernunft allein vom Grade der sittlichen Vollkommenheit abhängig sich denken muß, Zufriedenheit mit sich selbst und seinem Zustande, dieser sey der Tugend eigen, von ihr unzertrennlich, ohne alle weitere Voraussetzung, zumal wenn 4), in einer Welt solch ein Ueberfluß an Glücksgütern vorhanden ist, daß zur Erhaltung des Daseyns und Befriedigung der Naturbedürfnisse alle reichlich genug haben, wenn nur alle vernünftig dabey zu Werke gehen wollen. (Nicht nur in Beziehung auf die Kantischen Sätze, sondern in mancher andern Hinsicht ist gewiß von großem Belange, was der Verf. bey der Ausführung dieser Bemerkungen vorträgt. Das Besorgniß aber, was dabey entstehen kann, betrifft eines der gemeingeltendsten Argumente für die Hoffnung eines künftigen Lebens, dasjenige nämlich, welches von der vollkommensten Gerechtigkeit im Betracht der menschlichen Schicksale in diesem Leben hergenommen wird. Mit ähnlichen Bemerkungen, wie die hier angezeigten, hat Rec. immer bewiesen, wie nöthig es sey, bey jenem Argumente sich vorzusehen und einzuschränken. Und er kann es sich noch nicht erlauben zu entscheiden, daß der Verf. dabey in irgend einem Punkte zu weit gegangen sey, da er hier nur in bestimmtes polemischer Absicht, also noch nicht ganz thetisch, mit vollständiger Bestimmtheit seine Sätze aufstellt, und eben über die Hoffnung der Unsterblichkeit in der Fortsetzung dieser Untersuchung sich zu erklären verspricht. Vielleicht zieht er alsdenn auch folgende Bedenklichkeiten in Erwägung. 1). Wenn gleich genug für eines jeden Naturbedürfniß von äußern Gütern vorhanden wäre, wofern alle vernünftig sich dabey betragen: der Tugendhafte hat es doch nur wenig in seiner Gewalt dieß letztere zu bewirken,

wirken, und darauf abzielende Bemühungen können ihm sehr theuer zu stehen kommen; aber auch das ist Schwärzung. 2) Wenn auch Selbstzufriedenheit der vollendeten Tugend gewisser Antheil ist: so kann doch bey unvollkommener Tugend in diesem Leben mancher Mensch unzufriedener mit sich selbst seyn, als bey viel geringerem moralischem Werth mancher Leichtsinrige oder verhärtete Lasters hafte; nicht zu gedenken des unabhaltbaren Einflusses des Körpers auf Zufriedenheit und Sittlichkeit. 3) Wenn gleich also nicht völlige Angemessenheit der Glückseligkeit zur Würdigkeit in allen Stücken von der Vernunft gefordert werden darf: so fragt es sich doch, ob nicht, unter sonst schon gegründeter Voraussetzung, daß die Welt Gottes Werk ist, ein anderes Verhältniß zwischen beyden, als in diesem Leben sich zeigt, im Ganzen erpartet werden dürfe? — Indem nun der Verf. sein Unvermögen, in dem Kantischen Argumente für den religiösen Glauben Ueberzeugung zu finden, bekant, geht er in diejenige Darstellung des gemeinen Grundes dieses Glaubens ein, der für ihn, wie für so viele andere Denker aller Zeiten, überzeugend ist; in einem freyen, bisweilen rednerischen, aber nichts vom Wesentlichen auslassenden Vortrage. Ueberhaupt hat der Vortrag des Verf. nicht das Gedrungene und Präcise der strengen Lehrart, wobey man sich begnügt, die Sätze einmal in völliger Bestimmtheit und Deutlichkeit aufgestellt zu haben, und dann, im Vertrauen auf ihre Evidenz, weiter geht; Vielmehr zeichnet er sich durch ungewöhnlich viele Wiederholungen aus, die dem Lichte des Zusammenhangs eher Abbruch thun. Unerdeßten hat auch dieses Verfahren seine Vortheile. Es giebt hartlehnige Leser, denen, zumal bey abstracten und vielmfassenden Untersuchungen, nur durch vielfältige Wieder-

Wiederholung Wahrheiten dauerhaft eingedrückt und überzeugend gemacht werden können. So wie es Gegner giebt, die einmal gesagte, wenn auch noch so triftige Gründe, nicht abhalten lassen, ihre Behauptungen, als ob nichts dagegen geschehen würde, immer aufs neue vorzubringen; und die also durch hartnäckigen Widerstand ermüdet werden müssen, wenn sie zum Stillschweigen gebracht werden sollen, iteratis ictibus retundendi. So schwer ist es, allgemeine Vorschriften des Lehrvortrages festzusetzen! Der eifrigere Denker mag sich dann hinweisen durch das Non tibi soli zur Geduld verweisen. Ueber den Inhalt der Vorrede, welcher sich auf die hiesige Anzeige der vorübergehenden Stücke dieser Vorträge bezieht, thut es dem diesmaligen Rec. nicht zu zu urtheilen, da es Gegenstände betrifft, die außer seinem Fache liegen.

Leipzig.

Von des Hrn. Witsch Vorlesungen über die klassischen Dichter der Römer, ist der zweyte Band bey Junius erschienen, 1793, groß Octav, welcher das vierte und fünfte Buch der Oden, und das erste Buch der Satyren des Horaz enthält. Plan des Werks und unsere Meynung davon haben wir beym ersten Bande (*G. A.* 1792. S. 1719f.) vorgelegt, und wüßten nichts weiter beizufügen. Wird das Buch nicht zur mechanischen Trägheit gemißbraucht, sondern von Lehrern, welche sich vorbereiten sollen, nachdem sie selbst ihr Möglichstes versucht haben, zu Rathe gezogen, so kann es ihnen vieles erleichtern, zumal für das Uebersetzen der Worte ins Deutsche, und für Andeutung dessen, was sie zu erklären haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 6. Julii 1793.

London.

Philosophical Transactions . . . for 1792;
 Part. II. Zur Mathematik und gemeinen Physik. XI. John Read, meteorologisches Tagebuch, besonders über atmosphärische Electricität, zu Knightsbridge vom 9. May 1790. bis 8. May 1791. Erst die Vorrichtung beschrieben und abgebildet. Sie dient, auch schwache Electricität wahrzunehmen. Wässerichte Dünste, die in der Luft schweben, sind beständig electric, das wird zu jeder Zeit merklich, wenn nur ein gehöriger Leiter dazu kommt. Man kann also sagen, es befinde sich immer eine electriche Atmosphäre in unserer Luftatmosphäre. Bey gemäßigter Witterung ist die Electricität der Atmosphäre unveränderlich bejahrt, und zeigt eine Fluth und Ebbe, vermöge der sie gewöhnlich innerhalb 24 Stunden zweymal zunimmt und

und abnimmt. Am stärksten ist sie etwa 2 oder 3 Stunden nach Aufgange; und einige Zeit vor oder nach Untergange der Sonne, am schwächsten von Mittage bis etwa 4 Uhr. Offenbar scheint auf diese periodische Aenderung Wärme und Kälte Einfluß zu haben. Daher ist warmer, kleiner Regen nur schwach electricisch; kalter, in großen Tropfen der stärkste. In den beiden letzten Wintern erinnert sich Hr. R. keines harten Frostes, der 24 Stunden angehalten hätte. XIV. Hrn. Edmund Tuznor Bericht von einem Erdbeben in Lincolnshire und der Nachbarschaft den 25. Febr. 1792. XVI. Hr. Oberamtmann Schröder, über die Atmosphäre der Venus und des Mondes, aus dem Deutschen übersetzt. XVII. Th. Barker, Witterungsbeobachtungen zu Lyndon. Auch alte englische Vorschriften, am Philippi und Jacobi die Lämmer abzusetzen, und bis Petri Kettenf. die Schaafmütter zu melken, aber mit Maassen, fünf Schaafmütter einer Kuh gleich. Jetzt weiß Hr. B. in England nichts mehr davon. XX. Hr. Henry Cavendish, über das bürgerliche Jahr der Hindoos, mit Beschreibung dreier Hindoo-Almanache, die Charles Wilkins, Esqu. gebören. Die bürgerlichen Monate haben keine bestimmte Zahl von Tagen, richten sich nach keinem Cyclus, sondern allein nach den Bewegungen der Sonne und des Mondes. Selbst fängt der Monat an Vertern, die in Länge und Breite unterschieden sind, an unterschiedenen Tagen an. Hr. C. befragte Hrn. Davis, wie sich die Hindoos bey solchen Schwierigkeiten verhielten? Hr. D. antwortete: Mein Pundit und andere, mit denen ich über diesen Gegenstand gesprochen habe, wissen wohl, daß der Monat so verschiedenen Anfang hat, sie meynen aber, das habe nicht viel zu bedeuten, und kennen keine Methode, es zu vermeiden. Die Almanache, welche man gewöhnlich

gewöhnlich gebraucht, werden zu Benares, Tichut (einem Bezirke in Nord-Bihar) und Nadeea berechnet; das sind die drey vornehmsten Plätze der Gelehrsamkeit der Hindoos in der Compagnie Provinzen; von da aus verbreitet man sie jährlich in die umliegenden. Jeder Brahmin, der einen Tempel zu besorgen hat, oder religiöse Ceremonien anzukündigen, besitzt einen solchen Almanach; ist er ein Astro-
 nome, so macht er die Verbesserungen, welche wegen Länge und Breite erfordert werden. Daß der Anfang des Sonnenmonats auf unterschiedene Tage der Woche fällt, darauf wird nicht geachtet; Aber unterschiedene Berechnung der Tage des Mondenmonats verursacht manchmal große Verwirrung, weil ihre meisten Festtage sich darnach richten. Man hat mir versichert, bey einem solchen Vorfalle zu Cossim Ally's Zeiten habe der Rajah von Nadeea müssen ausrufen lassen, welche von den streitigen Rechnungen als die wahre anzusehen sey. XXI. Hr. de Luc, über Ausdünstung, auch besonders im luftleeren Raume. Der Schluß ist: Das Product der Ausdünstung sey allemal von derselben Natur, nämlich ein expansibles Fluidum, das, allein oder mit Luft vermischt, auf das Manometer durch Druck wirkt, auf das Hygrometer durch Befeuchtung; Gegenwart oder Abwesenheit der Luft macht, so viel sich bisher wahrnehmen läßt, keinen Unterschied. XXII. Hrn. Charles Blagden Ergänzung zum Ver-
 richte über die beste Art, die Accise auf spiritubse Feuchtigkeiten zu proportioniren. Enthält häufig sehr mühsame und feine Versuche über eigne Schwere solcher Feuchtigkeiten, rein und mit Bekanntem Zusatz von Wasser vermischt, bey gegebenen Temperaturen. Hr. Blagden schreibt sich nur Plan und Methode zu, die Versuche hat Hr. George Gilpin angestellt; von dem auch noch ein Schreiben an

Hrn. Bl. beygefügt ist. Hr. Ramsden gab auch *An account of Experiments to determine the Specific gravity of fluids 1792.* heraus, wo einige der vorigen Versuche getadelt und bessere Methoden gelehrt wurden. Hier wird auch davon geredet.

Zur Physiologie, Scheidekunst und Naturgeschichte. IX. Hr. Th. Sneyd, von der Verwandlung der Substanz eines Vogels in einen harten fettigen Stoff, derjenigen ähnlich, welche die 1786. und 1787. auf dem Kirchhofe der unschuldigen Märtyrer zu Paris (s. G. N. 1791. S. 103) ausgegrabenen Leichen erlitten hatten: der Vogel lag unter Wasser im Schlamm in einem Fischteich, durch welchen ein Bach floß. X. Hr. Currie, von den merkwürdigen Wirkungen eines Schiffbruchs auf Seeleute, mit Versuchen und Beobachtungen über den Einfluß des Untertauchens in süßem und gesalzenem, heißem und kaltem Wasser auf die Kräfte des lebendigen Leibes: von 14 Schiffbrüchigen, die sich im December noch auf den Trümmern des Schiffs retteten, aber 23 Stunden auf einer Sandbank auf Hülfe harren mußten, starben, ehe diese anlangte, drey, unter ihnen zween starke, gesunde Männer, die fast ganz außer Wasser waren, nachdem sie einige Stunden zuvor irre geredet hatten, ohne vorher zu schlafen, da hingegen ein schwächlicher Neger, der unter allen am tiefsten im Wasser war, glücklich davon kam; weder dieser noch die übrigen waren träge, aber alle sehr durstig. Hr. C. leitet den Tod der ersten von der größern Kälte der Luft, des Schnees und Regens vor derjenigen des gesalzenen Meerwassers, auch von der abwechselnden Feuchtigkeith und Trockenheit ab. Auch Hr. C. zeigt durch einige, zum Theil abgeänderte, an sich und andern vorgenommene Versuche die Kraft des lebendigen Körpers, Wärme zu

zu erzeugen; den Wärmemesser hielten die Leute, mit welchem der Versuch gemacht wurde, unter der Zunge, so daß also der Athem keine Aenderung machen konnte; auch hing der Verlust an Hitze bey der Veränderung des Mediums sehr von der Benüthigkeit dieser Veränderung ab. XII. Hrn. Dr. Th. Beddoes fernere Bemerkungen über die Verwandlung des Gußeisens in Stangeneisen. Hr. B. erhielt bald in gläsernen, bald in irdenen Retorten oder Röhren bey einem Feuer, bey welchem dieses zusammenschweißte, von Gußeisen in Quecksilber-Luftsäure, und, so wie auch vom Reißbley aus dem hohen Ofen (zum Theil schon bey schwächerer Hitze) entzündbares Gas; nur bey einem dieser Versuche hat sich Hr. B. überzeugt, daß das so behandelte Eisen schmiedbar geworden war; in andern hat der Bleygehalt des Glases oder der Glasur den Erfolg des Versuchs geändert, und die Folgerungen, welche daraus gezogen werden könnten, unsicher gemacht. Hr. B. glaubt damit gegen Hrn. Priestley zu beweisen, daß Wasser zur Bildung des Gases nicht nöthig sey; aber dieser konnte ihn fragen, wie er sich sonst die Erscheinung des entzündbaren Gases in diesen Versuchen nach seinem System erklären wolle? XIII. Hrn. Th. Wedgwood Fortsetzung seiner Versuche über die Hervorbringung von Licht und Hitze in verschiedenen Körpern. Diese Versuche sind mit Metallen, Thon- und Glaswaaren gemacht, um das Leuchten zu erforschen, das sie in gewissen Stufen der Hitze, auch ohne Zutritt der äußern Luft, zeigen; die Verschiedenheiten und Umstände näher zu bestimmen, unter welchen es vorgeht. Hr. W. scheint geneigt, das ausströmende Licht mit der eingeschluckten Hitze für einerley zu halten. XV. Hrn. G. Pearson Versuche, die Luft- oder Kohlensäure zu zersetzen. Er versuchte es zuerst durch

durch Verbindung des Phosphors mit aufbrausen- dem mineralischen Laugensalze: er nahm vier Theile von diesem, dem er durch Hitze sein Wasser entzogen hatte, auf einen Theil von jenem; wirklich erhielt er durch ein nach und nach verstärktes Feuer, bey welchem zuletzt die Glasröhre zu schmelzen anfieng, außer Wasser und Stickgas (aus 800 Gr. beynähe $32\frac{1}{2}$) einen schwarzen feinen Staub, der sich in allen Versuchen wie Kohlenstaub verhielt; und Phosphorsäure, in mehreren Versuchen in umgekehrter Verhältniß mit dem noch unzersezt zurückgebliebenen Phosphor und Luftsäure; war noch Wasser im Laugensalz, so erhielt Hr. P. auch vieles Gas, das nach Phosphor roch, sich aber nicht entzündete, wenn es mit gemeiner Luft zusammentraf, wohl aber, wenn es mit Lebensluft vermischt, und nun eine brennende Kerze daran gebracht wurde, mit Knall entbrannte, und weder Luftsäure noch Stickgas in sich enthielt; 85 Gr. Phosphor gaben mit 540 solchen Laugensalzes 206 Würfelzölle solches Gas. Oft war das Blei der gebrauchten Glasröhren wieder hergestellt; dieß schreibt Hr. P. auf die Rechnung des (nach seiner Erklärung) ausgeschiedenen Kohlenstoffes. Eben so war der Erfolg, wenn Hr. P. statt des mineralischen Gewächslaugensalz, oder (nur daß er dann immer weniger Kohlenstoff erhielt) Kalk-Bitter- oder Schwer- oder Maunerde nahm. Kein Kohlenstoff erfolgte, so bald gebrannter Kalk oder caustische Laugensalze zum Versuche genommen wurden (doch fand sich nach dem erstern Versuch in der Glasröhre ein schwärzlichter und weißer Staub). Durch Schwefel war Hr. P. nicht im Stande, diese Zersetzung zu bewirken. XVIII. Hrn. C. Abbs Beobachtungen über das merkwürdige Ausbleiben des Kahliaus (so wie bey Läbeck des Dorsches) an den

den Küsten von Northumberland, Durham und Yorkshire, welche dadurch sehr leiden, da sie sonst nicht nur im Lande selbst stark verzehrt, sondern auch 100 Meilen und tiefer landeinwärts verführt wurden; im Winter 1789 wurde nicht ~~70000~~ so viel als sonst gewöhnlich, gefangen; zween Fischer hatten in der letzten Hälfte des Heumonats 1789 bey Archangel in einem Umfange von 30 Meilen ungeheure Schaaeren davon auf dem Meere schwimmend theils schon ganz schwach, größtentheils aber todt angetroffen; doch brachten sie denen, welche davon genossen, keinen Schaden. XIX. G. For- dyce, über die Ursache des Zuwachses an Gewicht bey den Metallen, wenn sie verkalft werden. Hr. F. wählte zu seinen Versuchen eisenfreyen Zink, weil seine Kalte weniger von einander unterschieden sind. Istte ihn in sehr schwacher Vitriolsäure an, schlug ihn, nachdem die Auflösung stark verdünnt war, durch eben so viele Auflösung von ägendem Laugen- salze (nicht mehr, als gerade dazu nöthig war) nieder, als er sich zuvor versichert hatte, wie viel davon zur Sättigung einer gleichen Menge gerei- nigter oder verdünnter Vitriolsäure erfordert werde, und verstopfte nun das Glas genau; das Gewicht war der Summe des Gewichts der Gläser und der darein gebrachten Körper gleich; nach 48 Stunden öffnete er das Glas; die Luft darin war wie ge- meine, und füllte den ganzen Raum über der Feuch- tigkeit aus; hatte also das Metall an Gewicht zu- genommen, und das betrug wirklich bey 164 Gra- den 56, so konnte es weder von dieser Luft, noch von einem andern von außen eingedrungenen Stoff kommen; daß es nicht von Säure oder Laugensalz kam, beweist Hr. F. ebenfalls, und schließt dann aus dem letztern Versuche, daß sowohl dieser Zuwachs, als das aufgefangene entzündbare Gas, vom ge- brauchten Wasser kam.

Frank-

durch Verbindung des Phosphors mit aufbrausendem mineralischen Laugensalze: er nahm vier Theile von diesem, dem er durch Hitze sein Wasser entzogen hatte, auf einen Theil von jenem; wirklich erhielt er durch ein nach und nach verstärktes Feuer, bey welchem zuletzt die Glasröhre zu schmelzen anfieng, außer Wasser und Stickgas (aus 800 Gr. beynähe $32\frac{1}{2}$) einen schwarzen feinen Staub, der sich in allen Versuchen wie Kohlenstaub verhielt; und Phosphorsäure, in mehreren Versuchen in umgekehrter Verhältniß mit dem noch unzersezt zurückgebliebenen Phosphor und Luftsäure; war noch Wasser im Laugensalz, so erhielt Hr. V. auch vieles Gas; das nach Phosphor roch, sich aber nicht entzündete, wenn es mit gemeiner Luft zusammentraf, wohl aber, wenn es mit Lebensluft vermischet, und nun eine brennende Kerze daran gebracht wurde, mit Knall entbrannte, und weder Luftsäure noch Stickgas in sich enthielt; 85 Gr. Phosphor gaben mit 540 solchen Laugensalzes 206 Würfelzölle solches Gas. Ost war das Blei der gebrauchten Glasröhren wieder hergestellt; dieß schreibt Hr. V. auf die Rechnung des (nach seiner Erklärung) ausgeschiedenen Kohlenstoffes. Eben so war der Erfolg, wenn Hr. V. statt des mineralischen Gewächslaugensalz, oder (nur daß er dann immer weniger Kohlenstoff erhielt) Kalk-Bitter = Schwer- oder Alaunerde nahm. Rein Kohlenstoff erfolgte, so bald gebrannter Kalk oder caustische Laugensalze zum Versuche genommen wurden (doch fand sich nach dem erstern Versuch in der Glasröhre ein schwärzlicher und weißer Staub). Durch Schwefel war Hr. V. nicht im Stande, diese Zersetzung zu bewirken. XVIII. Hrn. C. Abbs Beobachtungen über das merkwürdige Ausbleiben des Kalks (so wie bey Käbed des Dorsches) an dem

den Küsten von Northumberland, Durham und Yorkshire, welche dadurch sehr leiden, da sie sonst nicht nur im Lande selbst stark verzehrt, sondern auch 100 Meilen und tiefer landeinwärts verführt wurden; im Winter 1789 wurde nicht $\frac{10000}{10000}$ so viel als sonst gewöhnlich, gefangen; zween Fischer hatten in der letzten Hälfte des Heumonats 1789 bey Archangel in einem Umfange von 30 Meilen ungeheure Schaaeren davon auf dem Meere schwimmend theils schon ganz schwach, ardstentheils aber todt angetroffen; doch brachten sie denen, welche davon genossen, keinen Schaden. XIX. G. For- dyce, über die Ursache des Zuwachses an Gewicht bey den Metallen, wenn sie verfaßlt werden. Hr. F. wählte zu seinen Versuchen eisenfreyen Zink, weil seine Kasse weniger von einander unterschieden sind, löste ihn in sehr schwacher Vitriolsäure auf, schlug ihn, nachdem die Auflösung stark verdünnt war, durch eben so viele Auflösung von ätzendem Laugen- salze (nicht mehr, als gerade dazu nöthig war) nieder, als er sich zuvor versichert hatte, wie viel davon zur Sättigung einer gleichen Menge gereiz- nigter oder verdünnter Vitriolsäure erfordert werde, und verstopfte nun das Glas genau; das Gewicht war der Summe des Gewichts der Gläser und der darein gebrachten Körper gleich; nach 48 Stunden öffnete er das Glas; die Luft darin war wie ge- meine, und füllte den ganzen Raum über der Feuch- tigkeit aus; hatte also das Metall an Gewicht zu- genommen, und das betrug wirklich bey 164 Gra- den 56, so konnte es weder von dieser Luft, noch von einem andern von außen eingedrungenen Stoff kommen; daß es nicht von Säure oder Laugensalz kam, beweist Hr. F. ebenfalls, und schließt dann aus dem letztern Versuche, daß sowohl dieser Zuwachs, als das aufgefangene entzündbare Gas, vom ge- brauchten Wasser kam.

Frank-

Frankfurt am Main.

In der Hermannschen Buchhandlung: *Allgemeine Weltgeschichte zur Unterhaltung für Liebhaber und Ungelehrte. Erster Theil.* 1793. gr. Octav 5 18 S. Der Gedanke ist nachdenkenden Menschen nicht fremd, daß eine Weltgeschichte geschrieben werden möchte, welche das bloß Gemeinnützige für andere, als die gelehrten Stände, enthielt. Aber die Ausführung hat Schwierigkeiten, bey welchen schon mancher Versuch mißglückt ist. Wie viel ist in eine solche Geschichte aufzunehmen? da leider der größte Theil der Geschichte aus Kriegen und Schlachten, Hof- Minister- und Wairtressenhändeln besteht: was für Nutzen oder Unterhaltung kann dem Privatmann eine solche Erzählung verschaffen? wieviel bleibt gleichwohl übrig, wenn alles dieses wegfällt! wie läßt sich das Uebrige verständlich machen, da es mit so vielen gelehrten Kenntnissen zusammenhängt? Der Verf., der sich im Buche nennt, M. Joh. Chph. Maier, scheint nicht unworbereitet dazu gegangen zu seyn, klagt aber über seine Glückslage, die ihn verhindert habe, den Plan so auszuführen, wie er wünsche. Er sagt ihn sehr gut, daß es hier auf Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten, der Sitten und Eigenheiten aller Völker, ihrer Gesetze, Verfassungen, Fortschritte in der Cultur, ab- und zunehmende Moralität ankomme. Indessen sehen wir doch, daß eben der Theil der Geschichte, der ganz aus den Annalen verbannt zu werden verdiente, die Kriege und Schlachten, den größten Theil der Erzählung ausmachen; eben so sind die alten Sagen u. Fabeln beygebracht, die ohne gelehrte Kenntnisse weder Verstand noch Nutzen haben können. Dagegen ist aber vom V., der sich als einen belehrten, wohl unterrichteten u. denkenden Mann beweist, auch wieder so viel Lehrreiches u. Nützliches zusammengestellt, daß ein Ungelehrter ihn allerdings mit Nutzen und Erbauung lesen kann.

critischen Ausgabe des N. T. (von der wir recht bald eine neue Auflage erwarten) so glücklich und zweckmäßig benutzt hatte. Bey dieser Beschreibung der Handschriften des N. T., welche theils Hr. G. zum erstenmale verglichen, theils aufs neue geprüft und untersucht hat, und deren Fortsetzung und Schluß der erste Abschnitt dieses Bandes von S. 3 bis 225 enthält, ist der Hr. Verf. weiter gegangen als die Critiker des N. T. bisher gegangen waren, indem er sich nicht bloß auf die gewöhnlichen Gegenstände der Anzeige und Beurtheilung einzelner Handschriften, als z. B. ihr Alter, Materie, Form u. s. w., eingeschränkt hat, sondern sich vorzüglich bemühet hat, ihre Verwandtschaft mit andern Handschriften, das Eigenthümliche des Textes, den sie enthalten, genau anzugeben, und die Recension zu bestimmen, zu welcher sie mit Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit gerechnet werden können und müssen; und auch durch diese fortgesetzten Untersuchungen wird man die Meynung bestätigt finden, welche Hr. A. N. G. theils in dem ersten Theil dieses Werkes, theils am Ende des gegenwärtigen Bandes über die alexandrinische und occidentalische Recension des N. T. vorgetragen hat. So gerne wir nur einige der wichtigen und feinen critischen Bemerkungen und Regeln, welche in diesem Werke gelegentlich angebracht worden sind, aus dem Ganzen ausheben, und, um die Aufmerksamkeit der Freunde der Critik des N. T. zu reizen, weitläufiger anführen möchten; so setzen uns doch hier die Einrichtung und der Zweck dieser Blätter gewisse Grenzen, die wir ungerne nicht zu überschreiten wagen, bey welchen uns aber doch theils die Hoffnung, daß diese critischen Beyträge bald in aller Händen seyn werden, da sie zu dem Gebrauch der oben gerühmten und allgemein bekannten critischen Ausgabe des

des N. L. ganz unentbehrlich sind, theils aber die Vorstellung der Schwierigkeit, aus einer solchen Menge fast gleich wichtiger Bemerkungen die vorzüglichsten und bemerkenswürdigsten auszuheben, vollkommen beruhiget. Unter diesen Umständen wird aber doch eine allgemeine Anzeige des Inhalts dieses Bandes weder überflüssig noch unangenehm seyn. Dieser Band zerfällt in drei Hauptabschnitte. Der erste Abschnitt von S. 3 bis 220 enthält, wie schon oben bemerkt worden ist, die Fortsetzung und den Beschluß der von dem Hrn. Verf. zum Gebrauch für seine critische Ausgabe des N. L. theils zum erstenmal theils aus neu verglichenen Handschriften des N. L. Den Anfang machen die Evangelistaria graeca, unter welchen hier folgende beschrieben sind: *Evangelistarium Wettsteinii* XVIII. von *Willius Bodlejanus* IV. genannt, jetzt aber auf der Bodlejanischen Bibliothek *Laub. D. 121* bezeichnet. — *Evangel. Wettst.* XIX. oder *Millii Bodlejanus* 5. — *Evangel. Wettst.* XX. oder *Millii Laub.* IV. — *Ev. Wettst.* XXI. oder *Millii Seldeni* IV. — *Evangel. Wettst.* XXII. oder *Millii Seldeni* V. — *Evangel. Griesbachii* XXV. oder *Codex Harlejanus* 5650. — *Ev. Griesb.* XXVI. *Codex Bibl. Bodlej.* 3390. — *Ev. Griesb.* XXVII. *Codex Bibl. Bodl.* 3391. — *Ev. Griesb.* XXVIII. in der Bodlejanischen Bibliothek *Codex Marshi* 22. — *Ev. Griesb.* XXIX. oder *Codex Murshii* 23. — *Evangel. Griesb.* XXX. *Codex Bodlej.* 296. Auf die Evangelistaria folgen die *Codices graeci epistoliarum Paulinarum*, unter welchen der *Codex D.* oder *Claromontanus*, *Codex E.* gewöhnlich *Sangermanensis* genannt; *Codex XVII.* in Rücksicht auf die Evangelien schon im I. B. S. 166. beschrieben, und *Codex XXXI.* merkwürdig durch das am

Ende beygefügte. λαζαριος καὶ αὐγουστος, am wenigsten häufigsten beschrieben sind. Von S. 181 an folgen die Codices Actorum et Epistolarum catholicarum, welchen die Anzeige zweyer Lektionariorum und einer Handschrift der Apocalypse beygefügt sind, über welche letztere sich Hr. Griessbach auf eine sehr bescheidene Art gegen den Hrn. Matthäi vertheidigt. Der zweyte Abschnitt von S. 227 bis 620 begreift ein vollständiges und sehr genaues Verzeichniß der in den griechischen Schriften des Origenes und Clemens Alexandrini nach einer vorherholt angestellten Vergleichung gefundenen Varianten des N. T. Möchte es doch dem Hrn. geh. R. D. gefallen, und auch mit den kritischen Bemerkungen über die Allegationen des N. T. im Origenes zu beschenken; die er nach der Vorrede S. 7. bey dieser Vergleichung gemacht hat, und welche diesen Band nicht wohl fassen konnte. Nur dann könnte mit desto mehrerm Erfolg der Wunsch erfüllt werden, den er eben daselbst äußert, nämlich durch sein Benspiel mehrere zu ähnlichen Sammlungen aus den griechischen Kirchenvätern, namentlich Athanasius, Cyrillus, Basilius u. a. veranlaßt zu haben. Der Beschluß des ganzen Werkes macht endlich ein Zusatz zu der oben angeführten Beschreibung des Codicis Epist. Paulin. XVII. und über die alexandrinische und occidentalistische Recension.

Hamburg und Halle.

Am ersten Orte bey Licentiat Nemnich, am andern bey Joh. Jac. Gebauer: Allgemeines Wörterbuch der Marine, in allen europäischen Seesprachen, nebst vollständigen Erklärungen, von Joh. Hinrich Röding. Mit Kupfern. 1793. Zuerst: Allgemeine Litteratur der Marine, 288 Spalten, groß Quart. Verzeichniß zum Seetwesen gehöriger

gebrüger Bücher, nach der Zeit ihrer Erscheinung im Drucke. Das erste von 1484: *Alonso Sancho de Guelwa* Andaluz, *Compendio del Arte de Navegar*. Ein höchst seltenes Werk, das Hr. K. bloß in ältern spanischen Schriften angeführt gefunden hat. Nach erwähnter Zeitordnung stehen unter einander: Schiffkunst, Seerechte, Schiffbau, Regierung des Schiffes, Hülfswissenschaften, als Astronomie, logarithmische Tafeln, kurz alles was auf die Seefahrt Beziehung haben kann, einzelne Schriften, auch Abhandlungen aus Sammlungen gelehrter Gesellschaften u. s. w. Nun darüber Register der Namen der Schriftsteller und der Classen der Gegenstände, z. B. Assurance, Ausmessung der Schiffe . . u. s. w. Daß man also, was für Nachrichten aus der Litteratur man verlangt, leicht finden kann. Nicht bloß Büchertitel, sondern oft Nachrichten und Urtheile. Bey 1592 wird Thomas Harriot erwähnt, und gesagt, außer seiner 1631 gedruckten *Praxis artis analyticae* seyen alle seine Manuscripte verloren gegangen (Hr. v. Zach hat von Harriots noch vorhandenen Manuscripten Nachricht gegeben, in Hrn. Bodens astron. Jahrb. für 1788. 152. S.). Bey 1676. f.) findet sich John Harrisons *Idea longitudinis*, und wird von Huygens Vorschlag, durch seine Pendeluhrn die Länge zur See zu finden, geredet, und von den im 1766 perfertigten und geprüften Harrisonischen Seeluhrn. (Beide Harrisone sind doch unterschieden, und es wäre wohl der Mühe werth zu wissen, was die *Idea longitudinis* enthält. Vielleicht Gebrauch der Hugenischen Pendeluhrn. Uebrigens hat der Rec. eine Anwendung der Uhren auf der See nicht erwähnt gefunden, die in *Philosophical Experiments and Observations of Robert Hooke* . . . published by W. Darham. Lond. 1726. steht.

pag. 4. Lord Kingdardine versuchte 1662 was Wendeluhren auf Schiffen thaten, wobey er die Uhr statt des Gewichtes durch eine Feder treiben ließ. Begreiflich gestatten solche litterarische Sammlungen allemal noch Zusätze. So erinnerte bey 1780 Spille van Zweemrokken den Rec. an den viel ältern Nachstrohm, dessen Kunst zu schwimmen, aus dem Franz. 1742 deutsch, selbst vor dem Titelblatte einen Matrosen mit dem Brustkleide von Rork zeigt. Vielleicht hat Spille das übersezt. Dahin gehörte auch de la Chapelle Scaphander, aus dem Franz. deutsch, Warschau 1776, Kesslers, Wagensells u. a. Erfindungen, die nicht für das Meer sind, aber doch für Flüsse und Seen, zu geschweigen.) Noch ein Nachtrag von Büchern und Manuscrip-ten; Titel spanischer Bücher aus der Bibliothek des Escoriala. Außer dem allgemeinen Nutzen, den diese Literatur hat, zeigt sich auch, wie viel Mühe Hr. K. sich gab, alles zu kennen was zu seiner Absicht etwas be trägt.

Das Wörterbuch selbst hat den Titel: Catho-licon, zweyte Abtheilung, Marine. Hier erscheinen davon auf 444 Spalten, A, B, C. Erst eine Vorrede. Im Hauptwerke ist die deutsche Sprache zum Grunde gelegt; (nur nicht auf dem Titel: Marine. Das ausländische Wort sagt so gar zu wenig, fliegende Brücken auf dem Rheine und Elbähne gehören nicht zur Marine, wohl aber zur Schiffahrt.) Bey jedem Kunstworte befindet sich ein gleichbedeutender Ausdruck im Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Englischen, Französi-schen, Italienischen, Spanischen und Portugiesi-schen, auch Genuesisch, Neapolitanisch, Venetia-nisch u. dergl., wenn es vom Toscanischen abweicht. Vom Russischen war seine Sammlung zu unvollstän-dig, auch sind da meist holländische Wörter aufge-nommen,

nommen, und nur nach der russischen Mundart etwas umgeformt worden. Der alten Sprachen, besonders der griechischen und lateinischen, Kunstwörter sind unter dem deutschen Alphabete des Hauptwerks mitbegriffen, die Erklärung nur allein deutsch, weil in den übrigen lebenden Sprachen keine gleichgültigen Ausdrücke vorhanden sind, also das Deutsche doch nur in sie übersezt werden müßte. Hr. K. hat sich bemüht auch dem, der nicht Seemann ist, verständlich zu werden. (Wer Mathematik versteht, wird sich freylich hier dadurch helfen; dem Unmathematiker deutlich zu seyn, ist nicht möglich.) Unter jedem Hauptartikel sind die dazu gehörigen Nebensarten gesammelt, daß das Werk als Lehrbuch dienen kann, wenn man die Wörter gehörig zusammen sucht. (Begriffe zu geben dient solcherge-
 stalt ein gut eingerichtetes Wörterbuch, wie schon Wolf in der Vorrede zu seinem mathematischen gezeigt hat, wissenschaftliche Kenntniß kann es nicht gewähren, nur dessen seine erweitern, der schon die Anfangsgründe weiß.) Ohngefähr 800 Figuren höchstens auf 60 Kupferplatten werden den Text erläutern; jezo sind noch keine beigefügt. Verzeichniß der Beförderer und Interessenten des Catholikon. Der erste Artikel ist Mat, ein Fahrzeug womit der Rheinwein nach Holland gebracht wird. Der holländische Name eben so, und der französische Aque, Acque. In andern Sprachen aber die Umschreibung, z. B. A Sort of flat bottomed lighter employed on the Rhine. Abak heißt bey den Lärken ein Matrose, oder eigentlich ein zum Matrosen angenommener Landmann; A turkish Sailor; Un matelot turc. . . (Solche Umschreibungen in andern Sprachen sind doch keine Kunstwörter, sie lehren nur, daß die Engländer für Mat, und Engländer und Franzosen für Abak kein

Wort haben. Nach eben dem Grundsätze, nach welchem griechische und lateinische Seewörter nicht in mehreren neuern Sprachen umschrieben werden, könnten solche Umschreibungen auch wegbleiben.) Ablaufen lassen, ein Schiff vom Stapel. Etwas von der Methode der Carthaginenser, Griechen und Römer, dann, Methode der Franzosen, Engländer, Schweden, Portugiesen, Spanier, Genueser, Neapolitaner, Holländer, Hamburger; Kunstwörter der Vorrichtungen dazu in mehreren Sprachen: Mit Beziehung auf Figuren. Bey Abreissen, deriver, Formeln zur Berechnung. (Allerdings ist in Realwörterbüchern gewöhnlich, bey mathematischen Gegenständen analytische Formeln zu geben, gegenwärtiges ist zugleich Nominal und Real. Solche Formeln sind den meisten Besigern der Wörterbücher unlesbar; wer sie brauchen kann muß doch erst ihre Gründe auffuchen, wo er diese findet, findet er immer die Formeln selbst. Wolf brachte so was nicht in sein mathematisches Lexicon, sondern verwies auf Bücher, wo man es im Zusammenhange findet. Ein anders ist, wenn ein Wörterbuch auf gewisse Gegenstände eingeschränkt ist, über die es auch dem Kenner derselben Nachschlagen in viel Büchern erspart, wie das geheimerische, physikalische, und auch da sind die Bücher angezeigt. Dieses Verweisen auf die Quellen wird sonst in unsern Realwörterbüchern ganz vernachlässigt, und doch möchte man manchmal wünschen aus der Quelle zu schöpfen, mehr, manchmal auch reiner. Unsre aufgeklärten Zeiten glauben niemanden mehr auf sein Wort, und ein oder mehr, auch wohl ungenannte Sammler, fordern diesen Glauben, nicht nur in Historie, sondern auch für Sätze, die nur durch Reihen von Schlüssen sicher erkannt werden.) Admiral, das Wort ist wahrscheinlich mit den Kreuzzügen

zogen aus den Morgenländern gekommen; bei den Persern, Arabern und Türken bedeutet es überhaupt einen Befehlshaber, auch einer Provinz, eines Heeres, so kommt es in den Geschichtschreibern der mittlern Zeiten vor. (Auch Hans Sachs braucht es so in seinen Heldenramen. Der Rec. war sonst zweifelhaft, ob der Admiral Coligny, der in der pariser Bluthochzeit umkam, Befehlshaber zur See gewesen, sein Name steht aber unter den Admiralen in der abendländischen Bedeutung beym Sournier Hydrographie L. 7. ch. 4.) Ein Schiff zu aichen, den körperlichen Inhalt seiner Hohlung, und so die Last die es trägt anzugeben, hat man in unterschiednen Ländern unterschiedne Regeln, sie sollen kurz, und wenigwissenden Wiftern brauchbar seyn, sind daher so unrichtig als aus ähnlicher Ursache die gemeinen Regeln für Wiften der Fässer. Unter den Schriften darüber wird Belleri für le jaugeage des navires genannt. (Von dessen Vort schrift s. Kästners geometrische Abhandlungen 2. Samml. 15.) Anker, mit seiner Behandlung, nimmt 56 Spalten ein. Bauanschlag eines Schiffes, läßt sich wegen so vieler veränderlichen Umstände nicht allgemein machen. Im 1779 ward ein Kriegsschiff von 79 Kanonen in England erbauet, das die ostindische Compagnie dem Könige schenkte. es kostete 62900 Pf. Sterl. Carchesium bedeutet nicht eine Rolle am Mast über welche Tane fahren, sondern das Mars, welches noch jetzt auf Gateeren und andern lateinischen Fahrzeugen wie ein Becher gestaltet ist, heißt ital. Calcese. franz. Calcet, span. Calces. Das letzte Wort ist *Cymba*. Noch ein spanischdeutscher Index, die spanischen Ausdrücke nach dem Alphabete mit deutscher Uebersetzung. (Eigentlich scheint dieses ein spanischdeutsches Wörterbuch der Seesprache zu seyn; als Index über

das vorübergehende könnte es noch nicht erscheinen, bis das vorübergehende ganz ist. Der Rec. suchte darinn vergebens Bozina, welches Sterne im kleinen Bäre bedeutet, vielleicht den ganzen Schwanz, von der Vergleichung mit einem Blashorne. Es steht z. B. in Cortés El non plus ultra, Barcel. 1713. p. 24. bey der Anweisung aus dem Stande der Sterne um den Pol die Stunde der Nacht zu erkennen, und so viel sich der Rec. erinnert, im Don Quichote, im Capitel von den Walkmühlen.)

Gießen.

In G. F. Heyers Verlag: W. J. Hezel's Schriftforscher; 4tes Heft. — Ferner Zweyten Bandes 1stes Heft, 1792. 2tes Heft, 1793. Jedes ohngefähr 13 Bogen. Der Verf. hat die Fortsetzung durch Mannichfaltigkeit des Inhalts immer mehr zu empfehlen gesucht. Im vierten Hefte zum ersten Bande oder Jahrgange laufen die Nummern der Abhandlungen fort: 10) Ueber die Möglichkeit einer allgemeinen Judenbekehrung S. 618 — 658. Voraus geht eine kurze Geschichte der großen Verfolgungen der Juden nach Jahrhunderten und Reichen, auch eine Beschreibung der vorzüglichsten Versuche, diese Nation zum Christenthum zu bekehren. Die Möglichkeit und Hoffnung wird auf Rdm. 11, 26. 27. gebauet. Was bisher alle Bekehrungsversuche vereitelt habe, sey die Geschmacklosigkeit dieser Nation, um welcher Willen sie ihre heil. Schriften auf die ungereimteste Art erklärt und sich zu besseren Religionsbegriffen des Christenthums ganz unfähig gemacht hätten. Folglich sey das einzige und sicherste Mittel zur Bekehrung, daß man vorher den Geschmack des jüdischen Volks veredele. (Nur Schade, daß auch so, an dem

dem aufgeschlößten und geschmackvollsten Juden, Moses Mendelssohn, die Belehrungsversuche fruchtlos geblieben!). 11) Der neunte Psalm, übersetzt und erklärt, die zweyte Hälfte, oben zu S. 281. 12) Das Leben Simson, eines Helden der Hebräer, S. 663 — 720. Hr. geh. R. K. hat Sitten des Zeitalters, Kenntniß des Morgenlandes und Phantasie zusammen genommen, um der Geschichte Wahrscheinlichkeit und Zweck zu verschaffen. 13) Der zehnte Psalm. Hr. K. legt ihn dem Hiskia bey, als Gebet in der Zeit, da Sanktius vor Jerusalem stand. 2 Rdn. 19. 14) Beurkundung des jüdischen Geschmacks, S. 727 — 742. Eine Sammlung von Beyspielen des elendesten Geschmacks der Juden, oder Absurditäten, aus dem Thalmud excerptirt, um die Geschmacklosigkeit der Juden (f. Num. 10.) zu beweisen. 15) Ueber die Verkündung Christi auf dem Berge. Der Feuerschein des Erlösers sey nichts anders als eine Erleuchtung durch ein Gewitter gewesen, und dieser leuchtende Blitz selbst habe die Jünger aus dem Schlafe erwecket, da sie sich, gerade erwacht, in einem Zustande der Täuschung befanden. Die Stimme vom Himmel war der Donner. Alles übrige, was vorkam, oder als sey es vorgefallen von den drey Jüngern angenommen ward, alle vermeinten Erscheinungen des Elias ic. waren Täuschungen und Bilder der Phantasie, aber kein Wunder. Ein gewisser Hr. Dr. R. zu W., von welchem S. 744. und 820 Briefe eingerückt sind, erklärt die Verkündung Christi durch einen Traum. 16) Die Messianischen Psalmen. Nur figürlich könne man von Messianischen Psalmen reden; im eigentlichen Sinne gebe es gar keine. Das N. T. habe dergleichen angenommen, wußt darum, weil es die kirchliche Erklärung der Juden zum Grunde lege und, aus Herablassung, die

die einmal hergebracht und hiezu wenigstens unschädliche Auslegungsart der jüdischen Kirche wurde. Hr. S. gedenket alle sogenannte Messianische Psalmen von neuem zu erklären, und legt jetzt den 2. 16. und 22. nach seiner Auslegung vor.

Zweyten Bandes erstes Stük: 1) Ueber die Todesart der sieben Männer des Sara, Job, 3, 8. 6, 15. 7, 21. Ein Liebhaber der Sara, nach jüdischer Weise in die Waffe eines Dämons versteckt, scheine, mit Sara's Vorwissen, der Weichselmörder gemessen zu seyn. 2) Entwicklung der schweren biblischen Begriffe: Geist und Fleisch. Die Bedeutungen dieser vieldeutigen biblischen Ausdrücke sehr genau und vollständig aus einander gesetzt und die Stellen der Bibel darnach geordnet, S. 17 — 108. 3) Sind die Weissagungen und Zeugnisse der Propheten des A. T. bloß menschliche Zeugnisse? Der Verf. sucht bloß den Zweifel zu heben, der durch die Stelle Job, 5, 33 — 38. erregt worden, wo Jesus das Zeugniß Johannes ein menschliches Zeugniß nennt, wori dem er gleichwohl Matth. 21, 9. versichert, daß er noch mehr als ein Prophet sey. 4) Ueber den Messias zu Barm. Die Geschichte eines Liebeshandels und einer Betrügerey von 1222. 5) Ueber das Stillstehen der Sonne und des Mondes, Jos. 10, 12 — 14. Der Verf. hält die Dichtersvorstellung ähnlich der im Homer, Iliade, Ges. 2. B. 412 ff. 6) Weissagung gegen Gog, den König von Magog, Ezech. 38. 39. Eine neue Uebersetzung mit kurzen Erläuterungen. Sie soll aberhaupt bildliche Vorstellung des mächtigen Schutzes seyn, wodurch Jehova seine Religion (das Christenthum) gegen die fürchterlichsten Feinde vertheidigen wolle. 7) Der 65. Psalm. 8) Wie erklärt sich Petrus über die Verklärung Christi, 2 Petr. 2, 26.

17. 18. Die angemessene Art, wie der Apostel selbst von jener Erscheinung redet, mußte allerdings jener oben angenommenen Erklärung (B. I. St. 4. Num. 15.) zu widersprechen scheinen. Hr. Z. sucht ihr durch seine Vorstellung von dem Wesen und Einkleidungsart des Zeitlers und der Nation des Apostels das Widersprüchliche möglichst zu beseitigen; schwerlich aber zur völligen Befriedigung der Leser: 9) War die Mosaische Religion in dem Verstande göttlich, in welchem es die christliche ist? Die Frage wird mit Nein beantwortet; theils wegen den vielen Unvollkommenheiten jener Religion, theils 2. zu das Wesentliche derselben reine Naturreligion war, und die übrigen Beweise für ihre Göttlichkeit keinen festen Grund haben. (Die Erinnerungen, welche sich dagegen machen lassen, dürfen wir hier nicht ausführen. Hat nicht auch das Christenthum sich nach den mangelhaften Begriffen des Zeitalters gerichtet? Ist der erste unvollkommenere Unterricht, der zu einem vollkommeneren vorbereitet sei, darum weniger göttlich, weil er nicht gleich alles vollendet? Müßte nicht auf ähnliche Art einmal das Christenthum aufhören göttlich zu seyn, wenn einst die Religion der Vollkommenen folgte?) 10) Was es schließlich, daß die Mosaische Religion durch die christliche aufgehoben und abgeschafft wurde? (oben Gal. 3. 19. 20. So wie die angezeigte Stelle hier erklärt und die ganze Frage beantwortet wird, was die Mosaische Religion doch, selbst auch nach der Verf. Meynung; unter werthwürdiger Leitung der Providenz (δὲ θεοῦ) gegeben worden, und gehöret zu einem Plan Gottes. Wenn daher, sagt der Verf. S. 102. selbst, die Mosaische Religion durch die vollkommene Christus-Religion aufgehoben wurde: so widerspricht sich dadurch Gott so wenig,

wenig, daß dieses vielmehr sichtbar der wahre Plan Gottes war.

Zweyten Bandes zweytes Stück. 11) Ueber die Echtheit der Stelle 1 Joh. 6, 7. aus Grims den der höhern Kritik. Es muß paradox scheinen, was der Verf. hier zu beweisen verspricht: "die angezeigte Stelle sey nach der Wortkritik nicht echt; werde aber durch die höhere Kritik gerechtfertiget." Wir wollen die Vorstellung des Verf. dar- über bloß referiren, da die Beurtheilung derselben vom Hrn. Joh. Kirchenrath Griesbach, dem diese Abhandlung zugeeignet ist, erwartet wird. Nach einer neuen, dem Verf. eigenen, Erklärung des ganzen Zusammenhangs, welche vorausgeschickt wird, woben zugleich die Erklärungen anderer, und sogar Stroth's, beurtheilt und verworfen werden, folgt zuerst das Verhör der Zeugen der wörtlichen Kritik: die ältesten und wichtigsten Handschriften enthalten die Stelle nicht, und demnach sey sie unecht. Gleichwohl bleibe, selbst nach der Wortkritik, die Anzahl einiger Zeugen übrig, welche nicht schlecht- hin verworfen werden dürfe, nämlich theils spätere griechische Handschriften, theils lateinische Handschriften und andere Uebersetzungen, theils Kirchenväter, welche alle der Verf., so weit sie die streitige Stelle betreffen, recensirt. So zweydeutig und verworrenlich aber die Stelle nach der Wortkritik sey, so entscheidende gleichwohl die höhere Kritik ihre Echtheit: 1) durch folgende innere Gründe; nichts sehe einer Interpolation oder einer Glosse ähnlich, es finde sich nichts Mißfälliges, nichts einen andern Geist oder eine andere Sprache verrathendes; der Gegensatz, Himmel und Erde, sey dem Apostel vorzüglich eigen; ohne den bestrittenen Vers ver-
misse

wisse man: etwas in dem Beweise und in der
 dankenfolge des Apostels; der 8te Vers sey ein
 Zeugniß Gottes im Himmel voraus, welches man
 vermitte, so bald der 7te Vers herausfalle; das
 Wort Geist B. 6.; oder das Uebernatürliche der
 Religion im weitesten Sinne, lasse eine Zerglieder-
 rung erwarten, die ohne B. 7. mangelhaft und
 verstümmet bleibe; die Parallele mit der Rede
 Jesu Joh. 5, 32 — 39. 8, 12. 18. erfordere den
 B. 7.; zumal da aus allen Umständen erweislich
 sey, daß der Apostel gewiß dieselbe vor Augen ge-
 habt und daraus geschöpft habe; sieben Zeugen
 machen nach hebräischer Denkungsart die feyerliche
 Zahl aus, die alsdenn gerade herauskomme, wenn
 B. 7. Statt habe und B. 11. dazu gerechnet werde.
 2) Durch Darstellung der Möglichkeit, wie der
 Vers, ob er wohl von Johannes eigener Hand war,
 in den noch übrigen Handschriften habe ausgelassen
 werden können. Auf einer Seite habe es entweder
 durch Abschreiber aus Nachlässigkeit geschehen kön-
 nen, weil beyde auf einander folgende Verse fast
 mit einerley Worten anfiengen, oder durch Keger,
 aus Vorsatz, als durch Feinde der Gottheit Christi;
 auf der andern Seite, und am allerwahrschein-
 lichsten, durch Johannes selbst. Der Brief des
 Apostels sey allgemein und für mehrere Gemeinden
 bestimmt gewesen, nicht alle Gemeinden aber hätten
 noch die Lehre von drey Personen fassen können,
 daher habe (nach Hrn. S. Vorstellung) der Apostel
 aus Klugheit, zweyerley Entwürfe oder Abschriften
 des Briefs veranstaltet, mit und ohne jene Stelle,
 und dadurch sey jene Stelle zu einer Glosse gewor-
 den und herausgefallen. 12) Ueber die Ausprägung
 des heil. Geistes, Apostelg. 2. Es sey kein Wunder
 dabey vorgegangen, die außerordentliche Begeben-
 heit

teilt sie ein Gewitter gewesen; während welchem sich elektrische Funken und Flämmchen auf den Köpfen sehen lassen; alle aus so vielerley Wollern Versammelte hätten, von Bewunderung hingerissen, jeder in seiner Muttersprache, Dankgebet angestimmt, und folglich in mancherley fremden Sprachen gesprochen, so wie es jedes Muttersprache mit sich gebracht. Man müsse also durchaus nicht an eine Wundergabe fremder Sprachen denken. Die gegen diese Erklärung zu erwartenden Einwürfe werden besonders beantwortet. 13) Ueber die Versuchung Christi, Matth. 4, 1 — 11. Luc. 4, 1 — 13. Nur die hebräische Einkleidungsart gebe der Sache ein sonderbares Ansehen. Die Versuchung sey nicht von außen gekommen, sondern durch erregte böse Gedanken, die, nach jüdischer Weise, dem Satan zugesprochen; und durch Personification dargestellt werden. 14) Ueber die Schlussperikope Marc. 16, 9 — 20. 15) Ueber die Gaben des Geistes. An Wundergaben sey nicht zu denken; durch das Auflegen der Hände sey der heil. Geist mitgetheilt worden; heiße so viel, als durch die mit dem Handauflegen verbundenen Gebete und Erweckungen seyen lebhaftere fromme Empfindungen und Gesinnungen erregt worden; verschieden davon seyen die Gaben des Geistes, deren Paulus 1 Cor. 12 — 14. erwähne, worunter man aber eben so wenig durch den Sprachgebrauch berechtigt werde, Wundergaben zu verstehen, sondern vielmehr bloß vorzügliche natürliche Talente oder erworbene Sprach- und andere Kenntnisse, womit Gottes Vorsehung einzelne unter den ersten Christen, ohne Wunder, ausgerüstet gehabt habe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stüd.

Den 8. Julii 1793.

Göttingen.

Am 4. Jun., als dem Geburtstage unsers Königs, gieng die Ertheilung der von ihm gestifteten jährlichen vier Preise an die hier Studirenden vor sich. Die Preisfragen sind im vorigen Jahrg. S. 1026. nachzusehen. Den theologischen Preis über die Stellen von den Wundergaben des heil. Geistes erhielt auch dießmal Joh. Philipp Kurzmann aus Mühlhausen in Thüringen; und das Accessit Joh. Fr. Möser aus Verden; den juristischen über das Dominium utile Karl Heinrich Lang aus Dettingen in Schwaben, und das Accessit zum zweyten male Joh. Chr. Brandenburg aus Rostock; den medicinischen über die Extracte aus Pflanzen Karl Just Ludwig von Crell aus Braunschweig, das Accessit Salomo Anselm aus Bonn; und den philosophischen Preis über einige

2

geogra

geographische Schwierigkeiten im Herodot, welche Asien betreffen, Theophilus Chr. Breiger aus Hannover, Mitglied des philolog-Seminar.

Die neuen Aufgaben für das folgende Jahr sind:

Von der theologischen Facultät:

Wie sind die Evangelien des Mattheus, Marcus, Lucas und Johannes entstanden? aus was für Quellen haben ihre Verfasser geschöpft? für welche Leser und in welcher Absicht hat jeder geschrieben? wie und wann haben diese vier Evangelien vor so vielen andern Evangelien voraus, welche vorhanden waren, und apocrypha heißen, ein größeres und canonicches Ansehen erhalten?

Von der juristischen Facultät:

Aufzählung der Mittel, wodurch nach Römischem Rechte die Gläubiger eines verschuldeten Schuldners gesichert sind, sowohl die besondern Privilegien für persönliche Actiōnen, als stillschweigende Hypotheken und Privilegien der Hypotheken; dann Bestimmung der Zeiten, in welchen diese Sicherheitsmittel aufgekommen sind; endlich ihre wahre Beschaffenheit und ihre Gültigkeit, wofern entweder mehrere bey einem Gläubiger zusammen treffen, oder wiefern, wenn der Gläubiger mehrere sind, das eine dem andern vorgeht.

Von der medicinischen Facultät:

Eine kurze Geschichte des Sterbens; die Ursachen, die davon abhängenden verschiedenen Todesarten und die Zeichen, woran man sie erkennt.

Von

Von der philosophischen Facultät eine doppelte Frage für zwey Preise; die erste ist eine Fortsetzung der vorigen philosophischen Aufgabe:

Aufklärung einiger geographischen Schwierigkeiten bey dem Herodot, welche Asien betreffen; und zwar sollen diesmal folgende Länder erläutert werden: Palästina; Paerycia; die Sandwüsten, das Flachland am Fluß Aces; die Länder, welche die Sauromaten, Buzdinen, Thyssageren, Tyrken, vertriebenen Scythen und Agrippäer bewohnt haben, mit denjenigen Landstrichen, welche die Europäischen Scythen und die Griechen aus den Handelsplätzen am Dnepr und am Ponsrus bis zu den Issedonern durchstreiften.

Die zweyte außerordentliche Aufgabe ist diese:

Aussuchung der frühesten Spuren von Phönicern in Griechenland, sowohl in Beziehung auf ihre Religion als ihre Litteratur und Mythologie; ingleichen auf die Künste, insonderheit auf Ackerbau und Schiffahrt; mit Beyfügung der Belege zu jedem und der Beyspiele.

Die Ankündigung ist in einem Programm auf 2½ Bogen vom Hrn. Hofr. Heyne enthalten, welches überschrieben ist: *Tranquilla sine armis Otia Musarum* aus dem Statius.

Frankfurt am Main.

Von den merkwürdigen Reichshofrathsgutsachten mit Gesichtspuncten für den Leser, ist in der letztern Ostermesse der zweyte Theil auf 367 Seiten in Octav im Verlage der Andrä'schen Buchhandlung erschienen. Der Herausgeber, Hr.

Hofr. Bergströffer zu König, zeigt sich auch in der Auswahl der hier gelieferten Stücke als ein gründlicher Kenner dessen, was für deutsche Reichs-
 justiz merkwürdig und lehrreich ist; so wie die von ihm angegebenen Gesichtspuncte manchen sehr bedeutenden Wink für den Leser enthalten. Zur Recht-
 fertigung dieses Urtheils werden folgende Bemerkun-
 gen des Inhalts hinreichend seyn. Nr. 1. betrifft ein Privilegium de non appellando Specialissi-
 mum, welches der jüngst verstorbene Fürstbischoff von Lüttich suchte, als er mit dem Staatsprojecte umgieng, alle einzelne Spitaler seines Landes in ein allgemeines Spital zu verwandeln, und von Seiten der Unterthanen, Stände und Stiftungsverwalter Widerspruch besorgte; denen durch das gesuchte Pri-
 vilegium der Weg gesperrt werden sollte, wenn sie etwa gegen diese Operation Hülfe bey den Reichs-
 gerichten zu suchen sich beygeben ließen. Kaiser Joseph resolvirte nach dem Gutachten des Reichshof-
 raths, daß das Suchen angebrachter Massen nicht Statt habe. Wenn aber der Hr. Bischoff die Ein-
 willigung der Landstände hiezu beizubringen, auch nach Vernehmung der Stiftungsverwalter derselben Beytritt oder allenfallsigen Widerspruch zur Prüfung vorzulegen Willens wäre, so sollte weitere Entschei-
 dung erfolgen. Damit scheiterte das ganze Vorha-
 ben. Nr. 2. ist im Jahr 1771, in Sachen der Reichsritterschaft am Niederrhein, wider Churpfalz, wegen der Herrschaft Ebernburg abgestattet, und enthält merkwürdige Klagen des Reichshofraths über Churpfalz. Unter andern heist es darin: "Es ist
 „merken kein einiger Reichsstand befindlich, wel-
 „cher, wie dieses Churhaus, mit Beseitigung aller
 „Geseze, seine benachbarten minder mächtigen Mit-
 „stände durch willkührliche Gewalt und Macht unter-
 „drückt, sich als ganz unabhängig und souverain
 „darstellt,

„darstellt, und mit Verachtung Euer Kaiserlichen
 „Majestät Oberstrichterlichen Amtes denen allerger-
 „rechtsten Verordnungen Trost zu bieten sich nicht
 „scheuet. — — Wosern den Ehursfältzischen ge-
 „waltthätigen Eingriffen nicht — durch Vollstreckung
 „einer Execution — Einhalt geschieht, so würden
 „alle geringere benachbarten Stände in weniger Zeit
 „vollends aufgerieben, das Oberstrichterliche Amt
 „E. K. M. unterdrückt und verächtlich gemacht;
 „gehorfamster Reichshofrath aber sich in der unan-
 „genehmen Nothwendigkeit versetzt sehen, denen
 „Ehursfältzischen Gewaltthaten lieber freye Hände
 „zu lassen, als durch Erlassung unfruchtbarer Ver-
 „ordnungen das kaiserliche allerhöchste Ansehen dem
 „Ehursfältzischen Spott und Trost fernere auszu-
 „setzen, — den bedrängten Ständen dadurch noch
 „mehr zu schaden, und die kostbare Zeit im Reichs-
 „hofrath unnütz zu verschwenden.“ Nr. 3. hat
 reichsritterschaftliche Jurisdictionstreitigkeiten mit
 den Reichsständen (Heilbron) zum Gegenstande,
 vom Jahr 1780. Nr. 4. ist ein Gutachten des
 Reichshofraths von Dartenstein an den Kaiser in
 Sachen des Hoch- und Deutschmeisters gegen den
 Freyherrn von Eyb als Landcommenthur der Balley
 Franken. Hierauf folgen fünf merkwürdige Reichs-
 hofrathsgutachten, welche die Gerichtsbarkeit über
 reichsständische Gesandte am kaiserlichen Hofe, in-
 sonderheit die Sperre- und Erbschaftsvertheilung be-
 treffen. Sie liefern reichen Stoff zu einem Com-
 mentar über die in den letzteren beyden Capitulation-
 en wegen dieses Punctes Art. 25. §. 7. zum Vor-
 theil der Reichsstände gemachte Bestimmung. Wo-
 mit auch weiter der Nr. 11. befindliche Beweis
 und Ausführung der einem K. Hofmarschall-
 amte zustehenden Gerichtsbarkeit in genauer
 Verbindung steht. Nr. 12. Ein Reichshofrathsgut-

achten über den Streit zwischen den Fürsten von Thurn und Taris und den Fürsten von Paar, wegen der Grenzen ihrer beyderseitigen Postämter, welches auch insonderheit die Frage untersucht: ob der Kaiser berechtigt gewesen sey, ein eigenes Obersthofpostamt anzuordnen, nachdem einmal das Tarische Haus ohne Ausnahme mit dem Reichspostmeisteramte beliehen worden? Vom Jahr 1770. Dem Gutachten ist eine sehr interessante diplomatische Geschichtszählung vorangesetzt, welche manchen Umstand genauer angiebt, als man ihn sonst aus gedruckten Quellen kannte. Nr. 13. Botum des Reichshofrathesreferenten im gräflich Erbach-Erbachischen Debitpfeßen. Vom Jahr 1762. Nr. 14. Reichshofrathsdeputationsgutachten die Schreiber und Berichter auf Klage der Untertanen wider ihren Landesherrn betreffend. Vom Jahr 1769. In der kaiserlichen Resolution auf dieses Gutachten wird der Reichshofrath auf genaue Beobachtung der Wahlcapitulatien Nr. 15. und 19. verwiesen; wenn aber bey den zur Berichterforderung qualificirten Sachen eine Inhibition statt finden möge, so wie in Fällen da getheilte Meinungen sich im Rath ergeben, darüber ein kurzes Gutachten zu erstatten. Nr. 15 und 16. betrifft die Dienstfähigkeit eines reichsritterschaftlichen Consulanten, und giebt eine Probe Josephischer Cabinetsjustiz. Vom Jahr 1773. Nr. 17. Reichshofrathsgutachten in Sachen des Freyherrn von Elodt, wider den Grafen von Nesselrodt, wegen Wiederersatz der (mehr als hundertjährigen) Erbschaftsnutzungen. Vom Jahr 1773. Nr. 18. Ein kurzes (wahrscheinlich aus der Feder eines Reichshofrathsmitgliedes geflossenes) Bedenken, über den Hannoverischen Allianztractat, worin vorgestellt wird: 1) daß besagter Tractat das ganze System imperii umkehre; und 2) was dagegen der Kaiser bey den Höfen

Söfen der Churfürsten und Fürsten des Reichs: voraustellen lassen könnte. Vom Jahr 1725. Als Beylage zu Nr. 6 — 8. des ersten Theils ist hier noch Nr. 19. der Erbvertrag zwischen Baden-Durlach und Baden-Baden vom Jahr 1765 eingebracht. Nr. 20. liefert Reichshofrathsgutachten in Sachen Württembergischer Landstände gegen den Herzog von Württemberg; vom Jahr 1770. Der Herausgeber wünscht, daß auch das erstere Gutachten von 1768 möchte durch den Druck bekannt gemacht werden. Zum Schluß noch ein Nachtrag zu oben Nr. 11.

Berlin.

Von Wolf: Ueber Staatsverfassungen und ihre Verbesserung, ein Handbuch für deutsche Bürger und Bürgerinnen aus den gebildeten Ständen, in kurzen und faßlichen Vorlesungen über bürgerliche Gesellschaft, Staat, Monarchie, Freyheit, Gleichheit, Adel und Geistlichkeit, von Johann August Eberhard, Professor der Philosophie zu Halle. 1793. 143 Seiten in Octav.

Der Verf. schrieb nicht für den Staatsmann von Profession, noch für den Staatsgelehrten; er wollte vielmehr ein Lesebuch über diese Gegenstände liefern, die jetzt so viel Interesse geben, ein Lesebuch, wie in einem monarchischen Staat es mag erfordert werden. Der Verf. sagt, das Thema das er ausführe sey: "Ein Zustand der Ruhe unter dem Schutz der Gesetze sey der einzige (?) worin man hoffen könne nützliche Verbesserungen des Staats zu Stande zu bringen." Das ist wenigstens unrichtig ausgesprochen; daß es der beste Weg sey, ist keine Frage, wenn Verbesserungen der Mängel sich mit der erhaltenen Ruhe verbinden; daß gewaltsame Revolutionen eine höchst mißliche, eine nie anzurathende Sache sind, ist auch wahr; daß selbst bey der gerech-

rechteſten Sache, eine gewaltsame Revolution, wegen des Spiels menschlicher Leidenschaften die in Uebung gesetzt werden, der Ausgang höchst ungewiß sey, das ist eben so ausgemacht gewiß; daß aber der Zustand der Ruhe der einzige sey, durch den man Verbesserungen erlangen könne, das widerlegt die Reformation, die Revolution in England, und andere Beispiele der Geschichte. — Der Zweck indeß, den der Verf. sich vorgesetzt zu haben scheint, die einmal eingeführten Verfassungen seinen Lesern angenehm und theuer zu machen, dieser Zweck wird es schon vermuthen lassen, und wir bestätigen es, daß hier keine keßerischen Ideen vorkommen. Es ist diese Abhandlung mit Mäßigung und Ruhe geschrieben, und dieß ist um so lobenswerther, da es bey den Zeloten für die gute Sache heut zu Tage immer seltener wird.

Ebendasselbst.

Wey Lagarde schön und anständig gedruckt: Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt. Zwey Bände (welche das erste Buch der *Essais* und also die kleinere Hälfte enthalten). 1793. gr. Octav. Uebersetzer und Verleger werden zufrieden seyn, wenn Montaigne im Deutschen nur halb so viel Leser erhält, als das Original zwey Jahrhunderte durch hatte; und das sollte man doch erwarten, da die Uebersetzung mit vieler Geschicklichkeit und Leichtigkeit gemacht ist, und sich ohne Anstoß lesen läßt; man sieht auch wohl wie sie das Eigene des Stils des Montaigne nachbildet. Den Kritiker daran zu spielen wäre unnütze Mühe; so wie der Uebersetzer selbst an den fremden Namen, und den aus lateinischen Schriftstellern entlehnten Worten, die Kritik unnöthig gefunden hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stüd.

Den 11. Julii 1793.

Leipzig.

Bey Dyd: Emendationes in Epigrammata Anthologiae graecae. Auctore *Friderico Jacobso*. 1793. groß Octav, 60 Seiten. Hr. Prof. Jacobs in Gotha kündigt hier ein größeres Werk an, welches ihm einmal Dank und Ruhm unter Gelehrten und Freunden der alten Litteratur verschaffen muß. Wie viele Umschläge sind nicht schon auf die griechische Anthologie, ihre Ausgaben und Bearbeitung, gemacht worden! Von ihm hoffen und versprechen wir uns einen glücklichen Erfolg. Vor zwanzig Jahren gab Hr. Brunck die *Analekta* heraus; ein schätzbar Geschenk für die griechische Litteratur! hätte er es uns nur mehr genießbar gemacht! Aber dieß Genie folgte seiner Laune; er rückte ein Drittheil Dinge hinein, die nicht in den Plan gehörten, und läßt uns da hilflos stehen, wo wir

wir eben seine hilfreiche Hand erwarteten. Da er die kleinen Gedichtchen (und dieß war ein guter Gedanke) nach den Verfassern stellt, also ganz anders als in den Anthologien, und da er eine große Zahl anderer einschaltet, die nicht in jenen enthalten sind; so läßt er uns ohne Nachricht, wo alle diese Gedichtchen befindlich, und woher sie genommen sind; sie sind bald nach kritischen Hülfsmitteln, bald aus kritischem Scharfsinn verbessert; er hatte den Sinn der Gedichtchen theils aus dem Ort und dem Zusammenhang, wo sie standen, theils aus einem vieljährigen Studium von dieser Gattung Gedichten gefaßt oder errathen; er emendirt diesem zufolge: sagt uns aber kein Wort vom Sinn des Ganzen, Absicht, Veranlassung, wenn ihn nicht einmal die Laune dazu anwandelt. Daß aber keine Indices für die Gedichtchen beygefügt sind, so daß man eines darin nachschlagen oder auffinden könnte, macht bey dem Gebrauche oft mißmüthig; und für das leichte Auffinden der Noten ist noch weniger gesorgt; alles, wie mit Fleiß, erschwert. Bey dem allem muß man gleichwohl denken: es stand dem Hrn. Brunk frey uns so viel zu geben, als er wollte; und das, was er gab, mußten wir mit Dank annehmen. Immer war nun der Wunsch, das was den Brunkischen Analecten mangelt, von einem andern Gelehrten ergänzt zu sehen; und hätten die Straßburger Buchhändler Etwas aufwenden wollen, so wäre es längst geschehen; Indices haben sich mehrere zu ihrem besondern Gebrauch gemacht; allein die ganze erforderliche Aufmerksamkeit läßt sich nur von einem Gelehrten, der sie für den Druck verfertigt, erwarten. Hr. Chardon de la Rochette hatte längst eine Ausgabe der Anthologie in 6 Bänden mit Indices, auch der Wörter, ausgearbeitet. Vor kurzem ward von Italien aus angekündigt, daß der Abb. Fontani an der Riccardischen Biblio-

- thet

stet zu Florenz Supplemente der Anthologie herausgeben wolle, und bereits 900 Inedita beisammen habe: dieß ist unbegreiflich). Hr. Prof. Jacobs wird nun nicht nur diese, sondern noch mehrere Wünsche in Aufsehung der griechischen Anthologien erfüllen. Seine Arbeit wird aus zwey Haupttheilen bestehen: der erste soll einen kritischen Apparat enthalten, und theils die Anzeige, woher jedes Gedichtchen genommen, und worauf die Lesart gegründet ist, theils die kritischen und erläuternden Anmerkungen: sowohl von andern Gelehrten, als von Hrn. J. selbst, in sich fassen. Hier wünschen wir vor allem des Hrn. J. eigne Anmerkungen voran gesetzt zu sehen mit einem Winke über die Veranlassung, den Hauptgedanken, die Ideenwendung und den Geist jedes Gedichtchens, dessen Sinn nicht jedem Leser in die Augen fallen kann, der nicht der Anthologie seine ganze Zeit widmen kann und will; Erst dann, und nachher, mögen kurze Auszüge aus dem ganzen Notenkram über die Gedichtchen bey- und nachgesetzt werden; denn diese Anmerkungen betreffen immer nur einzelne Stellen, wo der Commentator etwas zu sagen mußte, der Leser aber nichts Gesagtes verlangt. Vernünftig und zweckmäßig ist es, daß hiebey Hr. J. alle die Gedichte im ersten Bande der *Analecten*, wie Theocrit, Callimach s. w., die nicht in diese Sammlung gehören, übergehen wird. (Würde aber bey diesem Plane nicht der Verfasser, der Verleger und das Publicum, mehr gewinnen, wenn die reine Sammlung von den kleinen Gedichtchen neu abgedruckt und beigefügt würde? sie würde mehr nicht als zwey Bändchen ausmachen.) Der andre Haupttheil des Werks wird ein vierfacher Index seyn: erst ein alphabetischer, nach den Anfangsworten der Gedichtchen; in der Anthologie des Plautus, Reiske und Brunck: (aber warum nur von diesen? warum

nicht auch die Namen von andern, welche ein solch Gedichtchen schon edirt, auch wohl schon erläutert hatten? Jensus; Leich; Muratori f. w.; Callimach; Theocrit f. w.); der zweyte Index: die Ordnung der Gedichte in der Anthologie des Planudes, nach den drey Ausgaben (vermuthlich Florenz, Steph. und Wechsel); und der dritte die Ordnung der Gedichte in der Leipziger Handschrift; oder vielleicht nach der Handschrift in der Vaticana: (also mit einem Worte, nach der Anthologie des Constantinus Cephalas.) Ein vierter soll die Nomina propria, die in den Gedichtchen vorkommen, enthalten. (In einen Wortindex zu denken, erlaubt freylich der große Umfang, den er haben mußte, nicht; denn dieser würde sonst die ganze Fülle der blühenden Dichtersprache Griechenlands, und zugleich die geilen Ranken und Wucherblumen, enthalten.) Ist ein Gelehrter, unter denen, die uns bekannt sind, der diese mühsolle Arbeit glücklich ausführen konnte, so ist es Hr. J. Wie sehr er zur Uebernehmung des kritischen Theils berechtigt sey, beweist gegenwärtiges vorangeschicktes Specimen von kritischen Verbesserungen verschiedner kleiner Gedichtchen, in welchen seine glückliche Anlage und Gabe der kritischen Divination und seine vertrauliche Bekanntschaft mit der Anthologie in die Augen fällt; denn auf die letztere kommt bey der Behandlung derselben vorzüglich viel an: Es verschieden auch Verfasser, Zeit, Gehalt und Werth dieser Gedichtchen ist, so haucht und weht doch darinn ein gemeinschaftlicher Geist; es ist ein gewisser Kreis von Dichterbildern und Ideen, in welchem alles herumläuft, eine Zahl Originalgedanken, die in unendlich mannichfaltigen Wendungen immer wiederkehrt, von denen die meisten auf der poetischen Sprache beruhen; hat man durch beständiges Lesen sich diese eigen, hat man die Gedichtchen selbst sich geläufig gemacht, so laufen oft die

die Verbesserungen entgegen und stellen sich freiwillig dar; andre sind für einen so regen erfinderiſchen Wiß, wie der des Herausgebers iſt, leicht aufzuhaſchen oder aufzufahren. Beweiſe und Beiſpiele dieſer Art, Verbesserungen und Conjecturen, die ſich durch Leichtigkeit, andre, die ſich durch Scharffſinn empfehlen, bieten ſich hier auf allen Seiten dar, laſſen ſich aber nicht wohl in einem Blatte von unſrer Gattung und Einſchränkung auszeichnen. Einige ſtanden ſchon in der Bibl. der alten Litt. 8. St. Doch nur ein und das andere, das ſich ohne den Zuſammenhang erkennen läßt: S. 12. wo von aufgehängten Hirſchgeweißen die Rede iſt: ὑπὲρ πρακτῶν ἄλλος ἑκάς τιτύν. Was ſoll ἄλλος ſeyn? Hr. J. ἄλλος (für ἥλος, Nagel). S. 18. von der Venus zu Enidus laß man ohne Sinn: ἄδα πον. ὡς φλέξει καὶ ἰαός. οὖσα λίθου. Brunk verbeterter: καὶ ἰαόν, οὖσα λίθος. Hr. J. noch ſinnreicher: καὶ λίθος. οὖσα λίθου. zwar ein ſehr ſpiziger Wiß, aber doch dem Geiſte dieſer Dichter gemäß. S. 36. ἔργα γὰρ αἰρήνης. Hr. J. αἰρασίνης ganz aus dem Sinn geſchöpft. S. 47. wo eine Nymphe Galene auf einem Beryll von Tryphon geſchnitten, redend eingeführt wird: Καλλὴ νύτρην πλαίοντα θαλάσσην verbessert λαιούτα. Ob nicht einige Conjecturen mehr den Dichtern untergelegt, als aus dem, was geſeſen wird, abzuleiten ſeyn dürfte, könnte wohl zuweilen gezweifelt werden. So z. B. S. 11. ἀλλὰ μοι αἶτ' ἀν' ὄρη. Der Sinn lehrt, es muß ſeyn: pascimini oves. Hr. J. ἀλλὰ μολαῖτ' ἀν' ὄρη. Er wird künftig erläutern, ob μολαῖν von weidenden Heerden üblich iſt; ehe wohl noch νόμοισ' ſollte nicht νόμοισ' ἀν' ὄρη das nächſte ſeyn, wie ſelbſt in dem beygeſetzten Epigramm vorſchmmt. Auch das Gedicht des Erinagoras S. 29. erfordert noch curas secundas.

Zu eben der Zeit sehen wir, daß eine andre griechische Anthologie auf Subscription in Holland vom Hrn. Hieronymus de Bosc angekündigt ist. Diese hat einen ganz verschiednen Plan. Man weiß, daß Hugo Grotius auf eben die Weise, wie er die *Excerpta ex Tragoediis et Comoediis graecis* und die *Dicta poetarum apud Stobaeum* herausgegeben hat, auch die griechische Anthologie mit einer Uebersetzung in lateinischen Versen ans Licht stellen wollte. Die Sache verzog sich; immer ward auf die Ausgabe der Anthologie durch Salmassius gewartet; so übereilte ihn der Tod. Die Handschrift ist, so viel wir wissen, nach England gekommen; aber eine Abschrift davon besaß schon ehemals le Clerc; eine andre d'Orville, von der eine Abschrift, von P. Burmann dem jüngern fertiget, an Hrn. von Bosc gekommen ist. Er gedentk diese obllig auf die Weise, wie Grotius gesonnen war, an das Licht zu stellen (so hoffen wir, daß auch die von Grotius angekündigten *Indices* das Werk begleiten werden). Man ist dieses aber keine andere Anthologie als die vom Plautudes; diese erhalten wir also wieder, doch mit der Uebersetzung in lateinischen Versen von Grotius, welche man bereits aus vielen einzelnen Gedichtchen, welche mehrere Gelehrte daraus angeführt haben, kennt, und weiß, wie sehr sie bewundert wird. Zur eigentlichen Interpretation hat eine metrische Uebersetzung große Mängel und Schwierigkeiten; Aber Grotius hatte die Gedichte erst kritisch behandelt und berichtigt, den wahren Sinn durch gute Interpretation gefaßt, und sein Genie wird überall schöne lateinische Gedichtchen geliefert haben. Nach der Angabe im Prospectus wird es ein sehr ansehnliches und kostbares Werk in groß Quart werden; gedruckt zu Utrecht bey Wild und Althier. Die Subscription ist auf jeden Band

12 holl. Gulden. Die ersten beyden Bände sollen das Griechische und gegenüber die Uebersetzung von Grotius enthalten, und ein eignes Werk für sich ausmachen. (Hiebey ist uns nur folgendes besfremdlich: der Text soll nach Brodäus, oder eigentlich nach der Wechelischen Ausgabe abgedruckt werden. Aber vom Grotius war auch ein corrigirter griechischer Text vorhanden, wozu er selbst verbesserte Lesarten vom Salmasius gebraucht hatte. Dieser wäre wenigstens so wichtig als die Uebersetzung. Le Clerc, der eben das leisten wollte, was jetzt Hr. v. W. verspricht, besaß den Text, und wollte ihn vor allem andern abdrucken lassen.) Hierauf wäre Hr. v. W. gesonnen, einen dritten und vierten Band mit den *Notis variorum* beyzufügen, quibus, *si quid ipse habeo*, etiam illud adiungam, sagt er: (also scheint es daß er jetzt noch nichts verräthig habe). Dann will er alle die anderwärts und einzeln bekannt gemachten, vorhin so genannten inedita Epigrammata, sammeln, und sie, nach dem Muster des Grotius, mit einer lateinischen metrischen Uebersetzung begleiten: eine schwere Arbeit! Welche Zahl Bände dieß ausmachen dürfte, macht der Prospectus nicht bemercklich; und noch ein Band soll eine Sammlung von Uebersetzungen von Gedichten der Anthologie neuerer lateinischer Dichter aus einer Menge gesammelter Drucke enthalten. Von diesem Bande dürfte der Nutzen nicht groß seyn; es kann aber Liebhaber geben, denen die Sammlung angenehm seyn mag. Hr. v. W. führt den ganzen Apparat von Ausgaben an, den er besitzt, daraus aber schwerlich viel zu erwarten seyn wird. Wichtiger wären die beyden Handschriften, welche Hr. v. W. aus der Fonteinischen Büchersammlung besitzt, von Stücken aus der Anthologie des Constantinus Cephalas, von der der *Conspectus* nichts gedenkt, wie wohl dieß das Hauptwerk von allem ist, was zu liefern

1096 *Gött. Anz.* 109. St., den 11. Jul. 1793.

Infern versprochen wird. Es müssen sich außerdem in Holland unter den Gelehrten noch eine Menge kritische Arbeiten in Handschrift über die griechische Anthologie finden. Für das Erste wünschen wir nur die beyden Bände von Grotius glücklich ans Licht gestellt zu sehen. Dieß wird doch allezeit ein weit schätzbarer Geschenk seyn, als die in Neapel seit 1788 an das Licht tretende (auch Planubische) Anthologie mit der Uebersetzung in italiänischen Versen von Carcani dem jüngern (s. *Gött. gel. Anz.* 1789. S. 1172.).

Leipzig.

Von Gilpins Bemerkungen über malerische Naturschönheiten auf einigen Reisen durch England und Schottland ist der zweyte Theil bey Junius 1793. gr. 8. 419 S. erschienen (vom ersten s. S. A. 1792. S. 1383.). Der Uebersetzer hat Anmerkungen beygefügt, in denen man sieht, daß er selbst in England gewesen ist. Was in diesem Bande enthalten ist, bestehet in der Fortsetzung der Reise auf der Wye in Wallis. — S. 75. Die Reise durch verschiedene Gegenden von England, vornämlich aber durch die Hochlande von Schottland, im Jahre 1776, eben die, welche in unsern *gel. Anz.* 1789. S. 1817 f. ausführlich angezeigt worden. Ungleich lieber reiste man durch die Gegenden selbst, als sich, in einer beständigen Spannung der Einbildungskraft, zu sehen was man nicht sieht, so durchzuführen zu lassen; aber die eingestreuten Bemerkungen und Betrachtungen des Verf. geben dem Kunstliebhaber reichlich Stoff zum Nachdenken. Der Uebersetzer hatte große Schwierigkeiten, und man muß seinen Fleiß und seine mannichfaltigen Kenntnisse oft bewundern, die ihn in den Stand setzten richtig zu übertragen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

110. Stüd.

Den 13. Julii 1793.

Marburg.

In der neuen academischen Buchhandlung: Geist
 der speculativen Philosophie von Dieterich
 Tiedemann, kaiserl. k. k. Hofrath und
 ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Mar-
 burg. Dritter Band, welcher von der neuern
 Academie bis auf die Araber geht. 1793. 568 S.
 in Octav. Die ununterbrochne Fortsetzung dieses
 Werks macht uns ein um so lebhafteres Vergnügen,
 je größer gegenwärtig die Summe von Hindernissen
 ist, die den Gang der Litteratur zu höherer Voll-
 kommenheit erschweren, und je geringer insbesondere
 die Aufmunterung zu seyn scheint, die dem ver-
 dienstvollen Verf. bisher zu Theile wurde. Auch
 der vor uns liegende Band hat mit den vorherge-
 henden gleichen Werth. Man findet freylich die
 Mängel der Form wieder, die von der Manier
 dieses

dieses Schriftstellers unzertrennlich sind, und die bey der Beschaffenheit, welche der hier verarbeitete Stoff hat, vollends recht fühlbar werden; aber man wird auch durch eben die sorgfältige Sammlung, Zusammenordnung und Prüfung der historischen Materialien dafür schadlos gehalten, welche man in den beyden ersten Bänden antrifft, und die noch in dem Maaße schätzbarer ist, in welchem die Bemühungen von Vorgängern minder zahlreich und minder brauchbar sind. Die Hauptparthie in dem Gemälde, was der Verf. nunmehr aufstellt, ist die historische Entwicklung der alexandrinischen Philosophie, von ihrer ersten Entstehung an, bis dahin, wo sie durch den Plotin, Porphyrr und Iamblich ihre höchste Vollendung erhielt. Den Anfang macht eine gedrungene Uebersicht der Geschichte der Römer und ihrer Staatsverfassung bis in die Mitte des zweyten Jahrhunderts nach Christi Geburt, sowohl um die Fortschritte der philosophischen Aufklärung unter diesem Volke zu bezeichnen, und seinen Einfluß auf den Zustand der Wissenschaften, namentlich der Philosophie, bey den Griechen zu bestimmen, als auch um die Ursachen anzugeben, warum einige der geistvollsten Römer, die sich mit der Philosophie beschäftigten, nicht mehr zu ihrer Vervollkommenung beitragen konnten, als sie wirklich beigetragen haben. Die Quellen, aus denen die hieher gehbrigen Data sich schöpfen lassen, sind so allgemein bekannt, und daher bereits so benutzt, daß kein neues Resultat zu erwarten war; aber man wird auch nichts von dem vermessen, was gesagt werden konnte und mußte. Eine Hauptveränderung in der philosophischen Welt gieng nun um die Zeiten vor und nach Christi Geburt von Alexandria aus. Die sogenannte orientalische Philosophie, welcher schon die Gnostiker, und unter den Neuern Brucker, Mosheim und Walch (dessen Abhandlung

lung de philosophia Orientali, die des sel. Michaelis Commentatt. Soc. Sc. Götting. oblati beygedruckt ist, Hr. L. vielleicht nicht gekannt hat), einen beträchtlichen Antheil an jener Veränderung zuschreiben, wird auf wenig zerstreute Vorstellungen, z. B. von Gott, als einem Lichtwesen, und dem Ursprunge aller Dinge aus der Formung der Finsterniß vermittelt des Lichtes, ferner auf astrologische Träumereien, auf Glauben an Geisterbeschreibungen durch geheimnißvolle Wörter und Gebräuche, zurückgeführt. Dagegen findet der Verf. mit mehr andern die Veranlassung zu den Emanationstheorien, die in der alexandrinischen Philosophie das Characteristische sind, in dem mißverstandenen und verunstalteten Platonischen Systeme. (Aber gerade die Verunstaltung des Platonischen Systems scheint dem Rec. in damals im Oriente verbreiteten Meynungen, die mit jenem verknüpft wurden, ihren Grund zu haben. Die vornehmsten unter diesen waren, daß es ein Princip des Guten, und ein Princip des Bösen gebe. Beyde wurden durch Licht und Finsterniß versinnlicht. Das Hervorgehen der Dinge aus dem Lichte konnte fast nicht anders, wie unter dem Bilde einer Emanation, gedacht werden, und so wurde die von dem Lichtquelle entfernteste Emanation, die Materie, zugleich als die finsternste, oder als die verderbteste, vorgestellt. Mehr Bestimmtheit, Zusammenhang und Vollständigkeit erhielten diese Begriffe allerdings dadurch, daß man die Platonische Metaphysik nach ihnen modelte, und beyde zu vereinbaren suchte; aber sie sind schwerlich allein aus der Platonischen Metaphysik entspringen; sondern stammen aus Traditionen des Orients ab. Daß Plato und Aristoteles schon sich Gott als ein Lichtwesen vorgestellt, und die Schöpfung als Emanation erklärt hatten, daran zweifeln wir. Die Zoroastriken Schriften, auf welche sich die Gnostiker

ter beriefen, sind auch nicht geradezu für unleugbar untergeschoben zu erklären. Die Untersuchungen der Herren Kleuter und Tychsen dürften diese zu weit getriebne Behauptung doch noch modificiren.) Die erwähnten Meinungen des Orients, der daraus fließende mannichfaltige Aberglauben und gemißdeuzete Platonische Lehren waren indessen nicht die einzigen Ingredienzien zu dem wunderlichen Eclecticis= mus, der sich in der Folge bildete. In Alexandria, wo vermöge der Lage und den Verhältnissen des Orts Menschen von allen Nationen und von der verschiedensten Denkart zusammenströmten, sammelten sich auch die vornehmsten Philosophen aller Partheien. Unter diesen brachten vornämlich einige Pythagoreer den schwärmerischen Theil ihrer Philosophie, der sich auf die Möglichkeit von Wunderkräften, auf den Umgang mit Göttern und Dämonen bezog, von neuem in Umlauf; und die Stimmung des durch Despotismus und Luxus ausgearteten Zeitalters begünstigte seine Verbreitung. Gegen die Volksreligionen herrschte eine allgemeine Gleichgültigkeit; man hatte ihre Unterschiede aufgehoben, sie mit einander zusammengeschmolzen, und dieses Gemisch konnte unendlich Ansehen gewinnen. Gleichwohl erzeugte diese Gleichgültigkeit in Angelegenheiten der Religion den Wunsch, eine vollkommenere eingeführt zu sehen, die hauptsächlich Verbesserung der Sitten zum Zwecke habe, und das bahnte der christlichen Religion den Eingang zu dem Gemüthern, so wie es auch die Juden anreizte, die ihre durch Aufnahme mehr philosophischer Begriffe zu läutern. Selbst den damaligen Pythagoreern, vorzüglich dem Apollonius von Tyana, schreibt der Verf. den Plan zu, daß sie hätten die Volksreligionen reformiren wollen, ungeachtet er weder in dem Apollonius, dessen Lebenslauf er umständlich erzählt, den verrückten Schwärmer, noch in seinem Biogra=

phus

phen Philostratus und dessen Gewährsmännern die leichtgläubigen Betrogenen berkennt. Die Vereini-
 gung jüdischorientalischer, Pythagoreischer, Plato-
 nischer und Aristotelischer Ideen zeigt sich zuerst am
 deutlichsten in den Grundsätzen des Aristobol und
 den Schriften des Philo, und hier sind nun auch
 die ersten Spuren der Emanations- und Lichttheorie,
 die denn zunächst im cabbalistischen Systeme weiter
 ausgehoben wurde. Mit Recht hat sich der Verf.
 bey den angeblichen cabbalistischen Schriften, bes-
 den Fabeln von ihrer Entstehung, und bey den ver-
 schiednen Darstellungen des Lehrbegriffes der Cab-
 bala selbst verweilt. Der letztere ist wichtiger, als
 man gemeiniglich glaubt; aus ihm ist der intol-
 lectus agens des Averrhoes, und der ganze Epi-
 nozismus hervorgegangen; da auch bekanntlich das
 erste philosophische Compendium, welches Spinoza
 als Jude, studirte, die Cabbala war. Nur
 wünschte Rec., daß es dem Hrn. Verf. gefallen
 haben möchte, die reinen Grundsätze des Caba-
 balismus hinter einander bestimmt auszuziehen,
 damit sie leichter einzeln und in einer faßlichen Ver-
 bindung übersehen werden könnten, etwa so, wie
 Hr. Jacobi die Grundsätze des Spinozismus ent-
 wickelt hat. — Die ersten Lehrer der christlichen
 Religion hatten Abneigung gegen alle heidnische Ge-
 lehrsamkeit einzufloßen gesucht; aber späterhin wurde
 diese doch den Bekennern jener nothwendig, nicht
 nur um manche Zweifel und Bedenklichkeiten aus
 der Geschichte und Philosophie zu heben, sondern auch
 um philosophische Gegner bestreiten zu können. Das
 Volk noch mehr für die christliche Lehre zu interessiren,
 behaupteten Lätian und der Märtyrer Justin mit dem
 Aristobol, daß die ganze Aufklärung und Wissenschaft
 der Griechen von den Ausländern, und zwar von den
 Hebräern aus der Offenbarung herstamme. Der
 Gebrauch, den diese von der Philosophie machten

war also bloß historisch, und sie selbst erhielt unter ihrer Hand nur sehr geringen Zuwachs, wenn man ja einzelne neue Gedanken, oder neue Beweisgründe für gewisse Lehren dahin rechnen will. Auch Plotarch, Alcinous, Porphyrius und Ammonius Saccas sind nur als Ectectiker merkwürdig, ob sie gleich sich mehr dem reinen Platonismus wieder näherten. Diesen ganzen Zeitraum hindurch war das römische Reich immer mehr verfallen, theils durch innere Schwäche und Zerrüttung, theils durch die wiederholten Angriffe der Barbaren. (Die historischen Umstände sind meistens nach Gibbon erzählt.) Für die Wissenschaften hatte dieses die nachtheiligsten Folgen; die Philosophie wurde nur noch unter den Christen mit mehrerem Eifer betrieben, ohne doch davon beträchtlichen Vortheil zu ziehen, und sie wurde auch bey diesen unterdrückt, durch die Macht der Hierarchie und die Einführung des Mönchslebens. Was von den Lehren des Numenius, des Galen, des Maximus aus Tyrus und des Origenes Aufmerksamkeit verdient, hat der Verf. zusammengestellt. Mit ganz vorzüglichem Fleiße und Scharfsinne aber hat er das System des Plotin auseinander gesetzt, in welchem die zerstreuten Meynungen der Ectectiker zu einem Ganzen verbunden sind, und das die Grundlage der Vorstellungen des Porphyrius, Iamblich, Augustin, Proclus und Boethius geworden ist, wiewohl diese zur Erläuterung und Aufhellung einzelner Theile desselben noch vieles geleistet haben, was auch Hr. T. nicht übergangen hat. Wer die Schriften jener Männer nur einigermaßen kennt, wird die mühsame Arbeit des Verf. zu würdigen wissen. Mer würde gern auch nur die Resultate der Untersuchungen ausheben, wenn sie sich in der Kürze, die er zu beobachten hätte, auf eine verständliche Art darstellen ließen.

Jena.

Jena.

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, in Uebersetzungen und Auszügen — herausgegeben von H. E. G. Paulus. Zweyter Theil, mit Anmerkungen eines Naturforschers. 1792. 272 Seiten groß Octav. In Absicht des Plans dieser Sammlung beziehen wir uns auf die Anzeige des ersten Theils (vor. J. S. 1979 flg.). Der gegenwärtige Theil enthält die Fortsetzung der Belon'schen Reise, unter dem Titel: P. Belon's Bemerkungen auf seiner Reise durch Syrien, aus dem französischen Original, Paris 1755 (1555), neu übersezt. S. 1 — 26. Dann Jonas Korte's Reise durch Aegypten über Toppe nach Palästina, Syrien und Mesopotamien, vom Jahr 1737 — 1739, in einem fortlaufenden Auszuge nach der Ausgabe von Halle 1751. 8. Der Herausgeber hat sich um diese Reisebeschreibung das Verdienst erworben, sie durch Wegschneiden des Ueberflüssigen und Milderung der auffallendsten Härten der Schreibart lesbarer zu machen, ohne jedoch im Sinne etwas zu ändern. S. 241. folgen Anmerkungen des Herausgebers zu Belon's Reise. (Die Stelle im Plinius [S. 253.], daß ein Fluß in Judäa alle Sonnabende austrockne, steht B. XXXI. 18. oder 11. Mangur S. 256. ist das türkische *منقور*.) — S. 257. Anmerkungen aus der Naturgeschichte zum Belon, und S. 269 flg. zum Korte. Etwas un bequem ist es, daß der größere Theil der Anmerkungen sich auf den vorhergehenden Theil bezieht. Diefem Bande ist eine Charte beygefügt: Euphrates et Tigris ex delineatione D'Anvilleana; accedit Io. Matth. Hafii delineatio Babylonis veteris ante Darium Hyfasp. — Additis schematicis comparativis pyramidis aegyptiae maximae, moenium

moenium portarumque Babylonis veteris, denique turris babylonicae Belo in monumentum consecratae. Dieser Titel zeigt zugleich an, was auf der Charte anzutreffen ist. Die Risse aus Hase's Regn. David. sind auf dem leeren Raum, verkleinert, angebracht. Der Stich der Charte ist sauber und treu; nur fällt die Schrift, und besonders der Lauf der Flüsse, nicht deutlich genug ins Auge.

London.

Siglarium Romanum, sive Explicatio notarum ac literarum, — in marmoribus, lapidibus, nummis, auctoribus aliisque veterum Romanorum reliquiis. — Curante *Iohanne Gerrard*, Ecclesiae Anglicanae Presbytero Londinensi. 1792. gr. 4. auf Kosten des Verf. bey Dilly und Robson, 655 Seiten. Die Frucht eines bequemen Fleißes, die wir für unsre eigne Bequemlichkeit mit Dank annehmen können. Nach dem Alphabet sind die römischen Sigla (einzelne Buchstaben), wie sie auf den verschiedenen Arten von Denkmälern vorkommen, gestellt, und jeder die wirklichen oder möglichen Bedeutungen beygefügt, mit unten beygesetzten Namen des Verfassers, welcher die Sigla so erklärt hat. Man sieht wohl, daß dieses Hülfsbuch für den ersten Anlauf von gutem Gebrauch ist; es erfordert aber Beurtheilung, einmal welche Bedeutung, unter so vielen, für eine jede Stelle passend ist, und dann, wie viel Autorität der Verfasser hat, dessen Name unten beygesetzt ist. Nur ein Beyspiel: G S — Caius. (Scaliger) Genus. (Diaconus) Gesserunt. (Probus) Gentes. (Papias) Gessit. (Diaconus) Gaius. (Nicolaus) G S — Gesserunt (Diaconus) Gravitas. (Magno. Die Namen können schon aus *Fabriz Biblioth. Lat.* IV, 4, 2, 10. 11. bekannt seyn).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stüd.

Den 13. Julii 1793.

Berlin.

Bey Viehweg: Das entdeckte Geheimniß der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen, von Christ. Konr. Sprengel, Rector zu Spandow. 444 Seiten in gespaltenen Columnen. Quart. 1793. Mit 25 Kupfertafeln.

Der Titel hat etwas Auffallendes und Neues, welches für Liebhaber der Pflanzenkunde so anlockend seyn kann, als wie das Saftmaal der Blumen (wie bedienen uns eines neuen dem Verf. eigenen Ausdrucks) für Insecten. Jene werden sich eben so wenig getäuscht finden wie diese, und in dem innern Bau der Blumen die große und beynahе allgemeine Absicht der Natur entdecken, die Insecten zur Befruchtung der Pflanzen durch ihre Selbsterhaltung gleichsam zu nöthigen. Das entdeckte Geheimniß der Natur fand also der Verf. in den Honigbehältern
 Z^s oder

oder Saftdrüsen (Nectarien). Diese kannte man zwar längst, so wie ihre Nothwendigkeit Insecten zu ernähren, und zur Vertheilung des männlichen Staubes auf die weiblichen Blüthentheile anzulocken, aber vor Hrn. Sprengel hatte sich noch kein Naturforscher die Mühe gegeben, solche in einer Menge einzelner Arten auf das sorgfältigste aufzusuchen, Saftdrüse von Safthalter und Saftdecke genau zu unterscheiden, die Art und Weise, wie die Insecten den Saft erhalten, und den befruchtenden Staub vertheilen, zu beobachten, eine Menge neuer Resultate daher zu leiten, und auf das glücklichste die mannichfaltigen Bildungen der Blumen zu erklären. Geheimnisse der Flora entfalten sich auf das ungezwungenste, die kleinste Form zeigt ein wichtiges Mittel zur Erhaltung eines großen Endzwecks. Wie wahr, aber gewiß nicht so viel umfassend gedacht, erinnert man sich an Linné's Ausruf: *Nectarium maximi fecit Natura!* — Wir wählen die Honigdrüse in der Wiesenalthe zum Beispiel. Diese wird nicht von einer Biene, sondern von einer Hummel, aufgesucht. Durch das schöne Blau der Blumen angelockt, fliegt sie auf diese, setzt sich auf die hervorstehende Unterlippe, findet da einen röhlichen Fleck (das Saftmaal), dem sie als Wegweiser in die Röhre folgt; hier öffnet sie mit Gewalt zwey Klappen (Saftdecken) an der Basis der Staubfäden (wozu ein jedes andres Insect, selbst die Biene, zu schwach wäre), und stößt, indem sie in die Röhre eindringt, den untersten Theil der Filamente in die Höhe; in dem nämlichen Augenblick springen aber aus der obern Hälfte der Blume die zwey gekrümmten Staubfäden hervor, und bedecken den haarigen Rücken der Hummel mit Pollen. Diese ziehet sich, nachdem sie den Saft aus dem untern Theil der Röhre

(Saft:

(Safthalter) eingesogen hat, zurück, die Klappen der Filamente springen in ihre erstere Lage, und diese verbergen sich wieder in der Oberlippe. Mit dem Antherenstaube aus dieser Blume beladen fliegt die Hummel auf eine zweite. Indem sie auf die nämliche Art sich der Unterlippe nähert, so berührt sie mit ihrem bestäubten Rücken das aus der Oberlippe weit hervorragende Stigma, streift den mitgebrachten Staub an dasselbe ab, und befruchtet so die letztere Blume mit dem Staube der ersten. Es wird auf diese Art von Zwitterblüthen der einen Blume eine andere befruchtet, und der Verf. zeigt, daß bey sehr vielen Zwitterblüthen keine andere Befruchtung als mit Hülfe der Insecten möglich ist. Die ungleiche Länge, die große Entfernung jener Theile von einander in Zwitterblüthen, würden eine Befruchtung ohne Beyhülfe der Insecten unmöglich machen. Zugleich werden eine Menge Zweifel aufgelöst, welche den Beobachter da in Ungewissheit versetzen mußten, wo sich weder die Staubfäden dem Pistill, noch dieses sich den Staubfäden nähern kann, wo erstere bereits ihren Pollen verstreuen, noch ehe letzteres befruchtungsfähig, oder wo das Stigma längst verweltet ist, noch ehe die Antheren ihren Pollen von sich geben. Sehr schön beantwortet Hr. Sprengel die Frage, warum bey allen Blumen getrennten Geschlechts die männlichen Saftblumen größer sind als die weiblichen, dadurch: daß die größern männlichen eher und stärker die Insecten anlocken, ihren Saft daher zu nehmen, und nun erst von diesen mit Pollen bestäubt zu den weiblichen eilen, um die Befruchtung, die im umgekehrten Falle nicht möglich wäre, zu veranlassen. — Doch wir wollen lieber im Zusammenhange die Beobachtungen des Verf., und in möglichster Kürze vorläufig den interessantesten Inhalt dieses reichhaltigen

zigen Werks mittheilen. Die erste Beobachtung machte Hr. Sprengel an dem Baldstorchschnabel (*Geran. sylvaticum*), wo ihn die feinen Haare am untern Theil der Blumenblätter auf die Spur leiteten; daß diese zur Beschützung des Honigsafts gegen den Regen bestimmt seyen, ohne doch den leichten Zugang der Insecten zu dem unverdorbenen Saft zu hindern. Das Vergißmeinnicht (*Myosotis palustris*) folgte zunächst in der Untersuchung. Auch hier fand der Verf. den Saft völlig gegen Nässe gesichert. Noch wünschte er sich eine befriedigende Erklärung des gelben Ringes an der Mündung der Kronenröhre zu geben. Die besondere, gegen das übrige Blau so schön abstechende Färbung dachte er sich an dieser und andern Blumentronen als den Wegweiser der Insecten zum Honigbehältniß. Blumen mit diesen versehen, führten auch beständig ein Saftmaal, und deswegen nennt er sie Saftblumen. Es zeigten sich aber auch Blumen, welche das völlige Ansehen von Saftblumen hatten, ohne wirklich Saft zu enthalten, diese nur zur Täuschung der Insecten so erscheinende Blumen nennt er Scheinsaftblumen, z. B. *Aristolochia Clematitis*, *Orchis Morio*, *latifolia* u. a. Noch mehr. Hr. Sprengel bemerkte, daß Zwitterblumen von Insecten befruchtet werden, aber nicht so, wie man ehemals glaubte, ein jedes Individuum vermittelt seines eigenen Staubes, sondern die ältern Blumen vermittelt desjenigen Staubes, welchen die Insecten aus den jüngern Blumen in dieselben tragen, oder umgekehrt aus den ältern auf die Stigmate der jüngern Blumen bringen. Bey allen Blumen dieser Art, welche Saft absondern, entdeckte der Verf. weiter: 1) die Saftdrüse. Diese ist mehr oder weniger versteckt, und verschieden gebildet. Oft vertritt der Fruchtknoten selbst ihre Stelle,

Stellt, oder ein besondrer Theil desselben. Sie ist fleischicht, kahl und glatt, mehrentheils gefärbt, gelb, feltner weiß, pomeranzenfarb, firschorth, noch feltner grün. 2) Der Safthalter. Er ist derjenige Theil einer Saftblume, welcher zur Aufnahme des Safts bestimmt ist, nach Gestalt und Lage verschieden; innen glatt, gewöhnlich nahe bey der Saftdrüse befindlich; zuweilen von derselben entfernt, oder zugleich Safthalter und Saftdrüse. 3) Die Saftdecke, vorzüglich so angebracht, daß die Regentropfen von dem Saft abgehalten werden, die Insecten aber leicht dazu gelangen können. Erstere Absicht wird öfters schon durch Stellung und Structur der Blumen erreicht, die Hr. Sprengel in dieser Beziehung ausführlich erklärt. 4) Das Saftmahl. Es würde den Insecten nichts helfen, daß die meisten Blumen Saft absondern, und daß dieser Saft gegen Regen gesichert ist, wenn nicht zugleich dafür gesorgt wäre, dieses ihnen bestimmte Nahrungsmittel leicht finden zu können. Auch hier hat die Natur sehr zweckmäßige Anstalten getroffen. Alle Saftblumen sind in der Absicht mit einer gefärbten Krone geziert. (sehr wenige Arten ausgenommen), und ziehen dadurch, oder durch ihren Geruch, schon aus der Entfernung Insecten an sich, welche nun den Saft sogleich gewahr werden, oder nicht. Im letzten Fall zeigt das Saftmaal auf den verborgenen Ort hin, wo sich der Saft befindet: Flecken, Linien, Düsselfn oder Figuren von einer andern Farbe als die Krone überhaupt hat, sind nach unserm Verf. solche Saftmaler, oder eben so viele Wegzeiger für die Insecten, wo sie in die Krone hineinkriechen müssen, wenn sie zu dem Blumenfaß gelangen wollen. Nicht selten ziehen sie sich bis an den Safthalter hin, oder bezeichnen doch Lage und Anzahl. Nachtblumen haben kein Saft-

maal; sie fallen durch ihre großen und hellgefärbten Kronen den Nachtinsecten in der Dunkelheit genug in die Augen, oder ersetzen diesen Mangel durch einen starken Geruch, wie z. B. die Nachtsiole.

5) Befruchtung der Saftblumen durch Insecten, Dichogamie. Alle jene Anstalten der Natur in den Saftblumen gehen aber nicht allein dahin Insecten zu ernähren, sondern durch diese sehr viele Zwitterblumen (von andern, getrennten Geschlechts; war es nicht unbekannt) befruchten zu lassen; daraus läßt sich auch der Bau von Saftblumen vollständig erklären, vermöge dessen ein jedes Individuum derselben nicht durch seinen eigenen, sondern bloß durch eines andern Staub befruchtet werden kann. Diese Absicht wird durch das ungleichzeitige Blühen der Geschlechtschelle, der Antheren und des Stigma (eine den Vertheidigern des Sexualsystems bisher schwer zu lösende Aufgabe) erreicht. Hr. Sprengel wählt hierzu den Ausdruck Dichogamie. Die Antheren öffnen sich in den Zwitterblumen, wenn das Stigma an einer von den Antheren entfernten Stelle noch klein und festgeschlossen ist. Es kann also der Antherenstaub weder durch eine mechanische Art, noch durch Insecten zu der Zeit auf das Stigma gebracht werden. Nach einiger Zeit verändern die Staubfäden ihre Stellung, und das Pistill mit seinem Stigma befindet sich gerade an der Stelle, wo vorher die Antheren waren. In dessen kann es von den erstern Antheren keinen Staub mehr erhalten, weil dieselben keinen mehr haben. Man ist aber diejenige Stelle, wo anfänglich die blühenden Antheren und hernach das blühende Stigma sich befinden, in jeder Blume so gewählt, daß nicht leicht das Insect, für welches die Blume bestimmt ist, auf eine andere Art zum Saft gelangen kann, als wenn es zugleich mit einem

ter beriefen, sind auch nicht geradezu für unläugbar untergeschoben zu erklären. Die Untersuchungen der Herren Kleuker und Tychsen dürften diese zu weit getriebne Behauptung doch noch modificiren.) Die erwähnten Meinungen des Orients, der daraus fließende mannichfaltige Aberglauben und gemißdeutete Platonische Lehren waren indessen nicht die einzigen Ingredienzien zu dem wunderlichen Ecllecticis- mus, der sich in der Folge bildete. In Alexandria, wo vermöge der Lage und den Verhältnissen des Orts Menschen von allen Nationen und von der verschiedensten Denkart zusammenströmten, sammelten sich auch die vornehmsten Philosophen aller Partheien. Unter diesen brachten vornämlich einige Pythagoreer den schwärmerischen Theil ihrer Philosophie, der sich auf die Möglichkeit von Wunderkräften, auf den Umgang mit Göttern und Dämonen bezog, von neuem in Umlauf; und die Stimmung des durch Despotismus und Luxus ausgearteten Zeitalters begünstigte seine Verbreitung. Gegen die Volksreligionen herrschte eine allgemeine Gleichgültigkeit; man hatte ihre Unterschiede aufgehoben, sie mit einander zusammengeschmolzen, und dieses Gemisch konnte unmdglich Ansehen gewinnen. Gleichwohl erzeugte diese Gleichgültigkeit in Angelegenheiten der Religion den Wunsch, eine vollkommenere eingeführt zu sehen, die hauptsächlich Verbesserung der Sitten zum Zwecke habe, und das bahnte der christlichen Religion den Eingang zu den Gemüthern, so wie es auch die Juden anreizte, die ihrige durch Aufnahme mehr philosophischer Begriffe zu läutern. Selbst den damaligen Pythagoreern, vorzüglich dem Apollonius von Tyana, schreibt der Verf. den Plan zu, daß sie hätten die Volksreligionen reformiren wollen, ungeachtet er weder in dem Apollonius, dessen Lebenslauf er umständlich erzählt, den verrückten Schwärmer, noch in seinem Biogra-

auf die Frucht? u. s. w. Wir übergehen, um der Kürze willen, die schon bekannten, aber auch sehr wenig befriedigenden Antworten auf jene Fragen, auch alle die Vorschriften des Verf., welche man genau befolgen muß, wenn man sich von der Gegenwart und dem Nutzen der Saftdrüsen unterrichten will (einige Blumen ohne Saft, aber mit einem Saftmaal, Scheinsaftblumen, werden doch um des Antherenstaubs willen von Insecten besucht und befruchtet, andere von sehr vielen Insecten, die gar nichts zu ihrer Befruchtung beitragen, noch andere werden auf eine mechanische Art befruchtet, z. B. *Lilium Martagon*, und dann enthalten ganze Familien, wie die der Gräser, Saftdrüsen, ohne daß man Insecten dazu angetroffen hätte, vielmehr werden diese ganz allein durch den Wind befruchtet — ?); sehr merkwürdig scheinen aber so viele Anstalten der Natur, bey Dichogamisten sowohl als Monö- und Didicysten, die Blumen nicht durch ihren eigenen Staub zu befruchten, sondern hier immer von andern Blumen derselben Art befruchten zu lassen. Sogar von homogamischen Blumen führt der Verf. einen Fall an, wo er einige Blumen vergebens mit ihrem eigenen Staub zu befruchten versuchte. Hat dieses einen physischen Grund, der vielleicht auch im Thierreich die Verderbung der Race durch zu nah verwandte Begattung erklärt? — Da viele Blumen nur von einem gewissen Insect befruchtet werden, so läßt sich daher leicht die Unfruchtbarkeit mancher Art, und vieler Treibhauspflanzen besonders erklären, wenn das Insect in unsern Gegendern sich nicht aufhält, oder überhaupt weil in Gewächshäusern Insecten zur Blüthezeit sich nicht einfinden können. — In dem Werk selbst läßt der Verf. eine große Anzahl Pflanzen nach sinnlicher Ordnung auf einander folgen. Er theilt ihre

ihre Bergliederung und seine Beobachtungen mehr oder weniger ausführlich darüber mit. Verschiedene sich vorzüglich auszeichnende Blumen untersuchten wir nach des Verf. Vorschrift auf der Stelle, z. B. *Nigella*, *Viola*, *Aristolochia Clematitis*, und wir wollen lieber das überraschende Vergnügen nicht schwächen, welches daraus entstehen muß, alles nach der genauen Angabe des Verf. zu finden, als eine Beschreibung davon mittheilen. Doch nur die einzige Bemerkung, welche der Verf. bey der *Aristolochia Clematitis* machte, daß wohl kleine Insecten durch die sehr enge und mit feinen Haaren versehene Röhre zur Befruchtung hinein, aber bevor sie die Befruchtung vollendet haben, nicht wieder zurückgelassen werden, da jene Haare in der Röhre abwärts oder nach innen zu gerichtet stehen, und sich gemeinschaftlich vereinigen, um dem Insect den Ausgang zu versperren. Sobald aber die Befruchtung in dem Kessel der Blume geschehen ist, verwelken jene Haare, und gestatten dem kleinen Insect freyen Rückzug. (Doch haben wir auch in den herabhängenden oder befruchteten Blumen solche kleine Insecten, *Tipula pennicornis*, todt gefunden, da sie wahrscheinlich bey zu langer Belagerung verhungern mußten). Von manchen Blumen wünscht man öfters mehr zu wissen, als der Verf. mitgetheilt hat, z. B. die Ursach der besondern Krümmung der Staubfäden in der *Digitalis*, des Staubwegs in der *Pyrola*, des Fruchtknotens in der *Euphorbia Lathyris*, gerade in entgegengesetzter Richtung der Saftdrüsen u. s. w.; es ist aber auf der andern Seite von manchen Blumen viel gesagt, wo man bisher nichts zu sagen wußte. Da hier nur 23 Linneische Classen abgehandelt werden, so mußten wir auch die Beobachtungen des Verf. über die angeblichen Saftfäden der Laubmoose

fortführen. Wir endigen unsere Anzeige mit der Versicherung, daß es Niemand gereuen wird durch den Verf. mit so vielen bisher übersehenen Absichten der Natur im Reich der Flora bekannter, und zur raisonnirenden Pflanzenkenntniß hingeleitet worden zu seyn; daß wir schon glauben voranzusehen, wie manche dichogamische Blume von andern als homogamisch, oder umgekehrt, wird angegeben, aber auch dadurch sehr die Pflanzenkunde befördert werden. Von den Kupfern müssen wir noch bemerken, daß 25 Quarttafeln mit Blumenzergliederungen ganz angefüllt sind. Selbst auf dem Titeltupfer stehen Insecten und Blumen. Richtigkeit und Deutlichkeit der Zeichnungen müssen wir zugesiehen; aber auch bedauern, daß diese durch ihre gedrängte Menge, und die zu starke Haltung einer rauhen Radirnadel, auf das verwöhnte Auge beim ersten Blick nicht den angenehmsten Eindruck machen, der aber sehr verändert wird, wenn man die gute Absicht des Verf. dabey zu entdecken glaubt, auch wenig begüterten Naturliebhabern den Ankauf dieses interessanten Werks zu erleichtern.

Erlangert.

Commentatio in Aeschyleum. Agamemnonem, cuius Sectionem primam — und von S. 57 an posteriorem — pro honoribus doctoris et AA. LL. Magistri — defendet *Gr. Frid. Dan. Goes*, Baruthinus. 94 Seiten in Octav. Hier tritt ein junger Humanist auf, der, in mehr als einem Verstande, Erwartung macht; für Conjecturalkritik scheint er keine gemeinen Anlagen und die damit verbundene Vorliebe zu haben; Ausmuntung verdient er, wenn man auch nur auf diese Probe achten will. Er verspricht eine neue Bearbeitung des für das schwerste anerkannten Stücks des

des Aeschylus, des Agamemnon, und legt hier eine Probe vor, die ihm Ehre macht, wenn auch noch manches wegzuschneiden, einiges besser, insonderheit auch im Ausdruck, zu fassen seyn dürfte. So wie er sich selbst ankündigt, hat er in frühern Jahren dem Unterricht vom Hrn. Glandorf in Ansbach genossen; nachher die Herren Schütz und Harles gehört; woraus ist hier der Anfang des Agamemnon bis B. 267, aber sehr fehlerhaft, wie das Griechische in der ganzen Schrift, abgedruckt; die Anmerkungen gehen nur bis B. 124, enthalten aber eine Menge glücklicher und scharfsinniger Kritiken. Es sieht z. B. ein, daß der 7. Vers eingeschoben ist. B. 10. das unbequeme *ἡρατὶν* verwandelt er in *ῥοπαῖν* s. w. Nebenher schaltet er Verbesserungen von Stellen in einigen andern griechischen Dichtern ein (ganz überraschend war uns in Sophocl. Antig. 1119, wo das Seltsame von Bacchus, *κλυτὸν ὡς ἀμφείρεσι τράλλαν* so leicht verändert ist *ἱναπλάν*) und darunter einige Conjecturen über Stellen im Pindar, die dem Rec. Vergnügen machten, wenn auch manches, bey Einsicht der Stelle selbst, und nach näherer Prüfung, wieder verschwindet; welches doch das gemeine Schicksal von dergleichen außer dem Zusammenhang vorgelegten Emendationen zu seyn pflegt. Ueberhaupt hat er sehr richtig eingesehen, Aeschylus und Pindar müssen einander erläutern; er fügt den Lycophron noch bey. Im Lateinischen scheint es ihm nicht so gut zu glücken. Eine Verbesserung nimmt er billig zurück, Aen. III, 78. Für gewiß hält er IV, 176. von der Jama: *Parua ortu primo*.

Lübingen.

Commentarien der neueren Arzneykunde,
herausgegeben von Christian Gottlob Hoppf, der
Welt-

Weltweisheit und Arzneykunde Doctör. Fester Band. 1793. VI und 376 Seiten in Octav, nebst Inhaltsanzeige und einem Sachregister.

"Diese Zeitschrift (sagt der Hr. Verf. in der Vorrede); deren Anfang hier dem Publicum vorgelegt wird, ist das Resultat einer litterarischen Verbindung mehrerer Aerzte, deren Hauptbestimmung die ausübende Arzneykunde ist." Diese wollen jährlich in zwey oder drey ähnlichen Bänden den Kern der vorzüglichsten medicinisch-practischen Schriften jeden Jahrgangs, abgesondert von dem übrigen, vielleicht in anderer Absicht nicht weniger nützlichen, aber zum Zweck des Arztes nicht gehörigen, liefern, auch in der Folge eigene Aufsätze, Beobachtungen und Theorien, die mit der Ausübung der Kunst in genauer Verbindung stehen, hinzusetzen. Die Bearbeiter dieser Zeitschrift haben wirklich ihr Versprechen in diesem ersten Bande auf eine solche Art erfüllt, daß wir sie besonders practischen Aerzten, und überhaupt jedem Arzte, der von Lehrinstituten, Buchhandlungen und öffentlichen Bibliotheken entfernt wohnt, wo er zum Lesen der, hier in gut gewählten Auszügen mitgetheilten, Originalien nicht ohne großen Kostenaufwand gelangen kann, mit allem Recht empfehlen können. Der gegenwärtige Band enthält Auszüge aus folgenden Schriften: I. *Frank de curandis hominum morbis*. L. 1; et 2. II. *Russ medicinische Untersuchungen und Beobachtungen*. Diese beyden Auszüge füllen die Hälfte des Bandes aus. Die folgenden sind kürzer, als: III. *Drey medicinische Auszüge aus dem 12ten Bande der Abhandlungen der königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften, nach der deutschen Uebersetzung*. IV. *De la Fontaine chirurgisch-medicinische Abhandlungen*. V. *Ploucquet delineatio Systematis Nosologici*. VI. *Junkers gemein-*

meinmüthige Vorschläge über das beste Verhalten in Rücksicht der Pockenkrankheit. VII. Costes und Willemers botanische, chemische und pharmaceutische Versuche über die einheimischen Pflanzen. VIII. und IX. Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte. X. *Wrisbergi* Observ. de systemate vasorum absorbente. XI. Museum der Heilkunde. XII. *Giliberts* Sammlung practischer Beobachtungen. XIII. *Miscellaneen*. Aus verschiedenen Schriften. Unter diesen *Miscellaneen* wünschten wir jedoch, nur solche Nachrichten angezeigt, deren Wissen dem practischen Arzt wirklich nützlich seyn kann. Dahin kann man jedoch das nicht rechnen, was aus der oben erwähnten de la Fontaineschen Schrift wegen dem Eingraben der venerischen Kranken in Mist, und dem Trinken des Bluts der Enthaupteten gegen Epilepsie, und aus *Mohrenheims* windigem Werk über die Entbindungskunst, über das Erhalten unzeitiger Kinder in lebendig aufgeschnittenen Schweinen, angeführt ist. Auch sollte, einiges nicht ganz ohne Bestimmung hingesezt seyn: z. B. "gegen Mutterblutflüsse empfiehlt Weikard Baumöl und Essig, alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll." Dieß Mittel bey Mutterblutflüssen nach der Geburt angewandt, möchte wohl mancher Entbundenen nur einmal gegeben werden können, weil solche Blutflüsse zuweilen in wenigen Minuten tödlich werden, und kräftigere Mittel erfordern. Hingegen haben wir die Bestätigung der Wirksamkeit eines Mittels, wie sie S. 364. von den Buchholzischen Fußbädern aus Wasser mit Camphergeist bey der kürzlich in Lübingen herrschenden Nervenfieberepidemie angegeben ist, für sehr zweckmäßig angesehen. Wir erinnern dieses, weil wir glauben, dem Hrn. Verf. werden solche Winke nicht unangenehm seyn, um der

der wünschenswerthen Fortsetzung dieser Commentarien immer mehr Vollkommenheit zu geben, und sie dadurch den vielen Lesern, die sie haben wird, immer nützlicher und angenehmer zu machen.

Leipzig.

In der Dytischen Buchhandlung: Charactere der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst Critischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft Gelehrten, des zweyten Bandes erstes Stück. 1793. 8. 221 S. Den Plan und die ersten Stücke haben wir mit Beyfall G. A. 1793. S. 385. angezeigt. Von den jetzt nachfolgenden acht Aufträgen sind fünf, Leben von Dichtern: Zwoy alte, Callimachus und Tibull, denen künftig Propertius und Ovid folgen sollen; der Character von beyden gut gefaßt, gezeichnet und beschrieben. Der Erste, Callimachus, als der frostige pedantische Dichter, dem Gelehrsamkeit für Begeisterung gilt: (aber doch mit einer sehr polirten Sprache, wenn sie gleich mit Dichtersfioskeln durchwebt ist; und das ist, deucht uns, der Sinn vom *τοπαυρον επος*, das ihm Erinagoras beylegt. Das pure poeta im Propertius würde eben dahin gehen, wenn es mehr als Scaligers Emendation wäre). Gewiß waren seine Elegien voll gesuchter Kunst, auch nur nach seinem Nachahmer, Propertius, und der Elegie auf das Haar der Berenice, zu urtheilen; Tibull hingegen, als des unbefangenen schwärmerischen Dichters sinnlicher Gefühle. Eingewebt sind verschiedne nicht unglückliche Uebersetzungen einiger characterisirenden Stellen. Die neuern Dichter, deren Leben in diesem Stücke stehen, sind Karl Goldoni, der fruchtbare dramatische Dichter, nach dem Zustand des Theaters

ters in Italien, nach dem Geschmack seiner Nation, und nach seinen eignen Umständen zu beurtheilen. Gottfried Chaucer (von Hrn. Hofr. Eschenburg), der Sittenmaler des vierzehnten Jahrhunderts, unter R. Eduard dem dritten, gebildet nicht nach der alten classischen, sondern nach der damaligen italidnischen und französischen Litteratur, die aus der provenzalischen hervorgegangen war. Angabe und Inhalt seiner Werke; die Allegorisirungen (welche wohl mehr vom Mystischen der Mönche in der Religion ausgingen); Einmischung des Französischen in das Englische, nicht sein Werk. Dr. Alonso de Ercilla y Sutila, der Verfasser der Araucana. Es ist mehr ein historisches als episches Gedichte. Auszug des Inhalts mit einzelnen Stellen; dessen Beschluß noch künftig folgen soll. Von den drey Abhandlungen ist die erste (mit dem Namen des Hrn. Prof. Lenz in Celle im Inhalte am Ende bezeichnet): Ueber die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter, nach dem Homer. Durch einen glücklichen Einfall ist dasjenige, was im Homer von alten Sängern und Barden vorkommt, so zusammengestellt, daß es eine Ansicht von dem Zustand der ältesten Dichtkunst giebt. Die Bedürfnis des Gedächtnisses für die Barden (daher wgr Mnemosyne die Mutter der Musen) ist gut bemerkt, und über ihre Gottbegeisterung, über die ihnen nöthige Naturanlage zum Gesang, durch eine gute Stimme, über die damals noch nicht erfolgte Vereinigung des Bardengesangs mit der Weissagerkunst, über die damaligen Grenzen der Dichtkunst und Redekunst sind einige feine Bemerkungen beygebracht. (Bey den Musen muß man wohl einen doppelten Begriff verstanden haben: erst den Gesang, oder das Declamiren selbst, versteht sich des epischen Gesangs; hier war eine

eine Muse genug; und dann den Chortanz, für welchen die Musen in mehr als einfacher Zahl erforderlich waren). Ueber das Pittoreske in der Malerey: vom Hrn. Consistorialrath Horstig in Bückeburg. Es ist ihm das Schöne nach Farbe und Gestalt: so wie es das Auge des Malers findet. Parodiren und Travestiren, vom Hrn. Prof. Maass in Halle; Parodie legt einen Hauptgedanken von einer andern Art unter, und verbindet damit die Nebenvorstellungen eines Gedichts. Travestiren aber heißt, den Hauptgedanken mit Nebenvorstellungen anderer Art verbinden, welche einen Contrast hervorbringen.

Berlin und Stettin.

Die Astronomie nach Newtons Grundsätzen, faßlich für die so nicht Mathematik studiren . . . nach dem Engl. des J. Ferguson, hin u. wieder umgearbeitet u. mit Zusätzen versehen von N. A. J. Kirchhof. Dritte vermehrte Auflage, 367 Octavf. 11 Kupfert. Bey Nicolai 1793. Die erste Auflage, 290 S. 9 Kupfert. erschien 1783 (G. A. 1783. 1648. S.). Hr. Kirchhof hat hier astronomische neue Entdeckungen eingerückt, als: Herschels über den Mars, Arbeiten der Engländer zu Bestimmung der Länge auf dem Meere. Seine jetzigen Geschäfte gestatteten ihm nicht, mehr zu Verbesserung des Buchs beizutragen, so wie sie ihm auch von seiner sehr vollständigen Sammlung physikalischer Werkzeuge so häufigen Gebrauch zum Nutzen und Vergnügen junger Freunde nicht mehr zulassen. Allemaal hat man so viel, als Hr. Kirchhof schon geleistet hat, mit Danke zu erkennen, und seinen Mitbürgern seine Thätigkeit für ihr Wohl lange zu gönnen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stüd.

Den 15. Julii 1793.

Göttingen.

Die philosophische Facultät hat seit kurzem
 gen würdigen Gelehrten das Doctordiplom
 ertheilt: schon im April dem Hrn. Hüllmann,
 Lehrer zu Kloster Bergen, nach übergebenem Spe-
 cimen: de causis cur Germanorum gens careat
 indole ingenii animique propria. Auch im April
 unserm Hrn. Prof. Mitscherlich, als öffentliche
 rühmliche Anerkennung seiner Verdienste. — Am
 29. Jun. erhielt Hr. Ludolph Hermann Tobiesen
 aus Husum von der philosophischen Facultät die
 höchste academische Würde, nachdem er mit vieler
 Geschicklichkeit seine Abhandlung vertheidiget hatte,
 die Principia atque Historia inventionis calculi
 differentialis et integralis, nec non methodi
 fluxionum überschrieben, und auf 28 Quartseiten
 nebst einem Kupfer bey Dieterich gedruckt ist.

Zuerst die Gründe der Rechnung des Unendlichen nach Leibnizens und Newtons Vorstellungen, mit den leichtern Anwendungen erläutert, Dann die Geschichte des Streits über die Erfindung, umständlich was von beyden Seiten darüber geschrieben ist, woraus die Billigkeit den Schluß macht, daß keiner von beyden hierinn des andern Lehrer war. Die Schrift empfiehlt sich durch gründliche Einsicht und mit Prüfung gebrauchte Belesenheit.

Leipzig.

Von der deutschen Reichsgeschichte des Hrn. Hofr. Heinrichs in Jena ist ein neuer Band erschienen, in der Ordnung zu Guther's allgemeiner Weltgeschichte des IX. B. V. Theil, der die Regierungen Carls V., Ferdinand I. und Maximilians II. begreift. Das Werk hat in Beziehung auf Fülle und die hieraus entspringende Wahrheit der Erzählung, namentlich auch in diesem Theil, ~~manche~~ wesentliche Vorzüge vor dem Schmidtschen. Es ist mit einer historischen Treue ausgearbeitet, die sich überall gleich bleibt, und nicht leicht entging dem Hrn. Verf. in der Geschichte Carls V. irgend etwas, was in neueren Zeiten durch neu erschienene Urkunden besser erläutert, oder durch schärfsinnigere Zusammenstellung aller bekannter Nachrichten berichtigt worden ist. In der Erzählung der Reformationsgeschichte herrscht durchgängig eine wahre Unpartheylichkeit, das Wohlthätige dieser großen Revolution wird anerkannt, aber die Fehler, die sich die Chefs der neuen Parthie in einzelnen Fällen zu Schulden kommen ließen, sind zugleich eben so bescheiden als offenherzig gerügt. Mit Vergnügen liest man auch die richtige Beurtheilung der Absichten und Plane Carls, die der Hr. Verf. mit großem Recht für weit weniger despotisch hält, als man

man gemeinlich annimmt. Nie hat Carl dieses mehr gezeigt, als 1548 auf dem Reichstage zu Augsburg, dessen Geschichte oft als der sicherste Beweis seiner gefährlichen Absichten angeführt wird. Bey dem Jahre 1530 aber urtheilt der Hr. Verf., unsers Erachtens, gar zu milde. Gewiß war Carl damals entschlossen, die Macht der katholischen Stände gegen die protestantischen Stände zu brauchen, und das Sigum zu einem Kampfe zu geben, bey dem er selbst einen fast ruhigen Zuschauer zu machen im Sinne hatte, um vielleicht am Ende desto gewisser allein die Früchte zu genießen. Er rechnete zu sehr darauf, daß die katholischen Stände, aus Eifer für ihr Religionsinteresse, ihr wahres politisches Interesse vergessen würden, und machte hier zum erstenmal eine Erfahrung von den persönlichen Gefinnungen mancher katholischen Fürsten, die ihm und seinen Ministern jeden weiteren Plan, willkührliche Gewalt in Deutschland zu erhalten, als unsicher und unmöglich zeigen mußte. Die politischen Coalitionen jenes Zeitalters haben doch das Schöne, daß immer noch ein System beybehalten wurde. So vereinigten sich die katholischen Stände oft nach Zeiten und Umständen mit dem Kaiser, aber sie vergaßen nie, auch ihr ständisches Interesse dabey zu beobachten, und es ist in der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts eine der schönsten politischen Speculationen, wie das Corps der katholischen Fürsten, in Beziehung auf publicistischen Muth und publicistische Prätionen, dem evangelischen allmählich nachdrückte, und in den Zeiten der vertraulichen Allianz mit dem Kaiser gegen despotische Absichten desselben wachte. Da dieser Theil bloß die zusammenhängende Erzählung der Begebenheiten enthält, und der Hr. Verf., seinem ganzen Plan zufolge, alles, was die Aus-

bildung der Verfassung und den Fortgang der Cultur betrifft, in einem eigenen Abschnitt gesammelt; darstellt, so findet sich vielleicht manche Betrachtung dieser Art im nächsten Theil ausgeführt. Bey Erzählung der Grumbachischen Gandel scheint die bekannte Grumerische Schrift dem Hrn. Verf. entgangen zu seyn, die doch manche neue Aufklärung enthält. Ueberhaupt hätte wohl auch in dieser ganzen Erzählung auf die höheren, weit aussehenden Pläne des fränkischen Ritters Rücksicht genommen werden sollen; sie hatten doch am Ende, ob sie schon nicht einmal halb zur Reife kamen, einen wichtigen Einfluß auf Territorial- und Reichsverfassung. Was wirkt nicht manchmal auch der bloße Schrecken über Ideen, die laut gesagt worden!

Riga.

Bey Hartknoch: Briefe zu Beförderung der Humanität. Herausgegeben von J. G. Herder. Erste Sammlung 182 Seiten. Zweyte Sammlung 154 Seiten. 1793. Klein Octav. Gern glauben wir es, daß mancher das Buch in die Hände nehmen, einsehen, und nicht wissen wird, was er damit anfangen soll; und vielleicht finden es manche, denen das jetzige Feldgeschrey, Aristocrat und Democrat, im Kopfe spukt, gar bedenklich. Man muß über den Zustand der Menschheit in unsern und den vorigen Zeitaltern, über die Richtung der Sachen im öffentlichen und Privatleben, im Denken und Handeln, nachgedacht haben, man muß ein Gefühl von Menschlichkeit, begleitet von practischer Vernunft, haben, um zu sehen, wo der Verfasser hinaus will, und um in seine Ideen hinein zu gehen; aber nicht von dem engen armseligen Parthengeist ausgehen, der auf der ganzen großen Weltkarte überall nur ein

ein Punctchen, wenn es hoch kommt zwey, in den beyden Extremen, sieht, und für alles Uebrige blind ist. Humanität schließt alles in sich, was nicht einzelne Menschen, einzelne Stände, sondern im gerechten Verhältniß der Dinge und der Fähigkeiten, jeden glücklich macht, so gut er es seyn kann, und dazu gehört Cultur der Vernunft aller und jeder verhältnißmäßig, gewisser Stände aber vorzüglich. Ohne gesellschaftliche Verbindung läßt sich diese Cultur nicht denken; aber leider mischt sich der Mensch, seine Leidenschaften und seine Ichsucht überall ein, und bald werden dieses die Haupttriebsfedern. Ließ sich nicht eine Gesellschaft erdenken, durch welche der Zweck, die Humanität, leichter und sicherer zu erreichen stünde? Doch diese Gesellschaft ist bereits, und war längst vorhanden, es ist kein Orden, keine geheime Gesellschaft; sie begreift alle die überall zerstreuten Edlen, Rechtschaffnen und Guten, welche im Stillen zum Besten der Menschheit leben, handeln, lehren. Ihnen hat man den Fortgang der Humanität der vorigen Zeit zu danken. Denn was für Menschengeschlecht, für Völker und für das Ganze geschieht, geschieht immer nur durch wenige, durch Einzelne Menschen; der große Haufe folgt; und das will man ja auch haben, muß auch so seyn; von jenen wenigen muß nun auch jeder fernere Fortschritt der Humanität erwartet werden. Es bedarf keines engeln Bundes. Aber es können sich einzelne Freunde dazu vereinigen, die Humanität zu befördern; und so denkt sich der Verf. einen Bund der Humanität unter einigen guten Menschen, welche sich ihre Gedanken durch einen Briefwechsel und durch Aufsätze mittheilen. Mag die Form wider sich haben was es will; wir wollen sie gern Preis geben; aber der Inhalt muß dienen, Gesinnungen zu verbreiten, welche der herrschende Geist der Wartheyen,

versichert seyn, über das, was der Menschheit wesentlich wichtig ist, und das sind wenige Sätze, denkt der Weise und Vermünftige unter den Parzen, Braminen, Mandarinen s. w. eben so richtig, als der aufgeklärte Europäer.

Leipzig.

Hey Gleditsch ist von des Hrn. M. Rasche Lexicon universale rei numariae veterum des fünften Bandes zweyter Theil, 2 Alph. 4 B., erschienen; er gehet von Tri bis Victoria. Es scheint fast, daß die Laufbahn gegen das Ende sich verlängere, und daß die letztern Buchstaben mehr Artikel und Stoff geben, als die erstern; wenn nicht der Verf. selbst seinen Plan oder dessen Behandlung erweitert hat; der Gebrauch wird lehren, mit welchem Vortheile für denselben dieses geschehen ist. Indessen sind folgende Artikel an und für sich von großem Umfang; Tripus, Triquetra, Triremis, Triumphus, Tropaeum, Tr. P. — Die längsten sind Venus, und vor allen Victoria. Ein Kupferblatt ist beygefügt mit einer Goldmünze der Bruttier, nach drey verschiednen Stempeln; die der Verf. vom verstorbnen Reichthater des Königs von Neapel, Antonio, Bischoff von Lyana, erhielt: Venus marina, auf einem Seeferd, vor ihr Cupido der einen Pfeil abdrückt, mit dem Worte BPETION. Alle drey Münzen waren kürzlich erst gefunden. Es findet sich eine dergleichen bey Magnan, und eine andre bey Hunter. Diese von den Lucanern abgeleiteten Bruttier (erst um des Tyrannen Dionysius Zeiten) müssen einmal ein blühendes gemeines Wesen ausgemacht haben; da sich so viele Münzen in allem Metall von ihnen noch finden. Nun können wir wohl dem Schlusse des Werks mit Nächsten entgegen sehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stüd.

Den 18. Julii 1793.

Halle.

Grundriß der Staatenkunde der vornehmsten europäischen Reiche, von Matth. Chr. Sprengel, Prof. der Gesch. 376 Seiten in Octav. Erster Theil, der außer einer kurzen Einleitung (S. 1 — 20.) Spanien, Portugal, Großbritannien und Irland, die vereinigten Niederlande, Dänemark und Schweden enthält.

Ein neues Compendium der Statistik war schon lange ein großes Bedürfnis unserer Literatur; daß Adersche Werk muß seiner ganzen Anlage nach weit über die compendiarische Form hinauswachsen, und wird desto nützlicher werden, je mehr es über diese hinauswächst. Archenwatts Entwurf hatte bisher mehrere Jahrzehende hindurch treffliche Dienste gethan, und es war ein wohlverdienter Dank, den

die

die Nachwelt diesem gründlich gelehrten, verdienstvollen Mann abstattete, daß sie, so lange nur möglich war, zu seinem Compendium nachtrag, und weder in der Methode selbst tiefgehende Reformen vornahm, noch ihn als Führer in diesem Fache verließ. Auch Hr. Prof. Sprengel hat im Ganzen die Achenwallische Classification der Materien beibehalten. Nicht als ob die Mängel derselben ihm nicht fühlbar geworden wären, sondern er hielt sie, verglichen mit den Unbequemlichkeiten, die sich auch bey andern neueren Methoden finden, nicht für so wichtig, daß er eine einmal seit langem angenommene Methode hätte verlassen sollen; und in der Genauigkeit des historisch-statistischen Ausdrucks, in der einfachen hellen Darstellung der Sachen, in der richtigen Auswahl des mehr und minder nothwendigen, leistete er hier gewiß für unser kritisches und schwerer zu befriedigendes Publicum eben dasselbe, was Achenwall, der hier, mehr als alle seine Vorgänger zusammen, geleistet hat, für seine Zeiten gethan. Dieser Grundriß erfüllt also nicht nur den Wunsch nach einer ganz neuen Darstellung, in der nicht mehr, wie bisher in den vermehrten Ausgaben des Achenwallischen Grundrisses, alte und neue Data, wahr gewesene und wirklich wahre Nachrichten gemischt stehen, sondern er entspricht auch allen den Erwartungen, die Reinet und Freunde der Statistik, bey dem gegenwärtigen Vorrath von Nachrichten, von einem ausgezeichnet guten Compendium dieser Wissenschaft haben können. Manches hat sich der Hr. Verf. für die Entwicklung in den Vorlesungen selbst aufbehalten; die Hauptpuncte sind aber immer so angedeutet und ausgehoben, daß sich der Faden der weiteren Entwicklung leicht auffinden läßt. Vielleicht hätte hier und da ein Wort mehr gesagt werden können. Doch wer mag un dankbar darüber rechten? Nur bey einigen Stellen zweifelte

zweifelte' Rec., ob der Hr. Verf. Recht habe. S. 27. ist bey der Angabe der spanischen Staatseinkünfte der königlichen Domainen gar nicht gedacht. S. 79. fehlt bey Portugal die Successionsordnung. S. 134. ob das englische Parlament die Reichsversaffung verändern könne; ist doch wohl zweifelhaft, — wenigstens in Ansehung der Hauptbestandtheile desselben. S. 248. In der Versammlung der Generalstaaten hat nicht der Rathspensionair dem Vortrag, sondern der jeweilige Präsident. S. 130. hätte vielleicht auch die petition of rights angeführt werden sollen.

Marburg.

In der neuen academischen Buchhandlung: Georg Wilhelm Stein's, der Arzneygelahrtheit Doctors, und Hochfürstl. Hessisch. Hofraths 2c. theoretische Anleitung zur Geburtshülfe. Zum Gebrauche der Vorlesungen, mit 10 Kupfertafeln. Neue rechtmäßige und vermehrte Auflage. 1793, in groß Octav, ohne den Vorbericht 240 Seiten.

Ebendesselben practische Anleitung zur Geburtshülfe. Ebendasselbst, zu gleicher Zeit und in dem nämlichen Format 2c., mit 10 Kupfert., ohne Vorbericht und Inhalt 280 Seiten.

Jedem Geburtshelfer, und besonders jedem Lehrer der Geburtshülfe, der das Steinische Lehrbuch zu schätzen weiß, wird diese neue Ausgabe hievon eine sehr angenehme Erscheinung seyn. Diese seit dem Jahr 1770 vierte Auflage ist sowohl im Text als in der Anzahl der Kupfer vermehrt. Der theoretische Theil der dritten im Jahr 1783 erschie- nenen Ausgabe bestund aus 666 Paragraphen, diese neue Auflage aus 700. In dem Vorbericht giebt der Hr. Verf. eine kurze Nachricht von der aus Cassel nach Marburg verlegten und im Jahr 1792

dieselbst aufs neue in Gang gebrachten Entbindungsinstitut, die das, was sie ist, vorzüglich seinem anermüdeten Eifer, seiner Einsicht und Erfahrung, und seiner edlen Uneigennützigkeit zu verdanken hat. Rec. hat die liebliche Einrichtung dieses nicht großen, aber doch geräumigen Hauses, ohne die Gegenwart des Hrn. Hofr. St. mit vieler Aufmerksamkeit durchgesehen, und mit Vergnügen bemerkt, daß nichts da ist, als was und wie es mit den besten Gründen zum Zweck gehet. Aber vorzüglich interessant, dank- und ruhmwürdig schien Rec. das patriotische Vermächtniß des Hrn. Hofr. St., das er durch seine außerlesene Instrumenten-, Bücher- und Präparatensammlung diesem Institute schon bey seiner Errichtung einverleibte, und dessen der Hr. Verf. in dem Vorbericht aus Bescheidenheit nicht erwähnt. Eben so patriotisch hat auch dem hiesigen Entbindungsinstitute der als Leibarzt nach Nassau-Weilburg abgegangene Vorsteher desselben, Hr. Prof. Fischer, seine interessante Präparatensammlung, als ein sehr schätzbares Andenken zurück gelassen. Die Zusätze, Vermehrungen und Veränderungen im theoretischen Theile betreffen z. B. bey der Lehre von der Untersuchung neue Eintheilungen. Außer der in den vorigen Ausgaben angeführten Exploratio externa und interna, oder abdominalis und uterina, nimmt er nun auch die Scridellische vollkommene und unvollkommene an, und nennt jene, die mit der ganzen Hand verrichtet wird, internam manuum proprie sic dictam, die andere internam digitalem; auch nimmt er bey der Untersuchung tränklicher Zufälle eine vaginalem und intestinalen an. Die Lehre von den Huden des Eies, nicht völlig nach Aunerscher Vorstellung, und die von der ursprünglich richtigen Lage mit dem Kopf nach oben, auch die Lehre, daß sich der Kopf mit seinem großen Durchmesser in den kleinen des Beckens

Beckens stelle, hat der Hr. Verf. gegen unsere Erwartung unverändert beybehalten. S. 613. sagt der Hr. Verf., es würde der Kunst in unsern Zeiten eine Schande seyn, wenn sie auch das natürliche Geburtsgeschäft, durch eine wissenschaftliche und geschickte Handanlegung in ihren Perioden zu befördern, und Zeit und Wehen zu ersparen nicht sollte im Stande seyn, woben es auf den geschwindern Uebergang der einen Geburtszeit in die andere ankomme, welches durch einen neuen Handgriff bewirkt werde, der darin bestehe, daß man von der Mitte der zweyten Zeit bis ans Ende der dritten mit den bloßen Fingerspitzen den Muttermund peripherisch, allmählich und sanft über diejenigen Theile erhebe, die in ihm stehen, damit diese in ihm so hernutersinken, wie jener sich über sie hinauf bezieht. Auf der neu hinzu gekommenen 9ten und 10ten Kupfertafel ist der vom Hrn. Verf. angegebene Geburtsstuhl, als Stuhl und Bett abgebildet. Er weicht in einigen Stücken von der ersten Abbildung des Programms ab, indem die Füße in antiquer Form vorgestellt, die Einschnitte an den Fußbrettern alle auf der innern Seite angebracht, und die Fußtritte durch 2 aufgelegte, dicke, hölzerne Sohlen erhöht sind.

Der practische Theil, der zuvor aus 915 S. bestand, hat jetzt 932 S. erhalten. Die Wendung des Kindes im eigentlichen Verstande sey nichts anders, als ein geschicktes Manuel, wodurch das Kind in eine solche Lage gebracht werde, in der man bequem zu den Füßen gelangen, und es bey denselben zur Geburt bringen möge. Bey der Fußgeburt mit oder ohne Wendung bemerkt man fast jederzeit, daß das Kind von selbst eine Seitenwendung annehme; alsdann müsse man bey dem Entbindungsgeschäft dieser folgen, und nöthigen Falls mit den Händen wechseln. Von der Synchondrotomie

versehen hat, gr. 8. 161 S. (Vom ersten f. S. 1. 1792. S. 1648.) Die dritte Homilie, in der Kirche der heil. Apostel (denn τῇ ἐκκλησίᾳ τῇ ἐν τοῦ ἀποστόλου scheint, ἐν τῶν ἀποστόλων zu lesen zu seyn, selbst nach S. 98.) zu Constantinopel gehalten, über die Worte: die Aernte ist groß, und der Arbeiter sind wenig. Die vierte, die berühmte Strafpredigt, wider diejenigen, welche den Hippodrom am Charfreitag, und das Theater am heiligen Abend vor Ostern besucht hatten. Der Hof war bey beyden zugegen gewesen; aber weißlich hat der Bischoff nur mit seiner Gemeinde zu thun, und bedrohet die Liebhaber der Schauspiels feyerlich mit dem Bann. Das Schauspiel, von dem er spricht; möchten wir wohl mehr erläutert sehen; war es Pantomime oder Possenspiel? denn von den Schauspielerinnen wird nicht zum Besten gesprochen; daß er sie πορνᾶς schilt, ist der gewöhnliche Ausdruck. Der Eindruck, den der Redner machte, muß sichtbar gewesen seyn, denn er sieht während des Predigens, S. 118, daß seine Zuhörer sich vor die Stirne schlagen, seufzen und jammern. Wo kann sich einer unsrer Kanzelredner heut zu Tage dergleichen rühmen? dafür können sie aber auch nicht in den Baum thun. Da der Ausdruck des Redners so blühend und mit schönen Tropen, Floskeln und Phrasen angefüllt ist (über welche auch ein Index vocab. angehängt ist), so enthalten auch in dieser Hälfte die Anmerkungen eine Zahl schöner Sprachanmerkungen; ein nicht geringer Theil ist kritischer Art und mit Verbesserung des Texts beschäftigt, und um es den Lesern zu erleichtern, welche die verbesserten Stellen prüfen wollen, ist in die Addenda ein Index emendationum et correctionum eingeschaltet. Gerü legten wir Versuche jeder Art mit unsern eignen Gedanken vor, wenn es der Plan unsrer Anzeigen erlaubte.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II4. Stüd.

Den 20. Julii 1793.

Leiden.

By Luchtman: De Burgerlyke Vryheid in
 haare heelzame, de Volksvryheid in haare
 schadelyke gevolgen voorgesteld, inzonderheid
 met betrekking tot det. Gemeenebest door Mr.
Johan Meerman Vryheer v. Dalem. 1793.
 96 Seiten groß Octav.

Seit Olden-Barnevelts Blut floß, war, wie
 man weiß, die Republik der vereinigten Niederlande
 in zwey Parthien, bald mehr bald weniger, getheilt;
 die eine war für statthalterschaftliche Regierung, die
 andere gegen die Statthalterschaft und für die
 Staaten. In diesen kam eine dritte, die, wie unser
 Hr. Verf. sich ausdrückt, politische oder Volksfrey-
 heit begehrte, das heißt, welche die jetzige Regie-
 rungsform in eine völlig demokratische umgeschafft
 wissen wollte; wenn auch durchaus nicht alle, doch

der größte Theil der sämtlichen Einwohner solle persönlich oder durch gewählte Repräsentanten an der Regierung des Landes, im ganzen Umfang des Wortes, Theil nehmen. Ganz vorzüglich gegen die letztere dieser Parthien ist des Hrn. v. M. vor uns liegende Schrift, deren Verfasser hier durchaus für die jetzige Constitution, aller ihrer Mängel ungeachtet, sich erklärt. Hr. v. M. beginnt mit einer Aufzählung aller der Vorzüge und Vortheile, welche die Bewohner der Republik bisher genossen, und der Constitution und denen zu verdanken haben, die das Ruder führen; und so kommt er auf die große Frage, ob die jetzige Constitution zu verändern und reine Demokratie einzuführen sey? Alles, was sich für die jetzige Verfassung sagen läßt, ist sicher gesagt, und, daß die Einführung einer völligen Demokratie vollends in einer Republik, wie die holländische, nicht nur nicht Sicherheit und Freyheit der Nation vergrößern, sondern den Untergang derselben unvermeidlich nach sich ziehen werde, ist unwidersprechlich dargethan. Welch ein Glück für die Republik, wären alle die Schriften ähnlichen Inhalts, die hier in so großer Menge erschienen, in dieser, der Wahrheit so würdigen Sprache, mit eben der Ruhe und eben der Gründlichkeit abgefaßt.

Leipzig.

In der Dyckischen Buchhandlung: Ideen über Gegenstände der Criminalgesetzgebung, von C. W. Jacobs. 1793, 282 Seiten in Octav. Erst eine Abhandlung über die allgemeinen Quellen der Verbrechen — S. 100. Dann vier Fälle begangener Verbrechen verschiedener Art und aus sehr verschiedenen Antrieben, mit juristisch-philosophischen Anmerkungen. Noch auch eine Beleuchtung des Justizmordes einer ganzen Nation an ihrem

ihrem guten König; so betitelt der Verf. die abschließliche, jetzt nur allzubekannte Begebenheit. Was den Verf. zu diesen Aufsätzen bewogen hat, ist der Gedanke, daß für die Absicht, den Verbrechen in ihren Quellen zu begegnen, in den neuern Zeiten zwar schon vieles, aber noch lange nicht genug geschehen sey; und daß zur Beförderung derselben eine solche Kenntniß jener Quellen erforderlich sey, wie bloß durch speculatives Nachdenken aus allgemeinen Principien, ohne genauere Bekanntschaft mit einzelnen Fällen nicht erlangt werde. In demdem pflichtet man gerne bey. Auch zeigt der Verf., sowohl in der vorangeschickten Abhandlung, als bey der Beurtheilung der Fälle, solche Einsichten, die ihn berechtigten zur Beförderung jener wichtigen Absicht mitwirken zu wollen. Die Aufzählung der Quellen der Verbrechen ist mit einer so viel umfassenden Uebersicht unternommen, daß nirgends lange verweilt werden durfte. Um so weniger kann gefordert werden, daß sich der Verf. in die ohnedem umgekehrt schwierigere Anzeige der Mittel zur Verstopfung oder Schwächung dieser Quellen hätte einlassen sollen. Schon zeichnen sich die Theile der Abhandlung aus, wo den Verf. eigene Anschauung leiten konnte. So die Schilderung der Sitten des Landvolkes in Vergleichung mit den Städtischen. — Er wünscht insbesondere Prüfung der Grundsätze, mittelst welcher er die Ungerechtigkeit der Verurtheilung des unglücklichen guten Königs zu erweisen unternommen hat. Er geht nämlich davon aus, daß der Begriff von einem Verbrechen auf positive Strafgesetze, und das Recht zu strafen auf Unterwerfung unter dieselben, folglich auf Unterthanen sich beziehe. Ein Regent aber, glaubt er, könne nicht eigentlich Bürger, auch nicht erster Bürger des Staates, geschweige denn Diener und Unterthan desselben genannt,

der größte Theil der sämtlichen Einwohner solle persönlich oder durch gewählte Repräsentanten an der Regierung des Landes, im ganzen Umfang des Wortes, Theil nehmen. Ganz vorzüglich gegen die letztere dieser Parthien ist des Hrn. v. W. vor uns liegende Schrift, deren Verfasser hier durchaus für die jetzige Constitution, aller ihrer Mängel ungeachtet, sich erklärt. Hr. v. W. beginnt mit einer Aufzählung aller der Vorzüge und Vortheile, welche die Bewohner der Republik bisher genossen, und der Constitution und denen zu verdanken haben, die das Fuder führen; und so kommt er auf die große Frage, ob die jetzige Constitution zu verändern und reine Demokratie einzuführen sey? Alles, was sich für die jetzige Verfassung sagen läßt, ist sicher gesagt, und, daß die Einführung einer völligen Demokratie vollends in einer Republik, wie die holländische, nicht nur nicht Sicherheit und Freyheit der Nation vergrößern, sondern den Untergang derselben unvermeidlich nach sich ziehen werde, ist unwidersprechlich dargethan. Welch ein Glück für die Republik, wären alle die Schriften ähnlichen Inhalts, die hier in so großer Menge erschienen, in dieser, der Wahrheit so würdigen Sprache, mit eben der Ruhe und eben der Gründlichkeit abgefaßt.

Leipzig.

In der Dytischen Buchhandlung: Ideen über Gegenstände der Criminalgesetzgebung, von C. W. Jacobs. 1793, 282 Seiten in Octav. Erst eine Abhandlung über die allgemeinen Quellen der Verbrechen — S. 100. Dann vier Fälle begangener Verbrechen verschiedener Art und aus sehr verschiedenen Antrieben, mit juristisch-philosophischen Anmerkungen. Noch auch eine Beleuchtung des Justizmordes einer ganzen Nation an ihrem

ihrem guten König; so betitelt der Verf. die abschließliche, jetzt nur allzubekannte Begebenheit. Was den Verf. zu diesen Aufsätzen bewogen hat, ist der Gedanke, daß für die Absicht, den Verbrechen in ihren Quellen zu begegnen, in den neuern Zeiten zwar schon vieles, aber noch lange nicht genug geschehen sey; und daß zur Beförderung derselben eine solche Kenntniß jener Quellen erforderlich sey, wie bloß durch speculatives Nachdenken aus allgemeinen Principien, ohne genauere Bekanntschaft mit einzelnen Fällen nicht erlangt werde. In hendem pflichtet man gerne bey. Auch zeigt der Verf., sowohl in der vorausgeschickten Abhandlung, als bey der Beurtheilung der Fälle, solche Einsichten, die ihn berechtigten zur Beförderung jener wichtigen Absicht mitwirken zu wollen. Die Aufzählung der Quellen der Verbrechen ist mit einer so viel umfassenden Uebersicht unternommen, daß nirgends lange verweilt werden durfte. Um so weniger kann gefordert werden, daß sich der Verf. in die ohnedem ungleich schwierigere Anzeige der Mittel zur Verstärkung oder Schwächung dieser Quellen hätte einlassen sollen. Schon zeichnen sich die Theile der Abhandlung aus, wo den Verf. eigene Anschauung leiten konnte. So die Schilderung der Sitten des Landvolkes in Vergleichung mit den städtischen. — Er wünscht insbesondere Prüfung der Grundsätze, mittelst welcher er die Ungerechtigkeit der Verurtheilung des unglücklichen guten Königs zu erweisen unternommen hat. Er geht nämlich davon aus, daß der Begriff von einem Verbrechen auf positive Strafgesetze, und das Recht zu strafen auf Unterwerfung unter dieselben, folglich auf Unterthanen sich beziehe. Ein Regent aber, glaubt er, könne nicht eigentlich Bürger, auch nicht erster Bürger des Staates, geschweige denn Diener und Unterthan desselben ge-

nannt, also nie als ein Verbrecher bestraft, wenn gleich im äußersten Fall abgesetzt werden. In diese Grundsätze kann nun Rec. nicht so völlig einstimmen, wie in die Verabschönerung der Handlung selbst, gegen welche sie hier gerichtet sind. Wie soll erstlich damit das Recht vereinigt werden, Fremde, Landstreicher, die nie eigentliche Unterthanen geworden sind, bey ihren Vergehungen zu strafen? Das Recht zu strafen ist, seinem allgemeinen Wesen nach, im natürlichen Rechte zur eigenen Vertheidigung und Sicherheit enthalten, und braucht im so fern ganz und gar nicht von Verträgen und positiven Gesetzen abgeleitet zu werden. Auf die Definition des Wortes Verbrechen, und überhaupt auf Worte, deren Bedeutung immer von der Willkür abhängt, kommt es bey den Fragen über natürliches Recht oder Unrecht einer Sache, Handlung, am wenigsten an. Der Name Bürger läßt sich auf Gerechtsame beziehen und so erklären, daß er ohne Unschicklichkeit von Regenten gebraucht werden kann. Und nicht nur diesen Namen, sondern, was freylich nicht aus jedem Munde oder jeder Feder schicklich kommen kann, auch den eines Vaters des Staates haben einige der größten Regenten, z. B. Friedrich, von sich selbst gebraucht. Was der Verf. aus Michaelis Moral anführt, eben das, was Rec. bey ihrer Anzeile auch ausgehoben hat, enthält das Treffendste, was sich über das äußerste Recht gegen Regenten, und dessen Gebrauch im Allgemeinen mit Bestand sagen läßt. Gewissenhaftigkeit in Hinsicht auf das Ganze der Menschheit und Klugheit müssen auch hier das äußere Recht im Gebrauch einschränken; es ganz leugnen wollen giebt bey Vertheidigung einer sonst guten Sache dem Gegner nur Vortheil. Der §. 53. einmal vorkommende Ausdruck, Zeichen der Bedürfnisse

Bedürfnisse für Geld ist nicht passend; nicht einmal der in der Folge, wie von andern auch, gebrauchte, Zeichen des Werthes, ist der Natur der Sache völlig angemessen. Auch der Gegensatz der handelnden (kaufmännischen) und verzehrenden Classe (S. 54.) ist weder im Sinn des physiokratischen Systems noch auch sonst gegründet.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Erklärende Anmerkungen zu den ausgewählten Oden und Liedern vom *Horaz*. Herausgegeben von *Carl August Böttiger*, Oberconsistorialrath und Director des Fürstl. Gymnasiums zu Weimar. Zweyter Theil. 1793. Klein Octav, 248 Seiten. Die vom Hrn. Rath Campe veranstaltete Encyclopädie der lateinischen Classiker hat bisher das Glück gehabt in die Hände von sehr guten Arbeitern zu fallen; durch die gute Ausführung hat der Plan selbst gewonnen, und es sind dadurch mehrere ansfangs dagegen gedußerte Bedenklichkeiten entfernt worden. Der sel. Köppen hatte Ausgewählte Oden und Lieder vom *Horaz* herausgegeben; aber von den dazu gehbrigen Erklärenden Anmerkungen nur den ersten Band ausgearbeitet (S. N. 1791. S. 1401.). Seine Arbeit hat einen Fortsesser erhalten, dessen er sich selbst freuen würde, wenn er davon wüßte. Der Hr. Oberconsistorialrath Böttiger hat die Anmerkungen zu den gewählten Oden des dritten und vierten Buchs nebst den Epoden gellefert, und diese auf eine Art bearbeitet, bey welcher das Werk eher gewonnen als verloren hat. Hr. B. hat sich sehr gut in den Sinn und Plan der Unternehmung hineingesetzt, und, da sich beyrn *Horaz*, es sey nun, daß es für Privatfleiß der Jugend, oder als Hülfsbuch für Lehrer bestimmt ist, solche Jünglinge

voraussetzen lassen, welche schon gelehrterer Kenntnisse mächtig oder fähig sind, so hat er selbst mehr Griechisches zur Erläuterung eines Dichters, der ganz im Griechischen dachte, mit einer Mannichfaltigkeit anderer Kenntnisse beigebracht. Es ist doch immer schön, wenn man so viel im Vermögen hat, daß man eher darauf zu achten hat, daß man nicht zu viel thue; statt daß ein anderer alles ängstlich zusammen suchen muß, was er aufzuwenden hat. Nichts kann von der Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit des Ganzen besser zeugen, als was Hr. V. selbst anführt: am sich in die Lage der Jünglinge, in ihren Freizeit so gut als möglich zu versetzen, habe er die Oden noch einmal mit seinen Schülern selbst durchgelesen und aufgemerkt, wo ihnen Schwierigkeiten und Zweifel aufstießen. Diesen Weg gingen freilich die Burmannen nicht; man stößt auf diesem Wege aber auch auf Bemerkungen, die jene nicht machen konnten, und man lernt mehr bey einem Classiker denken, als wenn man bloße Worte einzeln erklärt. Daher läßt sich es auch behaupten: selbst geübte Interpreten werden künftighin mit Nutzen diese erklärenden Anmerkungen in die Hände nehmen. Noch macht Hr. V. Hoffnung zu einer Auswahl der besten Sinngedichte der Römer; welche Arbeit eine gute Vorbereitung zur Bearbeitung des Martials seyn, und einen Vorgeschmack derselben geben wird.

Wir können nicht umhin zugleich zwey kleiner Schriften des gelehrten Verfassers zu gedenken: De Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente. Herodot lebte kurz nach der Zeit, da die Prose sich erst gebildet, und aus der Behandlung der Sagen durch Sänger die eigentliche Geschichte hervorgegangen war. Seine Art, den

vielartigen Stoff der Geschichte episodisch zu ordnen, führte, bey der Ähnlichkeit mit der epischen Poesie Homers, frühzeitig auf die Bemerkung, daß hierinn Herodot dem Homer gefolget sey. Man bemerkte weiterhin mehrere Ähnlichkeiten in der Manier der Erzählung, auch in der Sprache und dem Ausdruck, und selbst in der Einheit seiner Geschichte; die man sogar als Muster für jede Geschichte anpreisen wollte. Hr. B. führt die Ähnlichkeit zwischen der Epopee und Herodots Geschichtserzählung noch weiter dahin, daß auch dieser überall die Götter ins Spiel zieht, und daß bey ihm die Nemesis alle die Begebenheiten an einander flieht. Sinnreich ist wenigstens der Gedanke und gelehrt ausgeführt. Bey Herodot lag doch die natürliche Bemerkung des Unbestandes menschlicher Dinge zum Grunde; er sah Menschen und Reiche, oft durch unerwartete Zufälle, vom höchsten Glücke in Staub gestreckt. In einem Zeitalter, wo alles unmittelbare Handlung der Gottheit war, konnte kein Gedanke anpassender seyn, als dieser, es ist entweder Rache der Gottheit, oder Haß und Neid (invidia numinis) der Gottheit gegen Uebermuth im Glück.

Turin.

Bey Jacob Fea: *Tractatio de millarium origine, progressu, natura et curatione.* Auctore *Carolo Allionio.* . . . Editio *secunda* notis et additionibus *aucta.* 1792. 195 Seiten in groß Octav, nebst XIV Seiten Vorrede und Inhalt.

Wenn ein seit mehr als vier und dresßig Jahren geschägter classischer Schriftsteller noch am Abend seines thätigen Lebens für die Nachwelt sorgt, sollte der nicht die gegründetesten Ansprüche auf den wärmsten Dank für ein solches Andenken machen dürfen? Wir schmeicheln uns, die Bestimmungen unser

rer

rer medicinischen Zeitgenossen zu gut in diesem Sinne zu kennen, um nicht eine einstimmige bejahende Antwort auf die obige Frage mit Gewißheit vorherzusagen zu können. Die wenigen unserer Leser, welchen dieses wichtige Buch über den Friesel allensfalls unbekannt geblieben seyn sollte, verweisen wir auf die Anzeige, die von der ersten, im Jahr 1758 herausgekommenen, Ausgabe in diesen Blättern (G. N. 1759: S. 637.) gegeben worden ist. Wir verlangen sehen wir der Erfüllung des in der Vorrede gethanen Versprechens entgegen: "*ut tractationem de Miliariis recusam statim consequeretur. liber. alter de praesentanea morborum indole, qui multum ex primi opusculi cognitione promanat ipsumque illustrat;*" und wünschen herzlichst, daß weder zunehmende Kränklichkeit noch größere Augenschwäche den würdigen Greis an der Ausführung seines Vorsatzes hindern mögen.

Leipzig und Liegnitz.

Sammlung interessanter Abhandlungen über einige wichtige Kinderkrankheiten, die im gemeinen Leben sehr oft vorkommen, und sehr oft verkannt und mit andern verwechselt werden. 1793: X und 302 Seiten in groß Octav.

Gegenwärtige Sammlung besteht größtentheils aus Leipziger und Wittenbergischen guten und unersorblichen Dissertationen, die zum Theil schon in andern Sammlungen abgedruckt, hier aber so schlecht übersetzt sind, daß wir jedem, der nicht im Stande ist eine lateinische Dissertation zu lesen, rathen wollen, auch diese lieber ungelesen zu lassen; denn er würde doch bey manchen Stellen nicht den Sinn des Verf., sondern einen veränderten des Uebersetzers, und mitunter auch Unsinns zu lesen bekommen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 20. Julii 1793.

Kopenhagen.

Der Inhalt des dritten Bandes der Acta Regiae Societatis Havniensis (den zweyten Band haben wir vorhin S. 988 angezeigt) ist folgender: 1) Callisen — erzählt einige sehr wichtige Beobachtungen über das faulicht-gallichte Nervenfieber, das im Winter 1788 — 89. unter den Seeleuten der Königl. dänischen Flotte wüthete. Das Fieber war sehr ansteckend. Es stellte sich schon im October unter der Gestalt eines Catarrhfiebers ein, und verrieth seine gallichte Beschaffenheit immer mehr und mehr, und wurde bösartiger, je länger und strenger die unbergeßliche Kälte jenes Winters anhielt. Ein einziges Kriegsschiff sandte innerhalb 3 Tagen 280 schwer daran krank Liegende ins Hospital. Das bösartigste Zeichen bey dieser Krankheit war gelbes Aussehen bey äußerst kleinem Puls,

Puls, mit Gefühllosigkeit und Gliederzittern. War der Brand an den Extremitäten nicht schon da, so entstand er bald, worauf in 24 bis 36 Stunden der Tod folgte. War ein Durchfall dabey, so entstand oft bey aller Reinlichkeit und Sorgfalt der Brand am Hintern. Zuweilen war dieser Brand kritisch. (Rec. erinnert sich einer viel ähnlichen, doch weniger heftigen Epidemie, wo die Patienten an den Hinterbacken einen kritischen Brand bekamen, dessen Heilung zuweilen dem Kranken wegen der beständigen Lage auf dem Bauche äußerst schwerlich war. Tiefe Scarificationen und lang anhaltende Eiterung, nach vorausgeschickten Brechmitteln, Campher, Fieberrinde und Wein rettete solche Kranke. Um der Merkwürdigkeit willen vermahnt Rec. noch ein solch brandiges; durch Einschnitte losgemachtes Stück, das frisch gegen 5 Zoll in der Breite und über einen Zoll in der Dicke hielt). Das Fieber war anhaltend, hielt keine kritische Lage, und nie besserte es sich vor dem siebenten Tag mit einem solchen Kranken. Einige brachten unter wiederholten Anfällen Monate lang damit zu. Der Puls war immer klein und geschwind; das beschwerliche Athemholen und Husten, die trockene und rüßige Zunge, der aufgetriebene und schmerzhafteste Bauch über dem Nabel, die peinigendste Bedängstigung mit kaltem Schweiß und andere dergleichen Symptome wurden nur durch wiederholte Brechmittel gehoben. Gelinde Schweiß nach Brechmitteln, besonders wenn noch ein Speichelfluß dabey war, schienen die einzigen kritischen Ausleerungen zu seyn, wodurch sich alle Zufälle verminderten. Waren Brechmittel verdammt worden, so entstand Durchfall, vermehrte Selbstucht, Brand und der Tod. Wurde der kritische Brand an den Füßen durch antiseptische Wähungen unterdrückt, so konnte er plöglich an
der

der Nase entstehen, und in wenigen Stunden iddten. Die Curart war folgende: Durch vorerwähnte oft wiederholte Brechmittel wurde entweder die Krankheit gleich im Anfange erstickt, oder doch ihre Heftigkeit sehr vermindert. Sie führten eine unglaubliche Menge zäher Galle ab. Diejenigen, die sich auf starke Gaben von Brechmitteln nicht erbrachen, diese starben in wenigen Tagen. (Ein Umstand, woraus Rec. bey galligten Faulfiebern den Tod auch immer gewiß voraussagte). Keinem durfte zur Ader gelassen werden. Unmäßigen Durchfall stillten starke Gaben von Ipecacuanha, zu einem halben Quentchen nach Verfluß einer Stunde drey bis viermal wiederholt, gegeben. Im Anfange der Epidemie, wenn das Fieber nach wiederholtem Erbrechen nachließ, wurde gleich Fiebrerinde, und so noch Abführungen nöthig waren, solche mit Rhabarber, Weinstein, auflöselichem Weinstein oder Salmiak vermischt, sonst aber die Rinde allein in so starken Gaben gegeben, daß eine Unze Pulver, oder das Decoct von 2 Unzen in 24 Stunden verbraucht wurden. Rinde und Säuren vermochten aber nicht den Brand zu hindern, wenn auch schon das Fieber unterdrückt wurde; oder die Kranken starben an Auszehrung und Wassersucht. Bey vielen mußte man wieder zu Brechmitteln schreiten. Daher Hr. E. in der Folge vom Gebrauch der Rinde ganz abstand, und gelinde Schweißmittel und Campher verordnete. Wenn Ipecacuanha den Durchfall nicht bezwang, so half das Dowerische Pulver. Es brachte Ruhe und Ausdünstung, und zwischenhin wurde Melkenwurz und arabisches Gummi mit Nutzen gegeben. Auch bey der Gelbsucht mit Gliederzittern nuzten die Dowerischen Pulver, und dem kalten Brande setzten sie Gränzen. Noch kräftiger wirkte das Laud. liq. Warneri, dessen Mischung dort angeführt ist,

ist, und das auch bey der qualvollestn Bedängnis-
 gung, bey'm Gliederzittern und bey Zuckungen noch
 half, wenn Brechmittel vorausgeschickt worden wa-
 ren. Zeigte sich der Brand an der Nase, so war
 der Kranke in wenigen Stunden todt. Nur bey
 einem einzigen sonderte sich die brandigte Nasenspi-
 ze ab, alles ließ sich gut an, aber plöblich verlor der
 Kranke das Gesicht, der Brand ergriff die Wangen,
 und denselben Tag starb er. Anfangender Brand
 an den Füßen ließ sich zuweilen durch vorerwähnte
 innerliche Mittel hemmen, wenn daneben ein Bla-
 senpflaster auf den angegriffenen Theil gelegt, und
 Umschläge von Weinabsud mit Lachenknoblauch,
 Wermuth und Salmiak aufgelegt wurden. Doch
 erschien alsdann der Brand meistens an einem an-
 dern Gliede. Glücklicher war es, wenn der bran-
 dige Fuß absonderte, man ließ alsdann mit
 Opiaten und Rinde nach, und gab dagegen stär-
 kende Speisen, Wein und starkes Bier. Diejenigen,
 denen nur die Zehen abfielen, genasen alle. Am
 wenigsten Gefahr und den schnellsten und besten
 Ausgang hatte der Brand am Hintern, das Ge-
 schwür mochte auch noch so tief seyn. Mehr als
 Moschus und Campher, die auch in großer Gabe
 wenig oder nichts wirkten, half Wein und Punsch.
 Bier und Senf machten dem Kranken Durchfall.
 Die meisten Genesenen verfielen drey- vier- und
 fünfmal in diese Krankheit, auch bey der größt-
 en Sorgfalt und Reinlichkeit, bis sie in ein besonde-
 res Haus gebracht und von den Kranken ganz ab-
 gesondert wurden. Die völlig Genesenen wurden
 auf königl. Kosten ganz neu gekleidet und die alten
 Kleider verbrannt. Innerhalb 4 Monaten waren
 1766 solcher Kranken in das Spital gebracht, wo-
 von 232 starben, darunter aber wenigstens 100 lei-
 den Tag nach der Aufnahme lebten. 1534 wur-
 den

den gesund entlassen. 2) Nasheim — von einer seltenen Erscheinung in der Schwangerschaft. Eine Frau bekam in 5 Schwangerschaften jedesmal, so bald der Muttergrund über den Rand des Schooßbeins hervorragte, eine nicht beschwerliche, noch vom Druck schmerzende, einer Haselnuß große Geschwulst zunächst über der Vereinigung des linken Schooßbeins, die sich wie eine mit sulziger Materie angefüllte Blase anfühlte. Sie steigt mit zunehmender Schwangerschaft bis in die Nabelgegend, wo sie verweilt, und selten über sie hinaufsteigt; hingegen bewegt sie sich von selbst auf dem ganzen Unterleib herum, bald ist sie unten am Schaambein, bald oben am Nabel, bald rechts, bald links, doch meist linksseits. Im sechsten Monat der Schwangerschaft hat sie gewöhnlich die Größe des größten Hühnerenes, nur ist sie runder, härter, und behält dann diese Größe. Wenn die Frau von Blähungen zu leiden hat, so wird die Geschwulst zuweilen auf einmal in der Nabelgegend so groß, als ein halber Kindeskopf und steinhart, und verursacht alsdann Bangigkeit und spannenden Schmerz; auch Reiben wird sie noch größer. Hr. A. glaubt, ein kurz vor der Empfängniß des dritten Kindes entstandener Schenkelbruch sey vielleicht ein Bruch des linken breiten Mutterbandes; der Knoten aber komme von einer widernatürlichen Beschaffenheit ebendesselben Mutterbandes her, daraus könne man sich dann erklären, warum die Geschwulst (vermuthlich eine Windgeschwulst) meist nur linksseits stehen bleibe, und nicht über den Nabel hinaufgehe, und warum der Schenkelbruch in der Schwangerschaft verschwinde und nach dem Wochenbette wieder erscheine. 3) Mummien — von zweymaligen Kindesblattern. In dem einen Falle waren es das erstemal die falschen und zufälligen, das anderemal die wahren und künstlichen

lichen Blattern; die erstern waren heftiger. Im andern Fall war es umgekehrt. Beyde Fälle beweisen nicht viel. 4) Buchhave — vom Scorbut mit Fieber. Ein Knabe bekam einen leichten Scharlachfieberanfall, den er glücklich überstand. 4 Wochen nachher bekam er Schmerzen in den Waden und leichtes Fieber, endlich geschwollenes und blutendes Zahnfleisch, Mundsäule und Speichelfluß, woben Zähne ausfielen und immer fieberhafter Puls war. Die Arzneymittel waren Weinsteinmollen, Pomeranzensaft, wesentliche Weinsteinsäure; der Kranke genas nach 14 Tagen. Die Ursache und der Anfang des Scorbutis seyen eine allgemeine Schwäche und Trägheit in der ganzen Oeconomie des Körpers; die Schärfe und ungleiche Mischung der Säfte aber sey Folge, nicht Ursache des Scorbutis. Rec. glaubte doch, daß in obigem Fall nicht die Schwäche, welche der Scharlachfieberanfall zurückließ, eine besondere Schärfe erzeugte, sondern daß hier eine spezifische Schärfe in den Säften, welche mit dem Scharlachfieber entstand, und zurückblieb, jene Mundsäule verursachte, welche sonst auch bösartige Scharlachfieber zu begleiten pflegt, wovon Rec. aus einer vorigen Jahr beobachteten Epidemie mehrere Beispiele anführen konnte. 5) Bang — tödtliche Lungenschwindsucht ohne Eiterung. Lungenschwindsuchten fangen oft ohne Eiterauswurf an, und dauern lange ohne Eiterung, aber gegen das Ende komme doch immer Eiterauswurf. Ein Fall, wo kein Eiter angetroffen werde, sey also höchst selten. Ein ein und zwanzigjähriger Jüngling starb mit allen Zeichen der Schwindsucht ohne Eiterauswurf. Bey der Leichensöffnung fand man statt Eiter viele kleine sandförmige Körper in den Lungenflügeln, aber den rechten überall mit den Rippen und dem Herzbeutel verwachsen, den linken kaum einige Linien breit,

so klein und zusammengedrückt, und auch mit dem Herzbeutel so verwachsen, daß er auf den ersten Anblick ganz zu fehlen schien. 6) Brästrup — von der Wirkung der Nesselwurzel im kalten Fieber. 2 Unzen Pulver aus dieser Wurzel stillten ein Quartaanfieber, bey dem zuvor die Rinde vergeblich gebraucht worden war. 7) de Meza der jüngere — Beschreibung einer Blatternepidemie. 3 kranke Knaben pflückten sich den Blatternschorf von zusammenfließenden Blattern aus dem Gesichte ab, und verschluckten ihn mit größtem Appetit. Sie bekamen davon einen fast unersättlichen Hunger und einen achttägigen Durchfall. 8) de Meza der ältere — Auszüge aus den Beobachtungen über eine Scharlachfieber- und Halsweh-Epidemie. Der Verf. verlor während dem Fieber keinen Kranken, alle hingegen, die er hernach verlor, starben an darauf folgender wassersüchtigen Geschwulst, nach vorhergegangnem Erbrechen und Sichtern. 9) Sarsoroph — vom innern Gebrauch des Mleyzuckers in hysterischen Zufällen. Ein Mägdchen, bey dem schon viele Mittel vergeblich versucht worden waren, wurde durch den lang anhaltenden Gebrauch des Mleyzuckers, wovon im Anfang der vierte Theil eines Grans dreymal im Tag, endlich sechsmal im Tag ein halber Gran gegeben wurde, von Epilepsie, Hysterie, Schluchzen und Schmerzen im Unterleibe gänzlich befreyt, ohne Verstopfung davon bekommen zu haben. Noch einige andere Beyspiele guter Wirkung. Wir empfehlen jedoch jungen Aerzten eine große Vorsicht in der Nachahmung des Gebrauchs eines so leicht als Gift wirkenden Arzneymittels. 10) Bang — Auszüge aus dem Tagebuche des Friedrichs-Hospitals. Sie verdienen ganz gelesen zu werden. 11) Kanoe — Beobachtung einer Blasen-schwangerschaft. Von einer Frau, die sich einige

Monate nach der Geburt eines todtten Kindes wieder für schwanger gehalten hatte, und nun wieder zu frühe zu gebären glaubte, giengen einzeln und zusammenhängend mehr als tausend mit einer weissen sulzigen Materie angefüllte Blasen einer Mola von der Größe einer Traubenbeere und Erbse ab. 12) Buchhave — vom Nutzen der Coloquinten in der Wassersucht. Ein altes Weib in Kopenhagen curirte mit einem bittern Biere aus Coloquinten die hartnäckigsten Wassersuchten, aber sie tödtete auch manchen Kranken durch einen unverschämten dreisten Gebrauch dieses Mittels. Unbegreiflich wäre es, wie nach den hier angeführten Unglücksfällen das alte Weib doch ferner noch Adelige und Unadelige zu Tode curiren durfte, wenn das nicht in Deutschland an sehr vielen Orten eben so wäre, wie in Dänemark. Hr. B. führt auch eigene Beobachtungen von guter Wirkung der Coloquinten in der Wassersucht an. 13) Mangor — von einer auf besondere Art vergifteten Frau. Ein finnischer Bauer tödtete drey Weiber nach einander mit Gift; die zweyte und dritte dadurch, daß er einen aus Arsenik gemischten Gistteig nach dem Benschlaf in die Scheide steckte. Die dritte, bey der die gottlose That entdeckt wurde, hatte zu Tödtung der zweyten Frau dem Manne geholfen das Gift zu mischen, und bekam ihren Lohn auf ähnliche Art. Sowohl die abscheuliche Geschichte an sich, als die Section und die durch Hrn. Prof. Abilgaard an Stuten gemachten Versuche auf ähnliche Art sind äußerst merkwürdig. 14) Mumsen — Beobachtung von der Blatteransteckung. Die Geschichte soll beweisen, daß eine Frau um die Hälfte der Schwangerschaft die Blattern heftig haben könne, ohne die Leibesfrucht anzustecken. 15) Nasfow — vom Nutzen des lauen Halbbades bey wassersüchtigen Geschwülsten

sten und andern Zufällen nach dem Scharlachfieber.

16) De Meza der ältere — von der herzstärkenden und schlafvertreibenden Kraft des Mohnsafts. Es war ein Schlaf oder vielmehr eine Betäubung von Krämpfen und Gichtern im Blatternausbruch, aus dem ein Mägdchen nach der dritten Gabe von 20 Tropfen Sydenhamischem Liquor und eben so viel Vitriolsäure erwachte. Young, de-Haen, Hoffmann, Stoll u. a. haben schon den Mohnsaft in krampfhaften Betäubungen und Schlafsuchten empfohlen.

17) Kanöe — kurze Beschreibung der Krankheiten, welche er im Jahr 1789 beobachtete. Es waren kalte und hitzige Fieber, Hautausschläge u. dergl.

18) Aasheim — medicinische Ortsbeschreibung eines dänischen Dorfs. Bey Abgang kleiner Steine aus der Harnblase thaten reichliche Gaben von verästeltm Salzgeist mit Sydenhams Laudanum, nach vorhergegangener Aderlässe, gute Dienste. Das Magenweh und die Colik, womit die Grobschmiede jenes Orts behaftet sind, dürfte vielleicht, wie an den meisten Orten, nicht von der Feuerhitze allein, sondern vom unmäßigen Branntweintrinken herzu-leiten seyn.

19) Schönheyder — bey einem Schwindfieber, das aus einer langwierigen Bauch-entzündung entstanden war, war es schon bis zum colliquativen Durchfall und einer Sprachlosigkeit gekommen, so daß der Kranke nur manchmal noch durch Zeichen den Schmerz im Unterleibe zu erkennen gab, als 6 Blutigel an den Bauch gesetzt plötz-lich eine Aenderung zur Besserung machten. Ein Blutspeyen, das von scharfer Materie herkam, curirte eine an die Brust gesetzte Fontanelle.

20) De Meza der jüngere — medicinische Beobachtungen. Eine sehr gefährliche und schmerzhaft e Entzündung am Zeigfinger, die nach ausgerissener Nagelwurzel wahrscheinlich von eingesogener scharfer Materie bey

kurz nachher unternommener Wendung eines todtten Kindes entstanden war, wurde nach 15 Tagen durch angefezte Blutigel und Soularbisches Wasser neben innerem Gebrauch vermindert. Ein durch Schrecken unterdrücktes monatliches Gebliß mit Lähmung und kaltem Fieber stellte sich nach viel vergeblich versuchten Mitteln durch 3 Gaben eines starken Arnicaabkochen aufgusses wieder so schnell her, und die Lähmung wurde gleich so gehoben, daß das Mädchen den dritten Tag schon wieder gehen konnte. 21) Bang — vom Wahnsinn aus heftiger Gemüthsbewegung durch Ueberlassen, Blasenpflaster und Fabricius Freudenweckende Mirtur geheilt. Diese Mischung besteht aus tartarisirtem Weinstein und Honig, jedes zu einer halben Unze in 8 Unzen Wasser aufgelöst. 22) De Meza der ältere — practische Beobachtungen vom Blutspen. Blutspen sey im Ganzen dem weiblichen Geschlecht weniger gefährlich, als dem männlichen. Schwangere spen oft periodisch ohne Schaden Blut aus, und nach der Niederkunft höre es von selbst wieder auf. Von kalten Umschlägen auf die Gebärtäglieber, oder selbst auf die Brust habe er gute Wirkung gesehen. Die Fiebersrinde wende er immer in Verbindung des Salpeters, und nur dann erst zu Stärkung der Lungen an, wenn das Blutspen aufhöre. Mohusast müsse man mit Vorsicht anwenden; Specacuanha helfe zuweilen in kleinen Gaben. 23) Guldbrand — gute Wirkung des rohen Spießglases gegen die Sicht, allein oder in Pillen mit bitteren Extracten und Seife gegeben. 24) Nasheim — Bemerkungen seltener Erscheinungen bey den Kinderblattern. Höchst wahrscheinliche Vermuthung, daß ein Mädchen die wahren Blattern zweymal gehabt habe. Das zweymalige Blatternbekommen ist eben nichts so seltenes; nur das ist selten, wenn ein Individuum

durch die wahren Mattern in ihrer heiligen Gasse
 und in großer Anzahl zu sehen. Der. hat
 die wahren Mattern von der ersten mit der
 höchsten Sorgfalt zu sehen. am ganzen
 Leib in der Mitte. mit einem alt. 18. 18. 18.
 Matternschmerzen mit einem alt. 18. 18. 18.
 drittemal sehen. Der. hat die Matternschmerzen
 schon; tiefere Matternschmerzen an der Hand nach
 vorangehender Matternschmerzen. Matternschmerzen
 leichter Matternschmerzen. Matternschmerzen
 kurze Beschreibung der Matternschmerzen. welche im Jahr
 1789 herrschten. 26. Der. hat die Matternschmerzen
 Beobachtungen von der Matternschmerzen. welche im Jahr
 1789 herrschten. 26. Der. hat die Matternschmerzen
 gegen Blutfluss. Ein altes Buch über das Blut
 (ob frisch oder alt? ist nicht bekannt) gegen die
 starken Blutfluss des Matternschmerzen auf die Leber
 wirbel zu binden, und es half. Artemisa als
 brachte, als Thee genommen, den verheerenden
 Monatsfluss wieder in Gang, nachdem ein hal-
 bes Jahr lang andere Mittel vergeblich versucht
 worden waren. Myrobalani cheball als
 zunächst auf dem Leib getragen, soll gegen
 Männern den Goldaderfluss gestillt haben. 27.
 brennendes Fieber, das der Matternschmerzen
 mäßigen Appetit unterbietet, wurde durch die
 Gaben Brechweinstein unter Fiebern. 28.
 indem der Appetit dadurch auf eine 29.
 ben wurde. 27) Saxtorph- 28. 29.
 nen Gattungen der Matternschmerzen
 werden fünf verschiedene Matternschmerzen
 zog sich der Grund der Matternschmerzen
 wieder zurück. 27) Saxtorph- 28. 29.
 von Mercurialmitteln. 27) Saxtorph- 28. 29.
 Mercurialmitteln. 27) Saxtorph- 28. 29.

n,
 n,
 der
 den,
 e auf
 ant den
 chließen;
 Schützen,
 enung mit,
 den Unterhalt
 war Plater,
 ichtesten Gewalte
 ernen war dabei
 Studiren war ein
 zum Schneidertohn
 ward gebettelt.
 Plater

hieben, sey an diesem, neuerlich wieder bey Dr. Bahrdts Weinbergskrankheit bekannt gemordenen Uebel Schuld. Gelinde Abführungen, Beförderung der Ausdünstung und Gurgeln heilten die Halsgeschwüre und die Geschwulst. 29) Nasheim — eine falsche Steifigkeit von scrophulöser Geschwulst, durch Electricität geheilt. 30) Callisen — Abhandlung von den Schicksalen und Vorsichtsregeln bey der Einspritzung in die Trommelföhle durch den Zigenfortsatz des Schlafbeins gegen die Taubheit. Es wird darin erzählt, bey wem und wie seit Joh. Rioloans unternommener erster Operation solche gemacht worden sey, und dann wird die unglücklich ausgeschlagene Operation bey dem Leibarzt, Hrn. von Berger, sammt der Leichendöffnung angeführt, und am Schlusse werden Vorsichtsregeln bey Unternehmung dieser Operation angegeben.

Marburg.

Thomas Platers Leben. Wegen seiner Merkwürdigkeit neu herausgegeben von E. G. Baldinger, geh. Rath und Leibarzt u. s. w. Bey Bayreffer. 1793. 244 Seiten in Octav. Thomas Plater war der Vater des berühmten Arztes Felix Plater. Auf seines Sohnes Verlangen schrieb er sein Leben aus dem Gedächtniß in seinem 73. Jahre 1571 mit einem kleinen Nachtrag bis 1580. Aus dem eigenhändigen Manuscript des Verfassers war es in den Miscellaneis Tigurinis. III. Th. ans Licht gestellt, und jetzt hat es seiner Seltenheit und seines Inhalts wegen der Hr. geh. Rath Baldinger wieder abdrucken lassen. In seiner Zuschrift an unsern Hrn. Hofr. Blumenbach, welche von vieler Liebe für seine Freunde und für Göttingen zeugt, bezeugt er seine große Werthschätzung der Philologie. Diese hat ihn hauptsächlich bewogen, das Leben jenes

jenes alten Litterators aus der Vergessenheit zu reißen. Thomas Plater war in seinen spätern Jahren Rector der Schule auf der Burg zu Basel. Aber, was er für Mühseligkeiten des Lebens ausgestanden hat, bis er dahin gelangte, ist unglaublich; und von dieser Seite ist eben sein Leben ein Sittengemälde der damaligen Zeit und ein wichtiges Actenstück für die Menschengeschichte. Wer noch zweifeln will, ob Cultur und Aufklärung ein Glück der Menschheit sey, und ob die Uebel, welche durch Mißbrauch der letztern, weil sie schlecht geleitet wird, entstehen können, mit denen in Vergleich kommen, die aus Mangel der Cultur entstehen, der lese einige Seiten in dieser Lebensgeschichte. Der Verfolgungsgeist und Partheyhaß bey jener Unwissenheit, Rohheit, Brutalität, edelhaften vielsüßigen Unsitte, war doch etwas anders als was er jetzt ist, da unser Zeitalter auf eine höhere Stufe der Cultur gesetzt ist, worüber so manche unbefangene Klage geführt wird. Vom Unterricht und vom Studiren der damaligen Zeit, vom Studentenleben, von den Mißbräuchen, von dem elenden Zustand der Schulen, von der Sittenlosigkeit in allen Ständen, hat man gar keinen Begriff. Man studirte auf einen künftigen Pfaffen los; zog als Bacchant den Schulen nach von der Schweiz bis in Schlesien; der Bacchant, oder Student, nahm seinen Schützen, einen Knaben, zur Aufwartung und Bedienung mit, der durch Singen und Betteln für ihn den Unterhalt sammeln mußte; ein solcher Schütze war Plater, und sein Bacchant übte die schmachlichsten Gewaltthatigkeiten an ihm aus; aus Erlernen war dabey gar nicht zu denken. Das ganze Studiren war ein Leben von Bettelmdnchen; bis zum Schneiderlohn für das Tuch eines Scholaren ward gebettelt.

Plater

Plater ward in den niedrigsten verlassenen Glücksumständen erzogen; hat in unbeschreiblichem Elend, Kummer und Dürftigkeit gelebt; mit welcher Anstrengung er sein Wißchen Gelehrsamkeit sich hat erwerben müssen, gegen die Leichtigkeit unsrer Zeit alles zu begreifen was man will; der schlechte Verdienst, welcher damals mit gelehrten Stellen verknüpft war: alles dieß giebt manche Betrachtung an die Hand. Nachdem er das Seilerhandwerk gelernt hatte, um sich sein Brod zu verdienen (denn mehrere Magistri lernten auf Zwingli und Myconius Anrathen ein Handwerk dazu; und wären wir doch bey dieser Sitte geblieben!), kam er als Corrector in der Hervagischen Druckerrey an; ward nachher selbst Druckerherr mit Dporin, Winter und Walth. Ladius (eigentlich Ruch); gab aber die Druckerrey wieder ab, und ward Schulmeister oder Rector der Schule auf der Burg zu Basel. Manches aus der damaligen Gelehrtengegeschichte kommt mit vor; so: von Joh. Sapidus, der eine große Schule in Schlettstadt (im Elsaß) hatte, in welcher einmahl bis 900 Schüler beyammen waren; von Myconius, Dr. Joh. Dporinus, Simon Grynaus, Dr. Decolampadius u. a.; ferner von der Schulverfassung damaliger Zeit, die viel Eignes hat, von den Baselschen Druckerreihen, von den Preisen der Dinge in der damaligen Zeit s. w. Noch eine besondere Betrachtung verschafft das Buch über die Barbarey, Mangel der Grammatik, Unbiegsamkeit unsrer Muttersprache in der damaligen Zeit, selbst unter der Feder der Gelehrten, wie unser Plater war; und über das große Verdienst unsers Luthers um unsre Sprache, wenn man seine Schriften mit dem Ausdruck eines Platers vergleicht, welcher Zeitgenosse von ihm war. Gar vieles versteht man nicht leicht, oder gar nicht, nicht bloß wegen der provincialischen Aus-

Ausdrücke, sondern auch wegen des Mangels richtigen Wortbaues und richtigen Denkens.

London.

Bey Cadell: *The Loves of Camarúpa and Cámalatá, an ancient Indian Tale*, elucidating the Customs and Manners of the Orientals. In a Series of adventures of Raja Cámárúpa and Companions. Translated from the Persian by *William Franklin*, Lieutenant on the Honourable the East-India Company's Bengal Establishment. 1793. Octav 284 Seiten. Die Zueignung an Sie William Jones, und die Erwähnung des Antheils, den dieser an der Uebersetzung hat, erweckte unsre Erwartung. Gern gestehet der Rec., daß diese nicht ganz befriedigt ward, aber die Schuld liegt vermuthlich an ihm selbst, weil er einmal an das Regelmäßige und Wahrscheinliche gewöhnt ist. Ihn zieht also nur die Wahrnehmung der Uebereinstimmung der Fabeln des Orients, unter verschiedenen Wörtern, und der unter allen herrschende Geschmack am Wunderbaren, mit dem ziemlich einformigen Gang der Einbildungskraft, an sich. Mit der Geschichte Sinbads in der Tausend und Einen Nacht kommt vieles überein; auch das Volk mit den ledernen Füßen. Der Uebersetzer macht selbst die Bemerkung von der Aehnlichkeit mancher Geschichten mit denen im Ariost; manche Erzählung im Ariost mag einen orientalischen Ursprung haben, vermuthlich durch die Kreuzzüge oder durch die Einwanderung der Araber in Spanien und Frankreich. *Rajah Camarúpa*, von Dub in Hindostan, ward erzogen mit sechs vertrauten Günstlingen; alles vorzügliche Menschen, einer als Gelehrter, andere als Arzt, als Maler, als Juwelirer, als Tonkünstler; im Traum sah er sich mit seinen Freunden nach Seren-

Serendib versetzt, und verfiel in eine heftige Liebe gegen die Prinzessin Camalata. In eben der Nacht hatte die Prinzessin auch einen Traum, sah den Prinzen und verliebte sich in ihn. Der Prinz hatte beim Erwachen Namen von Stadt und Prinzessin vergessen, verlor seine Sinnen, bis endlich ein Bramin die Sache zur Reise befördert, die die Aufsuchung der Prinzessin zur Absicht hat. Ein Sturm und Schiffbruch trennt den Prinzen und seine sechs Freunde, bis sie endlich alle wieder auf Serendib (Ceylon, Seilan) sich treffen, jeder erzählt seine Abentheuer seit der Trennung, und der Prinz erhält, wie billig, seine geträumte Prinzessin. Ganz besonders fielen uns im Durchlaufen die häufigen Ohnmächten auf; so daß es also ein charakteristischer Unterschied zwischen den Prinzen Europens und Asiens seyn muß; diese fallen für Liebe in Ohnmacht, und jene nicht!

Bonn.

Hier hat Hr. Prof. Wurzer, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, seine am Tage seiner Einführung zum neu errichteten chemischen Lehrstuhle den 11. April dieses Jahrs gehaltene Rede über die vornehmsten Schicksale der Chemie, ihren Einfluß in die gesammte Naturkunde, und über die durch sie dem Staate erwachsende Vortheile, 22 Seiten in Quart, drucken lassen. Sie schildert ihren Gegenstand mit Wärme, und belegt ihre Sätze mit Thatfachen, die den Werth der Wissenschaft fühlbar machen.

Verbesserung.

In den gel. Anz. d. J. ist S. 893. Z. 10. für Flangieri zu lesen Flangini.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stüd.

Den 22. Julii 1793.

Dresden und Leipzig.

Bei Richter, XVI und 308 Seiten groß Octav.
Versuch einer Critik des allgemeinen Ge-
setzbuchs für die Preussischen Staaten, von
Chr. Dan. Erhard. . . Ersten Theils erster
Band. 1792.

Ueber den Entwurf des Preussischen Gesetzbuchs
ist so äußerst wenig gedruckt worden, daß es wohl
den meisten Lesern, die sich für die Jurisprudenz in-
tessiren, eine höchst erwünschte Nachricht seyn mußte,
als sie hörten, das Gesetzbuch selbst sollte glück-
licher seyn, und an Hrn. Prof. Erhard einen aus-
süßlichen Beurtheiler finden, den man aus andern
Schriften als einen sehr freymüthigen und für das
Vervorrenen gewiß nicht zu stark eingenommenen
Rechtsgelehrten kannte. Da es jetzt nicht mehr um
eine auf gewisse Termine eingeschränkte Brauchbar-
zeit

Serendib verlegt, und verfiel in eine heftige Liebe gegen die Prinzessin Camalata. In eben der Nacht hatte die Prinzessin auch einen Traum, sah den Prinzen und verliebte sich in ihn. Der Prinz hatte bey'm Erwachen Namen von Stadt und Prinzessin vergessen, verlor seine Sinnen, bis endlich ein Drazmin die Sache zur Reise befördert, die die Aufsuchung der Prinzessin zur Absicht hat. Ein Sturm und Schiffbruch trennt den Prinzen und seine sechs Freunde, bis sie endlich alle wieder auf Serendib (Ceylon, Seilan) sich treffen, jeder erzählt seine Abentheuer seit der Trennung, und der Prinz erhält, wie billig, seine geträumte Prinzessin. Ganz besonders fielen uns im Durchlaufen die häufigen Ohnmachten auf; so daß es also ein charakteristischer Unterschied zwischen den Prinzen Europens und Asiens seyn muß; diese fallen für Liebe in Ohnmacht, und jene nicht!

Bonn.

Hier hat Hr. Prof. Wurzer, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, seine am Tage seiner Einführung zum neu errichteten chemischen Lehrstuhle den 21. April dieses Jahrs gehaltene Rede über die vornehmsten Schicksale der Chemie, ihren Einfluß in die gesammte Naturkunde, und über die durch sie dem Staate erwachsende Vortheile, 22 Seiten in Quart, drucken lassen. Sie schildert ihren Gegenstand mit Wärme, und belegt ihre Sätze mit Thatfachen, die den Werth der Wissenschaft fühlbar machen.

Verbesserung.

In den gel. Anz. d. J. ist S. 893. Z. 10. für Flangieri zu lesen Flanginl.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stüd.

Den 22. Julii 1793.

Dresden und Leipzig.

Bey Richter, XVI und 308 Seiten groß Octav.
Versuch einer Critik des allgemeinen Ge-
setzbuchs für die Preussischen Staaten, von
Chr. Dan. Erhard. . . Ersten Theils erster
Band. 1792.

Ueber den Entwurf des Preussischen Gesetzbuchs
ist so äußerst wenig gedruckt worden, daß es wohl
den meisten Lesern, die sich für die Jurisprudenz in-
tessiren, eine höchst erwünschte Nachricht seyn mußte,
als sie hörten, das Gesetzbuch selbst sollte glück-
licher seyn, und an Hrn. Prof. Erhard einen aus-
süßlichen Beurtheiler finden, den man aus andern
Schriften als einen sehr freymüthigen und für das
Vervollkommen gewiß nicht zu stark eingenommenen
Rechtsgelehrten kannte. Da es jetzt nicht mehr um
eine auf gewisse Termine eingeschränkte Brauchbar-
zeit

keit zu thun, ist; sondern um eine bleibende, bey welcher alles auf den innern Werth ankommt, so können wir uns nicht darüber beklagen, daß die Erscheinung des Anfangs von diesem Werk sich vertheidete, und daß jetzt auch die Fortsetzung weniger schnell erfolgt. Die letzte Ostermesse hat nämlich das Ende des ersten Theils nicht gebracht, obgleich Hr. K. darauf verträuflet hätte. — Die Arbeit des Hrn. Verf. hat natürlich zwey Hauptgegenstände, erst betrachtet er das Gesetzbuch im Ganzen, und dann wird er zu den einzelnen Lehren übergehen. Von jenem ersten Theile ist noch ein Band zurück, welcher die Ordnung und die Sprache prüfen soll; der gegenwärtige beschäftigt sich noch bloß mit dem Geiste der neuen Gesetzgebung überhaupt und ihrem Verhältnisse zu richtigen Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts. Hier nimmt nun der Hr. Verf. seinen Gesichtspunct sehr hoch; seiner Meinung nach hätte das Gesetzbuch alles das aufheben sollen, was nie positives Recht werden konnte, weil es der Vernunft zuwider sey, und darunter rechnet er durchaus alle Einschränkungen der individuellen Freyheit der Bürger, welche nicht zur allgemeinen Sicherheit durchaus nothwendig sind. Nirgends soll Willkühr, weder des Königs, noch der Stände (deren Antheil am Gesetzbuche Hr. Prof. K. nach ihrer jetzigen Constitution für sehr bedenklich hält) über Rechte entscheiden, sondern überall die Vernunft. — Bekanntlich ist dieses System in neuern Zeiten schon oft vortragen worden, man hat aber schon eben so oft dagegen eingewendet, daß es entweder zum Despotismus oder zur Democratie führe, zwey Regierungsformen, in welchen die Vernunft gar wohl herrschen könnte, in welchen sie aber nach der Praxis gar wenig wirklich herrscht, weil das Organ, durch welches die Vernunft sprechen soll, in beyden gar zu leicht

leicht verstimmt ist, indem es sowohl dem unmißschränkten Monarchen als der Pluralität eines ganzen Volks gewöhnlich bald an richtiger Einsicht, bald am uneigennütigen Willen fehlt. Es ist fast unmöglich, bey einer physiocratischen Schrift nicht an das physiocratische Experiment, von dem jetzt alle Zeitungen voll sind, zu denken; die edle Freymüthigkeit des Hrn. Verf. und sein Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit, wären aber doch gar zu schlecht belohnt, wenn sie ihn in den Verdacht brächten, ein Vertheidiger von dem zu seyn, wogegen die ganze Wachsamkeit vieler deutschen Regierungen gerichtet ist. Rec. bemerkt deswegen ausdrücklich, daß Hr. Prof. L. in dieser Begebenheit gar nicht die Herrschaft der Vernunft, sondern bloße Willkühr findet, und nicht einmal zu bedenken scheint, wie viele Menschen doch oft zu den unvernünftigsten Beschließungen, so viel sie sich bewußt waren, bloß durch ihre Anhänglichkeit an principes, und durch den Vorzug, den sie allgemeinen Speculationen vor positiven Datis einräumten, gebracht worden seyn mögen. — Rec. bricht hier ab, nicht bloß weil er auf einen Gegenstand gerathen ist, über den sich gar leicht zu viel sagen ließe; sondern auch weil jetzt schon eine sehr gute und billige Beurtheilung der Erhardischen Critik erschienen ist, bey welcher wir bloß referiren dürfen. Es ist die Rede von dem zu.

Berlin

verlegten zehnten Bande der Kleinischen Annalen, wo uns der Aufsatz S. 323 ff. vorzüglich interessirt hat. Zuerst eine litterarische Verichtigung. Hr. geh. Justizr. K. versichert, sein Antheil am Gesetzbuche sey geringer, als vielleicht das Publicum glaube; auch die Nachricht davon im 8ten Bande der Annalen sey nicht von ihm. — Nachdem das Gesetzbuch so lange als ein Freyheit athmendes, und die

Rechte des Königs einschränken des Werk verschrieen worden, sey es endlich einmal Zeit, daß man es von einer andern Seite kennen lerne. (Rec. hatte von jenen Vorwürfen auch gehört, selbst mit dem Zufuge, daß die Suspension durch sie veranlaßt worden sey; aber beydes konnte er nicht begreifen. Freylich hatten manche Lobredner des Gesetzbuchs gethan, als ob nie ein Staat die Rechte seiner Bürger so ganz gegen alle Willkühr gesichert, sich seine Gesetze so selbst gegeben habe, wie der Preussische; auf dem Titelskupfer wurden Krone und Scepter gegen einen Hirtenstaab abgewogen; — wer aber das Gesetzbuch gelesen hatte, der wußte wohl, daß es doch beym Alten blieb, und daß die Krone, nach wie vor, das Recht haben sollte, den Hirtenstaab nach Herzens Lust zu besteuern, so bald das gemeine Wohl es erfordere — worüber aber auch wieder ganz allein die Krone entschied.) Ueber die Einwilligung der Stände sagt Hr. G.M. K.: „Es ist nicht zu leugnen, daß es schwer halten müßte, die Vollmacht nachzuweisen, wodurch die Stände die Befugniß erhielten, denjenigen, deren Bestes sie, als Repräsentanten, besorgen sollten, unerträgliche Lasten aufzubürden; aber mich dünkt daß derjenige, welcher selbst nur kraft einer solchen Generalvollmacht das Recht der Gesetzgebung erlangt hat, alle Ursache habe, die Richtigkeit solcher Generalvollmachten anzuerkennen.“ — Eben so treffend ist die Antwort auf die Forderung: der Staat dürfe die Rechte der Bürger nur zur Sicherheit, nicht zur Beförderung des gemeinen Wohls einschränken: „Der Staat muß, um sich zu schützen, Kriegsheere halten, u. hierzu braucht er Bevölkerung u. Reichthum. Wie ist es möglich Wohlstand u. Sicherheit in der That selbst zu trennen.“ (Die größten Bedrückungen, z. B. Inquisitionen aller Art, hat man immer

immer damit rechtfertigen wollen, daß sie zur Sicher-
 heit nöthig seyen. Es kommt also wahrhaftig nicht
 darauf an, daß es möglich ist, eine Maaßregel durch
 irgend ein scheinbares Raisonnement aus der Sorge
 für öffentliche Sicherheit zu deduciren; sondern dar-
 auf: wer über die Richtigkeit der Deduction urtheilen
 darf. Die brittische Regierungsform ist nicht etwa
 deswegen ein so vortreffliches Muster, weil der Kö-
 nig und das Parlament nie bloß zur gemeinen Wohl-
 fahrt Gesetze machen, sondern weil selbst zur Sicher-
 heit kein Gesetz anders, als vom König und Parla-
 ment gemacht werden darf.) Wenn Hr. Prof. E.
 Anstalten des Staats zur gemeinen Wohlfahrt, z. B.
 für Bevölkerung, Bereicherung u. doch nicht ganz
 verwerft, sondern nur gar keinen Zwang dabey leiden
 will, so fragt Hr. G. M. K. sehr richtig: "Wo sollen
 „denn die Kosten zu diesen Anstalten herkommen?"
 — Endlich zeichnen wir noch das Geständniß oder
 die Entschuldigung aus, daß manches im Gesetzbuch
 beygehalten worden sey, weil das Justizdepartement
 die übrigen Departementer des Staatsraths nicht nö-
 thigen konnte, ihre bisherigen Grundsätze aufzuge-
 ben; z. B. es durfte nicht dem Finanzcollegium über
 die Pflichten des Königs gegen den Staat bey Er-
 theilung von Privilegien, Gesetze vorschreiben. "Ueber-
 „haupt wird die eingeschränkte Macht des Justizde-
 „partements manche Aufschlüsse geben können, war-
 „um manche Stellen des Gesetzbuchs so und nicht
 „anders ausgefallen sind." Dieses Mißverhältniß
 zwischen dem guten Willen der Verfasser des Geset-
 zbuchs und ihrer Macht, hatten schon andre bemerkt,
 und daraus die Folgerung gezogen, daß man entwe-
 der manchen Satz gar nicht hätte ins Gesetzbuch auf-
 nehmen sollen, oder daß nicht gar viel damit gewon-
 nen war, wenn nun ein Satz da stand, der sich zwar
 gut lesen, aber durchaus nicht als Gesetz ausüben,

Rechte des Königs einschränkendes Wort verschrien worden, sey es endlich einmal Zeit, daß man es von einer andern Seite kennen lerne. (Rec. hatte von jenen Vorwürfen auch gehört, selbst mit dem Zufuge, daß die Suspension durch sie veranlaßt worden sey; aber beydes konnte er nicht begreifen. Freylich hatten manche Lobredner des Gesetzbuchs gethan, als ob nie ein Staat die Rechte seiner Bürger so ganz gegen alle Willkühr gesichert, sich seine Gesetze so selbst gegeben habe, wie der Preussische; auf dem Titelskupfer wurden Krone und Scepter gegen einen Hirtenstaab abgewogen; — wer aber das Gesetzbuch gelesen hatte, der wußte wohl, daß es doch beym Alten blieb, und daß die Krone, nach wie vor, das Recht haben sollte, den Hirtenstaab nach Herzens Lust zu besteuern, so bald das gemeine Wohl es erfordere — worüber aber auch wieder ganz allein die Krone entschied.) Ueber die Einwilligung der Stände sagt Hr. G.M. K.: „Es ist nicht zu leugnen, daß es schwer halten möchte, die Vollmacht nachzuweisen, wodurch die Stände die Befugniß erhielten, denjenigen, deren Bestes sie, als Repräsentanten, besorgen sollten, unerträgliche Lasten aufzubürden; aber mich dünkt daß derjenige, welcher selbst nur kraft einer solchen Generalvollmacht das Recht der Gesetzgebung erlangt hat, alle Ursache habe, die Richtigkeit solcher Generalvollmachten anzuerkennen.“ — Eben so treffend ist die Antwort auf die Forderung: der Staat dürfe die Rechte der Bürger nur zur Sicherheit, nicht zur Beförderung des gemeinen Wohls einschränken: „Der Staat muß, um sich zu schützen, Kriegsheere halten, u. hierzu braucht er Bevölkerung u. Reichthum. Wie ist es möglich Wohlstand u. Sicherheit in der That selbst zu trennen.“ (Die größten Bedrückungen, z. B. Inquisitionen aller Art, hat man immer

immer damit rechtfertigen wollen, daß sie zur Sicherheit nöthig seyen. Es kommt also wahrhaftig nicht darauf an, daß es möglich ist, eine Maafregel durch irgend ein scheinbares Raisonnement aus der Sorge für öffentliche Sicherheit zu deduciren; sondern darauf an: wer über die Richtigkeit der Deduction urtheilen darf. Die brittische Regierungsform ist nicht etwa deswegen ein so vortreffliches Muster, weil der König und das Parlament nie bloß zur gemeinen Wohlfahrt Gesetze machen, sondern weil selbst zur Sicherheit kein Gesetz anders, als vom König und Parlament gemacht werden darf.) Wenn Hr. Prof. L. Anstalten des Staats zur gemeinen Wohlfahrt, z. B. für Bevölkerung, Bereicherung u. d. d. noch nicht ganz verwirft, sondern nur gar keinen Zwang dabey leiden will, so fragt Hr. G. R. K. sehr richtig: "Wo sollen denn die Kosten zu diesen Anstalten herkommen?" — Endlich zeichnen wir noch das Geständniß oder die Entschuldigung aus, daß manches im Gesetzbuch beibehalten worden sey, weil das Justizdepartement die übrigen Departementer des Staatsraths nicht abzuweisen konnte, ihre bisherigen Grundzüge aufzugeben; z. B. es durfte nicht dem Finanzcollegium über die Pflichten des Königs gegen den Staat bei Ertheilung von Privilegien, Gesetze vorschreiben. "Aberhaupt wird die eingeschränkte Macht des Justizdepartements manche Aufschlüsse geben können, woran manche Stellen des Gesetzbuchs so mit nicht anders ausgefallen sind." Diese Widersprüche zwischen dem guten Willen der Richter des Reichshofs mit ihrer Macht, können aber auch nur mit demnach die Folgerung gezogen werden, daß man nicht den menschlichen Eifer gar nicht über seine Grenzen ausdehnen sollen, oder daß man sich nicht zu sehr auf die eigene Kraft verlassen sollte, wenn man ein Gesetz zu machen hat, das demnach die Rechte des Königs zu beschränken soll.

Serendib verfehlt, und verfiel in eine heftige Liebe gegen die Prinzessin Camalata. In eben der Nacht hatte die Prinzessin auch einen Traum, sah den Prinzen und verliebte sich in ihn. Der Prinz hatte bey dem Erwachen Namen von Stadt und Prinzessin vergessen, verlor seine Sinnen, bis endlich ein Braum die Sache zur Reise befördert, die die Aufsuchung der Prinzessin zur Absicht hat. Ein Sturm und Schiffbruch trennt den Prinzen und seine sechs Freunde, bis sie endlich alle wieder auf Serendib (Ceylon, Seilan) sich treffen, jeder erzählt seine Abenteuer seit der Trennung, und der Prinz erhält, wie billig, seine geträumte Prinzessin. Ganz besonders fielen uns im Durchlaufen die häufigen Ohnmachten auf; so daß es also ein charakteristischer Unterschied zwischen den Prinzen Europens und Afriens seyn muß; diese fallen für Liebe in Ohnmacht, und jene nicht!

Bonn.

Hier hat Hr. Prof. Wurzer, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, seine am Tage seiner Einführung zum neu errichteten chemischen Lehrstuhle den 11. April dieses Jahrs gehaltene Rede über die vornehmsten Schicksale der Chemie, ihren Einfluß in die gesammte Naturkunde, und über die durch sie dem Staate erwachsende Vortheile, 22 Seiten in Quart, drucken lassen. Sie schildert ihren Gegenstand mit Wärme, und belegt ihre Sätze mit Thatfachen, die den Werth der Wissenschaft fühlbar machen.

Verbesserung.

In den gel. Anz. d. J. ist S. 293. Z. 10. für Flangieri zu lesen Flangini.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stüd.

Den 22. Julii 1793.

Dresden und Leipzig.

Bei Richter, XVI und 308 Seiten groß Octav.
Versuch einer Critik des allgemeinen Ge-
setzbuchs für die Preussischen Staaten, von
Chr. Dan. Erhard. . . Ersten Theils erster
Band. 1792.

Ueber den Entwurf des Preussischen Gesetzbuchs
ist so äußerst wenig gedruckt worden, daß es wohl
den meisten Lesern, die sich für die Jurisprudenz in-
teressiren, eine höchst erwünschte Nachricht seyn mußte,
als sie hörten, das Gesetzbuch selbst sollte glück-
licher seyn, und an Hrn. Prof. Erhard einen aus-
schräglichen Beurtheiler finden, den man aus andern
Schriften als einen sehr freymüthigen und für das
Verkommen gewiß nicht zu stark eingenommenen
Rechtsgelehrten kannte. Da es jetzt nicht mehr um
eine auf gewisse Termine eingeschränkte Brauchbar-
keit

keit zu thun, ist; sondern um eine bleibende, bey welcher alles auf den innern Werth ankommt, so können wir uns nicht darüber beklagen, daß die Erscheinung des Anfangs von diesem Werk sich verpätete, und daß jetzt auch die Fortsetzung weniger schnell erfolgt. Die letzte Ostermesse hat nämlich das Ende des ersten Theils nicht gebracht, ohgleich Hr. L. darauf vertribtet hatte. — Die Arbeit des Hrn. Verf. hat natürlich zwey Hauptgegenstände, erst betrachtet er das Gesetzbuch im Ganzen, und dann wird er zu den einzelnen Lehren übergehen. Von jenem ersten Theile ist noch ein Band zurück, welcher die Ordnung und die Sprache prüfen soll; der gegenwärtige beschäftigt sich noch bloß mit dem Geiste der neuen Gesetzgebung überhaupt und ihrem Verhältnisse zu richtigen Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts. Hier nimmt nun der Hr. Verf. seinen Gesichtspunct sehr hoch; seiner Meinung nach hätte das Gesetzbuch alles das aufheben sollen, was nie positives Recht werden konnte, weil es der Vernunft zuwider sey, und darunter rechnet er durchaus alle Einschränkungen der individuellen Freyheit der Bürger, welche nicht zur allgemeinen Sicherheit durchaus nothwendig sind. Nirgends soll Willkühr, weder des Königs, noch der Stände (deren Rathheil am Gesetzbuche Hr. Prof. L. nach ihrer jetzigen Constitution für sehr bedenklich hält) über Rechte entscheiden, sondern überall die Vernunft. — Bekanntlich ist dieses System in neuern Zeiten schon oft vorgetragen worden, man hat aber schon eben so oft dagegen eingewendet, daß es entweder zum Despotismus oder zur Demokratie führe, zwey Regierungsformen, in welchen die Vernunft gar wohl herrschen könnte, in welchen sie aber nach der Praxis gar wenig wirklich herrscht, weil das Organ, durch welches die Vernunft sprechen soll, in beyden gar zu leicht

leicht verstimmt ist, indem es sowohl dem unumschränkten Monarchen als der Pluralität eines ganzen Volks gewöhnlich bald an richtiger Einsicht, bald am uneigennächtigen Willen fehlt. Es ist fast unmöglich, bey einer physiocratischen Schrift nicht an das physiocratische Experiment, wovon dem jetzt alle Zeitungen voll sind; zu denken; die edle Freymüthigkeit des Hrn. Verf. und sein Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit, wären aber doch gar zu schlecht belohnt, wenn sie ihn in den Verdacht brächten, ein Vertheidiger von dem zu seyn, wögegen die ganze Wachsamkeit vieler deutschen Regierungen gerichtet ist. Rec. bemerkt deswegen ausdrücklich, daß Hr. Prof. L. in dieser Begebenheit gar nicht die Herrschaft der Vernunft, sondern bloße Willkühr findet, und nicht einmal zu bedenken scheint, wie viele Menschen doch oft zu den unvernünftigsten Beschließungen, so viel sie sich bewußt waren, bloß durch ihre Anhänglichkeit an principes, und durch den Vorzug, den sie allgemeinen Speculationen vor positiven Datis einräumten, gebracht worden seyn mögen. — Rec. bricht hier ab, nicht bloß weil er auf einen Gegenstand gerathen ist, über den sich gar leicht zu viel sagen ließe; sondern auch weil jetzt schon eine sehr gute und billige Beurtheilung der Erhardischen Critik erschienen ist, bey welcher wir bloß referiren dürfen. Es ist die Rede von dem zu.

Berlin

verlegten zehnten Bande der Kleinischen Annalen, wo uns der Aufsatz S. 323 ff. vorzüglich interessirt hat. Zuerst eine litterarische Berichtigung. Hr. geh. Justizr. K. versichert, sein Antheil am Gesetzbucho sey geringer, als vielleicht das Publicum glaube; auch die Nachricht davon im 8ten Bande der Annalen sey nicht von ihm. — Nachdem das Gesetzbuch so lange als ein Freyheit athmendes, und die

Rechte des Königs einschränkendes Wort verschrien worden, sey es endlich einmal Zeit, daß man es von einer andern Seite kennen lerne. (Rec. hatte von jenen Vorwürfen auch gehört, selbst mit dem Zufuge, daß die Suspension durch sie veranlaßt worden sey; aber beydes konnte er nicht begreifen. Freylich hatten manche Lobredner des Gesetzbuchs gethan, als ob nie ein Staat die Rechte seiner Bürger so ganz gegen alle Willkühr gesichert, sich seine Gesetze so selbst gegeben habe, wie der Preussische; auf dem Titelpuffer wurden Krone und Scepter gegen einen Hirtenstaab abgewogen; — wer aber das Gesetzbuch gelesen hatte, der wußte wohl, daß es doch beyhm Alten blieb, und daß die Krone, nach wie vor, das Recht haben sollte, den Hirtenstaab nach Herzens Lust zu besteuern, so bald das gemeine Wohl es erfordere — worüber aber auch wieder ganz allein die Krone entschied.) Ueber die Einwilligung der Stände sagt Hr. G. R. K.: „Es ist nicht zu leugnen, daß es schwer halten möchte, die Vollmacht nachzuweisen, wodurch die Stände die Befugniß erhielten, denjenigen, deren Bestes sie, als Repräsentanten, besorgen sollten, unerträgliche Lasten aufzubürden; aber mich dünkt daß derjenige, welcher selbst nur kraft einer solchen Generalvollmacht das Recht der Gesetzgebung erlangt hat, alle Ursache habe, die Richtigkeit solcher Generalvollmachten anzuerkennen.“ — Eben so treffend ist die Antwort auf die Forderung: der Staat dürfe die Rechte der Bürger nur zur Sicherheit, nicht zur Beförderung des gemeinen Wohls einschränken: „Der Staat muß, um sich zu schützen, Kriegshetze halten, u. hierzu braucht er Bevölkerung u. Reichthum. Wie ist es möglich Wohlstand u. Sicherheit in der That selbst zu trennen.“ (Die größten Bedrückungen, z. B. Inquisitionen aller Art, hat man

immer

immer damit rechtfertigen wollen, daß sie zur Sicherheit nöthig seyen. Es kommt also wahrhaftig nicht darauf an, daß es möglich ist, eine Maaßregel durch irgend ein scheinbares Raisonnement aus der Sorge für öffentliche Sicherheit zu deduciren; sondern darauf: wer über die Richtigkeit der Deduction urtheilen darf. Die brittische Regierungsform ist nicht etwa deswegen ein so vortreffliches Muster, weil der König und das Parlament nie bloß zur gemeinen Wohlfahrt Gesetze machen, sondern weil selbst zur Sicherheit kein Gesetz anders, als vom König und Parlament gemacht werden darf.) Wenn Hr. Prof. R. Anstalten des Staats zur gemeinen Wohlfahrt, z. B. für Bevölkerung, Bereicherung u. doch nicht ganz verwirft, sondern nur gar keinen Zwang dabey leiden will, so fragt Hr. G. M. R. sehr richtig: „Wo sollen denn die Kosten zu diesen Anstalten herkommen?“ — Endlich zeichnen wir noch das Geständniß oder die Entschuldigung aus, daß manches im Gesetzbuch beygehalten worden sey, weil das Justizdepartement die übrigen Departementer des Staatsraths nicht nöthigen konnte, ihre bisherigen Grundsätze aufzugeben; z. B. es durfte nicht dem Finanzcollegium über die Pflichten des Königs gegen den Staat bey Ertheilung von Privilegien, Gesetze vorschreiben. „Uebershaupt wird die eingeschränkte Macht des Justizdepartements manche Aufschlüsse geben können, warum manche Stellen des Gesetzbuchs so und nicht anders ausgefallen sind.“ Dieses Mißverhältniß zwischen dem guten Willen der Verfasser des Gesetzbuchs und ihrer Macht, hatten schon andre bemerkt, und daraus die Folgerung gezogen, daß man entweder manchen Satz gar nicht hätte ins Gesetzbuch aufnehmen sollen, oder daß nicht gar viel damit gewonnen war, wenn nun ein Satz da stand, der sich zwar gut lesen, aber durchaus nicht als Gesetz ausüben, das

ungebrachten Urkunden, z. B. mit dem Gutachten des Hrn. geh. R. Suarez, der ad acta gekommenen Privatmeinung des Hrn. geh. R. v. Streck, deren Widerlegung einen Injurienproceß veranlaßt hat, erwarten? In die Annalen der Preussischen Justiz gehört nichts leicht mit mehr Rechte, als dieser Verweis, wie wenig das, was Montesquieu von der Commisfronsjustiz sagt [E. d. L. XII. 22.] auf den Preussischen Staat anwendbar ist). Die Criminalfälle sind mit den Worten des Antrags an den König vorgebracht. Die hinten angehängten Bemerkungen betreffen im 9ten Bande meist den Satz, daß die Todesstrafe oft Verbrechen veranlaßt, und daß die Aufklärung bey weitem nicht an allen Verbrechen Schuld sey; im 10ten hingegen ist über den Hang unserer Criminalisten zur poena extraordinaria, und über die immer größern Vortheile des alten si fecisti, nega! viel vortreffliches gesagt. Hr. CCR. Eisenberg, der nun Mitarbeiter der Annalen geworden ist, zieht aus einem Verichte über die Criminaljurisdiction der Unterrichter in der Churmark, die Folge, daß der Preussische Staat stets um ein halbes Jahrhundert weiter gewesen ist, als andre Staaten. Dürfte Rec. zu diesem, für jeden Deutschen so erfreulichen Sage einen Beytrag liefern, der freylich nur sehr klein ist, den er aber noch bey jedem Bande der Annalen zurückgehalten hat, nämlich die Frage: ob es der Würde des Richters über Leben und Tod so ganz angemessen sey, jedes Urtheil mit folgendem Anhange zu formuliren: "daß Inquisit . . . mit dem Rade von oben herab hinzurichten . . . auch die Untersuchungskosten, welche mit . . . Rthlr. nebst . . . Rthlr. . . Gr. Schreib- und . . . Gr. Bestellungsgebühren, binnen 14 Tagen postfrey an die Sammergerichts-salariencasse unter der Adresse des Rendanten Glauz, Adgel einzusenden . . . sind, zu tragen verbunden."?

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II7. Stüd.

Den 25. Julii 1793.

Leipzig.

Daselbst ist nun von unserm Hrn. Hofr. Gmelin's neuer Ausgabe von *C. a. Linné* *systema naturae* auch der dritte und letzte Band, der das Mineralreich in sich faßt, mit einem vollständigen alphabetischen Verzeichnisse, S. 476, erschienen. In keinem Theile der Naturgeschichte war es wohl unvermeidlicher, wenn spätere Entdeckungen und Berichtigungen genügt werden sollten, von Linné öfters abzuweichen, als hier; der Herausgeber hat aber doch die erste Form beibehalten, wenn er gleich gesteht, daß es bey den Mineralien noch weit schwerer hält, als bey Pflanzen und Thieren, die Gattungen zuverlässig zu bestimmen, und mit einiger Sicherheit Arten und Spielarten zu unterscheiden; noch sind die Vorschriften, welche man darüber aufgestellt hat, zu schwankend, als

W.

daß

daß sie von allen Mineralogen durchaus gleich befolgt werden könnten. Die Ordnung kommt übrigens derjenigen ziemlich nahe, welche der Herausgeber in seinem Grundriß der Mineralogie befolgt hat, denn die Strontianit- und Australerde sind, so wie der Menacanit, da sie ihm noch nicht genug untersucht zu seyn scheinen, nur unter dem Orte angeführt. Nur sind außer der bestimmtern Eintheilung in Gattungen und Arten die gemengten Steinarten, so wie die Versteinerungen, als eigene Abtheilungen aufgestellt; jene theilt der Herausg. in Granite, die aus meist-kristallinischen, ohne sichtbaren Rütt und bestimmte Ordnung unter sich verbundenen Theilen bestehen, und den Hauptstoff der ältesten, höchsten Gebirge ausmachen; in Gneisse, die sich vornehmlich durch ein schieferichtes Gewebe von den Graniten unterscheiden; in Porphyre, bey welchen Krystalle von einer andern Art in die Masse gleichsam eingeknetet sind; in Mandelsteine, wo viele Drüsen einer andern Steinart in die Masse eingemengt sind; in Breccien und Sandsteine. In dem Abschnitt von den Versteinerungen sind die Linnéischen Gattungen beygehalten. Auch sind die spätern Bemerkungen des Hrn. Bergcommiff. Werner, der Herren Ritter Gioeni und Dolomieu, des Hrn. Sub. R. von Sichel, des Hrn. Bergr. Karsten, des Hrn. von Saussure, des Hrn. Oberbergm. von Humboldt, der Herren Liebenroth, Klaproth, Westrumb, Herrmann, Grotschke, Reufs, Lindaker, Rose, Mayer, Edelfeld, Zabel, Wiedemann, Sturl, Stouy, Renovanz, Fleurian de Bellevue u. a. genügt, und, nebst einigen Arten des Kalksteins, des Schuppenstein, der Bitterspat, der Vesuvian, der rothe Schörl, der Faserkiesel nachgetragen.

Zürich.

Zürich.

Bey Drell, Gefner und Compagnie: Van der
 Dynck's, ehemaligen Mitglieds des Staatsraths
 von Flandern, Geschichte der vereinigten Nie-
 derlande von ihrem Ursprunge an bis auf den
 Westphälischen Frieden. Aus der höchst selte-
 nen französischen Druckschrift übersetzt. I. II.
 Band. 1793. Octav. Ein dritter Band wird noch
 nachfolgen, und die Geschichte von 1609. an, wo
 der zweite Theil aufhört, bis 1648. fortführen.
 Hr. Hofr. Schldzer gab in diesen Anzeigen schon
 1773 einige Notiz von diesem Werke, und ermun-
 terte zu einer deutschen Uebersetzung desselben. Nach
 den Nachrichten, die man ihm mitgetheilt hatte,
 sollten nur sechs gedruckte Exemplarien davon existi-
 ren, denn mehr nicht als sechs habe der Graf von
 Cobenzl, der das Werk zum Druck besörderte, ab-
 ziehen lassen. Schldpflin hatte von dem Hrn. Gra-
 fen ein Exemplar zum Geschenk erhalten; mit der
 Schldpflinschen Bibliothek kam es an die Straßbur-
 ger Universitätsbibliothek, und dort hatte es Hr.
 Hofr. Schldzer gesehen. Es war nicht einmal ein
 ordentliches Titelblatt dabey, sondern der Columnen-
 titel hieß Troubles des Pays-bas. Ist die Nach-
 richt ganz richtig, daß der Verf. sein Werk erst den
 16. März 1765. vollendet habe, so muß er sehr
 lange damit beschäftigt gewesen seyn, denn im
 Werke selbst finden sich Spuren, daß er bald nach
 1730. daran geschrieben. Unstreitig war es auch
 ein Werk mehrerer Jahre, und wenn noch ander-
 wärtige Berufsarbeiten dazu kamen, mehrerer Jahr-
 zehende, denn der Verf. war gar nicht damit zu-
 frieden, bloß alles das, was man bisher aus glaub-
 würdigen katholischen und protestantischen Schrift-
 stellern wußte, genau unter einander zu vergleichen,

sondern Registraturen und Archive der ehemaligen spanisch-niederländischen Regierung sind von ihm benutzt worden, und er hat manches Originalactenstück brauchen können, was vielleicht keiner von allen Historikern dieser Zeiten und dieser Revolution zu sehen erhalten. Was sich also irgend zum Vortheil der spanischen Regierung sagen läßt, mußte der Verf. entdecken können, und wer sich mit der Meynung trug, daß manches wichtige Factum in der Geschichte der batavischen Revolution ganz anders lauten würde, wenn wir eben so gut spanische als holländische Nachrichten hätten; wer vielleicht vergaß, daß man in der That längst eben so gute spanische als holländische Nachrichten von dieser Revolution habe, der kann nun durch die Erscheinung dieses Werks sehr beruhigt seyn. Was ist denn aber also jetzt im Ganzen das Resultat? Was ist in den bisherigen Hauptideen von der Entstehung und dem Fortgange jener Revolution durch dieses Werk verändert worden? Durchaus nichts. Wir wissen jetzt nur noch gewisser, weil wir es selbst durch archivalische Nachrichten der ehemaligen spanisch-niederländischen Regierung jetzt bewährt haben, daß Philipp II. ein Mann von mittelmäßigen Geistesfähigkeiten war, bey dem sich alle Fehler kleiner, schwacher Seelen mit einem gränzenlosen Ehrgeiz vereinigten, und in dessen Natur gar nichts sich fand, was die gewöhnlichen Wirkungen jener unglücklichen Combination von großem Ehrgeiz und mittelmäßigen Fähigkeiten hätte mildern oder aufhalten können. Auch der Herzog von Alba gewohnt nichts; auch die Herren vom Rath der Unruhen gewinnen nichts. Sie bleiben, was sie bisher in der Geschichte waren — Unmenschen, die kein anderes Recht kannten, als das, was ihre niedrigen Leidenschaften in diesem oder jenem Augenblick

Göttingische A n z e i g e n von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stüd.

Den 27. Julii 1793.

Leiden

Ben Luchtmans, und Urecht bey Bild und
Altheer: Acta literaria Societatis Rheno-
Trajectinae, Tomus primus. 1793: gr. Octav,
301 Seiten. Eine Schrift dieser Art hätten wir
aus Holland in jetzigen Zeiten kaum erwartet; desto
angenehmer ist es, daraus schließen zu können, daß
es allerdings noch Freunde der alten Litteratur in
Holland giebt, da sie zu Utrecht eine gelehrte, von
den Staaten bestätigte, Gesellschaft (Societas ar-
tium ac scientiarum) seit 1787 errichtet, und hier
einen Anfang gemacht haben, die Früchte ihrer Ver-
einigung der gelehrten Welt mitzutheilen. Wir
wünschen und hoffen, daß es noch Gelehrte geben
wird, welche den Werth solcher Bemühungen und
ihren, nicht bloß unmittelbaren, sondern noch mehr
den mittelbaren, Einfluß auf andre Kenntnisse und
Studien

send neben einander gestellt, daß man Brust und Kopf recht erleichtert und aufgeheitert fühlt, wenn man von Wagenaar oder von andern holländischen Historikern hinweg zur Lesung dieses Werks kommt. Es fehlt zwar dem Verf. an einer gewissen historischen Gewandtheit und Politur, aber man verzeiht diesen Fehler sehr gern, wenn man nur, wie hier der Fall ist, deutlich sieht, daß der Verf. feiuern Sinn genug, und Ehrfurcht genug vor dem Publicum hatte, um es daran nicht fehlen lassen zu wollen, auch öfters durch die Neuheit der beygebrachten Materialien sich entschädigt fühlt. So sind hier wirklich viele einzelne kleine Züge oder sogenannte Anekdoten zum erstenmal ans Licht gekommen, durch die zwar die bisherige Erzählung im Allgemeinen nicht verändert, aber ein so neues hellstrahlendes Licht über das Ganze verbreitet wird, daß man der Täuschung, etwas wichtiges Neues gelernt zu haben, kaum entgehen kann. Viel ist neu bewährt worden, was der bedächtigere Historiker, besonders seit den Zeiten der französischen Revolution, zu bezweifeln anfieng, weil die Geschichten unserer Tage einen allgemeinen Argwohn gegen Revolutionen und Revolutionenmacher erregen, der den Geschichtsforscher nun auch bey Sichtung der Begebenheiten älterer Revolutionen gewiß nicht verläßt. Aber mag's jetzt noch versuchen, wer Lust hat, der spanischen Regierung das Wort zu reden! Es hat, wie man hier deutlicher, als sonstwo, gezeigt findet, den Granvellen und Consorten nicht bloß an Menschlichkeit und an Gefühl für Wahrheit und Recht gefehlt, sondern an Weisheit und Verstand. Die Strenge sollte erzwingen, was sie sich nicht getrauten, durch Verstand und Weisheit und schlaue Lenkung zu bewirken, und auf dem kürzesten Wege, dem der wilden Gewalt, wollte

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stüd.

Den 27. Julii 1793.

Leiden

Ben Luchtmans, und Utrecht bey Wild und Altheer: *Acta literaria Societatis Rheno-Trajectinae, Tomus primus.* 1793. gr. Octav, 301 Seiten. Eine Schrift dieser Art hätten wir aus Holland in jetzigen Zeiten kaum erwartet; desto angenehmer ist es, daraus schließen zu können, daß es allerdings noch Freunde der alten Litteratur in Holland giebt, da sie zu Utrecht eine gelehrte, von den Staaten bestätigte, Gesellschaft (*Societas artium ac scientiarum*) seit 1787 errichtet, und hier einen Anfang gemacht haben, die Früchte ihrer Vereinigung der gelehrten Welt mitzutheilen. Wir wünschen und hoffen, daß es noch Gelehrte geben wird, welche den Werth solcher Bemühungen und ihren, nicht bloß unmittelbaren, sondern noch mehr den mittelbaren, Einfluß auf andre Kenntnisse und Studien

Fällen; daß Gelenkbänder oft kräftiger als Knochen einer äußern Gewalt widerstehen, — daß ein Wirbel an seinem Körper ohne Verletzung seiner Fortsätze zerbrechen und ausweichen kann, — daß es eigentlich nur schräge Brüche giebt, — daß ein Rückenwirbel auch ohne Verletzung einer Rippe brechen kann, — daß auch ohne Schuß ein Wirbel bricht und verrenkt wird, ohne allemal auf der Stelle den Tod nach sich zu ziehen, — daß auch hier, wie bey jedem Bruche eines Knochens, die scharfen schneidenden Enden erweicht, durch Weggangung abgerundet und durch neuerzeugte Massen wieder vereinigt werden, — daß der Callus independent vom Gehirn erzeugt wird, — daß der Callus nicht aus den gebrochenen Knochenenden träufelt, — daß gebrochene Knochenenden, auch ohne sich zu berühren, zusammenheilen, — daß Einschnitte zur Einrichtung nichts helfen können. — Endlich, und zwar am umständlichsten, zeigt er, daß die Wucherung des Callus ein Umding ist.

Erlangen.

Im Palmischen Verlag: *Historia epidemiae variolosae Erlangenensis anni 1790.* Auct. D. F. Max. Plinta. 1792. 44 S. gr. Oct. Die hier beschriebene Blatternepidemie gehörte zu den vdsartigen. Kurz zuvor hatte der Stiechusten und das Scharlachfieber geherrscht, und wie es schien den Grund zur Vdsartigkeit der sich nachher äußernden Blatterkrankheit gelegt. Die sonst beym Abtrocknen so gewissen Vorboten des Todes, allgemeine Zuckungen, waren doch in dieser Epidemie nicht gefährlich. Von 97 Blatterkranken unter der Aufsicht des Hrn. Hofr. Wende starben nur 5. Der Campherjulep nach dem Disp. Wirt. leistete vortreffliche Dienste, so wie auch der Wein. Fünf am Ende erzählte Krankheitsgeschichten geben so viele Belege für das in der lehrreichen kleinen Schrift Gesagte ab.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stüd.

Den 27. Julii 1793.

Leiden

Bey Luchtmans, und Utrecht bey Wild und Altheer: Acta literaria Societatis Rheno-Trajectinae, Tomus primus. 1793. gr. Octav, 301 Seiten. Eine Schrift dieser Art hätten wir aus Holland in jetzigen Zeiten kaum erwartet; desto angenehmer ist es, daraus schließen zu können, daß es allerdings noch Freunde der alten Litteratur in Holland giebt, da sie zu Utrecht eine gelehrte, von den Staaten bestätigte, Gesellschaft (Societas artium ac scientiarum) seit 1787 errichtet, und hier einen Anfang gemacht haben, die Früchte ihrer Vereinigung der gelehrten Welt mitzutheilen. Wir wünschen und hoffen, daß es noch Gelehrte geben wird, welche den Werth solcher Bemühungen und ihren, nicht bloß unmittelbaren, sondern noch mehr den mittelbaren, Einfluß auf andre Kenntnisse und Studien

Studien erkennen, und dem Geiße der Theilnehmenden nicht durch Gleichgültigkeit niederschlagen müßgen. Der Redactor ist Hr. Heinrich Joh. Venzgen, Secretär der Gesellschaft; ihre Absichten und Zweck, Arbeiten und Beschäftigungen, sind voran angezeigt. Dieser erste Band enthält zehn Kapitel. I. Scholia literario-critica ad L. A. Muratorii Nouum Thesaurum Inscriptionum. Mitus I. Muratori hat sich in seiner Sammlung von Steinschriften bey allen seinen Verdiensten vieler Vorwürfe schuldig gemacht, er gieng nicht überall auf die rechten Quellen zurück, verglich nicht überall alle Abschriften, die man hat, und giebt also viele Steinschriften unrichtig. Wer sich also mit dieser Gattung alter Denkmäler beschäftigen will, findet noch reichen Stoff zum Ver bessern. Der verdiente Greiß, Hr. Prof. Sachsse, der schon durch ein Periculum animadversionum, daß in Donati Suppl. ad N. Thes. Murat. steht, seine Bekanntschaft mit den Steinschriften dargethan hat, giebt hier (Chph. Sax) Scholia litterario-critica ad L. A. Muratorii Nouum Thesaurum Inscriptionum den Anfang von einer reichen Reihe von kritischen Verbesserungen der Inschriften im Muratori von den ersten Seiten an bis S. XXX. Für das Fach der Inschriften wäre eine auf diese Weise fortgehende vollständige Kritik etwas Wesentliches; und schon für diese ist die Fortsetzung dieser Actorum zu wünschen. II. Car. Segaar Specimen Observationum criticarum in Isocrate. Zuerst über einige Stellen in Harpocration, worinn Worte, die sich jetzt nicht im Text finden, z. B. *αὐτάρης* und *πρόστατος*, aus Isocrates angeführt werden; dann andre Verbesserungen. Hr. S. verglich hierauf die beyden mageren Ausgaben von Wattie und Anger, und fand, daß ihm wenig vorweggenommen war.

III.

III. H. I. *Aratium*; Antecessoris Traiectini; Observationum Sylloges über die früheste Zeit des patricidii und der Strafe des Culeus. Das Eiden war früher tödtlich (more maiorum bey Mo-destin); aber als Strafe des Vatersmordes erst durch die XII Gesetze. Der fernere Gebrauch des Culeus; ein Paar philologische Erklärungen zu dem Gesetze der Könige, insbesondere des Verhältnisses zwischen Pandrus und Eteus. Verbesserung von dem Glossae Notticae; aber erst Buchstab A. Verbesserungen im Text der Pandura. Von dem Eifer der Gebornen in Rom, zur Erläuterung der Stelle im Juli Capitol. von M. Antoin. 92. IV. Io. Ad. Nodell Notae criticae in Cicero et Iulianum et Horatium. Darunter einige glückliche Verbesserungen; z. B. Cic. *Dele.* III; 29. Itaque Oileus — de Ajacis morte — quum audisset de suo, fractus est, unstreitig *de sui* (siliis morte). Aber im Horaz II, 20, 6. non ego quem vocas; wird verbessert quem fovet. Das wird unser künftiger Editor des Horaz schwerlich aufnehmen. V. Io. Störke I. V. D. et scholae Daventr. Rect. Suspicionum criticarum Specimen I. Verbesserungen im Propert, der lateinischen Anthologie und im Joseph. Iseanus; Juvenalis; Bellejus, Cicero, Cui-pleius, Eutropius; Collatio E. L. Moësis et Roman. — sind loca tentata. VI. Sam. Wyngaarden, Gymnasii Campensis Rectoris; Observationes criticae: ein Paar Glossae Homericae im Hesych. Stellen im Theocrit und Libull. Unter ihnen im Theocrit 21, 36. μήτε καθεύδων ἀσπασος ἐν ἰατρῷ, τοῦ ἀλφειοῦ αὐτοῦ. Die Lesart ist, macht Hr. W. daraus ἀλλ' ὅπως ἐν ἰατρῷ, nicht übel; und im letzten I. Eleg. 3, 48. nec ensem. Immiti saevius duxerat arte faber, I. *aere*. IV, 3, 8. teneras medere velle manus, I. *vepra*. Im Propert, II,

II, 2, 5. Sive illam Cois fulgentem intedere totis, wo in Codd. *cogis* steht; *L. conchie*. Einige im Horaz. Die angeführten sind die besten. VII. *Io. Steph. Bernardi* M. D. animadversiones in scriptores quosdam graecos: Einzelne Stellen im Theophrast. Simocatta, Photius, Cinnamus, Iphicrates, Alexander, Xenophon v. Ephes. Mutarch v. Gläffen. VIII. *Frid. Lud. Ahrs*sch Notatorum ad Suidam collectanea. Stellen, worauf die Glossen im Suidas sich beziehen. IX. *Gerardi Hafselii* Explicatio tituli calicis antiqui e supellestili sua. Die Schrift ist: I. Misce. X. *A. Kluit* — brevis conspectus novi systematis de prisco iure venandi per Hollandiam. —

Mailand.

Ephemerides Astronomicae ad mer. mediolanens. supputatae ab *Angelo de Cesaris*. Acc. Appendix cum observat. et opuscul. Von diesem astronomischen Kalender hat der Recensent die Jahre 1786 . . . 1793 vor sich; das 1786 ist seit des Kalenders Anfange das zwölfte. Darinnen werden zuerst die Stellen des neuen Planeten mit angegeben, den Hr. d. C. Uranus nennt. Hier soll nur erzählt werden, was sich im jedesmaligen Anhange befinden.

1786. 1) Frühlingsäquinocchien 1773 . . . 1783 zu Mailand beobachtet, von Franz Reggion. Vergleichen mit ältern Beobachtungen und aus allen das Mittel, geben das tropische Jahr 365 R. 5 St. 48 M. 46 S., um eine Secunde kürzer als es Cassini El. de l'Astr. angegeben hat. 2) Oriani Gebrauch der fractionum continuarum, die Cyklen des neuen und alten Kalenders zu finden. 3) Franz Reggion mittlere astronomische Refraction, für die mailänd.

mailändische Polhöhe von 45 Gr. 27 M. 37 S.;
 Barometer 28 Zoll, Thermometer 10 reaum. Grad.
 Größte und kleinste Weiten: des Polarsterns vom
 Scheitel mit einem Sextanten von 6 pariser Fuß
 genommen. Die Refraction 1 M. 1, 17 S. 4) Bar-
 naba Oriani von der italiänischen Sonnenuhr. Die
 Gnomonik habe wirklich unter allen mathematischen
 Wissenschaften die meisten Lehrbücher, viele freylich
 nur practisch, und nicht ganz ohne Irrthümer.
 Kästner in diff. phys. et math. habe die Verzeich-
 nung der Sonnenuhren auf Formeln der analytischen
 Trigonometrie gebracht, aber die italiänische Uhr
 nicht erwähnt. Um seinen Lesern die Mühe zu
 ersparen, des Clavius u. a. Bände durchzugehen,
 lehrt Hr. O. hier sein Verfahren bey gnomonischen
 Aufgaben, es beruht natürlich auf sphärischer Tri-
 gonometrie. Wo Sonnenhöhe, und folglich Weg
 des Schattens vorkommt, sind Sinus und Cosinus
 des hyperbolischen Ausschnitts brauchbar, deswegen
 Hr. O. sich auf Lamberts Zusätze zu den log. und
 trig. Tafeln beruft. Die Anwendung, besonders
 auf die italiänischen Stunden, wird durch Tafeln
 erleichtert. 5) Angel. de Ces. Beobachtungen Mars
 1783. 6) Dess. Opposition des Mars Octob. 1783.
 7) Dess. Conjunctionen der Venus 1782, 1783.
 8) Oriani Beobachtungen von Jupiters Trabanten
 1784, mit Königs seinen zu Mannheim u. a.
 9) Reggio Witterungsbeob. zu Mailand 1783.

1787. Reggio über Saturns und Jupiters
 mittlere Bewegungen. Oriani über den Gang der
 Uhren, besonders Einfluß der Wärme auf ihn.
 Beobachtungen, von Reggio, Oriani, de Cesaris.

1788. De Cesaris von der Mittagslinie in der
 größten Kirche zu Mailand. Es ward befohlen, die
 öffentlichen Uhren so gehen zu lassen, wie in der

Welt auszuwickeln der Welt, zugleich eine Mittagslinie zu ziehen. Damit beschäftigten sich de Césaris und Reggio: Oriani war auf einer Reise nach England und Frankreich. Die Beschreibung des Verfassers läßt sich nicht weiter bringen. Des Quomont Höhe ist \approx pariser Fuß 8,73 Linien. Oriani über die astronomische Refraction, derselben Verbesserung nach Quomont aus Thermometer. Was hierüber gesagt ist, mit Zusatzen gesammelt und durch eigene Untersuchungen vermehrt. Um des Horizont muß die Refraction durch Beobachtungen bestimmt werden. Astronomische Observationen.

1789. Oriani giebt Tafeln für Hrn. de la Place Berechnung der Störungen Saturns durch Jupiter. Reggio beobachtete 1796 im Sommerstande die Schiefe der Ekliptik; wahr 23 Gr. 27 M. 56,2 S. Oriani macht seinen Landsleuten das Chronometer des Hrn. Grafen v. Brühl bekannt.

1790. Oriani über die säcularen und periodischen Veränderungen des Uranus; in so fern sie von Störung anderer Planeten herrühren. De Césaris über die Mondvulcane. Daß sie aus den angegebenen Beobachtungen nicht zu schließen sind.

1791. Oriani setzt seine Untersuchungen über die Störungen fort, die Uranus leidet. Hr. de Lambre über die jährliche Bewegung von Saturns aufsteigenden Knoten. Aus Vergleichung mehrerer Beobachtungen findet er sie 31,40 S. oder 33,25; oder 26,80;... oder 29,21 u. s. w. Hr. de la Grange fand sie aus der Theorie 29,3, aber darunter sind 8 S. für die Verrückung der Erde durch die Masse der Venus, und wenn man diese Masse um $\frac{1}{10}$ vermindert so vergrößert man die Bewegung welche die Theorie giebt; und erhält 31,7 S. Hr. d. L.

D. L. hat bey seinen Rechnungen vorausgesetzt, die Schiefe der Elliptik nehme in 100 Jahren um 33 S. ab. Auf die Schiefe der Elliptik, und denselben Abnahme, kommt sehr viel bey der Schärfe dieser Rechnung an.

1792. Hr. Oriani setzt seine Unterstichungen über die Bahn des Uranus fort. Hr. A. de Cefaris beschreibet einen Mauerquadranten, den Hr. Ramsden für die mailänder Sternwarte verfertigt hat.

1793. Oriani giebt Tafeln für den Uranus, mailändischer Meridian. Raim. Benzereri Tafeln für Azimuthe, parallactische Winkel und Witten vom Scheitel, Polhöhe $45^{\circ} 28'$, das Argument in fronte, nördliche Abweichung von 0 bis 3° durch halbe Grade, das in latere, Stundenwinkel von 4 zu 4 Minuten bis 6 St. Reggio, eine Tafel, Unterschiede von Rectascensionen und Declinationen, die man mit dem Aequatorealferok beobachtet hat, durch die Refraction zu verbessern. Tafel beobachteter Schiefe der Elliptik im Sommerstande zu Mailand 1772... 1792, immer abnehmend, die erste 23 G. 28 M. 9,6 S., die letzte 23 G. 27 M. 47,7 S. Bey jedem Jahre sind eine Menge astronomische Beobachtungen.

Leipzig und Bern.

Rathgeber für junge Reisende, von J. G. Heinzmann. 485 Seiten in Octav. 1793. Dieß Buch enthält Rathschläge und Nachrichten für alle junge Reisende, besonders für junge Kaufmannsdienere, mechanische Künstler und Handwerker. Der Verf. kann sich gewiß großen Nutzen von seiner Arbeit versprechen, wenn sie wirklich in die Hände derjenigen Leser kommt, für welche sie zunächst bestimmt

bestimmt ist. Rec. fürchtet, daß das Buch für die zuletzt genannte Classe von Lesern zu schwer und zu kostbar ist. Vielleicht hätte Hr. S. besser gethan, wenn er sein Buch getheilt, und besondere Regeln und Nachrichten für junge Kaufleute, und wiederum andere für mechanische Künstler und Handwerker herausgegeben hätte. Alle Artikel, besonders die geographischen, mercantilschen und technologischen, zeugen von einem Manne, der viele und große Reisen mit einem gebildeten Beobachtungsgeiste gemacht hat. Rec. find nur wenige Stellen aufgestoßen, wo er den Datis und Urtheilen des Verf. nicht beypflichten konnte. Hieber gehört unter andern die Behauptung, daß die Bildergallerie in München jetzt die schönste Sammlung in Europa sey; und dann die Schilderung vom nördlichen Deutschland (S. 245). Von den Niederdeutschen selbst hat Hr. S. keine ungünstige Meynung. Allein was er von den Wegen, den Gasthöfen, der Armuth und Seltenheit des Geldes in Hessen, in Ober- und Niedersachsen, und in den Preussischen Ländern sagt, ist wenigstens jetzt nicht mehr richtig. Am meisten wundert es den Rec., daß ein Mann, wie Hr. S., glauben konnte, daß das Geld in Niederdeutschland seltener, als in den Reichslanden sey.

Leipzig.

Von der Meuselschen Bibliotheca historica ist der erste Theil des sechsten Bandes erschienen; er enthält die Schriftsteller von und über Spanien; in einer größern Fülle, als man vorher bespammen aufgeführt sah.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stüd.

Den 27. Julii 1793.

Leipzig.

Bey Frisch: Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind. Ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeister und Landwirthe. Von Christian Ludwig Sieglitz, Doctor der Rechte, Senator zu Leipzig und Canonicus des Stiftes Wurzen. Erster Theil, A — D. Mit XVI Kupfertafeln. 1792. Ohne Vorrede 675 Seiten groß Octav.

Der Hr. Verf. hat allerdings Recht, wenn er behauptet, daß bey der großen Anzahl von Schriften über die Baukunst man bisher doch immer ein solches Werk vermißt habe, welches das Ganze dieser Kunst in sich begreift, und in welchem alle Fächer derselben in Eins zusammen gebracht sind. Die meisten hieher gehöri gen Schriften handeln nur

D eine

einzelne Theile dieser weitläufigen Wissenschaft ab, und freylich konnte jeder auch nur von Männern, deren jeder in dem Fache schrieb, in welchem er vorzüglich bewandert war, und durch Ausübung die erforderliche practische Kenntniß sich erworben hatte, gehdrig bearbeitet werden. Ihm schien daher ein Buch, in welchem das Hauptsächlichste, was in den vielen Schriften über die Baukunst einzeln vortragen ist, zusammengestellt wäre, kein überflüssiges Werk zu seyn, und er entschloß sich, in einer Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst das Vorzüglichste, was in den vielen Büchern über die verschiedenen Fächer der Baukunst zerstreut angetroffen wird, zusammen zu tragen, und es in alphabetischer Ordnung aufzustellen. Die nähere Absicht des Hrn. Verf. gleng dahin: daß sein Werk für jeden, der mit Bauen zu thun hat, zu einem Handbuche dienen könne; daß der Baumeister darin alles finden müsse, worüber seine Kunst sich ausbreitet; daß der Oekonom das, was zur landwirthschaftlichen Baukunst gehört, nicht vergebens darin suchen, und daß es auch für den Stadtwirth nicht ohne Nutzen seyn solle, wenn er sich in Sachen, welche das Bauwesen eines Landes in Ansehung der öffentlichen Gebäude, der Wasser = Brücken = und anderer Bane, die er zu übersehen und zu leiten hat, Rathes erheben will. Ein Plan, dem jeder seinen Beyfall gern ertheilen wird, und ohne Widerspruch macht der Hr. Verf. angehenden Baumeistern, solchen, denen es an Gelegenheit mangelt, hieher gehdrige Büchersammlungen zu benutzen, so wie allen denjenigen, für welche allgemeine Uebersichten zureichen, ein sehr angenehmes Geschenk.

Es gereicht der Arbeit des Hrn. Dr. im mindesten nicht zum Vorwurf, daß seine Encyclopädie nichts Neues enthält, daß er vieles aus-angefabr-

ten

ren Büchern bloß abgeschrieben, manches auszugsweise mitgetheilt hat, und daß nur das wenigste eigene Bearbeitung ist. Vielmehr kam es vorzüglich darauf an, überall richtige Begriffe zu ertheilen, den Gang eines Baues, und die Folge der verschiedenen Arbeiten bey jedem, deutlich darzustellen, und bey dem allem das rechte Mittel zwischen Vollständigkeit und Weitläufigkeit zu treffen. Unverkennlich hat der Hr. Verf. auch in der Hinsicht im Ganzen des Zwecks nicht verfehlt, und wir wünschen, daß er dem Vorsatze, sein Werk nicht zu sehr zu vergrößern, sondern selbiges, wo möglich, mit dem vierten Theile in einigen Jahren zu vollenden, getreu bleiben möge.

Was die Litteratur, oder vielmehr die bibliographischen Nachrichten unter den Artikeln anbelangt, so sind bey den meisten der letztern nur diejenigen Bücher angeführt worden, woraus die Artikel ganz oder nur auszugsweise genommen sind, oder aus welchen jemand, der eine Materie näher studiren will, mehreren Unterricht schöpfen kann. Da hätten nun freylich manche unbedeutende Schriften mit Stillschweigen übergangen werden können, andere nicht genannte, vorzüglich brauchbare und classische Bücher hingegen angezeigt werden sollen.

Allerdings durfte der Hr. Dr. die Geschichte der Baukunst um so weniger übergehen, da, wie er sehr richtig bemerkt, es nicht nur interessant ist, zu wissen, wie die Baukunst nach und nach ausgebildet worden, sondern auch der Baukünstler sich nie einen guten und reinen Geschmack eigen machen wird, wenn er nicht mit der Geschichte seiner Kunst bekannt ist. Der Hr. Verf. betrachtet die hier mitgetheilte allgemeine Geschichte der Baukunst selbst nur als Skizze, macht aber zu einer besondern Bearbeitung der Gothischen Baukunst Hoffnung, der wir

Studien erkennen, und dem Eifer, der Theilnehmenden nicht durch Gleichgültigkeit niederschlagen müßgen. Der Redactor ist Hr. Heinrich Joh. Venzgenius, Secretär der Gesellschaft; ihre Absichten und Zwecke, Arbeiten und Beschäftigungen, sind voran angezeigt. Dieser erste Band enthält zehn Kapitel. I. Scholia literario-critica ad L. A. Muratorii Nouum Thesaurum Inscriptionum. Mithras I. Muratori hat sich in seiner Sammlung von Steinschriften bey allen seinen Verdiensten vieler Vorwürfe schuldig gemacht, er gieng nicht überall auf die echten Quellen zurück, verglich nicht überall alle Abschriften, die man hat, und giebt also viele Steinschriften unrichtig. Wer sich also mit dieser Gattung alter Denkmäler beschäftigen will, findet noch reichen Stoff zum Ver bessern. Der verdiente Greiß, Hr. Prof. Sachsse, der schon durch ein Periculum animadversionum, daß in Donati Suppl. ad N. Thes. Murat. steht, seine Bekanntschaft mit den Steinschriften dargethan hat, giebt hier (*Chph. Sax. I Scholia litterario-critica ad L. A. Muratorii Nouum Thesaurum Inscriptionum*) den Anfang von einer reichen Mernte von kritischen Verbesserungen der Inschriften im Muratori von den ersten Seiten an bis S. XXX. Für das Fach der Inschriften wäre eine auf diese Weise fortgehende vollständige Kritik etwas Wesentliches; und schon für diese ist die Fortsetzung dieser Actorum zu wünschen. II. Car. Segaar Specimen Observationum criticarum in Isocrate. Zuerst über einige Stellen in Harpocration, worinn Worte, die sich jetzt nicht im Text finden, z. B. *αὐτάρης* und *παραστρατοί*, aus Isocrates angeführt werden; dann andre Verbesserungen. Hr. S. verglich hierauf die beyden mageren Ausgaben von Wattie und Auger, und fand, daß ihm wenig vorweggenommen war.

III.

III. *H. I. Aratani*: Antecessoris Traiectini; Observationum Sylloge: über die früheste Zeit des patricidium und der Strafe des Culeus. Das Eiden war früher tödtlich (more maiorum ben. Moestini); aber als Strafe des Vatermordes erst durch die XII Gesetze. Der spätere Gebrauch des Culeus; ein Paar philologische Erläuterungen zu dem Gesetze der Könige, insbesondere des Verhältnisses zwischen Patricius und Plebs. Verbesserung von dem Glossae Nodicae; aber erst Buchstab A. Verbesserungen im Text der Pandecten. Von dem Eiden der Geburten in Rom, mit Erläuterung der Stelle im Juli Capitol. von M. Antonin. 9. IV. Io. Ad. Nodell Notae criticae in Cicerone, Iulianum et Horatium. Darunter einige glückliche Verbesserungen; z. B. Cic. *Busc.* III, 29. Itaque Oileus — de Ajacis morte — quum audisset de suo fractus est, unstreitig de sui (filii morte). Über *Horz.* II, 20, 6. non ego quem vobis; wird verbessert quem foues. Das wird unser künftiger Editor des Horaz schwerlich aufnehmen. V. Io. Störke I. V. D. et scholae Daventr. Rect. Suspicionum criticarum Specimen I. Verbesserungen im Propertius, der lateinischen Anthologie und im Joseph. Iscanus, Juvenalis, Bellerus, Cicero, Catullus, Eutropius, Collatio E. L. Mblare: et Roman. — sind loca tentata. VI. Sam. Wyngaarden, Gymnasii Campensis Rectoris, Observationes criticae: ein Paar Glossae Homericae im Hesych. Stellen im Theocrit und Libull. Unter ihnen, im *Schyl.* 21, 36. μήτε κἀδιδόνει ὁρμαιὸς ἐν ῥαίμῳ, ποῦ ἀλλ' ὅς ἐστιν. Die Lesart ist, macht Hr. W. daraus ἀλλ' ὅς ἐστιν ἐν ῥαίμῳ, nicht übel; und im letzten I. Eleg. 3, 48. nec ensem Immitti laevis duxerat arte faber, I. vero. IV, 3, 8. teneras Medere velle: manna p. t. vopra. Im Propertius

Welt nordwärts der Alpen, zugleich eine Mittagslinie zu ziehen. Damit beschäftigten sich de Césaris und Reggio; Oriani war auf einer Reise nach England und Frankreich. Die Beschreibung des Verfahrens läßt sich nicht hieher dringen. Des Guomons Höhe ist 73 pariser Fuß 8,73 Linien. Oriani über die astronomische Refraction, derselben Verbesserung nach Barometer und Thermometer. Was hierüber gethan ist, mit Beurtheilung gesammelt und durch eigene Untersuchungen vermehrt. Um den Horizont muß die Refraction durch Beobachtungen bestimmt werden. Astronomische Observationen.

1789. Oriani giebt Tafeln für Hrn. de la Place Berechnung der Störungen Saturns durch Jupiter. Reggio beobachtete 1786 im Sommerstande die Schiefe der Ekliptik; wahre 23 Gr. 27 M. 56,2 S. Oriani macht seinen Landsleuten das Chronometer des Hrn. Grafen v. Brühl bekannt.

1790. Oriani über die säcularen und periodischen Aenderungen des Uranus, in so fern sie von Störung anderer Planeten herrühren. De Césaris über die Mondvulcane. Daß sie aus den angegebenen Beobachtungen nicht zu schließen sind.

1791. Oriani setzt seine Untersuchungen über die Störungen fort, die Uranus selbst. Hr. de Lambre über die jährliche Bewegung von Saturns aufsteigenden Knoten. Aus Vergleichung mehrerer Beobachtungen findet er sie 31,40 S. oder 33,25; oder 26,80; oder 29,21 u. s. w. Hr. de la Grange fand sie aus der Theorie 29,3, aber darunter sind 8 S. für die Verrückung der Erde durch die Masse der Venus, und wenn man diese Masse um $\frac{1}{10}$ vermindert so vergrößert man die Bewegung welche die Theorie giebt, und erhält 31,7 S. Hr.
d. L.

D. L. hat bey seinen Rechnungen vorausgesetzt, die Schiefe der Elliptik nehme in 100 Jahren um 33 S. ab. Auf die Schiefe der Elliptik, und derselben Abnahme, kommt sehr viel bey der Schärfe dieser Rechnung an.

1792. Hr. Oriani setzt seine Untersuchungen über die Bahn des Uranus fort. Hr. A. de Cesaris beschreibt einen Mauerquadranten, den Hr. Ramsden für die mailänder Sternwarte verfertigt hat.

1793. Oriani giebt Tafeln für den Uranus, mailändischer Meridian. Raim. Benzereri Tafeln für Azimuthe, parallactische Winkel und Weiten vom Scheitel, Polhöhe $45^{\circ} 28'$, das Argument in fronte, nördliche Abweichung von 0 bis 3° durch halbe Grade, das in latere, Stundenwinkel von 4 zu 4 Minuten bis 6 St. Reggio, eine Tafel, Unterschiede von Rectascensionen und Declinationen, die man mit dem Aequatorealequator beobachtet hat, durch die Refraction zu verbessern. Tafel beobachteter Schiefe der Elliptik im Sommerstande zu Mailand 1772. 1792; immer abnehmend, die erste $23^{\circ} 28' 9,6''$, die letzte $23^{\circ} 27' 47,7''$. Bey jedem Jahre sind eine Menge astronomische Beobachtungen.

Leipzig und Bern.

Rathgeber für junge Reisende, von J. G. Heinzmann. 485 Seiten in Octav. 1793. Dieß Buch enthält Rathschläge und Nachrichten für alle junge Reisende, besonders für junge Kaufmannsdiener, mechanische Künstler und Handwerker. Der Verf. kann sich gewiß großen Nutzen von seiner Arbeit versprechen, wenn sie wirklich in die Hände derjenigen Leser kommt, für welche sie zunächst bestimmt

bestimmt ist. Rec. fürchtet, daß das Buch für die zuletzt genannte Classe von Lesern zu schwer und zu kostbar ist. Vielleicht hätte Hr. S. besser gethan, wenn er sein Buch getheilt, und besondere Regeln und Nachrichten für junge Kaufleute, und wiederum andere für mechanische Künstler und Handwerker herausgegeben hätte. Alle Artikel, besonders die geographischen, mercantilischen und technologischen, zeugen von einem Manne, der viele und große Reisen mit einem gebildeten Beobachtungsgeiste gemacht hat. Rec. find nur wenige Stellen des Verf. nicht beypflichten konnte. Hierher gehört unter andern die Behauptung, daß die Bildergallerie in München jetzt die schönste Sammlung in Europa sey; und dann die Schilderung vom nördlichen Deutschland (S. 245). Von den Niederdeutschen selbst hat Hr. S. keine ungünstige Meynung. Allein was er von den Wegen, den Gasthöfen, der Armuth und Seltenheit des Geldes in Hessen, in Ober- und Niedersachsen, und in den Preussischen Ländern sagt, ist wenigstens jetzt nicht mehr richtig. Am meisten wundert es den Rec., daß ein Mann, wie Hr. S., glauben konnte, daß das Geld in Niederdeutschland seltener, als in den Reichslanden sey.

Leipzig.

Von der Meuselschen Bibliotheca historica ist der erste Theil des sechsten Bandes erschienen; er enthält die Schriftsteller von und über Spanien; in einer größern Fülle, als man vorher bespammen aufgeführt sah.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stüd.

Den 27. Julii 1793.

Leipzig.

Bey Fritsch: Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind. Ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeister und Landwirthe. Von Christian Ludwig Stieglitz, Doctor der Rechte, Senator zu Leipzig und Canonicus des Stiftes Wurzen. Erster Theil, A — D. Mit XVI Kupfertafeln. 1792. Ohne Vorrede 675 Seiten groß Octav.

Der Hr. Verf. hat allerdings Recht, wenn er behauptet, daß bey der großen Anzahl von Schriften über die Baukunst man bisher doch immer ein solches Werk vermißt habe, welches das Ganze dieser Kunst in sich begreift, und in welchem alle Fächer derselben in Eins zusammen gebracht sind. Die meisten hieher gehörigen Schriften handeln nur

D

ein

einzelne Theile dieser weitläufigen Wissenschaft ab, und freylich konnte jeder auch nur von Männern, deren jeder in dem Fache schrieb, in welchem er vorzüglich bewandert war, und durch Ausübung die erforderliche practische Kenntniß sich erworben hatte, gehörig bearbeitet werden. Ihm schien daher ein Buch, in welchem das hauptsächlichste, was in den vielen Schriften über die Baukunst einzeln vortragen ist, zusammengestellt wäre, kein überflüssiges Werk zu seyn, und er entschloß sich, in einer Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst das Vorzüglichste, was in den vielen Büchern über die verschiedenen Fächer der Baukunst zerstreut angetroffen wird, zusammen zu tragen, und es in alphabetischer Ordnung aufzustellen. Die nähere Absicht des Hrn. Verf. gieng dahin: daß sein Werk für jeden, der mit Bauen zu thun hat, zu einem Handbuche dienen könne; daß der Baumeister darin alles finden müsse, worüber seine Kunst sich ausbreitet; daß der Oekonom das, was zur landwirthschaftlichen Baukunst gehört, nicht vergebens darin suchen, und daß es auch für den Staatswirth nicht ohne Nutzen seyn solle, wenn er sich in Sachen, welche das Bauwesen eines Landes in Ansehung der öffentlichen Gebäude, der Wasser-Brücken- und anderer Baue, die er zu übersehen und zu leiten hat, Ratbs erhoffen will. Ein Plan, dem jeder seinen Beyfall gern ertheilen wird, und ohne Widerspruch macht der Hr. Verf. angehenden Baumeistern, solchen, denen es an Gelegenheit mangelt, hieher gehörige Büchersammlungen zu benutzen, so wie allen denjenigen, für welche allgemeine Uebersichten zureichen, ein sehr angenehmes Geschenk.

Es gereicht der Arbeit des Hrn. Dr. im mindesten nicht zum Vorwurf, daß seine Encyclopädie nichts Neues enthält, daß er vieles aus-angeführ-

ten

ten Büchern bloß abgeschrieben, manches auszugsweise mitgetheilt hat, und daß nur das wenigste eigene Bearbeitung ist. Vielmehr kam es vorzüglich darauf an, überall richtige Begriffe zu ertheilen, den Gang eines Baues, und die Folge der verschiedenen Arbeiten bey jedem, deutlich darzustellen, und bey dem allem das rechte Mittel zwischen Vollständigkeit und Weitläufigkeit zu treffen. Unverkennlich hat der Hr. Verf. auch in der Hinsicht im Ganzen des Zwecks nicht verfehlt, und wir wünschen, daß er dem Vorsatze, sein Werk nicht zu sehr zu vergrößern, sondern selbiges, wo möglich, mit dem vierten Theile in einigen Jahren zu vollenden, getreu bleiben möge.

Was die Litteratur, oder vielmehr die bibliographischen Nachrichten unter den Artikeln anbetrifft, so sind bey den meisten der letztern nur diejenigen Bücher angeführt worden, woraus die Artikel ganz oder nur auszugsweise genonymen sind, oder aus welchen jemand, der eine Materie näher studiren will, mehreren Unterricht schöpfen kann. Da hätten nun freylich manche unbedeutende Schriften mit Stillschweigen übergangen werden können, andere nicht genannte, vorzüglich brauchbare und classische Bücher hingegen angezeigt werden sollen.

Allerdings durfte der Hr. Dr. die Geschichte der Baukunst um so weniger übergehen, da, wie er sehr richtig bemerkt, es nicht nur interessant ist, zu wissen, wie die Baukunst nach und nach ausgebildet worden, sondern auch der Baukünstler sich nie einen guten und reinen Geschmack eigen machen wird, wenn er nicht mit der Geschichte seiner Kunst bekannt ist. Der Hr. Verf. betrachtet die hier mitgetheilte allgemeine Geschichte der Baukunst selbst nur als Skizze, macht aber zu einer besondern Bearbeitung der Gothischen Baukunst Hoffnung, der wir

wir mit desto mehr Vergnügen entgegen sehen, da er dabey von dem rechten Standpuncte ausgeht, indem er die Völkergeschichte der mittleren Zeiten als den einzigen Weg ansieht, der uns bey der Geschichte der Gothischen Baukunst richtig führen, und vor den Abwegen bewahren kann, auf die man gemeinlich dadurch geleitet wurde, daß man diesen Styl für deutsche Kunst ansah, und dessen Ursprung in Deutschland suchte, wohin er doch fast am spätesten kam.

Auch aus der Rechtswissenschaft ist das Erfordernisse beigebracht, wie solches die Artikel Baurechte, Bannmühle u. a. m. beweisen. Schon Vitruv verlangte von einem Baumeister, daß er in der Rechtswissenschaft, so weit sie seine Kunst angeht, nicht unerfahren seyn solle. Dergleichen Artikel sind auch einem Juristen nutzbar, der entweder in einer solchen Sache als Advocat dienen, oder ein Urtheil darin abfassen soll.

Wenn der Hr. Verf. diejenigen Bemerkungen, welche er in der Folge selbst noch zu machen Gelegenheit haben wird, so wie gegründete Erinnerungen anderer, dazu benutzt, verschiedene Artikel, die gänzlich übergegangen sind, nachzuholen, andere theils zu berichtigen, theils etwas bestimmter und vollständiger zu behandeln, und dieß alles etwa in einem Supplementenbände nachliefert, so wird sodann sein Werk zuverlässig alles leisten, was davon erfordert werden kann.

So viel über das Ganze, welches unsere Leser mit den Absichten des Hrn. Dr. hinlänglich bekannt machen wird. Die nähere Anzeige und Beurtheilung der in gegenwärtigem Bande bearbeiteten Artikel, und Auszüge, erlauben die Grenzen dieser Blätter nicht. Aber doch Eins und das Andere, wie es uns gerade vorkommt. S. 63. Richtig ist es, daß

daß durch eine verdorbene Aussprache des Wortes Wehr, die Benennung Wehr entstand. Allein Wehr und Mönch oder Mönch sind nicht synonym. Unter letzterem versteht man bloß denjenigen Abzugscanal, wodurch das vermittelst eines Wehrs oder Wehrdammes aufgestaute Wasser abgelassen werden kann. In der Bergbausprache, bey sogenannten Kunstreichen, heißt ein solches Abzugsgerinne: der Striegel, das Striegelgerinne. Die Veranlassung der Benennung wird jedem, der die gewöhnliche Einrichtung eines Mönchs bey Fischreichen kennt, von selbst befallen. S. 67. Der Gebrauch verzahnter Balken und Träger ist für die ausübende Baukunst äußerst wichtig. Diese können in vielen Fällen die Stelle kostbarer Hangwerke vertreten. Rec. hat ihnen mehrmalen ungeheure Lasten zu tragen anvertraut, und allezeit mit dem glücklichsten Erfolg. Die von dem Hrn. Dr. angeführte Regel: daß der verzahnte Balken so viele Fulle an Höhe haben müsse, als die Spannung, über der er liegt, Ellen im Lichten hat, ist nichts weniger als allgemein. Wenn es aber gleich darauf heißt: Es ist nöthig, daß ein verzahnter Balken an beyden Enden, gleich einem Gewölbe hinlänglichen Widerstand habe, und daher bey einem Gebäude, wo dergleichen angebracht sind, stärkere Mauern seyn müssen, als sonst erfordert würden, wenn die Balken eine Unterstüzung bekommen hätten; so scheint wenigstens hier von förmlichen Widerlagen die Rede zu seyn, dergleichen doch verzahnte Balken keinesweges bedürfen, indem es bloß darauf ankömmt, sie an den Enden sicher zu unterstügen. Da, wo man große Decken machen muß, und oberhalb weder verzahnte Balken noch Hangwerke anbringen kann, thun Gebälke aus lauter kurzen Balken nach

D 3

abwech-

abwechselnden Richtungen zusammengefest, vortrefliche Dienste. Diese hätten daher verdient angeführt zu werden. S. 253. Das rechte Kunstwort heißt nicht Baggern, sondern Baggern, und das besondere Werkzeug, dessen man sich dabei bedient, der Bagger. Ersteres steht zwar in Silberschlags Hydrotechnik Tb. I. S. 167, woher der gegenwärtige Artikel entlehnt wurde, allein es ist ein Druckfehler. S. 275. Aleswerk und Schlenge sind nicht einerlei. Jenes ist eine bloße Uferbefestigung, dieses ein Einbau zur Abhaltung oder Abweisung des Stroms. S. 390 ff. Der Brückenbau ist ohnstreitig einer der vortrefflichsten, aber auch schwierigsten Theile der ganzen Baukunst; da Brücken von Wichtigkeit so äußerst kostbare Baue sind, und bei der Angabe oder in der Ausführung begangene Fehler um so nachtheiliger werden, da diesen nachher so schwer, oft gar nicht abgeholfen werden kann. Dennoch blieb kein Theil der bürgerlichen Baukunst mehr vernachlässiget, als dieser, bis endlich, jedoch erst um die Mitte unsern Jahrhunderts, sich einige Männer von verjährten Vorurtheilen und Schlandrian losrissen, und auch diesen Theil der Kunst auf richtige Grundsätze brachten. Freylich fehlte es längst nicht an Leuten, die so Etwas geleistet zu haben wähten; denen man dieß auch unglücklicher Weise zugabte, sie daher als Classifier, und die Sache so gut als erschöpft ansah, woher es denn kam, daß in einem so langen Zeitraume die Brückenbaukunst fast gar keine Fortschritte machte. Gaurier war länger als hundert Jahre gleichsam das Orakel, dessen Aussprüche jedermann, selbst sonst einsichtsvolle und verdiente Männer, z. B. Belidor, und noch neuere nicht ausgenommen, auf Treue und Glauben annahmen, aus dessen *Traité des Ponts* und *Dissertation sur les Culées, Vans-*

soirs & Piles des Ponts jeder schöpfte, ohne sich um die Eigenschaften der Quelle weiter zu bekümmern. Dennoch sind diese Schriften im Ganzen nicht nur äußerst unvollständig, sondern auch, was die darin enthaltene Theorie anbetrifft, wirklich unter aller Kritik, und voll von irrigen Behauptungen. Man vergleiche nur seine in der letztern Abhandlung befindliche Tafel, um die Stärke der Widerlagen, Pfeiler und Bogen für jede Bogenweite zu bestimmen, welche so oft angeführt, so oft neu gedruckt worden, damit, wie einige neuere Baumeister diese Gegenstände betrachtet, und die Resultate ihrer, auf richtige Grundsätze gebauten, Untersuchungen realisirt haben. Ein gleiches Urtheil trifft fast alle Schriftsteller vom Brückenbau; denn wirklich machen hier nur sehr wenige eine Ausnahme. Wir sind indessen so glücklich, unter diesen wenigen nunmehr einen Mann zu kennen, der uns wegen aller übrigen schadlos halten kann, der in diesem Fache mehr that, als alle andere vor ihm. Dieser vortreffliche Mann ist Perronet, dessen prachtvolltes Werk: *Description des Ponts de Neuilly &c. &c.* für die Brückenbaumeister ein wahrer und großer Schatz ist. Mit beyden hätte der Hr. Verf. seine Leser doch bekannt machen sollen. Durch die von ihm mit angezeigte Abhandlung des Hrn. Ingen. Maj. Müller über die Verzeichnung großer gedruckter Bogen konnte er nicht nur darauf, sondern auch auf manches andre aufmerksam gemacht werden, das hier benutzt zu werden verdient hätte. Der so wichtige Artikel: vom Brückenbau, würde dann in vielen Stellen zuverlässig anders ausgefallen seyn. S. 468. Casernen für das Militär werden freylich gemeinlich, und aus guten Gründen, zwischen dem Walle und der Stadt erbauet; dieß ist jedoch nicht immer der

Zoll. S. 512. Rec. hält zwar die Mansardendächer keinesweges für schön, indessen können sie unter gewissen Umständen sehr nützlich werden. Daß selbige aber in Städten am vortheilhaftesten seyn sollen, glaubt er mit dem Hrn. Verf. nicht. Man baue in Städten statt der Mansarde lieber ein ordentliches Gefchoß. Zu gewissen Landgebäuden schickt sich ein Mansardendach vortreflich. Sollen aber Mansarden den möglichsten Nutzen schaffen, so erfordern solche eine bessere und zweckmäßigere Angabe, als man dabey gemeinlich antrifft. S. 544. Das Eintauchen der Strohdocken in einen Drey von Lehm beym Eindecken der Dachziegel kennt Rec. auß. eigner Erfahrung als ungemein nützlich. Vielleicht wünschen mehrere Leser mit uns, daß es dem Hrn. Verf. gefällig gewesen wäre, wie in der Krünigischen Encyclopädie, den Figuren die Seitenzahl beizusetzen, wo man deren Erklärung finden kann.

Ulm.

Von des Hrn. Regierungsraths Reuß teutschen Staatskanzley, die ununterbrochen fortgesetzt wird, und sich in ihrem längst bekannten Werthe erhält, haben wir wieder den 28. 29. und 30sten Theil auf 352, 325 und 311 Seiten in Octav, die beyden ersteren von 1792, letzteren von 1793, vor uns. Einen großen Theil des 28sten Theils nehmen die Schwäbischen Kreisverhandlungen und Abschiede ein; den Anfang macht der Abschied von 1788. Er betrifft den Straßenbau, die Kreiseinnehmerrechnung, das Kreisextraordinarium von 1788 — 89, und Incidentpunkte. Die nämlichen Punkte machen den Gegenstand der Verhandlungen und des Abschieds von 1789 aus; da hingegen im J. 1790 ein wichtiger Artikel in den zu machenden Fruchtanstalten,

flaken, nicht minder in der Handhabung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit gegen eindringendes fremdes Gefindel und einheimische Ruhestörer, dann den bey Gelegenheit des Wahlconvents zum Besten des Kreises und besonders zu Hebung der bisherigen Beschwerden zu ergreifenden Maaßregeln bestand. Unter diesen Beschwerden sind die wichtigsten gegen das Haus Oesterreich selbst gerichtet, und betreffen besonders die Anmaßung der Landesherrlichkeit über die Bургauischen Insassen S. 139 ff., in Ansehung derer hauptsächlich noch der Kaiser Leopold im May 1790 sehr trostvolle Aussichten eröffnete, die doch hoffentlich mit seinem Tode nur weiter hinausgerückt, aber nicht ganz verschwunden seyn werden. Eine zweyte Hauptclasse der hier vorkommenden Materien betrifft die Uebersicht der Reichstagsbegebenheiten von 1788, 1789 (Th. 28.), und 1790 (Th. 30.). Einen Hauptgegenstand machte die kammergerichtliche Justizverbesserung, welche besonders durch das Reichsgutachten über die Senats-eintheilung vom ^{21. Jul.}_{23. Aug.} bezweckt ward. Nächst

dem war die Hemmung der häufigen Recurse und Erledigung der Recursangelegenheiten ein wichtiger Gegenstand, worauf vorzüglich Hr. von Barjé drang, und bey der Gelegenheit der Reichsversammlung ein Verzeichniß von 70 Recursen mittheilte, wovon erst 7 bis jetzt erledigt sind. Bey weitem der wichtigste Gegenstand aber war die Nunziatursache, die auch 1789 noch mit Eifer betrieben ward, im J. 1790 hingegen wegen der Concurrrenz politischer Conjunctionen aus der Reihe der laufenden Berathschlagungsgegenstände fürs erste wohl herausgehoben zu seyn scheint. Außerdem verdiente noch die Fürstenauer Sache die meiste Aufmerksamkeit, weil dabey das landesherrliche Refor-

mationsrecht sowohl, als die Verbreitung einer vernunftmäßigen religiösen Toleranz Gefahr zu laufen schienen. In dem an merkwürdigen Weltbegebenheiten so reichen Jahr 1789 beschäftigte sich der Reichstag bloß mit Vorbereitungen zu künftiger Erdreitzung von Comitthalbegebenheiten, wovon keine zu wirklicher Verathschlagung kam. Im Hauptwerk giengen dieselben auf die nämlichen Punkte, wie im vorigen Jahre, wozu sich noch einige neue Recurse, die Lütticher Executions- und Hannoversche Regentenschaftsache gesellten. — Den innern Unruhen im Hochstift Speier 1789 ist ein eigner Abschnitt gewidmet; sie betragen mehr oder minder wichtige Beschwerden der Städte Bruchsal und Deidesheim, und wurden schon im folgenden Jahr durch kaiserl. Patente beigelegt. — Wichtiger als dieses und der Rangstreit der alternirenden altweltfürstl. evangel. Häuser mit den evangelischen Fürstbischöffen von Osnabrück und Lübeck sind die Ansprüche des gräfl. Hauses Truchseß von Waldburg an das fürstl. Haus Fürstenberg, wovon der Verf. hier das Resultat aus den beyderseitigen Druckschriften vorlegt. Die Forderungen des erstern beruhen sämmtlich auf der Vermählung Christophs, Reichserbtruchseßen zu Waldburg, mit der Gräfin Anna Maria von Fürstenberg 1576, die als einzige Tochter Heinrichs von Fürstenberg theils auf dessen ganze Allodial- und Fideicommissverlassenschaft Anspruch machte, theils in Ansehung einzelner ihr von den Stammvettern entzogenen Vermögensstücke und anderer vorenthaltenen Posten vernachtheiligt zu seyn glaubte. — Aus der ältern Fürstenbergischen Erbfolgeverfassung will Fürstenberg eine Fideicommissverfassung zum Besten des Mannstamms herleiten; Waldburg hingegen will die Fürstenbergische Erbvereinigung von 1576 zwar als die einzige für Fürstenberg gültige Hausverordnung

Verordnung angesehen wissen, auf welche sich der in demselben Jahr errichtete Heirathsvertrag bezieht, in Ansehung seiner aber hält es beyde sowohl, als das Fürstenbergische Testament von 1596 für völlig nichtig. Außer dem auf die ganze Allodial- und Fideicommissverlassenschaft angesprochenen Erbrecht gründen sich noch einige Forderungen des Hauses Truchseß auf specielle Rechtstitel, und werden theils von väterlicher, theils von mütterlicher Seite abgeleitet. Zuletzt werden noch einige Hauptargumente des Hauses Fürstenberg, 3. B. Verjährung 2c. S. 331 ff. angeführt.

Der 29ste Theil enthält größtentheils noch die Fortsetzungen der Beschwerden deutscher Reichsstände über die französischen Nationalentschlüsse, 3. B. von Seiten des Hauses Wirtemberg, Baaden, Mecklenburg-Schwerin wegen 2 Canonicate des Domstifts Straßburg, Hessen-Darmstadt, des Erzstifts Trier, der Chur Köln, des Hoch- und Deutschmeisterthums, der Hochstifter Speier und Straßburg, des Johanniter-Ordens, der gefürsteten Probsteien zu Weissenburg, des Adels im Oberelsaß, und der Benedictiner-Abtey Münster im Gregorienthal. Außerdem handelt noch der fünfte und vierzehnte Abschnitt von der Wiedervereinigung der Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken mit der Churlinie, und der gewaltsamen Ankündigung des königl. Preussischen Regierungsantritts in denselben, welche letztere Materie im 30. Theil noch fortgesetzt wird. In jenem geht der Verf. von den Versuchen des Churhauses, den Vereinigungsplan durchzusetzen, seit König Friedrich I. aus, legt die Hausverordnungen von 1473, 1598 und 99 und 1603 im Auszuge vor, kommt dann auf das pactum Fridericianum von 1752 und den Teschner Frieden, und in dem vierzehnten Aufsatz auf die Bestimmung der 2 Fürstenthümer selbst, die der sie begleitenden Umstände

stände wegen nichts weniger als eine joyeuse-entrées
 für die Nachbarn war. Die Vorfälle selbst sind
 bekannt genug; die rechtlichen Momente, auf welche
 es hier ankam, und welche durch die angeführten
 6 kleinen Schriften, die das Für und Wider in
 Discussion ziehen, auseinandergesetzt sind, drehen
 sich meist um den Punct, ob fränkische Obrigkeit
 und Landeshoheit nothwendig mit einander verbun-
 den sind. Wie wenig die bejahende Meinung sich
 mit einer richtigen Geschichtserkenntniß vertrage, son-
 dern vielmehr nur die Geburt eines Convenienz-
 Staatsrechts sey, erkannte die weise Regierung jener
 beyden Länder bald von selbst, und die wahre Her-
 zensgüte und reinen politischen Grundsätze des Kö-
 nigs offenbarten sich nur zu deutlich in dem am
 17ten März 1792 an die Landescollegien erlassenen
 Rescript, dem ein gleich schönes Denkmahl edler
 und reichsverfassungsmäßiger Regierungsgrundsätze
 zum Gebrauch für die Kreisgesandtschaft nachfolgte.
 Der Verf. hat bey dieser Gelegenheit die ganze
 Streitfrage wegen Verbindung der Landeshoheit mit
 der fränkischen Obrigkeit S. 232. auf sechs Puncte
 reducirt, worüber fast alle Geschichtsforscher und
 Publicisten einverstanden sind. — Hiemit kehrt der
 5. Abschnitt des 30. Theils von den neuesten Fran-
 gen über das Kreisdirectorium in dem fränkischen
 Kreise in genauer Verbindung, da Chutbranden-
 burg mit Beseitigung des mit Bamberg getroffe-
 nen Augsburger Vergleichs von 1559 und des
 Vertrags von 1754, der von Anspach ausdrücklich,
 vom Culmbach jedoch stillschweigend genehmigt
 worden, sich mit der gemeinschaftlichen Ausübung
 des Kreisausschreibeamts nicht begnügen, sondern
 selbst einen Antheil am Kreisdirectorium haben will. —
 Außer den fortgesetzten Actenstücken über die Be-
 schwerden der deutschen Reichsstände gegen die fran-
 zö-

französische Nationalversammlung, als des Bischoffs von Straßburg und Speier, enthält der 30. Theil noch die Comitialbegebenheiten des Jahrs 1790 bis zum Tode Leopolds II. S. 1 — 47, deren Hauptgegenstand die Unterhandlungen über die Fortdauer des Reichstags, der Erfolg des Reichschlusses und die Erklärung der Vicariatshöfe, die Beschwerden über die französische Nationalversammlung, die Wahlcapitulationsfache und die Streitigkeiten über die Grenzen der Vicariatsgewalt ausmachten. —

Zugleich ist noch mit wenigem der in diesem Jahr auf 368 Seiten erschienene achte Band der Kauffischen Deduct. und Urkundensammlung zu gedenken, der die zwischen Nürnberg und Pfalz jüngst gewechselten Staatschriften, als: Urkundliche Bemerkungen; wahre Geschichtserzählung, und Geschichts- und actenmäßige Darstellung, ingleichen unter Nr. 4. das deshalb vom Rath zu Nürnberg an das fränkische Kreisassessorat erlassene Schreiben, enthält. Sie sind aber größtentheils schon aus weitläufigeren Anzeigen in diesen Blättern bekannt, und bedürfen also nur der Anzeige ihrer Existenz in dieser Sammlung. Nr. 5 und 6. enthalten die Anzeige der aus dem Reichshofrathsverfahren erwachsenen gemeinen Beschwerde in Sachen der Niederrheinischen Reichsritterschaft gegen die Zweybrückische Regierung und Consorten, die Besteuerung des unter Zweybr. Landeshoheit im Oberamt Trarbach gelegenen und nach Absterben des Freyherrn von Streichenfels eröffneten Kleinwicher Mannlehens betreffend, und das Gutachten, die Forderungen der fränk. Reichsstände wegen der während des letzten Reichskrieges für die französische Armee geleisteten Fourage und anderen Naturallieferungen betreffend, erstatet vom Reichsgrafen von Soden.

Nörd.

Nördlingen.

Von dem wackern Schulmann Hrn. Daniel Eberhard Berschlag, Rector des dasigen Lyceums, der dem Recensenten durch einige Schulschriften die er der Einführung in diesen Blättern (S. A. 1792. S. 1671.) werth fand, bekannt ward, ist ihm noch eine Schrift, die sich an die vorigen (Ueber die brauchbarste Einrichtung einer sogenannten lateinischen Schule) anschließt, zugekommen: noch von 1792. Octob. Von den Schwierigkeiten bey der Organisation der Classen und der Vertheilung der Lectionen kann unmöglich jemand einen Begriff haben, der nicht mit Schuleinrichtungen bekannt ist; und wie viele Scholarchen dürfte es geben, die von allem, was hierüber gesagt wird, kein Wort verstehen. Vermuthlicher Weise sollten sie sich also auch hierinn wenig oder nichts anmaßen. Desto mehr müssen aber Schulmänner selbst über diese innere Einrichtung nachdenken, mehreres vergleichen und versuchen. Von dieser Seite hat dem Rec. diese kleine Schrift viel Vergnügen gemacht; es sind voraus die Nachtheile der alten Eintheilung der Schulen in Generalclassen, jede unter einem besondern Lehrer, und die nachher seit Verbesserung des Schulwesens vorgeschlagenen und versuchten Schuleinrichtungen vorgestellt; dann wird mit Kenntniß und Einsicht des Locals, wovon so vieles abhängt, und bey der einmal festgesetzten Zahl der Lehrer, gezeigt, daß man dort diejenige Schulorganisation brauchen müsse, nach welcher die alten Generalclassen mit den neuen wissenschaftlichen verbunden, der Unterricht nach Cursen festgesetzt, und Classen der Schüler nach ihren Fähigkeiten gemacht werden. Den Vorgesetzten der dortigen Schule macht es viel Ehre, daß sie

sie einen solchen Schulplan zu prüfen, anzunehmen und so vieles Bessere, was hier angeführt wird, zu veranstalten gewußt und gewollt haben.

Ein anderes Beyspiel hat eben der genannte Schulmann andern Schullehrern durch den Versuch einer Schulgeschichte der Reichsstadt Nördlingen gegeben. Von jeder Schule sollte die ganze Geschichte ihrer Entstehung und Verfassung (aber nicht bloß Chronikmäßig) bekannt seyn, eben so gut als das Eigenthümliche des Locals, welches größtentheils immer aus jenem mit erwachsen ist; ohne deutliche und richtige Kenntniß des Locals aber ist alle Schulverbesserung unbrauchbares Project; denn es läßt sich nicht einsehen, wie viel und was abgeändert werden kann, und wie oder wie weit es sich abändern läßt; dagegen erhellt aber auch, daß sich allerdings überall viel abändern läßt, wenn man Einsicht und Klugheit mit gutem Willen und Eifer vereinigt. Wie andre Schulen Deutschlands in den mittlern Zeiten bloß von Klöstern und Cathedralkirchen abhiengen, und auch nur für junge Kleriker und Notarien bestimmt waren, auf welche die Parochialschulen folgten: so ist es auch in Nördlingen ergangen. Es gab ein Paar Klosterschulen, dann eine Parochialschule, die vom Stadtpfarrer oder Parochus errichtet seyn wird. Aus dieser ward die Stadtschule, worüber der Magistrat das Patronatsrecht hatte, von welcher schon 1285 urkundlich Nachricht sich finden läßt. Der Rector ward auch hier, wie in andern alten Schulen, auf vierteljährigc Aufkündigung angesetzt, und ihm ward vergönnt sich seine Gehülfen selbst zu wählen. Die Schulinspection, wie sie entstand; das alte Schulpersonale (Schulmeister mit seinen Gefellen, Provisoren oder Locaten), der Stand des Schulrectors als

1200 Obdt. Anz. 119. Cl., den 27. Jul. 1793.

als Clericus, die alte Schuleinrichtung mit ihren Abänderungen: alles dieß enthält viel Merkwürdiges, und ist mit guter Einsicht geschrieben. Die gegenwärtige Schrift geht aber erst bis 1499, wo die erste Schulordnung erschien; und so verspricht die Fortsetzung noch viel Lehrreiches.

Züllichau.

Briefe eines reisenden Dänen, geschrieben im Jahr 1791 und 1792, während seiner Reise durch einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs. Aus dem Dänischen übersetzt. 1793. 360 Seiten in Octav. Rec. las mit inniger Rührung und Theilnehmung diese Briefe seines ehemaligen, der Welt zu früh entzogenen, Freundes, welche er auf seinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich an seine dänischen Gönner und Freunde schrieb. Die interessantesten unter diesen Briefen sind die über die Schweiz, und vorzüglich die über Frankreich. Der sel. Prof. Sneedorf lernte in der Schweiz sowohl als in Frankreich viele berühmte und unterrichtete Männer kennen, welche ihm über manche Triebfedern der neuesten Begebenheiten ein ganz neues Licht gaben. In Paris war der Verf. Mitglied der Feuilletons, aus welchem Dato man die politischen Grundsätze des verstorbenen jungen Gelehrten abnehmen kann. Wir heben keine einzelne Nachrichten aus, da wir überzeugt sind, daß diese Briefe bald in den Händen der Liebhaber einer angenehmen und nützlichen Lectüre seyn werden. Es ist zu bedauern, daß in dem ganzen Buche so viele Druckfehler sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

120. Stüd.

Den 29. Julii 1793.

Göttingen.

Die beyden Herren Hofräthe Lichenbetz und
Blumenbach sind am 11. April von der
Königl. Londner Societät der Wissenschaften zu Mit-
gliedern erwählet worden.

London.

*Travels in India during the Years 1780,
1781, 1782 et 1783. By William Hodges.
London, 4. 156 Seiten, mit vierzehn Kupfern;
die von den größten Meistern gestochen sind.
Bey der Ankunft in Indien, wo der Verf. zuerst
bey Madras ans Land stieg, frappirt den Europäer
alles, was er wahrnimmt, am meisten die Mens-
chen. Die schwarzen Hindus in ihren langen Ge-
wandern von Rußelin sehen Weibern ähnlicher,
als Männern. Ihre Hände sind so klein, wie an
den*

den kleinsten Frauenzimmern, und eben deswegen sind die Handgriffe ihrer Säbel viel zu schmal für die meisten europäischen Hände. Die Mohren oder Mahomedaner in Hindostan kann man ein weißes Volk nennen. Manche derselben haben rothes Haar und blühende Wangen. Die regierende Familie der so genannten großen Moguls soll von einer tiefen oder dunkeln Olivenfarbe seyn (S. 3). Hr. H. fand durch ganz Bengalen die Dörfer nett und sauber, den Boden gut angebaut, und eine große Bevölkerung (S. 17). Auf der Insel Jangerah oder Jhangneery im Ganges, welche die Hindus als einen heiligen Ort betrachten, sah Hr. H. viele Ueberbleibsel von indischer Sculptur, die er mit den Arbeiten der Nahrer und anderer Südseeinsulaner vergleicht. Auch die neuern Bildhauerarbeiten der Hindus haben vor denen der alten Zeit wenig oder gar nichts voraus (S. 26). Auf der Rückkehr von Mongheir nach Calcutta hatte der Verf. Gelegenheit, die Ufer des Ganges zu beobachten. Dieser Fluß, heißt es, erregt mehr die Idee des Oceans, als eines Stroms. Er ist im Durchschnitt zwischen zwey und fünf englischen Meilen breit, und an einigen Stellen noch breiter (S. 33). Alle europäische Flüsse, die ich gesehen habe, selbst der Rhein, sind wie Bäche gegen den Ganges. Rec. wundert sich darüber, daß ein Mann wie Hr. H., der mit Cook die Welt umsegelt, und auch nachher so große Reisen gemacht hat, einen fünf englische Meilen breiten Fluß für etwas Außerordentliches halten konnte. Selbst die Elbe, die mit den größten sibirischen und americanischen Flüssen nicht einmal verglichen werden kann, ist gegen ihren Ausfluß zwey oder drey-mal so breit, als der Ganges, wo dieser Fluß unserm Verf. ein Meer zu seyn schien. Wo der Verf. auf seinen Reisen in Hindostan hinkam, waren die Hindus

Hindus dienstfertig und gastfreundlich; ganz anders die Muselmänner (S. 34). Auch die Böte oder Fahrzeuge auf dem Ganges haben in ihrer Form und der Art, wie sie regiert werden, eine große Aehnlichkeit mit den Schiffen der Südseeinsulaner (S. 40). Die Säulen eines Tempels in Benares enthielten viele Verzierungen der griechischen Baukunst (S. 63): ein Datum, welches sich erklären läßt, wenn man weiß, daß griechische Könige lange im Norden von Hindostan geherrscht haben. Hr. H. war nahe bey Benares Zeuge von der Verbrennung einer indischen Witwe, welches traurige Menschenopfer er sehr anschaulich beschreibt (S. 83). Die Bewohner der Berge, welche südwärts und westwärts von Baulleypoor liegen, unterscheiden sich gänzlich von den übrigen Hindus. Sie sind nicht, wie diese, in Casten und Untercasten abgetheilt, und essen alle Arten von Nahrungsmitteln ohne Unterschied (S. 88). Hr. H. hält diese Hügelbewohner für Auswärte der übrigen Hindus, die sich in eine besondere Gesellschaft vereinigt, und nachher beständige Räubereyen sowohl gegen die Hindus, als gegen die Mahomedaner ausgeübt hätten. Hindostan ist von allen Seiten her so oft überrannt worden, daß es niemanden befremden sollte, daß in diesem unermesslichen Reiche Menschen von den verschiedensten Farben, Gestalten und Sitten wohnen. Im Anfange des Jahrs 1783 erhielt Hr. H. von dem hohen Rath in Bengalen die Erlaubniß, eine Reise nach Agra antreten zu dürfen. Auf dieser ganzen Reise fand er alle Gegenden, die von mahomedanischen Fürsten beherrscht werden, schrecklich verödet (S. 107. 111). Die indischen Fürsten plagen den Landmann auch, allein sie richten ihn doch nicht so zu Grunde, wie die mohrischen (S. 112); wovon ältere Reisende das Gegentheil behaupten.

Algra liegt ganz in Trümmern, und diese Trümmer breiten sich über eine Strecke von vierzehn englischen Meilen aus (S. 110). Nicht weit von Algra steht man das zum Theil schon verfallene Grabmahl des Kaisers Achar, das aus den kostbarsten Steinen erbaut ist. Dieß Monument, im vollen Sonnenlicht betrachtet, warf einen Glanz von sich, wovon sich ein Europäer keine Vorstellung machen kann (S. 122). Von den Thürmen dieses Mausoleums überseh Hr. H. eine Landschaft, die wenigstens 30 englische Meilen im Durchmesser hatte, und auch diese ganze Gegend war mit Ueberbleibseln ehemaliger Größe bedeckt. Einen noch stärkern Eindruck, als Achars Grabmahl, machte auf den Künstler das Monument, welches Schach Jehan der geliebtesten seiner Frauen, Taje Mahel, errichten ließ (S. 124 bis 126). Arbeit und Materialien sind an diesem Denkmahl gleich vortreflich, und der schönste Marmor ist die schlechteste Steinart, welche dazu gebraucht worden ist. Das Gebäude gleicht der vollkommensten Perle auf einem azurnen Grunde, und Hr. H. versichert, daß kein Kunstwerk ihn je so gerührt habe. Höchst merkwürdig ist das große Felsgebirge, auf welchem das Fort Gwalior liegt, und das sich senkrecht nach allen Seiten hin aus einer vollkommenen Ebene erhebt (S. 142). Die Reste der Baukunst, die aus den Regierungen der Mahomedanischen Kaiser übrig sind, beweisen, daß diese wenigstens einen Geschmack für große Composition hatten. In der Malerey schränkten sich die Mahomedaner fast ganz allein auf Miniaturgemälde ein, die in Rücksicht auf Composition und Zartheit der Farbengebung schön seyn sollen. In der Bildhauerkunst lieferten die Mohren nichts Vorzügliches, die Blumen an dem Mausoleum der Taje Mahel ausgenommen. Die Hindus übertrafen die Mahomedaner

medaner in den Vergierungen architectonischer Werke; in der Malerey blieben jene weit hinter diesen zurück (S. 152. 153). — Am Ende des Buchs wird eine Collection of Views in India von Hrn. Hodges angekündigt, die gebunden zwanzig Pf. Sterl. kostet, und die bereits auf hiesiger Universitäts-Bibliothek vorhanden ist.

Berlin und Stettin.

Encyclopädie oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten . . . Kenntnisse. Dritter Theil. Von Ge. Sim. Klügel, Prof. der Mathematik und Naturlehre zu Halle. . . Zweyte umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Bey Nicolai. 1793. 650 Octavseiten, 8 Kupfertafeln, eine hydrographische Darstellung der Erde zwischen den beyden Polarkreisen und Polarprojection der beyden kalten Zonen. Dieser Theil enthält Astronomie, mathematische Geographie, Schiffahrtskunde, Chronologie, Gnomonik, physische Geographie, practische Mechanik, bürgerliche Baukunst. Einiges davon stand im 2. Th. der 1. Aufl. 1782. Die Astronomie erforderte, wie natürlich, die meisten Zusätze. Hr. Kl. hat bey diesem Werke die Absicht, die Lehren nicht bloß zu erzählen und Glauben für sie zu fordern, sondern auch faßlich zu machen, wie sie gefunden, wenigstens dargethan werden; das für den Dilettanten zu leisten, wenn derselbe auch Lehrbegierde und Aufmerksamkeit besitzt, erfordert Mühe und Geschicklichkeit, die man nicht braucht, wo sich alle Vorkenntnisse annehmen lassen. Der Halbmesser der Erde dient bekanntermaßen am Himmel zur Messurthe. Hr. Kl. theilt in 1000 Theile, jeder 20332 rheinl. Fuß oder 19655 pariser, und nennt einen solchen Theil eine astronomische Meile, sie verhält sich zur geographischen beynahe wie 49:57.

Wer sich also nicht um genaue Angabe bekümmert, dem werden beyde Meilen ziemlich gleichgültig seyn, und wer rechnet, wird es sehr überflüssig finden, zu den Meilen der mancherley Völker auf der Erde noch eine astronomische zu haben, die überdieß anders wird, wenn man dem Erddurchmesser eine andre Größe giebt; die geographische bleibt immer $\frac{1}{2}$ eines Grades des Aequators.) Die Theorie der unterschlichtigen Wasserräder ist von der gewöhnlichen sehr unterschieden, weil nach Hrn. Kl. Urtheile auch auf sie das Wasser mehr durch Druck als Stoß wirkt. (Eine Abhandlung hierüber, die Hr. Kl. der hiesigen Societät der Wissenschaften übersandt hat, findet sich: Commentat. Soc. Reg. Sc. ad 1787, 1788.) Geschwindigkeiten solcher Räder, sowohl von Hr. Kl. als auch von Hr. M. Wilkens beobachtet, stimmen mit dieser Theorie gut überein. In der bürgerlichen Baukunst hat Hr. Kl. viel Zusätze dem Hrn. Kanzler v. Hofmann zu danken.

Leipzig.

C. Fr. Häberlins Anhang zu seiner pragmatischen Geschichte der Wahlcapitulation Kaiser Leopold II., welcher die Verhandlungen über die Capitulation Kaiser Franz II. enthält; nebst einem Register über das Ganze. In der Weidmannschen Buchhandlung. 1793. 5 Bogen in Octav.

Dieser Anhang soll, wie man aus der fortlaufenden Seitenzahl und dem auf das Ganze sich erstreckenden Register sieht, mit der Geschichte der Leopoldinischen Wahlcapitulation (Gdt. Anz. 1793. S. 346.) ein Werk ausmachen. Auch moralisch, in Rücksicht der sich gleich gebliebenen Behandlungsart, kann das bequem geschehen. Die Geschichte der Wahlcapitulation Franz II. kann nicht das Interesse der Leopoldinischen haben. Denn ob es gleich bey

bey jener auch nicht an Stoff zu vielfältigen Berathschlagungen fehlen konnte, so waren doch unzählige Wahlposten und Kriessunruhen Ursache, daß darin nur wenige Veränderungen vorgenommen wurden. An Monitis fehlte es indessen auch hiet nicht; und diese, wenn sie gleich nicht durchgegangen sind, bleiben für den Publicisten immer von Wichtigkeit. Mit Recht hat sich der Verf. bey den Monitis, welche bey Leopolds Wahl fruchtlos gemacht und diesmal wieder zur Sprache gebracht sind, und daher wohl vorzüglich erheblich seyn müssen, noch etwas länger, als bey der vorigen Geschichte, verweilt, und hat sie noch mehr zu erläutern gesucht. — Als Beylagen sind abgedruckt das Cretiv des päpstlichen Nuntius und die Vorstellung des päpstlichen Nuntius an das Churcollegium, die Angelegenheiten des Römischen Hofes in Absicht Abignons betreffend.

Winterthur.

Genera insectorum Linnaei et Fabricii iconibus illustrata a J. I. Roemer. Bey Heinn. Steiner und Compagnie. 86 Seiten in Quart mit XXXVII Platten. Eigentlich ein Verzeichniß der in dem Sulzerischen Insectenwerke (s. Gött. gel. Anz. 1777. S. 964.), aus welchem auch, die fünf letzten ausgenommen, die Tafeln genommen sind, abgebildeten Insecten, zuerst mit Linnéischen Namen und nach der Ordnung dieses Systems, dann nach derjenigen des Hrn. Prof. Fabricius. Der Hr. Dr. hat sich aber auch dadurch um die Liebhaber der Insectenfunde verdient gemacht, daß er nicht nur auf einer eigenen Platte die Charactere der Ordnungen, welche Hr. Prof. Fabricius hauptsächlich von den Fresswerkzeugen entlehnte, anschaulich darstellt, sondern auch mehrere erst seit Sulzer's

1208 **Obrt. Anz.** 120. St., den 29. Jul. 1793.

Tod bekannt gewordene Gattungen und Arten von Insecten, einige hier zuerst (noch sind diese inzwischen größtentheils auch von Olivier abgebildet) von der geschickten Hand des Hrn. Schellenberg gemalt, beygefügt.

Manheim.

Die hiesige churfürstliche deutsche gelehrte Gesellschaft hatte im verflossenen Jahre einen Preis von 25 Ducaten auf die beste Bearbeitung einer beliebigen Anzahl deutscher sinnverwandter Wörter (Synonymen) gesetzt. Diesen hat am 28. Jun. Herr Karl Gottlob Fischer, Pfarrer des königl. großen Hospitals zu Königsberg in Preußen erhalten. Das Accessit erhielten noch andre Schriften, davon die eine vom Herrn Chr. Levin Sanders, Secretär der königl. General-Begecommission in Kopenhagen, mit der goldnen Denkmünze, die andre vom Herrn Jr. Schlüter, der Arzneygelehrtheit Doctor in Quedlinburg, mit den gesellschaftlichen Werken beehrt ward.

Für das Jahr 1794 ist der Preis auf die beste Bearbeitung einer kritischen Geschichte der deutschen Schauspiel- Dichtkunst gesetzt. Die Preisschriften werden bis zum 1. April an den Herrn geheimen Rath von Klein, als beständigen Secretär der Gesellschaft, geschickt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stüd.

Den 1. August 1793.

Göttingen.

Vom Neuen Magazin für Schullehrer herausgegeben von G. A. Ruperti und H. Schlichthorst ist des Ersten Bandes zweytes Stück in Commission der Vandenhoeck-Ruprechtischen Buchhandlung 1793 erschienen. Es bewährt sich, daß diese periodische Schrift durch eine festgestellte Fortsetzung immer mehr gewinnt. Die hier enthaltenen Aufsätze gehen von XVII bis XXIX, und sind folgenden Inhalts: Hr. Heyne zwey Programmen: Ursache der Größe und des schnellen Verfalls des Macedonischen Reichs, und Ursachen der Schwäche des römischen Senats unter der despotischen Kaiserregierung. M. Sam. Traug. Mücke, von der ätesten Religion der Römer Proklus II. Dießmal von Numa (nämlich alles das Gemuthmaße und Gedichtete von Numa, von dem man nichts als wenige

wenige unbestimmte Sagen hatte, welche die Schriftsteller ausschmückten). *Observationes* über den Agamemnon des Aeschylus von G. J. D. Goez: eine Probe (sind eben die oben S. 1114 angezeigten). Auch eine Probe von Animadversionen unsern Hrn. Karl Fr. Heinrichs aus Gotha über das Gedicht von Hero und Leandro. Hr. Ge. Alex. Ruperti, Rectors des Gymn. zu Stade, erste Probe eines *Commentarii perpetui in Iuvenalis Satyras*. Es ist die vierzehnte auf die verorbne Erziehung; voraus die ganze Folge der Sätze zur Uebersicht des Zusammenhangs; dann Stelle für Stelle erklärt; Kürze, gesundes Urtheil und gute Sprache empfehlen diese Probe, und sie erregt den Wunsch, den ganzen Juvenal so genau und gründlich interpretirt zu sehen. H. Schlichteborst, Subrector des Gymn. zu Stade, über den Wohnsitz der Kynaeier (an der westlichen Spitze von Europa). Glossen im Eoidas, die sich auf den Sophocles beziehen, oder aus seinen Scholiasten genommen sind, nach dem Alphabet geordnet, von Hrn. J. G. E. Höpfer, eine gelehrte Arbeit (nur hat der Setzer wunderliche Absätze gemacht, die im Lesen irre machen), worvon im ersten Stücke bereits ein Anfang gemacht war: *ava* bis *avwJav*; jetzt folgt was vorher geht, *a* bis *ava*. Die Fortsetzung wird immer einen guten Artikel des Magazins machen, wenn auch nicht jeder Leser daran Antheil nehmen kann. Hr. Subrector Bredenkamp, Bibliothek der Schulwissenschaft vom Jahr 1791, nach dem Plane, wie ehemals die Schullitteratur von 1790 geliefert war. Eine verdienstliche Arbeit zur Uebersicht des Studiums dieses Fachs. Man freuet sich des Fleißes unser Humanisten. Hr. Gurlitt in Kloster Bergen erklärt die Stelle im Cicero für Murena 33. *infirmorum hominum filios* s. w. richtig von der *deductio*

ductio in forum tirocinii die, bey Anlegung der männlichen Loga. Noch Hr. Höpfner Obfervatt. in Sophoclis Trachinias aus Henr. Stephanus Noten; ein andrer Nachtrag zum Oedipus.

Berlin und Stettin.

Bey Nicolai ist erschienen: Historische Entwicklung der deutschen Steuerverfassungen seit der Karolinger bis auf unsere Zeiten. Von R. H. Lang, 268 Seiten in Octav. Der Verf., gegenwärtig unser gelehrter Mitbürger, theilt sein Werk in fünf Perioden: 1) Periode der Heerbannsmiliz; 2) der Lehenmiliz; 3) der Edlnermiliz; 4) des besoldeten Reichsfolaten; 5) der Reichsexecutionsmiliz oder des beständigen Kreisfolaten. Er versteht auch unter Steuern nicht bloß die mit diesem Namen gewöhnlich bezeichnete Art von oberherrlichen Abgaben, sondern den Inbegriff aller Auflagen und Dienstbarkeiten, zu welchen der Staatsbürger gegen seinen Regenten und der Unterthan gegen seinen Grundherrschaft verbunden ist. Rec. zweifelt sehr, ob es gut gewesen, beydes so zusammen zu nehmen, und der Verf. selbst scheint es gefühlt zu haben. Denn so groß auch die Veränderungen sind, die in den letzteren Jahrhunderten in Ansehung der grundherrlichen Abgaben vorgegangen, so wird doch hier derselben nicht gedacht, und der ganze Plan des Werks scheint sich in der zweyten Hälfte desselben einzig auf die eigentlich so genannten Steuern einzuschränken. Daß die Hauptperioden, wornach sich das Ganze dieser Geschichte theilt, von den Veränderungen des Kriegswesens hergenommen werden müssen, hat der Verf. in der Einleitung sehr gut gezeigt, und wird gewiß den Beyfall aller Kenner erhalten. Wie aber der Hr. Verf. S. 6. bey der Anzeige seiner Gewährsmänner sagen konnte, daß

die diplomatischen Sammlungen von Würdwein kritisch bearbeitet seyen, und wie er die Sammlungen von Guden in eine Classe werfen konnte mit den Compilationen von Falkenstein, Ludewig und Lünig, also auch das ungerechte Urtheil über jenen aussprechen mochte, daß ihm schlechterdings nicht zu trauen sey, wo es auf Jahr und Tag ankomme, — ist uns bey einem Schriftsteller unbegreiflich, der diese Werke aus eigenem Gebrauche kennt. S. 52. wird in der zweyten Anmerkung Joppens *Collectio nova anecdotorum* angeführt. Unseres Wissens existirt kein Buch dieses Schriftstellers unter diesem Titel.

In der ersten Periode, der der Heerbannsmiliz, sind zuerst die Staatsauslagen der freyen Heerbannsglieder, alsdenn die der Pächter und Untertanen, sowohl die ordentlichen als außerordentlichen, nach einander aufgezählt, und endlich wird von der allgemeinen Staatsauslage des Lebendens gehandelt. Meist kurz und wahr und treffend. Unrichtig ist es wohl, wenn der Verf. S. 30. sagt, sobald ein Krieg vorhanden gewesen, habe der Graf in seinem District auf zwey Dritttheile des auf dem Felde stehenden Getraides Beschlag legen lassen, um solches als Magazinkorn zur Armee abzuliefern. *Duas partes de herba* heißt nicht zwey Dritttheile des auf dem Felde stehenden Getraides. Manus übersezt der Hr. Verf. gewöhnlich durch: Hälfte; schwerlich richtig. S. 23. heißt es: Man habe einen Abt, Grafen oder königlichen Hofkavalier für weniger gefräßig gehalten als einen Bischoff, weil diesem auf seinen Commissionsreisen erlaubt gewesen, weit stärkere Naturalienlieferungen zu fordern, als jenem. Allein bekanntlich richtete sich ein solcher Lieferungsetat nach dem mehr oder minder zahlreichen Gefolge des königlichen Commissärs, und je vornehmer letzterer war, desto zahlreicher war auch sein

sein Gefolge, desto stärker mußte also auch der Etat der nöthigen Naturalienlieferung seyn. Ist doch selbst noch gegenwärtig unsers Wissens überall Sitte und Gesetz, daß der vornehmere landesherrliche Commißär stärkere Diäten erhält, als der geringere; und schwerlich möchte sich mit Recht im Allgemeinen etwas dagegen erinnern lassen.

Die zweyte Periode, die der Lehenmiliz, setzt der Hr. Verf. von 936 bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts, denn König Heinrich I. habe zuerst die Lehenleute zu einem allgemeinen Reichskrieg gebraucht; seit Otto I. aber sey es ganz gewöhnlich geschehen, und noch vor Ausgang des zwölften Jahrhunderts fänden sich Spuren besoldeter Haustruppen. Ob schon die Natur des Lehenvertrags bloß Treue und persönliche Dienstleistung verlange, so seyen doch auch hier der außerordentlichen Lasten bald viele geworden, und man habe mit Recht nicht vergessen, selbst auch die, die nicht in der Lehenverbinding waren, mit herbey zu ziehen. Die außerordentlichen Beysteuern der weltlichen Vasallen seyen adiutoria, adaerationes, oder in England Sentagium genannt worden; in Deutschland aber Beden. Der Verf. stellt alsdenn folgende vier Sätze auf: 1) nur dem Lehenherrschaft gebührt eine Bede; 2) die Bede ist sehr frühe eine ordentliche jährliche Steuer geworden; 3) es war eine fixirte Summe, und 4) sie ruhte auf den Häusern und liegenden Gründen. Die Unterthanen des Adels und der Geistlichkeit gewannen aber gar nicht bey der Veränderung des Kriegswesens; die alten Auflagen blieben, und neue kamen noch hinzu. Doch eine der auffallendsten Folgen des Lehenwesens sey die ungemeine Verbreitung der Leibeigenschaft gewesen, woraus eine große Menge neuer Auflagen und Verbindlichkeiten entsprungen, die nicht auf das Gut, sondern auf den Kopf eines jeden

jeden mannbaren Eigenthümlichen fielen. Diese verschiedenen Arten von Leibeigenschaft, werden hier mit vieler Kenntniß und Gelehrsamkeit genau auseinander gesetzt.

Die dritte Periode (Söldnermiliz) geht vom Ende des zwölften Jahrhunderts an bis 1422, da zum erstenmal sogar ein bezahlter Reichsfeldat auftrat. So bald Soldmiliz recht gewöhnlich zu werden anfieng, so entsprang nothwendig auch hieraus eine gewaltige Veränderung des Steuersystems. Die bisherigen beständigen Beden hatten kaum den bisherigen Bedürfnissen entsprochen; jene neue Miliz aber war eine ganz neue Last; es mußten also auch neue Hilfsquellen eröffnet werden. So kam man auf Steuern, als eine von den Beden ganz verschiedene Laxe. Der Name selbst war zwar schon lange da, wurde aber bis dahin von einer andern Sache gebraucht. Der wahre Unterschied zwischen Beden und Steuern wird S. 107 ff. sehr gut gezeigt. S. 116 ff. ist von der Nachsteuer, und S. 126 ff. von den Zinsen gehandelt. Der Abschnitt S. 140. von der Münze ist einer der unvollkommensten des ganzen Werks.

Die vierte Periode (besoldeter Reichsfeldat) geht von 1422 bis 1555, und der ganzen Ausführung werden noch einige Betrachtungen über die kaiserliche Steuerverfassung, die Gebühren der Geistlichkeit und die Spotteln der Gerichte vorausgeschickt. Daß sich der Reichsteuereuß zuerst in einzelnen Landfrieden und Landesgesellschaften gebildet habe, scheint uns zweifelhaft; aber die Nachbildung der letztern nach dem Muster der Ablasssammlungen ist unstreitig richtig. Die ersten Pläne des gemeinen Pfennigs lauteten gewaltig lucrativ; bekanntlich aber kamen sie nie zur vollen Ausführung. Man änderte also bald das ganze System, und machte

machte eine Anlage nach Römernmonaten, wober sich alsdenn auch der Adel weit besser befand.

Sechste Periode. Executionsmiliz oder beständiger Kreisföldat. Seit dieser Veränderung entstanden nicht nur neue Arten von Steuern, sondern auch neue Kräfte der Landesherren ihr Steuerrecht zu behaupten und auszudehnen, und neue Grundsätze der Hebung. Wir können dem Verf. durch manche schöne Ausführung hindurch, die sich hier findet, wegen Mangel des Raums nicht folgen. Wahr und unbestreitbar ist, was S. 208 f. von der großen Crisiss gesagt wird, die 1671 der deutschen Freyheit drohte; das Veto des Kaisers war damals die Rettung von Deutschland. Die Bemerkungen S. 223 ff. gegen die Abhandlung des Hrn. Hofr. Häberlin in den Schöbzerischen Staatsanzeigen sind sehr gegründet. Was S. 234. vom Licent im Braunschweigischen gesagt wird, ist alles bloß vom Calenbergischen zu verstehen. Die kleineren Laren aber, die S. 235. genannt werden, sind bey Einführung des Licents nicht aufgehoben worden, sondern der Licent trat nur an die Stelle der alten Contribution. Außer der landständigen Ritterschaft erhielt auch die Prälaten eine gewisse Licentfreyheit.

Gleiß und ausgebreitete Kenntnisse und Ordnungsgabe und Talent einer evidenten Darstellung leuchten aus allen Theilen dieses Werks hervor; jeder nachfolgende Schriftsteller über diese Materie wird dem Hrn. Verf. viel zu verdanken haben.

Lucca.

De Florentina Iuntarum typographia eiusque canforibus — auctore *Angelo Maria Bandino*. Pars I. XLIV und 144 Seiten. Pars II. 280 Seiten groß Octav. Den prächtigen Titel können wir nicht ganz abschreiben, zumal da ihm das

das Werk nicht entspricht. Die andre Arbeiten dieses Gelehrten, ist es ein bloßes Werk seiner Feder, welche ganz mechanisch, ohne merklliche Theilnahme des Kopfs, Titelblatt und Vorrede abschreibt und zusammenträgt. Unter der Hand eines kritischen Litterators müßten wir freylich einen wichtigen Theil der Litterärsgeschichte vor und mit der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erhalten haben. Indessen nehmen wir mit Dank an, was Hr. B. giebt. Nachrichten von der Familie der Giuntii Lucantonio; seine Drucke seit 1482 bis 1532 zu Venedig; seine Erben setzten die Druckerey fort bis 1550. Sein Bruder Philipp zu Florenz (er hatte die Typen an sich gekauft, mit welchen Homer gedruckt war), seine Drucke stehen P. II. S. 1, und gehen mit 1497 an. Nach seinem Tode 1517 setzten die Erben, und an ihrer Spitze der älteste Sohn Bernhard bis an seinen Tod 1551, die Officin fort. Die Drucke von diesen folgen in P. II. S. 115 — 256, und gehen bis 1550 J.; worauf noch einige zweifelhafte Drucke und einige Addenda folgen; die aber, einigen Artikeln zufolge, die wir verglichen haben, noch manche Ergänzung erlauben. Von der noch von Bernhards Sohne, Philipp, fortgesetzten Druckerey wird bloß eine kurze Notiz P. I. 32. gegeben, so wie S. 35. von der Juntischen Druckerey zu Florenz. Das Beste sind nun P. I. S. 38 — 144. zusammengetragne Notizen von den Gelehrten, welche der Juntischen Druckerey vorstanden, Drucke und Correctur besorgten, worunter mehrere berühmte Namen sind: Ald. Marc. Virgilius, Nic. Angelus, Ant. — Dominic. — Hieronymus, Benvenius, Euphrosinus Doninus, Petrus Candidus, Ant. Francinus Barchiensis, Joh. Gaddius, Joannes Veron., Augustinus Niphus, Petrus Victorius.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stüd.

Den 3. August 1793.

Berlin.

Gust. Aug. Heinr. Baron von Lamotte,
 kbnigl. Preuß. Kriegs- und Domainenraths,
 Abhandlungen: 1) Von den Landrätthen in der
 Churmark; 2) von den Spinnprämien; 3) von
 den Colonisten; 4) von der Räude der Schaafe.
 316 Seiten in Octav, in der Paulischen Buch-
 handlung. — Eine Fortsetzung der eben so mühsa-
 men als aufbaren Unternehmung des Hrn. Verf.,
 einzelne Gegenstände des Cameralwesens, so wie sie
 bey der Churmarkischen Kammer bisher verhandelt
 worden, nach den vorhandenen Acten und Verord-
 nungen, mit wörtlichen Auszügen aus denselben,
 vollständig zu beschreiben. Eine Unternehmung,
 welche nicht allein den Mitgliedern der Kammer und
 ihren Bedienten, sondern jedem Cameralisten und
 jedem, welcher sich mit den Cameralgeschäften gründ-
 lich

sich bekannt machen oder besonders die Verfassung der Markischen Kammer kennen lernen will, höchst wünschlich und lehrreich ist. Die erste Abhandlung scheint ihren Gegenstand ganz zu erschöpfen, so daß sie alles, was die Aufsehung, die Pflichten, die Geschäfte und Verhältnisse der Landräthe betrifft, enthält. Diese machen in der Kette, welche alle Kammergeschäfte verbindet, ein hauptsächliches Glied aus. Die Abhandlung von den Spinnprämien für die Kinder der Landleute zeugt zwar von der genauen Ordnung in den dortigen Cameralfachen, aber sie giebt auch einen Beweis, welches der Verf. selbst nicht verhehlet, wie leicht dabey auch geringfügige Geschäfte zu ungeheurer Weitläufigkeit ausarten können, woben zuletzt aller Eifer zu erkalten pflegt. Wer über die Wirkung der Prämien und ihre Anwendung zur Vermehrung des Fleißes und der Industrie nachdenken will, der findet hier brauchbare Bemerkungen. Die dritte Abhandlung übertrifft an Werthe alle andere sehr weit, auch alles, was dem Rec. bisher über das Coloniewesen vorgekommen ist. Sie enthält Resultate aus großen, vieljährigen und mannichfaltigen Erfahrungen, ohne Einmischung fremder Meynungen, ohne Vorurtheile; Resultate, welche die geschicktesten, redlichsten und erfahrensten Männer einmüthig als wahr anerkannt, und umgekehrt auch damals eingestanden haben, als sie selbst gezwungen wurden, wider dieselben zu handeln. Dieser Aufsatz muß dem Verf. unbeschreibliche Mühe gemacht haben, bleibt aber immer ein Denkmahl seiner durch Erfahrung in den Geschäften gereiften Kenntnisse, seiner wahrhaftig patriotischen Gesinnung, und seines nützlichen Fleißes. Er hat zur völligen Ueberzeugung bewiesen, daß die Methode, ein Land durch ausländische Colonisten zu bevölkern, welche nur durch versprochene Vortheile und Wohlthaten

thaten angelockt werden, nichts taugt; daß hingegen die besten Colonisten diejenigen sind, welche aus den Landeskindern genommen werden, nächst diesen solche, welche durch ungerechte und unkluge Behandlung ihrer Obrigkeit gezwungen werden, ihr Vaterland zu verlassen, und sich, um ihre Schicksale zu verbessern, in einem andern Lande niederzulassen wünschen. Von dieser Art waren die französischen Colonisten, welche durch dumme Bigotterie verjagt wurden (vergleichen aber wohl so bald nicht wieder zu erwarten seyn möchten). Rec. enthält sich eines Auszuges, warnet aber jeden, sich mit Colonisten abzugeben, ohne die hier erzählten Erfahrungen vorher beherzigt zu haben. Die letzte Abhandlung enthält die Verfügungen, wodurch der Verbreitung der Schaafräude vorgebeugt werden sollte. In dieser Absicht dürfen die Heerden nicht aus einer Gegend in andere weit entfernte getrieben werden; wenigstens muß in dem Pässe der Weg vorgeschrieben werden. Im Jahre 1775 befahl der König die Abschaffung des Schmierviehes in der Altmark, aber ohne allen Erfolg.

Altona.

Hey Hammerich: Andenken an Oeder von Halern. 1793. 168 Seiten in Octav.

Oeder war 1728 zu Anspach geboren, im achtzehnten Jahr bezog er die Universität Göttingen, und studirte unter den damaligen Lehrern Segner, Richter, Brendel und Zaller die Mathematik und Medicin. Auf Veranlassung seines Landmannes Cammerer gieng er als practischer Arzt nach Schleswig, Graf Schmertau empfahl ihn an Bernstorff, der ihn zum Professor der Botanik und zum Aufseher eines bey der Kopenhagener Universität anzulegenden botanischen Instituts erwählte.

In einer öffentlichen Disputation, die dem Antritt der Professur nach den Statuten vorangehen mußte, war Oeder nicht glücklich; in Cathederkünften unersahbar, als Fremdling von der dänischen Universität nicht geliebt, ward er zwar Ruffeher des botanischen Instituts, das aber unabhängig von der Universität blieb, und erst einige Jahre darauf ward er wirklicher Professor der Botanik an der Universität. Er beschäftigte sich 1755, 56, 58 und 59 mit Reisen vorzüglich in Norwegen, eigentlich botanischen Reisen, denen man das große Werk *Flora Danica* verdankt. Wie reich und wichtig für die Botanik dieß Werk ist, weiß der Kenner dieser Wissenschaft. "Oeders großer Plan war (sagt der Verf.), es sollte die *Flora Danica* die europäische Flora von fast 20 Graden nördlicher Breiten enthalten, und an diese erste Flora sollten sich zwey bis drey mehr südliche Floren anschließen, um so Europa in eine botanische Charte zu bringen, wie nachmals Zimmermann eine für die Zoologie gefertigt hat." Seine Einleitung zur Kräuterkenntniß war nach dem Urtheil der Kenner mit philosophischem Geist geschrieben; mit einer seltenen Bescheidenheit, die der wirklich große Mann allein kennt, stellte er seine eigene Methode auf, und in Edinburgh und Montpellier wählte man dieses Buch, um Vorlesungen darüber zu halten. Sein letztes botanisches Werk war ein Verzeichniß der zur *Flora Danica* gehörigen wild wachsenden Kräuter, lateinisch und deutsch, es erschien in den Jahren 1769 und 1770. "Oeder hat die bisher beste Methode (die Linnéische) geehrt, gemüßt und — verlassen." — Seine botanischen Reisen hatten ihn aber vom Anfang an auch auf andere Gegenstände geleitet. Die Minister Bernstorff und Moltke konnte er nicht mit seinen botanischen Entdeckungen unterhalten; er suchte nicht

nicht bloß Kräuter, der Mensch und der Bürger waren seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen. Er hatte die Norweger lieb gewonnen, er sah was bey anderer Administration aus diesem Lande werden konnte, und sandte von Zeit zu Zeit an die Minister seine staatswirthschaftlichen Bemerkungen ein. In Norwegen fehle es mehr, sagte O., im Bürger im Dänischen mehr im Bauernstande; er wollte in den Nordlanden eine Stadt angelegt wissen, um den Absatz der Producte zu vermehren. Er ward der eifrigste und der erste Vertheidiger der Freyheit und des Eigenthums der Bauern in Norden; er eiferte gegen Frohnen, gegen die damalige Einrichtung des stehenden Heers, gegen fremde Colonisten. Sein Bedenken ward 1769 gedruckt und von ihm dem König zugeeignet, der Adel schrieb über Unterdrückung und seinen nahen Untergang. Oeder schrieb 1771 einen Anhang zu dem Bedenken mit dem Motto aus dem Minus: verum contentibus: latifundia perdidit Italiam, iam vero et proviciaas. Oeder hielt diese seine Zusätze für sein bestes Werk. "Es ist unbillig, sagte er, wenn man Faulheit, Eigensinn und Widersetzlichkeit der Bauern als Gründe zu Beybehaltung der Leibeigenschaft auführt; es ist unbillig, wenn man unterdrückten Menschen eben die Folgen der Unterdrückung zur Last legt." Er beschäftigte sich nachher mit Berechnungen über die Zählungslisten der Einwohner in den dänischen Staaten, sein Auffatz darüber ist jetzt in Heinzen's Samml. B. 1. gedruckt. Er sagte hierin — doch es ist hier der Ort nicht, Oeders Ideen über Staatswirthschaft und Verwaltung zu entwickeln, sie sind jedem bekannt, dem diese großen Angelegenheiten des Menschengeschlechts am Herzen liegen. — Von Oeders Schicksalen wollen wir nur noch weiter erzählen.

1770 ward das botanische Institut aufgehoben; Oeder behielt seinen Gehalt. Er ward bey der Landweseu: Commission angestellt; Bernstorff fiel, und Oeders Verdienst allein erhielt ihn unter Struensee, den er zuvor nie kannte. Struensee machte ihn zum Finanzrath, sie arbeiteten viel mit einander. Eine seiner wichtigsten Arbeiten war die Errichtung einer Wittwencasse. Bald darauf fiel Struensee, Oeder blieb noch einige Monate, verlor dann seine Stelle als Finanzrath, und ward hernach zum Stiftsamtmann in Drontheim bestellt, reiste in ein Bad, und las zu seinem nicht geringen Erstaunen auf seiner Rückreise im Altonaer Blatt, daß diese Stelle während seiner Reise ein anderer erhalten habe. Er fand den Befehl vor, nicht nach Kopenhagen zu kommen, er reiste dennoch hin, durch hohe Vorschrahe siegte er über seine Reider. er ward 1773 in Albenburg als Landvoigt angestellt, die Vertauschung dieser Länder folgte bald darauf, und somit hatte Dänemark sich dieses Fremdlings einladen, der freylich Fremdling an Geburt, aber der größte Patriot im Herzen war. Sturm, dem gleiches Schicksal betroffen, fand er ebenfalls daselbst. Zwanzig Jahre hatte er Botanik getrieben, in seinem 40ten ward er ins Finanzwesen geworfen, in seinem 46ten Jahr sollte er positives Recht studiren und lernen. Es war zu spät, er half sich so gut er konnte mit dem Licht der Vernunft, und das Lämpchen des positiven Rechtes erborgte er sich im Nothfall, der Verf. dieser Biographie ward beyfziger bey seinem Gericht, und er trankte, wie er sagt, zuweilen dieß Lämpchen, wenn es erlöschen wollte. — Nebenher beschäftigte sich O. mit staatswirthschaftlichen Gegenständen; er hatte sie zu lieb gewonnen, um sich von ihnen zu trennen. Albenburg verdankt ihm eine fest gegründete Wittwencasse,

casse, und sichere Landesvermessung. — Noch immer aber hieng er an Dänemark, dort wo er seine besten Jahre verlebte, die schönsten Localkenntnisse gesammelt hatte; und konnte ihm eine schönere Belohnung für die mannichfachen Spiele des Schicksals werden, konnte seinem Herzen etwas schmerzhafteres widerfahren, als daß der Kronprinz von Dänemark die Freyheit dem dänischen Bauer 1788 schenkte? Man suchte Oedern auf, man erbat sich von Kopenhagen aus Nachrichten und Unterricht von ihm, und er würde einer Einladung, nach Dänemark zurückzukehren, gefolgt seyn, wäre nicht der Sommer seines Lebens schon dahin gewesen. Seine letzten Abhandlungen betrafen die neuen Münz- und Bankoperationen in Hollstein, und das französische Papiergeld. Er starb den 28. Jan. 1791. Freund der Menschen, guter Bürger, und zärtlicher Vater. Seinen Kindern zu lieb habe er sich (so sagt sein adlicher Biograph) "kurz vor seinem Tode abelassen, eine Sache, deren er wahrlich nicht bedurft habe." Er war ganz der Mann, eine Sache, die er einmal unternommen, durchzusehen; mit allem Eifer verfolgte er, was er einmal als wahr erkannt hatte. Froh und launig im Umgang, ein jovialer Gesellschafter. Unvergessen dem Gelehrten, dem Weltbürger, und unvergessen bey seinen Freunden! Ein Monument aus nordischem Marmor soll ihm errichtet werden; aber wenn Stein und Marmor vergeht, wird sein Name in Dänemark leben, und wenn auch der vergessen würde, ungenannt würde er in seinen Wirkungen leben. Der Biograph hat mit Simplicität, die dem Gegenstand ziente, nach Actenstücken und handschriftlichen Aufträgen Oeders gearbeitet; es ist ein unterhaltendes und nützliches Buch.

Königsberg.

1770 ward das botanische Institut aufgehoben. Oeder behielt seinen Gehalt. Er ward bey der Landwiesen-Commission angestellt; Bernstorff fiel, und Oeders Verdienst allein erhielt ihn unter Struensee, den er zuvor nie kannte. Struensee machte ihn zum Finanzrath, sie arbeiteten viel mit einander. Eine seiner wichtigsten Arbeiten war die Errichtung einer Wittwencasse. Bald darauf fiel Struensee, Oeder blieb noch einige Monate, verlor dann seine Stelle als Finanzrath, und ward hernach zum Stiftsamtmann in Drontheim bestellt, reiste in ein Bad, und ließ zu seinem nicht geringen Erstaunen auf seiner Rückreise im Monaer Blatt, daß diese Stelle während seiner Reise ein anderer erhalten habe. Er fand den Befehl vor, nicht nach Kopenhagen zu kommen, er reiste dennoch hin, durch hohe Vorfprache siegte er über seine Äider er ward 1773 in Oldenburg als Landvoigt angestellt, die Vertauschung dieser Länder folgte bald darauf, und somit hatte Dänemark sich dieses Fremdlings entladen, der freylich Fremdling an Geburt, aber der größte Patriot im Herzen war. Sturm, den gleiches Schicksal betroffen, fand er ebenfalls daselbst. Zwanzig Jahre hatte er Botanik getrieben, in seinem 40ten ward er ins Finanzwesen geworfen, in seinem 46ten Jahr sollte er positives Recht studiren und lernen. Es war zu spät, er half sich so gut er konnte mit dem Licht der Vernunft, und das Lämpchen des positiven Rechtes erborgte er sich im Nothfall, der Verf. dieser Biographie ward Bevollmächtigter bey seinem Gericht, und er trankte, wie er sagt, zuweilen dieß Lämpchen, wenn es erlöschen wollte. — Nebenher beschäftigte sich O. mit staatswirthschaftlichen Gegenständen; er hatte sie zu lieb gewonnen, um sich von ihnen zu trennen. Oldenburg verdankt ihm eine fest gegründete Wittwencasse,

casse, und sichere Landesvermessung. — Noch immer aber hieng er an Dänemark, dort wo er seine besten Jahre verlebt, die schönsten Localkenntnisse gesammelt hatte; und konnte ihm eine schönere Belohnung für die mannichfachen Spiele des Schicksals werden, konnte seinem Herzen etwas schmelzhafteres widerfahren, als daß der Kronprinz von Dänemark die Freyheit dem dänischen Bauer 1788 schenkte? Man suchte Oedern auf, man erbat sich von Kopenhagen aus Nachrichten und Unterricht von ihm, und er würde einer Einladung, nach Dänemark zurückzukehren, gefolgt seyn, wäre nicht der Sommer seines Lebens schon dahin gewesen. Seine letzten Abhandlungen betrafen die neuen Münz- und Bankoperationen in Hollstein, und das französische Papiergeld. Er starb den 28. Jan. 1791. Freund der Menschen, guter Bürger, und zärtlicher Vater. Seinen Kindern zu lieb habe er sich (so sagt sein adelicher Biograph) "kurz vor seinem Tode abeln lassen, eine Sache, deren er wahrlich nicht bedurft habe." Er war ganz der Mann, eine Sache, die er einmal unternommen, durchzusetzen; mit allem Eifer verfolgte er, was er einmal als wahr erkannt hatte. Froh und launig im Umgang, ein jovialer Gesellschafter. Unvergessen dem Gelehrten, dem Weltbürger, und unvergessen bey seinen Freunden! Ein Monument aus nordischem Marmor soll ihm errichtet werden; aber wenn Stein und Marmor vergeht, wird sein Name in Dänemark leben, und wenn auch der vergessen würde, ungenannt würde er in seinen Wirkungen leben. Der Biograph hat mit Simplicität, die dem Gegenstand ziemte, nach Actenstücken und handschriftlichen Aufzügen Oeders gearbeitet; es ist ein unterhaltendes und nützliches Buch.

Königsberg.

jeden mannbaren Eigenbesitzigen fielen. Diese verschiedenen Arten von Leibespflichten, werden hier mit vieler Kenntniß und Gelehrsamkeit genau auf einander gesetzt.

Die dritte Periode (Soldnersmiliz) geht vom Ende des zwölften Jahrhunderts an bis 1422, da zum erstenmal sogar ein bezahlter Reichssoldat auftrat. So bald Soldmiliz recht gewöhnlich zu werden anfieng, so entsprang nothwendig auch hieraus eine gewaltige Veränderung des Steuersystems. Die bisherigen beständigen Beden hatten kaum den bisherigen Bedürfnissen entsprochen; jene neue Miliz aber war eine ganz neue Last; es mußten also auch neue Hülfquellen erdffnet werden. So kam man auf Steuern, als eine von den Beden ganz verschiedene Laxe. Der Name selbst war zwar schon lange da, wurde aber bis dahin von einer andern Sache gebraucht. Der wahre Unterschied zwischen Beden und Steuern wird S. 107 ff. sehr gut gezeigt. S. 116 ff. ist von der Nachsteuer, und S. 126 ff. von den Zinsen gehandelt. Der Abschnitt S. 140. von der Münze ist einer der unvollkommensten des ganzen Werks.

Die vierte Periode (besoldeter Reichssoldat) geht von 1422 bis 1555, und der ganzen Ausführung werden noch einige Betrachtungen über die städtische Steuerfassung, die Gebühren der Geistlichkeit und die Sporteln der Gerichte vorausgeschickt. Daß sich der Reichssteuerverfuß zuerst in einzelnen Landfrieden und Bundegeellschaften gebildet habe, scheint uns zweifelhaft; aber die Nachbildung der letztern nach dem Muster der Ablasssammlungen ist unstreitig richtig. Die ersten Pläne des gemeinen Pfennigs lauteten gewaltig lucrativ; besammtlich aber kamen sie nie zur vollen Ausführung. Man änderte also bald das ganze System, und machte

nachte eine Anlage nach Rhythmonaten, wober sich
sodenn auch der Adel weit besser befand.

Fünfte Periode. Executionsmiliz oder bestän-
iger Kreisfolbat. Seit dieser Veränderung ent-
standen nicht nur neue Arten von Steuern, sondern
auch neue Kräfte der Landesherren ihr Steuerrecht
zu behaupten und auszudehnen, und neue Grund-
sätze der Hebung. Wir können dem Verf. durch
manche schöne Ausführung hindurch; die sich hier
findet, wegen Mangel des Raums nicht folgen.
Bahr und unbestreitbar ist, was S. 208 f. von der
rothen Crisse gesagt wird, die 1671 der deutschen
Freiheit drohte; das Veto des Kaisers war damals
die Rettung von Deutschland. Die Bemerkungen
S. 223 ff. gegen die Abhandlung des Hrn. Hofr.
Häberlin in den Schldzerischen Staatsanzeigen sind
sehr gegründet. Was S. 234. vom Licent im
Braumshweigischen gesagt wird, ist alles bloß vom
Salenbergischen zu verstehen. Die kleineren Laren-
ber, die S. 235. genannt werden, sind bey Ein-
führung des Licents nicht aufgehoben worden, son-
dern der Licent trat nur an die Stelle der alten
Contribution. Außer der landständigen Ritterschaft
hielt auch die Prälatur eine gewisse Licentfreyheit.

Fleiß und ausgebreitete Kenntnisse und Orda-
nungsgebe und Talent einer evidenten Darstellung
wuchsen aus allen Theilen dieses Werks hervor;
der nachfolgende Schriftsteller über diese Materie
wird dem Hrn. Verf. viel zu verdanken haben.

Lucca.

De Florentina Iuntarum typographia eiusque
anforibus — auctore *Angelo Maria Bandi-*
jo. Pars I. XLIV und 144 Seiten, Pars II.
80 Seiten groß Octav. Den prächtigen Titel
können wir nicht ganz abschreiben, zumal da ihm
das

den Kennzeichen die ihn ankündigen. Hr. L. sah drey angeborne Kropfe bey neugebornen Kindern; obgleich cretindse Kinder meist mit Kropfen geboren werden, so steht doch die Crétinage nicht im Verhältniß mit der Größe des Geschwulstes; ohngeachtet er einen Kropf sich schon am funfzigsten Tage zeigen sah, so zeigen sie sich doch erst gewöhnlich gegen das siebente oder zehnte Jahr; anfangs sind die Kinder schön und blühend, geben Zeichen von frühern Verstande, bis sie endlich sich sowohl im physischen als moralischen Zustande dem Cretin sehr nähern. Von der Verschiedenheit zwischen Kropf und Scropheln. Von den verschiedenen Meynungen die man über die Ursachen des Kropfs gehabt hat. Niemals scheine ein Schriftsteller aus dem Lande, wo Kropfe zu Hause sind, aufgetreten zu seyn, sondern die davon handelten, waren Fremde, die sich mit Beobachtungen begnügten, die sie im Vorbeygehen machten. Vom Wasser und von der Luft als Ursache des Kropfs. Schneewasser kann nicht die Ursache seyn, weil Leute, die von den Quellen des Schnees tranken, gar nicht daran leiden, im Gegentheil Leute um so mehr daran leiden, je entfernter ihr Wasser vom Schnee ist, und je länger es Zeit gehabt hat, sich mit atmosphärischer Luft und Calorique zu schwängern. Auch Selenithaltige oder metallische Wasser sind nicht Ursache, eben so wenig ein Miasma in der Luft; eine verderbliche Luft scheint vielmehr unmittelbar auf die Nerven zu wirken, da doch die Ursache des Kropfs auf unsere solida wirkt. (Die Nerven also sind keine solida?) Von den Nahrungsmitteln als Ursache des Kropfs. Die groben Nahrungsmittel tragen nichts zur Bildung des Kropfs bey, und wenn sie nichts zum Kropf thun, so scheinen sie auch eben so wenig zur Bollkommen-

nunenheit oder Unvollkommenheit der Verstandes-
 iste beyzutragen. Von der wahrscheinlichsten
 rsache des Kropfs und seiner Bildung. Die
 sache sey die beständige warme Feuchtigkeit der
 mosphäre in jenen Thälern. Die Schilddrüse sey
 ter von den Theilen der ihr am meisten (?) aus-
 setzt sey, ergo werde sie beständig erschlaft, und
 willt wie jede erschlaftte Drüse an. Daß man
 ne Kröpfe in andern warmen feuchten Gegenden,
 B. den Reisinfern, antrefte, sey kein Vorwurf,
 eil diese flachen Länder doch von Winden frey be-
 ichen würden. Mittel gegen den Kropf. Der
 erf. braucht halbscecinirten Schwamm mit Honig
 id Zimmt, oder auch Seife, und wenn diese nicht
 ulfen, dreyßig Gran Schwefelleber in einer Bou-
 ille Wasser aufgelöst. Auch habe er Nibendl mit
 ampher mit Nuzen einreiben lassen. (Also auch
 ier Bestätigung der alten Wahrheit, daß, wenn
 ir auch noch so verschieden in den Theorien sind,
 ir doch zu den nämlichen Mitteln am Ende grei-
 n.) Er will sogar mit einem Eisen die Geschwulst
 asammendrücken. Vielleicht halfen diese Mittel,
 idem sie unmittelbar durch die Sangadern der
 Schilddrüse eingeschluckt werden, da diese Mittel
 eschwinder helfen, wenn man sie langsam ver-
 schluckt. Chirurgische Kur der Kröpfe. Er
 vill zweymal die Ausschälung von geschlachten Hän-
 den glücklich verrichtet gesehen haben. — (Ein je-
 der kann glauben was er will, allein wir glauben
 ieß nicht, sondern vermuthen, daß, falls wirklich
 eine solche Operation glücklich ablief, dieß nur eine
 glandula lymphatica bey'm Kropf war.) Sey die
 Geschwulst zu groß, so rath er zum Haarseil, das
 mit einem Arzneymittel bestrichen ist, oder auch zu
 mehreren Haarseilen, so daß man eins nach dem
 andern wegzieht.

Königsberg.

Bey Nicolovius: Der Ehrentisch, oder Erzählungen aus den Ritterzeiten. Erster Band. 1793. 308 Seiten in Octav. Wir hoffen diesem ersten Bande sollen noch andre folgen; denn nicht bloß der herrschende Geschmack an Ritterromanen bürgt für den Beyfall, den sie finden werden, sondern Leser von allen Classen werden eine angenehme Unterhaltung hier finden. Selbst der Geschmack an Rittergeschichten kann durch diese Erzählungen gereinigt werden, indem der Verfasser, der, wie er selbst sagt, Lesen von Chroniken und Urkunden seit vielen Jahren zu seinem Geschäft macht, echte alte Geschichten aus denselben wählte, und sie in dem Ton und Geist des Mittelalters und in der alten Chronikensprache erzählte. Gedichtet ist, daß der Meister des deutschen Ordens in Preußen, Konrad von Wallenrod, einen Ehrentisch anordnet, woran die zwölf mannhaftesten Helden des Heeres, das aus Preußen gen Litthauen ziehen sollte, vor und nach dem Zuge bewirthet werden; an diesem Ehrentische erzählt jeden Tag ein Ritter im Kreiß der Ritter und Mönche beym Becher eine Geschichte, oder liest sie vor; bald sind es eigentliche Rittergeschichten und wahre Begebenheiten aus der Ordensgeschichte, bald Märchen, Feengeschichten, Chronikenbegebenheiten, alles im biedern Sinn und in Denkart der Zeit, aber doch mit Verstand und mit der Absicht zu belehren und zum Guten zu erwecken.

 Verbesserung.

In den gel. Aug. d. J. S. 1135. S. 3. von unten ist
 statt *Marthia* zu lesen *Marthai*.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stüd.

Den 3. August 1793.

Turin.

In der königlichen Druckeren: Essai sur le
 Goitre & le Crétinage; ou l'on recherche
 particulièrement quelles sont les causes de ces
 deux Maladies des habitans des Vallées & quels
 sont les moyens physiques & moraux qu'il con-
 vient d'employer pour s'en préserver entière-
 ment à l'avenir par Mr. Foderé, M. D. 1792.
 10 Seiten in Octav. Discours préliminaire,
 nach der Entdeckung des Blutumsaugs, der Saug-
 ernen, der verschiedenen thierischen Säuren und der
 flüssigen Flüssigkeiten hätte man erwarten sollen,
 daß wir wenigstens eine von den Krankheiten, die
 Hippocrates Zeiten unheilbar waren, heilen wür-
 den, allein; chirurgische Krankheiten ausgenom-
 men, hätten wir noch keinen einzigen Schmerzen
 dem Leidenden gespart, & nous n'avons pas fait

fait retarder la possession d'un seul cheveu à la terre, auch von Jatro-mathematik und Chemie will Hr. J. nicht viel erwarten. Seine Beobachtungen über das Wasser und Nahrungsmittel der Kröpfigen hätten ihm bewiesen, daß die Flüssigkeiten keinen Antheil an der Bildung hätten, in so fern es die Qualität dieser Geschwülste beträfe, sondern daß man sie einzig der Atonie der Fiber und den Ursachen, welche die solida schwächen, zuschreiben mußte. Wir hätten uns zu wenig um den Gesundheitszustand der Gefäße bekümmert, die Krankheiten der solidorum seyen größtentheils den Thieren mit den Pflanzen gemein, wie die auf den unserer Haut so ähnlichen Blättern entstehenden Galläpfel und die Wülste an den Baumrinden, die dem, was unserem Zellstoff und Weinhaut widerfähre, so analog wären. Kurz die Humoralpathologie hätte die Sachen, statt aufzuklären, nur noch mehr verwirrt. Doch giebt er zu, daß die Fluida ihre Krankheiten haben könnten. Aus den solidis ließe sich die Verschiedenheit der Temperamente, National- und Individualcharactere erklären — weil die Gefäße doch vor dem Blute, das sie enthielten, gebildet seyn müßten. Alles was uns umgiebt, habe in den Ländern, wo sich Cretins finden, eine Reizung uns zu erschaffen und uns zu schwächen. In seinem Vaterlande habe er diese Beobachtungen angestellt; das Klima daffiger Thäler hat den größten Antheil daran; es sey die wahre Ursache des Kropfs und der Crétinage (wir wollen bey diesem Wort bleiben, um allen Mißverstand zu vermeiden). Hr. Villards von Grenoble habe schon vor ihm einige Ursachen gekannt.

Das Werk ist in 4 Abschnitte getheilt; der erste handelt in zehn Kapiteln: Vom Kropf, seinem Sitz, und dem Nutzen der Schilddrüse. Bisweilen

wellen sey der Sitz des Kropfs auch im Zellstoff, der die Schilddrüse umgibt. Anatomische Beschreibung der Schilddrüse. In ihr habe man noch keine Gangadern entdeckt; aber sie empfieng viele Nerven vom Recurrente und von allen Cervicalpaaren. (Beide Sätze sind ja unrichtig! Mit dem *Musculus thyreoideae*, den er so zuverlässig ansetzt, ist auch nicht richtig.) Resultat von drey dissectirten Kröpfen; die Blutgefäße waren erweitert, die Häute verdickt, und die enthaltene Feuchtigkeit war zähe, löste sich in lauem Wasser auf, verdickte sich aber in heissem. Hr. S. glaubt, die Bestimmung der Schilddrüse sey, für den Kehlkopf einen anfeuchtenden humor abzusondern. Aus ein Paar Experimenten, wo er die Schilddrüse mit Luft aufblies, und mit Alcohol füllte, schließt er, daß bey heftigen Leidenschaften, bey starkem Anstrengen, sich bisweilen am Halse und der Schilddrüse ein Emphysem extemporané erzeuge, indem die Luft aus dem Larynx in diese Drüse und allen Zellstoff am Halse trete. (Wir haben doch Kröpfe genug beobachtet und zergliedert, um mit Zuverlässigkeit behaupten zu können, daß ein Kropf keine Windgeschwulst ist.) Nach S. 24. vertreibt er diese Windgeschwulst durch Reiben mit einem in warmen Alcohol getauchten Fланell. Weiter wo sich Kröpfe finden, und Individuen die ihn besonders bekommen, nämlich Bewohner tiefer Thäler, die am Abhange der Berge sich aufhalten, deren Wohnungen mit breitblättrigen Bäumen umgeben sind, oder die sich nahe an Flüssen, reißenden Strömen, Seen, Morästen befinden, oder dem Süd- und Westwinde sehr ausgesetzt sind; — ferner: vorzüglich Frauen, junge Leute und Kinder; suchte Wärme und Hitze, also der Sommer, befördern ihn. Von den Verschiedenheiten des Kröpfes und
 5 2 den

den Kennzeichen die ihn ankündigen. Hr. S. sah drey angeborne Kropfe bey neugebornen Kindern; obgleich cretinische Kinder meist mit Kropfen geboren werden, so steht doch die Crétinage nicht im Verhältniß mit der Größe des Geschwulstes; ohngeachtet er einen Kropf sich schon am funfzigsten Tage zeigen sah, so zeigen sie sich doch erst gewöhnlich gegen das siebente oder zehnte Jahr; anfangs sind die Kinder schön und blühend, geben Zeichen von frühem Verstande, bis sie endlich sich sowohl im physischen als moralischen Zustande dem Eretin sehr nähern. Von der Verschiedenheit zwischen Kropf und Scropheln. Von den verschiedenen Meynungen die man über die Ursachen des Kropfs gehabt hat. Niemals scheine ein Schriftsteller aus dem Lande, wo Kropfe zu Hause sind, aufgetreten zu seyn, sondern die davon handelten, waren Fremde, die sich mit Beobachtungen begnügten, die sie im Vorbeygehen machten. Vom Wasser und von der Luft als Ursache des Kropfs. Schneewasser kann nicht die Ursache seyn, weil Leute, die von den Quellen des Schnees tranken, gar nicht daran leiden, im Gegentheil Leute um so mehr daran leiden, je enstferuter ihr Wasser vom Schnee ist, und je länger es Zeit gehabt hat, sich mit atmosphärischer Luft und Calorique zu schwängern. Auch Selenithaltige oder metallische Wasser sind nicht Ursache, eben so wenig ein Miasma in der Luft; eine verderbliche Luft scheine vielmehr unmittelbar auf die Nerven zu wirken, da doch die Ursache des Kropfs auf unsere solida wirkt. (Die Nerven also sind keine solida?) Von den Nahrungsmitteln als Ursache des Kropfs. Die groben Nahrungsmittel tragen nichts zur Bildung des Kropfs bey, und wenn sie nichts zum Kropfe thun, so scheinen sie auch eben so wenig zur Vollkommen-

kommenheit oder Unvollkommenheit der Verstandeskräfte beyzutragen. Von der wahrscheinlichsten Ursache des Kropfs und seiner Bildung. Die Ursache sey die beständige warme Feuchtigkeit der Atmosphäre in jenen Thälern. Die Schilddrüse sey einer von den Theilen der ihr am meisten (?) ausgesetzt sey, ergo werde sie beständig erschlaft, und schwillt wie jede erschlaftte Drüse an. Daß man keine Kropfe in andern warmen feuchten Gegenden, z. B. den Reisinseeln, antrefe, sey kein Vorwurf, weil diese flachen Länder doch von Winden frey bestrichen würden. Mittel gegen den Kropf. Der Verf. braucht halbscalcinirten Schwamm mit Honig und Zimmt, oder auch Seife, und wenn diese nicht helfen, dreyßig Gran Schwefelleber in einer Dose theils Wasser aufgelöst. Auch habe er Olivenöl mit Campher mit Nutzen einreiben lassen. (Also auch hier Bestätigung der alten Wahrheit, daß, wenn wir auch noch so verschieden in den Theorien sind, wir doch zu den nämlichen Mitteln am Ende greifen.) Er will sogar mit einem Eisen die Geschwulst zusammendrücken. Vielleicht helfen diese Mittel, indem sie unmittelbar durch die Saugadern der Schilddrüse eingesaugt werden, da diese Mittel geschwinder helfen, wenn man sie langsam verschluckt. Chirurgische Kur der Kropfe. Er will zweymal die Ausschälung von geschälten Händen glücklich verrichtet gesehen haben. — (Ein jeder kann glauben was er will, allein wir glauben dieß nicht, sondern vermuthen, daß, falls wirklich eine solche Operation glücklich ablief, dieß nur eine Glandula lymphatica bey'm Kropf war.) Sey die Geschwulst zu groß, so rath er zum Haarfeil, das mit einem Arzneymittel bestrichen ist, oder auch zu mehreren Haarfeilen, so daß man eins nach dem andern wegzieht.

Der zweyte Abschnitt handelt in fünf Kapiteln: Von der vollständigen *Crétinage*. Diese ist angeboren, nicht erworben. Seine Beschreibung dieser Krankheit kommt mit Cope und Saussure überein. Von den verschiedenen Nuancen die sich mehr oder weniger dem Cretinismus nähern. Der Hr. Dr. unterscheidet sechs Grade von Crétinage. Nachdem er vom fünften und sechsten Grade alles mögliche moralische Böse geschildert hat, sagt er: *Après avoir trouvé deux extrêmes, l'homme de génie & le Crétin parfait, ne serait-il peut-être pas aisé de former l'échelle de l'entendement humain & d'adapter à cette échelle les différens climats de notre planète ainsi que les différens états plus permanens de notre atmosphère, — je crois qu'il serait toujours vrai qu'il faut placer aux échellons inférieurs le climat du pays où régner le goitre & le crétinage parfait.* Von der unmittelbaren Ursache der vollkommenen *Crétinage*. Der Verf. gesteht selbst, daß hier Dunkelheit sey: *La Nuit est épaisse, je ne suis pas sûr de sentir & je n'ai pour lumière que des bluettes, & pour guide que des enfans.* Dann beschreibt er die Ursprünge der Hirnnerven so unvollständig und unrichtig, als hätte er einen Autor vor hundert Jahren angeschrieben, nimmt die Nerven für idioelectrische Stränge, und das Gehirn, die Nervennoten, und sogar die Nervengeflechte für so viel Leidensche Flaschen an. Gegen Malacarne, der aus seiner Zergliederung von Cretins schloß, daß das kleine Gehirn leide, macht er artige Einwendungen. Im Jahr 1787 sah er zu Paris einen Cretin zergliedern, dessen Gehirn kleiner und härter als gewöhnlich war. Diese Beobachtung, die er jedoch nicht wiederholen konnte, brachte ihn auf den Gedanken, daß diese außerordentlichen

deutliche Härte des Hirns die unmittelbare Ursache der *Crétinage* seyn möchte. Nicht übel scheint uns der Einfall, daß das Ingenium praecox und der Scharfsinn rachitischer Personen wohl ihrem weicher bleibenden Gehirn zuzuschreiben sey. Auch Morgagni habe ja das Gehirn von Fatuis härter gefunden. Im 110. §. sagt er selbst: Sans doute il serait ridicule de dire après cela, voilà la cause certaine & immédiate du Crétinage; mais il semble qu'au moins on peut mettre cette hypothèse au rang des choses probables. — Indessen sucht er aus dieser Meynung verschiedene Erscheinungen bey den Cretins zu erklären. Si l'homme, sagt er im 113. §., n'est homme que parcequ'il a plus de cervelle que les autres animaux; l'homme ne seroit homme d'esprit que parcequ'il a plus de cervelle que les Cretins. Mais ce fait très-lumineux, s'il étoit partout le même, a malheureusement aussi ses contradictions, les phoques en effet ont plus de Cerveau que l'homme &c. (Er würde gewiß hier gar keinen Widerspruch gefunden haben, wenn ihm Sommering's und Ebell's Anmerkungen, s. Ludwig scriptoris neurologicos minores. Vol. 3. bekannt gewesen wären.) Die Numismatik zeige uns fast alle großen Männer mit großen Köpfen; Von der unmittelbaren Ursache der verschiedenen Grade der *Crétinage*, und den Ursachen, die dazu disponiren. Natürlich folgt aus dem Vorhergehenden, daß dieß in den verschiedenen Graden der Härte des Gehirns liegen müsse. Außer der feuchten Atmosphäre klagt er noch über den Mangel an physischer Erziehung, an Reinlichkeit, schlechte moralische Erziehung, Umgang mit Dummen, Faulheit, Gefräßigkeit, Mißbrauch von Wein und Branntwein, der so weit geht, daß man Kindern

an der Brust schon, so wie den Wöchnerinnen, jungen Wein reicht; daher nach dem Reize Schwäche der Gefäße; Verdickung der Lymphe, daher Verhärtung des Gehirns. Das Blut sah er bey Säugern zähe wie Pech. Fortpflanzung der *Crétinage* durch die Generation. Häufiger sey diese Krankheit ein väterliches Erbtheil; überhaupt habe er in den dasigen Thälern bemerkt, daß die Kinder mehr dem Vater als der Mutter ähneln.

Der dritte Abschnitt handelt in fünf Capiteln: Von der ersten und allgemeinen Ursache des Kropfs und der *Crétinage* in jenen Thälern. Topographische Beschreibung dieser Thäler und Zustand ihrer Atmosphäre. Subsubalpines müßte man die Thäler nennen, wo man diese Krankheiten antrefte; in den Subalpines Thälern finde man sie nicht; Hr. S. beschreibt insbesondere das Thal der Provinz Maurienne; sein Vaterland. — In allem ist die feuchte Luft schuld. Daher finden sich auch alle Krankheiten, die man feuchter Luft zuschreibt, häufig in diesen Thälern. Detail der hygrometrischen Beobachtungen, die man zu Emarese, Donas, Verrès und Challant in den Thälern von Aoste anstellte. Bezug, welchen der feuchte Zustand der Sub - subalpin-Thäler auf den Kropf und *Crétinage* hat. Wahrscheinlich habe der Kropf zur *Crétinage* Gelegenheit gegeben; da nun, wie oben gesagt, der Kropf durch feuchte Luft entstehen soll, so ist auch *Crétinage* eine Folge davon. Vom Gehirn sagt er (S. 168.) *ce viscere est formé en entier des vaisseaux*, — und nach Haller, daß fast der sechste Theil des Bluts nach dem Gehirn gienge; (wie man so leicht durch den Augenschein zu widerlegende Sätze noch immer wiederholen kann, sehen wir nicht ein. Ist wohl irgend ein Eingeweide weniger reich

reich an Blut als das Mark des Hirns und Rückens?) Bey den Cretins sey die Haut schlaff, dahin dränge sich das Blut, und entgehe dem Gehirn, das also dadurch trockner und fester würde; daher bleibe auch der Kopf kleiner, daher nähmen die Gliedmaßen, die Geschlechtstheile, unformlich zu; da ferner die Geschwulst der Schilddrüse oder der Kropf die Carotides Arterias zusammendrückt, und den Blutstrom nach dem Kopf einschränkt, so entsteht am Ende Crétinage daraus, besonders wenn die Anlage durch die Generation schon mitgetheilt ist. Außerdem litten auch noch die Lungen, indem ja durch den Kropf die Luftröhre zusammengedrückt, folglich weniger Oxygène vom Calorique abgefordert würde. Betrachtungen über die Leute, die die Subsubalpin-Thäler bewohnen haben und noch bewohnen. Eine lange Tirade über Einfluß des Climas auf den Geist und Character des Menschen, worin sogar S. 177. eine Definition der Freyheit vorkommt, die sich anhebt: "La Liberté prise *lato sensu*, consistet selon moi;" u. s. f.; auch Bemerkungen über Staatsverfassung, in so fern ihr Grund im Clima liegt. Untersuchungen über die Ursachen, die seit mehreren Jahren die Anzahl der Kröpfigen und Cretinen in den Subsubalpin-Thälern vermindern machen konnten. Man hat Moräste ausgetrocknet, die Wohnungen luftiger gemacht, die Blume vermindert, dadurch den Luftzug befördert, der Grund der Thäler hat sich beträchtlich erhoben, und erhebt sich noch täglich, die Erziehung ist nebenher, so wie das politische Verhältniß, besser geworden, man hat schöne Landstraßen angelegt.

Der vierte Abschnitt handelt in vier Kapiteln:
 Von den physischen und moralischen Mitteln:
 § 5 die

die man anwenden muß um den Kropf und *Crétinage* gänzlich aus jenen Thälern auszurotten. Mittel, die man anwenden kann, um die Atmosphäre weniger feucht zu machen. Man solle die Bäume mit breiten Blättern zum Theil ausbauen, dafür Korn säen, die Wälder austrocknen, und die Straßen in den Dörfern reinlich halten. Mittel den menschlichen Körper gegen die atmosphärische Feuchtigkeit weniger empfindlich zu machen. Man solle die Kinder bis zum siebenten Jahre auf die hohen Berge schicken, — sie sauber halten, — keinen Wein reichen, — fleißig sich bewegen lassen, oder reiben, — kalt baden, — nicht viel Flüssigkeiten genießen lassen, nicht zu früh Lasten tragen, nicht zu früh heirathen lassen, auch sollen sich die Mägen kreuzen, kein Eretin eine Eretine ehelichen; jeder Einwohner sollte eine Tonne mit altem Wermuthwein sich halten. Von der moralischen Erziehung die man den Kindern in den *Subsubalpin*-Thälern geben müsse. Statt der scholastischen Philosophie und dem schlechten Latein, dem Englischen und Deutschen, sollte man sie in der Landessprache, dem Französischen, in der Geographie und Historie u. s. f. unterrichten. In andern Wissenschaften empfiehlt er den Weg der Analyse, ferner empfiehlt er Mathematik und Arbeitsamkeit. Ueberall, so wie auch in diesem Kapitel eifert er gegen die Feudalregierung und gegen das ewige Proceßführen seiner Landsleute; alle Gerechtigkeitspflege sollte in die Hauptstädte verlegt, und keine kleine Richter auf den Dörfern gelitten werden. *Appercu des moyens de felicité* für die Provinz Maurienne. An diesen Vorschlägen nämlich für sein Vaterland könnten die übrigen Provinzen ein Beispiel nehmen. Er empfiehlt Handel, Betreibung der Bergwerke, Viehzucht,

zucht, Tuchfabriken, Gerbereyen, Weinbau. Daß hier unser Verfasser wieder auf Staatsverfassung, Freyheit u. s. f. kommt, war uns nicht mehr unerwartet. So mischt sich in alles Geist des Zeitalters ein! Wie in frömmern Zeiten Aerzte ohne mit einem *a et o* oder *I. N. J.* anzufangen, kein Recept schreiben, so können sie jetzt nicht umhin der Götin Politik zu huldigen.

Berlin und Stettin.

Heynrich Nicolai: Beyspielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften. Von Johann Joachim Eschenburg, Herzogl. Braunsch. Lüneb. Hofrath und Professor der Philosophie und schönen Litteratur am Collegio Carolino in Braunschweig. Fünfter Band. 1790. 438 S. Sechster Band. 1791. 434 S. Siebenter Band. 1793. 732 S. in Octav. Nunmehr nähert sich dieses Werk, das nicht allein nach seiner Beziehung zu dem bekannten Lehrbuche des Hrn. Herausgebers zu beurtheilen ist, sondern überhaupt eine Handbibliothek der schönen Litteratur seyn soll, und auch mit Recht dafür angesehen werden kann, der Vollendung. Jener seine ausgebildete Geschmack, der mit der sorgfältigsten Kritik wählt, und eine weitläufige Belesenheit in ältern und neuern Dichtern, welche die Wahl erleichtern, und zugleich freyer und sicherer machen konnte, ist in den gegenwärtigen Bänden eben so bemerklich, wie in den frühern. Der fünfte Band enthält Lieder, Romanzen, Balladen und Proben aus den besten ernsthaften und komischen Heldengedichten; der sechste Beispiele aus romantischen Epochen, poetische Gespräche, Heroiden, Rantasten; und der siebente liefert, außer allgemeinen historischen Uebersichten des Ursprungs und Fortgangs

gangs der dramatischen Dichtungsarten bey bey verschiedenen cultivirten Völkern alter und neuer Zeit, ausführliche litterarische und kritische Notizen von den dramatischen Dichtern und ihren Arbeiten, die man nicht leicht anderswo so zweckmäßig gesammelt und geordnet finden wird. Um die Individualität eines jeden Dichters anschaulich zu characterisiren, sind aus den schönsten Stücken desselben bloß einzelne Scenen ausgehoben, da der Raum die Aufnahme ganzer Stücke nicht gestattete. Daß so viele ausländische Sachen eingerückt sind, möchte Rec. gerade für eine sehr schätzbare Eigenschaft dieser Sammlung erklären, die ihr nicht fehlen durfte, wenn sie nicht für manche Absichten, zu denen sie jetzt ein Lehrer in diesem Fache benutzen kann, minder brauchbar werden sollte.

Nürnberg.

Von dem ehemaligen berühmten Litterator Christian Gottlieb Schwarz hatte Hr. Hofr. Charles schon vorhin zwey Sammlungen kleiner Schriften, die bey seinen Lebenszeiten als Disputationen und Commentationen erschienen waren, veranstaltet: *Dissertationes selectae*. 1778. 4. und *Exercitationes academicae*. 1783. 8. Gegenwärtig ist von ihm eine Sammlung bey Stein veranstaltet: *Chr. G. Schwarz — Opuscula quaedam academica varii argumenti*. 404 Seiten in Quart, mit einem Index rerum und drey Kupfertafeln (wir vermissen eine vierte). Das erste Stück ist: *Die Miscellanea politionis humanitatis*. Die folgenden sind Ditt. Erklärung der alten Steinschrift von Aesculap und Hygea *Ἰσολ Ὀϊκωδῶροι* heißen; von den Göttern mit Schlüsseln, *dii clavigeri*; von den Säulen des Hercules; vom Magistrat in den Städten Afiens *γραμματεῖς*; vom Kaiser Maximin.

zur

zur Erläuterung einer zu Dehringen gefundenen Steinschrift. Noch folgen VII. VIII. IX. die bekannten drey Abhandlungen de origine typographiae.

Wittenberg.

In dem hiesigen Wochenblatte für 1792, das Hr. Prof. Titius herausgegeben, sind viel Anmerkungen über Gegenstände im sächsischen Erzgebirge, vom Hrn. Insp. Oesfeld zu Löbnitz. In Schneeberg und auch schon im platten Lande hat man Schlitten mit zwey Vorderkufen und zwey Hinterkufen; jene drehen sich wie Vorderräder an einer Kutsche; zur Sicherheit, wenn etwa der Widerhaltriemen zurückfahren oder zerreißen sollte, geht durch eine Kufe ein eiserner Nagel an einer Feder, wenn man auf die Feder tritt, hält die Spitze des Nagels den Schlitten an, der etwa von einer Höhe herabschießen wollte. Vergleute, die in Sosa und Bockau wohnen, tragen daselbst, auch in Neudorf verfertigte Arzeneien bis nach Polen, um diese Dörter werden allerley medicinische Kräuter erbauet, als: Angelica, Aland, Eichorie u. dergl. Hr. Erdmann erzählt die giftigen Pflanzen, die um Wittenberg wild wachsen; und Hr. Schkur giebt mehrere botanische Bemerkungen. Ein Firniß, dessen sich der berühmte Naturforscher Klein bedient, 10 Loth Gum. Sandar. nebst 4 Loth Mast. zerstoßen, und mit $\frac{1}{2}$ Loth klein gemachten Campher in ein Glas gethan, das oben einen langen Hals hat, darauf drey Quart hochrectificirten Weingeist gegossen, und oft herumgerüttelt, da sich dann die Gummata ergeben. Dieses läßt man recht klar werden, so ist der Firniß fertig, und wird desto besser, je älter er wird; Pflanzen damit überzogen werden von keinem Wurme angefressen, auch die frischen

frischen Farben erhalten. Verschiedenes über das Bettelwesen und damit verbundene Diebs- und Räuberrotten. Der Verf. erinnert sich aus seiner Jugend einer solchen sehr gefährlichen Bande, von der wohl einige hundert (?) gefänglich nach Zwickau gebracht, nur etwa 10 oder 12 abgethan, die übrigen geschlossen an die Elbe gebracht, und von da, wenn er sich nicht irrt, auf sicilianische Galeren gegeben wurden. Das noch versteckte lieberliche Gesindel zog sich bald aus dem Lande, weil es keine Lust zu rudern hatte. Von Processen über Raubbienen: da niemand angegeben was Raubbienen sind, und gewöhnlich der darüber klagt selbst schuldig ist, weil er zu schwache Stöcke hat, die von andern beraubt werden. Einem jungen Menschen, der vom Bisse eines wütenden Hundes starb, ward Wasser in ein hölzernes Nutschlännchen gegossen, daß er es trinken konnte, ohne es zu sehen. Sehr viel Nachrichten von Stipendien zu Wittenberg, die zwar klein sind, dazu aber doch die Stiftungen seit mehreren Jahrhunderten sind erhalten worden. Der Dichter Lobanus Hessus war ein starker Schwimmer (itaque et natare et litteras didicerat), besaß auch im Trinken des stärksten Bieres eine Uebung, daß es niemand mit ihm aufnehmen wollte, hat gleichwohl in seinem Werke de conservanda valetudine die Mäßigkeit in sehr schönen Versen empfohlen.

Hamburg und Kiel.

Naturgeschichte und Naturlehre zu Dämpfung des Aberglaubens, bey Bohn 1793. 504 Octav. Erst allerley aus der Naturgeschichte, dann aus der Physik, immer mit Anzeige was bey den erwähnten Gegenständen für Aberglauben walteten. Da von sehr viel Sachen gehandelt wird, so wäre freylich manch-

manchmal mehr Ausführung der Deutlichkeit vortheilhaft, auch Figuren wären gar nicht überflüssig, beides aber hätte vielleicht das Buch für seine Absicht, allerley Leser zu erhalten, zu theuer gemacht. Immer wird es nützliche Kenntnisse verbreiten und Wahn vermindern. Berichtigungen ließe es in großer Menge zu. Der Anfang der Vorrede fragt, ob je ein anderes Volk als die Deutschen sich auf so mannichfaltige Art in Aberglauben verirrt habe? Jeder, der etwas vom Gange der Irrthümer weiß, wird Völker nennen, die viel abergläubischer waren, und zum Theil ihren Wahn den Deutschen aufgesteckt haben. Daß es unter Bäumen und Pflanzen eben sowohl als unter Thieren männliche und weibliche Arten gebe, habe man durch Vergrößerungsgläser entdeckt. Die Kapaunen legen keine Eier, (über diese Nachricht wird doch wohl auch die ungelehrte Leserin lachen). Sonnenstrahlen, die auf einen Spiegel fallen, prallen zurück, weil die Materie, womit er überstrichen ist, sie nicht durchläßt. (Wer in einer Fensterscheibe bey Nacht die Lichtflamme im Zimmer sich hat spiegeln sehen, selbst bey Tage von Gegenständen vor ihr matte Bilder wahrgenommen, begreift ja leicht, daß die Belegung nicht das Licht zurück treibt, das von vornen herkommt, sondern das abhält, das von hinten durchgehen wollte.) Die Planeten haben ihren Namen von heidnischen Göttern; der Uran daher, weil er in der Nähe eines Sterns steht, den man Ur, auf lateinisch Urus nennt. Das nur wenige Proben aus sehr vielen. Wer Aberglauben bestreiten will, sollte nicht von Sachen, die er nicht versteht, hinschreiben was ihm einfällt, sonst giebt er eben so viel zu lachen, als die Abergläubischen geben. Prüfung ist ja eben das sicherste Verwahrungsmittel vor Aberglauben.

Berlin.

Berlin.

Erläuterung der Sternkunde und der dazu gehörigen Wissenschaften von J. E. Bode, königl. Astronome, Mitglied der königl. Preuss. Academie der Wissenschaften und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der königl. Societät zu London, und Correspond. der kaiserl. Academie zu St. Petersburg, zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage; 904 Seiten in groß Octav, 11 Kupfertafeln. 1793. Bey Homburg. Die erste Auflage von 1778 auf 43 Bogen in klein Octav war zu Vorlesungen bestimmt. Was jetzt erscheint, ist nicht sowohl eine neue Ausgabe, als ein neues Werk, dem Liebhaber der Sternkunde zum eigenen Fleiße dienlich, auch verspricht Hr. Bode etwas Kürzeres zur Absicht der ersten Ausgabe. Hier giebt er zuerst geometrische und trigonometrische Vorkenntnisse, dann sphärische, theorishe, physische Astronomie, mathematische Geographie, Schiffkunst, Gnomonik, Chronologie, alles in dem sehr faßlichen Vortrage, dadurch er zu Verbreitung astronomischer Kenntnisse schon so viel geleistet hat, und in der vollständigen und richtigen Darstellung des Neuesten in der Wissenschaft, woran er selbst so viel Theil hat. Beschreibung und Gebrauch der astronomischen Werkzeuge, imgleichen astronomische Rechnungen, mußte er für ein besonderes Werk ersparen.

Verbesserung.

In den gel. Anz. d. J. G. 1197. 3. 6. von unten ist Streifenfallsels zu lesen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stüd.

Den 5. August 1793.

Göttingen.

Am 8. September 1792 erhielt Hr. J. H. Kom-
lacher, aus Erailsheim im Anspachischen, die
Doctorwürde in der Medicin. Die bey der Gele-
genheit auf Catheder gebrachte Schrift handelt auf
24 Octavseiten de praecipuis aurium morbis.
Das bekannte Pathologische von Ohrenschmerzen,
vom Ohrenzwang und vom schweren Gehör wird in
einem magerm Auszug aus andern darüber abge-
faßten Schriften, nicht einmal mit Bestimmtheit
oder in einer gewissen Ordnung, aufs neue vor-
getragen.

De natura dysenteriae inaequorundae modo
ist die Inauguraldissertation des Hrn. J. J. Vi-
brans aus Braunschweig, vom 12. Sept. v. J.
überschrieben. Die nächste Ursache der Ruhr sey
eine

eine Schärfe. Diese sey gewöhnlich in den dicken Därmen, öfters aber auch in den dünnen, anzutreffen. Ruhrepidemien würden nur in sehr heißen Sommern beobachtet. Unter den Brechmitteln gegen die Ruhr verdiene doch die *Specacuanha* den Vorzug vor dem Brechweinstein, der zu scharf sey, und in der Ruhr wäre au sich schon Schärfe genug da. (Das erinnert uns an jenen Arzt, der bey einer Ruhrepidemie vor etlichen Jahren, unter landesherrlicher Autorität, die gepülverte *Talappenwurzel* sehr dringend allgemein anempfahl). Die *Cascarillenrinde* zeige sich in manchen Fällen, besonders bey der oft hinterher auf die Ruhr folgenden *Diarrhoe*, als ein sehr gutes Mittel.

Zum 29. Sept. v. J. gehört die Gradualschrift des Hrn. C. G. S. Erxleben, aus dem Hannoverschen: *sistens epidemiae variolosae Göttingae 1792 grassatae, brevem descriptionem*, auf 46 Octavseiten. Zu Ausgang des Winters 1792 aufserte sich die Blatterkrankheit in Göttingen zuerst. Sie war durch ein mit seinen Eltern durchreisendes armes Kind aus der Ferne hieher gebracht worden. Ihre Dauer zog sich bis späte in Herbst hinein. In den Monaten Julius und August starben viele Kinder daran. Anfänglich waren die die Hauptkrankheit begleitenden Zufälle bloß catarrhalischer Art; späterhin gesellte sich etwas Gastrisches dazu. Abführungen durften indessen nur mit vieler Vorsicht gezeicht werden. Denn viele laynen uns Leben durch die zu allgemeine unzeitige Anwendung dieser Mittel, besonders der Mittelsalze und Mannatränkchen. Spulwürmer verschlimmerten die Krankheit auch nicht wenig. Hier that *Calomel* vorzüglich gute Dienste.

London.

London.

Printed by C. Hodson. — *Memoirs of the Life of Gilbert Wakefield, B. A. Late Fellow of Jesus College, Cambridge. Written by Himself. 1792. 8. 405 Seiten.* Gilbert Wakefield, der bey uns vorzüglich durch seine Schrift: *Sylva critica sive in autores sacros profanosque commentarius philologus*, wovon nun 3 Bände herausgekommen sind, und welche er durch die ganze alte Litteratur durchzuführen gedenkt, bekannt ist, liefert hier seine eigne Lebensbeschreibung. Es ist das Leben eines Gelehrten und Selbstdenkers von sehr gründlichen Kenntnissen, von einem durch die Lectüre der Alten gebildeten Geschmacke und einem freyen, originellen, starken Geiste. Begebenheiten und Handlungen, die viel Aufsehen gemacht, oder einen großen und ausgedehnten Einfluß gehabt hätten, findet man hier nicht, wohl aber manche recht unterhaltende und launigt erzählte Anekdoten, manche lehrreiche litterarische Notizen, manche interessante Nachrichten von der Einrichtung der Universitäten und Schulen in England, und kein aufmerksamer Leser wird dieß Buch weglegen, ohne seine Kenntniß des englischen Nationalcharacters, englischer Sitten und der Menschen überhaupt bereichert zu haben. Bewundernswürdig ist die vertraute Bekanntschaft dieses Verfassers mit den römischen und griechischen Schriftstellern, und die geistvolle Art, auf welche er sie zu benutzen weiß. Auch in dieser Schrift finden sich beynahe auf jeder Seite Beyspiele davon, so wie von der Stärke des Verf. in poetischen Uebersetzungen. Was ihm vorzüglich Veranlassung gab, sein Leben zu schreiben, waren die vielen übeln Gerüchte, die über seinen Character ausgestreut worden waren, seit er Hackney, wo er

Tutor des New-College gewesen war, schnell verlassen hatte, weil er mit der Einrichtung desselben unzufrieden war. Zugleich vertheidigt der Verf. die in seinen Schriften aufgestellten Grundsätze, und giebt Nachrichten von dem Glücke, das sie gemacht oder nicht gemacht haben. Man lernt ihn hier als den Verfasser vieler Schriften kennen, die in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt sind. Er hat Virgils Georgica, und eine Sammlung eigener lateinischer Gedichte, eine Uebersetzung des Matthäus sammt einem Commentar, eine Untersuchung über die Meynungen der ältesten christlichen Schriftsteller von der Person Christi, einen Versuch über die Inspiration, eine Abhandlung über die Taufe, Bemerkungen über die innern Beweise der christlichen Religion, eine Untersuchung über den öffentlichen Gottesdienst und über die Testamente, endlich eine Uebersetzung des ganzen N. T. mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, herausgegeben. In der Theologie sieht dieser Mann sicher viel weiter und heller, als die meisten seiner Landsleute, die sich durch Schriften bekannt gemacht haben. Ueberall äußert er die größte Hochachtung gegen die christliche Religion, aber eine eben so große Abneigung gegen jede durch Gesetze ausschließend autorisirte und mit zeitlichen Vortheilen verbundene Religionseinrichtung. Unangenehm sind in dieser Schrift die vielen harten und leidenschaftlichen Urtheile über lebende Personen, über die englische Constitution, über alle alte und feststehende Formen — Urtheile, die wohl kaum den edlen Namen der Freymüthigkeit verdienen. Nach des Rec. U. s.icht verdienen alle feststehende Einrichtungen schon deswegen, weil sie feststehen, bey allen ihren Fehlern doch Achtung, indem das Glück und die Sittlichkeit vieler Menschen immer damit zusammen-

menhängt, und die Verachtung und Verspottung solcher Einrichtungen ihr Sinken und Fallen nicht sich ziehen kann, ehe man etwas besseres an ihre Stelle zu setzen weiß. Mit diesen Aeußerungen des Verf. contrastiren übrigens viele andere recht wohlwollende, bescheidene, gefühlvolle Stellen dieses Buchs, und man kann überhaupt, wenn man es gelesen hat, den Wunsch nicht unterdrücken, daß ein solcher Mann in eine Lage möchte gesetzt werden, in welcher er seinem Vaterlande die größten und wichtigsten Dienste leisten könnte, die er ihm sicher als Mensch und Gelehrter zu leisten im Stande ist.

Leipzig.

Von des Hrn. Prof. Paulus Memorabilien haben wir jetzt das vierte Stück, das in der letzten Ostermesse, 204 Seiten stark, erschienen ist, vor uns. Es enthält folgende Aufsätze: 1) *I. I. Reiske Manuscriptorum CXXXV. orientalium bibliothecae electoralis Dresdensis catalogus*, der dem Herausgeber vom Hrn. Daxdorf mitgetheilt worden. Es sind meistens türkische und persische Handschriften; unter den erstern ist Nr. 92. de interpretatione somniorum Danielis prophetæ, et Ibrahimi Kirmanii et aliorum traditiones, merkwürdig, da es einen Muhammedaner zum Verfasser zu haben scheint. Schade, daß die Handschriften so ohne alle Ordnung aufgeführt, und von manchen nicht etwas umständlicher Nachricht gegeben worden. 2) Ueber die Marchthalersche genealogische Tafel, vom Hrn. Hofr. Bruns. Von dieser durch Schirard zuerst bekannt gemachten und neuerlich Hrn. Schnurrer ausführlicher beleuchteten Rolle findet sich in der Wolfenbüttelschen Bibliothek das Original. Hr. B. zeigt, daß der Vorwurf eines

eines Verfehens, daß ihr Verfasser, als Sumit, doch die Namen der 12 Schittischen Imams anführe, das Original nicht treffe, weil sie durch Farbe und Stellung von den übrigen Chalkiten unterschieden sind, und giebt aus ihr das Verzeichniß der Fürsten aus der Familie der Ismaeliten oder Melahedien: (Melhedun bey Herbelot). 3) Das Chaos, eine Dichtung, nicht ein Gesetz für physische Cosmologie, vom Herausgeber. Der Verf. zeigt, daß die selbst von neuern Cosmologen angenommene Vorstellung von einem Chaos, im Grunde aus der alten hebräischen oder griechischen Cosmologie beygehalten scheine, und daß die philosophirende Vernunft an die Voraussetzung einer solchen allgemeinen Verwirrung nicht gebunden sey, um die Entstehung des Ganzen zu erklären. 4) Antiquarisches Problem über das Annageln der Füße der Gekreuzigten. Daß dieses Annageln nicht allgemein und bey der Kreuzigung Jesu wohl gar nicht geschehen sey, wird nach sorgfältiger Gegeneinanderstellung der Gründe und Gegengründe wahrscheinlich gemacht. Die alte Tradition von dem Annageln beruhe vermuthlich auf einer frühen Anwendung von Ps. 22, 17. auf Jesu Kreuzigung. Dieser Abhandlung sind noch Zusätze eines ungenannten Gelehrten beygefügt. 5) Vollständige Critik über Ps. 22, 17. eine ausführliche Untersuchung der Gründe für die drey Lesarten כָּרַר, כָּאָר, וְכָרַר. כָּרַר von כָּאָר finde hier gar nicht statt, weil כָּאָר kein hebräisches Wort, sondern nur eine aramäische, aus Verwechslung des ו und כ entstandene Schreibart sey. כָּאָר und כָּרַר von כָּרַר habe die meisten Gründe für sich. Letzterem Worte wird die Bedeutung gegeben: Einen zusammenstürzen, so über den Haufen werfen, daß Hände und Füße, alles über einander, gleichsam in

in einen Klumpen rollt, und die Stelle (S. 110.) übersezt: da Hunde mich umgeben haben, ein Troß von Feinden mich zerfleischt, die Hände und Füße durch einander hin mich stürzten, soll ich hier alle meine Rippen zählen lernen, und mich dabey von jenen noch begaffen lassen. 6) Der Localsim des 22. Psalmen, der auf eine gefährvolle Lage Davids im Nesibenischen Kriege, wo er selbst im Lager tödlich krank war, bezogen wird. Der Aufsatz ist voll eigenthümlicher und neuer Bemerkungen, die sich hier nicht ausziehen lassen. Zugleich werden einige ähnliche Psalmen, Ps. 6. 30. 60. 83. 89. als Parallelstellen zu dieser Geschichte erläutert, auch Ps. 41, der jedoch in eine andre Zeit gesetzt wird. Diese, so wie beyde vorigen Aufsätze, sind vom Herausgeber. 7) Ueber die Orakel des Jesaias, die Wegführung der Juden ins babylonische Exil und ihre Rückkehr ins Vaterland betreffend, ein Versuch in der höhern Critik, von Leonh. Joh. Carl Justl. Das Resultat dieser mit vieler Lebhaftigkeit geschriebenen Abhandlung ist: daß es der Analogie der übrigen Propheten, die mit einem auswärtigen Feinde nicht eher drohten, als bis dieser mit der hebräischen Nation in Verbindung kam und ihr furchtbar ward, zuwider sey, daß Jesaias schon von Chaldäern und von Zerstörung des persischen Reichs durch die Perser geweissagt habe, und daß also die ihm zugeschriebenen Orakel, die davon reden, wahrscheinlich nicht von ihm seyen. 8) Etwas über die syrischen Nassairier und ihre Sprache, und über arab. und samar. Münzkunde, von O. G. Tychsen, in Beziehung auf den vorhergehenden Theil der Memorabilien S. 111. 9) Chr. Fr. Ammon über das Todtenreich der Hebräer von den frühesten Zeiten bis auf David. Das Resultat ist freylich, daß die

die Aussicht über das Grab hin noch sehr dunkel und beschränkt gewesen sey. Doch finden sich dunkle Vorstellungen von einem Todtenreich oder Wohnung der Seelen, wohin sich alle Abgeschiedenen versammeln. Die Abhandlung erregt den Wunsch, daß der Verf. sie auch durch die folgenden Zeitalter fortführen möge.

Berlin.

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Differentialrechnung, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Johann Andreas Christian Michelsen, Professor der Mathematik und Physik am vereinigten Berliner und Eölnischen Gymnasium, und Mitglied der k6nigl. Preussischen Academie der Wissenschaften. Dritter Theil. 1793; 312 Octavseiten. Enthält 10. . . 18 Capitel der Instit. Calc. Differ. Anhaltende Unpäßlichkeit hat Hrn. Prof. M. gehindert, dieses Ende des Eulerischen Werks eber zu liefern. Die rüchständigen Anmerkungen und Zusätze sät er jeho nicht bey, weil die für seine Absichten und Wünsche so äußerst vortheilhafte Lage, in welche er durch des Hrn. Curators der k6nigl. Preuss. Academie der Wissenschaften, des Hrn. Ministers und Grafen von Herzberg Excellenz versetzt ist, ihn in den Stand gesetzt hätten, nach einiger Zeit mit etwas vollständigerm und brauchbarern zu erscheinen. (Eine Nachricht, die Verehrung gegen den Minister, und Achtung gegen den, der des Ministers Schutz gehdrig zu brauchen so eifrig ist, vergrößert).

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stüd.

Den 8. August 1793.

Göttingen.

Vom 1. October 1792 ist die Inauguraldissertati-
on des Hrn. J. W. Sreinn, aus dem Hil-
desheimischen: De materia electrica eiusque in
pathologia usu, auf 9 Quartseiten. Die bekannten
Versuche des Bolognesischen Arztes Galvani (nicht
Cagliani, wie er hier genannt wird) scheinen zu
diesen Blättern Veranlassung gegeben zu haben.
Gegen das aufgestellte Raisonnement sowohl, als
gegen die daraus abgeleiteten Folgerungssätze, wie
z. B. "motus musculares fiunt, si materia ele-
ctrica in fibras musculares se effundit;" oder:
"omnes morbi ad duas classes reducuntur et
etiam ad itidem curandi methodos etc. etc." ließ sich freylich gar viel erinnern, wenn hier der
Ort dazu wäre.

R *

Den

Den 4. October v. J.: erhielt Hr. J. Z. Feurstein aus Lindau am Bodensee, die höchste Würde in der Medicin, nach vorhergegangener öffentlicher Vertheidigung seiner Inauguralschrift: *De epilepsia*, auf 91 Quartseiten, ohne die Zueignung. Sie ist mit Fleiß und vieler Belesenheit abgefaßt. Wird der Verf. in der Folge viele eigne Erfahrung damit verbinden, so dürfte sich von der in der Vorrede versprochenen deutschen Abhandlung, nach einigen Jahren, manches Gute hoffen lassen. In der zehnten und letzten Abtheilung der Schrift ist unter andern die Rede von dem geheimen Kagoloschen Arzneymittel gegen die fallende Sucht. Dem Verf. sind doch auch 3 Fälle bekannt geworden, in denen es erwünschte Dienste geleistet hat. Auf sein Bitten unternahm unser Hr. Hofr. Gmelin die chemische Untersuchung dieses geheimen Mittels. Der Erfolg wird nun hier mit den eignen Worten des Hrn. Hoff. mitgetheilt. Unter den vielen in dieser Abtheilung genannten Mitteln hätte Marryat's trocknes Brechmittel billig auch einen Platz verdient.

De fungo articulorum auf 34 Quartseiten handelte Hr. O. J. Sahl aus Hamburg, als ihm den 16. October die Doctorwürde ertheilt wurde. Der Gliedschwamm, oder Knieschwamm, wie er, wegen des Orts, an welchem er am häufigsten vorkommen pflegt, auch wohl heißt, ist eine Krankheit, deren richtigere Kenntniß wir vorzüglich den englischen Wundärzten verdanken. Er sey insgemein von zweyfacher Art, rheumatisch und scrophulös. Der erste sey meistens leicht zu heilen; er möchte ihn Fung. art. superficialis heißen; der zweite hingegen sey sehr hartnäckig, und könnte vielleicht am besten Fung. art. profundus genannt werden.

Am

Am 18. Oct. 1792 trat Hr. G. J. Zollikofer von Altenklingen, aus der Stadt St. Gallen, öffentlich auf mit seiner zur Erhaltung der Doctorswürde abgefaßten Schrift: *De phthisi tuberculosa pulmonum*, auf 29 Octavseiten. Die meisten, wenn nicht alle, Lungensuchten entstünden aus Knospen in den Lungen. Der Meynung von Salvadori über den Anfang dieser Lungensuchten pflichte er vollkommen bey, nicht aber der von ihm empfohlenen Heilart. Kühlende auflösende Mittel aller Art schienen doch die besten.

Am 20. October wurde dem Hrn. J. Z. Zürcher, aus Schaffhausen, die Doctorwürde in der Medicin ertheilt. Die bey dieser Gelegenheit öffentlich verteidigte Schrift handelte: *De Sanguifluxu uterino*, und ist 27 Quartseiten stark. Es ist hier die Rede vom Mutterblutfluß der Schwängern, der Gebärenden und der Kindbetherinnen, und zwar so, daß ihr Verlauf, die Ursachen, die Zeichen und die Vorherhersagung kurz dargestellt werden. Ueber das einigemal dem Altvater unserer Kunst, dem Hippocrates, beygelegte "Celeberrimus" mußten wir doch lächeln.

Den 3. November brachte Hr. J. Z. G. Seidel, aus Braunschweig, seine Gradualschrift *de contusionibus pectoris*, 69 Octavseiten, aus Catheder. Die Verletzungen der Brust hätten gar vieles gemein mit den Verletzungen des Kopfs. Die Lungen spielten nämlich dort eben die wichtige Rolle, wie hier das Gehirn. Die Lungen wären auch wie das Hirn fühllos. Daher die großen Schwierigkeiten, die Verletzungen beyder Eingeweide bald und richtig zu erkennen; und daher auch die öftern gefährlichen späten Folgen in beyden Fällen. Er habe aber

dieses Thema unter andern auch deswegen gewählt, weil er als Schiffswundarzt Gelegenheit gehabt hätte, Fälle dieser Art selbst zu beobachten und zu behandeln. Einer davon ist auch S. 56. erzählt.

Vom 7. November ist die Gradualschrift des Hrn. J. E. Northof, aus Hildesheim. Sie handelt auf 19 Quartseiten de Scabie. Der Verf. ist, und wie uns dünkt mit allem Recht, gegen die Milidentheorie bey der Krätze. Er bringt Gründe für seine Methode bey, die sich gut hören lassen. Nach ihm sind die vorzüglichsten Ursachen der Krätze: naßkalte Witterung, gehinderte Ausdünstung, ungesunde verdorbene Nahrungsmittel, tief liegende warme Gegenden in der Nähe der See, Unreinigkeit, venerischer Zunder, scrophulöses Gift u. a.m. Das Lob, welches der Jasserschen Krätzsalbe beygelegt wird, unterschreiben wir, aus einer Fülle von Erfahrungen, als völlig begründet.

Die Inauguralchrift des Hrn. J. G. Lodermann, aus Celle, vom 20. December, zeichnet sich durch eine reine gute Schreibart sowohl, als durch bescheidene Behandlung des gewählten Gegenstandes sehr vortheilhaft aus. Sie ist überschrieben: *inquiritur in theoriam Weickardianam de hydropse cerebri nec non in veram eiusdem morbi indolem*, auf 36 Seiten in Quart. Daß die Wassersucht der Höhlen des Gehirns eine nicht bloß eingebildete Krankheit sey, wird bündig dargethan. Uebrigens neigt sich der Verf. auf die Seite derer, welche mit Withering und Quin die Krankheit hauptsächlich für eine von entzündlicher Art halten.

Witzburg.

Hr. Dr. Ernst August Haus, welcher nunmehr als Professor der Rechte daselbst angestellt ist, erdffuete

eröffnete seine neue Laufbahn mit einer Abhandlung Ueber den wahren Grund und die Natur der lehnherrlichen Gerichtbarkeit in Deutschland; in der Kiennerischen Verlagshandlung, auf 60 S. in Octav. Sie ist nach der am Schlusse befindlichen Aeußerung des Verf. als Prodrömus eines in der Folge zu bearbeitenden vollständigen Systems der Lehnögerichtbarkeit anzusehen, und giebt einen rühmlichen Beweis sowohl von den gesammelten guten Kenntnissen, als von dem Scharfsinne des Hrn. Professors in Erforschung eines Gegenstandes, über dessen Entstehung die Meynungen noch immer sehr getheilt sind. Da es die Absicht unserer Anzeige nicht erlaubt, Schriften dieser Art umständlich zu recensiren, so bemerken wir nur überhaupt, daß der Verf., ohne sich auf Prüfungen anderer Hypothesen einzulassen, die lehnherrliche Gerichtbarkeit als eine Gattung der Patrimonialgerichtbarkeit betrachtet, und solche aus der Schutzherrlichkeit oder Advocatie, als einem wahren Bestandtheile des Obereigenthums herleitet; wodurch denn nicht nur ihre wesentliche Verschiedenheit von der ordentlichen bürgerlichen, als Ausfluß der Oberherrschaft zu betrachtenden Gerichtbarkeit ins Licht gesetzt wird: sondern auch die Subordination derselben unter bürgerliche Oberherrschaft mit allen daraus entstehenden Folgen sich von selbst ergibt.

Dresden und Leipzig.

Erste Grundlinien des gemeinen in Deutschland geltenden Privatrechts, zum Gebrauche bey dem academischen Unterrichte, und für das Bedürfniß unserer Zeit, von J. G. A. Loberhan. Erster Theil. In der Richterschen Buchh. 1793. 349 S. 8.

Wer in der neuesten Revolutionsgeschichte unserer Jurisprudenz bekannt ist, der weiß es, daß der

Verf. zur Schule des verstorbenen Tittelbladt gehöre. Man hat beyde in brüderlicher Vereinigung ein Lehrgebäude aufführen sehen. Mit diesem trägt das rubricirte Werk einerley Grundcharacter, und wird schon daraus sich seine Nativität zu stellen wissen. Es soll alles umfassen, "was man gewöhnlich zu dem gemeinen bürgerlichen und Privatrechte zu rechnen pflegt, und außerdem auch, nach dem Plane des neuen Preussischen Gesetzbuchs, noch manches bisher nicht zum Privatrechte gerechnetes, so weit es für den academischen Unterricht gehdrt." Durch das neue Preussische Gesetzbuch hat also das privatrechtliche System des Verf. andere Grenzen erhalten? Und wie kann er behaupten, daß das Preussische Gesetzbuch nur Privatrecht enthalte? Der Verf. sagt ferner: les sey ihm allenthalben nur um Vollständigkeit im Ganzen und um Eröffnung allgemeiner Ausichten zu thun, als worauf es, nach seiner Meynung, bey dem gemeinen academischen Unterrichte allein ankommen könne. Ihn bekümmere nur das noch jetzt Gebräuchliche. Auch halte er sich hauptsächlich nur an das Gewissere und durch Gesetze mehr Ausgemachte, und übergehe das, was zu den eines besondern Unterrichts bedürfenden Vorerkenntnissen der Rechtswissenschaft gehdret, wie auch das, was ganz oder größtentheils auf Verfassungen und Provinzialgesetze beruhe. — Die Ordnung ist in der Hauptsache die gewöhnliche: auf das Personenrecht folgt das Sachenrecht, und zwar zuerst das dingliche und dann das persönliche. Characteristisch aber ist es, wenn der Verf. sagt: außer dem Personen- oder Sachenrechte gebe es allgemeine Rechte oder Rechtstheorien, welche weder zu diesem noch zu jenem gehören, und daher billig ganz abgesondert würden. Diese beschließen daher in einem eigenen Abschnitte das System des Verf. Er rechnet dahin

dahin. hauptsächlich die allgemeinen Besitzrechte, die Lehre von der Verjährung, das Allgemeine von Klagen und Einreden u. s. w. Dieser erste Theil schließt mit dem Personenrechte. Es lassen sich daher noch einige Theile erwarten, deren Anzahl noch durch einen Anhang für die speciellere hauptsächlich neuere Litteratur des Privatrechts vermehrt werden soll. Zu wünschen ist es, daß die noch zu hoffenden Bände sich durch durchdachtere Anordnung, durch Gründlichkeit und durch Klarheit und Präcision, sowohl in Begriffen als Ausdrücken, von diesem unterscheiden mögen.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung: Geschichte der europäischen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts, von M. Ernst August Sörgel, der correspondirenden literarischen Gesellschaft zu Mainz ordentlichem Mitgliede. Erster Theil. (1 Alph. 8 Bogen in Octav.) Ein, in dem nach französischem Sprachbau eingerichteten Vortrage fließend, angenehm und gut geschriebenes Lesebuch, welches zu jetziger Zeit vielen Lesern willkommen seyn wird. Geschmack, Fleiß und Wahrheitsliebe scheint deutlich hervor. Auch ist für die Zuverlässigkeit durch Anführung der gebrauchten guten Quellen überhaupt am Schlusse, und durch Nachweisung einzelner Belege bey besondern Thatsachen in den Anmerkungen gesorget. Ueber die umständlichere Beleuchtung einiger unerheblich scheinender Vorfälle rechtfertigt sich der Hr. Verf. in der Vorrede zu reichend. Alles ist in zwölf Bücher vertheilt, deren zwölftes mit der Schlacht bey Höchstädt sich endiget. Das erste Buch erzählt die Einleitung und den Erfolg der Unterhandlungen verschiedener Häuser mit dem letzten Könige von Spanien karollinischer Linie über

1256 Göt. Anz. 125. St., den 8. Aug. 1793.

über die Thronfolge, bis der König diese durch sein Testament bestimmte. Dann folgt, was sich bis zu dem Ausbruche des Krieges zutrug. Im vierten Buche findet man des K. Wilhelms Tod, und der K. Anna Ankündigung des Krieges an Frankreich. Das fünfte handelt vom Feldzuge in den Niederlanden, das sechste von dem in Deutschland, das siebente von dem in Italien 1702. Im achten ist die Unternehmung auf Radix und die Silberflotte im Hafen von Vigo. Die folgenden Bücher reden von den Kriegen im Jahre 1703.

Ebendasselbst.

Beyträge zur Sächsischen Geschichte besonders des Sächsischen Adels. Zweytes Stück. 1791. 6 Bog. 8. Dieses Stück bestehet aus einem Aufsatze vom Bruder Laubius über die angebliche alte Dänische und Sorbentische Feste Dainburg, aus der Beschreibung der bey Uebertragung der Stifter Naumburg und Zeitz an den König August II. 1726 beobachteten Cäremomien, aus einem seltsamen Revers, den 1652 einer von Brandenstein über ein paar rüchtige Mauschellen ausstellte, die ihm sein Fürst geben sollte, wenn er innerhalb den nächsten 6 Wochen sich betrinken würde, aus einer Stammtafel der von Uffel, und aus verschiedenen Weimarischen und Erfurtischen gemeinnützigen Documenten. Der Aufsatz des Wdnchs Laubii ist 1570 entworfen, und zweyhundert Jahr später von G. A. Rosdelf mit Anmerkungen versehen, in welchen Spdtereypen über Ungläubige die Stelle der Beweise vertreten. Die Dainburg soll von Dänischen Kriegsmännern angelegt, und bis 1248, von welchem Jahre hier die Entstehung der Stadt Naumburg datirt wird, einen beträchtlichen Theil von Naumburg in sich begriffen haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stüd.

Den 10. August 1793.

Göttingen.

Von zweyen Schriften des Herrn Hofrath
 Blumenbach sind folgende Uebersetzungen
 erschienen:

I. Von der über den Bildungstrieb nach der
 neuesten Ausgabe von 1791 eine englische mit aus-
 nehmender typographischer Eleganz, unter dem Ti-
 tel: An Essay on generation &c. London.
 84 Seiten in Octav; ohne die Vorrede des gelehrten
 Uebersetzers des Hrn. Dr. Trichon.

II. Von der Physiologie eine holländische unter
 dem Titel: Grondbeginselen der Naturkunde
 van den Mensch &c. nit het Latyn door G. J.
 Wolff Dr. (ausübenden Arzt zu Utrecht) — met
 eene Voorreden van R. Forsten (Prof. der M. W.
 zu Harderwyck). 522 Seiten in groß Octav. Da
 dem

dem Verfasser vorher Nachricht von der zu veran-
staltenden Uebersetzung gegeben war, so hat er
einige Verbesserungen und Zusätze beygefügt.

Anderß verhält es sich hingegen III. mit einer
deutschen Uebersetzung dieser Anfangsgründe der
Physiologie, die Hr. Dr. Eyerel zu Wien ohne
Wissen und Willen des Verf., und obendrein mit
so auffallendem Mangel aller Genauigkeit verfertigt
hat, daß dadurch der Sinn an unzähligen Orten
verfehlt und entstellt worden.

Des Hrn. Hofr. neuliche Societätsvorlesung,
die *Decas altera collectionis suae craniorum di-
versarum gentium illustrata* ist bey Dieterich mit
10 Kupfertafeln auch einzeln herausgekommen.

London.

Travels through Swisserland, Italy, Sicily,
the Greek Islands, to Constantinople; through
Port of Greece, Ragusa, and the Dalmatian
Isles; from *Thomas Watkins*, in the Years
1787. 88. 89. 1. Band. 451 S. 2. B. 364 S.
in Octav. Der Anfang dieser Briefe hätte uns bey-
nahe abgeschreckt, weiter fortzulesen, weil wir gar
keine neue, und mehrere seltsam unrichtige Nach-
richten über die Schweiz antrafen. Als wir aber
dennoch fortfuhren, so entdeckten wir mit Vergnü-
gen, daß der junge Reisende sich immer mehr bil-
dete, und daß seine Briefe um desto anziehender und
reichhaltiger wurden, je mehr er sich von seinem
Waterlande entfernte. Wenn das Aufschreiben und
Bekanntmachen von Beobachtungen stets solche Wir-
kungen für junge Reisende hätte, als es für den
Verf. dieser Briefe gehabt zu haben scheint; so
müßte man wünschen, daß Hr. W. viele Nachah-
mer

mer haben möchte. Der Verf. fand Wallis weit unter der Erwartung, welche Rousseau's Schilderungen in ihm erregt hatten. Von der Tellencapelle am Biernwaldstättersee heißt es, daß sie von dem Oesterreichischen Gouverneur Greisler zum Gefängnisse für Tell bestimmt worden sey (I. S. 51). Die Regierung in Zürich soll aus Bailiffs bestehen, die in drey Classen abgetheilt sind. Die erste Classe enthält, nach des Verf. Bericht, zehn Mitglieder, welche die öffentlichen Einkünfte verwalten. Die andere besteht aus neunzehn Mitgliedern, welche die übrigen Regierungsgeschäfte besorgen; und die dritte aus dreyzehn Mitgliedern, die in der Schöfseßern und Odrfern des Cantons wohnen! (S. 73). Der Verf. erhielt in Rappertswil eine große Melone zum Geschenk, und diese Nachricht begleitet er mit der Bemerkung, daß eine solche Frucht eine nicht geringe Seltenheit in einem Lande sey, das so weit gegen Norden liege (S. 81). In Grenoble waren die Officiere, welche er im Sept. 1787 kennen lernte, die erklärtesten Gegner der damaligen Administration, und drangen alle auf eine Versammlung der Reichsstände, welche die öffentlichen Abgaben bestimmen, und die Finanzen in Ordnung bringen sollten (S. 176). Hr. W. glaubt, daß Hannibal nicht über den Mont Cenis, sondern über den Col de Fenestrelles in Italien eingedrungen sey, denn nur von diesem Berge allein konnte er, wie Livius berichtet, seinem Heere die reichen Flächen von Italien zeigen (S. 189). Der Verf. widerspricht (S. 377) mit Recht der gemeinen Meynung, daß die Gothen und andere deutsche Völker die meisten Denkmäler in Italien zerstört hätten. Nicht die Gothen, sondern die Römer oder Italiäner selbst, und besonders die Päbste und Cardinäle, fügten den Monumenten des Alterthums den größten Schaden zu.

zu; indem sie die Trümmer derselben zu ändern Gebäuden brauchten. Der Verf. erfuhr es aus einem zuverlässigen Munde, daß im Königreiche Neapel noch jetzt jährlich nicht weniger als 16000 Menschen durch den Messerstich fallen (S. 429). Ein Arzt versicherte, daß Kanthariden und Opium die vornehmsten Ingredienzen der Aqua Toffana seyen (S. 431). Der Verf. bestieg im Anfange des März den Aetna mit unglaublichen Beschwerden und Gefahren (II. S. 17). Er erblickte einige Sekunden lang die Oeffnung dieses Berges, und sah mit dem größten Entsetzen nicht ein solches Becken von geringer Tiefe, wie der Crater des Vesuv darbietet, sondern einen ungeheuern Abgrund, der nicht weniger als zwey englische Meilen im Umfange hatte, der zackige Felsen emporstreckte, und dessen Tiefe das Auge nicht erreichen oder ausmessen konnte. In Palermo fand er in der glänzendsten Gesellschaft den caro amico einer vornehmen Dame, der stets zwey Vapas, oder Bravos, zur Seite hatte, die ihn gegen die menschenmörderischen Angriffe des gegenwärtigen eifersüchtigen Mannes schützten (II. S. 73). Nach der Rückkehr aus Sicilien brannte der Vesuv stärker als gewöhnlich. Hr. W. bestieg den Berg in Gesellschaft von andern. Als die Neugierigen etwa noch 500 Yards von dem Crater entfernt waren, so trafen sie auf die Stelle, wo die flüssige Lava mit Heftigkeit hervorbrach, und in einem dicken zwanzig Fuß breiten Strom langsam zwey englische Meilen fortfloß (II. S. 79). Der Verf. gieng in Venedig auf ein venetianisches Schiff, um die griechischen Inseln, Griechenland selbst, und Constantinopel zu besuchen. Das Entzücken bey dem Anblick des Schauplatzes der Iliade drückt der Verf. ein wenig zu stark aus. I was for some time motionless, gazing upon the plain &c. (S.

(S. 198). Auf der Spitze des Ida las er den Homer mit mehr Entzücken, als Jupiter jemals darauf empfunden haben kann. Hr. W. würde diesen Berg erklimmt haben, wenn auch die Jackalls, die er häufig hörte, eben so viele Löwen gewesen wären. Bey der ersten Uebersicht von Constantinopel wurde der Verf. stumm vor Bewunderung; denn die ganze übrige Erde zeige nicht etwas so Großes, so Mannichfaltiges und Schönes, als der Anblick dieser Stadt sey (S. 214). Den Tempel des Neptunus Erechters auf der Akropolis von Athen erklärt er für noch schöner als das Pantheon (S. 285). In Ragusa nahm man den Verf. mit der Liebenswürdigen Gastfreundlichkeit auf, und vielleicht hatte gerechte Dankbarkeit einen Einfluß auf sein Urtheil, wenn er diese Republik den reichsten, besten und glücklichsten aller Staaten nennt (S. 329). Höchst unglücklich hingegen sind die Inseln und die Ufer von Dalmatien, die den Venetianern gehören, indem beyde unaufhörlich von den sogenannten Barnabotti, oder hungrigen Edelleuten, die man zum Raube ausschickt, ausgefogen und zernagt werden (S. 344).

Berlin.

Commentarius in primam partem libelli de Xenophane, Zenone et Gorgia. Praemissis vindictis philosophorum Megaricorum. Scripsit M. Georg. Ludov. Spalding, Professor Gymnasii Berolino Colonienfis. Sumtibus Augusti Myllii 1793. 83 Seiten in Octav. Ursprünglich hatte der Verf. nur die Absicht, die Eleatische Philosophie zu bearbeiten, und besonders die Hauptquelle derselben, das im Titel genannte und gewöhnlich dem Aristoteles bengelegte Buch, kritisch durchzugehen. Da aber die Abhandlung eine Probefchrift seyn sollte, so

fand er es diesem Zwecke angemessen, einige Bemerkungen über die Megariker, und ihre Art des Philosophirens, vorauszuschicken. Er nimmt sich dieser so oft verhöhrten philosophischen Parthey mit Wärme an, zeigt durch historische Data, und durch genaue Auseinandersetzung verschiedner Raisonnements, welche wir noch von ihr kennen, daß sie nicht bloß auf Sophisterei ausgieng, sondern consequent mit den Grundsätzen der Eleatiker dachte, an deren Schule sie sich anschloß. Die Behauptung des Stilpo (*ἑταρὸν ἑταρῶν καὶ ἀκρινότατον*), die Eolotes so tadelswerth fand, und Plutarch so schlecht widerlegt hat, läßt sich wohl daraus erklären, daß Stilpo schon die Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori nicht begreifen konnte, und von dieser Seite betrachtet, macht sie seinem Scharffinne Ehre. Der Commentar, den der Verf. zu dem Buche de X. Z. et G. liefert, betrifft nur den ersten Theil desselben. Bekanntlich haben wir über das Ganze bereits eine Schrift vom Hrn. Prof. Jäkeborn; zu dieser bekommen wir in jenem manche Berichtigungen, und auch außerdem eine beträchtliche Nachlese. Hr. Spalding ist der Meynung, daß jener erste Theil vom Melissus, und nicht vom Xenophanes handle. Da Rec. selbst diese Vermuthung vor einiger Zeit gewagt hatte. (Commentatt. Soc. Sc. Götting. Vol. X. p. 169.), so war es ihm angenehm, daß ein andrer Gelehrter, der unabhängig untersuchte, auf eben dieselbe gerathen war, und sie mit eben den Gründen unterstügt hatte, worauf er sie baut. Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch eines Verdienstes erwähnen, das sich der gelehrte und rastlos geschäftige Fleiß des Hrn. Prof. Beck in Leipzig erworben hat. Sein letztes Programm: *Varietas lectionis libellorum Aristotelicorum e codice Lipsiensis diligenter enotata*, enthält vorerst die

verschiednen Lesarten des Aristotelischen Werks, wor-
von die Rede ist, mit kritischen und litterarischen
Anmerkungen begleitet. Olearius hatte zwar die
Leipziger Handschrift bereits verglichen, und seine
Collation ist von Fabricius in der Bibl. gr. Vol. II.
aufgenommen; sie war aber sehr nachlässig gemacht.
Mit Recht ist nunmehr die Collation des Hrn. Weid
in dem dritten Bande des neuen Fabricius statt jener
eingerückt. Rec. wünscht, daß auch die Vergleichung
der übrigen in der Handschrift befindlichen Stücke
vom Aristoteles bald erfolgen möge.

Ebendasselbst.

In der Vossischen Buchhandlung: J. Th.
Sommering über die Wirkungen der Schnür-
brüste. Mit einer Kupfertafel, neue völlig um-
gearbeitete Auflage. 1793. 84 Seiten in groß Octav.
Abgerechnet daß der erste Druck ganz unerlaubt,
fehlerhaft, und so vorzüglich schlecht dem Publico
geliefert ward, daß man nicht ein Dritttheil des
vom Verfasser eingeschiedten Verzeichnisses von Ver-
besserungen abdruckte, so ist bey dieser durchaus
correcten eleganten Ausgabe nicht bloß eine Einlei-
tung, ein langes Register der Krankheiten des
Kopfs, der Brust und des Unterleibs, und ein chro-
nologisches Verzeichniß einiger Schriftsteller über
die Schädlichkeit der Schnürbrüste, hinzugekommen,
sondern fast kein einziger Paragraph ist unverändert
geblieben; da sich ferner manche (besonders Frauen-
zimmer) an der genauen Beschreibung der Einrich-
tung unserer Brusthülle im natürlichen Zustande zu
stoßen geschienen haben, ist vieles ohne Nachtheil
der Gründlichkeit weggelassen, und das übrige durch
eine Kupfertafel deutlicher, anschaulicher, u. s. somit
auch die Häßlichkeit und Schädlichkeit dieses Klei-
dungsstückes auffallender geworden. Hoffentlich
wird

1264 Öött. Anz. 126. St., den 10. Aug. 1793.

wird die angebliche Dame im Journal des Luxus und der Moden mit dem Verfasser sich jetzt zufriedener zeigen.

Halle.

Vom Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Deutschland nach Anleitung der Hüberlinschen ausführlichen Reichshistorie, vom Herrn Hofrath Dr. Christoph von Schmidt genannt Phiseldock ist die sechste Abtheilung für den Zeitraum von 1558 — 1564 (1792. 11 Bogen in Octav), und die siebente Abtheilung für Maximilians II. Regierungszeit von 1564 bis 1576 (1 Alphab. 1 Bogen; 1793.) von uns noch nicht angezeigt. Beide sind so vollständig als die fünf älteren Abtheilungen, und auch reichlich mit nützlichen Stammtafeln versehen. Aus dem ihm anvertrauten archivalischen Schatze theilt Hr. v. S. verschiedene ungedruckte Stücke mit, wie z. B. in der sechsten Abtheilung ein Verzeichniß unbekannter Verhandlungen auf dem Reichsdeputationstage zu Worms 1564, und in der siebenten, S. 83, ein merkwürdiges Schreiben des Churfürsten von Trier von Geistern, welche verlorene Schätze 1737 wiederbrachten, S. 94. ein ausführliches Bedenken der Lübingischen Theologen über die Anfrage der Reichsstadt Hagenau, ob sie die Augsburgerische Confession bey sich einführen dürfe? 1565; S. 255. Rubriken verschiedener die Gemahlin Landgraf Philipps von Hessen Margreth v. d. Sala betreffender Actenstücke, und S. 283. Pii IV. Breve von 1564 über Herzog Heinrichs des jüngern zu Braunschweig verlangte Concession des Kelchs.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stüd.

Den 10. August 1792.

Florenz.

Fast hätten wir den neuen Band der *Saggi di Dissertazioni dell'Accademia Etrusca di Cortona* vergessen. Nach einer langen Zwischenzeit, seit 1783 (f. G. A. 1784. S. 1670 f.) erschien der neunte Band noch mit dem Jahre 1791. gr. 4. 412 Seiten. Der Abhandlungen sind funfzehn. I. Ludovico Coltellini von Cortona, über eine Etruskische Urta mit Schrift. Es ist eine runde Scheibe oder Tischplatte von Stein, mit Schrift in sechs Reihen, gefunden bey Cortona: die Schrift (ob Etruskisch, denkt uns eine andre Frage) ist leicht zu lesen: *Argea vnrles* (nach Festus: *averta ignem*). Sethlant Tephral (*Vulcana*, mit einem Beywort, das von *roſpa*, die Asche, abgeleitet wird) *ape Ternanu* (*apud Terminum*) *pifest estu* (*piatus esto*). II. Bernardo Lessi über Etruskische

M *

Gefetze,

Gesetze, welche die Römer angenommen haben; er rechnet dahin das *Ius Feciale*, Hauptstücke aus dem *Ius sacrum* oder *Pontificium*; im Privatrecht: das *Grenzenrecht*, *finium regundorum* (durch die Religion des *Terminus*, und die Feststellung der Grenzen nach der *disciplina aruspicum*). Weiter das Gesetz *pater familias vti legasset — ita ius esto*; (nur so viel wird erwiesen, daß es in Etrurien bereits so üblich war, durch das Beispiel bey Dionys v. Halic. [III, S. 593.] daß *Demaratus* zu *Larquinii* von seinen beyden Söhnen den ältern durch den Tod verliert, sein Vermögen dem jüngern vermacht, und wenig Tage darauf selbst stirbt; in dessen erscheint ein *Postunus* von dem ältern, und erhält von der ganzen Verlassenschaft nichts, die an des Vaters jüngern Bruder vermacht war. Wahrscheinlich wird es, daß noch andre Verfassungen des häuslichen Lebens, der väterlichen Gewalt, der Ehen, [welches alles unter sich zusammenhängt] bey den Römern auch in Etrurien sich vorfanden). Bey Antritt der Ehe opferten auch bey den Etruskern beyde Vermählte ein Schwein *Varro de R. R. II, 4, 9.* (also begleitete die *nuptias* eine religiöse Handlung, wie zu Rom). Das ganze Recht der *Manumission* und des *Patronats* findet sich in der Geschichte von den unglücklichen *Volsinern* bey *Valer. Maxim. I, 21.* (Was längst behauptet worden ist, daß ein großer Theil der Zwölftafelgesetze eigentlich bloß Feststellung alten Herkommens war, das die Erbauer Roms mitgebracht hatten, tritt auch hier ein; nur läßt sich nicht behaupten, daß eben von den Etruskern alles angenommen seyn soll, was allem Ansehen nach gemeine Sitte der alten Völker Italiens, also auch der Umbrier und Ausbrer war, aus den letztern giengen die Latiner, und so die Römer, hervor). III. Doctor Luigi Cramon-

tani

tant über das alte Grabmahl des Porsena: Man hat es für fabelhaft gehalten; dieß lehnt der Verf. ab und zeigt, (noch mehr thut dieß architectonisch mit Rissen, auf 6 Tafeln, ein anderer Gelehrter, Baldassare Orsini) daß sich ein solch Gebäude denken läßt, in welchem unten ein Labyrinth war, über dem Gemäuer fünf Pyramiden, durch eine Kugel und Kreis aus Metall verbunden; oben darüber (also auf dem metallnen Reifen) sollen wieder vier Pyramiden gestanden, und auf diesen (also auf einer neuen Dachung und Basis) noch fünf andre; (das sonderbare geschmacklose Gebäude muß Ähnlichkeit mit den Gothischen Thürmen und ihren vielen Spitzen gehabt haben). IV. Baldassare Orsini, von dem Etruskischen Schwibbogen auf der alten Straße von Perugia; mit sechs Kupfern. Es war das alte Stadthor; der Character von Festigkeit, Großheit und Pracht ist daran nicht zu verkennen; der Verf. will ihm auch Schönheit beylegen. V. Gasparo Oderico, über eine Stelle im Pausanias. Es ist die bestrittene Stelle vom Anaxilaus dem Tyrannen zu Zancle, nachher Messina in Sicilien und Reggio. IV, 23. Hr. D. nimmt zwey verschiedene Männer dieses Namens an: einer lebte um *Ol.* 29, der andre um *Ol.* 70 bis 76. VI. Curzio de Marchesi Venuti über einen geschnittenen Stein in der Sammlung der Gesellschaft zu Cortona (mit dem Kupfer); er war vom Marchese Gio: Pietro Locatelli 1748 dahin geschenkt, ein Carneol mit dem Namen des Künstlers Apollodorus. Es ist der bekannte Stein mit den drey verwundeten Kriegern, von denen der eine auf den Schild mit dem Finger schreibt, und für den Othryades erkannt ist. Aber zu Cortona hielt man es für ein Soldatentestament. Die Abhandlung stand schon im *Novus Thesaurus gemmar. vet.* Tom. II. Angehängt ist eine Ergänzung

gänzung des Verzeichnisses von Namen alter Steinschneider in Gori Storia glittografica. Noch ist S. 157. von einem Cameo in Agath mit dem Namen Alpheus in ungewöhnlichen Zügen beym Hrn. Venuti ein Kupfer gegeben, Psyche reicht dem Cupido einen Schmetterling; zwischen beyden steht ein großer runder Kasten, den der Verf. einen Käfig nennt. VII. Clemente del Pace von der Pozzolanerde und ihrem Gebrauch bey den Alten zum Mörtel, insonderheit bey dem Straßenbau der Römer; mehr antiquarisch und litterarisch behandelt, als technologisch. VIII. Gregorio Fierli die Veranstaltungen Roms für Künste und Handel; es war leicht zu erweisen, daß in dieser Rücksicht die Politik von Rom die schlechteste und unwissendste von jeher war; es ist auch gut ausgeführt. IX. Giuseppe Bencivenni, vorhin Pelli, Director der kbnigl. Galerie zu Florenz, über eine noch nicht richtig bekannt gemachte Münze aus der Großherzogl. Sammlung: eine Goldmünze von der Kaiserin Eudocia, Gemahlin von Theodos II. mit dem Jahre 42 der Regierung und 17. Consulat. X. Ridolfino Venuti über die römischen Medilen. XI. Curzio dei Marchesi Venuti über ein altes Gemälde, gefunden im Gebiete Cortona; es ist das (auch in Kupfer beygefügte) Bruststück einer Muse, die eine Cithara hält, der Kopf mit Lorbeeren bekränzt; es wird als ein herrlich Stück gepriesen; wenigstens ist es dadurch merkwürdig, daß es kein Wandgemälde ist, sondern auf eine Art Schiefer (Lavagna) gemalt; es ward lange in einer Landsfamilie als eine Maria verehrt, nachher gebraucht, ein Fenster am Heerde zu verwahren, bis es 1735 der Cav. Gio. Tommaso Tommasi rettete. Es scheint ein Werk der encaustischen Malerey, aber mit dem Pinsel gearbeitet. Der Verf. ist unerschöpflich im Preise der Schönheit.

XII.

XII. Abate Gasparo Oderico über ein altes Kreuz in der Kirche St. Lorenzo zu Genua.

XIII. P. Stanislaus Canovai, Priarist, über die Menderungen in Angabe der geographischen Länge. Fängt mit den mannigfaltigen Angaben des Unterschieds der Meridiane von Rom und Nürnberg an, auch mehr solchen Uneinigkeiten, und theilt, was wegen der Länge gethan ist, in drey Zeiträume, die er, mit einer freylich nicht ungewöhnlichen, aber deswegen nicht richtigern Verwechslung mit Zeitpuncten, Epochen nennt. 1) vom Kaiser August bis zum Astronomen Ptolemäus. Den ältern Griechen mangelten Werkzeuge, Zeit und Raum genau anzugeben; die Römer hätten bey ihrer ausgebreiteten Macht viel für die Geographie thun können, sie hatten auch die alexandrinischen Mathematiker zu ihrem Dienste, aber Geometrie und Astronomie waren nicht ihre Leidenschaft. Landtafeln und Beschreibungen von ihrem Reiche hatten sie; Vegetius zählt dergleichen unter die Bedürfnisse des Feldherrn; Julius Cäsar veranstaltete Ausmessungen, die nach dem fortgesetzt wurden. Des Aethicus Nachrichten davon bedürfen in Absicht auf die Zeitrechnung Verbesserungen, sonst aber vertheidigt Hr. E. sie gegen Wesseling, der 3. E. erinnert, Plinius erwähne die Landmesser nicht, die Aethicus nennt; aber Plinius erwähnt Augusts und Agrippa's Messungen, und die haben ja nicht selbst gemessen. Diese Messungen hätten gar nichts Astronomisches, und leisten keine Dienste für die geographische Länge, selbst eigentliche Landmesserarbeiten scheinen dabey nicht zum Grunde zu liegen. Hr. E. glaubt, die Leute seyen auf Berge und Hüben gestiegen, und hätten der Aussicht gemäß die Gegend da herum entworfen, allenfalls einige Weiten bekannter Dörter zum Maassstabe gebraucht. (Situationsplane, wie

sie noch jetzt zuweilen dienlich sind). Was die mathematische Geographie damals gewesen ist, zeigt Strabo, der im 1. B. meynt, weil die Inder am weitesten gegen Osten wohnen, und die Iberer am weitesten gegen Westen, so wären sie Antipoden. Nach des Ptolemäus Berichte erneuerte Marin Sipparchus fast vergessenen Gedanken, die Stellen auf der Erde vermittelst Durchschnitte von Meridianen und Parallelen anzugeben, welches voraussetzt, daß er wenigstens Begriffe von den dazu nöthigen astronomischen Lehren gehabt hatte, obgleich für derselben Anwendung die damaligen Hülfsmittel viel zu unvollkommen waren. 2. Zeitraum, vom Ptolemäus bis zum Paolo Toscanelli. Zuerst, was noch wenig bekannt ist, die Frage: Ob der Verfasser der Geographie und der des astronomischen Lehrbuchs eine Person sind? Werner in einer Anmerkung über des 1. B. 8. C. zweifelt daran, weil in diesem Capitel Julius Maternus erwähnt wird, auch die Unterschiede der Längen anders angegeben werden, als in der Syntaxis. Das letztere beantwortet Hr. C. damit, daß neuere Beobachtungen dem Geographen wohl andere Längen hätten gegeben haben, als dem Astronomen, auch die Zahlen in der gemeinen Uebersetzung von den in der Grundschrift oft unterschieden sind. Einen Befehlshaber Julius Maternus vor Constantius kennt Hr. C. freylich nicht, hat aber auch sonst keine Nachricht von dem Gепrimius Flaccus gefunden, den Marcinus und Ptolemäus (1. B. 8. C.) in drey Monaten von den Garamanten zu den Aethiopiern reisen lassen. Zu Domitians Zeiten war ein Maternus als Redner und als Sophist berühmt, und ein Flaccus machte sich in Africa durch Befiegung der Masamonen furchtbar. Hätte der Verfasser der Geographie später gelebt, als Constantin, so hieße
der

der Sitz des morgenländischen Kaiserthums bey ihm nicht Byzanz. Des astronomischen Lehrbegriffs zweytes Buch endigt sich mit Versprechung einer Abhandlung der Geographie, und im achten Buche der Geographie bezieht sich ihr Verfasser auf seine Syntaxis. (Werner überließ selbst seine Zweifel gemaueter Prüfung, sie zeigen allemal, daß er seinen Autor nicht nur als Mathematiker, sondern auch als Kritiker gelesen hat, zu einer Zeit, da noch jedermann den Geometer Euklid für den Messager hielt). Ptolemäus hat die Längen größtentheils aus Schätzung der Reisewege hergeleitet, die er mit vorläufig bekannten Breiten verglichen. Dieses unvollkommne Verfahren zeigt doch den Weg zu etwas bessern, und Jahrhunderte darnach hat man sich noch immer mit der Römer Methode beholfen, wie des Eusebius von Cäsarien Onomasticon zeigt, das Hieronymus übersetzt hat. Bey den Arabern wurden die Längen besser gebraucht. Der Unterschied zwischen ihren Längen und des Ptolemäus seinen rührt daher, weil sie den ersten Meridian durch die äußersten Ufer Spaniens legen, wie Snellius erinnert Eratosth. Batav. p. 108. Bald aber vereinigten sie sich mit den Indern, die sich in Asien ein neues Cadix, mit dem alten europäischen übereinstimmend einbildeten, um die Unternehmungen des Herkules und Alexanders zu vergleichen, und zum Anfange ihrer Längen die Stadt Arim erwählten, sie soll von beyden Cadix, die sie 180 Grade weit von einander setzen, und von beyden Polen gleich weit entfernt seyn. Hr. C. beruft sich dieserwegen auf Gravii Worrede zum Abuifeda p. 10 und auf die Alfonsinischen Tafeln, Venedig 1518. p. 26. (Der Recens. suchte etwas von Arim vergebens in den beyden Ausgaben der Alfonsinischen Tafeln, die er besitzt, Venedig 1492

und Madrid 1641. Die Stelle des *Gravins*, auf die Hr. E. sich beruft, steht in der Vorrede zu Gr. Ausgabe von Chorasmiæ et Mawaralnahræ . . . descriptio ex tabulis *Abulfedæ Ismaelis* . . . Lond. 1650). Spätere Araber brachten den ersten Meridian wiederum auf die glücklichen Inseln. Den Angaben von Reisewegen entsagten sie nicht ganz, suchten sie aber besser zu berichtigen, als vorher geschehen war. 3. Zeitraum, vom Paolo Toscanelli bis zum Kaiser Carl V. Da fieng man schon an, bey den Seereisen mehr astronomische Beobachtungen durch Werkzeuge zu brauchen. Vieles von Vespucci, Columb und den Weiten, die damals zwischen der alten und neuen Welt angegeben wurden. Schon Vespucci suchte aus einem Abstände des Mondes vom Mars den Unterschied der Meridiane, dessen unter dem er sich befand, und dessen von Cadix. Hr. E. bringt dieses Verfahren auf eine Formel, und findet ein ähnliches bey Beobachtung einer Conjunction Jupiters und des Mondes von den Holländern 1597 gebraucht. Werner lehrte dergleichen Gebrauch des Mondes 1514, Apian 1524 u. a. m. ohne den Erfinder zu nennen. (Als wenn nicht mehrere auf eben den Gedanken gekommen seyn?). Vielen Fehlern war die Methode ausgesetzt, die erst neulich durch die verbesserte Theorie des Mondes brauchbar geworden ist. XIV. Aloysii Caccianemici Palcani Abhandlung de prodigiosis Solis defectibus. Weist von den Vorfällen, da die Luft um uns den Durchgang des Sonnenlichtes stark aufgehalten hat. Hr. E. rechnet dahin, was nach Cæsars Ermordung wahrgenommen worden, und vergleicht es mit dem Heerrauche, der zu unsern Zeiten sich fast über ganz Europa erstreckte, glaubt, dergleichen erfolge, wie nur erwähnte Begebenheit, auf Erdbeben. Hierüber bringt

bringt er Unterschiedenes aus der ätern Geschichte bey. Ueberall, wo langwierige Verdunkelungen der Sonne erwähnt standen, findet er auch Anzeigen unruhiger, trüber Luft. Nun bestreitet er die Astromomen, welche solche Verdunkelungen nicht von der Luft, sondern von Sonnenflecken herleiteten, unter andern deswegen, weil trübe Luft auch die Sterne unsichtbar machen würde. Er meynt, nicht alles, was das Sonnenlicht mindert, verdecke auch die Sterne; das angeläufene Glas im Fernrohre schwäche das Sonnenlicht, aber Hugen habe durch so ein Glas nicht nur Fixsterne gesehen, sondern auch viel schwächer glänzende Planeten. (Wo dieses stehe, allegirt Hr. E. nicht, und es ist wider alle so leicht anzustellende Erfahrung. Vielleicht hat Hr. E. was von Hugen's Methode gelesen, der Sonne scheinbare Größe zu vermindern, bis sie so groß ausseht, als Sirius, sie ist von Kästner erläutert in seiner Ausgabe von Smith's Lehrbegriff der Optik 447. S.). Nun sucht er durch eine Buchstabenrechnung darzuthun, eine Materie, die der Sonne und eines Sterns Licht in einerley geometrischem Verhältniß schwäche, könne die Sonne verdunkeln, den Stern sichtbar lassen, weil bey dieser Schwächung der Unterschied beyder Lichter nicht einerley bleibe, und wundert sich, daß Sammi homines vor Aufmerksamkeit auf die geometrische Proportion etwas nicht wahrgenommen, das die arithmetische so leicht darstelle. (Wenn man ein Paar Zahlen mit einerley dividirt, ist der Unterschied der Quotienten kleiner, als der Unterschied der Zahlen war, das zeigt sich ohne Buchstabenrechnung. Uebrigens ist nicht deutlich, wer die großen Männer sind, die Hr. E. bestreitet, auch nicht bekannt, ob man Sterne gesehen hat, wenn trübe Luft die Sonne verdunkelte).

über die alte Geographie von Etrurien, Umbrien und Picenum, mit einem Verzeichniß der in der Abhandlung angeführten Dörfer. Es ist der Anfang einer Reihe von Abhandlungen, mit beygefügten Charten; an der Zahl sollen ihrer sieben werden; d'Anville in seiner Gaule Romaine ist zum Muster genommen; der Verf. gedenkt mit ihm, als der erste unter den Italianern, der nach ihm die Geographie von Italien zu vervollkommen sucht, zu wetteifern. Es ist kein bestimmter Zeitraum dabey angenommen, sondern das alte Italien nur vor und unter den Römern auf der Charte verzeichnet. In einigen Stellen, die wir verglichen haben, finden wir sehr verschiedene Bestimmungen der alten Plätze, gegen die bey d'Anville und Straber; wir wissen aber nicht, wie weit die Gründe gehen. Hingegen suchten wir einiges vergeblich, wie dem Lacus Vadimonis, der zwar nicht geographisch, aber doch historisch merkwürdig ist,

Leipzig.

Bev Heinsius: J. Kendorps geheime Nachrichten zur Aufklärung der Vorfälle während des letzten Kriegs zwischen England und Holland. Aus dem Holländischen, mit erläuternden Anmerkungen. 1793.

Diese eben erschienene Uebersetzung eines Werks, auf dessen großen Werth wir ohndängst unsere Leser bey der Anzeige des Originals aufmerksam machten, verdient hier noch einer besondern Erwähnung. Der Uebersetzer hat alle an ihn zu machenden Forderungen auf das vollständigste befriedigt, und seine hinzugefügten Anmerkungen sind Beweise seiner Bekanntschaft mit der Verfassung der vereinigten Niederlande. Sie erklären, was dem Ausländer unverständlich seyn könnte. Einige wenige, für den deutschen Leser

Leser ihm unwichtig scheinende Umstände sind vom Uebersetzer hinweggelassen; wir wünschten, es sey nicht geschehen; bey Aufschlüssen der Art über Gegenstände der Art, wie man hier trifft, sollte man alles geben; und so viel bey'm zweyten Theile auch hinweg zu lassen seyn mag, so wenig erinnern wir uns irgend eines Umstandes im ersten Theile, der ganz ohne alles Interesse gewesen wäre.

Königsberg.

Wey Fr. Nicolovius: Der Negdistrict, ein Beytrag zur Länder- und Völkerkunde mit statistischen Nachrichten. Von August Carl Holsche, Königl. Preuß. Hofgerichts-Rath zu Bromberg. 1793. (20 Bogen in Octav). Dieses statistische Werk eines aufgeklärten Geschäftsmannes ist, wie die Vorrede erwarten läßt, der Vorläufer eines ausführlichen Werks über Westpreußen. Es entstand aus eigenen gesammelten Nachrichten und mühsam angestellten Nachforschungen: denn auch in Westpreußen kämpft Eigensinn und Trägheit bey manchem Beamten, und Staatsfurchtsamkeit, wie der Hr. Verf. sich ausdrückt, bey den Mandarinen gegen die Zumuthungen der Schriftsteller, statistische Data mitzutheilen. Der Hr. Verf. glaubte kein vollständiges systematisches Werk liefern zu können, und kleidete daher seinen Vortrag in an einander gekettete Abhandlungen ein, von welchen verschiedene sich über allgemeine Gegenstände verbreiten, und eingeschaltet sind, um das Trockne zu mildern und Gelegenheit zum weitem Nachdenken zu geben. Zu diesen gehören, Betrachtungen über die Verfassung der Staaten, den Werth des erblichen Adels und der Geistlichen, die Beschaffenheit der Bauern, den Religionszwang und das Erziehungswesen überhaupt, und über den Zustand der brandenburgischen oder preußi-

preussischen Staaten insbesondere, welche gedrungen sehr wahre und meisterhaft verfaßte Schilderungen enthalten, aber, wie der Hr. Verf. in der Vorrede voraussetzt, vielen Lesern mit anstößigen und besondern Meinungen angefüllt zu seyn scheinen dürften. Um die Leser von der Art der preussischen Erwerbung oder Besitznehmung des westpreussischen Staats genau zu unterrichten, ist ein Auszug aus den preussischen Deductionen über die preussischen Rechte an Pomereellen und einen Theil des Negebistricts, und eine Uebersetzung der Sessionssacte vom 18. September 1773 mitgetheilt. Bey der ersten Besitznehmung erhielt Preußen 167,542 Seelen, allein da die Quellen und der Lauf der Nege genauer bestimmt worden war, und Preußen 1776 einen Theil an Polen zurückgab, behielt es nur 139,060 Seelen. Diese wurden in den nächsten zwölf Jahren mit 36,000 vermehrt, welche Vermehrung, so wie der Anbau vieler Plätze, dem Könige über zwey Millionen Thaler kostete. Der polnische Bauer läßt sich nicht aus seiner Sclaverey ziehen, und hat einen Abscheu vor ungewohnten Arbeiten und Künstler-Fabrik- und Handwerksgeschäften. Daher mußte man, um den Staat lebhaft und blühend zu machen, Deutsche und andere Ausländer nach Westpreußen bringen, welche sich mit den Polen nicht vereinigen oder vermischen, daher die Polen sich nach und nach verlieren. Die Juden sind noch immer unbrauchbar, oder, nach des Hrn. Verf. Ausdrücke, noch nicht zu der Aufklärung reif. Man leidet daher nur eine bestimmte Anzahl von ihnen. Diese vergeleiteten Juden nehmen aber mehrere Familien auf, die von Zeit zu Zeit bey den Musterungen verjaagt werden, bald aber wieder kommen; Vergeleitete Juden gab es 1788 im Negebistricte nur 7428 Seelen, 1791 aber 8773, und wenn man die einschleichenden Familien

milien mitrechnet, beträgt die Anzahl sämmtlicher Juden gewiß über 20,000 Menschen. Im Jahr 1785 waren 6785 Juden, 70,989 Protestanten, und 85,296 römischkatholische, überhaupt 161,070 Einwohner vorhanden. Im Jahr 1791 belief sich die Anzahl aller Einwohner auf 189,550 Seelen, die auf 25,520 Feuerstellen und 16,413 Hüfen vertheilt waren. Sehr viele Feuerstellen, die im fürchterlichen schwedisch= polnischen Kriege ehemals verwüstet sind, liegen noch unbebaut. Selbst in der ersten Stadt des Districts, Bromberg, stehen auf 630 Feuerstellen nur 374 Häuser, und da man behuf eines Mühlenbaues vor einiger Zeit die Drahe abdämmte, fand man unter selbiger nicht nur den Grund der ehemals zerstörten königlichen Mühle, sondern auch unter den Ruinen einen beträchtlichen Vorrath von Silber. Im ehemaligen prächtigen Jesuiten Collegio, welches aber jetzt verfallen ist, noch ein römischkatholisches Seminarium. Ein anderes ist in der anmuthigen Wallfahrtsstadt Pafosch. Der Adel behielt fast alle seine Vorrechte, nur wurden gewisse Gesetze, auch sein Recht den Leibeigenen willkürlich das Leben zu nehmen, abgeändert. Er besitzt noch über 700 Güter, die unter 300 Herrschaften vertheilt sind, von welchen eine 22,000 Rthlr., mehrere aber über 6000 Rthlr. jährlich eintragen. Er macht nebst den Geistlichen beyder Religionen und den königlichen Officianten die Classe der Eximirten aus, deren Vorzug darin besteht, daß sie unmittelbar dem Landesjustizcollegio unterworfen sind. Er hält Kreistage, auch sind ein Präsidium, ein Generallandschaftsdirector, ein engerer Ausschuß, und einige Landschaftsräthe vorhanden, welche zuweilen Generallandtage halten, aber dennoch fehlt eine landschaftliche Verfassung, denn das General-

Generallandschaftsdirectorium besorgt nur die landschaftliche Creditcasse. Bey der Besitznehmung zog der König alle Starosten ein, und belegte die Älften mit einer Contribution von 50 Procent. Verschiedene Familien, die die Starosten gekauft und mit ihrem Gelde verbessert hatten, verarmten dadurch, ohngeachtet der erhaltenen geringen Entschädigung. Weil die Starosten für Ämter nach preussischem Fuße zu klein waren, so nahm der König die sämmtlichen Klostergüter dazu, gab den Ordensleuten der letztern die Hälfte der Einkünfte derselben, und trug die schwere Contribution. Auf diese Art entstanden die 20 Ämter, deren einträglichstes, nämlich die Coronawer Klostergüter, jährlich nur 10,000 Rthlr. abwirft, und die unter vier Kreise, Bromberg, Cammin, Erone und Janowrazlaw vertheilt sind. Von diesen und den 34 Städten giebt der Hr. Verf. Volksmenge, Anzahl der Häuser und ihre jetzige Beschaffenheit an. Außerdem handelt er von dem Zustande der Regalien, Handlung, Finanzadministration, des Militärs, der Landesadministration, des Hofgerichts, der Untergерichte, der Kriegs- und Domainenkammer, und der Geistlichkeit, und von der ehemaligen polnischen Verfassung ausführlich, und eine Reihe authentischer Tafeln über mancherley statistische Dinge macht seine Arbeit noch beträchtlicher.

Berlin.

Mathematisches und physikalisches Kunstcabinet, dem Unterrichte und der Belustigung der Jugend gewidmet, mit 50 Figuren auf 4 Kupfertafeln, nebst einer zweckmäßigen Beschreibung und Anzeige der Preise, für welche sie in der V. S. Catelschen Handlung in Berlin zu bekommen sind. Zweytes Heft.

Hest. Bey Lagarde. 2 Bogen Octav. Vom ersten ist zu seiner Zeit geredet worden. Hier machen den Anfang, vierzehn Stücke, zur Fischerey gehö- rig, dann allerley Hausgeräthe. Sextant, von Elsenholz, auf Mahagomart gebeigt, 1 Fuß 7 Zoll hoch, auf einem modern gearbeiteten Stativ ruhend (ein Vorzug vor dem, welcher Hrn. Müllers Tas- feln begleitet, den man in der Hand halten muß), bey Hrn. Müllers Tafeln der Sonnenhöhen und Azimuthe zu gebrauchen. Kostet 1 Thlr. Fontä- nen, Heber, Regel mit seinen drey Schnitten, 8 Ggr. Parallelogramm mit geschnittenen Hölzern, Verhältnisse vom Dreieck und Sechseck zu zeigen, 8 Ggr. Die Nonnenlist, eine bekannte arithmeti- sche Belustigung, 18 Ggr. Jaloufie- und betrü- gerischer Spiegel, 10 und 20 Ggr. (Polemoptoke oder Spermogucker). Hygrometer, wo ein Rösch, nachdem die Witterung trocken oder feucht ist, den Kopf entblüßt oder bedeckt, 18 Ggr. Historisch- chronologisches Spiel, Charten mit Namen und Jahrzahlen, 1 Thlr. 4 Ggr. Phosphoruslichter, 1 Ggr. Die Spielsachen sind alle lehrreich und die Preise mäßig. Peschel brachte die Feldmessers- werkzeuge ins Kleine, daß die Arbeiten auf einem Tische konnten gezeigt werden. Vielleicht wäre das ein brauchbarer Zusatz zu solchen Jugendspie- len, immer nützlicher, als manche physikalische Versuche für Erwachsene, quorum voluptas mi- grat ad incertos oculos et gaudia vana.

Hamburg.

Bey Bohn: Historische, philosophische und li- terarische Schriften, von D. S. Hegewisch, Pro- fessor, zu Kiel. Erster Theil. Zweyter Theil.

1793.

1793. groß Octav 360 Seiten. Eine Reihe vor-
 trefflicher Aufsätze, davon "die meisten schon in
 verschiedenen bekannten Zeitschriften abgedruckt wa-
 ren;" bemerkt ist nicht, welche hier zuerst erschei-
 nen; sonst würden wir bey diesen besonders stehen
 bleiben. Wir lasen sie mit Vergnügen und Nutzen,
 sowohl des triftigen Inhalts, als der guten Aus-
 führung wegen, auch der kunstlosen, aber festen
 Sprache wegen, wie sie die ruhige Forschung und
 Prüfung erfordert. Da die Gegenstände abwechseln,
 so findet man, wenn die eine Abhandlung auch
 nicht immer volle Genüge thut, sich durch die nächste
 entschädigt. So muß man sich durch die erste, sehr
 fehlerhaft gedruckte, Ueber ein Atheniensisches Pie-
 phisma, nicht irre machen lassen; gleich die fol-
 genden sind mit vielen gründlichen Bemerkungen
 bereichert: Ueber die Staaten von Algier, Tunis,
 Tripoli, die man für Seeräuber schilt; Ueber die
 seeräuberischen Unternehmungen der Normänner;
 Ueber die Einführung der christlichen Religion in
 Schweden; Ueber die Kalmarische Union. Eine
 Reihe Aufsätze im zweyten Theile betreffen Handel
 und Geld. Der Aufsatz: Ueber die Colonien der
 Griechen, nimmt Einiges unerwiesen an, und setzt
 Anderes, was erwiesen ist, zurück; Staats- und
 Handelsvorthelle veranlaßten und leiteten wohl die
 wenigsten; eine Hauptursache vieler Colonien wa-
 ren die innern Zerrüttungen und Factionen der
 kleinen Staaten. — Ueberall herrscht ein freyer
 Geist der Untersuchung, mit lebhaftem Gefühl für
 Menschenwohl und Denkfreyheit: dahin gehört die
 Anzeige vom Verfahren eines Censors bey einem
 Manuscripte des Verfassers.

Göttingische Zeitung von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
königl. Gesellschaft der Wissenschaften

128. Stüd.

Deß 12. August 1793.

Gießen.

Ueber die Ascendentensuccession in Familien-
fideicommissen und Lehen, vom geheimen
Rath und Kanzler D. Koch. — Beylage zu
der Successio ab intestato civilis; 5½ Bogen in
8vo. Diese wohlbedachte Abhandlung ist mit
sonderer Rücksicht auf den noch unentschiedenen
höchsthoch Pucklerischen Erbfolgestreit geschrieben,
hat zur Hauptabsicht, es recht deutlich ins Licht
setzen, wie unrichtig die gemeinte Justinianische
testamentarische Succession der Ascendenten, welche der sel. Hof-
rath in seiner Deduction der Ansprüche des Hr.
Friedrich Carl von Puckler zum Grunde ge-
setzt, und nach ihm auch Hr. Prof. Danz zu Stutt-
gart zu gleicher Absicht zu vertheidigen unternommen
hat, bey cognatischen Familienfideicommissen, worin
die Succession mit Vorzug des Grades gilt, ange-
wendet

wendet werde. Zu dem Ende sind im ersten Abschnitte Grundsätze von Familien- und Liniengliedern; im zweyten: Grundsätze von der Linealsuccession mit Vorzug des Grades in Familiensideicommissen aufgestellt; und im dritten folgt die Anwendung dieser nach unserer Ueberzeugung sehr evidenten Grundsätze auf die in eine allgemeine Formel gebrachte Frage von dem erwähnten Streitpunkte; deren Beantwortung jenen Grundsätzen gemäß ganz zu Gunsten der Löwenstein- Wertheimischen Ansprüche auf den erledigten Limpurg- Gontheimischen Landesantheil, und der Ansprüche des Hrn. Grafen von Rechter auf den Speßfeldischen Antheil, ausfallen mußte. Ein angehängtes Postscript enthält noch einige erhebliche Bemerkungen über die Ascendentenfolge in Lehen; insonderheit eine Demonstration des Lehrsatzes aus der Stelle 2. F. 50; nach welcher die Anschließung der Ascendenten von der Erbfolge in Lehn nicht für bloße legislative Willkür; sondern für richtige Folge von eben so richtigen Grundsätzen der Lehnerbfolge zu halten ist.

Vifa.

Vey Cajetan Mugnaini: Riflessioni su' mezzi di stabilire e conservare nell'uomo la Sanità e la Robustezza del Dottore Francesco Vacca Berlinghieri &c. &c. 1792. 220 S. in H. 4.

Der Verf. dieser diätetischen Fragmente ist der durch verschiedene kleine Schriften bekannte Lehrer der practischen Medicin an der Universität zu Vifa. Die Lebensvorschriften, welche er dem Publicum hier übergäbe, wären von den sichersten durch lange Erfahrung bestätigten Grundsätzen der Physiologie hergenommen. Mit ihnen habe er viele eigne, und, wie er sich schmeichle, meistens neue (für Italien nämlich) Bemerkungen verbunden, welche er auch

1 vieljähriger Erfahrung zur Erhaltung der Ge-
 sundheit nützlich gefunden habe. Seine Leser ange-
 me zu unterhalten sey weit mehr die Absicht des
 2 der Schrift gewesen, als die eine schulgerechte
 3 titel zu schreiben. Unter den diätetischen Lehren
 4 des Hippokrates fanden sich nur wenige
 5 bre; die meisten beruheten auf falschen Vorder-
 6 en. Eben das gelte auch von Celsus
 7 von Galen, in Rücksicht auf Diätetik.
 8 Gutes hingegen hätte Plutarch. Dribasius
 9 ke bereits das Reiten als eine der heilsamsten Be-
 10 jungen angerathen. Menschen könnten sich an
 11 es gewöhnen, und sich von Allen wieder ent-
 12 men. Gewohnheit sey daher gar nicht von der
 13 ßen Wichtigkeit, wie viele Diätetiker wähten.
 14 ttermilch sey doch nicht die passendste Nah-
 15 g für junge Kinder, zumal der höhern Stände.
 16 r Bauernweiber könnten allenfalls ihre Kinder
 17 st säugen, allein auch die nicht länger als die
 18 ersten Wochen. Nach dieser Zeit sey Kuh- oder
 19 zennmilch, auch eine mit Wasser bereitete Zwies-
 20 sluppe, viel dienlicher. Die jungen Kinder ein-
 21 indeln sey so schlimm nicht; es verhöte im Ge-
 22 heil mancherley Verletzungen, die Verhärtung
 23 Magengegend und die der Füße. Auch erfordert
 24 eingewinkelte Kinder weit geringere Aufsicht,
 25 lege sie ins Bett ohne sich weiter um sie zu be-
 26 mern; es sey also wahre Deconomie (das ist so
 27 nach dem Sinne der Landsleute des Verf.).
 28 den Schnürbrästen angebichtete Nachtheil käme
 29 ganz andern Ursachen her. Das Biegen und
 30 ukeln der Kinder sey auch nicht so schlimm als
 31 : Neuere behaupteten. Nichts beruhige an-
 32 theit weinende Kinder mehr als Singen. Junge
 33 r ohne Strümpfe gehen zu lassen helfe doch zu
 34 nichts. Das kalte Baden derselben sey abet-
 35 R 2 hchst

höchst nachtheilig. Hingegen dienen ihnen lauwarme Bäder gar sehr. Das frühe Verheirathen mannbereiter junger Mädchen hindere die Fortpflanzung ganz und gar nicht, wie sich viele einbildeten, nur dürften ihre Männer nicht zu alt für sie, oder wohl gar Greise seyn. Der Ehestand wäre den Bucklichten von beyden Geschlechtern nicht durch Gesetze zu verbieten, wie einige Aerzte (gli. Medici politici) haben wollten; denn die tägliche Erfahrung lehrt, daß Bucklichter sowohl gerade und gesunde Kinder erzeugten als auch glücklich zur Welt brächten. Wer die Geisteskräfte sehr und anhaltend angestrengt, oder eine starke Abendmahlzeit zu sich genommen hätte, oder aus einer Familie wäre, in welcher Schlagflüsse erblich vorkämen, der dürfe des Nachts nicht anders als mit erhobenem Oberleib, fast sitzend, im Bette liegen, auch sich ja nicht ausstrecken. Daß von der Natur die Nacht vorzüglich zur Ruhe und zum Schlaf bestimmt sey, daß gehöre unter die Vorurtheile. Der Mittagschlaf sey, wenn man ihn in einer sitzenden Stellung genieße, nicht nur nicht schädlich, sondern wohlthätig. Die Musik habe unglaublich großen Einfluß auf die Menschen; man könne sie, und insbesondere den Gesang, den Magnet der Leidenschaften nennen. Dieser musikalische Magnetismus sey bey Nervenkrankheiten oft von dem größten Nutzen. Kaffee und Thee, mit viel guter Milch und Zucker, sey alten Leuten, die nicht gut mehr kauen könnten, vorzüglich zu empfehlen. Nach heftigen Anstrengungen, besonders einer gewissen Art, gäben lauwarme Bäder kräftige Erholungsmittel ab. Die Ausdünstungen todter thierischer Körper wären doch für die allgemeine Gesundheit bey weitem nicht so gefährlich, als manche Naturkundiger geträumt hätten. Es sey sehr zuträglich, mehrere Nachs-

lichter

der im Schloßzimmer die ganze Nacht hindurch
nennen zu lassen.

Leipzig.

Agatapisto Geomaziano Kritische Geschichte
e Revolutionen der Philosophie in den drey
ten Jahrhunderten. Aus dem Italienischen
t prüfenden Anmerkungen und einem Anbange
er die Kantische Revolution versehen von Karl
inrich Heydenreich, Prof. in Leipzig. Erster
teft. 1791. 320 S. Zweyter Theil. 222 Seiten
ctao. In der Wengandschen Buchhandlung.
as Original: Storia della restaurazione di ogni
ofia ne' Secoli XVI, XVII, e XVIII, ist
ie weitere Fortsetzung der Storia di ogni filos-
von demselben Verfasser, die auch zu Ihrer Zeit
unsern Blättern angezeigt worden. Man muß
h verwundern, daß dieses letztere größere Werk
überseht geblieben ist; denn, daß wir über Ge-
stände, die ein Ausländer bearbeitete, schon bes-
re einheimische Schriften besitzen, pflegt unsern
stigen Uebersetzern selten benzufallen. Denn: klei-
re auf deutschen Boden zu verpflanzen, kann man
tschuldigen, da für die Geschichte der neueren
hilosophie auch unter uns noch so wenig gethan ist.
erwommen haben wir indessen dadurch nicht viel,
sowohl der zum Grunde liegende Plan, als die
usführung sind höchst mangelhafte. Der Verf. be-
achtet jede Entdeckung im Gebiete der Philosophie,
des neuere System, als eine Wiederherstellung,
leichsam als ob die Neuen bloß das Verdienst hät-
n, an das vergessne Alterthum erinnert zu haben.
Man liest daher hier: Von der Wiederherstellung
r Philosophie durch freye und originale Weisbe-
en (z. B. durch das System des Jordan Brung
n Mola); von der Wiederherstellung der Philo-
N 3 sophie

sophie in England durch Baro; von der Cartesianschen philosophischen Wiederherstellung; von der Wiederherstellung der Philosophie durch Leibniz, Newton; und wenn Kant einen Platz hätte finden können, würden wir auch vermuthlich von einer Kantischen Wiederherstellung zu lesen haben. Bald erzählt der Verf. die Schicksale der Philosophie überhaupt; bald spricht er von Wiederherstellungen der Dialektik, der Metaphysik insbesondere. Die Quellen, oder die Schriften der Weltweisen selbst, hat er nicht sonderlich benutzt, dagegen unsern Brucker desto mehr. Mit der französischen philosophischen Litteratur ist er noch am bekanntesten, weniger mit der englischen, und am wenigsten mit der deutschen. Die Schreibart, wie Hr. Heydenreich auch selbst ankennt, hat keine einzige nothwendige Eigenschaft eines guten historischen Stils; sie ist bald declamirend, bald spitzfindig, bald poetisch, bald platt, und im Ganzen belprichet und verworren; hoch könnte man dieß übersehen, wenn nur die Nachrichten, die von den neuern Philosophen und ihren Urhebern gegeben werden, nicht so leicht und unrichtig wären. Zur Probe mag folgende Stelle dienen, wie sie uns gerade aufsteht: (S. 134) "Man sagt, daß Newton, wo andre Menschen tröben und hinkten, als ein schöpferisches und Originalgenie, fliege, ohne durch Zwischenräume zu gehen, und ohne Spuren seines Fluges zu hinterlassen. Ganz Europa ist jetzt voll von dem siebenfachen Lichte und den Farbenstrahlen, von der allgemeinen Attraction, von den unendlichen Reihen und von den Fluxionen; man spricht mit Wärme von ihnen bey Disputen, in Versammlungen, selbst in den Boutiquen der Höfen und Barbierer, und ich glaube, daß auch ein und das andre Wort davon, bis nach Peking und Philadelphia gedrungen ist, aber

r dessen ungeachtet wissen wenige Menschen die Bedeutung und innere Kraft dieser prächtigen Worte. Es ist daher nicht nöthig, viel von diesen Geheimnissen zu reden, weil es beschwerlich seyn würde, wenigen Weisen das zu eröffnen, was besser, als wir, wissen, hingegen Thorheit, unverständigen Menge das zu erzählen; was nicht wissen will, und nie wissen wollen wird. Deshalb wollen wir kurz seyn, ob es schon vielleicht wunderbar scheinen wird, daß wir uns in der herrschenden Philosophie der Kürze bedienen, da wir doch in verfallenen Philosophien so schlau gewesen sind, aber wir glauben selbst, daß diese Mäßigung die Newtonianische Vorsichtlichkeit anzuzeigen." — Natürlich beurtheilt das Werk in Hinsicht auf den Nutzen, den es Deutsche haben kann. In den Anmerkungen ist Hr. Prof. Heydenreich vieles verbessert; am besten in den Abschnitten über Jordan Bruno und des Cartes. Leider sind aber auch diese schätzbaren Erörterungen nur fragmentarisch. Der Anhang enthält auf 18 Seiten einige flüchtig entworfene Ideen über die Kantische Philosophie.

Gotha.

Hier haben den Ettinger, 8. 1793, die Herren Schlegel und Apoth. Wiegand den ersten Theil des deutschen Apothekerbuchs, nach neuern und eigern Kenntnissen in der Pharmacologie und Chemie bearbeitet, S. 322, herausgegeben, das wegen seiner zweckmäßigen Auswahl, faßlichen Schreibart und richtiger Grundsätze angehenden Apothekern sehr empfehlen können. Dieser erste Theil befaßt sich mit den Pflichten des Apothekers und Kenntniß der Werkzeuge und rohen Arzneimittel; ferner der mineralischen, der Erden, Salze, brennbaren

Generallandschaftsdirectorium besorgt nur die land-
schaftliche Creditcasse. Bey der Bestimmung zog
der König alle Starosten ein, und belegte die
Klöster mit einer Contribution von 50 Procent.
Verschiedene Familien, die die Starosten gekauft
und mit ihrem Gelde verbessert hatten, verarmten
dadurch, ohngeachtet der erhaltenen geringen Ent-
schädigung. Weil die Starosten für Ämter nach
preussischem Fuße zu klein waren, so nahm der Kö-
nig die sämmtlichen Klostergüter dazu, gab den
Ordensleuten der letztern die Hälfte der Aufkänfe
derselben, und trug die schwere Contribution. Auf
diese Art entstanden die 20 Ämter, deren einträg-
lichstes, nämlich die Coronower Klostergüter, jäh-
rlich nur 10,000 Rthlr. abwirft, und die unter vier
Kreise, Bromberg, Cammin, Erone und Jano-
wrazlaw vertheilt sind. Von diesen und den 34
Städten giebt der Hr. Verf. Volksmenge, Anzahl
der Häuser und ihre jetzige Beschaffenheit an. Außer-
dem handelt er von dem Zustande der Regalien,
Handlung, Finanzadministration, des Militärs, der
Landesadministration, des Hofgerichts, der Unter-
gerichte, der Kriegs- und Domainenkammer, und
der Geistlichkeit, und von der ehemaligen polnischen
Verfassung ausführlich, und eine Reihe authentischer
Tafeln über mancherley statistische Dinge macht
seine Arbeit noch beträchtlicher.

Berlin.

Mathematisches und physikalisches Kunstkabinet,
dem Unterrichte und der Belustigung der Jugend
gewidmet, mit 50 Figuren auf 4 Kupfertafeln,
nebst einer zweckmäßigen Beschreibung und Anzeige
der Preise, für welche sie in der V. F. Catelschen
Handlung in Berlin zu bekommen sind. Zweytes
Heft.

ft. Bey Lagarde. 2 Bogen Octav. Vom ersten zu seiner Zeit geredet worden. Hier machen 1 Anfang, vierzehn Stücke, zur Fischerey gehörend, dann allerley Hausgeräthe. Sextant, von senholz, auf Mahagonymart gebeizt, 1 Fuß 7 Zoll hoch, auf einem modern gearbeiteten Stativ ruhend in Vorzug vor dem, welcher Hrn. Möllers Lase begleitet, den man in der Hand halten muß), 2 Hrn. Möllers Tafeln der Sonnenhöhen und imuthe zu gebrauchen. Kostet 1 Thlr. Fontänen, Heber, Regel mit seinen drey Schnitten, Egr. Parallelogramm mit geschnittenen Hölzern, Verhältnisse vom Dreieck und Sechseck zu zeigen, Egr. Die Nonnenlist, eine bekannte arithmetische Belustigung, 18 Egr. Jalouste und herrlicher Spiegel, 10 und 20 Egr. (Polernofkoper Dperngucker). Hygrometer, wo ein Mönch, nachdem die Witterung trocken oder feucht ist, den pf entblüßt oder bedeckt, 18 Egr. Historisch-chronologisches Spiel, Charten mit Namen und ihrzahlen, 1 Thlr. 4 Egr. Phosphorülichter, Egr. Die Spielsachen sind alle lehrreich und Preise mäßig. Peschel brachte die Feldmesserkzeuge ins Kleine, daß die Arbeiten auf einem sche konnten gezeigt werden. Vielleicht wäre es ein brauchbarer Zusatz zu solchen Jugendspielen, immer nützlicher, als manche physikalische ersuche für Erwachsene, quorum voluptas miat ad incertos oculos et gaudia vana.

Hamburg.

Bey Bohn: Historische, philosophische und literarische Schriften, von D. S. Hegewisch, Professor zu Kiel. Erster Theil. Zweyter Theil.

1793. groß Octav 360 Seiten. Eine Reihe vor-
 trefflicher Aufsätze, davon "die meisten schon in
 verschiedenen bekannten Zeitschriften abgedruckt wa-
 ren;" bemerkt ist nicht, welche hier zuerst erschei-
 nen; sonst würden wir bey diesen besonders stehen
 bleiben. Wir lasen sie mit Vergnügen und Nutzen,
 sowohl des triftigen Inhalts, als der guten Aus-
 führung wegen; auch der kunstlosen, aber festen
 Sprache wegen, wie sie die ruhige Forschung und
 Prüfung erfordert. Da die Gegenstände abwechseln,
 so findet man, wenn die eine Abhandlung auch
 nicht immer volle Genüge thut, sich durch die nächste
 entschädigt. So muß man sich durch die erste, sehr
 fehlerhaft gedruckte, Ueber ein Atheniensisches Pie-
 phisma, nicht irre machen lassen; gleich die fol-
 genden sind mit vielen gründlichen Bemerkungen
 bereichert: Ueber die Staaten von Algier, Tunis,
 Tripoli, die man für Seeräuber schilt; Ueber die
 seeräuberischen Unternehmungen der Normänner;
 Ueber die Einführung der christlichen Religion in
 Schweden; Ueber die Kalmarische Union. Eine
 Reihe Aufsätze im zweyten Theile betreffen Handel
 und Geld. Der Aufsatz: Ueber die Colonien der
 Griechen, nimmt Einiges unerwiesen an, und setzt
 Anderes, was erwiesen ist, zurück; Staats- und
 Handelsvortheile veranlaßten und leiteten wohl die
 wenigsten; eine Hauptursache vieler Colonien wa-
 ren die innern Zerrüttungen und Factionen der
 kleinen Staaten. — Ueberall herrscht ein freyer
 Geist der Untersuchung, mit lebhaftem Gefühl für
 Menschenwohl und Denkfreyheit: dahin gehört die
 Anzeige vom Verfahren eines Censors bey einem
 Manuscripte des Verfassers.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

128. Stück.

Deß 12. August 1793.

Gießen.

Ueber die Ascendentensuccession in Familienfideicommissen und Lehen, vom geheimen Rath und Banzler D. Koch. — Beylage zu seiner *Successio ab intestato civilis*; 5½ Bogen in Octav. Diese wohl durchdachte Abhandlung ist mit besonderer Rücksicht auf den noch unentschiedenen reichsgräflich Pucklerischen Erbfolgestreit geschrieben, und hat zur Hauptabsicht, es recht deutlich ins Licht zu setzen, wie unrichtig die gemeine Justinianische Furstatfolge der Ascendenten, welche der sel. Hofrath in seiner Deduction der Ansprüche des Hrn. Grafen Friedrich Carl von Puckler zum Grunde gesetzt, und nach ihm auch Hr. Prof. Danz zu Stuttgart zu gleicher Absicht zu vertheidigen unternommen hat, bey cognatischen Familienfideicommissen, worin Linealsuccession mit Vorzug des Grades gilt, angewendet

wendet werde. In dem Ende sind im ersten Abschnitte Grundsätze von Familien- und Lineargliedern; im zweyten: Grundsätze von der Lineal-succession mit Vorzug des Grades in Familienideicommissen aufgestellt; und im dritten folgt die Anwendung dieser nach unserer Ueberzeugung sehr evidenten Grundsätze auf die in eine allgemeine Formel gebrachte Frage von dem erwähnten Streippuncte; deren Beantwortung jenen Grundsätzen gemäß ganz zu Gunsten der Löwenstein-Wertheimischen Ansprüche auf den erledigten Limpurg-Contheimischen Landesantheil, und der Ansprüche des Hrn. Grafen von Rechter auf den Spekseldischen Antheil, ausfallen mußte. Ein angehängtes Postscript enthält noch einige erhebliche Bemerkungen über die Ascendentenfolge in Lehen; insonderheit eine Demonstration des Lehrsatzes aus der Stelle 2. F. 50; nach welcher die Ausschließung der Ascendenten von der Erbfolge in Lehn nicht für bloße legislative Willkür; sondern für richtige Folge von eben so richtigen Grundsätzen der Lehnserbfolge zu halten ist.

Pisa.

Bey Cajetan Rugnaini: *Riflessioni su' mezzi di stabilire e conservare nell' uomo la Sanità e la Robustezza* del Dottore Francesco Vacca Berlinghieri &c. &c. 1792. 220 S. in Kl. 4.

Der Verf. dieser diätetischen Fragmente ist der durch verschiedene kleine Schriften bekannte Lehrer der practischen Medicin an der Universität zu Pisa. Die Lebensvorschriften, welche er dem Publicum hier übergäbe, wären von den sichersten durch lange Erfahrung bestätigten Grundsätzen der Physiologie hergenommen. Mit ihnen habe er viele eigne, und, wie er sich schmeichle, meistens neue (für Italien nämlich) Bemerkungen verbunden, welche er auch

aus vielfältiger Erfahrung zur Erhaltung der Gesundheit nützlich gefunden habe. Seine Leser annehmen zu unterhalten sey weit mehr die Absicht bey dieser Schrift gewesen, als die eine schulgerechte Diätetik zu schreiben. Unter den diätetischen Lehrsätzen des Hippocrates fanden sich nur wenige wahre; die meisten beruhten auf falschen Vordersätzen. Eben das gelte auch von Celsus und von Galen, in Rücksicht auf Diätetik. Viel Gutes hingegen hätte Plutarch. Dribasius hätte bereits das Meisten als eine der heilsamsten Bewegungen angerathen. Menschen könnten sich an Alles gewöhnen, und sich von Allem wieder entwohnen. Gewohnheit sey daher gar nicht von der großen Wichtigkeit, wie viele Diätetiker wähten. Muttermilch sey doch nicht die passendste Nahrung für junge Kinder, zumal der höhern Stände. Nur Bauernweiber könnten allenfalls ihre Kinder selbst säugen, allein auch die nicht länger als die vier ersten Wochen. Nach dieser Zeit sey Kuh- oder Ziegenmilch, auch eine mit Wasser bereitete Zwiebacksuppe, viel dienlicher. Die jungen Kinder einzuwickeln sey so schlimm nicht; es verhöre im Gegentheil mancherley Verletzungen, die Verkältung der Magengegend und die der Füße. Auch ersforderten eingewinkelte Kinder weit geringere Aufsicht, man lege sie ins Bett ohne sich weiter um sie zu bekümmern; es sey also wahre Deconomie (das ist so ganz nach dem Sinne der Landsleute des Verf.). Der den Schnürbrüsten angebichtete Nachtheil käme von ganz andern Ursachen her. Das Wiegen und Schaukeln der Kinder sey auch nicht so schlimm als einige Neuere behaupteten. Nichts beruhige aus Krankheit weinende Kinder mehr als Singen. Junge Kinder ohne Strämpfe gehen zu lassen helfe doch zu gar nichts. Das kalte Baden derselben sey aber

höchst nachtheilig. Sinegenen dienten ihnen lauwarme Bäder gar sehr. Das frühe Verheyrathen mannbare junger Mädchen hindere die Fortpflanzung ganz und gar nicht, wie sich viele einbildeten, nur dürften ihre Männer nicht zu alt für sie, oder wohl gar Greise seyn. Der Ehestand wäre den Bucklichten von beyden Geschlechtern nicht durch Gesetze zu verbieten, wie einige Aerzte (gli Medici politici) haben wollen; denn die tägliche Erfahrung lehrt, daß Bucklichte sowohl gerade und gesunde Kinder erzeugten als auch glücklich zur Welt brächten. Bez die Geisteskräfte sehr und anhaltend angestrengt, oder eine starke Abendmahlzeit zu sich genommen hätte, oder aus einer Familie wäre, in welcher Schlagflüsse erblich vorkämen, der dürfe des Nachts nicht anders als mit erhobenem Oberleib, fast sitzend, im Bette liegen, auch sich ja nicht ausstrecken. Daß von der Natur die Nacht vorzüglich zur Ruhe und zum Schlaf bestimmt sey, daß gehöre unter die Vorurtheile. Der Mittagschlaf sey, wenn man ihn in einer sitzenden Stellung genieße, nicht nur nicht schädlich, sondern wohlthätig. Die Musik habe unglaublich großen Einfluß auf die Menschen; man könne sie, und insbesondere den Gesang, den Magnet der Leidenschaften nennen. Dieser musikalische Magnetismus sey bey Nervenkrankheiten oft von dem größten Nutzen. Kaffee und Thee, mit viel guter Milch und Zucker, sey alten Leuten, die nicht gut mehr kauen könnten, vorzüglich zu empfehlen. Nach heftigen Anstrengungen, besonders einer gewissen Art, gäben lauwarme Bäder kräftige Erholungsmittel ab. Die Ausdünstungen todter faulender thierischer Körper wären doch für die allgemeine Gesundheit bey weitem nicht so gefährlich, als manche Naturkundiger geträumt hätten. Es sey sehr zuräglich, mehrere Nachts-

lichter

unter im Schloßzimmer die ganze Nacht hindurch
brennen zu lassen.

Leipzig.

Agatapisto: Cromaziano Kritische Geschichte
der Revolutionen der Philosophie in den drey
letzten Jahrhunderten. Aus dem Italienischen
mit prüfenden Anmerkungen und einem Anhange
über die Kantische Revolution versehen von Karl
Heinrich Heydenreich, Prof. in Leipzig. Erster
Theil. 1791. 320 S. Zweyter Theil. 222 Seiten
in Octav. In der Wengundschen Buchhandlung.
Das Original: Storia della restaurazione di ogni
filosofia ne' Secoli XVI, XVII, e XVIII, ist
eine weitere Fortsetzung der Storia di ogni filos-
fia von demselben Verfasser, die auch zu ihrer Zeit
in unsern Blättern angezeigt worden. Man muß
sich verwundern, daß dieses letztere größere Werk
unüberseht geblieben ist; denn, daß wir über Ge-
genstände, die ein Ausländer bearbeitet, schon bes-
sere einheimische Schriften besitzen, pflegt unser
rüssigen Uebersetzern selten benzufallen. Jenseits-
wärts auf deutschen Boden zu verpflanzen, kann man
entschuldigen, da für die Geschichte der neueren
Philosophie auch unter uns noch so wenig gethan ist.
Gewonnen haben wir indessen dadurch nicht viel.
Sowohl der zum Grunde liegende Plan, als die
Ausführung sind höchst mangelhaft. Der Verf. be-
trachtet jede Entdeckung im Gebiete der Philosophie,
jedes neuere System, als eine Wiederherstellung,
gleichsam als ob die Neuern bloß das Verdienst hät-
ten, an das vergeßne Alterthum erinnert zu haben.
Man liest daher hier: Von der Wiederherstellung
der Philosophie durch freye und originale Arbeit
den (z. B. durch das System des Jordan Brung
von Nepl); von der Wiederherstellung der Philo-
sophie

sophie in England durch Baro; von der Cartesianschen philosophischen Wiederherstellung; von der Wiederherstellung der Philosophie durch Leibniz, Newton; und wenn Kant einen Platz hätte finden können, würden wir auch vermuthlich von einer Kantischen Wiederherstellung zu lesen haben. Bald erzählt der Verf. die Schicksale der Philosophie überhaupt; bald spricht er von Wiederherstellungen der Dialektik, der Metaphysik insbesondere. Die Quellen, oder die Schriften der Weltweisen selbst, hat er nicht sonderlich benutzt, dagegen unsern Brucker dasie mehr. Nur der französischen philosophischen Litteratur ist er noch am bekanntesten, weniger mit der englischen, und am wenigsten mit der deutschen. Die Schreibart, wie Hr. Heydenreich auch selbst anerkennt, hat keine einzige notwendige Eigenschaft eines guten historischen Stils; sie ist bald declamirend, bald spötelnd, bald poetisch, bald platt, und im Ganzen holpricht und verworren; hoch könnte man dieß übersehen, wenn nur die Nachrichten, die von den neuern Philosophen und ihren Urhebern gegeben werden, nicht so leicht und unrichtig wären. Zur Probe mag folgende Stelle dienen, wie sie uns gerade aufsteht: (S. 134) „Man sagte, daß Newton, wo andre Menschen trübten und hinkten, als ein schöpferisches und Originalgenie, fliege, ohne durch Zwischenräume zu gehen, und ohne Spuren seines Fluges zu hinterlassen. Ganz Europa ist jetzt voll von dem siebenfachen Lichte und den Farbenstrahlen, von der allgemeinen Attraction, von den unendlichen Reihen und von den Fluxionen; man spricht mit Wärme von ihnen bey Disputen, in Versammlungen, selbst in den Boutiquen der Hößen und Barbierer, und ich glaube, daß auch ein und das andre Wort davon, bis nach Peking und Philadelphia gedrungen ist, aber

„aber dessen ungeachtet wissen wenige Menschen die Bedeutung und innere Kraft dieser prächtigen Worte. Es ist daher nicht nöthig, viel von diesen Geheimnissen zu reden, weil es beschwerlich seyn würde, wenigen Weisen das zu eröffnen, was sie besser, als wir, wissen, hingegen Thorheit, der unverständigen Menge das zu erzählen; was sie nicht wissen will, und nie wissen wollen wird. Deshalb wollen wir kurz seyn, ob es schon vielleicht wunderbar scheinen wird, daß wir uns in der herrschenden Philosophie der Kürze bedienen, da wir doch in verfallnen Philosophien so weitläufig gewesen sind, aber wir glauben selbst: durch diese Mäßigung die Newtonianische Vortrefflichkeit anzuzeigen.“ — Natürlich beurtheilt Rec. das Werk in Hinsicht auf den Nutzen, den es für Deutsche haben kann. In den Anmerkungen ist vom Hrn. Prof. Heydenreich vieles verbessert, am meisten in den Abschnitten über Jordan Bruno, Baco und des Cartes. Leider sind aber auch diese seine schätzbaren Erörterungen nur fragmentarisch. Der Anhang enthält auf 18 Seiten einige flüchtig hingeworfene Ideen über die Kantische Philosophie.

Gotha.

Hier haben ben Ettinger, 8. 1793, die Herren Dr. Schlegel und Apoth. Wiegand den ersten Theil ihres deutschen Apothekerbuchs, nach neuern und richtigern Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie bearbeitet, S. 322, herausgegeben, das wir wegen seiner zweckmäßigen Auswahl, faßlichen Schreibart und richtiger Grundsätze angehenden Apothekern sehr empfehlen können. Dieser erste Theil beschäftigt sich mit den Pflichten des Apothekers und der Kenntniß der Werkzeuge und rohen Arzneimittel; zuerst der mineralischen, der Erden, Salze, brennbaren

1788 Oct. Aug. 128. St., den 12. Aug. 1793.

baren Körper und Metalle, dann der Gewächsestoffe, der Schwämme, Meerewächse (unter welchen auch der Badeschwamm vorkommt) und Moose, der Hölzer, Rinden, Stengel und Zweige, der Kräuter, Blätter, Knospen und Sprossen, der Blumen und ihrer Theile, der Saamen und Saamengehäuse, der Früchte (unter welchen auch die Kermesbeeren und Galläpfel vorkommen), trockner Säfte, flüssiger Säfte und Salze, zuletzt der thierischen Arzneien, Erden, Wärmer und Insecten, trockener und flüssiger Theile größerer Thiere (unter ihnen Amber, aber kein Ragenast). In jeder Unterabtheilung sind die Arzneien nach ihrem Apothekernamen alphabetisch geordnet, der systematische und deutsche Name mit der Anzeige einer Abbildung und einer kurzen Beschreibung, und am Ende jeder Unterabtheilung allgemeine Vorschriften beygefügt. Daß das Arzneibuch Holz nicht von der echten Quassie kommt, scheint den Verfassern entgangen zu seyn.

Leipzig.

Wey Crusius: Combinatorische Analytik und Theorie der Dimensionszeichen, in Parallele gestellt von Heinr. Aug. Töpfer. 1793. Octav, 12 Bogen und noch 4 Bogen gedruckte Tafeln. Hrn. Prof. Fischers Theorie der Dimensionszeichen ist gel. Anz. 1792. 1131 u. 2095. S. erwähnt. Hr. T. sucht hier darzuthun, bey ihr sey Grundlage an Zeichen u. Sätzen, worauf alles beruht, aus Hrn. Prof. Hindenburgs combinatorisch-analytischen Schriften entlehnt, besteht übrigens Hrn. Fischers Schrift Fleiß, Ordnung, brauchbare Anwendungen und Entwicklungen zu. Hrn. T. Schrift belehrt außerdem über mehrere Gegenstände, z. B. Gründe, Geschichte der combinatorischen Analytik und die wichtigen Folgen die sich noch von ihr erwarten lassen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stüd.

Den 15. August 1793.

Leipzig.

Jon. S. L. Crusius: Resultate der philosophirenden Vernunft über die Natur des Vergnügens, der Schönheit und des Erhabenen. 1793. 248 Seiten in Octav. In der Vorrede ist sich der Verf. als einen Schüler Reinholds aus, und unterzeichnet sich Georg Drees. Über die Natur des Vergnügens sind die Lehrbücher von Dubos, Wolf, Mendelssohn, Helvetius, Sulzer, Platter, Villaume, Abicht, Reinhold angeführt. (Die so sehr sich unterscheidende Hypothese des Buchs *Idee sull' indole dell' essere*, welches auch ins Deutsche übersetzt ist, ist doch auch aufgeführt zu werden verdient, da Wahre, was sie für sich hat, wenn es sie gleich zum allgemeinen Hauptsatz erhebt, dennoch von Wichtigkeit ist.) Ueber die Schönheit hat der Verf.

28 Schriftsteller von Wolf — Kant ausgezogen. Ueber das Erhabene Hürke, Home, Mendelssohn und Kant. Wo der Verf. die Lehrbegriffe beurtheilt, setzt er insgemein auch die Quelle an, aus der er geschöpft, die allgem. Litt. Zeit., die Biblioth. der schönen K. und W. u. s. w. Auch wenn er dieß nicht thut, erkennt man doch leicht den Schätzer der Kantischen und Reinholdischen Philosophie. Bey weitem am ausführlichsten und genauesten sind auch dieser beyden Philosophen Lehrbegriffe angezeigt. Bey den übrigen läßt sich der Werth der Schriften nicht so leicht aus den hier mitgetheilten, mitunter sehr kurzen, Auszügen abnehmen. Immer aber können dergleichen Auszüge ihren Nutzen haben, nicht nur für das Gedächtniß, als Vorbereitung auf die genauere Bekanntschaft mit den verschiedenen Systemen; oder als Wiederholung; sondern auch für den Verstand, dem, bey der gedrängteren Zusammenstellung, manche Reflexion über das Verhältniß der Lehrbegriffe unter einander und zum gemeinschaftlichen Objecte leichter entstehen kann. Auch Rec. hat nicht ohne allen Nutzen eine Revision seiner Philosophie über diese Gegenstände beyini. Lesen dieses Buches vorgenommen. Und da das Individuelle desselben sonst nicht vielen Stoff zu beurtheilenden Bemerkungen darbietet: so hält er es nicht für unschädlich über die Gegenstände selbst einiges anzumerken, worauf bey Begründung und Beurtheilung einer Theorie es ankommen ihm immer, und besonders auch während dieser Lectüre, geschehen hat. Besonders bey den Lehrbegriffen von der Natur des Schönen und Erhabenen kann man erstaunen über die Größe und Menge der Abweichungen, die dabey vorkommen. Man sieht aber bald, wie wenigstens ein Grund dazu allernächst in dem Schwankenden des Sprachgebrauches liegt, und

und mittelbarer Weise in der so leichten Zugestellung und Vermischung mehrerer in einigem ähnlicher Gemüthsbewegungen. Unter solchen Umständen wird das, was allemal schon an sich schwer ist, noch schwerer; bey einer großen Menge und Mannichfaltigkeit von Erscheinungen, auf welche sich ein Begriff bezieht, das Wesentliche vom Zufälligen zu unterscheiden. Bey dem Begriff vom Schönen ist es nicht möglich ins Reine zu kommen, wenn man nicht zusehnd unterscheidet: 1) zwischen dem paratitkulären, hier und da gewöhnlichen, und dem gesammungsttügen oder zweckmäßiger bestimmten Sprachgebrauch; 2) zwischen den einfacheren Gegenständen, den desjenigen Wohlgefallens, um welches Willen ihnen das Prädicat schön beygelegt wird, Tönen, Linien; und den zusammengesetzten; 3) zwischen dem, was der Gegenstand an sich bewirkt, und unmittelbar durch die sinnliche Vorstellung dessen, was ihn vom Nichtschönen unterscheidet, und dem, was er mittelst fremdartiger Vorstellungen, die sich zugesellen, oder mittelst solcher Beschaffenheiten, die auch dem Nichtschönen zukommen können, (z. B. als nützlich, spaßhaft, unterhaltend) bewirkt. So ergeben sich denn zwey Hauptbegriffe vom Schönen. Nach dem einen, der auf das Einfachere sich bezieht, ist schön, was wegen angenehmer Afficirung der feinem Sinne gefällt. Nach dem andern aber, welcher sich auf die wichtigsten Gegenstände der Lehren vom Schönen bezieht, besteht die Schönheit in derjenigen Form oder Art der Zusammensetzung, mittelst welcher das ganze Vorstellungsvermögen (Imagination und Verstand) in angemessene, leichte also angenehme Thätigkeit veretzt wird. Mittelt dieser beyden Begriffe und jener vorausgeschickten Bedingungen schreift dem Rec. das Wahre der verschiedensten Theorien am

am leichtesten abgefordert und zur angemessenen Bestimmung gebracht werden zu können. — Eben also muß bey der Festsetzung der Begriffe vom Erhabenen zuvörderst unterschieden werden zwischen der moralischen und der bloß ästhetischen Bedeutung des Wortes. Sodann auch zwischen demjenigen, was an sich oder um sein selbst willen erhaben genannt wird; und demjenigen, was wegen eines besondern subjectiven Grundes so erscheint. Ueberraupt nämlich heißt erhaben, was durch Größe in eine wenigstens nicht überwiegend unangenehme Gemüthsbewegung versetzt; im moralischen Sinn aber, wenn es durch Vorstellungen moralischer Kraft von mehr als gemeiner Größe versetzt wird. Das Angenehme dieser Gemüthsbewegung kann aber seinen Grund haben entweder, in den Eigenschaften des Gegenstandes, oder in gewissen äußern Beziehungen desselben auf Ursachen, Folgen u. außer uns, oder in den dabey entstehenden Selbstgefühlen und subjectiven Ideenverbindungen. Hieraus ist folibar: 1) daß das Erhabene mit dem Schönen allemal etwas gemein habe; beyde Begriffe beziehen sich auf angenehme Gemüthsbewegungen feinerer Art; 2) wie Schönheit und Erhabenheit beisammen seyn können, aber weder alles Erhabene schön, noch alles Schöne erhaben seyn müsse; 3) wie es insbesondere bey dem Erhabenen auf Vorstellungsart ankomme; wie vollständig oder unvollständig, von welcher Seite, in welcher Beziehung etwas vorgestellt, und womit es verglichen, wonach es gemessen wird; 4) wiefern physische und moralische Uebel, Laster, etwas Erhabenes in der Vorstellung scheinen können; 5) wiefern Einfachheit die Vorstellung des Erhabenen befördert; nämlich in so fern als dabey das Große oder Viele nicht vertheilt unter mehrere Sub-

jecte

jecte oder Principien, sondern vereinigte verfaßbar wird u. s. w.

Stendal.

Meine Beyträge zur Arzneywissenschaft und Geburtshülfe. Erstes Heft. 1793. 90 Seiten. in Octav.

Ja mehr wir häufiges Tages mit Beobachtungen und Beiträgen für die Heilkunde und Geburtshülfe überschwemmt werden, desto strenger haben wir den inneren Gehalt einer jeden Sammlung zu prüfen und zu erforschen, ob wirklich diese Wissenschaften dadurch einen neuen Zuwachs an Wahrheiten und Realitäten erhalten haben oder nicht? Bey genauer Durchlesung gegenwärtiger Beyträge haben wir nichts gefunden, was nicht längst jedem Arzt bekannt seyn wird, wenigstens bekannt seyn soll; die Arzneywissenschaft sowohl, als insbesondere die Geburtshülfe, hätte daher nichts dabey verloren, wenn die Beyträge ungedruckt geblieben wären, da sie zumal schon größtentheils nach Angabe der Vorrede in verschiedenen Zeitschriften stehen. Der Inhalt derselben ist folgender: I. "Etwas vom Einimpfen der Blattern." Man soll die Wirkung des Pockeneiters durch ein Reizungsmittel verstärken, weil das Mißlingen der Inoculation öfters vom Mangel an Hautreiz herrähre. Der Verf. schlägt daher die Einimpfung durch ein Paar mit Eiter getränkte Fäden, auf eine durch Blasenzustand gereizte und von der Oberhaut entblößte Stelle gelegt, zu verrichten vor, und giebt dieß für seine Einimpfungsmethode aus, da doch Rosenstein und Camper schon längst vorgeschlagen und angewandt haben. II. "Ueber eine epidemische Rädte, welche nach dem harten Winter 1788 und 1789 grassirte." Unreine Stubenluft und

schlechte Kost, gesalzenes Fleisch und Kartoffeln mit Salz sollen an dieser epidemischen, und des Genusses des Kochsalzes überhaupt oft an der Krätze Schuld seyn, und doch erkennet der Verf. selbst die Salzsäure als ein gutes Mittel gegen die Krätze, und hat sie bey dieser epidemischen wirklich mit Nutzen angewandt. III. "Vorschläge zur Verbesserung des Hebammenwesens, besonders auf dem flachen Lande." Alltägliche, hundertmal gesagte und geschriebene Vorschläge. Man sehe Kräniz Delorom. Encyclop. IV. "Ist der Genuss des mit den Franzosen behafteten Rindfleischs schädlich oder nicht?" Der Verf. weiß das selbst nicht aus Beobachtungen, sondern sagt uns nicht mehr und nicht weniger, als was wir durch Zwierlein und Gräumann wissen, und glaubt auch, das Fleisch schade nicht, doch soll man das Vieh vor dem Schlachten zu curiren suchen, wozu er längst verschiedene Mittel vorschlägt. V. "Ueber einige Fehler der ersten physischen Kindererziehung." Nichts, als was auch fast in allen Erziehungsschriften, Volksbüchern, und Schriften, die auf die physische Erziehung der Kinder abzielen, angetroffen wird, und in den meisten besser gesagt ist. VI. "Warnung vor dem Gebrauche des Monetaschen Mittels wider den Biss toller Thiere." Das Eine von zwey gebissenen Kindern hatte zwey Wunden, wurde nach Monetas Vorschrift behandelt, und starb; das Andere hatte nur eine Wunde, wurde mit dem Mohrwur, Campher und spanischen Fliegen behandelt, und gerettet. Daraus soll folgen, daß Monetas Mittel ein unnützes, verwerfliches Mittel sey. VII. "Athenische Geschichte der erzählung einer mittelst eines Brodmessers vorgenommenen Embryotomie." Soll wohl Embryotomie heißen. Ein Bauer schnitt der vorgefallenen

lenen Arm des Kindes seiner kreißenden Frau ab, und zog das Kind an den Füßen heraus. Daraus lernen wir nichts, als daß das Armabschneiden, das leider! noch zuweilen privilegirte Geburtshelfer vornehmen, im Nothfall auch ein Bauer verrichten kann. VIII. "Geschichte einer Brunnenvergiftung." Die Untersuchung, besonders an der Quelle, ist nicht mit der nöthigen Genauigkeit angestellt, und daher die ganze Geschichte nicht interessant. Nach der Untersuchung, des aus dem geschöpften Wasser durch Abdampfen erhaltenen Bodensatzes war ein arsenikalisches Gift in demselben. IX. "Sectionsbericht und Gutachten über die an den Folgen der Brunnenvergiftung verstorbene alte Frau." Die gewöhnlichen Zeichen der Entzündung und des Brandes in den Eingeweiden. — Wenn die folgenden Hefte nicht interessanter werden, so dürfte das Publicum wohl damit verschont bleiben.

Utrecht.

Bey Vaddenburg und Altheer: *Onomastici litterarii epitome — five Fasti scriptorum veteris et medii aevi, verisimilibus accuratioribusque subinde quam in prima editione temporum notis, nec non paulo maiori numero digesti a Christoph. Saxio, Historiar. Antiquitat. Eloqu. et Hist. Bat. Prof. 1792. gr. 8. 190 S.* Dieser berühmte Litterator hatte sein *Onomasticon litterarium*, dessen ersten fünf Theile in diesen Blättern, wie sie erschienen, sind angezeigt worden (S. N. 1786. S. 1548.), mit dem sechsten Theile 1788; welcher von 1701 bis 1739 gieng, und endlich mit dem siebenten Theile 1780, völlig beschloffen; in diesem letzten sind die Jahre, in welchen ein Gelehrter zuerst als

Schrift-

Schriftsteller austrat, bis 1774 herunter geführt. Für uns Lebende sind die beyden letzten Theile ein Kirchhof, auf dem man herumgeht und die Namen seiner Bekannten, Freunde und Zeitverwandten, nicht ohne Nährung und Behmuth, liest. So oft wir sie in die Hände nahmen, empfanden wir es tief, wie eitel alles auch in der gelehrten Welt ist, wie bald man eines Todten, auch wenn er ein Gelehrter ist, vergißt, und wie selbst Nachruhm ein Werk des Zufalls, nicht immer des Verdienstes, ist. Wäre sonst nichts, was das: *ne te quæsieris extra, predi-* gen könnte, so müßte es ein solches gelehrtes *Gomes-* terium thun können. Der unermüdete Gelehrte hat überall neue Zusätze und Ergänzungen, auch in den letzten Bänden, nebst einem allgemeinen Index be-
gefügt. Vorhin angeführte Epitomæ läßt sich ge-
wissermaßen wieder als eine verbesserte Ausgabe in
Beziehung auf die Zeitbestimmung bis 1499 be-
trachten, und thut für den ersten Anlauf und zur
allgemeinen Uebersicht vortreffliche Dienste. Nur
muß man eingedenk seyn, daß der Hr. Prof. Saxe
nur solche Gelehrten aufgenommen hat, die von
alter, insonderheit römischer und griechischer, Ge-
lehrsamkeit ausgiengen, oder, wie er sich ausdrückt,
solche, die entweder Quellen, oder den Quellen
am nächsten sind, oder die die Quellen gereinigt
und wieder hergestellt haben; oder welche einzelne
Stellen scharfsinnig erklären, oder ihr gelehrtes
Gärtchen aus jenen gewässert haben. Freylich
geht es dann, wenn ein Strom in so viele
Kanäle vertheilt wird, wie bey'm Euphrat und
Nil, manche bekommen kaum so viel, als einen
Eimer fällt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stüd.

Den 17. August 1793.

Paris.

Bey Barrois: *Traité complet de Fortification.*
 Ouvrage utile aux jeunes militaires, &
 mis à la portée de tout le monde. Première
 Partie. De la Fortification des places de guerre.
 Par M^{oo}, Capitaine en second de la seconde
 classe, au Corps-Royal du Génie. 1792. 493
 Seiten groß Octav und 37 Kupfertafeln.

Der Verf. bemerkte gleich anfänglich unter der
 Zueignungsschrift an den Generallieutenant de Ros-
 sieres, daß sein Manuscript längst fertig gewesen
 sey, allein eine Concurrenz von verschiedenen da an-
 gezeigten Umständen den Abdruck ganzer fünf Jahre
 verzögert habe, und er ersucht die Leser, sich dessen
 bey einigen Stellen seines Buchs zu erinnern. Die
 Absicht des Verf. geht dahin, ein vollständiges Werk
 über die Befestigungskunst zu liefern, das aus
 dreyen

dreyen Bänden bestehen soll, wabon der gegenwärtige erste die Festungsbaukunst enthält; der andere die Feldverschanzungskunst, und der dritte den Angriff und die Vertheidigung der Festungen in sich fassen wird. Ohne Widerspruch gehört der Verf. zu den guten und wirklich belehrenden Schriftstellern, und wir wünschen daher, daß seine Arbeit nicht unvollender bleiben möge. Indessen so sicher sein Werk auf einen sich auszeichnenden Beyfall im Ganzen rechnen darf, so stößt man doch auf manche Stellen, wo man nicht gänzlich, auch wohl gar nicht, mit ihm einverstanden seyn kann. Die mehresten davon gründen sich in denjenigen Vorurtheilen, welche den französischen Ingenieurs ordentlich eigen sind, und in ihrer zu geringen Kenntniß auswärtiger Schriftsteller. Der Verf. theilt den gegenwärtigen Band in drey Bücher, und jedes Buch in gewisse Capitel ein. Das erste Buch handelt überhaupt vom Umriss (Tracé). Zuerst Erklärungen und allgemeine Bemerkungen. Da kommt nun schon ganz gegen die gute Ordnung ein Punct mit vor, dessen hier noch nicht hätte erwähnt werden sollen, weil er für Anfänger wirklich unverdaulich ist, und erst dann gründlich untersucht werden kann, wenn man mit dem Angriff und der Vertheidigung sich erforderlich bekannt gemacht hat; nämlich: Ob eine Festung, deren Seiten von gleicher Stärke sind, derjenigen, welche Seiten von ungleicher Stärke hat, vorzuziehen sey oder nicht? Der Verf. erklärt sich für die letztere, obgleich gegen die, für seine Behauptung beygebrachten Gründe, sich noch manches erinnern läßt; wie denn überhaupt dieser Punct zu denjenigen streitigen gehört, weshalb man sich so bald nicht vereinigen wird. Ueber den Gang und die Abänderungen des Umrisses von seinem Ursprunge an bis zu den Zeiten des Errard de

Bar-le-Duc. Das, was über die Befestigung der Alten mittelst der Mauern und Thürme ebracht wird, ist äußerst mager, nicht einmal g richtig. Nie kann erwiesen werden, daß man Erfindung des Schießpulvers und vor Einführung der Volkwerke, statt der Thürme der Redans bedient habe. Rec. ist zwar die Stelle des Bez (L. IV. C. II.), welche so etwas vermuthen, sehr gut bekannt; allein so gewiß Wege den th der Seitenvertheidigung sehr richtig beurthe, so wahrscheinlich ist es, daß selbige auf die beym Festungsbau der Alten nicht Statt hatte. Perioden der Befestigungskunst, so wie sie der f. annimmt, und woben sogar der alte Bar-le- seine Rolle spielt, werden freylich manchem allen, da es für die Fortification überhaupt t schicklicher und angemessencr Abtheilungen t. Allein man muß wissen, und wir bemerken hier ein für allemal, daß der Verf. bloß französische Fortification vortrage. Nun blieben aber Franzosen anfänglich in diesem Fache gegen andere Nationen sehr zurück, und erst zu den Zeiten rich IV. schrieb E. d. Bar-le-Duc, welcher als einer der ersten französischen Ingenieurs r, sein Buch über die Befestigungskunst. Er chte in diesem nun auch noch so wenig leisten, so r er doch der erste, der in Frankreich etwas leie, und konnte folglich da Epoche machen. Frey konnte Deutschland früher auf einen ganz andern nn stolz seyn, welcher ein ganzes Jahrhundert ch alle französische Ingenieurs hinter sich ließ, der stets den ersten Classikern bengezählt werden d. Raun bedarf es, hier Speckle'n zu nennen. Herstellung der verschiedenen Veränderungen des rardischen Umrisses durch die folgenden Ingenieurs. viel als nichts über die italienische, spanische und

dreyen Bänden bestehen soll, wovon der gegenwärtige erste die Festungsbaukunst enthält; der andere die Feldverschanzungskunst, und der dritte den Angriff und die Vertheidigung der Festungen in sich fassen wird. Ohne Widerspruch gebührt der Verf. zu den guten und wirklich belehrenden Schriftstellern, und wir wünschen daher, daß seine Arbeit nicht unvollender bleiben möge. Indessen so sicher sein Werk auf einen sich auszeichnenden Beyfall im Ganzen rechnen darf, so stößt man doch auf manche Stellen, wo man nicht gänzlich, auch wohl gar nicht, mit ihm einverstanden seyn kann. Die mehresten davon gründen sich in denjenigen Vorurtheilen, welche den französischen Ingenieurs ordentlich eigen sind, und in ihrer zu geringen Kenntniß auswärtiger Schriftsteller. Der Verf. theilt den gegenwärtigen Band in drey Bücher, und jedes Buch in gewisse Capitel ein. Das erste Buch handelt überhaupt vom Umriss (Tracé). Zuerst Erklärungen und allgemeine Verwerfungen. Da kommt nun schon ganz gegen die gute Ordnung ein Punct mit vor, dessen hier noch nicht hätte erwähnt werden sollen, weil er für Anfänger wirklich unverdaulich ist, und erst dann gründlich untersucht werden kann, wenn man mit dem Angriff und der Vertheidigung sich erforderlich bekannt gemacht hat; nämlich: Ob eine Festung, deren Seiten von gleicher Stärke sind, derjenigen, welche Seiten von ungleicher Stärke hat, vorzuziehen sey oder nicht? Der Verf. erklärt sich für die letztere, obgleich gegen die, für seine Behauptung beigebrachten Gründe, sich noch manches erinnern läßt; wie denn überhaupt dieser Punct zu denjenigen streitigen gehört, weshalb man sich so bald nicht vereinigen wird. Ueber den Gang und die Abänderungen des Umrisses von seinem Ursprunge an bis zu den Zeiten des Errard de

de Bar-le-Duc. Das, was über die Befestigungen der Alten vermittelt der Mauern und Thürme beygebracht wird, ist äußerst mager, nicht einmal völlig richtig. Nie kann erwiesen werden, daß man vor Erfindung des Schießpulvers und vor Einführung der Bollwerke, statt der Thürme der Redans sich bedient habe. Rec. ist zwar die Stelle des Bezugs (L. IV. C. II.), welche so etwas vermuthen läßt, sehr gut bekannt; allein so gewiß Wege den Werth der Seitenvertheidigung sehr richtig beurtheilte, so wahrscheinlich ist es, daß selbige auf die Art beym Festungsbau der Alten nicht Statt hatte. Die Perioden der Befestigungskunst, so wie sie der Verf. annimmt, und wobey sogar der alte Bar-le-Duc seine Rolle spielt, werden freylich manchem auffallen, da es für die Fortification überhaupt weit schicklichere und angemessenere Abtheilungen giebt. Allein man muß wissen, und wir bemerken dieß hier ein für allemal, daß der Verf. bloß französische Fortification vortrage. Nun blieben aber die Franzosen anfanglich in diesem Fache gegen andere Nationen sehr zurück, und erst zu den Zeiten Heinrich IV. schrieb E. d. Bar-le-Duc, welcher damals einer der ersten französischen Ingenieurs war, sein Buch über die Befestigungskunst. Er mochte in diesem nun auch noch so wenig leisten, so war er doch der erste, der in Frankreich etwas leistete, und konnte folglich da Epoche machen. Freylich konnte Deutschland früher auf einen ganz andern Mann stolz seyn, welcher ein ganzes Jahrhundert durch alle französischen Ingenieurs hinter sich ließ, und der stets den ersten Classikern bengezählt werden wird. Raum bedarf es, hier Spectel'n zu nennen. Darstellung der verschiedenen Veränderungen des Errardschen Umrisses durch die folgenden Ingenieurs. So viel als nichts über die italiänische, spanische

und holländische Fortification. Warum auch eine spanische? Die Spanier adoptirten ja bloß die Maximen der Italiäner, und hatten nichts Eigenes. Der deutschen Ingenieurs hingegen, welche sich doch mehr als andere um die Befestigungskunst verdient machten, wird gar nicht gedacht. Lächeln muß man doch ein wenig bey der Stelle, wo der Verf. sagt: daß Pagan gleichsam den Weg bereitet habe, auf welchem nachher Vauban die französische Fortification zur Fortification der ganzen Welt gemacht habe. Wenigstens Deutschland macht hier eine Ausnahme. Der Verf. ist gegen die vor einander liegenden Flanken, und wir pflichten ihm, wenn von den Paganischen die Rede ist, obßlig bey. Allein das Studium auswärtiger Schriftsteller hätte ihn doch belehren können, daß alle von ihm gegen die mehrfachen Streichen beygebrachte Gründe durch eine veränderte und zweckmäßigere Angabe längst entkräftet sind. Ein gleiches gilt von seinem Urtheil über die Casematten und über die Faussebrays. Um letztere herabzuwürdigen, führt er bloß die alt-holländische, oder die uneigentlich so genannte Freystagische, an, welche nun freylich nichts taugt. Er hätte indessen wissen sollen, durch welche Abänderungen und Verbesserungen der anfänglich fehlerhafte Unterwall von seinen Mängeln befreyt und zu einem der wichtigsten Vertheidigungsmittel geworden sey. Man wird aus dem Angeführten schon vermuthen, daß der Verf. ein großer Verehrer der Vaubanschen Fortification seyn werde, und was diesen Punct anbetrifft, so ist er wirklich von allen denjenigen Vorurtheilen hingerissen, welche den meisten französischen Ingenieurs eigen sind. Indessen hat er die Vaubanschen Befestigungsmaximen sehr gut und vollständig vorgetragen. Daß S. 97 zufolge Vauban der Erfinder der Grabenscheere seyn soll, ist irrig, denn

den man findet die einfache Scheere ohne Streichen schon beym Lorini, woselbst sie Trinciera angolare heißt. Die wirklich nicht viel bedeutenden Verbesserungen des Vaubanschen Systems, welche aus den Montalembertschen Streitigkeiten bekannt genug sind, und wovon die französischen Ingenieure so hohe und überspannte Begriffe haben, kommen natürlich auch hier als Dinge von Wichtigkeit vor. Dabey machen wir jedoch, wegen der Reduits in den Waffenplätzen des bedeckten Weges, eine Erfindung, welche die Franzosen den Deutschen abborgten, ohne die Quelle je zu nennen, allerdings eine Ausnahme. Die letzten Capitel des ersten Buchs, über das Detail der Werke u. s. f., sind übrigens vortreflich bearbeitet, und man erblickt da ganz den Mann von Metier. Das zweyte Buch vom Relief, welches die Entwicklung derjenigen Grundsätze, worauf sich die geschickte Anordnung der Durchschnitte gründet, so wie die Lehre vom Desfiliren, oder von der Bestimmung des Abhangs der Werke nach den Ungleichheiten des Terrains, enthält, ist sehr lesenswürdig. Im dritten Buche handelt der Verf. die irreguläre Befestigung auf eine sehr befriedigende Weise ab, und seine Betrachtungen über die Benutzung des Bodens sind meisterhaft. Schade ist es übrigens, daß dieß sonst so sauber gedruckte Buch so gar viele Druckfehler enthält. Das angehängte Verzeichniß derselben füllt nicht weniger als neun Seiten an.

Münster.

Gemeinnütziger Unterricht über den geschwinden Gebrauch der Brandsprützen und der Löschgeräthschaften, von Joh. Peter Kersting. 18 Bogen in Klein Octav, nebst 4 Kupfertafeln. Der Verf., der in Verrfertigung der Feuersprützen große Geschicklichkeit besitzt, hat nicht nur dasjenige, was den Gebrauch,

brauch, die Erhaltung und die Probirung der zum Eischen dienlichen Geräthe betrifft, recht gut gelehrt, sondern er hat auch manche neue Vorschläge beygebracht, die zum Theil einer Untersuchung werth sind. Manche möchten doch wohl zu umständlich seyn, oder zu viel Zeit brauchen, und nicht oft anwendbar seyn. Um Wasser geschwinder, als durch Arbeiter, welche sich die Eimer zureichen, ans Feuer zu bringen, hat er einen Anbringer angegeben, der aus einem aufgerichteten Gerüste besteht, zwischen dem ein Schlauch mit einem weiten Trichter hängt, in den das Wasser gefüllt werden soll. Aber die Aufrichtung des Gerüsts scheint etwas mißlich zu seyn, und wie langsam und sparsam die Schläuche das Wasser bringen, beweisen die gewöhnlichen mit einem Sauge- und Druckwerk versehenen Zubringer. Um das Rohr der Spritze in der Höhe anzubringen, wozu sonst die langen gefährlichen Leitern nöthig werden, wiewohl doch nicht selten auch ohne diese es möglich wird, hat er ein Gerüst angegeben, welches sich mit dem Staud eines langen astronomischen Fernrohrs vergleichen läßt. Das Rohr mit dem Schlauche ist an das obere Ende des schmalen Bretts befestigt, worauf das Fernrohr gelegt wird. Freylich wird die Mündung des Schlauchs dadurch hoch erhaben, aber der Wasserstrahl wird selten die vortheilhafteste Richtung erhalten. Die Aufrichtung langer Leitern hat der Verf. auch zu erleichtern und zu beschleunigen gesucht. Besonders lehrreich ist dasjenige, was über die zweckmäßige Spritzenprobe, auch über die Erhaltung der Geräthschaften gesagt ist; imgleichen über mancherley Hülfsmittel, welche auf Dörfern und bey einzelnen liegenden Gebäuden angewendet werden können. Von dem feuerfesten Anstrich der Häuser hofft der Verf. wenig, und Recensent noch weniger. Damit

die Schläuche anfangs nicht zu viel Wasser verlieren, soll man sie, so wie man sie anschraubt, durch einen Thonbrey ziehen, der die Zwischenräume außerhalb verstopfen würde.

Leipzig.

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre, in einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn von Stande, mit Kupfern, von M. Zube; bey G. J. Göschen. Erster Band. 1793. 472 S. Wirklich entspricht die Ausführung nach der Einsicht des Rec. der Aufschrift gänzlich. In den sieben ersten Briefen spricht der Verf. von der Erde überhaupt; in den neun folgenden vom festen Lande, den Erdschichten und Ueberbleibseln des Meeres in denselbigen, den Bergen, vornämlich den feuerspeyenden, den Erdbeben, den Flüssen und Quellen; in den drey darauf folgenden vom Meer; im 20. bis 27. vom Wasser überhaupt; im 28. und 29. vom Wind und Wolken; im 30. bis 39. von der Luft, ihrer Federkraft, der Höhe des Luftkreises u. dergl.; im 40. bis 51. von der Elektricität (doch nicht von der thierischen, wenn es anders eine Modification der Elektricität ist, auf welche Galvani die Aufmerksamkeit der Naturforscher geleitet hat, sonst ist der Hr. Generaldir. geneigt, als Elementarstoffe, die keinen eigenen Raum einnehmen, zwey verschiedene elektrische Stoffe anzunehmen, die einander anziehen, von denen aber jeder sich selbst zurückstößt); im 52. bis zum 60. Brief vom Magnet; die organische Materie bestche, wie das Wasser, aus zwey Stoffen, nämlich Kohlenstoff und Stickstoff.

Ebenda.

Ebendasselbst.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Vor-
 äbungen zur Academie für Jünglinge. Herausgege-
 ben von G. J. Palm und G. W. F. Beneken.
 Zweyter Band. 1793. 8. Vom ersten Bande,
 und dabey von Plan und Absicht dieser periodischen
 Schrift ist Nachricht gegeben vor. Jahrg. S. 2022.
 Wir dürfen also gegenwärtig nur die Fortsetzung und
 den Inhalt anzeigen. Es sind der Aufsätze zehn:
 1. Cornélius Scipio Africanus, am Scheidewege,
 in reimlosen Versen, nach Silius; gut geschrieben.
 Fortsetzung der griechischen Alterthümer von Prof.
 Wachler; G. W. F. Beneken bewußt in einem
 Dialog, zur Ueberzeugung vieler Jünglinge, wie
 wir hoffen, daß die Wissenschaften den herrlichsten
 Genuß, die reinsten Freuden des Lebens gewäh-
 ren; Aphorismen zum Denken und Handeln für
 Jünglinge; Kurze Geschichte der Regierung Karls
 des ersten und Oliver Cromwells. Kurze Darstel-
 lung des Floris der Wissenschaften in Athen, von
 G. A. von Breitenbach. Uebersicht der Haupt-
 sätze der Kantischen Kritik der reinen Vernunft;
 dießmal erst die Einleitung: Wer hat Verus sich
 dem Studiren zu widmen? vom verstorbnen Cons-
 rector Richter in Bernigerode; Kurze Geschichte
 der in Deutschland geltenden Rechte, vom Hrn.
 Secretär Zellmann, als Fortsetzung; Wider die
 Spielsucht auf Academien, vom verstorbnen Prof.
 Ferber. Man muß überall eingedenk seyn, daß
 alles dieß für Jünglinge bestimmt ist, die auf
 Academien gehen sollen; und doch kann es auch
 andern Lesern nützlich seyn.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stüd.

Den 17. August 1793.

Padua.

Mit Erlaubniß der Oberrn: *Andreas Compag-*
retti, in Gymnasio Patavino P. P. P., Ob-
 servationes anatomicae de Aure interna compa-
 rata, mit dem Motto aus *Vaco: neque fingendum*
aut excogitandum, sed inveniendum quid natura
faciat aut ferat. 1789. — (ist aber, wie wir
 sicher wissen, nicht richtig, sondern weit später ers-
 schienen) — 396 Seiten in Quart mit 3 Kupfern.
 Indem Hr. C. die verborgenen Theile des Gehörs-
 organs im Menschen untersuchte, sey er Verschieden-
 heiten sogar nach Verschiedenheit der Seiten gewahr
 worden, die ihn auf Bestimmung einiger allgemei-
 nen Sätze brachte; das äußere Ohr habe ihm zum
 Messen einige Punkte, nach denen sich die Lage der
 innern Theile bequemer bestimmen läßt, dargebo-
 ten. Nicht allen Ohrgeln fehle das Ohrenschalz,

so wie nicht allen Amphibien ein Hörgang. Das Paukenfell ist bey den Säugethieren, so auch bey der Fledermaus und dem Delfin, nach innen; bey Vögeln und einigen Reptilibus hingegen nach außen zu erhoben und gespannt. Der Gehörndschelchen giebt nach Verschiedenheit der Thiere zwey, drey und vier. Auch in Vögeln ist die Chorda Tympani vorhanden. Man müsse allerdings Nervenfasern vom Ganglio (pheno palatino für die feste Hirnhaut annehmen, die wenigstens die Art. meningea oder ophthalmica umschlingen. Was die Chorda Tympani bey den meisten Thieren thut, nämlich daß sie den fünften mit dem Nulstignerven verbindet, thut in den meisten Fischen ein Ast vom fünften, da das fünfte Paar bey ihnen der Gehörnerve ist. Dieser fünfte Nerve vereinigt sich mit dem Vago in verschiedenen Thierclassen. Die Blutgefäße in der Paukenhöhle kommen nicht bloß von der Arteria stylomastoidea, sondern von weniger gekrümmten Aesten der Carotis interna und Art. meningea. Die Tuba Eustachii ist in Ansehung ihrer Mündung in der Pauke im Menschen sehr verschieden; in den Schlangen sängt sie zu fehlen an. Der Umbo der Membran des runden Fensters hängt nicht mit der Lamina spiralis Cochleae zusammen. In vielen Säugethieren ist das runde Fenster größer, als das ovale. — Der Sack ließe sich in Fischen mit der Cochlea, der Stein oder das Corpus cretaceum mit dem Modiolus, und der hintere Theil des Sackes mit dem Trichter der Schnecke oder dem Cavo haemisphaerico vergleichen. Man müsse an der Lamina spiralis vier Streifen unterscheiden. Vorzüglich groß ist die Schnecke im Pferde, Kalbe und Delfin. In den Säckchen, den häutigen Canälen und ihren Aestchen, die durch alle Thierclassen verbreitet sich finden,

den, sey vorzüglich der Sitz des Gehörs zu suchen. Das den sogenannten Aquaeductibus zugeschriebene Geschäft könnte nicht allgemein seyn; das Gehörorgan der Insecten sey Allen unbekannt gewesen, weil es nicht ohne Schwierigkeit entdeckt werde; es bestände in Säctchen und durchsichtigen Gängen. Im Vorbeygehen macht der Verf. Bemerkungen über die Augen der Insecten; über ihr Gehirn, ihre Luftgefäße, ihr Herz: vielleicht trete Luft wenigstens durch einige Stigmata sowohl in die Bläschen, als in die Muskeln hinein. In einigen Würmern, in denen die Muskeln und die Ganglia stark sind, sey die structura cordis vesiculosa, villosa et fluens. Einige Würmer besäßen ein Gehörorgan; andern fehlte es. Die Gefäße, die Nerven, das Gehirn und verschiedene Eingeweide hätten Veranlassung gegeben, die Reizbarkeit in die gallertartige Substanz und in eine villosa structura; den Sitz der Empfindlichkeit hingegen in ein knotiges Gewebe zu setzen. Die Vis insita sey vielmehr einer flüssigen, als soliden Natur, besonders wenn sie der in den Pflanzen ähnlich wäre. Si aquae sit vis resolvendi principia aëris et se componendi cum aëre dephlogisticato quin corrupto aut phlogistico se uniat, et si aër dephlogisticatus cum aëre inflammabili commixtus, in aquam facile se convertat annon alterutrum adscribatur fluido aqueo Labyrinthi et praesertim in sacculis, vesiculis ductibus contento quod calor amplius dissolvere et expandere debet? Quid absonti ideo veteres tradidissent si organum auditus in nervo expanso, cui aër insitus et congenitus humor, collocassent et antrum aëreum nuncupavissent? woben er den Aristoteles und Galenus anführt. Zuletzt erwähnt er noch, daß Hr. Scarpa ähnliche Beobachtungen in seinen Disquisitionibus

anatomicis bekannt gemacht habe. — Nun folgen die einzelnen Observationen, die die in der Vorrede im Allgemeinen ausgezogenen Sätze im Detail ausführen.

Wir zeichnen den Hauptinhalt der einzelnen Observationen aus, wofür wir den Dank unserer Leser um so mehr erwarten, da kein Register über selbige sich bey dem Werke findet. Observ. 1. enthält genaue Ausmessungen des äußern Ohrs und des Gehörganges. Observ. 2. Ausmessung und Lage des Paukenfells, Lage des runden Fensters. Observ. 3. Ausmessung der Concha des äußern Ohrs, Ausmessung und genaue Beschreibung des Hammers, Ambosses und Steigbügels. Observ. 4. Nochmalige genaue Ausmessung und Beschreibung der Gehörknöchelchen; Wirkung des Hammers und Ambosses, die charnierartig (ginglymus) mit einander verbunden seyn. Doch wundern wir uns, in dieser sowohl, als in der vorhergehenden und folgenden Observation des Knöpfchens des Ambosses als eines ossis lenticularis interjecti gedacht zu finden. Observ. 5. und 6. Ausmessungen der Gehörknöchelchen, die von den vorigen Verschiedenheiten zeigen. Observ. 7. und 8. Weinhaut der Gehörknöchelchen und wiederholte Ausmessungen. Observ. 9. und 10. Versuche über die Beweglichkeit der Gehörknöchelchen und die dadurch bewirkten Spannungen des Paukenfells und der Membran des runden Fensters. Observ. 11. und 12. Versuche über die Bewegungen der Gehörknöchelchen durch ihre Muskeln. Obs. 13. In dem Kopfe eines Greises war alles schon zur Bemerkung dieser Bewegungen zu steif und trocken; außerdem fand er den Steigbügel in beyden Ohren nur aus einem Schenkel bestehend, und das ovale Fenster nur einer Rige ähnlich. Obs. 14. Zusammenhang des Hammers mit dem Vorgebirge, und des

des Steigbügels mit den Fenstern; Einschränkung der Beweglichkeit des Hammers durch eigene Bänder. Obs. 15. Langer Fortsatz des Hammers; Bemerkungen über die Chorda Tympani. Obs. 16. Nerve der Paukenhöhle; genaue Ausmessung und Beschreibung des runden Fensters. Obs. 17. Untersuchung der Chorda Tympani und der Paukenhöhle. Obs. 18. Ursprung der Arterien, die die Gehörknöchelchen erhalten; Versuche über die Wirkung ihrer Muskeln. Obs. 19. Ausmessung des äußern Ohrs und Gehörganges; Blutgefäße der Paukenhöhle; Bedeckungen der Gehörknöchelchen. Obs. 20. Nerven der Carotis in ihrem Knochen canal; Gefäßchen der Paukenhöhle; Einwickelung des Steigbügels; Membran des runden Fensters. Obs. 21. Befestigung der Gehörknöchelchen; Scheidewand der Paukenhöhle; rundes Fenster und dessen Häutchen. Obs. 22. und 23. Ganglion Gasseri, Nester des fünften Nervenpaars, die innerhalb der festen Hirnhaut liegen; Chorda Tympani. Obs. 24. und 25. Befestigung der Gehörknöchelchen; Chorda Tympani; Arterien des runden Fensters. Obs. 26. und 27. Betrachtung der Paukenhöhle im ausgetrockneten Zustande, aus neun Körpern. Obs. 28. Untersuchung der Blutgefäße der Paukenhöhle, aus einem mit Entzündung der festen Hirnhäute Gestorbenen; Hr. E. konnte Gefäßchen selbst in der Knochensubstanz erkennen. Obs. 29. und 30. Genaue Betrachtung des runden Fensters. Obs. 31. Genaue Betrachtung der Lamina spiralis Cochleae. Obs. 32. Die Lamina spiralis und Membran des runden Fensters hängen nicht zusammen. Obs. 33. Bestätigung der vorhergehenden Beobachtung, und Betrachtung der Blutgefäße des Vorhofs. Obs. 34. und 35. Außerst genaue Ausmessungen der Schnecke. Obs. 36. Betrachtung der Spin del (Modiolus) der Schnecke.

Obs. 37. Blutgefäße des Labyrinths. Obs. 38. Betrachtung des Vorhofs im frischen Zustande. Hr. E. will vom Antlitznerven einen Faden in den kleinsten Bogengang treten gesehen haben. Obs. 39. Lamina spiralis, Treppen, Vorhof. Hier bemerkt der Verf. ein paar Fehler in Cassenbohm's Zeichnungen, die die Endigung der Lamina spiralis betreffen, und hebt Cotunni's Mißverständniß. Obs. 40. Blutgefäße der Schnecke. Obs. 41. Messung der Vertiefungen im Vorhof. Den Aquaeductus vestibuli fand Hr. E. inwendig glatt, wie Silber glänzen und an ihm Gefäße hinausgehen, die sich in der Cavitate saciformi ausbreiteten. Obs. 42. Betrachtung der Fenster und des im Vorhof Enthaltene. Obs. 43. Blutgefäße und genaue Messung der Schnecke, aus mehreren Ohren, nebst Bemerkungen über die Blutgefäße im Vorhof. Obs. 44. Der Aquaeductus Cochleae führe nicht bloß eine wässerige oder lymphatische, sondern auch eine blutige Feuchtigkeit ab. Nervenmasse im Vorhof, und Blutgefäße des Labyrinths. Obs. 45. Betrachtung der Schnecke. Obs. 46. Betrachtung der von Cotunni so genannten Macularum albarum und der Vertiefungen im trockenen Labyrinth. Obs. 47. 48. und 49. Aehnliche Beobachtungen. Obs. 50. Betrachtung der Säcken im frischen Labyrinth, und Ausmessung der Schnecke. Obs. 51. und 52. Aehnliche Betrachtungen. Obs. 53. Messung des Vorhofs und der Bogengänge. Obs. 54. Messung der Vertiefungen im Vorhof. Obs. 55. Bestätigung einiger vorhergehenden Anmerkungen. Obs. 56. Genaue Betrachtung des Aquaeductus vestibuli. Obs. 57. Hr. E. will vom N. Glossopharyngeus ein Fädchen in den Aquaeductus Cochleae gehen gesehen haben, auch sah er in diesem Cadaver mehrere Blutgefäße, als man zu glauben schiene, im Vorhof. Obs. 58.

Der

Der Verf. sah wieder vom Ganglion des Stimmnervens einen Ast abgehen, der mit dem einen Faden in die Zellen unter der Paukenhöhle, mit dem andern Faden in den Canal des Antlignervens (Aquaeductus Fallopii) drang, um sich mit demselben vor Abgang der Chorda Tympani zu vereinigen; der N. Glossopharyngeus gab einen Zweig, der in die Paukentreppe drang. Obs. 59. und 60. Genaue Betrachtung des Labyrinths. Obs. 61. Beschreibung des Gehörganges in Säugethieren. Lage und Form des Ringes; Paukenfell, Paukenhöhle, Eustachische Trompete, Gehörndschelchen (deren in omni genere animalium vier wären), Muskeln der Gehörndschelchen, Fenster, Schnecke, Bogengänge, Caveola saciformis, Quermembran, Bläschen, häutige Bogencanäle, Nerven des Gehörs. Obs. 62. Gehörorgane der Vögel, ausführlich vom Gehörorgan der Fledermaus. Obs. 63. Gehörorgane der Amphibien. Merkwürdig ist das Resultat, daß diejenigen unter ihnen, die nach den äußern Kennzeichen sich am nächsten verwandt scheinen, in diesen Theilen sehr von einander abweichen, und umgekehrt. Obs. 64. Gehörorgane der Viper. Obs. 65. Gehörorgane der nach Linné schwimmenden Amphibien. Der Stör hält gleichsam das Mittel zwischen diesen Amphibien und den eigentlichen Fischen. Obs. 66. Gehörorgane der Fische. Obs. 67. Gehörorgane der Insecten. Obs. 68. Gehörorgane der Würmer, z. B. des Tintenfisches. In der Cochlea helix, im Blutigel u. fand Hr. E. doch weder Hirn, noch Sinnorgane. — Nun folgen Considerationes. Hier kommen vortreffliche Ideen vor, die wir uns möglichst hier ausführlich vortragen können, ohne wörtlich abzuschriften. Nachdem der Verf. nämlich einige den menschlichen Bau mit dem thierischen vergleichende Beobachtungen, die das äußere Ohr,

das Paukenfell, die Bewegung der Gehörknöchelchen, die Chorda Tympani, die Paukenhöhle und die Fenster betreffen, gemacht hat, geht er zur Betrachtung der Mittheilung und Wirkung der Schallstrahlen über. Die Flüssigkeit im Labyrinth wird nämlich durch die Basis eines Maschinchens wie durch einen Pendel erschüttert, und diese Bewegung den darin enthaltenen Nerven mitgetheilt. Diese Bewegung beschreibt er nun noch genauer. Nach verschiedenen Reflexionen werden an gewissen Stellen die Erschwingungen stärker und distincter, z. B. im Ductus communis und peculiaris, im Cavo hemisphaerico, in der scala vestibuli, im Canaliculo und den Spitze des Spiralsblatts. Betrachte man die verschiedene Lage und Durchmesser der Ductuum und ihre Erweiterung in den Bläschen, so haben sie eine solche Einrichtung, daß einige mehr die Octave, andere die Quinte, andere die Terze angeben. Es sey die Frage, ob das Mittheilen verschiedener Töne bey Angabe eines Tons nicht vielmehr von der Bewegung unsers Organs, als der Bewegung der Saite herrühre. Da sich selbst im feinsten Bau der Theile des Labyrinths Verschiedenheiten zeigten, so sey begreiflich, warum manche Menschen die Harmonie u. s. f. besser fühlen; vielleicht sey das physische Principium des Grundtons in dem größern Säckchen des Labyrinths (Alveus communis bey Scarpa) zu suchen, da er die längsten und größten Fasern und mehrere Feuchtigkeit besitzt, und das Principium resonantiae in den Höhlen des Vorhofs, vorzüglich der halbkugelförmigen und halbeyförmigen. Von den Bogengängen und der Schnecke scheinen die harmonischen Töne abzuhängen. Das Ohr der Vögel sey musikalischer, nicht nur wegen der beweglichen Theile der Pauke, sondern der mehr ausgearbeiteten Theile des Labyrinths.

rinth. Mit Recht sagt Hr. C. S. 348: Si musicae peritis haec singula essent comperta; quanto majora problemata solvere aggredierentur? Phaenomena harmonica quae tribuuntur in genere auri exercitatae, agnoscerent principia physica vera et particularia cum certa particularum structura, relatione et actione; auch würde man daraus die Ursachen von unvollkommenem Gehör und Taubheit erklären können. Sauvage's Syrigmus a Plethora könne in den Arterien der Paukenhöhle und des Labyrinths liegen. Im Syrigmus a debilitate entwickelten sich vielleicht Gasarten und störten die Bewegung des Fluidums im Labyrinth. Ein Syrigmus ab oxycæa käme wohl nicht vom Austrocknen, da ja das Gehör schwächer, nicht heftiger werden könne, wenn es an der Feuchtigkeith fehle; vielmehr sey sie in einem Reiz eines entfernten Nerven zu suchen. Das Gepaucke in den Ohren, beim Gähnen z. B., komme von dem Malleus tensor, der Spannung des Paukenfelles und der Bewegung der Gehörknöchelchen; das Bräusen in den Ohren, wenn man mit dem Finger den Hörgang verstopft, vom aufgehobenen Gleichgewicht zwischen der äußern und innern Luft; und so ließe sich verschiedenes andere aus einer verschiedenen Erschütterung der Nerven im Labyrinth erklären. In den langwierigen Nervenfiebern beunruhige die Entwicklung eines gasartigen Fluidi die Nerven. Dann erklärt der Verf. ein paar Aphorismen des Hippocrates, die Krankheiten des Gehörs betreffend, und schließt mit Betrachtungen über die Irritabilität. — Die Kupfer sind deutlich und richtig gezeichnet, wenn auch gleich nicht schön gestochen. Mühsam berichtet er die Erklärungen von ein paar Figuren von Eustachius, und eine von Santorini.

Ohne Druckort.

Von der Schädlichkeit des Religionszwangs. Die Sache nur nach gemeinem Menschensinne betrachtet. MDCCXCIII. 238 Seiten Octav. Der Verfasser dieser Schrift, welche in der Schweiz gedruckt zu seyn scheint, hat auf der andern Seite des Titelblatts sich selbst eine Censur und Approbation geschrieben: *Censura*: Ce petit ouvrage est le plus inutile, qui ait jamais été écrit. Quand il s'agit de prouver des choses si claires, on est sûr de ne pas convaincre. Montesquieu E. d. L. XXV, 13. et *Approbatio*: Si de veritate scandalum sumitur, utilius permittitur nasci scandalum, quam veritas relinquatur. Hieron. in Math. XVIII. Daß er von der Gewichtigkeit und der Wichtigkeit seines Vorhabens keine geringe Begriffe habe, erhellt auch gleich aus dem Anfange der Vorrede: "Die Stiftung eines ewigen Friedens zwischen Staat und Religion ist die Absicht dieser Blätter. Ein großes Unternehmen für eine so kleine Broschüre! —" Er hat übrigens in dieser Schrift manches Nützliche und Wahre gesagt. Er setzt zuerst allgemeine Begriffe von Freyheit fest, und zeigt dann, wie der Mensch auch in der bürgerlichen Gesellschaft eine seiner Natur gemäße Freyheit erhalten könne. Darauf behauptet er, der Staat beruhe auf dem gesellschaftlichen Vertrage, nicht auf der Religion; die Religion komme erst hinzu, der Staat müsse seine Einrichtungen nie auf Religion gründen, übrigens alle tolerante Religionen dulden. Den Religionszwang erklärt er S. 25 so — und dieß sey zugleich ein Beispiel der Definitionen des Verf.: "Unter Religionszwang verstehe ich äußerlichen Zwang, der jemanden angezthan wird, um ihn hiedurch zu nöthigen, gewissen Religions-

Religionsbeynahmen beizupflichten oder zu entlassen.“ Er zeigt zuerst die Unschicklichkeit des Religionszwanges. Die Religion beruhe auf dem Beyfalle des Verstandes, der nur durch Belehrung, nicht durch Zwang, erhalten werde. Die Schädlichkeit des Religionszwanges wird in Rücksicht auf die Menschheit überhaupt, auf die Religion selbst, und auf den Staat gezeigt. Er stürze die ersten Gründe der Moralität um, er hemme den Gebrauch der Vernunft, er erschüttere das Gewissen, er bringe die Heucheley hervor; er mache die Religion selbst verdächtig, er setze die Religionslehrer herunter, er vergifte den gesellschaftlichen Umgang, er gebe die rechtschaffensten Bürger des Sabale preis, er veranlasse die unmenschlichsten Verfolgungen und Kriege. Zuletzt zeigt der Verf. noch zum Ueberflus die Ueberflüssigkeit des Religionszwanges. Eigentlich beantwortet er aber hier noch die Gründe, die man für den Religionszwang anführen könnte, daß nämlich Einörmigkeit der Religion in einem Staate seyn müsse, daß ohne sie die Ruhe des Staats nicht erhalten werden könne, daß ohne sie keine tugendhaften Bürger erzogen werden können. Diese Schrift könnte sich ohne Zweifel noch größere Wirkung versprechen, als sie jetzt wahrscheinlich haben wird, wenn der Verf. die verschiedenen Gattungen des Religionszwanges und die verschiedenen Wirkungen derselben genauer unterschieden, wenn er weniger declamirt und wenn er sich eines bestimmtern Ausdrucks beflissen hätte. Auch scheint er bey seinen neuen Vorschlägen, wie jetzt freylich sehr gewöhnlich ist, nur sehr wenig daran zu denken, wie sie ausführbar seyn möchten, und was für traurige Wirkungen solche Veränderungen in der Sittlichkeit der Staatsbürger hervorbringen könnten, so lange das Bedürfnis derselben

bei noch nicht in den Staatsbürgern selbst entstanden ist. Die Schrift ist voll unrichtiger, undeutlicher und unedler Ausdrücke. Wir wollen nur diejenigen anführen, die sich uns von selbst darbieten. S. 74 übermaulet. S. 86: Du darfst nur der Priesterchaft mißfallen; so kamst du mit Sokrat am Gifstbecher sterben. S. 90 dankler. S. 91: Es ist höchst trauerig. S. 92 von fanatischen Irwischen entzunden. S. 93: Luther war der Unhold, der diese gräueltche Verwüstung anrichtete. Ebendaf. heißt Luther ein verboßter Schwarzkünstler. S. 95 ff. wird Luthers allmähliche Reformation mit einem fortgehenden Brillenschleifen verglichen: "L. bemerkte, daß nichts als eine große Blödigkeit der Augen Schuld wäre, daß man die sonst eben nicht gar sehr wohl verdeckten Fehler des betrügerischen (Ablass-) Krämers so vielfältig nicht bemerkte. Er setzte sich also nieder und schloß ohne Aufheben Brillen für die ganze Welt, von allerlei Gattungen, wie er glaubte, daß sie für die verschiedenen blöden Augen am dienlichsten seyn möchten. Die Brillen thaten ihre Dienste" u. s. f. S. 142: Den Calvinistischen Ministern, welche sich weigern sollten, die katholische Religion anzunehmen, ward befohlen, das Königreich zu verlassen." Dieß ist ohne Zweifel aus dem Französischen übersezt, wo es heißen wird: Ministres, das aber hier nicht Minister, sondern Geistliche bezeichnen. S. 154: "Du durfst der Römische Hof wegen zu einer Zeit, da sein Credit so allgemein gesunken, seine Politik als die erklärte Lur längst allen Nationen zur Verachtung und zum Abscheu auf den Lasterstein ausgestellt war?" — Unsere Leser werden nun genug haben. Wir wollen nur noch einige dem Verf. eigene Gedanken ausheben. Eine Probe seines Geschmacks sey folgende. S. 221: "Pracht in der Klei-

Kleidung sieht ebenfalls auch noch immer weibisch genug aus. Ein ganz unächter Gout hat Stein und Metalle auf die Kleider genagelt, die mehr zur Last, als zur Zierde dienen. Ein schönes Frauenzimmer, ganz in weißes feines Leinen gekleidet und so reinlich, wie ein Läubchen, das sich eben gebadet hat, ist mir immer doch das reizendste, was man hier auf Erde sehen kann. Die bunten Farben verunstalten schon in etwas die Natur und der Schimmer von Gold und Edelsteinen raubt den Schönheiten einen Theil der Aufmerksamkeit, die doch vorzüglich nur ihnen gewidmet seyn soll." S. 227 f. macht er zwey Vorschläge, die gleichfalls von seiner Aufmerksamkeit auf das schöne Geschlecht und von seiner Sorge für ihr Vergnügen zeugen. Er wünscht, daß das männliche Geschlecht verschiedene Wandbres und Evolutionen nach gymnastischen Grundsätzen vorstellen und daß auch das weibliche Geschlecht daran Theil nehmen möchte, wozu es auch nicht ungeeignet seyn würde, wenn diese Uebungen in Form eines Tanzes mit Musik vorgenommen werden, und dann schlägt er auch einen — astronomischen Tanz vor. Wir wollen ihn denselben selbst beschreiben lassen. "Wie leicht ließe sich nicht unser ganzes Sonnensystem, die Bewegungen aller Haupt- und Nebenplaneten in ihren proportionirten Entfernungen, wie auch den Umlaufzeiten in einem Tanz vorstellen! — Diesen Tanz würde ich den Sphaerentanz heißen, und würde die Zeit nicht für verloren halten, die mit Erlernung desselben hingebraucht werden müßte, indem auch so immer Erhellung sich finden wird. Wie müßte es für Seladon vergnüglich seyn, wenn er seine Geliebte, durch seine Anziehungskraft gezogen, immer in einer schicklichen Nähe als Mond um sich herumführen könnte! Eben so habe ich auch eine Idee, setzt er noch

noch hinzu, von geographischen Tänzen, die ich aber bey mir behalten will, um meine Leser nicht zu sehr zu ärgern. Indessen finde ich doch die Sache thunlich und reich an Ergöthlichkeit!"

London.

The literary Life of the late Thomas Pennant, Esq. by Himself. 1793. Quart 144 S. In der That bloß litterarisch, doch eben dadurch interessant für die Geschichte des Naturstudiums, das ihm so viel zu verdanken hat. Die Jahre seiner Arbeiten und Ausgaben derselben, die Gelehrten, mit denen er in Briefwechsel und Bekanntschaft stand, seine Reisen, die er alle zu Pferde machte, und selbst seine Entwürfe künftiger Arbeiten, noch im Jahre 1792., denn so weit gehet sein Aufsatz, welches sein sieben und sechzigstes war; er wollte eine imaginäre Reise um die Welt herausgeben, hauptsächlich in Beziehung auf Naturgeschichte mit vorzüglichen Kupfern; s. S. 40 f. Die Neigung zur Naturgeschichte erweckte in ihm ein Geschenk der Ornithologie von Willughby, das er erhielt, als er zwölf Jahr alt war. Die Zahl seiner Schriften ist beträglich, noch mehr die Zahl der Kupfer, die er darin geliefert hat, sie gehet auf 802 Blätter. Auch hier ist eins eingerückt vom Innern der Kirche von Fountainsabtey in Yorkshire. Von S. 47 folgt Appendix I. Schreiben an Lord Daines Barrington über die Patagonier, worin erwiesen wird, daß es mehrere Stämme unter ihnen giebt, und darunter einige von größerer Statur, als die andern; so daß die Nachrichten von den riesenmäßigen Patagoniern gar nicht erdichtet seyen, war bereits 1771. geschrieben; sie stand schon in seinen Miscellanies, die er bloß für Freunde drucken ließ (S. 31). No. II. Freymüthige Gedanken über die

die Kriegsgefeße (Militia Laws, die gewaltigen Mißbräuchen ausgesetzt sind) an die armen Einwohner von Nordwales. No. III. Schreiben eines Freysguthsbefizers in Wales an seinen Repräsentanten. Dieses, so wie das übrige No. IV — VIII., hat bloß Beziehung auf specielle einheimische und politische Gegenstände; der Verfasser war ein eifriger Vertheidiger der englischen Constitution; er beförderte auch vorzüglich eine Association in Flintshire wider die von den Franken verbreiteten Freyheitsgesinnungen.

Ebendasselbst.

Von Cadell: Sketches chiefly relating to the history, religion, learning and manners of the Hindoos. the second Edition enlarged, 1792. T. I. 361, T. II. 332 S. 8. Die erste Ausgabe ist bereits im Jahrg. 1792. S. 422 f. dieser Blätter angezeigt worden. Hr. Craufurd, so heißt der Verf., hat diese zweyte freylich mit vielen Zusätzen bereichert, im Ganzen aber sind Plan und Ausführung geblieben, und statt einer gründlichen Ausführung findet der Leser, wie der Titel sagt, im buchstäblichen Verstande Skizzen. Kein einziger Abschnitt erschöpft seinen Gegenstand, der 7. und 11. ausgenommen, welche die Mythologie und Astronomie der Indier nach neuern darüber angestellten Untersuchungen behandeln. Ganz neu sind im II. Bande der 13. und folgende Abschnitt, über die Uebereinstimmung der indischen Religion mit der japanischen, chinesischen, siamischen und tibetanischen, und der religiösen und politischen Aehnlichkeit der alten Egypter und Hindus. In dem letztern fanden wir nur das längst Bekannte wiederholt; in dem erstern aber sind Fragmente über Butam und Tibet eingeschaltet, die der B. aus der unvollendeten Reisebeschreibung des verstorbenen Hrn. Bogle zog, den Hr. Hastings 1774. als Gesandten nach diesen Reichen schickte. Der Dalai Lama und

und Tifhu Lama (letzterer hält sich in Tifhu Lumbo, auch in einem andern Orte, Namens Desheripgai, auf) besigen beyde ein besonderes Gebiet, dessen Gränzen sehr in einander laufen. Damals war der letzte Lama Regent oder Gesub Rambochai im Namen des jungen Dalai Lama, der in Lahassa, auch in Putakla, wohnt. Am Hofe zu Peking lebt ein dritter Lama, der hier Changi Lama, auch Chidzum Lambo, genannt wird. Der Kaiser von China ist Schutzherr von Tibet, und hält zwey Befehlshaber in Lahassa, die ihm von allen wichtigen Vorfällen Bericht abfiatten müssen, und alle 3 Jahre abgewechselt werden; doch in die Landesregierung scheint sich China nicht zu mischen. Die Einwohner von Tibet tödten keine lebendige Creatur, aber wenn sie Fleisch essen wollen, lassen sie die Thiere von einer niedrigen Einwohnerelasse schlachten. Sie halten auch die langschwänzigen Kühe für eine besondere Thierart, und essen sie, ohne das Gebot zu übertreten, welches das heilige Rindvieh zu schlachten verbietet. Da Tibet für uns noch sehr in Dunkel verhüllt ist, nehmen wir die hier gelieferten Auszüge mit Dank an, wenn sie uns gleich nicht viel weiter führen. Aber aus Hrn. Bogle's, der vor einiger Zeit gestorben, unvollendeter Handschrift lassen sich keine bestimmtern Belehrungen erwarten. Der Herr von Butam, oder Debe Rajah, ist wie ein Geistlicher gekleidet und unverheyrathet. Kein Frauenzimmer darf in seinem Pallaste wohnen, und seine Residenzen sind Lassaseidin und Punaka. Im letztern Orte hält er sich im Winter auf, weil dort das Clima milder ist, und alle Früchte der heißen Zone hervorbringt. — Sonst hat Hr. Er. bey seiner Arbeit die neuesten Werke über Indien benützt, doch die Asiatic Researches keineswegs so, wie wir erwarteten. Aus diesem kostbaren Werke hätten noch mancherley Zusätze beygebracht werden können.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stüd.

Den 19. August 1793.

Göttingen.

Die Lehre von der geometrischen und ökonomischen Vertheilung der Felder, nach der dänischen Schrift des Hrn. Nils Morville, bearbeitet von Joh. Wilh. Christiani; bey Vandenhoeft und Ruprecht, 154 Octavseiten, 3 Kupfertafeln. Von der dänischen Schrift reden gel. Anz. 1791, 1567. S. Den damals gedrückten Wunsch, daß das allgemein Brauchbare davon in Deutschland bekannt werden möchte, hat Hr. Christiani auf Hrn. Hofr. Kästners Vorschlag erfüllt, das weggelassen, was eigentlich nur für die dänische Landwirthschaft gehört, z. B. die Berechnung des Hartkorns. Manche einzelne Sätze hat er in allgemeine Lehren zusammengezogen, bey den ersten geometrischen Lehren von Berechnung und Theilung der Flächen die geometrischen Gründe mehr auseinander gesetzt. In der Vorrede

Vorrede beschreibt Hr. Hofr. Kästner zuerst das älteste Buch von Theilung ebener geradelinichter Figuren, das sich nach Joh. Dees lateinischer Uebersetzung bey Gregoris Ausgabe des Euklid befindet. Man ist ungewiß, ob es vom Euklid oder von einem Mahomed aus Bagdad sey, wahrscheinlich hat der Araber des Griechen Werk frey übersezt, wie die Araber mit andern griechischen Schriften gethan haben. Mehr Schriften von Theilung der Figuren. Wegen der Mannichfaltigkeit der Lagen der Linien bey einer Figur von mehr als drey Seiten werden analytische Rechnungsformeln für den Gebrauch zu sehr zusammengeſetzt, wie schon die tetragonometrischen zeigen. Es ist also besser hier geometrische Analysis zu brauchen, mit Vorbehalt, was die Construction giebt, allenfalls noch durch gemeine Trigonometrie zu berechnen.

Erfurt.

Dr. Joh. Hieron. Schröter . . . Beobachtungen über die sehr beträchtlichen Gebirge und Rotation der Venus; auch mit dem Titel: Cosmographische Fragmente. Bey Keiser, 84 Quartseiten, 3 Kupfertafeln. Ward in der Churfürstl. Academie der Wissenschaften den 19. Sept. 1792 vorgelesen, bey der Feyer des vierten Jahrhunderts der Universität. Seit 1779 bemühet er sich Flecken an dem Planeten wahrzunehmen, wozu er ein achromatisches Fernrohr von 3 Fuß, und dann seine Herschelischen Teleskope brauchte. Er beschreibt Schatten- oder Nebelflecken, die er bemerkt hat, und die doch größtentheils keine täuschende Blendung seyn konnten, aber dergleichen Wahrnehmungen erhielt er bey seiner unablässigen Aufmerksamkeit nur wenig, nie mit der Deutlichkeit wie sich bey den Flecken des Mars, Jupiter, und selbst Saturn fand, sie

sie erschienen nur wie ein leichter unbegrenzter Nebel, so matt, daß sie abwechselnd sich dem Auge entzogen und wiederum zeigten, alle, bis auf einen, der Erleuchtungsgränze parallel; Hr. Schr. wollte also davon nichts bekannt machen, und fand sie nicht geschickt, Umwälzungszeit zu bestimmen. Er bildet sie ab, und daneben Cassinis und Bianchinis Wahrnehmungen. Merkwürdig ist doch, daß die seinigen gebraucht, ohngefähr auch Cassinis Umwälzungsperiode geben. Nun, mehr Beobachtungen über die Ungleichheiten der Oberfläche, Gebirge u. s. w., das sich hier nicht abkürzen läßt. Vieles stimmt mit dem überein, was aus Hrn. Schr. schriftlicher Nachricht, gel. Anz. 1792. 241 u. f. S., ist gemeldet worden. Auch die am angeführten Orte angezeigte Umwälzungszeit 23 St. 21 M. Dieser Fragmente zweyte Abtheilung über Atmosphäre der Venus, Dämmerung u. dergl., ist englisch erschienen. (Gel. Anz. 1793. 360. S.)

Halle.

Wey J. J. Gebauer: Versuch über Aufklärung, Freyheit und Gleichheit. In Briefen. Nebst einer Prüfung der Rehbergischen Schrift über die französische Revolution. Von J. Chr. Gottl. Schaumann. 1793. 152 Seiten in Octav. Recensent rechnet diese kleine Schrift zu den gründlichsten Erörterungen der angezeigten Hauptbegriffe. Wey der Gedrängtheit des Vortrags würde eine zusammenhängende Darstellung der Grundsätze des Verf. gegen die Bestimmung unserer gel. Anz. seyn. Einige ausgehobene Stellen können hinreichen, den Geist derselben zu characterisiren. "Die bürgerliche Gesellschaft ist ein nothwendiges Mittel zur Freyheit des Menschen." "O, der teuflischen Klugheit, welche das große Werk, das jeder, der

M 2

weiß,

weiß, was Menschheit heißt, im Anfang bewußt
 dem mußte (mußte?); durch Bürgermord, durch
 Königsmord besudelte S. 77. Ludwigs Tod hat die
 Krone auf den Häuptern der Fürsten aufs neue be-
 festiget S. 101. Nur in einem Punkte findet voll-
 kommene Gleichheit zwischen allen endlichen, ver-
 nünftigen Wesen statt; eines, wie das andere ist ein
 Tempel Gottes, in dem einen, wie in dem andern
 wohnt Gottes Geist; alle sind Subjecte des mor-
 talischen Gesetzes und durch dasselbe geheiligt
 S. 106. (Gegen diese Sätze könnte man vielleicht
 einwenden, daß die aufgestellten Prädicate den einen
 doch nur *in potentia* magis minusve remota, den
 andern *in actu* zukommen, und also die Gleichheit
 doch nicht vollkommen sey. Unterdessen läßt sich die
 wichtige Wahrheit, die in diesen, so wie in den
 vorher angezeigten, vielleicht zu sehr nach dem leb-
 haften Gefühl ausgeprägten Sätzen liegt, ohne
 Mühe erkennen.) Anlaß zu Mißverständnissen
 könnte wohl noch bey manchen Sätzen, die mehr im
 Ton der kühlen Meditation vorgetragen sind, sich
 finden, zumal wenn man sie außer dem Context be-
 trachtete; oder auch ohne Mißverständniß zum
 Streit, vermöge des Vielseitigen und Problematis-
 schen der Gegenstände. Z. B. wenn es S. 92 heißt:
 Keine willkührliche Gewalt darf mich in dem eins-
 chränken, worinne das Sittengesetz mich frey läßt!
 so könnte dieß vielleicht so verstanden werden, als ob
 alles, was durch positive Gesetze geboten werden
 kann, an sich schon oder innerlich moralisch noth-
 wendig seyn müsse, welches in vielen Fällen falsch
 seyn würde; da vieles in der Gesellschaft regulirt
 werden muß, was, und eben deswegen, weil es
 das Naturgesetz unbestimmt läßt, also ex auctori-
 tate, willkührlich, oder höchstens nach einem ge-
 wissen Dafürhalten und Gurdanken regulirt wer-
 den

den muß. Aber in gewisser Beziehung sagt eben dieses der Verf. ausdrücklich S. 111. Unterdeß kann an mehreren Orten der Zweifel entstehen, ob der Verf. den Grund der Zulässigkeit und Nothwendigkeit willkürlicher Gesetze ganz deutlich vor Augen gehabt habe. Daß von dem Schriftsteller, womit der Verf. in dem letzten Theil dieser Briefe es zu thun hat, derselbe in den Hauptgrundsätzen so gar weit nicht abstehe, kann wohl der eine Hauptsatz schon zu erkennen geben, "daß die bloße Vernunft, ohne Menschen- und Weltkenntniß die Rechte des Menschen in der Welt nicht *materialiter* in ihrem bestimmten Inhalte und Umfange, sondern nur *formaliter* bestimmen könne." S. 144.

Hannover.

Im Schulmeister-Seminario: Lieder für Volksschulen. 1793. 200 Seiten in Octav. Unter der Vorrede nennt sich Hr. Hofcapellan A. L. Hoppenstedt; Recens. weiß nicht, wie weit als Sammler nur, oder als Verfasser. Der Zweck, dem gegenwärtigen Zustande der untersten Volksklassen angemessene Aufklärung im Sittlichen, und der Sittlichkeit so zuträgliches unschuldiges Vergnügen zu best-dern, ist nicht zu verkennen. Für die erste Absicht ist auf mancherley Weise gesorgt; durch erläuternde Anmerkungen, durch einstimmige Stellen aus Kirchengesängen, Sprüchen aus der Bibel, kurze Sittensprüche, unter dem Texte, oder vor und nach den Liedern. Die andere Absicht wird auch, wenigstens bey einigen dieser Lieder, gewiß erreicht werden, wenn die Jugend frühe und auf eine gute Art zum Auswendiglernen derselben und der Melodien angeleitet wird. Rec. ist weder Dich-

ter noch Konkünstler genug, um diese Arbeit von einer andern, als der moralischen Seite beurtheilen zu dürfen. Die Sprache betreffend, stieß er hiezuweisen an; z. B. S. 4. der Bürger, der ihn ehrt, die Freyheit sey ihm werth. Warum nicht: dem Bürger, der ihn ehrt, sey echte u. ? An einigen Stellen schien ihm die Gedankenfolge selbst Einwendungen zuzulassen; z. B. S. 5. Ich danke Gott und freue mich, wie's Kind zur Weihnachtsgabe, daß ich erschaffen bin u. S. 6. versteht Rec. nicht den Sinn der Worte: Und die sind doch bey Ja und Nein ein rechter Lohn und Segen. Das Gold für gelbe Spreu (S. 12.) zu halten, dazu möchte doch wohl der Bauerjunge schon zu aufgeklärt seyn; und der Moralist muß sich vorsehen, daß er nicht beschuldigt werden könne, den Werth der äußern Dinge zu gering, und den der innern Güter zu hoch anzusetzen. Was Asmus in seiner Laune sagen darf, kann nicht überall nachgesagt werden.

Helmstädt.

Ueber der Herren *Werner* und *Kersten* Reformen in der Mineralogie, nebst Anmerkungen über die ältere und neuere Benennung einiger Steinarten, von *A. F. v. Valthaim*. Bey C. G. Fleckeisen. 1793. 84 Seiten in Octav. Gewiß wird jeder Freund der Mineralogie, den keine blinde Vorliebe für irgend ein System bindet, dem Hrn. Bergh. für diese freymüthige Zurechtweisungen und reichhaltige Belehrungen Dank wissen. Sein erster Titel betrifft die Art, wie seine Gegner ihre eigenen Verdienste und die Schriften und Verdienste anderer beurtheilen, und die ganze Wissenschaft behandeln. Manche um Hüttenkunde sehr verdiente Männer, die freylich

freymlich außerhalb Sachsen geboren seyn, z. B. Lehmann, Löhneisen, Schlüter, Dackhuyfen. habe Hr. W. aus seinem Verzeichnisse ausgelassen. Zweifel gegen Hrn. W. Vorstellung von der Entstehungsart der Gänge und den Einfluß derselben auf den practischen Bergbau; es sey keine Flüssigkeit denkbar, welche alle jene die Gänge ausfüllende Stoffe in sich aufgelöst haben könnte, und ließe sie sich denken, so müßte sie auch alle organische Reime zerstört haben; viele Gänge haben nie zu Tage ausgelegt, wo sich Nebengestein und Gebirgsart völlig gleich bleiben; viele sehr beträchtliche Erzruieren finden sich in sehr beträchtlicher Tiefe, wo sie mit jenem Auflösungs mittel (auch in sehr frühen Zeiten?) nicht in Berührung gewesen seyn können. Gegen die Sprachänderungen des Hrn. W.; die Vertilgung des *V* (auch bey Worten die aus der griechischen Sprache abstammen) und der doppelten Consonanten; die Umänderung des *g* in *ch* (und wir möchten hinzufügen, des griechischen *ch* in *t*). Allerdings entzündten sich Steinkohlen, auch ganze Flöße, selbst im heftigsten Feuer nicht, wenn sie nur gegen äußere Luft geschützt sind. Kalt, nicht sonderlich kalt, wenig kalt und gar nicht kalt seyn doch höchst unbestimmte Charactere, welche der Hr. Bergb. nicht unterlassen kann, durch Vorschläge von Thermometern, welche dieses angeben sollen, lächerlich zu machen. Plinius habe außer dem künstlichen zwey Arten Obsidian gekannt, und schon Caylus diesen Namen dem schwarzen Lavaglaste gegeben. Der Syenit sey der Italiäner Granito rosso delle Guglie, und seyn (ursprünglicher) Begriff von Hr. Wernern verrückt; dieß, so wie den Begriff vom Basalt der Alten, erläutert der Hr. Bergb. sowohl aus Stellen der alten und neuern diese

die Gegend von Essuaen besuchenden Schriftsteller, als aus Denkmälern, die noch von beyden zu Rom vorhanden sind; die säulensförmigen Steine bey Essuaen seyen kein Basalt, sondern wahrer Syenit; Menmons Bildsäule, wenigstens diejenige, welche Norden dafür halte, bestehe aus schwarzem Granit; die Aegyptier haben wahren Basalt (d. h. solchen, der noch zu unsern Zeiten diesen Namen führt) verarbeitet, wenn auch vieles, was dafür ausgegeben wird, nicht dahin gehöre. Der Hr. Bergb. hat mehrere dieser Arbeiten selbst mit der größten Strenge untersucht. Die Insel Gebel-Tor unter 16° Breite habe noch einen brennenden, eine andere, Gebel-Zefir, unter 14° Breite, beyde nahe an Aethiopien, einen erloschenen Vulkan. Basanites habe bey den Alten eine andere Bedeutung gehabt, als Basaltus und Lapis aethiopicus. Gegen neuere Namen schon längst bekannter Mineralien. Carneol hieß ehemals Corneol; vom Ursprung des Wortes Carné und Mollastein; der letztere komme nicht von seinem Vaterlande, denn er finde sich nicht in Arabien, sondern von dem sächsischen Provinzialwort Moch, statt Moos; der Lynkur der Alten sey roths gelber durchsichtiger Bernstein; ihr Smaragd sicherlich nicht der unsrige (Rec. würde dieß auch daraus vermuthen, daß die von Strabo so sehr gerühmten Smaragden, die in den Gebirgen zwischen Aegypten und Arabien brachen, nach neuern Bemerkungen bloßer grüner Fluß sind); ein großer Theil der schönsten noch vorhandenen alten Dnyre und Sandonyre seyen Kunstproducte. Schon die alten Steinschneider haben Smirgel gebraucht; ihr Ostracit sey der Knochen des Lintenwurms gewesen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stüd.

Den 22. August 1793.

Göttingen und Leipzig.

Bey Johann. Daniel Gonthelf Bröse. 1793.
Dr. Gonthelf Traugott Zacharia Paraphrastische Erklärung des Briefes an die Hebräer. Vom neuen herausgegeben und mit Anmerkungen vermehrt von M. Ernst Friedr. Carl Rosenmüller. 278 Seiten in Octav, und 3½ Bogen Vorrede und Einleitung.

Das Verdienstliche in den Bemühungen des sel. Zacharia durch seine paraphrastischen Erklärungen, die richtige Auslegung des N. T. zu befördern, ist bisher so allgemein von den Gelehrten anerkannt und mit Beyfall bemerkt worden, daß man gewiß auch dieser neuen Ausgabe der erklärenden Umschreibung des Briefes an die Hebräer eine gute Aufnahme versprechen kann, zumal da sie von einem jungen Gelehrten von nicht gemeinen Kenntnissen, der sich schon

schon lange durch seine gelehrte Arbeiten rühmlichst bekannt gemacht hat, besorgt worden ist. Mit einer lobenswürdigen Sparsamkeit hat Hr. M. Rosenmüller sich nur auf wenige Zusätze und Anmerkungen bey dieser Ausgabe eingeschränkt, die freylich weit zahlreicher hätten ausfallen müssen, wenn er auf alles hätte Rücksicht nehmen wollen, was seit Zachariäs Zeit über diesen Brief geschrieben und bemerkt worden ist. Demohngeachtet ist diese Ausgabe (die auch unter einem besondern Titel: Paraphrastische Erklärung des Briefes an die Hebräer. Neu bearbeitet von M. L. J. B. Rosenmüller, ausgegeben wird) fast um 40 Seiten stärker, als die erste, im Jahr 1771 erschienene. Manche Bemerkungen würden freylich noch hinzugekommen seyn, wenn nicht der Abdruck des Manuscriptes zwey Jahre wäre verspätet worden.

London.

The history of Hindostan, Sanscrit and classical; from the birth of Bramā. Section I. containing Indian antiquities. Auch unter dem besondern Titel: Indian antiquities or dissertations, relative to the ancient geographical divisions, the pure System of primordial theology, the grand code of civil laws, the original form of government, and the various and profound literature of Hindostan, compared throughout with the religion, laws, government and literature of Persia, Egypt and Greece. The whole intended, as introductory to, and illustrative of the history of Indostan. Vol. I. part. I. LXX. und 522 Seiten. Wir haben hier den Anfang eines Werks vor uns, das nach dem Zuschnitt, den ihm sein Verfasser, ein Hr. Ch. Maurice, gegeben hat, einen sehr großen Umfang haben wird. Et

Es soll eine Geschichte von Indien enthalten, aus den doppelten Quellen, der alt-indischen oder Sanscreet, und der griechischen Litteratur geschöpft. Als Einleitung aber in das indische Alterthum überhaupt, werden die Abhandlungen vorangeschickt, deren Inhalt auf dem Titel angegeben wird. — Unstreitig eine treffliche Idee! nur möchte man zweifeln, ob es bey den wenigen Fragmenten, die bisher von der alt-indischen Litteratur nach Europa gekommen sind, schon möglich sey sie auszuführen? Der Coder der Gentoo Laws, Wilkins Uebersetzung der Mahabbarat, ebendesselben Uebersetzung der Heetopades, und endlich Jones Uebersetzung der Sacontala ist alles, was wir bisher von dieser so reichhaltigen Litteratur besitzen; also, das erste angenommen, bloß poetische Werke! Indes, man nimmt mit Dank, was der Verf. uns geben kann; und je mehr dieß, für die Menschheit und ihre Geschichte so unendlich wichtige, Studium noch in seiner Kindheit ist; um desto nachsichtiger ist billig die Critik bey jedem Versuch, der zu der Erweiterung desselben gemacht wird. Sehr zweckmäßig schickt der Verf. in der ersten Abhandlung eine Geographie des alten Indiens voraus. Zuerst nach griechischen und römischen Schriftstellern. Ein Auszug aus dem bekannten Memoir von Kennel. Wer mit den neuesten britischen sowohl als deutschen Untersuchungen über diese Gegenstände bekannt ist, findet hier nichts neues. Das zweyte Capitel enthält eine Untersuchung über die alte Hauptstadt Indiens, Palibothra; ferner über Canoge, Delhi, Lahore und Agra. Ueber die Geschichte dieser Hauptstädte sind fleißige Nachrichten zusammengetragen. Palibothra möchte Hr. M. gerne für Canoge halten; aber es ist erwiesen, daß es in der Nähe von Patna lag.

lag. Sandrocottus soll zu Canoge die Gesandten des Seleucus, unter denen Megasthenes war, empfangen haben. Woher stammt diese Nachricht? — Indess war Canoge eine lange Reihe von Jahrhunderten die Hauptstadt Indiens, und blühte besonders im 5ten und 6ten Seculo unsrer Zeitrechnung. Noch jetzt zeigen ihre Trümmer was sie einst war! Sie ward verdunkelt durch Delhi, das wahrscheinlich im 5ten Sec. gebaut ward; so wie dieses wiederum durch Agra unter der Mogolischen Herrschaft. — Das dritte Capitel enthält einen Auszug aus dem bekannten Ayeen-Acbar, oder dem Verzeichniß und der Beschreibung der indischen Provinzen, die R. Acbar 1595 entwerfen ließ. Wenn in dieser ersten Abhandlung, also gleich dem Verf. wenig eigen gehört, so ist sie doch als Uebersicht brauchbar, und war nach dem Plan des Werks selbst nothwendig. — Ganz sein eigenes Product ist dagegen die zweyte Abhandlung über die Religion oder die Theologie der Inder, wovon aber bisher nur der erste Abschnitt erschienen ist, worin der Verf. untersucht, in welchen Punkten diese mit der Religion der Scythen, der Perser und Aegypter übereinkam? — Damit war also schon auf einmal der richtige Gesichtspunct verrückt, und zugleich fast unvermeidlich der Weg zu Hypothesen gebahnt, die öfters nöthig waren die gesuchte Aehnlichkeit zu erzwingen. Wer einige Bekanntschaft in diesem Fache der Litteratur hat, weiß schon ohngefähr im voraus, was er hier zu erwarten habe. So lange die richtigen Begriffe, die unter uns über diese Gegenstände in Umlauf gebracht sind, sich noch nicht auswärts verbreiten, kann man ausländische Werke dieser Art nicht anders als mit Mißtrauen in die Hände nehmen. Kommt nun vollends ein Schriftsteller über diese

diese Untersuchungen, der nicht nur gar keine Begriffe von dem höhern Alterthum, sondern auch gar keine Critik hat (der z. B. Porphyrius de antro nymphaeum für eins der wichtigsten Werke des Alterthums hält), so kann man vollends voraussehen, daß alles durch einander gemischt werden muß. Unser Verf. geht von den unterindischen Tempeln zu Saffette und Elephanten aus. Diese konnten zu nichts andern dienen, als die tiefen Geheimnisse der Religion zu lehren. Aehnliche Grotten werden nun bey den Aegyptern, den Scythen, den Persern und den Celten aufgesucht. — Ihre Menschenopfer sollten die Jüder von den Scythen angenommen haben. Ihre Gottheiten waren einerley mit den persischen, Sonne, Mond und Gestirne, und das Feuer. Durch die Vergleichung mit dem Dienst des Mithra, wie ihn Porphyr beschreibt, glaubt unser Verf. großes Licht für die älteste indische Religion zu finden. Unsere Leser werden uns die weiteren Auszüge gerne schenken. Es ist doch auffallend, daß diese Untersuchungen von gelehrten und scharfsichtigen Männern so oft haben angestellt werden können, ohne sie auf die so einfache Bemerkung zu führen, daß die früheste Religion der Völker sich in vielen Puncten einander gleich oder ähnlich seyn müsse; weil die menschliche Natur im Ganzen dieselbige bleibt; daß aber aus dieser wirklichen oder vermeinten Aehnlichkeit sich weiter auf ein allgemeines religiöses System gar nicht zurückschließen lasse, ja daß es ungereimt sey, Vergleichen bey den Völkern in ihrer Kindheit schon voraussetzen zu wollen. — Wenn wir übrigens gleich diesen Theil der Arbeit des Verf., auf den er selbst den mehrsten Werth zu setzen scheint, für den unbrauchbarsten erklären müssen, so erstreckt sich dieses Urtheil

der Religion. 9. Wider das Vorurtheil, als thue man Gott einen Dienst damit, wenn man Religion hat. 10. Vom vernünftigen Verhalten in Absicht auf Zweifel in der Religion.

Erfurt.

Hier hat Hr. J. Chr. W. Kemler in diesem Jahre, bey Keyser, in Octav, neues chemisches Wörterbuch oder Handlexicon und allgemeine Uebersicht der in neuern Zeiten entworfenen französisch-italienisch-deutschen chemischen Nomenclatur nach Bergmann, Berthollet, Brugnatelli, de Fourcroy, Girtanner, Hermbstädt, Jacquin, Lavoisier, Leonhardt, de Morveau, Weigel, Scherer u. v. a. m. nebst Beyfügung der alten Nomenclatur und einem vierfachen Register, auf 354 Seiten, herausgegeben, und sich dadurch um die Anfänger sowohl, als um die Schreibkünstler, die etwa nur dem einen System zugethan, auch die Schriften des andern ältern oder neuern verstehen wollen, ein wahres Verdienst erworben. Die Artikel sind nach den neuern französischen Benennungen alphabetisch geordnet, und dann die Namen in den übrigen Sprachen nach beyden Systemen beygefüget; diejenigen, denen jene Benennungen noch nicht geläufig genug sind, werden sich in dem vierfachen Register bald zurecht finden. So wenig auch Hr. K. den neuern Aenderungen der chemischen Sprache durchaus geneigt zu seyn scheint, so hat er sich doch auf Vergleichung und Beurtheilung beyder Systeme nicht eingelassen. Ein zweytes Bändchen wird Nachträge zu dieser Nomenclatur, vermuthlich aus den Crellischen und Westrumbischen Schriften, liefern.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stüd.

Den 24. August 1793.

Weimar.

Anfangsgründe der medicinischen Anthropo-
 logie und der Staatsarzneykunde, ent-
 worfen von Dr. Just. Christian Loder,
 Hofrath und Professor zu Jena. Zweyte verbesserte
 und mit einem litterarischen Anhang versehene Auf-
 lage. 1793. 4 XH und 78e Seiten in Octav.

Die nützlichste Kenntniß, die sich ein gelehrter
 Nichtarzt außer seiner Brodwissenschaft, und selbst
 zum Behuf derselben während den Universitätsjahren
 erwerben kann, ist unstreitig eine hinlängliche Be-
 kanntschaft mit dem, was zur Erhaltung seiner und
 eines Nebenmenschen, ja selbst der dem Menschen
 so nothwendig gewordenen Hausthiere Gesundheit
 und Leben in einem wohleingerichteten Staate er-
 forderlich ist. Diese Kenntniß aus dem Gebiete der
 Heilkunde gründet sich, so wie diese ganze Wissen-
 schaft,

schaft, auf ihre nicht oberflächliche Bekanntschaft mit dem Bau und der Oekonomie des menschlichen Körpers. Und so viel sollte billig jeder gebildete Mann aus dem Gebiete der Arzneywissenschaft wissen, dann würde der, leider! unter Vornehmen, wie unter niedrigem Pöbel noch so häufig herrschende Aberglaube und Unglaube in physiologischen und pathologischen Dingen von selbst verschwinden, der hauptsächlich dadurch erhalten, und durch Ueberzeugung anderer so schwer ausgerottet wird, weil die meisten Menschen nicht in sich selbst zu Haus sind, oder mit allem, was außer den Menschen vorgehet, eher und besser bekannt sind, als mit dem, was in ihnen ist und geschieht. Hat der Gottesgelehrte und Landprediger diese Kenntniß, so wird er ein besserer Schriftausleger und Menschenkenner werden, und aus richtiger Einsicht in das, was der Leib und die Natur des Menschen ist und ertragen mag, Leib und Seele seiner Gemeinde besser berathen, als wenn er sich mit Unifersalarzneyen und Wundermitteln, mit Sympathie und Antipathie, zum Medicaster derselben herabwürdigt. Hat der Advocat und der Richter anatomisch-physiologische Kenntnisse, so werden ihre Anklagen und Vertheidigungsschriften, ihre Erkenntnisse und Urtheile, in allen den Fällen, wo ihnen der Arzt durch medicinische Erläuterungen und Gutachten zu Hülfe kommen muß, weit bestimmter und lichtvoller ausfallen, als wenn sie die medicinischen Gutachten aus Mangel an jenen Kenntnissen entweder gar nicht im Zusammenhang verstehen, oder manchmal zum Nachtheil ihres Klienten oder eines Unschuldigen schief deuten. Um die Medicinalverfassung manches Landes und mancher Stadt, um die Anstalten bey Seuchen unter Menschen und Vieh würde es längst besser stehen, wenn die Beysitzer eines solchen Collegii, oder

der eines Magistrats, nicht zuweilen ganz un-
 issend in dem wären, was sie, um den Einfluss
 ner Sache auf die Gesundheit des Menschen und
 dieses richtig beurtheilen zu können, notwendig
 issen sollten. Das ganze Collegium muß sich dann
 einmüthlich auf ein einziges medicinisches Mitglied
 erlassen, das, wenn es an Kopf und Herz nicht
 ut beschaffen ist, vielleicht um seines Interesses willen
 nen schädlichen Vorschlag macht. Mancher Haus-
 ater würde sein bester Hausarzt seyn, mancher
 Privatmann sich nicht von einem gewinnstüchtigen
 lzt an der Nase herumführen lassen, wenn er aus
 nthropologischen Kenntnissen in Zeiten einfehen
 unte, auf was es mit der langen Kur, mit der
 ichtigen Mine und mit dem Achselzucken abgesehen
 t. Solche nähliche Kenntnisse unter gelehrten
 lichtärzten zu verbreiten, hat Hr. Hofr. Loder
 egenwärtige medicinische Anthropologie und Staats-
 rzneykunde verfertigt, die gewiß weit mehr Nutzen
 n Allgemeinen stiften wird, als alle populäre An-
 weisungen, wie man sich selbst kuriren soll. Schon
 it vielen Jahren hielt er mit großem Beyfall und
 Nutzen öffentliche Vorlesungen über diesen Gegen-
 stand, und zum Leitfaden derselben und zum Behuf
 einer Zuhörer veranstaltete er schon im Jahr 1791
 u. Jena eine Ausgabe dieses Werks, die aber nicht
 u dem Buchhandel kam. Er hat daher mit dieser
 verbesserten Ausgabe den Dank jedes Sachverständ-
 igen verdient, deren ganzen wichtigen Inhalt hier
 einzuführen, zu weitläufig wäre; wir wollen daher
 nur ein und anderes von der Einrichtung und dem
 Inhalte dieses Buches anzeigen. In der Einleitung
 zur Anthropologie, als dem ersten Theil des Werks,
 handelt der Hr. Verf. von den Verrichtungen des
 lebenden Körpers und von den natürlichen Kräften
 hiezu. Dann folgen 28 Kapitel, in denen von den

Bestandtheilen des Körpers, am weitläufigsten von den Knochen, behandelt wird: Der Hr. Verf. entschuldigt diese umständliche Beschreibung der Knochen mit dem guten Grunde, daß er glaube, ohne eine genauere Kenntniß der Osteologie sey die Erlernung der Anatomie, die bey dieser Materie zum Grund gelegt werden müsse, ganz unmöglich. Wichtig ist das Kapitel von den vornehmsten Knochenkrankheiten. Dann gehet der Verf. alle übrigen Theile des menschlichen Körpers durch, und verbindet damit überall auf eine für den Leser sehr unterhaltende und interessante Weise das wichtigste aus der Physiologie, Pathologie und Therapie. Der zweyte und kleinere Theil des Werks begreift die Staatsarzneykunde, die in 2 Hauptabtheilungen, die gerichtliche Arzneigelahrtheit und die medicinische Polizey, zerfällt. In der ersteren kommt eine Untersuchung über verschiedene Krankheiten, als über derhelte und erdichtete, und über die, die Zeugung hindern, physischer Ursachen vor. Dann werden die gesetzwidrigen Arten des Bescchlafs, die Jungferschaft, Schwangerschaft und Geburt, die Gefahr der Wunden, der Selbstmord, Erstickung, Vergiftung, Kindermord und das menschliche Alter, alles in einer könnichten, klaren und für den Richter instructiven Darstellung erörtert. In der zweyten Abtheilung wird in 4 Abschnitten 1) die Sorge für die Gesundheit der Staatsbürger durch öffentliche Gesundheitspflege, Erhaltung der Reinigkeit der Luft und Anstalten zu guten und wohlfeilen Lebensbedürfnissen; 2) die Sorge für die Bevölkerung durch Beförderung glücklicher Ehen, durch Anstalten zu Erhaltung der Schwangern, Wöchnerinnen und Kinder; 3) die Sorge für Ruhe und Bequemlichkeit der Staatsbürger durch Verpflegung Hülfbedürftiger und Verwahrung schädlicher Menschen, Erziehung

nung und Unterricht der Jugend, und Anstalten zu öffentlichem Vergnügen und Bequemlichkeit, und endlich 4) die Sorge für die Erhaltung der nöthigen Thiere, abgehandelt. Das Werk beschließt ein bequemes Register, und ein 7 und $\frac{1}{2}$ Bogen starkes Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften über die vorerwähnten Gegenstände, das sowohl dem Arzt als Nichtarzt, so wie überhaupt das ganze Buch, sehr willkommen seyn wird.

Leipzig.

Io. Bern. Köhleri interpretationum et emendationum iuris Romani liber primus et secundus. Bey Breitkopf. 1792. 127 und 144 Seiten groß Octav.

Hr. Dr. K., der, seitdem er die Professur der orientalischen Sprachen zu Königsberg niedergelegt hat, in seiner Vaterstadt Lübeck privatistirt, liefert in dem zweyten Buche eine schätzbare Fortsetzung seiner kritischen Bemerkungen über das römische Recht, von welchen der Anfang, der zuerst unter einem andern Titel (*verisimilium iur. civ. spec. I. Gothing. 1771.*) erschien, in dem ersten Buche verbessert und vermehrt wieder abgedruckt ist. Die vier Bücher unsers *Corpus Juris* erhalten hier in vielen Stellen neues Licht, und zwar durch die gewöhnlichen Mittel der Wortkritik. In den meisten Fällen ist durch die *Basilica* und die Scholiasten Rath geschafft. Warum machte der Verf. keinen Gebrauch von den Quellen des ältern canonischen Rechts? in welche so manches aus den römischen Rechtsbüchern wörtlich übertragen ist, und welche um desto reichlichere Ausbeute versprechen, je weniger sie bisher zu diesem Zwecke genutzt sind. Rec. erinnert sich nicht, sie irgendwo unter den kritischen Hülfsmitteln für das römische Recht aufgeführt

er z. B. den Magati vom Kalkroß, die Otteri von den Bieseln gekennt, und als eigene Gattungen [Hr. D. nennt sie Geschlechter] aufgestellt; aus dieser ist dann auch der lateinische Name vorgelegt, dann die deutschen, eine Anzeige der besten Abbildung und des Vaterlandes, und die Beschreibung beigefügt. Wenn Hr. D. von den Meerlöwen sagt, sie seyen bloß in Südamerica einheimisch, so gilt das doch nur von denen, die keine Backenfischen und Geißschwien haben.

Züllichau und Freystadt.

Von dem Neuen Magazine für Prediger, herausgegeben von Dr. Wilhelm Abraham Teller, ist in der letzten Messe, in der Grömmannschen Buchhandlung, das erste Stück des zweyten Bandes erschienen, mit dessen Inhalte wir bloß unsre Leser bekannt machen wollen, da wir uns über den Plan und Zweck dieses Magazins schon in der Anzeige des ersten Bandes erklärt haben. Die Abhandlung des Hrn. Consistorialr. Teller in der ersten Abtheilung, "einige unmaßgebliche Gedanken, wie etwa mehr Mannichfaltigkeit und Abwechslung bey den öffentlichen Religionsvorträgen, besonders vor Landgemeinden anzubringen sehr möchte?" giebt schätzbare Winke, und verdient nicht bloß von Landpredigern, sondern von jedem Religionslehrer reiflich erwogen zu werden. Die zweite Abtheilung liefert 24 Predigtenwürfe über die Episteln oder Evangelien, und 7 casuistische Einwürfe und Vorträge, die freylich, so wie die 4 Homilien in der dritten Abtheilung, nicht alle gleichen Werth haben, aber doch viele brauchbare und gut ausgeführte Gedanken enthalten. Als neu-hinzugekommene Mitarbeiter nennt die Vorrede die Herren Senf, Wolf, Weland und Winkelpf.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück

Den 24. August 1793.

London.

Elements of the Philosophy of the human mind. By *Dugald Stewart*, Prof. of moral philos. in the university of Edinburgh. 1792. 566 Seiten in Quart. Das Werk ist dem ehrwürdigen *Th. Reid* gewidmet. Dieser, auch unter uns berühmte, Philosoph ist dem Verf. was *Kant* jetzt vielen deutschen Philosophen ist. Alle redliche Leute müssen bekennen, heißt es S. 45, daß der Streit über Idealismus durch Dr. Reid beendigt ist; u. s. w. (In der That haben die Verdienste und Absichten dieser beiden Philosophen viel Aehnliches; ob sie gleich in einigen Punkten auch sehr von einander verschieden sind. Beide suchen die Gründe des Skepticismus; mit besonderer Hinsicht auf Hume, zu entkräften, und sehen beyde ein, daß die Annahmen des Dogmatismus,

für Einsicht und Wissen strenge Beweise führen zu wollen, wo Glauben und Handeln allein unserer Natur angemessen ist, zu gleicher Zeit mit dem Scepticismus angegriffen und vernichtet werden müssen. Was beyde große Männer von einander unterscheidet, ist hauptsächlich dieß, daß K. die natürlichen Denkart des menschlichen Verstandes, als solche der Natur und den Gesetzen des menschlichen Verstandes angemessene Denkart, bloß durch Beobachtungen und deren analytische Aufklärung aufzustellen bemüht ist, ohne irgend sich auf Erklärungen oder Deduction aus einem, oder möglichst wenigen Principien, *a priori* einzulassen. Nur so glaubt er dem Scepticismus den Vortheil abzugewinnen, den er immer bestimmt, wenn man sich bey Grundbestimmungen des menschlichen Denkens in Erklärungen oder Deduction aus höhern Principien einläßt. He was too well acquainted with the limits which Nature has prescribed to our philosophical inquiries, to think of indulging his curiosity, in such unprofitable speculations. All therefore that he is to be understood as aiming at, in his inquiries concerning our perceptive powers, is to give a precise state of the fact, divested of all theoretical expressions, sagt unser Verf. S. 88. Freylich kann eben dieß die Cautelfrage werden: welches die Grundbestimmungen des Denkens seyn, wo die Analyse aufhöret und die Deduction anfangen muß. — Unterdeffen bringt dieser erste Unterschied der beyden Systeme den andern hervor, daß K. nicht zum Willen oder zur practischen Vernunft seine Zuflucht zu nehmen braucht, um Glauben an Gott und Unsterblichkeit zu begründen und zu rechtfertigen; sondern daß er dieß noch mit Grundsätzen der theoretischen Vernunft oder des Denkens

enkens bewerkstelligen kann. Welchem System erinne der Vorzug einzuräumen sey, oder obcht ein Mittelweg zwischen beyden sich findeffe, — darüber wird denn wohl noch eine Zeitung unter uns gestritten werden.) Unterdessen ist nser Verf. kein blinder Verehrer oder slavischer Nachfolger seines R. Er weicht — mit ehrerbietiger Bescheidenheit immer, aber doch unbefangen — ein wenigem von ihm ab. Er geht hie und da einen kleinen Schritt weiter in der Analyse der Erscheinungen. Insbesondere glaubt er, daß Hume's Philosophie, das Causalverhältniß betreffend, auf einem unbestreitbaren Grunde beruhe, als seine Gegner bisher scheinen eingestehen zu wollen, und daß die gegründeten Anwendungen derselben dem Theismus vielmehr günstig als nachtheilig seyen. Eine innere Nothwendigkeit und Verknüpfung des in der Natur mit einander Verbundenen seyen wir in keinem Falle im Stande zu erweisen, und einzusehen. Aber je weniger wir im Stande seyen aus dem inneren Wesen der Dinge ein Naturgesetz zu deduciren, desto mehr sey es uns erlaubt, bey der unverkennbaren Zweckmäßigkeit der Natureinrichtungen, den allgemeinen Gesetzen des Denkens gemäß, bey der Natur an Gott zu denken und zu glauben. Uebrigens verabindet der Verf. in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand Theoretisches und Practisches mit einander, und macht besonders auf Aesthetik und Politik gern Anwendungen, bisweilen in langen Excursen. Seine politischen Vorstellungen und Erwartungen sind im Character einer liberalen und menschenfreundlichen Philosophie: Freund und Verehrer der Dichtkunst scheint er im hohen Grade zu seyn. Ihr schreibt er großes Verdienst in Beziehung auf Humanität zu. Mittelfst seiner idealischen Geschöpfe sehe der Dichter, wie zu

prophetischen Träumen, die Vollkommenheiten künftiger Jahrhunderte voraus, und stelle sie zu Mustern der Nachahmung auf. Ueberall zeigt er sich als einen geübten Denker von gründlichen Einsichten und feinem Gefühl. Seine Belesenheit scheint sich nicht auf deutsche Philosophen zu erstrecken. Außer Leibnizens führt er keinen an; und auch dessen psychologische Schriften scheint er nicht alle, besonders die *Nouveaux Essais sur l'Entendement humain*, und was damit zugleich herauskam, nicht zu kennen; sonst würde er bey Leibnizens Idee von Erfindung einer philosophischen Sprache ihrer doch wohl hauptsächlich erwähnt haben. Und wie könnte er sagen, daß ihm kein Philosoph bekannt sey, welcher das Vermögen der Aufmerksamkeit unter den übrigen Bestandtheilen des Denkvermögens besonders angestrichelt und untersucht habe (S. 107.), wenn er Wolfs Schriften nachgesehen hätte? Eben so wenig weiß er von Wolfs Verdienst um die Lehre von der Ideenassociation. Vor Linné, glaubt er, habe man wenig über die Gesetze derselben nachgedacht; und dessen Gesetze sind ihm noch Grundgesetze. Bey zwey Lehrpuncten macht er es selbst bemerktlich, daß er sich von andern unterscheidet, und legt, obgleich immer mit Bescheidenheit, einiges Gewicht darauf. Nämlich erstlich bey der Lehre von den allgemeinen Begriffen, wo er im höchsten Grade Nominalist ist, selbst im Gegensatz auf die sogenannten Conceptualisten. Er nimmt nämlich an, daß auch das, was wir uns vorstellen, immer etwas Einzelnes sey, so wie das Wort oder anderes Zeichen, in jedem Falle, wo es gebraucht wird; daß also das Allgemeine im Denken mittelst der Worte oder anderer Zeichen nur darinne bestehe, daß wir uns gewöhnen, bey diesen gewisse Functionen der Erzeugung, Beachtung, Trennung und Ver-

Verbindung der Vorstellungen vorzunehmen, oder daß wir wissen, das Zeichen bedeute das Gemein-
same vieler Dinge. (Der Unterschied zwischen dem Allgemeinen und Einzelnen des Denkens und seiner Gegenstände kann doch nie ganz aufgehoben, die Streitigkeit über die Bestimmung der Begriffe von einem und dem andern wohl leicht zur bloßen Wort-
streitigkeit, aber auch, wie aus der Geschichte dieser alten, und in die neuesten Streitigkeiten der Deutschen Philosophen mit eingreifenden, Controvers bekannt ist, so vieles, und was zum Theil die Grenzen der menschlichen Erkenntniß überschreitet, mit hineingezogen werden; daß man noch länger, als der Verf. gethan hat, dabey verweilen müßte, wenn auch nur alles deutlich auseinander gesetzt, und alle darauf sich beziehenden Fragen auf die genauesten Bestimmungen gebracht werden sollten. In der Geschichte dieser Streitigkeit hat der Verf. fast ganz allein Brucker zum Führer.) Was der Verf. bey dieser Gelegenheit gegen die Gründe der Syllogistik und die Möglichkeit alle Arten des Raisonirens (reasoning) unter syllogistische Formen zu bringen, einwendet, ist nicht deutlich genug gesagt, um genau beurtheilt werden zu können. Es könnte freylich bey'm Raisoniren oder den Vernunfturtheilen manches vor, was nicht selbst Schluß ist; aber wie nicht alle Vernunfturtheile in die Form eines Syllogismus sollten gebracht werden können, versteht Rec. nicht; selbst die unmittelbaren Folgerungen geben, wenn man sie mit dem allgemeinen Grunde, auf dem sie beruhen, verbindet, einen Syllogismus. — Ein anderer Hauptsatz in der Psychologie unsers Verf. betrifft den Glauben an Wirklichkeit der Gegenstände. Er scheint ihm nicht so völlig ursprünglich gegründet, wie dem R.; sondern Folge von Erfahrung und Ideenassociation zu seyn.

Jede Vorstellung sey, so lange sie für sich allein wirkt, mit dem Glauben an die Wirklichkeit des Gegenstandes verknüpft. Diesen Satz gebraucht er mit gutem Erfolg zur Erklärung mancher Täuschungen und Irrthümer. (Es kommt darauf an, was man Gegenstand und Wirklichkeit nennt. In einem gewissen Sinn ist jede Vorstellung mit ihrem Gegenstande etwas Wirkliches, in uns oder außer uns. Aber wenn man auch durch genauere Bestimmung der Begriffe den Satz des Verf. einschränkt: so kann man doch die Anwendungen, die er davon macht, sehr gut finden.) In der Verwerfung der mechanischen Erklärungen psychologischer Erscheinungen, mittelst der Hypothesen von den innern Organen und materiellen Ideen, geht er doch etwas zu weit. Ueberhaupt scheint ihm die Reduction der particularen Gesetze auf allgemeinere Principien bedenklich, so lange im Particularen noch so viel zu beobachten ist. Doch bemerkt er auch, daß man in der Anhäufung der Gesetze zu weit gehen könne, wie z. B. Lome dieß gethan habe. Viel Gutes über das Verhältniß des Gedächtnisses zum Genie; wie fern das eine durch das andere befördert und eingeschränkt werde.

Leipzig.

Von Friedrich Gotthelf Baumgärtner: Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags, für geistliche und weltliche Redner; denkenden Künstlern und Kunstfreunden gewidmet. 1793. 262 Seiten in Octav.

Nach dem, was in den neuesten Zeiten, besonders von engländischen und deutschen Gelehrten, für die Theorie der Kunst des mündlichen Vortrags, wenigstens für einzelne Theile derselben gethan ist, erhalten wir nun auch ein Lehrbuch dieser Kunst, welches

welches das Zerstreute sammelt, das Gute und Brauchbare heraushebt und in eine lichte und faßliche Ordnung bringt. Das mußte geschehen, denn es ist in der That über die Declamation oft nur declamirt. Der ungenannte Verf. hat den Gesichtspunct sehr glücklich gefaßt, indem er besondere Rücksicht auf den Umstand nimmt, daß die meisten, welche Declamation studiren wollen, sie ohne nähere Anweisung für sich studiren müssen, und ist daher nur den möglichst deutlichen Vortrag sowohl, als um die vollständigste Sammlung alles dessen, was sich in den verschiedenen Schriften über den Gegenstand zur Erleichterung dieser Classe von Lesern findet, bemüht gewesen. — Den Plan dieser Schrift, so wie verschiedene Anmerkungen, hat der Verf. von dem Hrn. Dr. Löbel erhalten, der als Freund und Kenner der Kunst bekannt ist. Uebrigens gesteht der Verf., was man bey einiger Bekanntschaft mit der Litteratur dieser Kunst bald entdeckt haben würde, und was ihm hin und wieder unrecht ausgelegt werden möchte, daß er nämlich meistens die eigenen Worte der Schriftsteller, denen er, oben freylich mit eigener Prüfung, gefolgt ist, und deren Namen angehängt sind, beybehalten habe. Nach der ganzen Absicht kam dieß aber nicht geradehin gerathelt werden; denn diese war nicht, etwas Neues zu sagen, sondern nur, das Gesagte zu ordnen, und nützlich zu machen. Und diese Absicht ist gewiß vollkommen erreicht. Den Grundriß der Körperlichen Beredsamkeit (Hamburg 1792) lernte unser Verf. erst kennen, als seine Schrift beynähe fertig war. Er ließ sich aber dadurch weder von der Vollendung, noch von der Herausgabe abschrecken. Er spricht jenem Werke das Verdienst nicht ab, viel Gutes und Nütliches zu enthalten; vielmehr hat er selbst noch und wahn, Ge-

brauch davon gemacht. Allein er glaubt, daß der Zweck bey seiner Schrift durch jene nicht schon erreicht sey. "Erstlich sagt er, ist in der angeführten Schrift von verschiedenen neueren Bemerkungen über die Pronunciation und Declamation kein Gebrauch gemacht worden, oder es hat keiner davon gemacht werden können. Zwentens ist dieselbe nicht durchgängig allgemein faßlich; sie setzt zum Theil Leser voraus, welche von dem mündlichen Vortrage bereits Kenntnisse besitzen, da sie verschiedene wichtige Punkte viel zu kurz abhandelt. Endlich fehlt es auch der Ordnung dieser Schrift an Einfachheit und Haltung; daher verschiedene Materien, z. B. die Lehre von dem Redeaccent und von den Pausen, mehr als einmal vorkommen, woraus nothwendig für den Leser Verwirrung entstehen muß." Dem sey nun, wie ihm wolle, so dürfen wir, ohne den Schiedsrichter zwischen beyden unbekannten Schriftstellern zu machen, versichern, daß beyde mit ihren Werken gar wohl neben einander bestehen können.

Was nun die gegenwärtige Schrift selbst betrifft, so kommt es dabei, wie man aus dem, was vorher bemerkt ist, leicht sieht, ganz besonders auf den Plan und die Anordnung der Theile an, und davon müssen wir noch Rechenschaft geben. Nach der Frage: Was heißt Declamiren? und einer Discussion über die Vortheile, welche die Declamation gewährt, zerlegt der Herausgeber das Ganze in zwey große Haupttheile, in die Pronunciation und die Declamation. Jene ist so wenig ein Theil von dieser, als Grammatik ein Theil der Theorie des Styls; aber beyde, Pronunciation und Grammatik, sind Voraussetzungen. I. Von der Pronunciation. Sie beschäftigt sich mit der richtigen Aussprache der Elemente der Rede, an und für sich betrachtet (ohne Rücksicht auf den Sinn,

den

den sie ausdrücken), und mit Verbesserung gewisser Fehler der Sprachorgane, welche sich verbessern lassen. Sie ist theils allgemein, theils conventionell. 1. Abschnitt. Von den Werkzeugen der Sprache. Die Stimme. Die Nase. Der Mund. Die Zunge. Die Zähne. Die Lippen. 2. Abschnitt. Von den Elementen der Rede. Von den Lauten oder Buchstaben. Von den Selbstlautern. Von den Doppellautern. Von den Mitlautern. Von den Sylben. Von den Wörtern. 3. Abschnitt. Von der Verhütung und Verbesserung der Fehler wider die richtige Pronunciation. Diese Fehler sind entweder Verstöße wider die Natur einzelner Elemente der Rede (in einzelnen Lauten, in Sylben, in Wörtern); oder wider das Ganze der Rede (Hastigkeit; Jägende; mummelnde (?) und polternde Aussprache; Langsamkeit; das Kispeln; das Zischen.) 4. Abschnitt. Von den verschiedenen Dialecten. Die Schwierigkeiten für diejenigen, welche sich von einer provinciellen oder fehlerhaften Mundart befreien wollen, bestehen theils in dem Mangel an Kenntniß, worin das Fehlerhafte liegt, theils in dem Mangel einer Methode, um sich zu verbessern, theils des Bewußtseyns, daß sie wirklich einen Fehler haben. Dagegen werden gute Anweisungen gegeben. — II. Von der Declamation. Sie wird erklärt durch die mündliche Darstellung vorgezeichneter Ideen und Empfindungen. Aus dieser Erklärung wird ein allgemeiner Grundsatz für die Kunst hergeleitet, die Wahrheit. Der Herausgeber verbindet damit eine sehr feine Bemerkung: "Alles, sagt er, was man in der Declamation Schönheit nennen kann, hat nicht bloß in dem Gesetze der Wahrheit seinen Grund; sondern dieses Gesetz ist es auch, welches der Schönheit den eigentlichen Grad vorschreibt, bis zu welchem sie

II 5

sich

sich erheben darf. Warum muß der Redner alles Unangenehme und Harte in dem Ausdrucke der Leidenschaft, so viel als möglich, zu vermeiden suchen? Weil er als Mann von Erziehung und Bildung, und vor einer Versammlung auftritt, welche ihm Ehrfurcht einflößt. Warum ist hingegen der Schauspieler in diesem Puncte in weniger enge Gränzen eingeschlossen? Weil er nicht sich, sondern seine Rolle spielt, bey welcher nicht selten unangenehme Ausdrücke (jedoch jedesmal nur in dem Grade, in welchem sie der Dichter vorschreibt) erforderlich sind, und selbst die glänzendste Versammlung für den Schauspieler so gut als gar nicht gegenwärtig seyn darf." — Durch die Aufstellung eines einzigen Grundsatzes für die Declamation muß nothwendig der Vortrag dieser Wissenschaft an Einfachheit und Deutlichkeit gewinnen; und das sind Hauptzwecke dieser Schrift. Statt daß man die Disciplin sonst wohl nach der Ordnung der Mittel, deren sie sich bedient, abgehandelt hat, welche Methode besonders für Anfänger Schwierigkeiten zeigt, entwickelt der Verf. das Geschäft des Declamirens nach der natürlichen Ordnung der Gegenstände, mit denen es zu thun hat. Auf diese Idee gründet sich die Stellung der Materialien über die Declamation. Im Allgemeinen sind die Gegenstände der Declamation Ideen und Empfindungen. Es wird daher im 1. Abschnitte von der Ideendecclamation gehandelt. Dabey kommt es auf vier Stücke an. A) Auf die Angabe der verschiedenen Sätze und Glieder, aus denen eine Rede besteht. Diese geschieht: a) durch verhältnißmäßige Pausen nach mehreren Wörtern oder Gliedern, welche zusammen gehören. (Die Lehre von den Redepausen ist von S. 125 — 133 ganz neu und eigenthümlich, und zwar ohne alle Rücksicht auf unsere Interpunctionszeichen,

zeichnen, abgehandelt.) b) Durch das Stützen und Fallen der Stimme, bey der Abbrechung, Aufnahme und Vollenbung einer Ideenreihe. B) Auf die Andeutung des Interesse, das der denkende Mensch an jeder Idee nimmt, oder der Wichtigkeit jeder Idee. Dieß wird bewirkt: a) durch den Rederaccent, oder die Emphasis; b) durch das Forte und Piano der Stimme während ganzer Redeglieder; c) durch die Beobachtung einer verhältnißmäßigen Zeit in der Folge der verschiedenen Glieder der Periode. C) Auf die Entwicklung der Ideen aus der Seele des Redenden, oder die Darstellung der Ideen nach ihrem intelligibeln Character. a) Durch Beobachtung der gehörigen Zeit in der Folge der Perioden; b) durch die dem Wirken der Seele entsprechende Bewegung der Sprachorgane. D) Auf die Andeutung der Beschaffenheit einzelner Ideen, durch Malerey. Die Declamation malt durch folgende Mittel: a) Sinnliche, hörbare Gegenstände durch ihre Töne. b) Nichttönende Gegenstände durch die Angabe anderer auszeichnender Verhältnisse, welche das Ohr mit dem Gesicht und Gefühl gemein hat; α) Höhe und Tiefe, β) Langsamkeit und Schnelligkeit, γ) Stärke und Schwäche, δ) Sauftheit und Rauigkeit. c) Empfindungen durch ihre Töne. 2. Abschnitt. Von der Empfindungsdeclamation. Der declamatorische Ausdruck der Empfindungen geschieht 1) durch den Ton, 2) durch den Rhythmus. Es kommt dabey darauf an, daß man a) die verschiedenen Töne der Empfindungen richtig und wahr darzustellen vermöge, b) daß man diese Töne jedesmal an ihrer eigentlichen Stelle zu gebrauchen wisse. — Dieses ganze Kapitel ist äußerst fleißig gearbeitet. — 3. Abschnitt. Von der Declamation der Verse. Der Ausdruck der Empfindungen wird auf eine eigene Art

Art durch die Versification modificirt. Der Declamator muß dem Dichter folgen, und mit ihm in der Verschönerung des natürlichen Ausdrucks der Empfindungen gleichen Schritt halten. Dieß wird er dadurch erreichen, daß er a) den herrschenden Ton und Rhythmus der Verse, b) die abgemessene Wiederkehr dieses Ganges der Absicht des Dichters gemäß darstellt. 4. Abschnitt. Von dem Vorleser. Diese Rubrik befriedigt am wenigsten. Dem Verf. sind wohl einige Aufsätze im N. L. Merkur, die freylich nicht viel bedeuten, unbekannt gewesen. 5. Abschnitt. Von dem Redner. Das Inviduelle jedes rednerischen Vortrags ist abhängig: a) von der Beschaffenheit der Person des Redners; b) von der Beschaffenheit der Zuhörer, vor denen er auftritt; c) von der Beschaffenheit und dem Zwecke der Rede selbst. 6. Abschnitt. Von dem Schauspieler. Einzelne gute Reflexionen. 7. Abschnitt. Von der Temperatur der Stimme. Nicht practisch. — Bey dem Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen müssen sowohl der Zweck des Vortrags, als auch Ort und Anzahl der Zuhörer in Betracht gezogen werden. In Rücksicht auf den ersten Punkt ist in dem vierten, fünften und sechsten, in Rücksicht auf den zweyten im siebenten Abschnitte gehandelt. Endlich folgen im 8. Abschnitte noch einige allgemeine Bemerkungen über das Studium der Declamation. Was heißt eine Theorie der Declamation? Läßt sich die Declamation lehren? Was läßt sich darin lehren? Eine Theorie der Declamation muß sich mit zwey Hauptgegenständen beschäftigen; 1) mit den Redetönen, an und für sich betrachtet; 2) mit der Anwendung derselben auf die darzustellenden Ideen und Empfindungen. — Zum Gebrauche bey Vorlesungen über die Kunst möchte denn doch wohl diese Anleitung

Anleitung kaum so bequem seyn, als der zu Hamburg erschienene Grundriß. —

Gotha.

Hr. Kämmerer Hildt setzt seine Handlungszeitung ununterbrochen fort, und die beyden letzten Jahrgänge geben an Reichthum nutzbarer, auch neuer Nachrichten ihren Vorgängern nichts nach; vielmehr haben sie dadurch einen Vorrang erhalten, daß in ihnen öfterer und genauer die Quellen angegeben sind, woraus die Nachrichten genommen sind, welche nun mit mehr Zuversicht auch von andern gebraucht werden können. Neu, das brist, aus unmittelbaren Berichten scheint das meiste zu seyn, welches von den Gewerben verschiedener Städte gemeldet ist, welches Geographen und Statistiker nutzen können. Sehr brauchbar auch für Gelehrte sind die Preisverzeichnisse von verschiedenen Handelsorten, die sonst nicht leicht vorkommen; nur sollten sie oft genauer die Maße und die Mäßen angeben, welche sogar nicht immer der ausländische Kaufmann errathen kann. Zum Beyspiel, nach 1791 S. 158 kosten in Triest die Knoppern 4½ Gulden; wenn Rec. nicht irrt, so wird diese Waare dort nach Mezen verkauft, welches hier aber nicht bestimmt ist. Irrungen in der Münze finden sich z. B. im fünften Jahrgange S. 143 und 357, wo Grotest. statt Gulden stehen. Es wäre wahrlich zu bedauern, wenn diese sonst schätzbaren Nachrichten durch solche Nachlässigkeit, die oft vom Corrector herrühren mag, unbrauchbar werden, oder gar Irrthümer veranlassen sollten. Wenn gleich nicht allemal die gewünschte Vollständigkeit oder Deutlichkeit zu erreichen ist, so muß doch der Abdruck wenigstens fehlerfrey seyn. Wenn die in solchen Preisverzeichnissen gebräuchlichen Abkürzungen nicht

nicht mit völliger Sicherheit ergänzt werden können, so müssen sie so genau als möglich beibehalten werden. Es ist übrigens zu wünschen, daß Hr. Schildt fortfahren wolle, solche Verzeichnisse zu liefern. So viel sich Rec. erinnert, sind hier noch keine von den Handelsörtern aus Italien und der Levante gegeben worden, die doch gewiß von vielen Lesern Dank verdienen würden. Sonst findet man hier Preise der Waaren, welche nicht leicht in andern Schriften vorkommen; als Preise der haufenen Schläuche, zu Fenersprätzen, der Peitschenstiele, die zu Ahndorf im Gotha'schen und Eisenach'schen gemacht werden; verschiedene chemische Waaren, welche zu Würzburg bey Hr. Prof. Pickel zu haben sind; Preise mancher Spiegel- und Eisenhütten und vieler andern Fabriken. Von vielen Städten und Ländern sind Listen der ein- und ausgegangenen Waaren gegeben worden, z. B. von Archangel, Astrakan, Solberg, Elbingen, Gothenburg, Riga u. a.; so wie auch die Specification der nach Hamburg gebrachten Waaren, die Köncke seit 1790 herausgibt, eingerückt ist. Wechselkurszettel sind nun nur von Amsterdam, Hamburg, Frankfurt und Leipzig hergebracht worden; warum nicht wenigstens jährlich einmal von jedem großen Handelsorte? Zum Ausfüllen sind Recensionen noch öfterer als sonst angewendet worden, aber doch zweckmäßiger. Jeder Band hat ein Paar Kupfer, die gut gewählt sind; z. B. der Piemont'sche Seidenhaspel, die Bandmühle oder der Bandmacherstuhl, jedoch dieser etwas zu klein; wären nicht zumweilen auch kleine Reisecharten, als nach den Meßorten, oder Charten von den Ausflüssen großer Ströme, von Scheren u. s. w. dienlich? Pareri oder Gutachten über streitige Vorfälle der Handlung sind noch nicht vorgekommen; so wie überhaupt die Vorfälle des Uffecuranz- und Wechselwesens

wesend höchst selten berührt werden. — Rec. merkt dieß an, nicht um zu tadeln, sondern um auch etwas zu dem Wunsche des Herausgebers, diese Zeitung immer noch nützlicher zu machen, beizutragen.

Gena.

Dr. J. G. Röderers Anfangsgründe der Geburtshülfe, mit einer Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen vom Hofrath Dr. Stark, aus dem Lateinischen übersezt von Doctor Henkenius, Physicus in Vorberg. XXIV und 479 Octavseiten.

Zeit uners verewigten Röderers Handbuch der Geburtshülfe sind unter vielen nur wenige über diesen Gegenstand erschienen, welche dem Rödererschen gleich kommen, oder es übertreffen. So sehr auch seit 40 Jahren, da die erste Ausgabe dieser Anfangsgründe erschien, die Entbindungswissenschaft durch Erfahrungen, Erfindungen und Verbesserungen bereichert worden ist, so bleibt dieses Lehrbuch doch noch immer eines von den zweckmäßigsten, und es ist in der That zu verwundern, daß nicht schon längst eine von den vielen Uebersetzungsfabriken in Deutschland darauf verfiel, dieses lateinische Buch für die vielen unlateinischen Geburtshelfer in Deutschland übersezen zu lassen. Zwar hat ein deutscher Geburtshelfer, wie die Vorrede bemerkt S. IV, den guten Röderer erbärmlich deutsch geplündert, aber ihn doch nicht unter Röderers, sondern seinem eigenen Namen ausgegeben. Hr. Henkenius hat daher, zum Besten derjenigen, die wenig oder kein Latein verstehen, und Röderern gerne lesen, oder darnach unterrichtet werden möchten, die gegenwärtige Uebersetzungsarbeit übernommen. Wir können den Leser versichern, daß sie an den meisten Stellen getreu, aber doch so ausgefallen ist,

ist, daß der mit beyden Sprachen bekannte Leser leicht bemerken wird, daß es eine Uebersetzung aus dem Lateinischen sey. Sie ist nach der Ausgabe unfers. Hrn. Hofr. Wrisberg's, von 1766 gefertigt; und es ist zwar für einen Theil der Leser gut, daß ihm Noten und Text vollständig mitgetheilt sind; allein manches, was neuere Erfahrungen widerlegt, oder als unbrauchbar und unrichtig erwiesen haben, hätte für die Kenninge in der Kunst, des Ganzen unbeschadet, wegbleiben können, oder berichtigt werden müssen. An vielen Stellen ist dieß letzterz. geschehen, und die Uebersetzung hat durch die sehr schätzbaren Zusätze und Anmerkungen des Hrn. Hofr. Stark's wirklich einen nicht geringen Werth erhalten. Der Druck sollte billig correcter seyn. Wir können übrigens dieses Lehrbuch in deutschem Gewande allen denen empfehlen, die sich ohne Kenntniß von lateinischer Sprache die Lehrlänge Adderers, eines in der Geburtshülfe zu seiner Zeit großen Mannes, gerne bekannt machen möchten.

Dresden.

In der Waltherschen Buchhandlung 1793: Anreden an die Confirmanden: am Palmsonntage 1793. gehalten von M. Martin Hermann Junge, Pastor in Wilsdruf. 2 Bogen groß Octav.

Recensent kann diese Anreden zur Nachahmung, vorzüglich wegen ihrer Zweckmäßigkeit und der edlen Wärme für Religion, die sie fast durchgängig bezeichnen, mit gutem Gewissen empfehlen. Hier und da könnte wohl ein Gedanke richtiger bestimmt, und ein Ausdruck glücklicher gewählt worden seyn.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stüd.

Den 26. August 1793.

Zweybrücken.

Aristotelis Opera omnia. Graece ad optimorum exemplarium fidem recensuit, annotationem criticam, librorum argumenta, et novam versionem latinam adjecit Io. Theophilus Buhle. Volumen quartum. Ex typographia Societatis. 1793. 547 Seiten in Octav. Praef. XVI Seiten. Dieser Band enthält die drey Bücher von der Rhetorik. Vorläufig ist über die sämtlichen rhetorischen Schriften, welche dem Aristoteles Diogenes von Laerte u. a. beylegen, und von denen, außer dem hier abgedruckten Werke, nur noch das Buch de rhetorica ad Alexandrum auf uns gekommen ist, eine historisch-kritische Untersuchung angestellt, deren Resultat wir hier, ohne uns auf die Zeugnisse und Gründe einzulassen, kurz angeben wollen. Aristoteles sammelte zuerst die Compendien

Æ

(τέχνη)

(τέχναι, artes) der ältern griechischen Rhetoren, des Gorgias Leontinus, Protagoras, Thrasymachus von Chalcedon, Theodor von Byzanz, Corax, Tisias u. s. w., die größtentheils aus einzelnen locis bestanden, und diese Sammlung machte die Theodectea aus. Aus ihr verfertigte er in der Folge einen Auszug, vielleicht auf Veranlassung, oder zum Befehl Alexanders des Großen, um ihn beyrn Unterrichte zu gebrauchen, und wahrscheinlich ist dieser das Buch, dem gegenwärtig die Epistel an den Alexander vorgesetzt ist. Die Unrechtheit der Epistel sowohl, als des Buchs selbst, ist zwar von mehreren behauptet, obwohl, wenigstens in Ansehung des Buches, im geringsten nicht erwiesen; denn die Vermuthung des Victorius, daß dasselbe von dem Rhetor Anaximenes aus Lampascus herrühre, beruht auf schwachen Argumenten, die hier in einem Anhange einzeln geprüft und widerlegt sind. Liefse sich aber auch darthun, daß die Epistel untergeschoben sey, so würde daraus die Unrechtheit des Buches noch nicht folgen. Ein Fehler aller jener ältern Compendien, und Tonach des Auszuges ebenfalls, war dieser, daß sie den eigentlichen Zweck jeder rhetorischen Theorie vernachlässigten, und, statt ihn in der Ueberzeugung des Zuhörers durch wahre, ordentliche und angemessene Darstellung einer Thatsache zu suchen, ihn bloß in die armseltige Kunst, die Zuhörer zu überreden und für eine Sache zu gewinnen, setzten, sie mochte nun gut oder schlecht seyn. Aristoteles fand sich daher bewogen, eine ganz neue originale Rhetorik zu schreiben, und diese (in drey Büchern) ist also als sein Werk zu betrachten; da hingegen das Buch ad Alexandrum nur eine gedrängte Compilation von Regeln andrer Rhetoren ist. In wiefern die verschiedenen Titel rhetorischer Schriften, die außerdem beyrn Diogenes

genes u. a. vorkommen, wirklich besondere Werke, oder auch die obigen, bezeichnen, etwa durch falsche Lesarten, oder Irrthümer der Biographen des Aristoteles, ist zugleich entwickelt worden. Bey der Kritik des Textes verdankte es der Herausgeber der hiesigen Universitätsbibliothek, daß er fast alle Ausgaben benutzen konnte, die erschienen sind. Er hat deren sieben und zwanzig zur Hand gehabt. Im Wesentlichen lassen sich vier Hauptrecensionen unterscheiden; die erste von Aldus Manutius; die zweite von Trincavellus; die dritte und wichtigste von V. Victorius; und die vierte von Morelius, der besonders die neuern Editoren Sylburg, Casaubon, Dillmann, Goulston u. s. w. gefolgt sind. Eine umständlichere Beurtheilung der Ausgaben in Aufsehung ihres kritischen Werthes ist in der Vorrede bengebracht. Noch sind auch die alten lateinischen Uebersetzungen des Georg von Trapezunt, des Hermolaus Barbarus, und die von Christoph Schrader in dem Commentar zu seiner Ausgabe gesammelten Varianten aus handschriftlichen Versionen (die, wie wir neuerlich vernommen haben, noch jetzt in der Bibliothek zu Helmstädt aufbewahrt werden), zu Rathe gezogen. Durch den Gebrauch aller dieser Hülfsmittel ist der Text an vielen Stellen verbessert und berichtigt worden. Da er reich an Anspielungen auf die Geschichte der Zeit, an Beyspielen aus Rednern, Dichtern und Philosophen, oft aus verlorenen Werken derselben, ist; so hat der Herausgeber die nöthigen Erläuterungen, doch, wie er hofft, in zweckmäßiger Kürze, und unbeschadet der Einheit seines Planes, hinzugefügt. Bey der umgearbeiteten lateinischen Uebersetzung liegt von den ersten beyden Büchern des Muretus, und von dem dritten des Majoranus Version zum Grunde. Uebrigens haben wohl die Verlagsgesellschaft, und ihr würdiger

ger Vorsteher, Hr. Prof. Erter, in Zübenbrücken, die gerechtesten Ansprüche auf die Achtung und den Dank des gelehrten Publicums, daß die durch den Krieg unglaublich gehäuften Beschwerden sie noch nicht haben hindern können, das angefangene Unternehmen ununterbrochen fortzusetzen.

London.

Ben Bedet: A complete treatise on the origin, theory and cure of the Lues venerea, and obstructions in the urethra, illustrated by a great variety of cases. Being a course of 23 lectures read in Deanstreet in the years 1790 and 1791. By Jesse Foot Surgeon. 1792. 675 Seiten in Quart.

Abermals ein dicker Quartband über die venerische Krankheit! Der Verf. hatte wahrscheinlich die Absicht, ein eben so dickes Buch über diesen Gegenstand zu schreiben, als sein Gegner Hunter, um einen Theil dieser, in großen Städten sehr einträglichen, Praxis an sich zu ziehen. Indessen fehlt viel daran, daß der innere Gehalt dieses Werks dem Hunterischen gleich kommen sollte. Das Ganze ist in 23 Vorlesungen eingetheilt. Die ersten drey sind historisch, und handeln von dem Ursprunge der Krankheit. Neue Aufschlüsse über diesen wichtigen Gegenstand, welcher durch deutsche Aerzte so große Aufklärung erhalten hat, findet man hier nicht. Das meiste ist aus Astruc abgeschrieben, und der Verf. erklärt sich für den americanischen Ursprung der Lustseuche, ohne jedoch Henslers Einwürfe gegen diesen Ursprung, oder Girtanners Gründe für denselben zu kennen. Der Styl des Verf. ist zuweilen auf eine lächerliche Weise blumenreich. So sagt er z. B. S. 119: "Mancher muntere Jüngling voller Saft und Kraft, würde, ohne das Quecksilber, in dem

„dem Anfange seiner Laufbahn, zu Boden gestreckt worden seyn. Die aufgehende Sonne manches schönen Mädchens, wäre, vor der Zeit, mit ihrer Unschuld untergegangen, wenn nicht das Quecksilber geholfen hätte. In mancher verheyratheten Familie, in welcher die Wollust das Ehebett verließ, bey andern herumstreifte, und angesteckt zurückkehrte, würde eine gänzliche Vernichtung des künftigen Glücks, eine traurige Veralterung der häuslichen Freuden, und eine unheilbare Krankheit ersolgt seyn, wosern die unschätzbare Kraft des Quecksilbers unter uns nicht bekannt gewesen wäre.“

Die vierte Vorlesung handelt von der Natur und Wirkung der venerischen Krankheit. Der Verf. nimmt an, und beweist es, daß Trippergift und Chancregift einerley sind. In der That kann man diesen Satz nunmehr als ausgemacht ansehen. Die 5. Vorlesung betrifft den Tripper. Die venerische Ansteckung geschehe entweder durch Tripper, oder Chancreiter, und sie geschehe an derjenigen Stelle, welche von diesem Eiter unmittelbar berührt werde. Das Gift wirke als ein Reiz, und verursache eine vermehrte Absonderung. Hier folgt eine lange Stelle aus Pott's Schriften abgeschrieben; dann einige Ausfälle gegen Hunter. Nachher wird von dem gestopften Tripper, von der Phimosis und Paraphimosis, nicht sehr befriedigend gehandelt. Ueberhaupt ist dieser ganze Abschnitt nicht sehr interessant, denn es enthält derselbe weiter nichts, als längst bekannte Dinge. Sechste Vorlesung: Von der Hodengeschwulst. Der Verf. leugnet, daß die Hodengeschwulst eine symptomatische oder consensuelle Krankheit des Trippers sey: er hält dieselbe vielmehr für eine idiopathische Krankheit. Allein die neuen Gründe, welche er anführt, um diese alte Lehre zu beweisen, sind nichts weniger als befriedigend.

bigend. Ueber das Wort consensus, Sympathie, oder Mitleidenschaft der Theile, bringt er viele unnütze Spitzfindigkeiten vor; so daß er sogar Locke und andere Metaphysiker zum Beweise seiner Meinungen anführt. Ausfälle auf Hunter findet man auch hier. Von dem weiblichen Tripper. Sehr unbefriedigend. Von dem Augentripper. Der Verf. fährt einen merkwürdigen Fall aus seiner Erfahrung an. Ein junger Mann, dessen Augen schwach waren, hatte die Gewohnheit, dieselben täglich mit seinem eigenen Urin zu waschen, um sie zu stärken. Er that dieses einst eine halbe Stunde nachher, nachdem er einer angesteckten Frauensperson beygewohnt hatte. Sogleich entstand ein starker Harnröhren- und zugleich ein heftiger Augentripper. Der Kranke wurde blind auf dem einen Auge. Ueber das Unvermögen. Gegen Hunters Behauptung: daß die Selbstbefleckung weit weniger schädlich sey, als der Umgang mit Weibern. 7. Vorles. Ueber die Heilung des Trippers. Sie geschehe durch Einspritzungen in die Harnröhre, zu welchem Zwecke der Verf. vorzüglich eine Auflösung von blauem Vitriol empfiehlt. Von der Nothwendigkeit, mit den Einspritzungen noch lange nachher fortzufahren, nachdem der Ausfluß schon aufgehört hat, wenn man Rückfälle verhüten will. Heilung der Hodengeschwulst. Der Verf. rath warme Ueberschläge über den kranken Theil, und ruhiges Liegen im Bette. 8. Vorles. Ueber die Verstopfung der Harnröhre. Dieser Abschnitt enthält wenig Neues. Ein großer Theil desselben ist gegen Hunter gerichtet, dessen Beschreibung einer krampfhaften Verengerung der Harnröhre der Verf. als unmöglich verwirft. 9. Vorles. Fortsetzung der vorigen. 10. u. 11. Vorles. Ueber die Heilung der Krankheiten der Harnröhre. Hier wird sehr

sehr viele, ganz unnütze, Gelehrsamkeit angebracht; denn welchem Leser kann etwas daran gelegen seyn, zu wissen, was für Mittel Alexander Trojanns, Petronius, Ambrosius Pareus und andere ältere Wundärzte, gegen Krankheiten empfohlen haben, von denen sie nicht einmal eine richtige Kenntniß hatten? Hierauf folgen abermals heftige Ausfälle gegen Hunter und gegen seine Kurmethode durch das Aëzmittel; gegen welche sehr viel Begründetes gesagt wird. 12. Vorles. Fernere Fortsetzung, durch 25 interessante Krankengeschichten erläutert. 13. Vorles. Ueber den Chanker. Der Verf. handelt in dieser Vorlesung auch von den venerischen Warzen, unstreitig dem beschwerlichsten unter allen venerischen Symptomen. - Er vergleicht die Entstehung derselben mit der Vegetation der Schwämme, und giebt ihnen den Beynamen: thierische Schwämme (animal mushrooms). 14. Vorles. Ueber den Chanker bey Frauenspersonen. Chanker kommen bey dem weiblichen Geschlechte weit seltener vor, als bey dem männlichen, vorzüglich deswegen, weil die Theile innerhalb der Rippen absondernde Oberflächen haben, deren Absonderung durch den Reiz vermehrt wird, daher ein Tripper entsteht; aber nicht leicht ein Geschwür. Von den Leistenbeulen. 15. u. 16. Vorles. Von der Wirkung der venerischen Krankheit auf die Constitution des Körpers. Viele, größtentheils ungegründete, Einwürfe gegen die Meynungen des Hrn. Hunters. Der Verf. behauptet, daß das Blut venerischer Personen die Krankheit mittheile, wenn es in die Wunde einer gesunden Person gebracht werde. Neue Ausfälle gegen Hrn. Hunter und dessen Meynungen. 17. Vorles. Ueber Geschwüre an den Mandeln und Ausschlag auf der Haut. Keine neuen Bemerkungen. 18. Vorles. Ueber andere, allgemeine venerische

1768 Oct. Aug. 136. St., den 26. Aug. 1793.

venerische Zufälle. 19. u. 20. Vorles. Geschichte der, zu der Heilung der venerischen Krankheit empfohlenen, Arzneymittel. Handelt vorzüglich von dem Quecksilber, enthält aber auch nicht Eine neue oder eigene Bemerkung. 21. Vorles. Ueber die Heilung der Chancre. Ausfälle gegen die Heilungsmethode des Hrn. Hunter. 22. Vorles. Ueber die Heilung der Leistenbeulen. 23. Vorles. Ueber die Heilung der allgemeinen Luftscheuche. Am Ende empfiehlt sich der Verf. den venerischen Kranken zu geneigtem Zuspruche. In der That ist wohl zu diesem Zwecke das ganze dicke Buch geschrieben worden: denn durch dasselbe ist der Theil der Arzneywissenschaft, von welchem dasselbe handelt, leider! auch nicht um Einen Schritt weiter vorgerückt.

Basel.

Die Tourneisensche Presse hat abermals die Drucke von einigen geschätzten englischen Werken mit der öfters gerühmten Correctheit und Sauberkeit geliefert. Es sind: *The History of the Lives of Abeillard and Eloisa by the Rev. Joseph Berkington.* Vol. I. II. *The History of the Reign of Henry the second and of Richard and John his Sons, von ebendenselben.* Vol. I. II. III. *Essays and Treatises on several subjects by David Hume.* Vol. I—IV. und *The Theory of moral Sentiments — by Adam Smith.* Eine jede Privatabibliothek, welche diese schöne Folge von Drucken, die nun an 90 Bände beynahe steigen muß, enthält, wird als ein Heiligthum des guten Geschmacks betrachtet werden können.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stüd.

Den 29. August 1793.

Göttingen.

Bey Dieterich: Aphorismen, den Freunden
 der Vernunftkritik nach Kantischer Lehre
 vorgelegt von Friedrich Boucquoy, 206 Seiten
 in Octav. 1793.

Da der Verf. das Eigenthümliche dieses Buchs
 in der Vorrede nur angedeutet und dem Leser über-
 lassen hat, es auszumerken nach Gefallen, so ist
 hier vielleicht der Ort, eine genauere Anzeige davon
 zu geben. Man findet in diesen Aphorismen das
 ganze System der Kritik der reinen speculativen
 und practischen Vernunft aufgestellt im Geist und
 in der Sprache des Erfinders. Wer also schon ver-
 traut ist mit diesem System, kann sich hier von
 dessen Einheit und unzerstörbarem Zusammenhange
 aufs neue überzeugen, und, wenn er es nicht
 adoptirt, desto eher auf ein Mittel denken, es um-
 zuver-

zuwerfen mit Grund und Schwelle, weil die Theile anders nicht fallen. Damit aber soll nicht gesagt seyn, daß nicht einzelne Theile, dem Ganzen unbeschadet, Modificationen erleiden könnten. Vielmehr hat der Verf. da, wo dieß seiner Meynung nach der Fall seyn möchte, in besondern Anmerkungen darauf aufmerksam zu machen gesucht. — Den Anfang macht eine Einleitung, die in zwey Theile zerfällt. Unter dem Rubrum historische Einleitung werden die Resultate der Kantischen Revolution vorläufig hingestellt, das Interesse zu fesseln. Dann folgt eine Elementar-Einleitung, wodurch die Grundbegriffe aller und jeder Philosophie exponirt, vor Mißverstände bewahrt und durch richtige Gegenüberstellung erörtert werden. Wo positive Bestimmungen noch nicht möglich waren, z. B. bey der Erwähnung der reinen Verstandesbegriffe, da hat der Verf. fürs erste negative zu geben gesucht. — Nun folgt eigentlich erst das System. Die transcendente Aesthetik ist vorgetragen in analytischer Methode und dadurch in ihrer ganzen Consequenz dem Auge des Geistes näher-gerückt. Bey der transcendentalen Logik hört diese Methode im Ganzen auf, und ist nur für einige Grundtheoreme aufgespart. Weil das Gesetz der Kategorien für die Vernunftkritik eben das ist, was für die Physik das Gesetz der allgemeinen Schwere, so hat der Verf. auf dessen Exposition den meisten Fleiß gewandt. Ehe noch Kategorien genannt werden, wird die empirische und reine Synthesis erläutert, um daraus zu beweisen, daß es Kategorien, formale Grundbegriffe für alle möglichen Urtheile, geben müsse, wenn unser Verstand gelten soll für das, was er nun einmal ist. Ist dieses bewiesen worden, so läßt sich freylich gar nicht denken, wie jenseits der Erfahrungsgränze noch ein Gebrauch der Kategorien möglich seyn soll; denn

denn wenn zum Urtheilen ein Object gehört, der
 reine Verstand aber nur Regelbegriffe für gegebene
 Objecte liefert, so ist ein intellectuelles Object, das
 mehr seyn soll als ein leerer Begriff, ein logischer
 Widerspruch. Eine Theorie der reinen Substanzen
 ist dann, wenn Substanz nichts mehr bedeutet als
 das formale Prädicat des Seyns, nichts mehr als
 eine Theorie der Nullen, die ich mir logisch gleich-
 falls wie Etwas denke. — In der Analytik der
 Grundsätze scheint die kritische Bestimmung der Causa-
 salität sehr verdeutlicht worden zu seyn. — Eben
 so in der transcendentalen Dialectik der regulative
 Character der reinen Vernunftbegriffe und die daraus
 entspringenden kosmologischen Antinomien. — Dem
 Uebergang von der Kritik der speculativen zur Kritik
 der practischen Vernunft macht die Kritik des Be-
 griffes der transcendentalen Freyheit. Kosmologische,
 psychologische und theologische Argumentationen sind
 dabey vorsichtig von einander abgetrennt. — Der
 zweyte Theil, der die Kritik der practischen Vernunft
 enthält, ist um so kürzer ausgefallen, weil jede
 polemische Rücksicht auf entgegengesetzte Systeme
 der Bestimmung eines compendiarischen Abrisses
 widersprochen haben würde. — Von mannichfalti-
 ger Art sind die unter den Text eingeordneten An-
 merkungen. Wer dem Verf. blinde Unterwürfigkeit
 unter den Geist des Erfinders der Vernunftkritik vor-
 zuwerfen geneigt seyn sollte, der wird Mähe haben,
 den Inhalt mehrerer dieser Anmerkungen zu reimen
 mit solchem Vorwurfe. Uebrigens giebt der Verf.
 selbst, laut den Worten der Vorerinnerung S. 6,
 sein Buch für nichts mehr aus, als für "einen
 tactischen Versuch eines Freywilligen, der, nachdem
 er dießmal das Seine, so gut er konnte, gethan
 hat, nun einen zweyten Versuch ähnlicher Art wagen
 wird, und ruhig zurückkehrt zur Heimath seines
 Natur-

Naturbewußt." — Der Verleger hat geforgt, daß das Aeußere des Buchs zwar kein stattliches, aber doch ein reinlicheres und wohlgefälligeres Ansehen habe, als philosophische Handbücher der Regel nach in Deutschland zu haben pflegen.

Berlin.

Ben J. L. Lagarde: *Freundschaftliche Poesien eines Soldaten*. Neue Ausgabe. 1793. 206 S. groß Octav. (Mit einem in Kupfer gestochenen Umschlage und Titel, sauber gedruckt.)

Der uns unbekante Verfasser ließ schon im Jahre 1764 ein Bändchen Poesien drucken, die sein Freund, Hr. Kamler, durchsah. Jene Sammlung ist uns wie zu Gesichte gekommen; der Verf. versichert aber, daß sie damals von Lesern und Kunst-richtern nicht gewißbilligt worden sey. "Aber, sagt er, wie sehr haben sich Art und Kunst der Poesie geändert, seitdem Wieland durch sein Beyspiel bewiesen, was deutsches Genie und deutsche Sprache vermögen, so daß der Gedanke an seine unsterbliche(n) Werke ein gewisses Niederschlagendes für alle andern Dichter, wes Standes und Kopfes sie seyn mögen, mit sich führt." Der Verf. drückt sich offenbar zu stark aus, um seine Partheylichkeit für Wieland an den Tag zu legen. Rec. ist auch ein Verehrer von Wieland, aber er glaubt doch, daß viele andere deutsche Dichter mit Ehren neben ihm aufgetreten sind, und ferner neben ihm auftreten können. Ueberall sollte ja das Beyspiel eines großen Mannes in jedem Fache nicht sowohl etwas Niederschlagendes, als vielmehr etwas Ermunterndes für andere haben. Und den Mäusen sey es gedankt, daß sich die Götze, die Bürger, die Stollberge u. s. w. nicht auf solche Art haben niederschlagen lassen! Auch hat sich ja unser Verf. nicht einmal

einmal dadurch hindern lassen, und er hätte dies noch besser rechtfertigen können, als er wirklich gethan hat. "Wenn aber, fährt er fort, selbst der große König im hohen Alter die Keimschwachheit nicht ablegen konnte, ist's denn bey mir befremdender, daß nach Verlauf vieler verlorner Jahre diese alte Liebe noch nicht verrostet ist, und daß ich, da nach Rechtslehrerverversicherung die Liebe mehr hinab als hinauf steigt, in meinem 57sten Jahre versucht habe, meinen Geisteskindern bey ihrer Firmelung mehr mitzugeben, als ich ihnen bey der Laufe einzubinden vermochte?" — Der Verf. hat also theils an die schon gedruckten Poesien noch einmal seine kritische Feile gelegt, theils einige neue hinzu gethan, und dagegen andere aus der ersten Sammlung ganz verworfen. Fast alle sind sie in Lagern oder auf Märchen gemacht, "wo Pegasus am hängenden Kopfe des müden Reitpferdes leicht ein böses Exempel nehmen konnte." — Durch das Weglassen und Hinzuthun ist diese Ausgabe der fräheren an Umfang wieder gleich geworden, und der Verf. wünscht ihr "ein Räumlein im Feldbläschen." Er, ein preussischer Officier, schließt seine Vorrede mit einem zu originalen Wunsche, als daß wir ihn nicht hier mittheilen sollten. "Möchte sie (die Sammlung) doch von vielen aus dem Stande gelesen werden, der zwar zu den Bosheitsünden der Politik gehöret, allein, wie alle Uebel der besten Welt, durch die gute Bildung seiner großen Glieder und kleinen Zucht ein heroisches Mittel werden kann, die Kultur des höheren und niederen Volks schneller zu verbreiten. Ja, so wenig ich wünsche, daß irgend ein Civilbedienter Poesie und Musik treibe, so gern wolt' ich's sehen, daß jeder Offizier die Geige, Flöte u. s. w. spielte und Verse machte: nur vor'm Drucken lassen all' ihrer Nothen

V 3

„und

„und Verse behüt' uns, lieber Herr Gott!“ Dazu geht denn nun unser Verf. wirklich mit einem guten Beispiele voran. Um nicht ungerecht gegen ihn zu werden, und sein Verdienst richtig zu würdigen, muß man nicht sowohl auf seinen Stand, welcher auch vortreffliche Schriftsteller gehabt hat und noch hat, als vielmehr auf die Periode in welcher, und die Umstände unter welchen er schrieb, Bedacht nehmen. Aldann wird man die etwas raube und schwerfällige Sprache des deutschen Kriegers, der sich in einer sehr ungünstigen Zeit bildete, leicht übersehen, wenn man dafür durch viele neue und gute Gedanken entschädigt wird. Man lese zur Abwechselung diese gedankenreichen aber rauhen Verse, wenn man sich an vielen glatten Versen ohne Gedanken müde gelesen hat. Den Namen freundschaftlicher Poesien führen sie mit Recht, denn die meisten athmen den reinen, oft sublimen Geist der Freundschaft, der noch häufiger in der Poesie als in der wirklichen Welt gefunden wird. Um dieser charakteristischen Eigenschaft, so wie um des warmen Gefühls und der durchaus edeln Gesinnungen willen, die in diesen Gedichten herrschen, können wir sie denn auch mit gutem Gewissen besonders empfehlen.

Kopenhagen.

Opuscula Latina. Scrib. M. *Iacobus Baden*, in Universitate Hafniensi Eloquentiae Prof. P. O. 1793. gr. Octav. 476 Seiten. Der Hr. Verf. hat verschiedene Aemter bekleidet, früh am Pädagogium zu Altona, dann an der Schule zu Helsingör, bis er an die Universität zu Kopenhagen kam, wo er als Secretär des Consistoriums Veranlassung, sogenannte Programmen oder Proclusionen zu schreiben hat. Diese sowohl als die frühern Schulprogrammen

men sind hier gesammelt, an der Zahl 26. Unter den academischen sind einige zum Andenken Verstorbner: des Bischoffs Harboe, des Grafen Thott, Petro Hofod Anchers, Heinrichs von Stampe, die durch ihren Gegenstand interessant werden. Von den übrigen sind einige litterarisch und philologisch, als *Ingenium et ars Cyropaediae*; Ueber Homer II. 7, 215. 216. worinn Cicero gegen Clarke vertheidiget wird, der jenen beschuldiget, er habe das Feine im Homer nicht gefaßt; *Supplemente zur Clavis Cic. Ernestii*; Phäders Fabel I, 5, verglichen mit einem Paar griechischen Fabeln ähnlichen Inhalts; daß die Wortconstruction im Lateinischen philosophisch zu untersuchen sey; wie man die Muttersprache aus alten Sprachen verbessern könne; Corus des Xenophons, als Muster eines vollkommenen Feldherrn; Vertheidigung des Cicero gegen den Vorwurf, daß er in seinen Urtheilen nicht immer mit sich selbst übereinstimme: diese Nr. 19 lassen wir mit Vergnügen; das poetische Talent des Cicero in Schutz genommen. Die übrigen Aufsätze sind, ihrer Bestimmung nach, über Gegenstände, die allgemein faßlich sind: *de eo quod leve est in laude praeceptoris* (es ist das gemeint, was sonst vana laus, laudis vanitas ist, wenn an Lehrern Dinge gelobt werden, die das Lob nicht verdienen). *De perfecto theologo*. *Dicendo homines apti sunt ad dicendum, agendo ad agendum*. *De eloquentia Martini Lutheri, tanquam magno reformationis instrumento*. *De philosophiae cum eloquentia coniunctione*. *De vi saeculi in constituenda re scholastica*. *De enthusiasmo ingeniosis quibusque scriptoribus communi*. *De rege populari*. *De doctrina utili et inutili*. *Exempla superstitionum rituum plebeculae nostrae cum romana communium*. Man sieht, daß

art, woben er hauptsächlich reines Zinn benutzt, das er als dünne Platten durch einen Orgelbauer, wie zu den Orgelpfeifen zubereiten läßt, daraus die Deckel selbst zuschneidet und in das Glas genau anschließt, und sie dann mit einer Blase und mit einem Lack überziehet. Diese Verschließungsart nun ist in gegenwärtiger Schrift genau beschrieben, und dabey alles umständlich abgehandelt, was zum vortheilhaften Aufbewahren, sowohl in Absicht der Reinlichkeit und des guten Ansehens der Präparate, als des wenigen Kostenaufwands bey Verhütung des Verlusts von wegdunstendem Weingeist erforderlich ist. Zuerst beschreibt er die Vorbereitung der Präparate durch Bässigung oder Maceration; alsdann die Gerüchshaft, worunter ein Vorrath von reinem Brantwein das vorzüglichste ist; den Unterschied zwischen verschiedenen Gattungen von Brantweinen; die Reinigung derselben von fremden Theilen, z. B. durch Kohlenpulver, Kalk &c. Darauf kommen die ältern Verschließungsarten zu, die neuern eines Fischers und Sheldons ausführlicher, und endlich das Aufhängen, Zurechtlegen und Absondern der Präparate in den Gläsern, nebst dem Einpacken und Versenden derselben genau beschrieben vor. Sammler von Präparaten und Aufseher vom Sammlungen finden daher hier beynahe alles beisammen, was man sonst in anatomischen und naturhistorischen Schriften zerstreut suchen mußte. Hr. Hofr. Sömmerring, dem der Verf. das Manuscript schon vor Jahr und Tag mittheilte, hat hiezu hin und wieder wichtige Zusätze gemacht, die als Anmerkungen unter den Text gesetzt sind, und worunter die Bestimmung der Stärke des Weingeists mittelst eines Areometers gewiß allen Beyfall verdient.

Königs-

Königsberg.

Handbuch des römischen Rechts, für Vorlesungen über die Justinianischen Institutionen, von Theodor Schmalz. Bey Nicolovius. 1793. 74 Seiten in Octav.

Je mehr die Versuche sich vervielfältigen, auch in das Innere der Jurisprudenz mehr wissenschaftliche Methode hineinzubringen, desto mehr muß man wünschen, die Frage auf eine zureichende Art gelöst zu sehen, in wie fern das Positive überhaupt einer Natur nach einer wissenschaftlichen Behandlung fähig sey? Wer hat über die Anordnung eines mündlichen oder schriftlichen Vortrags in der Jurisprudenz nachgedacht; und ist nicht auf diese Frage gestoßen? Sie muß allgemein überzeugend beantwortet werden können, und ihre Erörterung muß auf Grundprincipien führen, aus welchen sich in unumstößlicher Canon zur Prüfung der verschiedenen Meinungen und zu ihrer endlichen Vereinnung in einem Glauben entwickeln läßt. Bis dahin ist alles Hin- und Herbehaupten Spiegelschnee, und bis dahin ist es der Billigkeit und Humanität gemäß; auf neuen hervortretende Experimenten, nicht vom Dreyfuße herab zu sprechen, sondern den jeden neuen Versuch, theils als einen Beweis in dem irdlichen Reformationsgeiste des Urhebers, theils als ein neues Anregungsmittel, mit Dankesfreude anzunehmen, und die decisive Würdigung desselben nach berichtigtem Maassstabe zu verschieben. — Diese Bemerkungen waren voraus zu schicken, weil das vorliegende Handbuch, den Wünschen seines Verf. nach; nicht sowohl von Seiten der einzelnen Sache, als vielmehr seiner Form und innern Einrichtung nach beurtheilt werden soll. Rec. ist also schuldig, wenn er über den Punkt, welchen der

Verf. vorzüglich erörtern zu sehen wünscht, nichts weiter sagen kann, als daß er in manchen Stücken anderer Meynung ist. Ueberdies müßte auch, um mehr sagen zu können, die Erscheinung des ganzen Werks abgewartet werden. Denn die Nähe der Messe hat den Verf. genöthiget, vorläufig nur den ersten Theil zu liefern. Der zweite soll mit einem Titel für das Ganze und mit fortlaufender Seitenzahl spätestens Michaelis nachfolgen. In diesem ersten Theile trägt der Verf. die allgemeinen Grundsätze des römischen Privatrechts in sechs Abschnitten vor: Von den Normen der Privatrechte. — Von den Subjecten des Privatrechts, welche eingetheilt werden in Personen und Sachen. — Von den Objecten der Privatrechte, den Sachen und Handlungen. — Von der Entstehung der Rechte und Pflichten. — Vom Besitz. — Von den Mitteln sein Recht zu verfolgen. Aus diesen Rubriken sieht man, daß der Verf. von der Legalordnung ganz abweicht; und das mit Recht, wenn er gleich nur untermischtes römisches Recht vorträgt. Denn es scheint angemessener zu seyn, alle Vorstellungsarten der Alten in moderner Form zuerst aufzufassen, um sich von hier aus in die antike hinein zu studiren, als die Sache umgekehrt. Desgleichen lernt man aus diesen Rubriken, welches man aus dem Titel des Buchs nicht vermuthet, daß der Verf. sich nur auf das Privatrecht einschränken will, wodurch er sich von ältern Verfassern ähnlicher Handbücher, z. B. von Habermäkel und Hofacker unterscheidet. Nur drey Bedenkllichkeiten kann Rec. nicht bergen: erstlich, ob auch wirklich alle Abschnitte in das Privatrecht gehören? Von dem ersten und von einem großen Theile des letzten muß es Rec. schlechterdingt verneinen. Bey den übrigen aber hat er wahrzunehmen, daß sie meistens Dinge enthalten, die pro-

propädeutisch für alle Rechtsheile sind, und die von dem, der zu verbessern wünscht, nicht sollten in das Privatrecht gezogen werden, ob es gleich deswegen bisher geschehen ist, weil diese Wahrheiten bey der bisherigen verkehrten Eintheilung unserer Jurisprudenz, so wichtig sie auch sind, nirgend anders Unterkommen finden konnten. Sie stehen zwar auch in den Justinianischen Institutionen; allein wer leugnet auch, daß diese weit mehr enthalten sollen als Privatrecht? Zweytens, ob der Verf. nicht manches gesagt habe, was zwar in das Privatrecht gehört, aber nicht in das römische Privatrecht, was vielmehr, da es auf unabänderliche Natur der Sache beruht, völlig unabhängig vom römischen Rechte besteht, und durch dasselbe an seiner Wahrheit und seinem Gewichte weder verlieren noch gewinnen kann. Drittens, ob es ihm ganz geglückt sey, die Begriffe so zu stellen, daß das Nachfolgende aus dem Vorhergehenden hinlänglich deutlich sey? Einige Beispiele: Erst S. 10 erfährt man beküßig: in der Note, in welchem Umfange der Verf. das römische Recht nehme. — Die Definitionen läßt der Verf. immer vorausgehen, da es doch wohl in dem Wesen eines jeden positiven Instituts liegt, daß der Begriff, oder vielmehr die Exposition desselben, einer natürlichen logischen Ordnung nach, nicht eher als ganz zuletzt gegeben werden kann. — Die Lehre von der Interpretation hat ihren Platz zwischen dem geschriebenen und nichtgeschriebenen Rechte erhalten, da sie doch bey einem so gut als bey dem andern Anwendung findet, und daher erst nach beyden folgen sollte. — Insbesondere muß sich Rec. wundern, wie es sich der Verf. getrauen kann, so manches in diesem allgemeinen Theile des Systems zu erläutern, ohne darin nur ein Wort von Eigenthum und Obligation gesagt zu haben;

haben; dergleichen wie er die Einteilung der Klagen in temporarias und perpetuas abhandeln kann, ohne vorher von der Verjährung gesprochen zu haben. Vielleicht daß dieser und jener Anstand sich durch die Verbindung heben läßt, in welcher diese Institutionen mit dem ganzen Cursus stehen, so wie ihn der Verf. von den Juristen gemacht zu sehen wünscht. Es ist dieser: "Der Jurist fange, nachdem er in der Encyclopädie der Rechte das Ganze im Kurzen übersehen hat, mit dem Rechte der Natur an, schreite dann zu den Institutionen fort. Dann gehe er an die Pandecten, in so fern vom heutigen Gebrauche des römischen Rechts die Rede ist; und bediene sich dabey J. H. Böhmers Lehrbuch, welches ohne Vergleich das beste ist. Ehe er zum zweytenmale, wie es schon das Gedächtniß fordert, die Pandecten studirt, werden das canonische, deutsche und Lehnrecht nothwendig. Das Staatsrecht der verschiedenen europäischen Staaten, das Criminalrecht, und vor allen das deutsche und das practische Völkerecht sind zu gehörigen Zeiten damit zu verbinden."

Mürnberg.

Analecta seu Collectanea R. R. Marci Hauffii S. I. pro Historia Carinthiae concinnanda. Opus posthumum. Pars I. In Stronach oblatum DD. Sodalibus sub Titulo R. M. V. ab Angelo salutatae in Caes. Reg. Archiducali Academia Clagenfurti congregatis Anno Salutis MDCCLXXXIII, confirmatae Sodalitatis CLXXIV. impensis Io. Adami Steinii. 1793. Pars II. (Beide Theile 20 Bogen in Octav.) Hauffians Verdienste um kritische ältere Geschichte und Art zu schreiben sind bekannt, und es ist genug zu bemerken, daß diese kärnthische Geschichte völlig
in

in seiner Manier ausgearbeitet ist. Ihn verdroß, daß seine Landesleute noch immer den Megiser als ein documentirtes Hauptbuch über die Geschichte ihres Vaterlandes betrachteten, und da er bey Verrfertigung der Geschichte von Salzburg, Lorch und Gard ohnehin die wahre kärnthische Geschichte in das Reine bringen mußte, so entwarf er kritische Aufätze über selbige. Diese webte er zusammen, und gab dem Ganzen die Gestalt, nicht eines ausführlichen kritisch mit Beweisen belegten Hauptbuches, sondern eines von allen Megiserischen Hypothesen und Erdichtungen befreiten Handbuchs. Sein Vortrag ist daher in die Kürze gezogen, fließend und fortlaufend, und nicht durch kritische Prüfungen unterbrochen, ob gleich da, wo es nöthig war, gültige Citationen beigebracht sind. Deutsche Geschichtsforscher finden nur auf denen Blättern, auf welchen unbekannte römische Inschriften mitgetheilt sind, beträchtliche Erweiterungen ihrer Kenntnisse. Im ersten Theile ist im ersten Buche von Carnia und Noricum vor der Römer Ankunft, im zweyten Buche aber de Statu Norici sub Romanis, eius subactione, administratione, finibus, divisione, oppidis, vicibus et religione Christiana gehandelt. Der zweyte Theil handelt von Kärnthen innerhalb den Jahren 579 und 828, in welchem letzteren die unter den Herzog von Baiern gehörenden vier Marchionatus Foro-Julii, Istriae, Vindorum et Carnioliae errichtet wurden. Im ersten Theile sind brauchbare Nachrichten für die älteste Geographie des Norici mediterranei. Die ältesten Einwohner mögen die Taurisci gewesen seyn, die vom Gebirge (Taur) ihren Namen erhielten, und zum Theil mit den spätern Ankömmlingen, den Carniern, vermischt wurden. Die Carnii können ihren Namen von den Karren, worauf sie hauseten, oder

oder auch von der Carragine, womit sie ihr Lager verschanzten, erhalten haben. Aus Tiberii Via hat der Landmann den Namen Diebsweg verunstaltet, welcher ohnweit dem Dorfe Trophey und der alten A. U. C. 738 zerstörten Hauptstadt Noreia in Agro Leobtensi noch vorhanden ist. Die Geschichte der Christen fängt mit S. Maximilian an, doch glaubt Z., daß die Evangelisten Marcus und Lucas nach Kärnthen gekommen sind. Die berühmten norischen Eisengruben sind in Steiermark und Kärnthen gewesen. Die Daceti (?) hatten, vermuthet des Strabo, Gold, und Dautner bezeugt in Handschriften, daß man 1639. alte römische Stollen mit Holz und Steinen, an welchen Goldanflug gewesen, aufgefunden habe. Z. hält den Attila und seine Hunnen für Avaren, und des Samo Königs reich für Kärnthen. Schon vor der Einführung des Christenthums war im slavischen Kärnthen der Adel vom Volke abgesondert, und widerstrebte dem Christenthume, welches Plebs annahm. Die bekannte seltsame Besitznehmung des kärnthischen Herzogsstuhls vor der Huldigung war schon 1277 ein uralter Gebrauch, und scheint von den kärnthischen Slaven herzurühren.

Leipzig.

Dasselbst hat noch 1792 Hr. Hofr. Leonhardi von seinen neuen Zusätzen u. Anmerkungen zu seiner ersten Ausgabe des Macquerischen chymischen Wörterbuchs den 2ten Band von P — Z, S. 1008, herausgegeben, worinn er spätere Bemerkungen u. Entdeckungen mit seinem bekannten Fleiße nachgetragen, u. durch vollständige alphabet. Register der französischen, lateinischen, englischen, italienischen u. deutschen Wörter über das ganze Werk die Brauchbarkeit desselbigen ungemein erhöht hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stüd.

Den 31. August 1793.

Göttingen.

Von des Hrn. geh. Justizrath Pütters *institutionibus iuris publici Germanici* haben wir noch vom vorigen Jahre die fünfte Ausgabe anzuzeigen. Sie unterscheidet sich von den vorigen Ausgaben insonderheit dadurch, daß sie die neuen Zusätze oder Aenderungen, die in der Wahlcapitulation Leopolds des II. 1790 vorgekommen, und 1792 in der von Franz dem II. bekanntlich unverändert geblieben sind, bey jeder Materie eingerückt enthält. In der Seitenzahl hat das Buch zwar nicht zugenommen; aber mit einer gewissen Sparsamkeit in Einrichtung des Drucks und mit einiger Verminderung litterarischer Auführungen, die jetzt der besonders ausgearbeiteten Litteratur des Staatsrechts und deren klüberischer Fortsetzung überlassen werden können, sind dennoch viele Stellen theils mit

M 7

betrachte

beträchtlichen Zusätzen vermehrt, theils merklich umgearbeitet worden.

Erst im April des jetzigen Jahrs ist auch von dem aus eben dieser Feder geflossenen Kurzen Begriffe der deutschen Reichsgeschichte eine zweite verbesserte und fortgesetzte Ausgabe im Vandenhoeck- und Ruprechtischen Verlage erschienen, die hin und wieder durch einige Anmerkungen oder andere Verbesserungen zum Gebrauche in academischen Lehrstunden noch etwas zweckmäßiger eingerichtet worden. Die Fortsetzung der Geschichte erstreckt sich bis auf die neuesten Vorfälle in den ersten Tagen des Aprils 1793. Die Zahl der Seiten hat damit einen Zuwachs von S. 150. bis 182. bekommen.

Rom.

Systema Brahmanicum liturgicum, mythologicum, civile, ex monumentis Indicis musei Borgiani Velitris dissertationibus historico-criticis illustravit *Fr. Paullinus a S. Bartholomaeo*, Carmelita discalceatus, Malabariae missionarius, academiae Volsceorum Veliternae socius. 1791. 326 Seiten in Quart, mit 30 Kupfer- tafeln. In dem Borgianischen Museum befindet sich eine Sammlung von indischen Götterbildern und Gemälden, die der gelehrte Besitzer, nach seinem ruhmvollen Eifer, alle Theile seiner vortrefflichen Sammlung gemeinnützig zu machen, unserm Verf. zu erläutern auftrug. Die Wahl des Erklärers konnte nicht leicht glücklicher seyn. Der Verf., von Geburt ein Deutscher, war einige Jahre Missionar in Malabar, und hatte sich nicht nur von Berufs wegen mit der gemeinen (tamulischen) Sprache und den herrschenden Religionsgebräuchen und Begriffen der Indier bekannt gemacht, sondern auch das

Sam-

Samscredamische (so schreibt er) oder die alte Schriftsprache aus den besten indischen Werken unter Anleitung der gelehrtesten Brahminen mit solchem Erfolge studirt, daß er nicht nur die schwere samscredanische Grammatik völlig gefaßt hatte, sondern auch ein brahmanisches Wörterbuch, Amarasinha, ohne Gefahr zu irren, verstehen, ja selbst epische Gedichte lesen und die meisten Handschriften aus der heiligen Sprache übersetzen konnte; auch hat er schon eine samscredanische Grammatik herausgegeben, auf die sich dieses Werk mehrmals bezieht, und die Rec. bedauert noch nicht erhalten zu haben. Er schöpfte aus mehrern indischen Originalwerken, die in der Vorrede aufgeführt werden, besonders dem eben genannten Wörterbuch, und benutzte außerdem verschiedene handschriftliche Nachrichten und Uebersetzungen von Missionaren (S. 64. 75. 114. 130.), in der Bibliothek der Propaganda. Alle diese Vortheile, die sich nicht leicht bey einem einzelnen Manne vereinigen, erregen allerdings die größten Erwartungen, und lassen ein classisches, aus zuverlässigen Quellen geschöpftes, Werk über einen Gegenstand, über den wir noch immer fast bloße Bruchstücke und Hypothesen hatten, hoffen, zumal da der Verf. verspricht, mit Hülfe seines Wörterbuchs die Träume und Thorheiten, womit bisher unkundige Reisende und Hypothesenbauer Europa getäuscht haben, und über die er sich oft sehr strenge äußert, zu vertreiben und zu berichtigen. Das Werk ist, wie der Titel anzeigt, in 3 Theile getheilt. Zuerst Liturgie, als Erläuterung der ersten 7 Kupfertafeln, die indische heilige Gebräuche vorstellen. 1) Yagam, ein Opfer der Sonne und der 9 Planeten, woben gezeigt wird, daß die Brahminen Sonne und Mond verehren. 2) Opfer des Feuers, dem bey jeder feyerlichen Gelegenheit

geopfert wird. 3) Tulkam Opfer der Bhagavade (Vagode), wo ein Mann mit einem eisernen Haken an einer Stange aufgezogen und dreyimal um den Tempel getragen wird. Der Verf. hält dieß für ein Ueberbleibsel von Menschenopfern, von welchen noch andre Spuren in Indien vorkommen. 4) Opfer für Todten, dabey vom Glauben der Inder an Unsterblichkeit. 5) Opfer die bösen Geister zu bannen. 6) Lingams Verehrung, der Lingam mit der Matrix bedeute Sonne und Erde, oder die fruchtbringende Natur. Der Verf. kommt oft darauf zurück, und findet den Lingam selbst in einem Punct auf einem Quadrat, das in der Hand des Krischna gezeichnet ist S. 146. 7) Kustrationen, Edhnungen und Fassen, dabey von der Sünde und ihren Graden nach indischen Begriffen. Der König von Travancor sey 1760 durch eine goldne Kuh durchgegangen, nicht, wie Anquetil sagt, um ein Edelmann zu werden, denn er sey aus einem der edelsten Geschlechter; sondern um die Zerstörung heiliger Gebäude abzuwaschen, eines der Hauptverbrechen bey den Indern. S. 45 flg. handelt der Verf. von den indischen Priestern und ihren Instituten und Orden; dabey ausführlich von den Samandern oder eigentlich Vamanäern oder Gymnosophisten, die noch eben die Lebensart führen, und in eben der Achtung bey den Fürsten stehen, wie zu Strabo's Zeit. Der Verf. glaubt, daß die Religion der tibetanischen Lama's und mehrerer Secten in Ceylan, Siam, Pegu und Sina aus Indien abstamme. S. 61. von der Welterschöpfung bey den Indern; eine Stelle aus einem indischen Buche Sambhavam oder Puranam, über die der Verf. commentirt. Alles ist symbolisch, mythisch und selbst nach den Anmerkungen des Verf. unverständlich. Der Verf. behauptet, daß die Inder einen höchsten, geistigen Gott, den Parabrahma, erken-

erkennen, der dem Brahma die Macht zu schaffen, dem Wischnu die Erhaltung, dem Schiwa die Macht zu zerstören gab, wobei er sich theils auf die Benennungen, die diesem Parabrahma in indischen Schriften bengelegt werden, theils auf die Versicherung eines neueren Brahminen, den er selbst befragte, beruft. (Daß jetzt Brahminen eine höchste Weisheit [denn das heißt para brahma] erkennen, und wie der, der hier angeführt ist, den Brahma, Wischnu u. für Menschengeschöpfung erklären, ist begreiflich; wenn aber von alten original-indischen Begriffen die Rede ist, so wäre die Frage, ob Parabrahma vom Brahma verschieden sey, da das para [superior] ein bloßer Zusatz sey, der auch bey andern indischen Götternamen vorkommt.) Nun kommt der Verf. S. 74. unter der Aufschrift Mythologie zu dem, was er eigentlich brahmanisches System nennt; und diese Abhandlung, die einen Commentar über die einzelnen indischen Gottheiten enthält, macht den zweyten und ausführlichsten Theil des Werkes aus. Man sieht aber bald, daß es nicht sowohl System der Brahminen, als System des Verf. über die indische Götterlehre ist. Die Methode ist die, daß bey jeder Gottheit zuerst ihre Namen und Attribute aus dem Wörterbuch Amara-sinha angeführt werden; und daraus die Bedeutung derselben, nach dem System des Verf., gefolgert wird. Rec. will aus dieser Abhandlung, die wegen des Mangels an Ordnung, der häufigen Wiederholungen und der polemischen Digressionen nicht wenig mühsam zu lesen ist, nur einige Hauptideen darzulegen suchen. Alle indischen Götter sind personifizierte Abstrakta, oder Naturtheile oder Naturveränderungen, und der Verf. leitet die griechischen und römischen Gottheiten stets von den indischen ab; denn Griechen, Römer, Ägyptier borgten von den

Indern, als dem ältern, gebildetern Volke. Brahma ist die Materie, oder die Erde, das Dreihe (?) der Aegyptier; Vishnu ist das Wasser, sein Name Vischnu, quasi Gischnu, Sieger, bezieht sich auf den Sieg des Wassers in der allgemeinen Fluth, oder Sündfluth, wo er zuerst in Fischgestalt erschien. Auch in den übrigen Verwandlungen dieses Gottes findet er Beziehungen auf das Element des Wassers. Schiwa ist die Sonne, der Dionysus, Bacchus, Sebastianus der Griechen. Die Fabel von der Geburt des Bacchus *ex urpae* geht auf den Aufgang der Sonne, über den Berg Meru oder Himala (Imaus) zwischen Indien und Tibet. Ansa oder Nischa ist eine Stadt im Thal dieses Gebirges, und der Name heißt *urbs opaca, tenebricosa*. Saravadi, die Frau des Brahma, ist die Göttin der Wissenschaften, denn ihr Name Brahmi heißt *scientia* (das paßt nun freylich nicht recht zu der Deutung, daß Brahma die Erde sey; es ist zu verwundern, daß der Verf. diese nicht mit der Minerva vergleicht. Ueberhaupt ist dieser Artikel sehr dürftig ausgefallen.) Lakschmi, Vishnu's Frau, sey die Erde, die Ops oder Ceres. Parvadi oder Bahwani, Bhagavadi, die Frau des Schiwa, der Mond oder Isis und die Natur, auch Venus Urania und (S. 14.) Diana taurica. Die Schilderung der Venus bey Lucretius passe genau auf die indische Göttin. S. 104. von der sogenannten indischen Dreieinigkeit, Trimurti. Das Wort bedeutet 3 Körper oder Personen, und bezieht sich auf die 3 Götter Brahma, Vishnu und Schiwa, die in einer Figur mit 3 Köpfen vorgestellt werden. Ein eigener Abschnitt (S. 119 flg.) widerlegt die Hancock'sche Hypothese, daß das indische Religionsystem aus Scythien abstamme. — Schrirama oder Rama sey der wahre jugendliche Bacchus, so wie Schiwa

Schwa der ältere; sein Begleiter **Hamman**, Symbol des Windes, mit einem Affenkopf; sey **Van** oder **Silenus**: (die aber keine Affengesichter hatten). **Krischna** ist **Apollo**, die Sonne in ihrer Verfinsternung, doch auch ein indischer König von **Madura**. Der König **Pandu** in dieser Fabel ist der König **Pandion** zu Athen. Im **Budha** ist der **Mercur** unverkennbar; auch der Name im ägyptischen **Thot**, dem scandinavischen **Odin** oder **Bodan**, dem sines. **So**. Aus **Dherma ragia** (virtutis rex), einem Titel des **Budha**, ist **Ερμης** entstanden. **Maia** (die Mutter des **Hermes**) sey im indischen, Falschheit, Sinnentäuschung. **Ganavadi** mit dem Elephantenkopf, dem Symbol der Weisheit, sey der **Janus** der Lateiner. Doch **Rec.** hat schon zu viel ausgezogen; man muß die gelehrten und mühsamen Ausführungen des Verf. selbst lesen, um nicht ungerecht zu urtheilen. Es ist klar, daß er die sinnreichen Vergleichen von **Jones** in den **Asiatik researches** verfolgt, und noch viel weiter getrieben hat, Ähnlichkeit findet sich allerdings zwischen einzelnen indischen und griechischen Gottheiten und Mythen; denn wo giebt es nicht Ähnlichkeiten in symbolischen Personificationen und symbolischen Bezeichnungen bey Völkern von einiger Ausbildung? Der Ideen- gang des menschlichen Geistes ist überall analog. Aber übereilt und einseitig ist es, aus jeder Ähnlichkeit auf gemeinschaftlichen Ursprung zu schließen, und über dem Bestreben, Ähnlichkeiten aufzusuchen, die ungeheuren Verschiedenheiten zu übersehen. Zu einem System indischer Religion und Mythologie ist es noch viel zu früh, so lange wir noch so wenig von indischen Glaubensbüchern kennen, und religiöse, philosophische, historische Mythen und Volksbegriffe unter einander gemischt sind; und man würde den Schriftstellern mehr Dank wissen, wenn sie uns

bloß reine und zuverlässige Data liefern. Will man aber dennoch ordnen, deuten und vergleichen, wozu die Versuchung wohl sehr stark seyn mag, so gehört dazu mehr kritische Kenntniß der griechischen Mythologie und ihrer Quellen, als man hier angewandt findet. Der Verf. schöpft am häufigsten aus spätern Schriftstellern, die schon nach einem System deuten, und zu einer Zeit schrieben, wo schon manche fremde, selbst indische, Ideen zu den Griechen übergegangen waren, z. B. Plutarch, Macrobius etc., und welche irgend genaue Sprachkunde kann Etymologien wagen wie S. 24 Titan, Satan, und im gemeinen malabar. ceitān komme vom Sanscrit. deitya? (Scheitan ist ja offenbar arabisch;) oder eine Behauptung wie S. 114, man solle versuchen Mala aus dem Griechischen oder Lateinischen abzuleiten, da doch beyde Sprachen das Wort hatten. Das Wörterbuch Amaraśinha (andre nennen den Verfasser desselben so) ist vielleicht keine so zuverlässige Erkenntnißquelle, als der Verf. glaubt. Es enthält bloße Epitheta der Götter, deren viele sich auf die Kunstvorstellungen beziehen, also zur Bestimmung der Bedeutung nicht weiter helfen, als die Bilder selbst. Andre scheinen poetische Epitheta zu seyn, und sind größtentheils wenig characteristisch, und wenn es, wie in den Asiatic researches versichert wird, in Versen abgefaßt, und nach S. 194 ein Gebetbuch ist, so muß dadurch der Gebrauch noch mehr eingeschränkt werden. Noch weniger kann man mit der Anwendung zufrieden seyn; die der Verf. davon macht. Z. B. gleich im ersten Artikel Brahma, S. 74 flg. Dieser Gott heißt im Wörterbuch anima terrae, das ist wahrscheinlicher, setzt der Verf. hinzu, die Elemente, oder die erste Materie der Erde; frater solis, denn Erde und Sonne müssen die Dinge unter dem Monde hervorbringen;

bringen; per se stans, der eine bestimmte Stelle hat; matrix rubrum, weil die aus der Erde entstehet; legem dictans, weil alles auf der Erde nach Naturgesetzen regiert wird. — Brahma sitzt auf einem Schwan, weil die Erde auf Wasser schwimmt und durch Wasser gebildet; genährt und befruchtet wird. — Hier ist offenbar die Deutung vorausgesetzt, und so bei mehreren andern. Viel besser hätte der Verf. gethan, wenn er uns aus eigenen Bemerkungen, und aus seinen reichen Quellen; so viel als diese gaben, über indische Religion, Philosophie und Geschichte, ohne Hypothesen, System und Polemik gegeben, und die indischen Bilder etwas genauer beschrieben und erläutert hätte. Auch vermißt man eine Nachricht, wo die Bilder hergekommen sind, und wozu sie bestimmt waren, ob sie in Tempeln oder zum Privatgebrauch dienten zc. Taf. IV. scheint keine feuerspendende Figur zu seyn. Taf. XI. hat eine so große Ähnlichkeit mit der Isis, die den Horns stillt, und überhaupt so viel Aegyptisches, daß man wohl davon eine genauere Beschreibung gewünscht hätte. Taf. XXIII. ein tibetanisches Gemälde der Hölle, gehörte nicht hieher, und ist in einem ganz andern Stil. Von dem allen enthält dieses Werk einen Schatz von indischen Begriffen, der es jedem Forscher in diesem Fache unentbehrlich macht. Au Kenntniß der indischen Sprache übertrifft der Verf. ohne Zweifel alle seine Vorgänger, und man kann ihm sicher trauen, wenn er von Jones u. a. in einzelnen Erklärungen abweicht. Das Indische ist hier überall beigefügt, und wir haben nun endlich die richtige Schreibart und Aussprache der indischen Namen. Oft dringt der Verf. mit vielem Scharfsinn in den Sinn einzelner Mythen ein, und erklärt sie sehr treffend; er würde gewiß weit mehr geleistet haben, wenn nicht, wie

es scheint, seine Ungeübtheit im Schreiben ein Hinderniß gewesen wäre, seine Gedanken deutlich zu entwickeln. Man sehe z. B. S. 25. 70. 215. wo er scheint sagen zu wollen, daß die indische Religion von Gestirnsdienst ausgieng, und daß in der indischen Mythologie historische und astronomische Mythen vermischt worden, und mehrere locale Gottheiten ursprünglich historische Personen waren, welche Namen der Sonne etc. führten, vergleichen noch in Indien üblich sind. Merkwürdig ist S. 135. eine alte indische Weltkarte, wo Indien die ganze Halbkugel ausfüllt, und Ceilan schon außerhalb des Umfangs liegt. (Woher sie stamme, wird nicht gemeldet.) Sehr schön erläutert der Verf. S. 133. 195. zwey alte Inschriften, die Borgheische: *Nama* Sebesio Deo Soli inuicto Mitrae, und eine beyrn Muratori, die ihm von Hrn. Zoega mitgetheilt wurde, Soli inuicto Mithrae — *dedicavitque Nama cunctis*. *Nama* heißt im Sanscrit Anbetung, und ist noch ein gewöhnlicher Ausdruck bey Gebeten. — Von dem dritten Theile, der die indischen Casten betrifft, erlaubt der Raum uns nichts auszuziehen. S. 237 flg. Von dem Gebrauch der Münzen in Indien und Erläuterung einiger indischen Münzen des Borgian. Museums. Die Inschriften ließen sich doch nicht ganz entziffern. Ein Supplement S. 281 flg. erläutert die Verwandlungen des Wischnu (der Verf. hat nur 10; im D'Obsonwillischen Bhagavadam sind 20) und einige vorher nicht erklärte Gemälde. Die Gründe, mit welchen der Verf. S. 281 die Existenz des Vedam leugnet, und dieses Buch für eine Allegorie erklärt, scheinen doch nicht überzeugend zu seyn. Dem Werke selbst sowohl als dem Supplement ist ein Register angehängt, das für das Auffinden der vielen, oft zerstreuten Materialien sehr willkommen ist.

Gießen.

Gießen.

Bey G. Fr. Heyer: Skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens, mit Hinsicht auf die neuesten Theorien über dieselbe, von Leonhard Creuzer. 1793, 252 Seiten in 8. Der Verf. entschuldiget sich bescheiden und gründlich gegen den Vorwurf einer jugendlichen Vermessenheit, über einen Gegenstand, an dem seit Jahrtausenden der menschliche Geist sich versucht und beynahе erschöpft hat, auch seine Stimme geben zu wollen. Man wird bald gewahr, daß er diese Entschuldigung weniger nöthig hatte, als mancher andere, der seine Stimme hiebey laut und entscheidend gegeben hat. Er übersieht nicht nur vollständig den ganzen Umfang dieser so viel befassenden Streitmaterie; sondern er kennt auch alle dabey vorkommenden Krümmungen, Ausflüchte und Schlupfwinkel. Wer in diesem Labyrinth nicht eben so bewandert ist, wird mehrere male glauben am Ziele, oder bey einer haltbaren Ruhestätte zu seyn, wo er sich doch bald an der Hand des Verf. in Verwirrung und feindlichen Angriffen ausgesetzt findet. Wie der Titel schon zu erkennen giebt, nimmt der Verf. besonders Rücksicht auf die neuen oder wenigstens anders bezeichneten Wendungen, welche diese Controvers seit der Erscheinung der kritischen Philosophie genommen hat. Der Urheber derselben zeigte, wie es schien, einen Mittelweg, darinne, daß er alles dem Gesetze der Causalität und der Nothwendigkeit unterwarf, was zur Natur oder den Gegenständen, wie fern sie uns erscheinen, gehört, in der Welt der unsichtbaren, nur dem Verstande denkbaren Dinge aber Freyheit, absolute Selbstthätigkeit, für etwas, so sich denken lasse, und kraft der practischen Vernunft geglaubt werden müsse, erklärte.

Wald

Bald aber zeigte es sich, daß auch die eifrigsten Freunde und Verehrer desselben ihm hierinne nicht alle folgen wollten. Der eine, Schmid, urtheilte, daß dieser Weg zu weit führe, indem er von dem Gesetze abführe, welches die Vernunft auch bey dem Denken nicht verlassen darf, und durch welches sich unabwehrbar aufzwingt der intelligible Fatalismus, d. h. Causälverbindung auch bey den Dingen an sich, wie fern der Verstand sie denken kann (*obiter*). Die zur Sittlichkeit nothwendige Freyheit beruhe auf dem durch das Bewußtseyn gewissen Vermögen der über die Sinnlichkeit gebietenden Vernunft; wehn gleich Bewußtseyn und Verstand mit nöthigen, dieß Vermögen für begrenzt zu erkennen, für zu schwach, um alles in der Sinnlichkeit seinem innern Gesetze gemäß zu ordnen. Die Vorrede zu gegenwärtiger Schrift ist von eben diesem Philosophen, und enthält einiges zur Vertheidigung seiner Lehrbegriffe von der Freyheit. Auf der andern Seite urtheilte Reinhold, daß man noch weiter gehen könne und müsse, als Kant durch jenen Mittelweg anzudeuten schien. Er erklärte die Freyheit des Willens als das Vermögen zwischen sittlichen und sinnlichen Antrieben zu wählen, ohne durch die einen oder die andern gendhiget, ohne durch etwas anderes als seine eigenen Maximen bestimmt zu seyn, für ein Factum des Bewußtseyns, was wir also wissen, nicht bloß zu glauben haben. — Der Verf., der eben diese beyden Männer, als seine Lehrer, mit dankbarer Ehrerbietigkeit uns nennt, schränkt doch seine Untersuchung nicht auf ihre Darstellungsart, überhaupt nicht auf die Lehrrart der kritischen Schule allein ein. Er zeigt gründliche Bekanntschaft nicht nur mit ältern Schriften über diesen Gegenstand, sondern überall mit Classikern verschiedener Art; und verbindet eine

bisher

bisher noch seltene Freymüthigkeit und Selbstständigkeit mit der Vorliebe für die neueste Philosophie. Er zeigt sich als einen echten, der gegenwärtigen Lage der Dinge gemäßen Effektiker. An solchen Stellen könnte man glauben, dogmatische, mit dem Schmidtschen Lehrbegriffe einstimmige Erklärungen vor sich zu haben. Aber in starken, bisweilen wohl zu starken Ausdrücken entscheidet der Verf. bald wieder gegen die Vereinbarkeit dieses Lehrbegriffs mit den Grundsätzen der Sittenlehre. Rec. darf hier in das Einzelne nicht weiter eingehen, wo es an Anlässen zu Einwendungen nicht fehlt, welche diejenigen, deren Meynungen bestritten werden, zum Theil auch wohl vorbringen werden. Er will nur noch versuchen, meist aus Datis, die in der Schrift selbst, aus dem Schmidtschen System oder sonst vom Verf. vorgelegt sind, den Faden zusammen zu knüpfen, an welchem er schon lange, und oft auf neue, den Ausgang aus der Verwirrung zum Ziel einer vernünftigen Beruhigung gefunden zu haben, sich für überzeugt hält. — Um das verwickelte und so leicht zu verwirrende Problem nicht unaussöblich zu machen, muß man zuvörderst darauf bedacht seyn, solches auf eine dem Vermögen und den Zwecken unseres Geistes gemäße Weise zu bestimmen und zu begränzen. Der Zweck der speculativen Vernunft ist, die mancherley hieher vorkommenden Erscheinungen zu erklären, ihren Gesetzen gemäß zu ordnen und zu vereinigen. Die practische aber sucht ihre Forderungen gegen Zweifel und Einwendungen zu sichern. Beyden Absichten kann nicht Genüge geschehen, wosern nicht die Grenzen unserer Erkenntniß vom Gegenstande aufs genaueste beachtet, so bald, zwar unwiderlegbare aber auch unerweisliche Einsprüche einer minder gesicherten Speculation vermengt oder in eine Rangordnung

ordnung gesetzt werden mit dem, was entweder das Bewußtseyn unmittelbar zu erkennen giebt, oder die Vernunft als völlig begründete Schlussfolge aufbringt. Nach diesen Bedingungen scheinen nun dem Rec. folgende Sätze in gehöriger Verbindung mit einander hinreichend zur Beruhigung des Denkers.

- 1) So weit wir unser Gemüth durch Bewußtseyn und Beobachtung kennen, richtet sich im Wollen und Denken alles nach Gesetzen und bestimmenden Gründen.
- 2) Aber diese Gesetze und Gründe unseres Denkens und Wollens gehören zum Theil zu uns selbst, zu eines jeden eigenstem Ich. Er bestimmt also selbst in vielem sein Denken und sein Wollen, und das eine durch das andere. Der Wille bestimmt sich selbst, in wie fern er das Nachdenken regiert, die Vorstellungen, Urtheile, Maximen zur Wirklichkeit und zu mehrerer Vollkommenheit befördert, nach welchen er. hinwiederum bey seinen Entschlüssen sich richtet.
- 3) Bey allem dem sind wir auch abhängig von erkennbaren äußern Gründen und Bedingungen, können uns also keine absolute und unbeschränkte Selbstthätigkeit und Herrscherkraft (Autonomie) zuschreiben.
- 4) Aber es ist doch im geistigen Vermögen, in der Vernunft des Menschen eine unbestimmlich weit reichende Kraft, sich über diese erkennbaren äußern Hindernisse zu erheben, oder sie zu vermindern. Dieß macht uns das Bewußtseyn zu gewiß, als daß es mit speculativen Sätzen von den Dingen oder den Kräften an sich, deren Veränderlichkeit oder Unveränderlichkeit, bestritten werden dürfte. (Bey diesem Puncte scheint der Verf. einige male sich dogmatisch zu verirren.)
- 5) Nun kann freylich das Nachdenken noch immer auf die Folgen führen: a) daß unter den gesetzten innern und äußern Umständen, unter welchen etwas ges-
schah

schah oder nicht geschah, es auch nicht hätte
 nicht geschehen oder geschehen können, b) daß
 unsere innerste Kraft zum Denken und Wollen
 selbst keine letzte, sondern eine abhängige Ursache,
 und in dieser ihrer Abhängigkeit bis zum letzten
 Grund ihres Seyns und ihrer Bestimmungen un-
 durchschauliche Kraft sey. Über 6) Gegenstand
 der practischen Vernunft ist nicht das Vergangene,
 sondern das Künftige; auch nicht das Unerreich-
 bare, Unerkennbare, sondern nur das Erkennbare.
 Folglich 7) liegt in 2) und 4) hinreichender Grund
 zur Aufforderung zum Tugendfleisse, zur Verboll-
 kommenung unseres Gemüthes, so weit es uns er-
 kennbar ist, durch Mittel, die wir erkennen und von
 uns abhängig wissen. 8) Bleiben anwendbar die
 Begriffe von Schuld, Verdienst, Strafbarkeit ic.,
 wenn man sie nur nach dem Zweck, den die Ver-
 nunft dabey erreichen will, bestimmt; durch Be-
 weise einer ihren Gesetzen gemäßen Billigung und
 Mißbilligung die Antriebe zum Guten zu vermeh-
 ren, die Triebe zum Bösen zu vermindern. Hier
 müssen nur alle zum Vernünftigen nicht mitgehörige
 Nebenvorstellungen sorgfältig abgesondert werden.
 9) Ist vollkommen erklärbar das Unabwendbare
 der Reue und Selbstverdammung; daraus a) daß
 wir von 2) und 4) versichert sind, b) daß Böse
 mit seinem uns erkennbaren Grunde der Vernunft
 nothwendig Mißfallen erweckt, c) welche auch
 durch das Unerkennbare und Zweifelhafte von den
 Dingen an sich und den letzten Gründen nicht über-
 wogen wird. 10) Kann endlich die vollste Veruhig-
 ung über alles was hiebey noch Zweifel und Be-
 sorgnisse übrig lassen möchte, durch den Gedanken
 erzeugt werden, daß das Wesen, von welchem alles
 abhängt, Gott ist; ein Gedanke, den auch der
 Verf.

